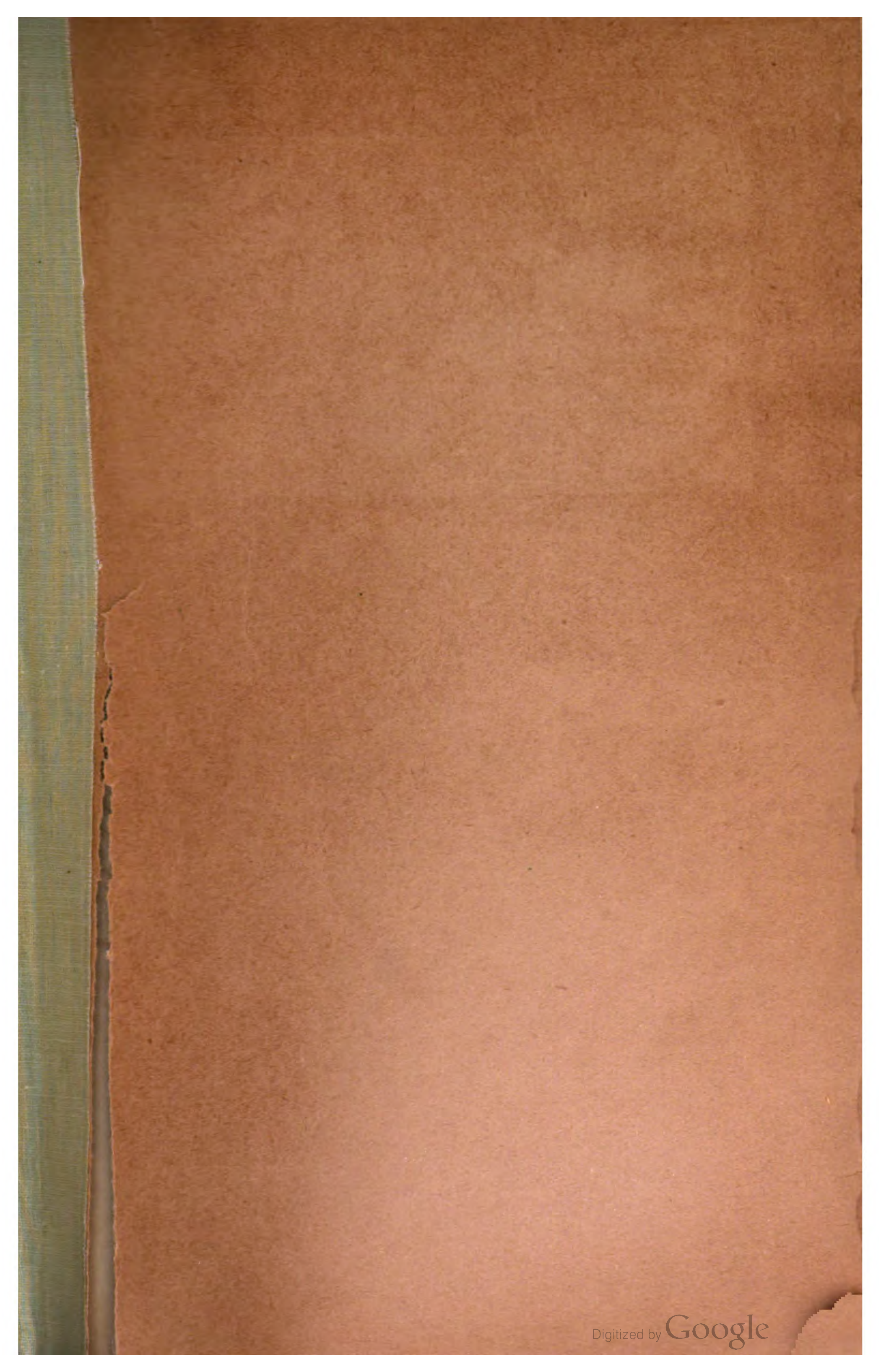
Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur





Ausgegeben den 25. März 1902.

BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR

UNTER MITWIRKUNG VON

HERMANN PAUL UND WILHELM BRAUNE

HERAUSGEGEBEN

VON

EDUARD SIEVERS.

XXVII. BAND. 1. HEFT.



HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
77/78 GR. STEINSTRASSE
1902

Die herren mitarbeiter werden gebeten, zu ihren manuscripten nur lose quartblätter zu verwenden, nur eine seite zu beschreiben und einen breiten rand freizulassen.

Die Zeitschrift erscheint in Bänden (von 3 Heften) zu 15 Mark.

INHALT.

Seite

Zur nachricht!

Es wird gebeten, alle auf die redaction der 'Beiträge' bezüglichen zuschriften und sendungen an Professor Dr. E. Sievers in Leipzig-Gohlis (Pölitzstrasse 26) zu richten.

BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR

UNTER MITWIRKUNG VON

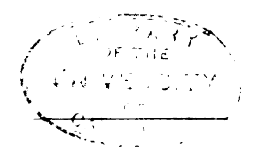
HERMANN PAUL UND WILHELM BRAUNE

HERAUSGEGEBEN

VON

EDUARD SIEVERS.

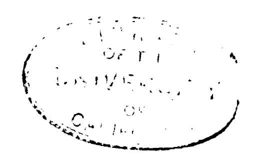
XXVII. BAND.



HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
77/78 GR. STEINSTRASSE
1902

INHALT.

INHALT.



ÜBER RUHE- UND RICHTUNGSCONSTRUCTIONEN MITTELHOCHDEUTSCHER VERBA,

UNTERSUCHT IN DEN WERKEN DER DREI GROSSEN HÖFISCHEN EPIKER, IM NIBELUNGENLIED UND IN DER GUDRUN.

II.[1])

§ 128. In dieselbe kategorie wie die zuletzt besprochenen translocalen constructionen gehören auch die von mhd. *lâzen*. S. Grimm, Gr. 4², 161 (136) und 998 (828). Auch hier handelt es sich um die unmittelbare verknüpfung eines verbs, in dessen bedeutungssphäre eigentlich das moment der bewegung ganz fehlt, mit ziel- oder richtungsbezeichnungen.

Der sprache des Heliand sind dergleichen wendungen nicht fremd. Steitmann berührt diese frage in seiner arbeit nicht. S. aber z. b. 2313 *Thô gêngun thea gesîđôs tô, hôbun ina mid irô handun, endi uppan that hûs stigun, slitun thena seli obana, endi ina mid sêlun lêtun an thena rakud innan* 'liessen ihn ... hinab in das haus hinein'.

Aehnliche wendungen mit *lâzan* kehren nicht selten in Otfrieds sprache wider, z. b. trennbare compositionen mit adverbien der richtung: 2, 4, 55 *'Oba thu sis', quad er, 'gotes sun, laz thih nidar herasun in lufte filu scono*: das medium, innerhalb dessen die ganze bewegung stattfinden soll, auf die frage 'wo'; 2, 5, 21 *Er sih ouh fon ther hohi thes huses nidarliazi*; übertragen 2, 14, 83 *Thaz sih liaz thiu sin diuri mit otmuati so nidiri, thaz thaz ewiniga lib lerta thar ein armaz wib*; 5, 25, 5 *Nu will ih thes giflizan, then segal nitharlazan.* Vgl. auch *framlâzan* übertragen 4, 30, 24. Ebenso *tharal.* 5, 23, 164. Oder das simplex 4, 33, 25 *Sar io thia wila so liaz er sela sina in sines selben fater hant* u. ö.

Unter den citierten stellen erscheint, nach unserem modernen sprachgefühl gemessen, allein die constructionsweise in der

[1]) Den ersten teil der abhandlung s. Beitr. 26, 367—556.



letzten nicht ganz gewöhnlich. Einer wörtlichen widergabe im gegenwärtigen nhd. widerstrebt auch eine andere wendung mit *lâzan,* in Otfrieds sprache ziemlich beliebt und übertragener natur: *in muat lâzan* 'in den sinn kommen, einfallen lassen'.

So 1, 12, 27 *Ni laz thir innan thina brust arges willen gilust*; 1, 18, 41 *Innan thines herzen kust ni laz thir thesa woroltlust*; 2, 19, 28 *sie lazent in io then in muat, so wer so in liobes filu duat*: Kelle im Glossar s. 353 'ins herz schliessen'; 2, 21, 41 *Ob ir in muat iu lazet, thaz sunta ir io bilazet*; 5, 4, 63 *In muat in iz ni lazen*; ähnlich 5, 7, 36 *ni meg ih thaz irkoboron, theih iamer frawolusti gilaze in mino brusti*; 38 *ward mir we mit minnu, theih sino liubi in mih giliaz*; ferner 5, 23, 36 *thaz er hiar minnot gerno, mit minnu thes giflizit, in muat so diofo lazit*; Hartm. 51 *Ni laz thir in muat thin thio dat* und 123 *joh allero iro far laz thir in muat thin.* Das moment der bewegung findet in derselben phrase in einem besonderen verbum ausdruck 2, 21, 9 *Ni lazet faran in thaz muat* und 43 *lazet queman iu iz in muat.*

§ 129. Die translocale constructionsweise von mhd. *lâzen* deckt sich grossenteils mit der des nhd. verbs, doch fehlt es nicht an durchgreifenden unterschieden: das gebiet derartiger wendungen ist im mhd. breiter als in der heutigen schrift- und umgangssprache. Die masse der hierher gehörigen fälle lässt sich zunächst in zwei gruppen sondern:

I. *lâzen* verbunden mit angabe des ausgangspunktes oder des zieles: das verbum erhält dadurch die befähigung, eine bewegung zu bezeichnen. Im nhd. sind translocale angaben der gleichen art neben *lassen* ganz geläufig: Gottfr. Keller, Der grüne Heinrich 3, 143 *der niemanden in seine werkstatt lässt.* Vgl. DWb. 6, 218 f und 4, 221, c: eine reihe von belegen.

Hartm. Er. 2617 *wand er an dem mântac manec ros erledegte dâ. diu liez er von der hant sâ, daz er ir deheinez nam*: vgl. unser *loslassen*; ebenso 4393 *dô muosten sî lâzen die zoume von den handen*; etwas seltsam 6184 *die frouwen er von im lie,* nach dem wortlaute 'entliess sie von sich', nach dem contexte aber 'verliess sie'; 6832 *er wart vil drâte în gelân*; 7441 *swenn ez* (*daz ros* nämlich) *den fuoz zer erde lie*; 7879 *swer ûf die zinnen sitzen gie und er ze tal diu ougen lie* (ähnlich 4393, aber ohne translocale bestimmung 9127); 9300 *dô sazter sîn ahselbein daz ez an jenes brüsten schein, sô daz er in niht zuo im liez.* — Greg. 1679 *wold ich gemach für êre, sô volgte ich iuwer lêre und lieze nider mînen muot,* übertragen; 2089 *mit grôzem vlîze er in des bat daz er des war næme, swenne er wider quæme, daz er in lieze wider in.* — A. Heinr. 1259 *er hiez sich lâzen dar in*; 1269 *Zehant dô liez er in dar in.* — Iw. 6562 *der mich in die burc liez*; 6843 *der wirt sprach ... und liez sî ûz den banden sâ. nider lâzen* Iw. 1125. 4373 und 4978. — Auch übertragene wendungen sind hier anzureihen:

1. Büchl. 888 *dû maht ez ûz dem muote lân*; Er. 564 *daz sult ir ûz dem muote lân*; 1050 *ich wil mich ûz der ahte lân* 'ausser acht lassen'; 7008 *des sult ir dagen und ûz iuwer ahte lân*; 8413 *daz ir der frâge habet rât und sî gar ûz der ahte lât*; Iw. 3263 *got der guote, der in ûz sîner huote dannoch niht vollecliche enliez.*

Wolfr. P. 68, 14 *der uns zein ander lieze, ich valt in, odr er valte mich*; 150, 14 *und lât in zuo zim ûf den plân*; 236, 18 *dô liezen si* (die jungfrauen) *die hêrsten* (Repanse de schoye) *zwischen sich*; vgl. auch 295, 10 *Keie ez ors liez in den walap*; 482, 17 *in* (den *pellicânus*) *twinget sîner triwe gelust, daz er bîzet durch sîn selbes brust, unt lætz bluot den jungen in den munt*; 540, 1 *Uf liez er doch den wîgant âne gesicherte hant*; ebenso 543, 28 *er* (Gawan) *liez in* (Lischoys Gwelljus) *ûf*; Wh. 90, 2 *süeziu Gyburg, lâ mich în* 'lass mich ein'; 91, 22 *în lâzens dicke bâten der marcrâve und de erlôste diet*; 92, 6 *alêrst ist în lâzens zît*; 163, 15 *doch wolte si se niht lâzen în*; 164, 1 *Si liez die maget wol gevar dar în*; 229, 19 *mit vreuden wart er lâzen în.* — Auch die trennbaren compositionen *an* und *nider lâzen* sind hier anzuführen: Parz. 21, 15 *âvoy wie wênic wirt gespart sîn lîp, swâ man in læzet an!* 78, 21 *âvoy nu wart er lâzen an.* Wh. 402, 18 *swer si kan an gelâzen als ez der rîterschefte gezem, mit mînem urloube er nem diz mære an sich mit worten*: 'wenn es jemand versteht, sie (als erzähler in der schilderung) auf einander loszulassen' etc.: der jagdausdruck an allen drei stellen metaphorisch gebraucht. Dem nhd. gegenüber ganz fremdartig klingt Wh. 216, 9 *derz firmamentum an liez unt die siben plâ-nêten hiez gein des himels snelheit kriegen*: Mhd. wb. 1, 949 a. 45 und Lexer 1, 60 citieren diese stelle nicht; *an lâzen* heisst aber auch hier zweifellos 'loslassen, in bewegung setzen', mit dem bilde von der jagd, wie Parz. 782, 14. 15 vom pferde, bez. vom reiten. *nider lâzen* z. b. Parz. 226, 30 u. ö.

Gottfr. Trist. 880 *ern sach noch trôst noch zwîvel an, daz enliez ouch in noch dar noch dan*; 1277 *und erwarp, daz man si zuo im liez*; 3428 *heizet die jägere kêren dan, die suln die warte sâzen und suln von ruore lâzen*: s. die anm. bei Bechstein; ähnlich 3444 *Hie mite kêrten die jägere hin und kuppelten ir hunde ... und liezen z'einem hirze sâ* und 17294 *da begundens în* (d. i. *in die trünne*) *ze ruore lân*: s. wider Bechsteins anm.; ferner 7045 *nu er den helm ze sich gewan und hin zem orse gâhte und dem alsô genâhte, daz er die hant zem britel liez* 'dass er die hand zum zügel hin bewegte, nach dem zügel griff'; 8794 übertragen *der mir geswîgen hieze und mich ze sprâche lieze*; 9052 *nu lie der veige vâlant einen dôz und eine stimme sô griulîch und sô grimme ûz sînem veigen giele*; 9068 *den giel er wider ze samene liez*; 17006 *den man von innen niht în lât*; 17502 *er lie sîn ouge dar în*: er blickt durch das kleine fenster in die höhle! Nhd. nicht mehr wortgetreu widerzugeben; 18174 f. *si hiez die kameræere alle die türe besliezen und niemen ouch în liezen, si selbe enhieze in în lân*; übertragen 18279 *lât mich ûz iuwerm herzen niht.* Trist. 12638 *von dem bette sî sich lie* (vgl. ganz ähnliche wendungen im nhd., z. b. *er lässt sich an einem seile vom fenster herab.* DWb. 6, 226). *sich nider lâzen* 3775. 5614. 9046. 11027. 14693. 16777. 16787. 17320. 18637. 18857. Vgl. auch 10666 *und alse Tristan în gie, dem künege er sich ze füezen lie.* Unsinnlich 14223

ich lâze ez allez zeiner hant beide liut unde lant, Bechstein 'bei seite lassen, gleichgültig erachten'.

Nib. 297, 4 *got lâze in nimmer mêre ze Tenemarke in daz lant*; 1876, 2 *nu wîchet, Hiunen recken, ir lât mich an den wint*; 1881, 4 *dô schuzzen si der gêre sô vil in sînen rant, daz er in durch die swære muose lâzen von der hant*; 1940, 1 *Si heten die si wolden lâzen für den sal*; 2036, 3 *daz ir die mortræzen iht lâzet für den sal.* Mit adverbien der richtung: 216, 1 *Die vanen hiez er lâzen in dem sturme nider,* vgl. unser *niederlassen* = senken; 1777, 1 *lât si her nâher baz*; 1910, 4 *Dancwart liez ir deheinen die stiegen ûf noch zetal*; 2145, 1 *Durch mortræchen willen sô liezen si dar in Gunther und Gêrnôt*; 2209, 1 *Lât ab den lewen, meister*: wie in unserem dialekt: *den hund ablassen* (von der kette). Im gleichen sinne blosses *lâzen* Nib. 888, 2. 901, 2. 2298, 3; auch *verlâzen* 883, 4 und 889, 1.

Gudr. 69, 2 *daz kint er ûz den klâwen zuo den jungen lie*; 111, 1 *Der grâve sînen schifman zem stade niht enliez*; 337, 4 *daz er die snellen helde durch mære zuo ir kemenâten lieze*; 728, 1 *Dô liezen die von Stürmen ninder ûf den sê die von Môrlande*; 751, 2 *der hiez ûf den sant die anker nider lâzen*; 833, 2 *sô lâze wir iuch vrî urliuges immer mêre ûz mînes herren landen*; 1600, 1 *Die vil edele gîsel man ûz den banden liez*; 1697, 1 *Vrou Hilte liez si alle minniclîchen dan*; übertragen 1003, 4 *daz mich diu küniginne ûz der vriuntschefte niht gar lâze*; 1071, 3 *vrou Hilde hete nie lâzen ûz gedanken* etc. *nider lâzen* 58, 1. 290, 2. 781, 1. 1141, 1.

II. *lâzen* in verbindung mit richtungsbestimmungen in phrasen übertragenen charakters: = 'überlassen, anheimstellen' u. ä. mit präpositionslosem dativ. Nhd. ist diese function von *lassen* gänzlich erloschen, s. DWb. 6, 223, c.

Hartm. Greg. 3156 *daz sî liezen die wal an unseren herren got*; A. Heinr. 1352 *daz liez er liuterlîch an got*; Iw. 4547 *daz sult ir an mich lân*; 4553 *und lât die bete her ze mir*; 4572 *lât ez an sîne höveschheit*; 7649 *ir müezent ane mich disen strît lâzen beide*; 7690 *der strît ist lâzen ze mir.* Ganz parallel im Er. 4864 *Gâwein, daz tuo ich an Keiîn unde an dich.* — Bei Wolfr. ist diese verwendung von *lâzen* relativ recht selten anzutreffen: Parz. 304, 27 *diz lâze ich an dich*; 564, 11 *welt irz an mich lân*; 633, 23 *frowe, daz lât al balde an mich* 'überlasst das nur mir'; 716, 8 *lât ir daz peidiu her ze mir: ich wil den kampf undervarn*; 746, 26 *hêrre, welt irs*[1]) *an mich lân*; 757, 6 *si liez in âventiure ir minne, ir lant unde ir lîp.* Hierher gehört auch die formel *en wâge* (acc.) *lâzen,* die speciell im Wh. öfters widerkehrt: 3, 4 *er liez en wâge iewedern tôt, der sêle und des lîbes*; 11, 4 *die liezen vaste en wâge beidiu vinden unde flust*; 197, 25 *daz er sich selbe en wâge liez mit eim sô kleinem her*; 217, 3 *daz ir lîp unt êre en wâge lât durh Tybaldes rât*; 269, 10 *ob in dâ des rîches hant, vater, bruodr*

[1]) So in der 5. ausgabe, aber auch schon in der ersten. Wenn nicht vielleicht ein verschleppter druckfehler vorliegt (statt *irz,* wie auch Bartsch und jetzt Martin in den text setzen), wäre *-s* (= *si*) nur auf *mâl* zu beziehen, was gedanklich nicht angeht.

und mâge sus wolten lân in wâge. Vgl. auch 25, 8 und 297, 24. Anders z. b. Gottfr. Trist. 6096 *der wider einen man sîn leben an die wâge welle geben*; 13252 *nune was dâ niemen, der sîn leben an eine wâge wolte geben.* Aehnlich 6162 *sô wil ich mîne jugent und mîn leben durch got an âventiure geben.* Oder Er. 5479 *dû setzest enwâge dînen lîp vil sêre*; vgl. 8628 *dâ von sîn lîp en wâge stât.* Aehnliche wendungen Iw. 2937. 7346 und 8002. — Gottfr. Trist. 2421 *si liezen ez an die geschiht*; 6122 *swâ sô man den vinde under disem lantgesinde, der ze kampfe sî getân und an gelücke welle lân, weder er genese oder entuo*; 6159 *geruochet ir ez danne an got gelâzen unde an mich*; 10651 *disen rât den lâze ich bältlîche an dich*; 15186 *iedoch muos' er ez an daz lân, daz dâ was wæger under den zwein*; 15548 *si begunde ir swære beide lân an den genædigen Krist*; 15753 *und ir gelüppeter eit, der hin ze got gelâzen was*; 16240 *der mir ez lieze an mîne kür*; 18013 *mit micheler arebeit bevelhe unde lâze ir leben an die mâze*; 18104 *an swen diu lât êr' unde lîp.* Gottfr. verwendet phrasen dieser art also relativ häufiger als Hartm. und Wolfr. — Im Nib.-l. sehr selten: 2103, 1 *Dô liez er an die wâge sêle unde lîp* (vgl. 361, 3); 1965, 2 *ich hân ûf êre lâzen nu lange mîniu dinc.* — Ebenso selten in der Gudr.: 1210, 2 *ir sult an mich niht lâzen alsô hôhen rât.*

Eine unterabteilung dieser zweiten rubrik bilden reflexive wendungen derselben art: 'sich (in vertrauen) jemandem hingeben, sich verlassen auf jemand'; das DWb. 6, 227 führt für *sich lassen* mit *an* oder *auf* und acc. nur beispiele aus früheren perioden des nhd. an, in der gegenwärtigen sprache ist diese redensart wol nicht mehr in gebrauch.

Hartm. Iw. 7173 *verlegeniu müezekheit ist gote unde der werlte leit: dane lât sich ouch niemen an niuwan ein verlegener man,* vereinzelt in Hartm.'s werken; merkwürdiger weise erscheint *sich lâzen* in dieser function dreimal in den ca. 800 versen des sog. 2. Büchl.'s: 156 *daz sî genâde an mir begie und sich an mîne triwe lie*; 420 *der sich an sîne triwe lât* und 791 *diu sich danne an einen lât der triwe unde stæte hât.* — Sporadisch auch bei Wolfr.: P. 417, 29 *swelch künec sich læt an iwern rât, vil twerhes dem diu krône stât.* — Gottfr. Trist. 6384 *an swederz ir iuch wellet lân, an kampf oder an lantstrît,* Bechstein 'sich für etwas entscheiden'; 6779 *sô lât ir iuch doch hiute, iuwer lant und iuwer liute, an den ich mich verlâzen hân*; in anderer bedeutungsfärbung 7577 *sus liez ich mich an koufrât* 'verlegte mich auf'; wider anders 13999 *hêrre, enlât iuch niht dar an* 'kehrt euch nicht daran'. — Nib. 159, 3 *des lât iuch an mich* 'darin verlasst euch auf mich'.

§ 130. In den besprochenen zwei bez. drei functionen macht dem simplex das compositum *verlâzen* concurrenz und zwar in der gleichen constructionsweise. Grimm, Gr. 4², 1033 (855). Ich behalte dieselben rubriken bei:

I. Nhd. *verlassen* in dieser verwendung ist ganz ungebräuchlich.

Hartm. Greg. 2147 *daz* (nämlich *daz bürgetor*) *was im noch beslozzen vor, und enwart niht drâte in verlân* 'eingelassen'; ebenso 2305 *nu gemarhte diu juncvrouwe daz, swenne si in dar in* (in die kemenate) *verlie, daz er dar lachende gie.* — Wolfr. P. 183, 3 *sus wart er în verlâzen*; 268, 11 *Parzivâl in ûf verliez* 'liess ihn aufstehen'; 653, 1 *gein dem si kom geslichen, aldâ der în verlâzen wart*; Wh. 105, 17 *al weinde wart er ûz verlân, diu porte sanfte ûf getân* 'wurde er hinausgelassen'; übertragen Parz. 444, 12 *daz wart ze bêder sît getân, diu ors in den walap verlân.* — Relativ viel häufiger bei Gottfr.: Trist. 11570 *und alse dicke, als ez ergie, daz er sîn arme an si verlie* 'seine arme um sie legte'; 18977 *swenn' er sîn ouge an si verlie*; 19081 *und alse Tristan denne sîn ougen eteswenne durch âventiure an sî verlie, sô widerlie s' ir ougen ie als inneclîchen an den man.* Uebertragen 1201 *diu si alle zît und alle wege hæt' in ir lêre und in ir pflege und si ûz ir huote nie verlie*; 7759 *der hât in ûz der pflege verlân.* — Nib. 592, 1 *Dô lôste si in balde, ûf si in verlie.*

II. Nhd., genauer in der heutigen schriftsprache, tritt *verlassen* auch in dieser function nicht mehr auf. DWb. 12, 729 f; in unserer umgangssprache concurriert *verlassen* aber mit *vermieten,* z. b. *dieses zimmer ist an einen herrn zu verlassen.* Auch ohne präpositionale bestimmung: *alle wohnungen sind verlassen* (= vermietet).

Hartm. Iw. 7182 *ir leben was niht verlân an deheine müezekheit*; 7718 *Dô sprach der künec 'daz sî getân'. wandez an in was verlân.* — Aus Wolfr.'s werken nicht zu belegen. — Dagegen bei Gottfr. auffallend geläufiger: Trist. 886 *durch disen kriec und umbe daz, sone mohte er sînen vesten wân an ir dewederez verlân, an haz noch ouch an minne*; 7068 *do er âne kraft und âne wer sô sêre türmelende gie und sich an den val verlie*: s. Bechsteins anm.; ferner 9600 *sît ich in iuwerm fride bin und mînen lîb und swaz ich hân an iuwer êre hân verlân*; 9696 *sus wart ez dô dar an verlân* 'man einigte sich dahin' etwa nhd. widerzugeben; 10640 *habet ir 'z danne an mich verlân?* 13916 *diu zwei* (*lîp* und *sinne*) *hân ich sô gar verlân an iuch und iuwere minne*; 15017 *und sæligiu künigîn, als liep als ich iu süle sîn, sô sî der zorn an iuch verlân; swaz ir getuot, daz sî getân. nemet uns beide mich und in und leget ez under beiden hin*: der sinn des in frage kommenden verses ist darnach 'die verstimmung (zwischen mir und ihm) sei euch überlassen', nämlich zur vermittlung in dieser angelegenheit; 18022 *diu ir leben unde ir lîp an die mâze verlât;* 19335 *in erbarmete, daz si ir sinne sô verre an sîne minne umbe niht hæte verlân.* — In den beiden nationalepen findet sich kein derartiger beleg.

Reflexiv (vgl. s. 5): *sich verlassen* ist heute nur noch mit *auf* zu verbinden (DWb. 12, 732); mhd. sind *an* und *ze* gebräuchlicher.

Bei Otfr. heisst es einmal 2, 11, 61 *Ni firliaz sih krist in wara in thero liuto fara.* — Hartm. Greg. 698 *der sich ze rehte an in verlât*; Iw. 7693 *ouch hât sich diu guote ... sô gar her ze mir verlân*; 7340 *wand sî sich vil gar verliez ze sînem hoverehte.* — Bei Wolfr. selten: Parz. 824, 19 *si hete sich gar an got verlân.* — Gottfr. Trist. 6781 s. 5 schon citiert; ferner Trist. 8886 *ob ich mich's an iuch mac verlân*; 10335 *möht' ich mich hin ze iu beiden einer rede verlâzen*; 17235 *diu wâre wirtinne diu hæte sich dar inne alrêrste an ir spil verlân* in anderer nuance: 'sich verlegen auf'. — Nib. 849, 4 *dô sich an sîne triuwe diu schœne künigîn verlie.* Vgl. Altd. pred. 3, 157, 13 *von danne wande ir iuch hinz im verlazen habet unde ergeben.*

Im Nib.-l. zeigt einmal *erlouben* die gleiche constructionsweise wie *lâzen* (s. 2 f.), *verlâzen* (s. 6):

687, 4 *die boten giengen dan dâ hêr Sîfrit bî Kriemhilde saz. in was ze hove erloubet: dâ von sô tâten sie daz* 'es war ihnen erlaubt worden, vor das königspaar zu treten'. Grimm, Gr. 4², 1024 (849). Vereinzelt ist Greg. 1263 *Got erloubte dem Wunsche über in daz er lîp unde sin meisterte nâch sînem werde.*[1])

§ 131. Mhd. *râten*, nhd. *raten*, steht verbunden mit translocalen bestimmungen oft in ganz prägnanter bedeutung 'ich beabsichtige, einen durch meinen rat irgendwohin zu bringen' und zwar von eigentlicher bewegung und übertragen: *er riet ihm nach Karlsbad, ich rate dir zu diesem arzte* u. ä.; ebenso mhd.; fälle, wo das ziel des rates abstracten charakters ist, übergehe ich hier:

Bei Hartm. z. b. 1. Büchl. 582 *Du verwîzest mir daz, bœser lîp, daz ich dir riet an daz wîp*; 1490 *daz mir mîn sin an sî riet*; Iw. 783 *unz mich mîn herze lêrte, daz mir an mînen wirt geriet*; 1633 *bestêt sî sî alsô mich unde gerœt ir her ze mir*; 1651 *daz si ir râte her ze mir*; 2352 *dem rieten aber diu ougen her.* Noch prägnanter Greg. 58 *alliu sündigiu diet die der tiuvel verriet ûf den wec der helle* 'durch seinen bösen rat auf den weg der hölle brachte'. — Wolfr. P. 130, 30 *dô dâhter an die muoter sîn: diu riet an wîbes vingerlîn*; von wirklicher bewegung z. b. Parz. 169, 11 *wan daz mîn muoter her mir riet*; 225, 23 *wan ein hûs lît hie bî: mit triwen ich iu râte dar*; unsicher 421, 5 *ir rât mir dar ich wolt iedoch,* Bartsch 'dorthin, wohin ich ohnedies wollte': ein demonstratives *dar* ist wol zu *rätet* zu entnehmen (aus dem relat.). — Gottfr. Trist. 8730 *sô rätet ir ze wîbe iuwerm hêrren, swar iuch dunke guot*: *swar* abh. von dem zu ergänzenden *râten,* in bezug auf eine person 'zu der'. — Nib. 1083, 3 *dô rieten sîne vriunde in Burgonden lant zuo einer stolzen witwen*; 2086, 2 *do ir mir zuo Etzeln rietet, rîter ûz erkorn.* — Von wirklicher bewegung Gudr. 1141, 4 *einen houc si sâhen vor in in dem mer und ouch vor dem*

---

[1]) Mhd. wb. 1, 1017 a. 49 f. und Lexer 1, 653.

berge einen walt vil wîten. dâ hin begunde râten Wate sînen helden an den zîten.

§ 132. Die alte sprache verbindet ebenso wie die moderne *helfen* mit translocalen angaben in ausgeprägter bedeutung: *ich helfe dir aus der grube, auf den boden* u. ä., also = 'den weg ermöglichen'. DWb. 4, 2, 951 f. Paul, Wb. s. 213.

Hartm. Lieder MF. 211, 3 *got helfe uns dar, hin in den zehenden kôr*; Er. 4234 *und hilf mir âne schande von disem lande*; 5371 *oder ich hilfe im ûz nôt* übertragen; 6861 *daz er dem ellenden man ûz dem lande hulfe dan*; 9388 *nû half erm ûf bî der hant* wie noch heute *ich helfe dir auf*; Greg. 2085 *der half im ûz für die stat*; 3007 *ich kêre durch dîne liebe dar, und hilfe dir ûf den stein*; A. Heinr. 1109 *ir hulfe des tages der tôt ûzer werltlîcher nôt*; Iw. 3864 *und half dem lewen ûz der nôt*; 4176 *mir hulfe von dirr arbeit sweder ez weste von in zwein, her Gâwein ode her Iwein*; 4259 *dô hulft ir mir von sorgen*; 4313 *ich hilfe iu von dirre nôt*; 6342 *got eine mac iu helfen hin.* — Aus Wolfr.'s werken und Gottfr.'s Trist. sind mir nur wenig derartige fälle zur hand: z. b. Wh. 205, 1 *Ich half noch Terramêre fürbaz gein herzesêre* 'half ihm noch weiter in herzenskummer, brachte ihn noch tiefer hinein'; ähnlich Parz. 447, 15 *dô was des grâwen rîters klage, daz im die heileclîchen tage niht hulfen gein alselhem site daz er sunder wâpen rite.*[1]) Trist. 4390 *den bit, daz er dir helfe heim*; 7933 *und wem si half ûz tôdes nôt*; 9603 *helfet mir ze lîbe wider,* d. h. 'befreit mich aus dieser todesgefahr'. — Nib. 60, 3 *dar* (= *in Guntheres lant* v. 2) *sult ir mir helfen, vater Sigmunt*; 1878, 4 *er hulfe mir von hinnen*; 1920, 2 *hilf mir, ritter edele, mit dem lîbe dan*; 1922, 3 *daz du mir helfest hinnen*; 2237, 4 *er sach wol daz im gerne sîn neve het geholfen dan*; 2259, 4 *wer sol mir denne helfen in der Amelunge lant?* Das moment der bewegung findet seinen ausdruck in einem eigenen worte, z. b. Nib. 63, 1 *Und helfet mir der reise in Burgonden lant*; vgl. 64, 2. — Gudr. 955, 1 *Dô hulfen in die winde in des vürsten lant*; 1113, 4 *beginnet sîn ieman vâren, sô helfet ir im, guote recken, dannen*; 1334, 3 *manic ritter guot, die in gehelfen möhten von ir grôzen sorgen*; 1343, 1 *Welt ir Kûdrûnen helfen ûz der nôt*; 1493, 3 *dô sprungen sîne recken und hulfen im von dannen.*

§ 133. In dieselbe gruppe, wie die besprochenen translocalen constructionen, gehören auch die verbindungen von *biten, gebieten* mit zielangaben; vgl. Beitr. 26, 545. Das Mhd. wb. 1, 169 a. 13 ff. bemerkt zu *biten*: 'wenn *biten* die bedeutung von »laden« annimmt ... so ist diese noch jetzt gebräuchliche art zu reden aus der auch sonst gebräuchlichen auslassung eines vollwortes gleich »gehen, kommen« zu erklären'. Als beispiel wird dabei Gudr. 544, 1 citiert: *Hetele bat dô Hagenen mit im*

[1]) Einige weitere citate s. Mhd. wb. 1, 681 a. 27 f.

in sîn lant; ganz ähnlich die anm. von Martin in der grossen ausgabe. Aehnliche phrasen sind allerdings auch in der heutigen sprache anzutreffen: *ich bitte dich zu mir, auf mein zimmer* u. a.; DWb. 2, 53 verzeichnet wol *bitten* = 'einladen, invitare', aber nicht dessen verbindung mit translocalen bestimmungen. An sprachliche ellipse, d. h. verkümmerung einer ursprünglich reicheren phrase durch verlust eines bestandteils, ist auch hier nicht zu denken. Der fall ist ja schliesslich gar kein anderer als z. b. *ich lade dich ein in meine neue wohnung*, oder *einen irgendwohin rufen* u. s. w. Es wird richtiger sein, in diesem falle von gedrungener ausdrucksweise zu sprechen, als von ellipse: *bitten* wird durch die verbindung mit zielangabe in seinem bedeutungsgehalt bereichert 'durch bitten (einen irgendwohin) zu bringen beabsichtigen'.

Hartm. Er. 9769 *der wirt mit sînen gesten, dier dar mohte bringen, erbiten unde betwingen,*[1]) *sî machten eine hôchzît*: *dar* gehört offenbar zu allen drei verben. Greg. 3175 *diu gotes stimme sprach in zuo daz sî des næhsten tages vruo Rômære* (nach Zwierzina a. a. o. s. 414) *zesamene bæten*. — Gottfr. Trist. 3110 *unz mich mîn muot begunde biten und schünden stætecliche in fremediu künicrîche*. — Häufiger bei Wolfr., auch bei berücksichtigung des weit grössern umfangs seiner werke: Parz. 113, 14 *si dûht, si hete Gahmureten wider an ir arm erbeten*: 343, 8 *swar man mîn dienest ie gebat*; 344, 22 *in tôdes leger für sich bater die fürsten sînes landes*;

[1]) *twingen* mit zielangaben begegnet auch sonst nicht selten, eine redensart ganz gleichen charakters, wie *biten, gebieten* mit bezeichnung des zieles: im verbum liegt ursprünglich nichts von einer bewegung. Aehnliche constructionen sind auch nhd. bei *zwingen, nötigen* noch möglich. Mhd. z. b. bei Hartm. Greg. 1583 *iedoch sô man mich sêre ie* (Zwierzina, Zs. fda. 37, 413) *unz her ze den buochen twanc, sô turnierte mîn gedanc*. Uebertragen Er. 562 *herre, welch nôt twinget iuch ûf den wân*; 3718 *wand in frou Minne betwanc ûf einen valschen gedanc*; Iw. 7790 *in twanc diu minnende nôt ûf disen gæhen gedanc*; und ähnliche fälle. — Wolfr. P. 75, 13 *die werden twanc diu minne dar*; 130, 27 *der knappe ein vingerlîn dâ vant, daz in gein dem bette twanc*; 495, 25 *des twanc mich ir minnen kraft gein der wilden verren rîterschaft*; 558, 19 *swaz frouwen hie stêt pfandes, die starkez wunder her betwanc*; Wh. 320, 20 *swen denn sîn herze twinget wider hinder sich und niht hin für*; oder 387, 5 *diz mære giht daz gein dem strît in twunge hôhiu minne*; 391, 21 *daz die kristen und die heiden gar gedigen alle zeiner schar ... als obs in einer presse zesamne wærn getwungen*. — Gottfr. Trist. 902 *sô er ie sêrer dannen ranc, sô minne ie mêre wider twanc*; übertragen z. b. 19411 *sô was ie daz diu volleist, diu ir herze allermeist an Tristandes liebe twanc*. — Nib. 292, 2 *si* (Siegfried und Kriemhilde) *twanc gên ein ander der seneden minne nôt*.



610, 25 *der künec Gâwânn mit im bat ze Rosche Sabbîns in die stat*; 729, 4 *die hete Artûs gebeten ê an dirre suone teidinc.* — Wh. 84, 7 *er hete ouch ze vil der schar von Tesreizes krefte, in des gesellescheſte ûz sîn selbes lande dar gebeten*; 245, 25 *daz si mit im wærn gebeten ûf sînen palas Glorjeten*; 383, 2 *die sîne gein dem strîte batr.* Uebertragen auch 310, 4 *Ich diene der künsteclîchen hant für der heiden got Tervigant: ir kraft hât mich von Mahumeten unders toufes zil gebeten.* — Wh. 242, 20 *si sint ze strîte etswâ gebeten* 'man hat sie irgendwo gebeten, in den kampf zu ziehen'; auch 141, 25 *herverte und reise die gein Oransche sint erbeten* gehört die richtungsangabe wol zum verb; 94, 16 ... *die besten er mit im hie bat, sîne man und al mîn künne* hat wol H. Paul, Beitr. 2, 327 recht, wenn er *hât* (nach mnopqt) einsetzt. Der fall ist natürlich anderer art als 242, 20. — Nib. 1362, 3 *mit boten harte snellen er bat und ouch gebôt zuo sîner hôchgezîte*; überschrift nach 666 *wie Gunther Sîfriden zuo der hôhzît bat.* — Gudr. 544, 1 ist schon oben (s. 8 f.) citiert; 269, 4 *dar zuo* (= zur fahrt) *bat man nieman, wan den der künec wol mohte getrouwen.* — Auch Otfr. gebraucht *bitten* einmal so: 4, 6, 25 *Nîhein, quad, thoh thero manno, thi ih hera nu bat so gerno ... so ninbizit es hiar.* Sonst setzt er im selben sinne stets *ladôn.*

In gleicher weise wird mhd. *gebieten* mit angaben des zieles verbunden, wenn eine ortsveränderung des objects verlangt wird. Heute sind dergleichen phrasen nicht mehr gebräuchlich: s. DWb. 4, 1, 1, 1764. Vgl. aber ähnliche wendungen: *er ward vor den könig befohlen* oder beim fremdwort *commandieren* in der militärischen sprache: *auf einen posten, nach Bosnien commandieren.*

Hartm. Greg. 568 *die iuwers landes walten, den jungen zuo den alten sult ir ze hove gebieten, und die iuwerm vater rieten* (1. aufl.): Zwierzina, Zs. fda. 37, 412, vermutet '*Die jungen zuo*?[1]) nominativ!' Die construction ist, falls ich sie recht verstehe (demonstrativpron. *den*, im casus verschieden vom relativpron., ausgelassen bei vorangesetztem relativsatz) eine sehr harte. A. Heinr. 1460 *biten unde gebieten hiez er allenthalben dar die sînes wortes næmen war.* In besonderer redensart Er. 5928: Haupt schreibt *wan dû gâhes nimst daz leben einem alsolhen man den diu werlt niht überwinden kan, und gebeitest eime an sîner stat dem ie diu werlt des tôdes bat*; die hs. hat aber *vnd gebeutest ainem an sein stat*, von Bech hergestellt als *und gebiutest einem an sîne stat*, wol mit recht; vgl. seine anm. zu der stelle. — Iw. 515 *so gebiut in vride her ze mir* gehört die richtungsangabe natürlich zum subst. *vride.* — Wolfr. P. 6, 2 *sîn elter sun für sich gebôt den fürsten ûzem rîche*; 251, 10 *der lac von einer tjoste tôt, als im diu minne dar gebôt*; 296, 14 *sîn manheit im gebôt genendeclîche an manegen strît*; bei vorausgehendem verb der bewegung 403, 9 *Gâwân fuor dar der künec gebôt.* Ferner Parz. 816, 16 *er gebôt ouch an dem selben mâl den*

[1]) Von Paul in der 2. auflage in den text aufgenommen.

wîsen templeisen dar (= zum gral); knapp vorher steht neben *bîten* in gleicher function ein bewegungsverb: *si bâten den von Zazamanc komen, den diu minne twanc, in den tempel für den grâl*: hier fand das moment der bewegung in einem eigenen verbum sprachlichen ausdruck, womit natürlich noch nicht bewiesen ist, dass ellipse vorliegt, wenn dies nicht der fall ist; vgl. nur z. b. *ich stosse dich zu boden* und *ich stosse dich, dass du zu boden fällst*. Auch Parz. 432, 29 gehört hierher: *nâch dem grâle im sicherheit gebôt* 'sein versprechen gebot ihm, nach dem grale zu fahren, ihn aufzusuchen'. Ferner Wh. 254, 26 *waz hôher mâge uns nam der tôt, den diu minne her gebôt*; 339, 3 *für Terramêren was gebotn ... maneger rîchen geselleschaft*. — Aus Gottfr.'s Trist. wäre nur auf 1377 zu verweisen, einen unsicheren fall: s. Beitr. 26, 376. — Nib. neben *bîten* 1362, 3 (s. 10); Gudr. 3, 1 *Dem jungen Sigebande man gên hove gebôt*; nach einem bewegungsverb vorher 231, 3 *ân angest ich des bin, Wate rîte gerne, swar ich im gebiute*. — Altd. pred. 3, 21, 30 *unde gebot dem ku'nige Herode fur den keiser hinz Rome.*

Gleiche constructionsweise zeigt *besenden* 'holen lassen'.

Z. b. Gottfr. Trist. 5957 *vür den* (= *Môrolt*) *sô wurden besant ze Kurnewâle und z' Engelant barûne und ir genôze*; oder 8045 *daz Îsôt in den palas vür ir vater wart besant*. — Nib. 798, 4 *dô wart der küene Sîfrit harte balde dar besant*; 799, 4 *oder von welhen schulden ich da hêre sî besant.*

Auch *erweln, erkiesen* mit zielangaben gehören in diese kategorie: *durch wahl irgendwohin berufen*; ganz ebenso noch heute, z. b. *ins abgeordnetenhaus wählen* u. ä.

Hartm. Greg. 3933 *ez kom von sînem gebote daz ich her wart erwelt*; oder Wolfr. P. 448, 18 *durch daz der mensche was verlorn, durch schulde hin zer helle erkorn*; Wh. 101, 6 *und daz wir friunde hân verlorn, die du dir selbe hâst erkorn in der engele gesellekeit*; 358, 18 *daz ist der eltste sun mîn ... zuo den goten hân ich den erkorn durh sîn ellen in mîn selbes schar*. Vgl. auch Wh. 322, 13 *die belibene sint zer sælde erwelt*. *kiesen*: Parz. 478, 3 *nâch im man dô kôs sînen eltsten sun ze künege dar* 'zum gral', vielleicht auch weniger sinnlich 'für den gral' (so Bartsch). — S. Altd. pred. 3, 240, 7 *da lebt er also hailiclichen, daz er da sciere zaime apt erwelt wart unde ouch do dar nach von der aptai zaime biscofe hinze Turns erwelt wart.*

§ 134. Für Wolfr.'s sprache charakteristisch und Hartm. wie Gottfr. gänzlich fremd ist die verbindung von *vâhen* 'fangen, gefangen nehmen' (vom kampfleben) mit zielangaben, in der prägnanten bedeutung 'gefangen irgendwohin bringen'.

Parz. 85, 7 *für daz poulûn dô reit zwên ritter ûf ir sicherheit. die wârn hin ûz gevangen, und kômn her în gegangen*; 388, 14 *der was gevangen hin în*, Bartsch 'war gefangen in die stadt abgeführt'; 392, 21 *die der ritter rôt hin ûz hete gevangen*; 665, 3 *Gârel unt Gaherjêt und rois Meljanz de Barbigœl unde Jofreit fiz Idœl die sint hin ûf* (auf *Lôgroys*) *gevangen, ê*

der buhurt wære ergangen; 673, 13 *undr eine baniere wîz ist er hin ûf gevangen* (*eine* Dg, *einer* Gddgg); 673, 22 *mirst ouch mîn neve Jofreit hin ûf gevangen.* Im Wh. begegnet die phrase nicht; Wh. 115, 21 *daz er ist ungevangen hin* hat nur formale ähnlichkeit, = 'so dass er entkam, ohne gefangen zu werden'.

Aehnliche zielangaben bei *erstrîten*: Parz. 673, 20 *die hânt den prîs hin ûf erstriten.* Vgl. auch Wh. 412, 17 ... *mange sunderrotte ... ûz den het er sich erstriten, daz er in ze verre was entriten*: 'hatte sich im kampfe entfernt'.

Das DWb. 4, 2, 1003 citiert eine ähnliche construction von nhd. *fangen* (D. städtechron. 2, 263, 10), die gewis ebenso zu erklären ist wie die eben besprochenen stellen im Parz.: *fangen* übernimmt hier die function eines bewegungsverbs. Anders die erklärung im DWb. a. a. o.

§ 135. Gleichfalls Wolfr. eigentümlich ist die verbindung von *gedîhen* mit zielangaben, nhd., d. h. in der heutigen schriftsprache, nicht mehr wortgetreu widerzugeben: unser *gedeihen* verträgt nur abstracte richtungsconstruction. Betreffs der landschaftlichen entwicklung von *gedeihen* zu einem bewegungsverb s. DWb. 6, 1, 1, 1988 f.

Parz. 172, 22 *ungeverte und hâmît, dar gedîhet manec strît*; mit übertragener richtungsangabe z. b. 190, 28 *dô was der burgære nar gedigen an dise spîse gar*; oder 345, 27 *eins tages gedêhez an die stat daz si der junge künec bat nâch sîme dienste minne.* Mehr beispiele habe ich mir aus dem Wh. notiert: 42, 29 *der strît gedêch widr ûf den plân*; 114, 24 *schiere der poynder was gedign unz wider gein der* (*gein den* Km, *an die* t) *porten*; 391, 16 *daz die kristen und die heiden gar gedigen alle zeiner schar.*[1]) Ferner übertragene wendungen, die ebenfalls heute nicht mehr möglich sind: Wh. 50, 12 *sîniu zweinzec tûsent wârn gedigen unz an vierzehen der sîne*; 89, 28 *dô was ir werlichiu kraft gedigen et an den kapelân*; 158, 22 *bin ich gedigen in ir scham, die smæhe ich mir selbe erkôs, dô ich den keiser Karl verlôs.*

§ 136. Interessant sind auch prägnante richtungsconstructionen von *klingen, erklingen,* die ich in den angezogenen mhd. texten fast nur bei Wolfr. fand: 'klingend fahren, dringen'. Die mhd. wbb. erwähnen diese reichere bedeutung nicht besonders. Für das nhd. s. DWb. 5, 1182 γ.

Z. b. Parz. 747, 10 *ê du begundest ringen, mîn swert lieze ich klingen beidiu durch îser unt durch vel*; Wh. 346, 30 *dâ swert durch helm erklingen*; 383, 9 *vil schilde der ganzen wurden dâ zerfüeret, manec helm alsô gerüeret daz diu swert derdurch klungen.* Vgl. auch 57, 10 *diu sper mit krache wâren hel ûf in, ze volge unde engegen.* Aus den hier berührten mhd. texten kenne ich nur parallelen Nib. 1907, 2 (Bartsch 1970, 2): in A *sîn wâfen hêrlîchen durch die helme ranc* (Lachmann später *dranc*) *den Etzelen recken*

[1]) Vgl. auch 135, 23 *hêrre, wol mich wart, daz iwer her komendiu vart in mîn hûs ist gedigen.*



ûzer Hiunen lant; B hat dafür *erklanc*; Gudr. 1467, 3 *jâ hœre ich zuo uns vaste vil guoter swerte erklingen.*

Zahlreiche wendungen unserer schrift- und umgangssprache tragen den gleichen charakter: es wird der akustische effect einer bewegung direct mit angaben des zieles etc. verbunden, die bewegung selber kommt neben den beiden psychologischen hauptmomenten: akustisches phänomen und localangabe — oft nicht in einem eigenen worte zum ausdruck; durch die verknüpfung mit translocalen angaben zur bezeichnung einer tatsächlichen bewegung kommt in die bedeutungssphäre des verbs das element der bewegung; z. b. *der wind heult durch den wald*; *ich schmettere das glas zu boden*; *eine kugel pfiff an meinem ohr vorüber*; *der bach rauscht ins tal*; *der ball saust in die luft*; *der pfeil schwirrt von der sehne*; *der eisenbahnzug pustet in die nacht hinaus*; *er keucht über die stiege* u. s. w.

§ 137. In diese gruppe (s. § 122 ff.) ist auch noch eine dem mhd. sprachgebrauch eigene redensart zu stellen: *mir ist gâch* (auch mit *werden*) in verbindung mit angaben der richtung auf die frage 'woher' oder 'wohin', entweder zur bezeichnung einer sinnlichen bewegung oder metaphorisch des strebens z. b. nach einem ziele hin. Im nhd. wäre zu vergleichen *ich habe es eilig irgendwohin,* die mhd. phrase ist aber ungleich häufiger. DWb. 3, 110 verzeichnet übrigens letztere constructionsweise in dem recht dürren artikel gar nicht. In unserem dialekt wird *gnedig* (= *genötig*, mhd. *genôte*) so verwendet: *er hâts gnedig ins wirtshaus* u. ä. S. v. Monsterberg-Münckenau a. a. o. s. 47 sieht sogar in diesen phrasen mit *gâch* ellipsen, gewis mit unrecht: die redensart ist dem verbum *gâhen* völlig gleichwertig, und wer denkt dort an ellipse?

Hartm. Lieder MF. 210, 17 *dâ niemen stæte vinden mac dar was mir gâch*; 1. Büchl. 743 *im* (dem glück) *enist ze niemen gâch*; Er. 164 *zuo in was im niht ze gâch*; 2649 *ze rosse wart im alsô gâch*; 4118 *wan durch vorhte des wîbes ... was im von dem lande gâch*; 5074 *wirt im ein teil ze* (fehlt in der hs.) *zorne gâch*; 6152 *dô wart im vome rosse gâch*; A. Heinr. 953 *dar zuo ist in allen gâch*; Iw. 2542 *dô wart hern Îweine gâch gewâfent von der veste*; 4187 *mir was ze sînen hulden alze liep und alze gâch*; 4989 *sus was im an den risen gâch*; 5063 *im wart ze dem slage sô gâch.* — Recht häufig gebraucht Wolfr. diese redensart: Parz. 128, 15 *im was gein Artûse gâch*; 141, 29 *dô was im gein dem strîte gâch*; 150, 29 *dô was im von dem künege gâch*; 196, 10 *der sunnen was gein hœhe gâch*; 217, 6 *mir wære ê mit ir dannen gâch*; 281, 30 *daz im was von dem luoder gâch*;

338, 25 *swem ist ze sölhen werken gâch*; 341, 15 *den was gein herbergen gâch*; 363, 13 *er vrâgte war im wær sô gâch*; 368, 22 *der meide was zem gaste gâch*; 511, 15 *swem ist ze werder minne gâch*; 517, 12 *dem was zer botschefte gâch*; 536, 4 *frowe, wiest iu von mir sô gâch?* 626, 23 *dem knappen was dannen gâch*; 731, 29 *dem muoz gein sorgen wesen gâch*; Wh. 122, 2 *nu lâ dir von mir niht sô gâch*; 276, 3 *Rennewarte was zer spîse gâch*; 315, 10 *sô gâh was im ûf die vart*; 317, 16 *sô gâh was im wider dan*; 414, 17 *nâch den was Rennewarte gâch.* Auch 324, 9 *im was mit zorne gein in gâch* gehört die richtungsangabe wol zu *gâch,* nicht zu *zorne.* Aber Parz. 237, 12 *dem was ze knien für si gâch* dürfte *für si* zu *knien,* nicht zu *gâch* zu ziehen sein; vgl. 244, 18 *diu selbe kniete ouch für in dar.* — Selten erscheint bei Gottfr. diese phrase mit translocalen angaben: Trist. 13841 *dar ist ir nôt unde gâch*; 18498 *und ist iu von mir harte gâch.* — Auch im Nib.-l. nicht gerade häufig: 1474, 2 *dô was in dannen gâch*; 1516, 1 *Er swanc in ûz dem scheffe: dar zuo wart im gâch*; 1538, 2 *den was ein teil ze gâch nâch den küenen gesten.* — Viel öfter in der Gudr.: 450, 4 *den stolzen burgæren den was ze urliuge gâch*; 830, 4 *den was zuo dem strîte deste gâher*; 840, 1 *Waten deme küenen wart dannen gâch*; 868, 3 *im was gâch zem sande nâch sînen vînden*; 1212, 2 *ir vil schœnen weschen, war ist iu sô gâch?* 1263, 1 *den ellenthaften degenen was von dem stade gâch*; 1358, 2 *gâch was ir in daz venster.*

In concurrenz mit dieser besprochenen phrase steht *gâhen* mit translocalen angaben, bei den drei höfischen epikern und in den beiden nationalepen ziemlich häufig anzutreffen; ich zähle bei Hartm. 25 solcher fälle, bei Wolfr. 34, bei Gottfr. 8, im Nib.-l. 8, in der Gudr. 15.

Für Wolfr.'s sprache charakteristisch erscheint im Parz. öfters *snel* mit angaben der richtung verbunden, *schnell bereit zu*: s. K. Kinzel, Zs. fdph. 5, 17.[1])

Parz. 66, 13 *Lôt von Norwæge, gein valscheit der træge und der snelle gein dem prîse*; 116, 8 *genuoge sint gein valsche snel*; 122, 10 *der helt was gein prîse snel*; 268, 20 *diu frouwe mit ir blôzem vel was zem sprunge harte snel*; 412, 2 *gein elln si bêde wâren snel*; merkwürdig, dass sich diese fälle in die erste hälfte des Parz. zusammendrängen, in der zweiten aber und im Wh. verschwinden. Vielleicht ein blosser zufall; immerhin müsste man nach der verteilung der construction auf die ersten 12000 verse des Parz. in dessen folgenden partien und im Wh. zusammen noch mindestens acht belege erwarten! Kinzel a. a. o. verweist auf die einzige ähnliche stelle bei Hartm. Er. 1642 *unde ze allen êren snel Îwân von Lônel.* Vgl. auch Otfr. 1, 1, 64 *zi wafane snelle so sint thie thegana alle.*

Als antipoden dieser phrase gebraucht Wolfr. *laz* mit richtungsbezeichnung:

[1]) Vgl. auch W. Moebius, Die sprachlichen ausdrücke für gradverhältnisse im Parzival, Leipzig 1898, s. 19.

Parz. 217, 12 *manc werder man gein valsche laz*; 420, 16 *bin ich gein dem strîte laz*; wahrscheinlich gehört hierher auch Parz. 636, 3 *dar zuo was ouch niht ze laz gein der herzoginne ir haz*; 820, 2 *Idoch ist iemmer al mîn haz | gein wîben vollecliche laz*; Wh. 267, 28 *und anderr mîner mâge haz was et gein mir niht ze laz.* Vgl. auch das oben citierte *træge* Parz. 66, 12. Es ist übrigens schwierig zu sagen, ob diese phrasen ganz sinnlich gemeint sind 'es nicht eilig haben zu etwas', oder abstract 'gegenüber, in bezug auf etwas lässig sein'. Letzteres scheint mir vorzuliegen Parz. 95, 24 *iwer reht ist gein mir laz* und 292, 8 *mîn lop wær gein iu niht sô laz*; vielleicht auch 570, 11 *sîn wer ist gein mir harte laz.* — Bei Hartm. vgl. 1. Büchl. 1857 *der selbe ist zallen tugenden laz, ze den untugenden dræte.*

Es erinnern diese mhd. phrasen in ihrer constructionsweise an die redensart bei Otfried: *funs werdan* mit angaben der richtung: 2, 2, 32 *thaz wort theist man wortan, iz ward hera in worolt funs joh nu buit in uns*: O. Erdmanns bemerkung in den Untersuchungen über die syntax der sprache Otfrieds 2 § 167 'auch bei *werdan* steht *in* mit acc. (wobei unsere stelle folgendermassen citiert wird) *iz ward hera in worolt*' ist in dieser fassung ungenau, ja falsch. Ueber *funs*, das mit *werdan* eine geschlossene phrase bildet, darf man hier nicht hinwegsehen. Vgl. ferner 5, 8, 28 *Wio druhtin deta, so imo zam, er unsan lichamon nam, wio er ward ouh hera funs joh nu buit in uns*; 5, 12, 77 *Bi thiu simes io zi gote funs mit then minnon untar uns*; Hartm. 57 *Hina ward thiu worolt funs*: Erdmann (grosse ausgabe) 'ward bereit zum hingange, hinfällig zum untergange'.

§ 138. Wir wenden uns nun zu einer neuen verbalgruppe, die in der art der verbindung mit präpositionalausdrücken vom heutigen sprachgebrauch abweicht: mhd. *geniezen* und *engelten.* Die person, von der nutzen oder nachteil ausgehen, steht nicht abhängig von präpositionen, die den ausgangspunkt, den ursprung einzuleiten pflegen, oder von solchen, die ortsangaben auf die frage 'wo' vorangehen — wendungen, die uns nhd. in parallelen phrasen geläufig sind — sondern mit *wider* und accusativ! Eine auffassung, die uns heute ganz fremd berührt.

geniezen.

Hartm. Greg. 2947 *und woldes gniezen wider got*; Iw. 3137 *sît mîn vrouwe ir jugent, schœne, rîcheit, unde ir tugent, wider iuch niht geniezen kan.* — Wolfr. Wh. 208, 12 *des muost du geniezen, bruoder, immer wider mich*; Tit. 100, 4 *des sol ich alles wider dich geniezen.* Auch hier verwendet Wolfr. das in seiner sprache so beliebte *gein* statt des bei ihm höchst seltenen *wider*: Parz. 213, 26 *diu mir herze unde sin ie mit ir gewalt beslôz, unt ich des nie gein ir genôz*; 276, 27 *och het ichs dô genozzen gein dem helde unverdrozzen*; 787, 30 *swie wênc ich des gein iu genôz.* — Gottfr. Trist. 14373 *ez* (das *getwerc* nämlich) *genüzze es iemer wider in.* — Gudr. 424, 4 *des muge wir dâ heime wider den künic Hetelen wol geniezen.*

engelten.[1])

Hartm. 1. Büchl. 559 *des ich wider dich engolten hân*; Iw. 2013 *daz sî ir grôzen triuwen | wider sî sô sêre engalt*: Bech übersetzt 'dass sie für ihre treue ergebenheit gegen sie (= Laudine) so sehr leiden musste', bezieht also *wider sî* zu *triuwen*; das enjambement würde ja nicht dagegen sprechen. Ebensogut könnte *wider sî* aber auch zu *engalt* gezogen werden. — Wolfr. Wh. 156, 4 *enkelden ichs niht müeze wider got*; aber *gein* Parz. 167, 11 *tumpheit er wênc gein in enkalt*; ebenso 227, 17 *wênc er des gein im enkalt.* — Anders in der Gudr. 194, 3 *des muosten si engelten von im harte sêre.*

Vgl. ähnliche constructionsweise von *gebüezen* in Hartm.'s Greg. 169 *den nieman mac gesüezen noch wider got gebüezen.*

Oder andere phrasen ähnlicher bedeutung und constructionsweise; z. b. Iw. 2668 *zwâre dû hâst ie mêre lôn wider mich.* Ebenso Trist. 14264 *ez* (= *daz getwerc*) *hæte es iemer mêre wider Marken lôn und êre.*

§ 139. *gebern.* Es fällt dem nhd. sprachgebrauch gegenüber auf, wenn Wolfr. im Wh. 63, 2 sagt: *mir wart dîn tugenthafter lîp ze freude an dise werlt erborn*: ähnlich z. b. MF. 25, 35 *Dô der guote Wernhart an dise werlt geborn wart.* Uebertragen Tit. 72, 4 *ich wart in dîne helfe erborn.* Wir gebrauchen heute *geborn werden* nicht mehr mit richtungsangaben so sinnlicher natur, sondern nur mit abstracten adverbialen bestimmungen des zweckes: *zu hohen ehren geboren werden* u. ä. Diese differenz der beiden sprachperioden ist offenbar daraus zu erklären, dass im mhd. die einstige bedeutung des wortes (*tragen*) noch ganz lebendig war, wie andere wendungen beweisen, während sie sich heute ganz verflüchtigt hat, und der geltungsbereich des wortes auf *gebären* in seiner ganz ausgeprägten bedeutung zusammengeschrumpft ist. Den geburtsact als eine bewegung, die geburt als einen weg aufzufassen, ist uns in anderen phrasen nicht fremd: *zur welt bringen* und *zur welt kommen*, wendungen, die im mhd. auch schon leben:

Z. b. Parz. 146, 6 *dich brâht zer werlde ein reine wîp*; ebenso 303, 21; Wh. 191, 17; Greg. 760; anders Wh. 253, 7 von gott: *der mich von nihte ze dirre werlde brâhte.* Oder Greg. 681 *mit den vrouwen er des jach daz nie* (Zwierzina, Zs. fda. 37, 412 *nie ê?*) *zer werlde quæme ein kint alsô genæme*; 2561 *daz ich ie ze der werlt quam.* Unsicher sind fälle wie Iw. 3963 *der unsæligeste bistû der ie zer werlde wart geborn*; Trist. 11701 *owê, daz ich zer werlde ie wart geborn!* 17448 *daz nie von wîbes lîbe dehein crêatiure als ûz erkorn ze dirre werlde würde geborn*; Nib. 517, 4 *daz ich zer welde ie wart geborn*; 2037, 4 *ezn wurden küener degene zer werlde nie geborn.* *zer werlde* könnte hier doch auch auf die frage 'wo' stehen *auf der* ..

[1]) Das Mhd. wb. belegt die fügung in einem einzigen fall (1, 521 a. 23 f.).

An dise werlt geborn werden ist eine der lieblingswendungen in den Altd. pred. 3: vgl. 8,36 *do er an dise welte geborn wolt werden* und ungemein häufig im folgenden: 12, 6. 11. 22, 16. 32, 32. 74, 27. 29. 75, 40 *'ez enwerde', sprach er, 'ein man geborn in die welt* etc. (*in* auch schon 32, 32). 80, 5. 81, 33. 104, 29 *unde alle die die uf dise welt ie geborn wurden*. 129, 30. 150, 35. 168, 1. 187, 9. 188, 33. 192, 35. 203, 33. 208,3. 210,39. 211,6. 213,38. 220, 42. 222, 2. 228, 17. 232, 36. 235, 9. 236, 30. Die reihe dieser zweifellosen fälle von *geborn werden* mit translocaler angabe zeigt, dass auch die im folgenden angeführten nicht etwa zeugmatisch zu verstehen sind, wie dies 176, 29 *daz der ware Davides sun, daz ist der heilige Christus, her an dise werlt ist chomen unde geborn unde gemartert* im letzten der drei glieder allerdings der fall ist. — 4, 8 *den hat iu diu vil here magt, unser vrowe Marie, ze troste unde ze helfe an dise welte getragen unde geborn*: *tragen* und *bern*, die beiden synonyma, also formelhaft verbunden; *an dise welte* gehört, wie die stellung deutlich zeigt, auch zu *tragen*; dies ist also tatsächlich mit *bern* völlig gleichbedeutend und bezeichnet nicht, wie man nach dem massstabe der nhd. verhältnisse leicht glauben könnte, den zustand der schwangerschaft, dessen resultat, der geburtsact, dann in *geborn werden* bez. *gebern* zum ausdruck käme. *tragen* steht also hier in momentan-effectiver verwendung: s. Beitr. 26, 398, anm. 1. Ebenso auch 11, 3. 23, 16. 31, 3. 205, 40. 214, 17. 33. 217, 11. — Sehr häufig auch neben *chomen*: 4, 34 *wan durch den unde wider den so ist och nu hiute der ware gotes sun in dise welte chomen unde geborn*; ebenso 7, 32. 27, 5. 11. 15. 34. 214, 7. 228, 8. 234, 17. 252, 40. — Uebertragen 249, 23 *die iuch da habent erborn mit dem heiligen gelouben hinze dem ewigen libe*; ebenso 249, 27.

Ueber got. *gabairan* mit richtungsbezeichnung auf die frage 'woher' s. Borrmann s. 21. Dem hier citierten *gabaurþs us wambai* Sk. IIb wäre aus Otfrieds werk als verwante ausdrucksweise an die seite zu stellen 2, 1, 10 *wanta er* (= gott) *iz* (= *thaz wort*) *fon herzen gibar* 'da er es aus seinem herzen heraus zeugte'; s. vorher v. 8 und 9 *Er alleru anagifti theru druhtines giscefti, so wes iz mit gilusti in theru druhtines brusti.*

Es fällt hier zugleich auf, dass *giberan* vom vater gesagt wird, während im nhd. strenge zwischen *gebären* (von der mutter) und *zeugen* (vom vater) geschieden wird. Aber *gebären* hat bis in frühnhd. zeit herein ein viel weiteres geltungsgebiet als heute, insofern es nicht nur von gott als vater (DWb. 4, 1, 1, 1641), sondern auch von den eltern überhaupt, ja vom vater allein (ebda. 1643 f.) gebraucht wurde. Ebenso stehen die verhältnisse erklärlicherweise auch in Otfrieds sprache: er gebraucht das verb z. b. von gott als vater auch 1, 5, [illegible] *fatere giboranan ebanewigan*, was Kelle im Glossar s. 171 übersetzt 'aus dem vater geboren als gleichewiger': s. über den

ablativischen dativ der abstammung Erdmann, Grundz. 2, § 308. — Oder von beiden eltern, z. b. des blindgebornen 3, 20, 6 *Odo iz firworahtin ouh er fater inti muater, sie fram so suntig warin, thaz sulih kind gibarin* u. ö.; für die zeugung des vaters überhaupt (nicht nur gottes) bietet Otfried kein directes beispiel; vgl. aber 1, 12, 16 *fon in ward ouh giboraniu sin muater* 'von ihnen (den königen) stammte auch seine mutter ab.'[1])

Ganz klare beispiele dieser art bieten aber die untersuchten mhd. texte: z. b. Greg. 26 *und wære aber er geborn von Adâme mit Abêle*: vgl. Martin, Zs. fda. 29, 466. Heute werden dergleichen präpositionale bestimmungen neben passivem *gebären* nur mehr abstract und zwar causal gefühlt, nicht als richtungsangaben; im mhd. ist eine allgemeine entscheidung darüber nicht leicht möglich. Immerhin ist es bemerkenswert, dass neben *geborn, erborn* auch zweifellose localangaben auf die frage 'woher' erscheinen, um nämlich den geburtsort zu bezeichnen, eine verbindung, die gegenwärtig nicht mehr geläufig ist. Wir setzen in diesem fall *gebürtig*.

Aus Hartmanns werken kommen noch folgende fälle in betracht: Er. 1913 *grâve Margôn, geboren von Glufiôn*; 6122 *Oringles hiez der rîche man, von Limors geborn*; 8508 *der was von Winden geborn*; 9724 *ouch wârn sî beide ... von einer stat ze Lûte erborn.* Greg. 1276 *die liute dem knappen jâhen, alle die in gesâhen, daz von vischære nie geborn wære dehein jungelinc sô sælden rîch*; 2585 *ich bin von einem herzogen vil endelîche geborn*; 2571 *ir sult mir des verjehen von wannen ir geborn sît.* A. Heinr. 49 *und was von Ouwe geborn.* Iw. 6126 *nu gehôrte ein vrouwe disen zorn: diu was ûz der stat geborn*: vgl. Beneckes anm. zu 6123. S. auch Henricis anm. zu 6126. — Bei Gottfr. wie nhd. Trist. 2123. 7744. 8264. 17448. Dagegen 5887 *der hiez Gurmûn Gemuotheit und was geborn von Affricâ.* Vgl. dazu 2694 *von diseme lande ich bürtic bin*; ebenso 5386. Oder 10516 *ein ritter edel und ûz erkorn, von künegen unze her geborn.*

Aus Wolframs werken hat die hierher gehörigen stellen zu anderem zwecke auch C. Bock (Beitr. 11, 195 f.) gesammelt. Ich begnüge mich aber nicht mit einem einfachen verweise, um in der arbeit keine lücke entstehen zu lassen, und gruppiere nach der art des präpositionalausdrucks.

a) Angabe des geburtsortes: Parz. 9, 12 *wærstu von Gylstram geborn*; 54, 27 *von Sibilje ûzer stat was geborn den er dâ bat*; 56, 1 *erst erborn von*

---

[1]) Heute fällt es schon etwas auf, wenn z. b. G. Keller im Grünen Heinrich 4, 248 sagt: *er denke aber nicht, ihr meister zu sein; denn vor ihm sind andere dagewesen, nach ihm werden andere kommen, und jeder wurde von der menge geboren* [s. Nachtrag].

Anschouwe; 108, 9*[1]) *er was von Anschouwe erborn*; 140, 27 *ein Wâleis von der muoter dîn bistu geborn von Kanvoleiz*; 473, 27* *er was erborn von Prienlascors*; 479, 15* *ez was ein heiden ... geborn von Ethnîse.* Vgl. 728, 23 *in möht iu niht gar bediuten ir namn und wan si wârn erborn.* Tit. 147, 1 *Si was von Kanadic erborn.* Wh. 205, 23* *der rîche Seciljoys was geborn von Palerne*; 255, 6 *und der süeze künic Tenabruns, erborn von Liwes Nugruns*; vgl. auch 290, 21 *sô vrâgt ich wann du wærst erborn* und 464, 29 *man list dâ kuntlîche ir namen unde ir rîche, wannen ieslîcher was erborn.*

b) Angabe der mutter, wie nhd.: Parz. 140, 27; 441, 9 *ûf erde nie sô schœner lîp wart geborn von menneschlîcher fruht* nach mhd. sprachgebrauch unbestimmt; ebenso 457, 17 *nie kiuscher fruht von lîbe wart geborn,* weil eben, gegen den modernen sprachgebrauch, das verbum auch vom zeugen des vaters gesagt wird: so gleich in der folgenden stelle: Parz. 474, 27 *ich bin von einem man erborn, der mit tjost hât den lîp verlorn.* Ferner 453, 26* *der selbe fisîôn was geborn von Salmôn, ûz israhêlscher sippe erzilt*; 464, 3* *von wem was der man erborn*; 499, 13 *von Ithêr du bist erborn,* Bartsch 'bist aus derselben familie wie er', also von entfernterer abstammung in männlicher linie (wie 453, 26); 544, 17* *er was geborn von rîters art*; 591, 6 *si sint erborn von küneges art*; 656, 15 *von des nâchkomn er ist erborn*; 750, 24 *sîn wîp, von der ich wart geborn*; 751, 30 *wir hânn ze rehter tjost verlorn, von dem wir bêde sîn erborn,* wider vom vater; 754, 19 *wir vinden unsern rehten art, liut von den wir sîn erborn.* — Tit. 38, 2 *Der Franzoisinne Anphlîsen wart ein kint gelâzen, erboren von fürsten künne*; 58, 2 *ich hœre sagen, du sîst erboren von der art* u. s. w.; 128, 2 *erst von den liuten erboren, die niht lânt ir prîs nider sîgen.* — Wh. 30, 27 *des toufes wer ouch niht mîdet, sine snîd von den du bist erborn*; 121, 21 *Heimrîch und Irmschart, diu zwei von den wir sîn erborn*; 131, 1 *Der was von ritters art erborn*; 150, 21 *wâ nu die von mir sint erborn?* Es spricht der vater von seinen söhnen! 152, 22 *die von Heimrîch sint erborn*; 167, 16 *wie hân ich armez wîp verlorn helde die von mir reborn wâren unde ouch ich von in!* 170, 11 *ob halt ein wackerr* (vgl. aber Paul, Beitr. 2, 324) *garzûn von mîme geslähte wære erborn*; 184, 28* *der von Karle was erborn, der begienc dâ Karles tücke*; 219, 5* *er jah, ûz israhêlscher art wær er von einer maget erborn* (s. oben Parz. 453, 26); 293, 11 *bin ich von werder diet erborn*; 318, 11 *daz hœnet manegen edelen man, die erborn sint von mîner art*; 338, 27 *der edele Pompeius, von des gesläht ich bin erborn*; 358, 17 *daz ist der eltste sun mîn, von mînem êrsten wîbe erborn*; 462, 25 *wir suln si werdeclîcher habn durch die diu von in ist erborn.*

Wolfr.'s sprache eigentümlich und ohne parallele bei Hartm. und Gottfr. sind wendungen von *erborn* mit *ûz* und abstracten substantiven (s. Bock a. a. o. s. 196): Parz. 659, 29 *swenne ich gedanke an mich nim daz ich ûz freuden bin erborn*; 680, 3 *ûz der tjoste geslehte wârn si bêde samt erborn*; 732, 17 *nu bin ich doch ûz minne erborn*; 738, 21 *dise zwêne wârn ûz krache erborn, von maneger tjost ûz prîse erkorn*; 763, 20 *der was ûz rehtem prîs erborn.* Tit. 53, 2 *si wârn ûz lûterlîcher minne erborn.*[2]) Wh.

[1]) Besternte stellen von Bock übersehen. — [2]) Bei Bock verdruckt.

288, 18 *sî wir reborn ûz triwe ganz*;[1]) 291, 29 *daz er ûz ir geslehte endelîche wære erborn.* Vgl. dagegen Parz. 140, 1. 2 *du bist geborn von triuwen, daz er dich sus kan riuwen*: doch fügen sich nicht alle angeführten stellen in die beiden von Bock a. a. o. aufgestellten regeln. Jedenfalls geht die behauptung, Parz. 140, 1. 2 sei 'mit dem Wolframschen sprachgebrauch unvereinbar', zu weit.

Nib. 400, 1 (B : Bartsch 421, 1) *Er ist geborn von Rîne*; 1691, 2 *er ist geborn von Tronije.* — Gudr. 484, 3 *diu mohte vil wol sîn geborn von küneges künne*; 485, 3 *si was von Portegâle geboren ûz dem lande.*

Noch wenige worte über eine andere, naturgemäss nicht häufig auftauchende function von *geborn*:

Wir sagen heute z. b. *irgendeine eigenschaft ist einem angeboren.* Ebenso z. b. in Gottfr.'s Trist. 17936 *der selbe distel unde der dorn, weiz got der ist in an geborn.* Dagegen 997 *und ist ez danne an ime geborn* präposition mit dativ, heute nicht mehr möglich. Abweichend von unserem sprachgebrauch sind auch die trennbaren compositionen entstammenden participien mit accusativ der person construiert Iw. 6307 *Ist iuch diu armuot an geborn* und Wh. 455, 11 *ist mich von Karle ûf erborn daz ich sus vil hân verlorn?*

§ 140. Verwant in bedeutung und constructionsweise ist mhd. *erben* in einigen fügungen: s. Grimm, Gr. 4², 1047 (867) und Mhd. wb. 1, 440 a:

a) *ein dinc ûf einen* bei Wolfr. öfters, z. b. Parz. 180, 27 ... *die stat ze Pelrapeire. der künec Tampenteire het si gerbet ûf sîn kint* wie im nhd. 'hatte sie vererbt auf seine tochter'; ebenso 213, 18 *ich muoz doch laster erben ûf alle mîne nâchkumn*; 824, 5 *rîchheit und hôher art ûf si beidiu gerbet wâren.* Tit. 126, 2 *vil sælde unde minne ûf in gerbet hât sîn vater und diu talfînette Mahaude, diu sîn muoter was.* Wh. 117, 4 *dem wonet des küneges krîe bî, dâ mit der keiser Karl vaht, der si hât gerbet unde brâht ûf sînen sun.* Vgl. *bringen* allein in dieser function z. b. Parz. 251, 5 *der bürge wirtes royâm, Terre de Salvæsche ist sîn nam. ez brâhte der alte Tyturel an sînen sun*; 455, 19 *unt anderhalp wie Tyturel unt des sun Frimutel den grâl bræht ûf Amfortas*; 474, 10 *ir schilte sint von alter sô: Tyturel si brâhte dô an sînen sun rois Frimutel.* Aehnlich Gottfr. Trist. 5193 *seht, daz hât iuwer vater Kanêl an iuch geerbet unde brâht.* Gleichwertig trennbare composition, z. b. Parz. 451, 7 *sît Herzeloyd diu junge in het ûf gerbet triuwe*; vgl. auch 300, 18; Wh. 455, 15 *von wem ist mich ûf gerbet daz ich bin sus verderbet?*

b) *ein dinc erbet an einen*: in den untersuchten mhd. texten zufällig nicht zu belegen. Vgl. Altd. pred. 3, 182, 34 *wan daz himilrich daz enerbt hin ze niemen.* Aehnlich aber die vereinzelte stelle in Wolfr.'s Parz. 77, 3 *Kum wider, und nim von mîner hant krône, zepter unde ein lant. daz ist mich an erstorben.* Gottfr. gebraucht gleichbedeutend *vallen an einen*

[1]) Bei Bock verdruckt.

Trist. 5889 (s. Grimm, Gr. 4², 1044 [863]) *dô viel daz lant an in und sînes bruoder hant, der als wol erbe was als er.* Ebenso die trennbare composition *einen an vallen* Trist. 5213 *die stete unde diu kastêl ... diu gab er ûf Tristande ... und ouch diu sînen dâ mite, diu in wâren an gevallen von sînen vordern allen.*

Vgl. endlich auch Parz. 333, 30 *schildes ambet umben grâl wirt nu vil güebet sunder twâl von im den Herzeloyde bar. er was ouch ganerbe dar.*

Verben der gemütsbewegung.

§ 141. Die zusammenfassung ist hier eine äusserliche, nämlich nach der bedeutung, nicht nach einer durchgreifenden abweichung in der constructionsweise gegenüber nhd. auffassung. Die verhältnisse innerhalb der einzelnen phrasen sind hier recht verschieden.

Vor dem eingehen ins detail sei noch einmal (s. vorbemerkungen) betont, dass hier nur präpositionale fügungen zur sprache kommen, und von diesen wider nur solche, in denen die ursprünglich örtlich gemeinten verhältnisse doch noch durchschimmern. Fügungen anderen charakters werden hier übergangen, oder höchstens als concurrenzen der erwähnten berührt.

§ 142. *minnen* u. ä.

Merkwürdig ist die stelle in Gottfr.'s Trist. 13353 *du harphest alsô schône, daz ich ez an dich minnen sol,* wo FB, unserem sprachgebrauch schon näher, *an dir* schreiben. Vgl. die anm. bei Bechstein. Wie die stelle aufzufassen ist, zeigt das folgende: *ich füere dich ze minnen mit mir und mit ir hinnen und gibe dir ouch alhie zehant dînen geheiz und dîn gewant*: 'dass ich es dir gedenken werde' (im guten sinn) = 'dass ich mich dir erkenntlich erweisen werde'. Die phrase ist in dem herangezogenen textmaterial völlig vereinzelt: s. Mhd. wb. 2, 1, 183b. 48 f. Dieses bietet auch keine parallele zu der stelle im 2. Büchl. 538 *selle, dû minnest anderswar,* Bech 'dein liebesdienst gilt einer andern'. Aehnlich aber Trist. 11787 *minn' unde meine anderswâ!* (reim auf *dâ*).

Geläufiger als diese recht seltenen richtungsconstructionen des verbs *minnen* sind solche des substantivs *minne*, ob es nun allein steht oder mit einem verb, z. b. *tragen*, eine phrase bildet. Wir brauchen sie wie das mhd., da sie durch die unsicherheit des einfachen genitivs (subjectiv oder objectiv) oft geboten sind.

Z. b. Parz. 486, 14 *durch die getriwe minne dier gein sînem wirte truoc,* vgl. unser *liebe hegen zu einem*; 726, 13 *wolt er denne minne tragn gein mîner niftel.* In concurrenz damit der einfache dativ: z. b. Iw. 1424. Andere phrasen: Parz. 283, 14 *er pflac der wâren minne gein ir gar âne wenken*;

oder 719, 23 *waz hân ich unsælic man dem künege Gramoflanz getân, sît er gein mîme künne pfligt ... minne und unminne grôz?* Aehnlich 495, 8 *gein wîben minne er muoz verpflegn.* — Parz. 439, 27 *magtuomlîchs herzen ræte mir gein im râtent minne*; 684, 20 *op diu arge herzoginne im gein mir ræt unminne.* — Der stelle im 2. Büchl. 538 ähnlich ist Nib. 53, 3 *ich enwurbe dar mîn herze grôze liebe hât.* — Vgl. auch Altd. pred. 3, 170, 24 *daz ir iuch flîzt der heiligen minne paidiu hin ze got unde ouch wider iwern ebencristen.*

§ 143. *hazzen* u. ä. Betreffs der construction der verben feindlicher gesinnung mit einfachem dativ vgl. Erdmann, Grundz. 2, § 273—277.

Auffallend Wolfr. Parz. 824, 15 *vil grâven von ir lande begundenz an si hazzen*: Bartsch '*h.* sw. v., ungern sehen: statt *an si* würden wir *an ir* erwarten, wie die andere klasse von hss. auch hat *hinze ir*; indes auch in diesem ausdrucke liegt ein begriff der bewegung': eine merkwürdig verworrene anmerkung. *hinze ir* wäre, was bewegung oder ruhe anbelangt, einem *an si* völlig gleichwertig; ferner ist Bartsch aber hier ein versehen untergelaufen: nach Lachmanns ausgabe gehört die lesart *hinze ir* Ggg nicht zu unserer stelle, sondern zu 824, 21. S. dagegen z. b. Walther 106, 19 *dar umbe wunder nieman, ob ich an dem künege hazze, hât er ein herze als si dâ sagent, sol daz niht werden schîn.*

Gleichbedeutend *haz tragen,* gewöhnlich mit einfachem dativ der person construiert.

Wolfr. gebraucht auch präpositionale wendungen: Parz. 324, 10 *ine trage gein im decheinen haz*; 450, 18 *sît ich gein dem trage haz*; 461, 9 *ouch trage ich hazzes vil gein gote*; 627, 11 *doch truoc si ûfen knappen haz*; 779, 29 *Parzivâl truoc ûf si haz.* Wh. 75, 17 *doch trag ich immer gein ir haz*; 266, 8 *welch heiden dâ den græsten haz âne Tybalden trüeg gein ir*; 271, 11 *ir necheiniu haz gein im truoc*; 272, 30 *sô treit er lihte gein mir haz.* Aehnlich Parz. 634, 27 *die gein dem künege Gramoflanz mit stæte ir hazzen kunnen tragn.* — Andere verwante phrasen: Parz. 609, 28 *sît ir daz, dar ich trage unverkornen haz, sô tuot mir iwer werdekeit beidiu liep unde leit*: *dar* = *gein dem.* Ferner Parz. 508, 8 *swâ man hazzen gein ir bôt*; 728, 13 *und swaz er hazzes pflæge gein Lôt von Norwæge*; vgl. 693, 24 *ir ungetriwer hunt! iwer herze in sîner hende ligt, dar iwer herze hazzes pfligt. war habt ir iuch durch minne ergebn? diu muoz doch sînre genâden lebn*: *dar* = *gein dem.* Ebenso steht natürlich *war* in bezug auf die person (Itonje), wie sich klar aus dem folgenden *diu* ergibt. — Wh. 349, 29 *wan swa er gein vînden hête haz.* Parz. 502, 6 *sô muostu haz gein wîben sparn.* = *haz* selbständig Parz. 463, 2 *swer iuch gein im in hazze siht*; vgl. 726, 26 *die gein ein andr in hazze sint* und auch 748, 11 *in zam ouch bêden friuntschaft baz dan gein ein ander herzen nît.* — Wh. 112, 26 *der wolt kêren sînen haz ûf den marcrâven âne nôt* gehört die richtungsangabe wol zum verbum: vgl. nhd. *seinen hass schleudern, werfen auf einen* u. ä. Richtungsconstruction bei *hassen* (wie Parz. 824, 15) ist heute unerhört, in phrasen

mit *hass* oder in selbständiger verwendung des substantivs aber ganz geläufig: *hass hegen, nähren, brüten gegen einen* und z. b. *Hannibals hass gegen die Römer* u. ä. — Unsicher sind fälle wie Parz. 636, 3. 820, 1 und Wh. 267, 27: s. s. 15. — Bei Hartm. und Gottfr. sind diesen Wolframschen phrasen nur ausserordentlich wenige gleichen charakters an die seite zu stellen: Iw. 150 *und niuwan haz ze den vrumen hâst* und Trist. 4423 *und hân es an mich selben haz,* was an Parz. 824, 15 erinnert. An gelegenheit zu ähnlichen phrasen hätte es Gottfr. z. b. durchaus nicht gefehlt: er gebraucht *haz tragen* mit dativ der person ziemlich oft: z. b. 773. 1011. 6229. 8370. 10338. 10420. 13992. 14792. 14814 und liebt überhaupt dergleichen phrasen mit *tragen* und persönlichem dativ, z. b. 13715. 13923. 14057. 17740. 17766. 19041. 19071. 19173. 19330. — Otfried gebraucht einmal in einer ähnlichen phrase *in* mit dativ: 3, 15, 29 *Ni mag thiu worolt, wizit thaz, haben in iu theheinan haz,* Joh. 7, 7 *non potest mundus odisse vos.*

§ 144. *zürnen* u. ä. Grimm, Gr. 4², 1036 (858). Erdmann, Grundz. 2, § 276, 3. Heute steht das persönliche object dabei gewöhnlich im präpositionslosen dativ, während es mhd. durch *an* mit acc., *wider, gein* eingeleitet wird.

Hartm. Er. 5774 *frowe Ênîte zurnde vast an got*; Wolfr. Wh. 92, 28 *wan ich gein dir niht zürnen kan.* Parz. 259, 26 *sus tuot er gein mir zürnen schîn,* kein sicherer fall, da *gein mir* auch zu *schîn tuon* bezogen werden könnte. Die präpositionalformel gehört nicht zu *zürnen,* z. b. Parz. 346, 21 *daz iwer zürnen ûf mich gêt.* Vgl. Iw. 7476 *iwer haz ist gegangen über iuwern gwissen dienstman.*

In concurrenz mit *ich zürne* steht *mir ist zorn,* in gleicher constructionsweise. Vgl. unser *ich bin zornig auf, über einen:* s. z. b. Kehrein, Nhd. gr. 2, 1, § 292; im älteren nhd. auch *an einen*: Kehrein, Gr. 3, § 232.

Hartm. Iw. 702 *ich sach wol, ime was an mich zorn*; 2225 *ir ist ûf mich vaste zorn.* — Wolfr. Wh. 390, 14 *im was ûf Terramêren zorn*; vgl. auch andere wendungen, z. b. Parz. 114, 10 *mîn zorn ist immer niuwe gein ir*; 114, 15 *unt bin ein habendiu zange mînen zorn gein einem wîbe*; 360, 1 *Poydiconjunzes zorn was ganz ûf sînen neven Meljanz*; 364, 6 *al die gein im in zorne sint*; 493, 28 *got hât zorn behalten gein in alze lange dâ*; 606, 4 *si kan noch zornes walden gein mir*; 779, 25 *sô daz er zorn gein ir verlür*; 824, 20 *swaz zornes wart gein ir getân.* Wh. 147, 1 *Iwer zorn ist ân nôt bekant gein mir*; 157, 12 *wer hât dich zorn gelêret gein der tumben muoter mîn?* 159, 22 *ich wil ouch zorn gein ir bewarn.* — Gottfr. Trist. 13559 *doch nam er* (der truchsess) *ime hin z'ime* (Tristan) *dar van ein friuntlîchez zornelîn.* — In den Altd. pred. 3 vgl. z. b. 91 Roths fragment *do verstuont sich der heilige man daz der ewige vater sines zornes hin ze den liuten erwinden solte*; 216, 25 *nu hat unser herre von sinen gnaden sins ungemuotes unde sins zorns her zuns armen sundœren vergezen,* und ganz ähnlich zeile 31 gehört die richtungsangabe wol auch zu *zorn,* nicht zu *vergezzen.*

Vgl. bei Otfried die ähnliche constructionsweise von *sih belgan*: 21, 18, 15 *Thaz mannilih giborge, sih zi iamanne ni belge*; 3, 16, 47. 48 *Zi imo thih ni bilgis, oba thu in sambazdag thaz duis; ouh ni belget widar mih, oba ih duan so samalih.* Vgl. Kelle, Glossar s. 39, auch Graff, Ahd. präp. s. 255.

§ 145. *vorhte* (substantiv). In der heutigen sprache ist richtungsangabe auf die frage 'wohin' daneben wol nicht mehr möglich. Im mhd. erscheint diese fügung aber öfters, in klaren fällen auch in dem berücksichtigten gebiet.

Hartm. Iw. 4423 *diu vorhte und die sorgen die ûf ten tac morgen heten wîp unde man*: kein sicherer fall; die richtungsangabe, dem gedanken nach zu beiden gliedern zu ziehen, gehört grammatisch vielleicht nur zu *sorgen*: vgl. 7413. — Gottfr. Trist. 12158 *enhabet nimê deheine vorhte her ze mir*; 13618 *sô zôch in aber Tristan und diu vorhte dervan, die er hin z' ime hæte.* — Wolfr. Wh. 320, 13 *ze iwer keinem hân ich daz ervorht*: auf die frage 'wohin' oder 'wo'. — Nib. 96, 2 *durch die starken vorhte ... die si ze dem swerte hêten und an den küenen man*: s. Benecke zu Iw. 3225; 1419, 2 *wan ir vorht ze ir hêrren diu was harte grôz.* — In den Altd. pred. 3 vgl. 118, 26 *wan so gewinnet er vorhte hinz got, des hulde er verlorn hat; so gewinnet er angest unde vorhte hinz den vil mœnicvalten hellewizen.* Dazu vgl. im folg. zeile 38 *so gewinnet er denne ain vrûde unde ain ringez gemût hinz got.*

Auch richtungsconstruction auf die frage 'woher' steht neben *vorhte* hie und da:

Parz. 268, 7 *durch die vorhte von ir man frou Jeschût diu wol getân strîtscheidens gar verzagte.* Ebenso ist *vürhten* im Nib.-l. mit *von* verbunden: 1737, 3 *jâ vorhten si den tôt von den zwein degenen*; 2244, 2 *dô vorht er schaden mêre von der Hagen hant.*

Aehnliche constructionen begegnen bei *angest*, wenn es den gemütszustand bezeichnet:

Wolfr. Wh. 230, 17 *wer ist der sarjant? sul wir iht angest gein im hân?* und 266, 18 *dar zuo dûhte er sich ze wert, swaz volkes im ist undertân, solt ich angest gein den hân.* Gottfr. Trist. 16136 *alrêrste was sîn angest starc ze dem ungehiuren man.* Dagegen *von*: Trist. 2667 *diz mügen wol guote liute sîn; i'ne darf kein angest von in haben.* Richtungsangabe unpersönlicher natur Trist. 14638 *nu er des schates von in zwein bescheidenlîche wart gewar, nu hæte er michel angest dar, wan er erkande sich iesâ der vâre unde der lâge dâ*: *dar* 'in dieser hinsicht, in dieser sache', übrigens viel zu schwerfällige phrasen, um das farblose wörtchen, das dem reim so sehr entgegenkommt, widerzugeben. Vgl. Iw. 6638 *Sold ich joch einen bestân, dâ müese ich angest zuo hân.*

§ 146. *sorgen, sorge.* Die nhd. fügungen mit *für, um, wegen* beziehen sich alle auf die person oder sache, in deren

interesse, zu deren gunsten dieser zustand des gemüts vorwaltet.[1]) Mhd. sind zum teil andere fügungen üblich.

Hartm. Iw. 4423 ist schon s. 23 citiert; Iw. 7413 *nû muoz ich aber sorgen ûf den tac morgen.* — Wolfr. P. 325, 8 *si jâhen daz her Gâwân des kampfes sorge müese hân gein sîner wâren manheit, des fürsten der dâ von in reit.* — Nib. 1497, 2 *ich bin ein vremder recke unt sorge ûf degene*: Piper bemerkt 'die sorge haben in der richtung nach — hin, d. h. für, dagegen *sorge umbe* sorge haben zur erlangung von'; eine behauptung, die dem sachverhalt nicht entspricht. Erstens ist die bedeutung von *sorgen umbe* viel zu prägnant und passt, um auf dem boden des Nib.-l.'s zu bleiben, allein 1576, 2 *jan hânt niht mêre sorge dise degene, wan um die herberge*; mit *umbe* wird vielmehr die person oder sache eingeleitet, in deren interesse man besorgt ist, also wie nhd.;[2]) ferner hat *sorgen ûf* an den andern stellen des gedichts nicht die von Piper gegebene bedeutung: Nib. 1509, 2 *hiute muoz ich sorgen ûf lieber vriunde tôt*; 1530, 3 *dô si begunden sorgen ûf den herten tôt*[3]): hier ist mit *ûf* überall das befürchtete moment angeschlossen; ähnlich sind wol auch die beiden stellen im Iw. aufzufassen. *sorgen ûf einen* = 'für einen' sonst zu belegen, war mir nicht möglich; an unserer stelle kann aber die bedeutung kaum eine andere sein. Immerhin lautet die formel für das regelmässige nicht, wie Piper sie aufstellt, sondern etwa wie bei Grimm, Gr. 4², 1011 (839): '*sorgen ûf* heisst etw. besorgen, befürchten; *sorgen umbe* für etw. besorgt sein'.[4])

Auch andere fügungen erscheinen im Nib.-l. 1399, 2 *wir mugen immer sorge zuo Kriemhilte hân.* Auch *von*: 2313, 3 *jâ tet ir diu sorge von Hildebrande wê*; *vor*: 62, 4 *jâ wil ich âne sorge vor allen vîenden sîn.* Vgl. auch Gudr. 1030, 2 *dar zuo ich keine sorge entriuwen nie gewan.*

§ 147. Auffallend für unser modernes sprachgefühl ist Otfr. 5, 23, 46 *thaz muat ist in io tharasun, ni mugun sih frewen herasun*: von Kelle im Glossar s. 270 übersetzt 'dahin (nach dem himmelreich) steht fortan nur ihr sinn; hier (auf erden) können sie sich nicht freuen'. Es ist dies die einzige stelle, wo *herasun* 'hier' bedeuten soll, gegen eine ganze reihe anderer, wo es überall richtungsadverb ist. *herasun* heisst nicht 'hier', sondern der nhd. sprachgebrauch fordert an seiner stelle 'hier'; die auffassung der alten und der gegenwärtigen sprache deckt sich in diesem falle nicht; in Otfrieds phrase liegt 'ihre freude kann sich nicht auf diese welt hier erstrecken'. Nhd. sind

---

[1]) Mit *wegen* wird allerdings auch die besorgnis erregende person oder sache angereiht.

[2]) Vgl. Nib. 68, 2. 1921, 2. 52, 2 und 843, 4. 512, 3.

[3]) Vgl. auch Nib. (Bartsch) 1459, 2 II.

[4]) S. auch Nib. 2024, 3 *si dâhten daz in bezzer wær ein kurzer tôt danne lange dâ ze quelne ûf ungefüegiu leit.*



richtungsconstructionen von *sich freuen,* in anderer function allerdings, auch noch geläufig: *auf einen* oder *etwas,* auf die zukunft bezüglich (*über etwas* geht dagegen auf gegenwart oder vergangenheit). In prägnanter bedeutung, mit dem nebensinn der bewegung z. b. *er freut sich ins theater* ('freut sich zu kommen').

Die untersuchten mhd. texte bieten hier zu bemerkungen fast gar keinen anlass; Trist. 5250 *waz fröude ir herze hæte wider ir hêrren unde ir kint* = nhd. 'über, in bezug auf'; Greg. 3863 *der guote und der gewære der vreute sich ze gote*: 'freute sich zu gott', heute noch üblich; vgl. *zu gott hoffen.* Greg. 3203 ähnlich *ze gote wâren sî vil vrô.* Nhd. *auf* würde stehen Nib. 268, 4 *si vröuten sich der mære gên der hôhgezîte tagen*; 718, 1 *Allez daz gesinde freute sich dar zuo daz si komen solden*; 1302, 3 *vil manic helt gemeit sich vreute gên dem schalle*; 1322, 1 *Gegen der geste kümfte vreute sich ir muot.*

§ 148. *wân* u. ä. erscheint mhd. oft mit richtungsangaben die frage 'wohin', natürlich übertragen. Grimm, Gr. 4², 1033 (856). Borrmann s. 30.

Hartm. 1. Büchl. 1077 *ein vil ungewisser wân den ich zuo ir minne hân*; 1115 *durch wân ûf ander minne.* Iw. 1756 *und hân ouch noch ze vreuden wân.* — Gottfr. Trist. 4641 *swer nû ... ûf daz lôrschapelekîn wân âne volge welle hân*; 5825 *hêrr', unser trôst und unser wân der was alsô hin z' iu getân* 'euch gegenüber'; 12972 *des nam in lützel iemen war: niemen hæte wân dar* 'niemand hatte hiervon eine ahnung'. Vgl. 12692 *wan niemen wânde niht derzuo.* 19061 *er wolte liebe und lieben wân wider die maget Îsôte hân*; 13557 *ern hæte deheinen wân dar an.* Aehnlich *arcwân* (nhd. 'gegen', gewöhnlich mindestens): Trist. 13721 *der zwîvel unde der arcwân, den er zem neven solte hân*; vgl. Altd. pred. 3, 185, 27 *daz diu lute hinz ainen andern arcwan habent daz ist vil mennislich. zwîvel* wird von Gottfr. sonst mit *an* c. dat. construiert, ganz wie nhd.: s. Trist. 13798. 13800 und 13821; vgl. auch Hartm. Greg. 161. 2698.[1]) — Nib. 49, 2 *sît er ûf stæte minne tragen wolde wân*; 722, 3 *dô reit mit sînen friunden Sîfrit der degen und diu küniginne dar si het vröuden wân*: *dar* steht nicht vielleicht für *dar dâ,* sondern gehört ganz organisch zu *wân*; 987, 4 *die Sîfrides degne heten dô zuo dem strîte wân*; 1917, 4 *dô heten sîne vînde ze lebne deheiner slahte wân.*

Aehnlich wird mhd. *trôst* u. ä. construiert: vgl. nhd. *zuversicht auf, vertrösten auf.* Graff, Ahd. präp. s. 50 und 255. Bei Otfried *in* c. acc. 1, 23, 45 *Ni drostet iuih in thiu thing, thaz iagilih ist ediling.*

[1]) Wolfr. dagegen setzt an einigen stellen des Wh., die ich mir notierte, *gein*: 150, 2 *ob du zwîvel hâst gein mir*; 150, 9 *ob du zwîvel gein mir tregst*; 262, 12 *mîn vrouwe ... gein der ich zwîvel nie gewan.*

Hartm. 1. Büchl. 843 *wan der bluome ... hât zuo dem meien trôst, daz er danne werde erlôst von des winters hant.* Iw. 5168 *ouch hete mîn her Îwein grôzen trôst ze den zwein, daz got und ir unschulde den gewalt niene dulde* u.s.w. — Wolfr. P. 366, 14 *zuo dirre ungeschihte sol iwer kümfteclîcher tac uns trœsten, wander trœsten mac.*[1]) Wh. 219, 9 *hân ich dich durch den verlorn, den sîn selbes künne hienc ... zuo dem hân ich kleinen trôst daz* u.s.w. — Altd. pred. 3, 83, 11 *er untroste unde unvroute si her ze disem libe, unde froute unde troste si vil wol hinz dem ewigen libe.*

§ 149. Im heutigen nhd. heisst es regulär *ich hoffe etwas von dir* = 'erwarte, dass du es mir mitteilst', oder allenfalls auch 'dass du es besitzest'. DWb. 4, 2, 1671 (ein einziger beleg). Ueber *hoffen in, auf* mit acc. und mit *zu* s. ebda. 1669 f.

Im mhd. spielt bekanntlich *dingen* die rolle unseres *hoffen.* Betreffs der constructionsweise dieses verbs s. Grimm, Gr. 4², 1034 (856). Die herangezogenen mhd. texte bieten hier äusserst spärliche belegstellen. Zudem sind die mhd. verhältnisse in diesem punkte etwas verworren: diesem *dingen* = 'hoffen, erwarten',[2]) im ahd. verbum nach der 3. sw. conjugation (Braune, Ahd. gr. § 368 f.), steht nämlich in der bedeutung recht nahe das im mhd. formal identische *dingen,* im ahd. verbum nach der 2. sw. conjugation (Braune, Ahd. gr. § 366 f.), = 'unterhandeln, sich ausbedingen'.[3]) Die constructionsweise des persönlichen objects scheint die gleiche.

Hartm. 1. Büchl. 1864 *als ich an got gedinge* 'wie ich zu gott hoffe'. — Wolfr. P. 175, 29 *ouch solt an iuch gedinget sîn daz ir der meide ir vingerlîn liezet, op siz möhte hân*: das Mhd. wb. 1, 336 b. 44 ff. schwankt hier zwischen den beiden *dingen*; Bartsch in seiner anm. entscheidet sich für das zweite (s. oben), mit recht, in rücksicht auf den zusammenhang. Sicher liegt das zweite *dingen* mit richtungsangabe vor Parz. 266, 28 *ich pin im liep, er lœset mich als ich gedinge wider dich.* Vgl. aber 374, 4 *òwî er stolz werder man, waz ich gedingen gein im hân!* 'welche (grosse) hoffnung setze ich auf ihn!' Das erste *dingen* mit richtungsconstruction dürfte auch Wh. 254, 11 zu sehen sein: *nu ding ich, hêrre, an iwer zuht ... daz irz niht wîzet mir.*

§ 150. In dieser verbalgruppe sind auch die dem mhd. sprachgebrauch eigenen richtungsconstructionen (auf die frage 'wohin') bei *rechen, gerich, râche* am besten zu behandeln (Grimm, Gr. 4², 1035 [858]). Heute herscht durchaus éine fügung:

[1]) Ggg *gein*; vgl. die anm. bei Bartsch.
[2]) Graff 5, 186. Mhd. wb. 1, 336 b. 20 ff.
[3]) Graff 5, 189. Mhd. wb. 1, 337 b. 33 ff.

rächen etwas an einem, sich rächen, rache nehmen an einem, die rache an einem. Andere lebten noch in frühnhd. zeit, s. Kehrein, Gr. 3, § 230 und 313.

an mit accusativ: einmal bei Wolfr. P. 824, 21 *unschulde manger an si rach* (Ggg *hinze ir*). Vgl. *ûf* mit acc. Parz. 529, 1 *frowe, daz ist sîn râche ûf mich.*

über mit accusativ: s. Mhd. wb. 2, 1, 683 b. 31 f. Lexer 2, 359. DWb. 8, 26. — Gudr. 1278, 2 *daz sol ich hînt rechen alsô über dich.* Vgl. Iw. 4504 *wold er daz rihten über mich unde lieze den gerich über mîn unschuldigen kint*; Wh. 350, 2 *nu sol dîn gerich über dîner basen tohter sîn.* Aehnlich Iw. 1677 *disiu zuht unt dirre gerich gienge billîcher über mich* und 6760 *über den gienc der gerich.*

Wolfr. gebraucht die von ihm allenthalben begünstigte präposition *gein* auch hier öfters: Parz. 516, 9 *ich kunde ouch wol gerechen dar gein der frouwen wol gevar*; Wh. 266, 29 *gein mir und al der wîpheit solt ungerochen sîn ir leit.* Aehnlich Parz. 330, 10 *ez ist ein strenge schärpf gerich gein mir mit worten hie getân*; auch 324, 18 *ich enhet im vollen art mit kampfe rede ze bieten, mich râche gein im nieten.* Weniger auffallend neben *kêren* Parz. 169, 20 *und gein dem tiuvel kêrn gerich.*

Mit ortsadverbien der richtung: Parz. 29, 24 *swar ir welt, darst mîn gerich*: die adverbien beziehen sich natürlich auf personen; 450, 1 *Ob ich kleinez dinc dar* (Ggg *da*) *ræche, ungern ich daz verspræche, ichn holt ein kus durch suone dâ*: *dar* = *gein in,* die jungfrauen sind gemeint.

Man könnte daran denken, Wh. 340, 2 *dar nâch si fürbaz wolten ûf die kristenheit durch râche* zu Parz. 529, 1 zu stellen, d. h. *durch r. ûf d. kr.* zu construieren; immerhin könnte die richtungsbezeichnung auch von *fürbaz wolten* abhängen: vgl. 339, 27 *durh daz wart gesworn ein herrart ûf die kristenheit.*

Recht häufig ist aber im mhd. auch die unserem sprachgebrauch parallele constructionsweise: *rechen an* mit dativ der person.

S. Hartm. Er. 136. 1038. 5761. 6107. 1. Büchl. 39. 69. 159. 523. 931. Iw. 858. 1545. 1673. 2473. 3997. 4241. 5001. 5069. 5207. 5849. 7558. — Wolfr. P. 30, 14. 421, 9. 507, 16. 554, 12. 641, 5. 698, 7. 713, 28. Tit. 69, 3. 122, 3. Wh. 108, 26. 177, 24. 206, 18. 208, 14 (*gerich*). 217, 6. 219, 20. 237, 8. 304, 8. 306, 22. 408, 24. — Gottfr. Trist. 8626. 10183. 15615. 16588. — Nib. 19, 2. 931, 3. 1703, 4. 2049, 4 (B Bartsch 2112, 4). 2095, 3. 2264, 3. *errechen* 2023, 2 (vgl. Bartsch 1879, 8 II). — Gudr. 311, 4. 627, 3. 712, 4. 837, 4. 845, 4. 846, 4. 901, 3. 1047, 4. 1365, 4.

§ 151. Hinsichtlich der richtungsconstruction ist auch der antipode von (*sich*) *rechen* hervorzuheben, die dem nhd. *verzeihen* entsprechende mhd. phrase *verkiesen ûf einen* mit oder ohne acc. des objects: s. Benecke, Wb. zu Iwein s. 316 und Grimm, Gr. 4², 1023 (848).

Hartm. Iw. 7320 *ich wil ûf dich verkiesen.* — Wolfr. gebraucht die phrase ziemlich oft: Parz. 58, 9 *er bat si daz se ûf in verkür, swer den mâg durch si verlür, daz si von im gesuochet was*; 428, 17 *helft mir daz mîn schulde mîn swestr ûf mich verkiese*; 428, 19 *ich verkiuse ûf iuch mîn herzeleit*; 428, 27 *Kyngrimursel och verkôs ûf den künec, der in dâ vor verlôs, daz er im sîn geleite brach*; 465, 11 *ir sult ûf in verkiesen*; 471, 23 *ich enweiz op got ûf si verkôs*; 503, 19 *des verkôs Kingrimursel ûf Gâwân*; 614, 10 *nu sult ir des geruochen daz ir zorn verlieset unt gar ûf mich verkieset*; 614, 26 *frouwe, ich hân ûf iuch verkorn*; 779, 26 *sô daz er zorn gein ir verlür und âne kus ûf si verkür.* Wh. 184, 27 *ouch wart des künges nît ûf den marcgrâven verkorn*; 309, 3 *Swaz iu die heiden hânt getân, ir sult si doch geniezen lân daz got selbe ûf die verkôs von den er den lîp verlôs.* — Hierher zu stellen ist auch Parz. 441, 18 *al mîn gerich sol ûf dich, neve, sîn verkorn*; während hier die stellung klar die construction erkennen lässt, fehlt dieses kriterium 779, 12 *si warp daz ein râche ûf si verkoren wære*: *râche ûf einen* kommt bei Wolfram in einem sicheren fall ja vor: Parz. 529, 1 (s. 28). *ûf si* gehört aber hier wol doch zu *verkiesen*; das sporadische *râche ûf* muss mit seinen ansprüchen dem geläufigen *verkiesen ûf* wol weichen. Einmal setzt Wolfr. statt *ûf* auch *an*: Parz. 51, 3 *daz hât mîn kus an si verkorn.* Auch *gein*: Wh. 69, 5 *küsse mich, verkius gein mir swaz ich ie schult getruoc gein dir.* Parz. 267, 16 *ein man, gein dem ist mîn gerich âne ir bete niht verkorn*: ein unsicherer fall in formaler hinsicht, da *gein* nach Wolframs sprachgebrauch zu *gerich* wie zu *verkorn* gehören kann; für letzteres spricht aber die stellung. Unentschieden muss man dagegen Parz. 750, 22 lassen: *gein mînem vater der gerich ist mînhalp noch unverkorn.* Nur ganz äusserlich ähnlich ist Parz. 445, 20 *diu vlust gein vinden was verkorn,* Bartsch 'dieser verlust war für ihn zu verschmerzen im vergleich mit dem funde'. — Bei Gottfr. und in der Gudr. kommt *verkiesen ûf einen* nie vor. — Nib. 1054, 1 *Dô si verkiesen wolde ûf Gunthêr den haz* (Piper merkt an '*ûf G.* abh. von *haz*'); 1055, 3 *si verkôs ûf si alle, wan ûf den einen man*: Piper '*verk. ûf,* aufgeben (nämlich den hass) mit bezug auf': die richtungsangabe hängt nicht vielleicht vom (gesetzten oder ausgelassenen) object ab und nur indirect von *verkiesen* (bei fehlendem object), wie man nach der ersten falschen construction Pipers glauben müsste. Das zeigen evident fälle wie *herzeleit verkiesen ûf einen* Parz. 428, 19 u. ä. — Nib. 1400, 2 *mit kusse minnecliche si hât ûf uns verkorn daz wir ie getâten.* Vgl. auch 1142, 13 II (Bartsch).

Bei Wolfr. wird auch das in der bedeutung hier nicht weit abliegende *suone* = 'versöhnung' mit *gein* und dativ der person verbunden, was in der heutigen schriftsprache keine entsprechung hat. — Ueber ähnliches im Heliand s. Steitmann s. 38.

Parz. 267, 3 *nu erlâz mich, küener degen balt, suone gein disem wîbe*; 267, 7 *gein der gunêrten herzogîn mag ich suone gepflegen niht*; 271, 29 *daz volc was al geliche geil daz suone was worden schîn gein der sældebernden herzogîn.*

Schliesslich sei hier noch eine sehr seltene constructionsweise von mhd. *dröuwen* verzeichnet: nämlich verbindung mit richtungsangabe, wo wir heute *mit* setzen:

Iw. 5285 *swes ich mich vermæze wider unsern herren got, des gevieng ich schaden unde spot. herre, zuo dem drôt ir mir. ich getrûw im helfe baz dan ir*: Benecke 'dieses *zuo* ist zu merken'; Bech verweist auf Wh. 221, 29 *der künec Tybalt hin zer wide Arabelen dicke dreute.*

§ 152. Richtungsangaben auf die frage 'wohin', welche die person oder sache bezeichnen, mit der etwas verglichen wird, erscheinen im mhd. manchmal, abweichend vom heutigen sprachgebrauch, bei den verben des vergleichens. Die anderen fügungen dieser verben bleiben hier unberührt. Für die sprache des Heliand vgl. Steitmann s. 38.

genôzen.

A. Heinr. 464 *man möhte wol genôzen ir kintlich gemüete hin ze der engel güete.*

gelîchen.

Wh. 200, 16 *ir tohter, diu sô liehten schîn gap daz ich die heide mit ir mangem underscheide ... gein ir niht gelîchen mac.* Zu Wh. 268, 24 *dar mag ich niht gelîchen* vgl. die bemerkungen von Panzer und Kraus, Beitr. 21, 236 bez. 558 f. Wh. 366, 7 *ist iht wîzers danne der snê, het ich daz gehœret ê, sô möht ich wol gelîchen dar daz Tybalt an im hête gar.*

Wolframs sprache eigentümlich ist *mezzen gein* (mit dativ) + objectsacc. in dieser bedeutungsfunction: vgl. Mhd. wb. 2, 1, 201 b. 15 f. 'Die tropische bedeutung: prüfen, genau betrachten, mit dem wirklichen oder geistigen auge, vergleichen (wie ja jedes messen ein vergleichen ist)'.

Parz. 145, 3 *des site man gein prîse maz*: *mezzen* steht hier nicht in der farbloseren bedeutung von 'vergleichen' = sehen, erwägen, ob zwei gegenstände etc. gleiche merkmale besitzen oder nicht, sondern in einer reicheren bedeutungsfunction = zum bewusstsein kommen oder wissen, dass sie gleiche merkmale besitzen. Also der sinn der stelle ist: 'dessen benehmen man mit *prîs* in beziehung brachte, *prîs* an die seite stellte', d. h. 'dem man *prîs* zuerkannte'. Ebenso 162, 19 *et ninder nâch der site kür, die man dâ gein prîse maz*; 275, 16 *ir site man gein prîse maz.* Vgl. auch z. b. 284, 16 ff. *zelent si Gâwânen ... gein werdeclîcher prîses kraft ...?* 309, 29 *die man dâ gein prîse maz.* Ferner Parz. 172, 23 *diz* (nämlich das gesagte) *mezzet gein der minne,* der oben erwähnten allgemeineren bedeutung von 'vergleichen' entsprechend. Parz. 333, 17 *swaz âventiure gesprochen sint, diene darf hie niemen mezzen zuo*; 436, 23 *wes mizze ich freude gein der nôt.* Tit. 33, 1 *Swaz man an reinem wîbe sol ze ganzen tugenden mezzen.* Wh. 189, 25 *ich mœze iu dinges dar genuoc gein dem der den*

zuber truoc, wan deiz iu von im smâhet sagt Wolfram nach dem liebevoll ausgesponnenen vergleich Rennewarts mit einem adlerjungen. — Anders ist Parz. 233, 23 zu fassen *durch die lîhte in* (den *grânât jâchant*) *dünne sneit swer in zeime tische maz,* ungefähr 'messend bearbeiten, herrichten'; 292, 19 *hêr Heinrich von Veldeke sînen boum mit kunst gein iwerm arde maz*: frau minne ist angesprochen; die bedeutung von *mezzen* dürfte hier etwa 'anpassen' sein. 337, 6 *ich kunde wîben sprechen baz denne als ich sanc gein einer maz*: Bartsch 'als so wie ich meinen gesang einer gegenüber gestaltete'; 434, 15 *der tjoste poinder gein im maz*: vgl. auch nhd. *sich mit jemand messen.* In der übertragenen bedeutung 'prüfen, erwägen' steht das verb wol Parz. 424, 13 *dô mâzen siz an manege stat* und Wh. 181, 29 *der muoz vil eben mezzen dar, ob er mir werdekeit bewar.*

Ohne ein verb wie 'vergleichen' u. ä. ist zur einführung der person oder sache, mit der etwas verglichen wird, nhd. *gegen* = 'verglichen mit' ganz üblich: z. b. *gegen seinen bruder ist er ein schwächling.* Ebenso stehen in diesem falle mhd. *wider* und *gegen.* Wider ziehen Hartm. und Gottfr. *wider* vor, Wolfr. *gein.* Ich führe nur eine reihe von beispielen an, ohne auf vollständigkeit der belege anspruch zu machen:

Hartm. 1. Büchl. 656; Er. 426. 4271. 6809. 8280. 8811. 9237; Greg. 847; Iw. 4901. 6341: überall *wider.* — Wolfr. P. 66, 25. 188, 6. 445, 20. 583, 11. 601, 2. 656, 7. 8 *hêrre, sîniu wunder hie sint da engein kleiniu wunderlîn, wider den starken wundern sîn dier hât in manegen landen*: *wider* im zweiten fall, um im ausdruck zu wechseln, wie mhd. in der epik oft; 755, 21; Wh. 326, 13. 426, 10. 434, 14: überall *gein.* — Gottfr. Trist. 2279. 3643. 4273. 4841. 8259. 8293: überall *wider.* — Nib. 48, 2 und 779, 2 *wider*; 684, 4 *gegen.*

§ 153. Mhd. *zemen, gezemen* wird mit angaben translocaler und intralocaler natur verbunden, beides bei nhd. *ziemen, geziemen* heute mindestens nicht häufig; *passen, gehören* machen hier dem verb starke concurrenz. Ein nhd. beispiel aus Herder für *ziemen* mit translocaler bestimmung s. bei Heyne, Wb. 3, 1441.

a) Mit translocalen angaben: Wolfr. Wh. 128, 18 *er zæme in eime strîte michel baz denne an den tanz,* wo im selben satz translocale und intralocale auffassung wechselt: die bekannte variation des präpositionalen gefüges, vgl. Benecke zu Iw. 3225. Uebertragen Parz. 721, 10 *ietweder einen gesellen nam, der ûf die reise wol gezam.*

b) Weit öfter mit intralocalen angaben, manchmal nhd. recht auffallend: Hartm. Er. 3741 *der ist wünneclîch ir lîp und sô wol genæme daz sî baz bî iu zæme danne dort an jener stat*; darnach ist wol auch 1. Büchl. 1469 *wan sî zæm wol an eins engels stat* dativische fügung anzunehmen. Er. 5893 *owê wie wol ich arme gezim an dînem arme!* 9432 *ouch zæme disiu frouwe baz, diu disiu jâr hinne saz, under andern wîben*;

10071 *wer zæme baz an sîner stat?* Greg. 2804 *ez zæme baz in dîner hant ein houwe unde ein gart.* — Wolfr., ausser dem oben citierten fall, Parz. 341, 28 *etslîcher zæm baz an der wide*; vgl. auch 744, 16 *got des niht langer ruochte, daz Parzivâl daz rê nemen in sîner hende solde zemen.* — Gottfr. Trist. 711 *wie zimet der schaft in sîner hant!* 10169 *owê der liehten hende, wie zimet daz swert dar inne!* Uebertragen 4594 *daz man ez gerne verneme und an dem mære wol gezeme,* wobei nach mhd. sprachgebrauch dem accusativobject *ez* des ersten gliedes ein nominativ *ez* als subject zum zweiten zu entnehmen ist. Trist. 4651 *sô nemen wir an den bluomen war, op sî sô wol dar an gezemen* dürfte wol auch intralocal aufzufassen sein, *dar an* = *an dem loberîse*; vielleicht aber auch = *an daz loberîs.*[1])

§ 154. Mit constructionen der richtung, die in der gegenwärtigen nhd. schriftsprache nicht mehr möglich sind, erscheint öfters mhd. *snîden* als t. t. des schneiderhandwerks. Grimm, Gr. 4², 1026 (851). Vgl. unser *zuschneiden,* in der umgangssprache mit richtungsangaben gebraucht, z. b. *dieser rock ist nicht auf meinen körper zugeschnitten.* Aehnlich bezeichnet beim mhd. verb die richtungsangabe a) die person bez. einen körperteil derselben, für welche das kleidungsstück verfertigt wird, oder — b) ein kleidungsstück (auch eine fahne u. dgl.), für das ein stück prächtigen stoffes o. ä. zurecht geschnitten wird, um dann darauf genäht zu werden. Beide fügungen sind speciell in Wolframs werken gar nicht selten anzutreffen, mindestens die zweite nicht.

a) Parz. 127, 2 *si sneit im hemde unde bruoch, daz doch an eime stücke erschein, unz enmitten an sîn blankez bein*; 145, 24 *al rôt was sîn kursît und wol an in gesniten wît*; 375, 9 *einen pfell mit golde vesten den sneit man an daz freuwelîn*; anders Gottfr. Trist. 2540 *und was der* (= *der pfelle*) *alse wol gesniten nâch sînem schœnem lîbe*; 3345 *sîn gewant, … daz was mit grôzer höveschelt nâch sîme lîbe gesniten.* Vgl. dagegen Wh. 321, 27 *ir schämlîch wider wenden diu kriuce solte schenden, diu an si wârn gemachet.* — b) Parz. 14, 16 *der hêrre pflac mit gernden siten ûf sîne kovertiure gesniten anker lieht hermîn*; vgl. im folgenden v. 27 f. *wâpenroc und kursît … hermîn anker drûf genæt, guldîniu seil dran gedræt*; 31, 10 *sus stêt diu künegîn gemâl, frou Belakâne, sunder twâl in einen blanken samît gesniten* (*einen* D, *einem* die übrigen hss.). — Wh. 24, 4 *in die banier was gesniten Amor der minne zêre*; 31, 24 *beidiu geslagen und gesniten ûf ir wâpenlîchiu kleit was Kristes tôt*; 379, 29 *der goldes rîche Tedaluon … fuorte ecidemôn daz tier, des Feyrafîz ze wâppen pflac: in Poydjus vanen daz lac, mit grôzer koste dar gesniten*; 401, 5 *der truoc den visch, der den wurm, ûf ir wâppenkleit gesnitn*; 406, 19 *vor und hinden drûf* (nämlich auf

[1]) Vgl. auch Trist. 10265 *zorn unde wîpheit, diu übele bî ein ander zement*; trennbare composition im gleichen sinne Trist. 10862.



das *kollier*) *gesniten ûz einem borten ein kriuce mit drîn orten*; 408, 9 *Cernubilê manc kriuce vant gesniten ûf ir wæte, die mit rîterlîcher tæte sînem puneiz vor gehielten*: *ûf ir w.* gehört wol zu *gesniten* und ist acc. plur.; sicher übrigens nicht: vgl. Trist. 2631 (s. unten). Bei Gottfr. vgl. Trist. 6618 *ein eber dar ûf gesniten was* (auf den schild nämlich) *vil meisterlîchen unde wol.*

Merkwürdig berührt intralocale constructionsweise Tit. 143, 2 *Uf einem samît grüene als in meigeschem walde was diu halse ein borte genæt, vil stein von arde manecvalde drûf geslagen*: nhd. beim simplex *nähen* kaum mehr möglich, wol aber z. b. *einen knopf auf dem rocke annähen* u. ä. Ebenso Gottfr. Trist. 2631 *die selben wallenden man die truogen unde hæten an lînkappen unde solhe wât, diu wallæren rehte stât, und ûzen an ir wæte mermuschelen genæte,* wo *wæte* dat. sing. ist. Vgl. auch z. b. Er. 7736 *ez wârn verworht dar inne* (im zaum) *mit schœnem sinne die einlif edeln steine.*[1])

Vom nhd. standpunkte seltsam erscheint auch Er. 1541 *sî nâte selbe mit ir hant in ein hemde dez magedîn,* nicht mehr wörtlich widerzugeben; vgl. 1551. Bei leblosen objecten ist die fügung noch gestattet, z. b. *eine leiche in linnen einnähen* u. ä. — Ebenso Nib. 536, 1 *Ez wart in fürgespenge manic schœniu meit genæt vil minneclîche* und 1790, 1 *Dô næten sich die recken in alsô guot gewant*: übrigens entsprechen sich ja mhd. *næjen* und nhd. *nähen* nur formal, nicht in der bedeutung. Und setzt man das nhd. äquivalent *schnüren* ein, so fällt der seltsame anstrich dieser phrasen sofort weg.

Snîden mit translocalen bestimmungen wird auch sonst in prägnanter bedeutung verwendet, den obigen fällen ähnlich, vom nhd. aber nicht verschieden:

Wolfr. P. 549, 14 *den estrîch al überviene niwer binz und bluomen wol gevar wâren drûf gesniten dar*; vgl. bei uns z. b. *brot in die suppe schneiden* = schneiden, so dass es hineinfällt. Parz. 551, 4 *diu juncfrouwe niht vermeit, mit guoten zühten sie sneit Gâwân süeziu mursel ûf einem blanken wastel* schreibt G *einen,* was vielleicht ebenso aufzufassen wäre.

§ 155. Translocale constructionen ganz ähnlichen charakters, wie die letzterwähnte von *snîden,* begegnen hie und da bei mhd. *brechen*:

Wolfr. P. 159, 13 *Iwânet ûf in dô brach der lichten bluomen zeime dach*; 551, 21 *dô brâht ein des wirtes sun purzeln unde latûn gebrochen in den vînæger*: vgl. in unserem dialekt ähnliche constructionen des etymologisch verwanten *bröckeln* und *broky* (z. b. *brot in die milch*). — Elliptisch mutet uns Greg. 3417 an: *dô er sî sach zuo im gân, dô brach er für die*

[1]) Gleichwertig intralocale auffassung Parz. 790, 13 *von würzen manec gestüppe was ûf den kultern gesæt.* Translocal dagegen z. b. Tit. 44, 4. Wh. 287, 12. 361, 17; Trist. 12232. 12240.

scham ein krût; die stelle erinnert sofort an Trist. 2934 *eine zwisele hiu er an die hant,* worauf Paul schon in der grossen ausgabe 1873 verwiesen hat. Vgl. Mhd. wb. 1, 241 b. 42 f. — Anders Nib. 814, 2 *hey waz man starker schefte vor dem münster brach vor Sîfrides wîbe al zuo dem sale dan*: die mannen Siegfrieds reiten unter *bûhurdieren* vor Kriemhilde auf ihrem wege vom *münster* zum *sal.* Piper scheint sich die situation ganz anders vorzustellen; er bemerkt 'bis zu dem saale hin, d. h. dass die splitter bis dahin sprangen'; das liegt jedenfalls nicht im ausdruck der stelle. Die hier gegebene erklärung (nach Bartsch, commentierte ausg.) liegt wol viel näher.

§ 156. Erwähnenswert sind auch einige fälle translocaler gebrauchsweise des mhd. *spiln* gegenüber intralocaler im nhd.; sie finden sich widerum in der sprache des Eschenbachers, die in bezug auf syntaktische merkwürdigkeiten überhaupt schier unerschöpflich reich ist.

Parz. 408, 26 *ûf disen vierecken schilt was schâchzabels vil gespilt,* wo also der kampf in launiger, durch die situation greifbar naheliegender weise mit dem spiele verglichen wird.[1]) Bartsch bemerkt zu der stelle: 'man sagt im mhd. *spiln ûf daz bret,* nicht *ûf dem brete,* wenigstens ist ersteres üblicher'. Wieso Bartsch zu dieser behauptung kommt, weiss ich nicht; ein blick ins Mhd. wb. lehrt das gegenteil. Das. 1, 238 b. 4 ff. 2², 506 a. 8 ff. sind für *sp. ûf dem brete* mehrere belege zu finden, für *sp. ûf daz bret* — keiner. Aus den hier berücksichtigten texten ist wenig beizubringen: Gudr. 353, 3 *dâ funden si besunder maneger hande spil, in dem brete zabelen,* wo die präposition *in* uns sehr auffallen muss; Trist. 9892 *ir sît daz irresameste spil, daz iemen ûf dem brette kan.* Besonders aber Wh. 59, 30 *unz er vor im ligen sach des werden Viviânses schilt. ûf dem was strîtes sus gespilt,* also intralocal construiert.

Ganz anders ist die phrase bei Hartm. zu verstehen, im Greg. 1587 *sô man mich buoche* (nach K. Zwierzina, Zs. fda. 37, 413) *wente, wie sich mîn herze sente und mîn gedanc spilte gegen einem schilte!* In der ersten ausgabe übersetzt Bech (nach dem Mhd. wb.) 'vor innerer aufregung, vor verlangen hüpfen, zappeln, zittern'; mit unrecht, wie mir scheint, liess er später diese erklärung einer andern gegenüber fallen: *spiln* = 'kämpfen', also metaphorisch zu verstehen, was sich weniger gut in den context 1586—1592 einfügt; 1584 freilich heisst es *sô turnierte mîn gedanc.*

Wolfr. eigentümlich ist die phrase *an den ort spiln,* was Haupt zu Er. 872 erklärt 'bis an das ende, die ecke des spielbrettes'. Er citiert auch alle in frage kommenden vier fälle: Parz. 94, 20 *si spiltn ir mære unz an den ort* 'sie vertraten ihre sache bis zum äussersten', d. h. sie taten ihr möglichstes. 244, 3 *ein spil mit der île het er unz an den ort gespilt.* Bartsch merkt hier an: '*ein spil*: anspielung auf das versteckspiel. — *mit*

[1]) Ueber den vergleich von kampf und spiel s. Haupt zu Er. 867. Zs. fda. 11, 54 f. Kinzel, Zs. fdph. 5, 21 f.; zu unserer stelle speciell K. Ludwig, Der bildliche ausdruck bei W. v. E. s. 46 f.

der île, in eiliger weise, in aller eile. — *unz an den ort,* bis ans ende: er hatte sich vollständig unter dem bette versteckt': entschieden nicht passend. Die ganze stelle bezieht sich wider auf das schachspiel: P. hatte mit der eile eine partie gespielt, ohne vor der entscheidung nachzugeben, er hatte im wettstreit mit seiner partnerin, der eile, sein äusserstes getan; ohne metapher: er war ausserordentlich behend gewesen, nämlich als er unter die bettdecke schlüpfte. — Parz. 653, 11 *si spiltz mit vrâge an manegen ort*: Lexer 'mit fragen es auf verschiedene weise versuchen'; d. h. sie versuchte es gleichsam mit schachzügen nach verschiedenen richtungen. Wh. 113, 24 *ez wirt ê an den ort gespilt* 'eher lasse ich es auf das äusserste ankommen'. An gleichartigen phrasen fehlt es uns nicht: *den krieg auf feindlichen boden hinüberspielen.* — Anders Trist. 19232 *ir klâren ougen unde ir sin diu spilten ûf in denne.*

§ 157. Im folgenden sollen im zusammenhange einige im verlaufe der arbeit schon hie und da gestreifte functionen von mhd. *über* mit accusativ, *obe* mit dativ behandelt werden, deren anschauliche basis von der heute vorherschender, in der bedeutung gleichwertiger wendungen verschieden ist. Doch ist uns die in den betreffenden mhd. fügungen reflectierte räumliche anschauungsweise vom standpunkte der heute noch lebenden sprachformen nicht ganz ungeläufig und unverständlich. Es handelt sich um drei fügungen, die man vielleicht am kürzesten durch die lateinischen bedeutungsäquivalente markiert: 1) *über* mit acc. = lat. *per*; — 2) *über* mit acc., *obe* mit dat. = lat. *supra*; — 3) *über* mit acc. = lat. *trans.*

§ 158. 1) *über* mit accusativ: verbreitung einer handlung oder eines zustandes im raume (s. Steitmann s. 32). Der unterschied der alten und der modernen sprache ist hier bezüglich der raumanschauung, insofern sie sich im sprachlichen ausdruck widerspiegelt, ein recht sinnfälliger. Z. b. heisst es in Wolfr.'s Parz. 758, 19 *der rîche Feirafîz was beidiu swarz unde wîz über al sîn vel* 'war allenthalben auf seiner haut schwarz und weiss gescheckt'. *swarz unde wîz w.* bezeichnet in unzweideutiger weise einen zustand, *über al sîn vel* ist aber angabe der richtung. Oder Parz. 784, 29 *an den selben zîten si stuonden ûf übr al den rinc*: *ûf stên* ist allerdings verb der bewegung, *übr al den rinc* aber nicht vielleicht als zielangabe dazu gehörig. Auch ortsangabe auf die frage 'wo' kann natürlich, schon aus formalen gründen, nicht gemeint sein: es hiesse ja sonst mhd. *ob dem ringe.* Den weg

zur richtigen auffassung der beiden präpositionalausdrücke weist uns das begleitende *al*: *über* mit acc. bezeichnet hier die durchgängige verbreitung des zustandes oder der handlung über eine fläche hin, der gleichen function des lat. *per* ganz parallel: der zustand oder die handlung hat im ganzen bereiche des durch *über* eingeleiteten locals statt. Der sinn der zweiten Parzivalstelle ist also: 'man erhob sich an der ganzen tafelrunde von den sitzen'. Vgl. auch Beitr. 26, 506 f.

Richtungsangabe dieser art tritt im gleichen sinn zu verben des zustandes wie der bewegung und ist bei letzteren wol zu scheiden von anderen, welche die ausdehnung der einzelnen bewegung bezeichnen (und auch mit *über* c. acc. eingeleitet sein können), nicht aber die verbreitung über alle teile eines bestimmten gebiets bei einer summe gleichartiger bewegungen. Es ist also z. b. *man hôrte rüefen über al daz velt,* so wie es hier steht, doppelsinnig: der ruf dringt über das ganze feld hinweg zu dem an seiner peripherie stehenden subjecte; ähnliche situationen Nib. 1488, 1 *Und komet er niht bezîte, sô rüefet über fluot* und 1916, 1 *Der küene videlære rief über die menege.* Oder es heisst 'man hörte allenthalben auf dem felde rufen', d. h. es rufen viele zugleich, die über das ganze feld hin zerstreut sind; ähnlich ist wol z. b. Gudr. 526, 2 zu verstehen: *den vride hôrt man rüefen dâ über al daz lant.* Ja noch eine dritte auffassung wäre möglich: man könnte in dem gegebenen beispiel *über al d. v.* auch zum subjecte ziehen: der ruf wird von einer über das ganze feld ausgebreiteten anzahl von subjecten vernommen.

Die richtungsconstruction in diesem sinne ist wol begreiflich: der raum wird mit den augen des beschauers, des sprechenden etc. wirklich oder nur in der phantasie durchmessen, der blick gleitet über das betreffende local hin: also dieselbe sinnliche basis, die so vielen wendungen unseres sprachgebrauchs zu grunde liegt: beruhen darauf in letzter linie doch alle schilderungen von zuständen mit verben der bewegung, begleitet von richtungsangaben!

Es hiesse also nhd. auffassung in die alte sprache hineintragen, wenn man behauptete, mhd. *über* mit acc. stehe in diesem falle auf die frage 'wo': der nhd. sprachgebrauch construiert so, abweichend vom mhd. Der ausdruck wäre minde-

stens ungenau und deshalb gefährlich. Wir übersetzen diese mhd. *über* mit acc. durch ortsangaben auf die frage 'wo'; um die verbreitung über einen bestimmten raum zu bezeichnen, verwenden wir andere sprachmittel, z. b. ein entsprechendes attribut bei der ortsangabe (*all, ganz* etc., in der alten sprache schon gerne gesetzt) oder hinzufügung von adverbien des ortes, wie *allenthalben, überall.*

Hartm. Er. 1765 *sine wære diu schœnste dâ und über die werlt ouch anderswâ*; 1987 *daz beste scharlach daz man vant über allez Engellant*; 2003 *der zobel was daz nie kein man deheinen bezzern gewan noch tiuwerren vant über allez Connelant*; 2347 *daz kein man deheine tiuwerre* (knappen nämlich) *vant ze Britanje über daz lant*; 8545 *des ist sîn êre vil breit und ze ganzem lobe erkant über elliu disiu lant*; 8805 *und wurde ouch erkant über elliu disiu lant für alle ander man*; 10047 *daz wîten über elliu lant was sîn wesen und sîn schîn.* Greg. 143 (nach K. Zwierzina, Zs. fda. 37, 410) *daz er âne mâsen genas und sît ein wârer kempfe was, er eine über all die kristenheit* (unerreicht als solcher in der ganzen chr.): möglicherweise auch *über* = 'mehr als'; 627 *Dô die herren über daz lant ze hove wurden besant*; 1691 *er wirt vil lîhte ein sælic man und über* (nach Zwierzina s. 413) *diu lant für manegen herren erkant*; 2008 *daz er ... ze dem besten ritter wart genant über elliu diu lant.* Iw. 2364 *die besten über mîn lant,* Benecke 'in meinem ganzen lande': also attributiv; 3700 *daz beste harnasch daz man vant und daz schœnest ors übr al daz lant.* — Diese *über* mit dem acc. — von *über al* ist später die rede — treten also, vielleicht rein zufällig, im Iw. gegenüber dem Er. und Greg. ersichtlich zurück.

Wolfr. P. 10, 2 *fünf ors erwelt und erkant, de besten über al sîn lant*; 13, 14 *doch wânde der gefüege, daz niemen krône trüege, künec, keiser, keiserîn, des messenîe er wolde sîn, wan eines der die hœhsten hant trüege ûf erde übr elliu lant*: vielleicht auch vom vorrang, von der macht; 22, 1 *daz er den prîs übr mänegiu lant hete al ein zuo sîner hant*; 26, 18 *sone gewuohs an ritter milter hant vor im nie über elliu lant*; 111, 30 *die besten über al daz lant bestatten sper und ouch daz bluot ze münster*; 236, 24 *swaz ritter dô gesezzen was über al den palas* 'platz genommen hatten im ganzen saale'; 258, 3 *er was der schœnste übr elliu lant*; 285, 24 *man weiz wol über manec lant*; 314, 26 *die besten über elliu lant sæzen hie mit werdekeit*; 324, 25 *ouch gib i'm vride übr al daz lant*; 478, 27 *wart ie hôher prîs erkant über elliu rîterlîchiu lant*; 618, 4 *der reloubet mir durch sînen prîs von mîner massenîe erkant rîterschaft übr al sîn lant*; 699, 14 *die dâ sâzen jâhen sîner hant, sie het den prîs übr mangiu lant mit sô hôhem prîse erworben*; 718, 15 *Artûs liez die werden über al daz her diu kinder sehn*; 755, 2 *Dô was bî dem selben tage über al daz her gemeiniu klage*; 758, 19 und 784, 29 wurden schon s. 35 citiert; 784, 1 *Über al den rinc wart vernomn* (d. h. 'an der ganzen tafelrunde sagte man sich') '*Cundrîe la surziere ist komn*'; 822, 29 *Feirefîz hiez schrîben ze Indyâ übr al daz lant, wie kristen leben wart erkant* 'liess allenthalben im lande verkündigen'. Dagegen

z. b. Parz. 63, 6 *der galm übr al die stat erhal* bezeichnet *über al d. st.* den weg der verbaltätigkeit: der lärm geht von der an dieser stelle geschilderten musikbande aus und wird weithin in die ganze stadt gehört. — Wh. 3, 27 *swer sîn geslähte kunde spehen, daz stüende übr al ir rîche der fürsten kraft gelîche*: sein geschlecht gelte an einfluss im ganzen reiche dem von fürsten gleich. Ebenso dürfte *über* mit acc. nicht die überlegenheit, sondern die verbreitung 91, 7 bezeichnen: *wan des kraft was sô grôz über al der heiden her*; 99, 6 *wir hân daz selten freischet sider, daz so manec kostebær gezelt für keine stat übr al daz velt sô rîchlich wurde ûf geslagen*; 116, 6 *doch wart an rîter nie bekant über al der Franzoyser lant wâppenroc sô kostlîch*; 144, 1 *Vil teppch übr al den palas lac*; 185, 22 *an den selben stunden was dâ diu beste rîterschaft über al der Franzeiser kraft*; 197, 20 *über al daz gevilde breit enphieng er die fürsten sunder*; 220, 22 *diu hôhe wirde sîne über al die Sarrazîne was erschollen unt erhôrt*; 226, 14 *über al sîn her kein ander man fuor im dâ sô nâhe bî*; 339, 19 *an disem râte maneger saz, ... und die hœhsten künge übr al daz her*; 342, 5 *ân sîn selbes her über fünf lant | diu her ze helfe in wârn benant* recht auffallend; *über f. l.* gehört zweifellos zum folgenden *diu her*: wir würden nach nhd. sprachgebrauch entschieden richtungsangabe auf die frage 'woher' erwarten: 'aus fünf ländern'. Die mhd. construction ist so zu verstehen: die einzelnen kriegsleute der fünf heerhaufen gehören ihrer heimat nach in die verschiedenen gegenden von fünf ländern. 457, 6 *über al diz her wirt ze breit der jâmer.* Anders wider 427, 3 *Sus kom der künec Purrel mit maneger pusînen hel: über al daz her der schal derdôz.*

Gottfr. Trist. 1882 *er sprach die hêrren al zehant über allez sînes hêrren lant*; 5272 *Hie mite sô wurden besant ze Parmenîe übr al daz lant die hêrren*; 5813 *diu lêhen über allez lant diu wil ich haben ze mîner hant*; 7210 *Gurmûn dô trûren began und hiez gebieten al zehant über al daz rîche ze Îrlant* 'hiess im ganzen reiche Irland den befehl verbreiten'; 7697 *Diz mære wart gemeine über al die stat ze Develîn*; 11363 *alsolhes spottes wart dâ vil getriben über den palas* 'allenthalben im saale'; 12566 *Îsôt diu ist besunder über al die werlt ein wunder*; 19100 *sô hete ouch er mit ime verant sîn urliug' über al daz lant.* Oefters im Trist. neben verben der rede (s. oben schon 7210 und 7697): vgl. über formal ähnliche fügungen im Heliand Steitmann s. 35. Identisch sind die dort erwähnten constructionen mit den folgenden mhd. keineswegs. Vgl. Trist. 14090 *dâ mite sô seite man zehant über hof und über lant*: hier drückt *über* mit acc. aus, dass die tätigkeit des *sagen* auf dem ganzen bezeichneten gebiete stattfindet: es handelt sich um die verbreitung einer reihe von acten des *sagen* innerhalb des angegebenen locals. Ebenso 14945 *daz er den neven und daz wîp und allermeist sîn selbes lîp sô hæte beswæret und z' übele vermæret über hof und über lant*; 15487 *daz mich disiu torperheit vor einem jâre ist ane geseit beid' über hof und über lant*; 18395 *und sî ze spelle machet über hof und über lant*; 19077 *daz man im sô vil lobes sprach über hof und über lant.*

Nib. 107, 3 *des redent vil die liute über elliu disiu lant*; 269, 4 *des huop sich michel fröude über al daz Gunthers lant*; ähnlich 1328, 4 *des*

wart vil michel vreude über al dez Etzelen lant; 555, 1 *Der buhurt was zergangen über al daz velt*; 708, 4 *vrouwen kleider ... diu besten diu man vant oder inder kunde erwerben über Sîfrides lant.* Dagegen ganz wie nhd. 461, 4 *diu mære wurden künde in al der Niblunge lant.* Mit *durch* ist die verbreitung auf einer strecke ausgedrückt 647, 3 *man hiez in allenthalben ir nahtselde legen swâ sis gerne nâmen, durch der künege lant.* — Gudr. 526, 2 wurde schon s. 36 citiert; 908, 1 *Dô suochte man die tôten über al den sant*; 1321, 2 *über allez ditze lant müezen haben arbeit die liute dar inne.*

Ebenso in der prosa; vgl. z. b. Altd. pred. 3, 7, 2 *so gebot och der selbe cheiser einen vride uͥber elliu riche*; 7, 16 *daz vil groz gebot daz wart och do geboten uͥber elliu diu riche*; 112, 3 *daz si daz heilige gots wort chunten unde predigeten verre unde nahen uͥber alle dise welte*; 141, 27 *do aver der heilige geloube uber elliu diu lant gechundet unde gepredigét wart*; oder auch 92, 10 *da wart do dazze Rome unde uͥber alle die christenheit ein vil grôziu vrůde*; 109, 20 *do huob sich da von allerst mit vil grozem schalle der gemeine ruof unde diu gemeine stimme des heren lobegesanges en allen vier enden uͥber allen den himel*; 115, 35 *unde daz och er denne da von uͥber alle die welt erchant unde gert unde gelobt wurde.*

§ 159. Den besprochenen fügungen von *über* mit acc. gleichwertig ist auch mhd. *über al* als richtungsangabe im sinne der verbreitung aufzufassen und mhd. neben der masse der anderen *über* mit acc. gleichen charakters auch gewis noch als solche gefühlt worden. Nhd. steht *überall* als erstarrte formel vereinsamt und wird daher nicht mehr verstanden. Wir construieren heute *überall* unbedenklich als ortsadverb auf die frage 'wo'.

Hartm. Er. 326 *der roc was grüener varwe, gezerret begarwe, abehære über al* = nhd. *überall*; ebenso 2311. 5423. 9628. 9757; Greg. 860. 3756; Iw. 899. 1226, vielleicht auch 4926. — Wolfr. P. 144, 26. 206, 17. 615, 10. 695, 16; Wh. 58, 3. 186, 11. 295, 8. 392, 8. — Gottfr. Trist. 10897. 11011. 11226. 15889. 18838. — Nib. 527, 1. 1299, 1. 1445, 1. 1600, 3. 1632, 1, vielleicht auch 1762, 2.

Diese ortsangabe *über al* verliert dann in der alten sprache oft das locale bedeutungselement und geht, in attributiver verwendung, in unräumliche functionen über, die dem gegenwärtigen schriftdeutsch mindestens fremd sind: *sammt und sonders, ganz und gar, vollständig,* oft = *omnis,* auch im sinne unseres *überhaupt.* Schriftdeutsch ist *überall* heute rein local; landschaftlich wird es aber auch = *überhaupt* gebraucht und zwar, wie Paul, Wb. s. 473 constatiert, in negativen frage- und bedingungssätzen. Es berührt uns heute fremdartig, wenn J. Grimm in der Gr. 4, 767 sagt: *eine so fein gebildete sprache*

wie die lat. kennt überall keine präp. mit dem dativ. Vgl. Mörike, Maler Nolten 2, 206 *ohne alle rücksicht auf entferntere familienmitglieder (nähere lebten überall nicht mehr).* ... — *über al* in diesen übertragenen functionen ist mhd. sehr geläufig; schon manche der obigen citate könnten mit dem gleichen recht hier eingereiht werden.

Vgl. ferner bei Hartm. Er. 233. 1697. 1940. 2375. 4042. 6855. 7863; Greg. 2231. 3155; Iw. 3115. 4654. 6232. — Bei Wolfr. P. 34, 25. 45, 10. 86, 13. 90, 7. 192, 23. 278, 24. 284, 24. 326, 9. 362, 17. 393, 13. 460, 25. 695, 16. 705, 15. 721, 11. 802, 11. 808, 29; Wh. 72, 6. 91, 13. 223, 13. 251, 29. 304, 19. 306, 11. 328, 1. 391, 23. 397, 7. 422, 28. 439, 2. 443, 10. 462, 18. — Bei Gottfr. Trist. 2799. 2881. 3232. — Nib. 751, 4. 1125, 1. 1612, 1. 1683, 1. 1762, 2. 1788, 2. 1935, 2. 1955, 4. 2046, 1. 2058, 2. 2112, 2. 2314, 1. — Gudr. 53, 2. 337, 1. 487, 1. 513, 1. 980, 1. 1127, 1. 1348, 1. 1529, 1.

§ 160. Einen merkwürdigen bedeutungswandel hat die stehende formel ahd. *ubar hlût* — mhd. *über lût* — nhd. *überlaut* durchgemacht. Wir betonen heute *überlaut,* und die ableitung des wortes scheint ganz durchsichtig: adj. *laut* mit dem verstärkenden *über*, vgl. *übergross, überstark* u. ä., wobei die bedeutung 'mehr als laut' d. h. laut in einem besonders hohen grade ja ganz entspricht. Nicht so in der alten sprache: im ahd., wo speciell Otfried diese formel gerne gebraucht (Graff 4,1097), sowie im mhd., das durch die berücksichtigten literaturdenkmäler repräsentiert wird, hat die verbindung ganz andere bedeutungen verschiedener abstufung, aber ohne das element *nimis.* Es heisst dort 'mit lauter stimme, deutlich, vernehmlich', in übertragener function 'offen, ohne hehl'. Gewis liegt ursprünglich eine präpositionalformel, wie in *überall,* zu grunde (vgl. Paul, Wb. s. 473), wozu die von Adelung vermerkte betonung *überlaút* sehr gut stimmt. Schwierig ist es nur, eine solche zu deuten. Mit dem adj. wird dabei nicht auszukommen sein; nach einer mündlichen bemerkung von Sievers, die mir C. Kraus einst mitteilte, bildete die basis der formel die bedeutung 'über das gehör hin', also *lût* ursprünglich subst. Der ausdruck wäre dann ursprünglich als ein fall von *über* mit acc. im sinne der verbreitung zu verstehen: die rede etc. wird von einer vielheit von individuen gehört, es handelt sich um eine reihe von höracten, ganz wie in den von Steitmann s. 35 citierten fällen. Der bedeutungswandel zu nhd. *überlaut* ist leicht begreiflich: um von einer menge gehört zu werden, muss

die rede mit lauter, erhobener stimme gehalten werden; da kam das adj. *lût* und später das verstärkende *über* auf halbem wege entgegen. Wenn Weigand in seinem Wb. 2, 955 behauptet, mhd. existiere *überlût* nicht, so kann er damit nur meinen: in der heutigen bedeutung.[1])

Die stellen aus Otfrieds werk s. bei Kelle, Glossar s. 637. — In den hier berücksichtigten mhd. texten ist die formel weitaus nicht so häufig anzutreffen. — Hartm. Er. 6525 *beide stille und über lût sô dûhtez se alle glîche, arme unde rîche, ein michel ungefuoge.* — Wolfr. P. 109, 20 *diu frouwe in klagete über lût*; 668, 13 *ein gezelt daz Iblis Clinschore durch minne sande, dâ von man êrste erkande ir zweier tougen über lût: si wâren bêde ein ander trût,* wo allerdings die bedeutung schon stark modificiert, d. h. das urspr. akustische element ziemlich verblasst ist; 713, 10 *daz mær kumt schiere über lût,* Bartsch 'wird allgemein bekannt': eine merkwürdige phrase, wenn man die angenommene urspr. bedeutung des präpositionalausdrucks im auge hat. Gewis ist diese hier nicht lebendiger als sonst gewesen; *kumt* steht hier vielmehr fast auxiliar, *über lût* statt eines prädicatsnomens (und nicht vielleicht als richtungsangabe, abh. von *kumt*). — Gottfr. Trist. 3012 *hie mite begunde er überlût* (mit lauter stimme) *den hunden ruofen*; 15051 *ich spriche daz wol überlût* anders gefärbt: 'klar, ohne umschweife'; die bemerkung Bechsteins 'adj. (nicht adv.)' ist nicht begründet und kaum richtig. — Die bedeutung 'offen, ohne hehl' ergibt

---

[[1]) Ich gehe bei der oben mitgeteilten erklärung von der annahme aus, dass *ubar hlût* zunächst in der formel *ubar hlût sprechan* technisch war und von da aus auch in andere wendungen übertragen ist. *Ubar hlût sprechan* aber bedeutete ursprünglich wol 'über die lauschende menge hin sprechen', sc. nachdem feierlich 'schweigen', genauer 'lauschen' oder 'gehör' geboten oder geheischt ist (vgl. z. b. das bekannte *hljóðs biðk allar helgar kindir* der Vǫluspá als einleitung zur feierlichen verkündung, auch mhd. *stille* f., Mhd. wb. 2, 2, 637 a, altfrz. *oiez* und ähnliches). Dass in dem *hlût* der formel ein dem an. *hljóð* entsprechendes verbalabstractum steckt, wird namentlich durch die genauen alts. parallelen *than he undar theru thiodu stad endi thar gihorid obar hlust mikil thea godes lera* Hel. 2496 ff., *endi thero menigi sagde* (sc. Pilatus) *obar hlust mikil, that he an themu hafton manne sulica firinspraka finden ni mahti* etc. Hel. 5233 ff., auch *uuas hlust mikil, thagode thegan manag* Hel. 3910 f., wahrscheinlich gemacht. Im älteren mhd. überwiegt ja auch durchaus noch die aus der angesetzten grundbedeutung leicht ableitbare bedeutung von 'öffentlich, vor aller augen', im gegensatz zu 'heimlich'. Auch die bedeutung 'klar, ohne umschweife' lässt sich noch aus der urspr. anwendung der formel gut begreifen: eigentlich 'distinctis verbis, wie man es bei feierlicher versammlung tut' u. dgl. Erst später setzt dann, wie es scheint, volksetymologische beziehung auf das adj. *lût* 'laut' ein. E. S.]



sich aus dem gegensatz Nib. 223, 3 *man hiez der boten einen für Kriemhilde gân. daz geschach vil tougen: jan torstes über lût.*

§ 161. 2) Mhd. wird oft *ob* mit dem dativ (= nhd. *über* mit dem dat.) als intralocale und *über* mit dem acc. (= nhd. *über* mit dem acc.) als translocale bestimmung gesetzt in fällen, wo der moderne sprachgebrauch gewöhnlich das bedeutungsmoment *supra* im raumverhältnisse nicht ausdrückt. Ich meine phrasen wie z. b. bei Hartm. Er. 3724 *ob dem tische er sî* (Enite) *vant* und bei Gottfr. Trist. 10148 *Si* (Isolde) *nam daz swert ze handen, si gienc über Tristanden, dâ er in einem bade saz*: nhd. widerzugeben 'er fand sie an dem tische (bei dem t.)' und 'sie gieng auf Tr. los, trat an Tr. heran'. *Ueber dem tische* in dieser situation zu sagen, wäre heute wol schon ungewöhnlich; es hiesse dies vielmehr regulär 'sitzen an einem orte, der sich oberhalb des tisches, also höher als dieser befindet und zwar höher in verticaler (nicht schräger) richtung (Paul, Wb. s. 471), durch einen zwischenraum von ihm getrennt'. In einzelnen erstarrten phrasen, wie *über tische,* aber auch in anderen redensarten, z. b. *über den büchern sitzen* u. ä., ist die alte fügung noch erhalten, aber schon nicht mehr eigentlich local, sondern causal oder temporal gefühlt. Es fällt gegenüber der schriftsprache sehr auf, wenn es z. b. im schweizerdeutschen (Schweiz. id. 1, 56) heisst *Ueber alter gân* 'an den altar treten (vom priester)'[1]) oder *wer den andern ertödt, der soll über den todten gân* 'an die leiche heran treten, zu der sog. bahrprobe'; mit übergang in causale bedeutung (ebda. 57) *über etwas gehn oder kommen*; *das vieh muss über den brunnen zur tränki gân* wol noch rein local. Nhd. kommt also in solchen fällen (*an dem tische sitzen, an einen liegenden oder gestürzten heran treten* etc.) nur die nähe bei dem betreffenden objecte oder die bewegung in dessen nähe sprachlich zum ausdruck; mhd. wird die art dieser nähe genauer angegeben (durch *ob* bez. *über*): in anderen fällen — ich verweise nur auf fügungen wie *an dem grase* (*daz gras*), *an dem arme, an dem bette, an daz schif* — ist das verhältnis zwischen den beiden sprachperioden gerade umgekehrt.

[1]) Zu Heinr. v. Melk, Erinnerung 162 *swenne der brîster ob dem alter stât* verweist Heinzel auf die Vor. gen. 42, 4 *sô der briester ob dem alter stêt.*

Hartm. Er. 6924 s. Beitr. 26, 442; A. Heinr. 658. 847 und 849 s. ebda. s. 447; heute sind die gewöhnlichen fügungen *an dem grabe stehen, an das grab herantreten*; Greg. 1156 *Dô der vischære und sîn wîp über des süezen kindes lîp sô rehte vlîzic wâren* 'sorgfältig bemüht waren um'; 1263 s. s. 7. Iw. 3370 *und alsô schiere do in ersach diu eine vrouwe von den drin, dô kêrte sî über in*: das Mhd. wb. 3, 171 b. 39 f. stellt diesen und gleichartige fälle unter col. 3 mit der überschrift 'bewegung in senkrechter richtung nahe an etw. unten befindliches bezeichnend', was genau genommen nur für die locale verwendung des nhd. *über* mit acc. passt, nicht aber für solche mhd. fälle, wie dieser hier einer ist. Greg. 1606 *ob* mit genitiv: *ob des sateles ich schein* nhd. auch *auf dem sattel,* meist aber wol *im s.* Er. 6319 *und hiez im lieht gewinnen diu ob im* (dem für tot gehaltenen Er.) *solden brinnen*: wol auch nhd. *über ihm.*

Weit mehr fälle dieser art finden sich in Wolfr.'s werken. Parz. 61, 2 *Ein schifprücke ûf einem plân gieng übr einen wazzers trân, mit einem tor beslozzen ... dar ob stuont der palas,* Bartsch 'über dem tore', vom nhd. sprachgebrauche nicht verschieden; ebenso 74, 19 *in beschutten die ob im dâ striten*: er liegt, vom pferde geschleudert, am boden; dagegen 148, 3 *unt die ob* [*der*] *tavelrunder von rehtem prîse heten stat*; 160, 6 *der ob der tavelrunder den hœhsten prîs solde tragn*; 233, 24 *swer in zeime tische maz; dâ obe der wirt durch rîchheit az*; 237, 16 *swâ dô der taveln keiniu stuont, dâ tet man vier knappen kuont daz se ir diens niht vergæzen den die drobe sæzen*; 280, 16 *über die tafelrunder wolt er in durch gesellekeit laden*; 322, 3 *ob er gesellenschaft wil nemn ob der tavelrunder*; 322, 6 *sæze drob ein triwenlôser man*; 608, 28 *daz ob der tavelrunder im prîses niemen glîchen mac*; 652, 10 *der künec ob tavelrunder az*; 774, 21 *daz er mit uns besitze ob der tavelrunder*; 776, 19 *diu getorste niht decheinen wîs über tavelrunder komn*; 777, 5 *wer trüege die rîchsten hant, der ie von deheime lant über tavelrunder gesaz*; vgl. ferner 315, 9 *tavelrunder prîses kraft hât erlemt ein gesellschaft, die drüber gap hêr Parzivâl*; 684, 10 *er möht der tavelrunder doch geniezen sunder, wand in gesellescheftе wernt al die drüber pflihte gernt*; 700, 23 *mich schiet von tavelrunder ein verholnbærez wunder: die mir ê gâben geselleschaft, helfen mir geselleclîcher kraft noch drüber*; 776, 30 *die drî gerten sunder pfliht über tavelrunder*; auch 764, 3 *swaz tavelrunder kreft ist bî, dern sizt hie niwan rîter drî ... etswenne ich ouch den prîs erstreit, daz man mîn drüber gerte.* — Gleichwertig den citierten stellen ist auch Parz. 279, 21 *irn gesâzt nie über wirtes brôt*: vgl. dagegen Grimm, Gr. 4², 1058 (876), entschieden falsch. Die dem heutigen sprachgebrauch entsprechende fügung fehlt mhd. nicht: vgl. z. b. Er. 1737 *die zuo der tavelrunde sâzen.* Ebenso ist wortgetreu nhd. widerzugeben Wh. 179, 7 *übern tisch er balde spranc*: er setzt über den tisch hinweg; ebenso 182, 7 *durch waz sô balde wære der marcrâve übern tisch gevarn.* — Andere ähnliche wendungen Parz. 106, 21 *übr in kom sîn kappelân* 'kam zu ihm heran, der sterbend am boden lag'; 109, 14 *dô kom ein altwîser man durch klage über die frouwen sân*; 298, 7 *dô kom ouch mîn hêr Gâwân über in, dâ Keie lac* (mit der eigentümlichen unlogischen vorausnahme des demonstrativs vor das beziehungswort); 381, 7: vgl. Beitr. 26, 442; Wh. 61, 23 *über Vivîanzen*

kniet er dô; der markgraf kniet neben V. nieder. Ferner Parz. 159, 29 *ob dem künege von Kukûmerlant, den tôte Parzivâles hant, vrou Ginovêr diu künegin sprach jæmerlîcher worte sîn*; 353, 7 *ob im saz wîbe hers ein fluot*; 506, 20 *do er* (der verwundet am boden liegende) *Gâwânn ob im ersach*; 518, 22 *dô er ze werke übr mich gesaz*: 'der künstler setzt sich über sein werk' heute noch gebraucht, doch nicht räumlich; 535, 23 *daz lât iu durch die frouwen leit, die ob iu sitzent*: zur situation vgl. 534, 20 f. Von der gleichen situation Parz. 541, 20 *ob in saz frouwen ein her in den venstern ûf dem palas*; 554, 29 *ich hân in disen zwein tagen vil frouwen obe mir gesehen*; 556, 9 *daz ir mirz ruochet sagn, umb die frouwen ob uns hie*; 615, 19 *do er si ob dem brunnen sach.* Wie nhd. wider Wh. 60, 16 *der marcrâve ersach daz ein brunne unde ein linde ob sîner swester kinde stuont.* Nhd. schon nicht gewöhnlich 65, 21 *ich* (der sterbend hingestreckte Vivians spricht) *solt dich noch ob mir gesehen*; 69, 19 *der marcrâve was mit klage ob sîner swester kinde*; 71, 1 *Alsus ranc er ob im die naht*: stets dieselbe situation. Auffälliger aber 274, 15 *swie diu künegîn ob im saz, sîn houbet was vil hœher baz* 'höher sass', d. h. ihr sitzplatz war höher als seiner.

Gottfr. Trist. 1685 *iedoch in aller dirre nôt kômen die sîne über in* (den gefallenen Riwalin); 1849 *michel jâmer unde klagen daz wart begangen ob ir grabe*; 2870 *ze dem hirze gienc er obene stân*: 3015 *vil schiere wâren s'* (die hunde) *alle dâ und stuonden ob ir spîse*; 16745 *ein frischer küeler brunne, durchlûter als diu sunne. dâ stuonden ouch drî linden obe ... die schermeten den brunnen* (anders als 16734); 18654 *dâ stuont er guote wîle ob in weinende unde klagende* 'an ihrem grabe'; 2247 *sus sâzen sî zwên' über daz spil*; auffallender 10148, schon s. 42 citiert; ferner 10201 *Nu hæte ouch Îsôt ûf gezogen daz swert und trat hin über in*; 14626 *Tristan gienc über den brunnen sâ.*

In den beiden volksepen scheinen dergleichen constructionen nicht häufig gebraucht zu sein: aus der Gudr. sind mir gar keine belege zur hand, aus dem Nib.-l. nicht viele: 1858, 3 *dâ Dancwart mit den knehten ob den tischen saz*; vgl. 922, 1 *Dô der hêrre Sîfrit ob dem brunnen tranc*; 2003, 1 *dô kom diu küniginne über in gegân*: Iring liegt todeswund am boden, Kriemhilde tritt zu ihm heran. Vom nhd. weicht es nicht ab, wenn es 867, 2 heisst *mir troumte hînt leide, wie obe dir zetal vielen zwêne berge* 'wie über dir zusammenstürzten', d. h. auf dich niederstürzten.

In mhd. prosa herschen ganz die gleichen verhältnisse; vgl. z. b. aus den Altd. pred. 3, 63, 5 *vor dem tische da man im da ob dient*; 63, 9 *die ob sim heiligen tische sine geistliche wirtschaft raineclichen niezen*; 179, 24 *da saz der havenære ob sime werche* (ganz ebenso 215, 38); 190, 39 *do er do aines tages an sime gebet ob dem alter stuont* und 241, 10 *do stuont der guote sant Ambrosius ... ob sime alter* 'an, bei dem altare': s. s. 42.

§ 162. 3) Sehr merkwürdig wegen des widerspruchs zwischen der form und dem bedeutungsgehalt scheint auf den ersten blick mhd. *über* mit dem acc. = 'jenseits' oder nhd. *über* mit dem dat.: also formal richtungsangabe und der bedeutung nach

auf die frage 'wo' zu construieren, wie es scheint. In entsprechung des nhd. *über* mit dem dativ wäre mhd. *obe* mit dat. zu erwarten. Denn *über* mit acc. auf die frage 'wo', als angabe der ruhe, wie im Tatian *obar* c. acc. (= lat. *super*: Graff, Ahd. präp. s. 158; ausgabe von E. Sievers² s. 476), existiert sonst mhd. nicht: *über*, im mhd. auf accusativische rection beschränkt,[1]) leitet vielmehr stets angaben der richtung ein, *obe* solche der ruhe: die ahd. verhältnisse sind hier noch viel unbestimmter: s. Graff, Ahd. präp. s. 155 f.

Bei genauerem zusehen entpuppt sich denn auch dies *über* mit acc. = 'jenseits' als angabe der richtung; wenn Hartm. z. b. im Greg. 2979 sagt *ich weiz hie bî uns einen stein, ein lützel über disen sê,* so erklärt sich der charakter der localen bestimmung, richtungsangabe bei der schilderung eines ruhezustandes, daraus, dass der blick des sprechenden hierbei über den see hinüber schweift, die schon öfters erwähnte erscheinung. *über den sê* heisst also eigentlich 'über den see hinaus'. Im Mhd. wb. 3, 170b. 35 f. ist die stelle fälschlich unter col. 1 'über eine fläche hin' citiert, statt unter col. 2 'über etwas hinaus, jenseits' (171a. 32 f.). Ueber die gleiche function von ahd. *ubar*

---

[1]) Vgl. Mhd. wb. 3, 170b. 7 f. '*über*: im ahd. kommt bisweilen der dativ vor: für das mhd. käme für den dativ vielleicht die redensart *über rücke tragen* ... in betracht; sicher ist der dativ in md. quellen': dazu werden u. a. folgende zwei stellen citiert: A. Heinr. 69 *er truoc den arbeitsamen last der êren über rücke* und Gudr. 627, 2 *daz er über rücke truoc den grôzen last*: an beiden stellen ist aber *rücke* acc., wie andere in Gottfr.'s Trist. zeigen: 13122 *über sînen rucke fuorte er eine rotten*; s. auch 2645 *ouch truogen s' über ir ruckebein ... geistlich stênde balmen*; *er trug eine harfe über den rücken* kann man wol heute noch sagen. Es liegt dabei nicht ellipse vor, etwa von 'gelegt' o. ä., sondern einfach bezeichnung der ausdehnung, erstreckung. Richtungsangaben ganz ähnlicher natur: Parz. 63, 15 *dô leite der degen wert ein bein für sich ûfez phert, zwên stivâl über blôziu bein* in sehr gedrängter ausdrucksweise; 232, 16 *daz wâren juncfrouwen clâr. zwei schapel über blôziu hâr blüemîn was ir gebende*; vgl. auch 230, 3 *Ie vier gesellen sundersiz, da enzwischen was ein underviz. derfür ein teppech sinewel.* Dagegen z. b. 234, 10 *ieslîchiu ob ir hâre truoc ein kleine blüemîn schapel.* Und ebenso, wie nhd. *auf dem rücken tragen*, auch mhd. z. b. Trist. 18433 *waz half, daz er der quâle entweich von Kurnewâle, und sî im doch ûf dem rucke lac alle zît naht unde tac?* Oder Greg. 2291 *der schulde diu* (Zwierzina, Zs. fda. 37, 413) *ûf sîn selbes rücke lac*; vgl. auch Trist. 1622 *die nôt von uns gewenden, diu uns nû ze rucke lît.*



s. Graff, Ahd. präp. s. 165 und Graff, Wb. 1, 86. Richtungsangabe ganz ähnlicher natur z. b. Parz. 481, 22 *wir gewunnen Gêôn ze helfe unde Fîsôn, Eufrates unde Tigrîs, diu vier wazzer ûzem pardîs, sô nâhn hin zuo ir süezer smac dennoch niht sîn verrochen mac, ob kein wurz dinne quæme, diu unser trûren næme.*[1]) Vgl. übrigens ausdrücke wie *herwärts. Hinüber* im sinne von 'jenseits' im älteren nhd., s. Kehrein, Gr. 3, § 294.[2]) Vgl. auch Schweiz. id. 1, 59. Fügungen dieser art sind auch der modernen schriftsprache nicht fremd; ich notierte mir gelegentlich der lectüre von Friedr. Jodls Lehrbuch der psychologie z. b. folgende stellen: s. 524 *Von den zeiträumen, welche über die grenze unmittelbarer wahrnehmung hinausliegen,* oder s. 525 *darüber hinaus beginnt dasjenige, was ich die horizontlinie der zeit nennen möchte.*

Zu Iw. 554 s. Beitr. 26, 553. — Wolfr. P. 28, 21 *dô suohte mich von über mer der Schotten künec mit sînem her*; 31, 16 *vür die andern ähte uns suochet noch des stolzen Fridebrandes her, die getouften von über mer*; 535, 7 *überz wazzer stuont dez kastel*; zu Parz. 686, 15 s. Beitr. 26, 400. Wh. 32, 22 ... *inz gedrenge reit gein dem strîte ieslîchez her der künege von über mer*; 94, 7 *daz ir vater selbe wære komn ûf Alischanz von über mer*; 363, 22 *do enphienc des schêtîses her von den gesten über mer grôzen kumber schiere*; 412, 16 *waz half sîn grôziu hers kraft, die im sîn vater schuof ze wer, mange sunderrotte, über mer?*[3]) — Im Nib.-l. recht häufig, und zwar in

---

[1]) Vgl. C. Lucae, De Parzivalis poematis Wolframi Eschenbacensis locis aliquot difficilioribus s. 33: 'versus 23 verba *sô nâhn hinzuo,* ut quibus motus ad locum aliquem exprimatur, cum dictis subsequentibus, quibus res loco acta sine motu narretur, parum convenire videntur'. Sein misverständnis liegt klar zu tage: *s. n. h.* charakterisiert hier als richtungsangabe eben einen zustand, keine bewegung. Damit erledigt sich auch der vorschlag Zarnckes (Berichte der kgl. sächs. gesellsch. d. wiss. zu Leipzig, philol.-hist. cl. 1870, s. 201), hinter *zuo* komma zu setzen und *ir süezer smac* etc. als der form nach unabhängigen folgesatz zu fassen. Ueber Bechs (Germ. 7, 298 f.) ungerechtfertigte umstellung in v. 23. 24 s. Zarncke a. a. o. *ir* ist gewis mit Zarncke auf das folgende *wurz* zu beziehen: vgl. P. Hagen, Der gral (QF. 85) s. 32.

[2]) Das. § 248. 249 will er wendungen wie *hindisen, hindisshalb* durch verderbnis aus *hiedisen, hiedisshalb* erklären; vgl. aber z. b. Uhland, Volkslieder 458 *her dishalb des wassers schlug man das geleger an.*

[3]) Hier wird aller wahrscheinlichkeit nach auch Parz. 278, 12 einzureihen sein: *einhalp an des küneges rinc über eins prunnen ursprinc stuont ir poulûn ûf dem plân*: die quelle trennt das zeltlager des königs von ihrem zelte, Wolfram spricht vom standpunkte der handelnden personen, die von Artus' zelten zu dem der Cunneware wandeln. Bartsch übersetzt dagegen 'auf der stelle, wo ein quell hervorsprudelte', also *über* mit dat., was nicht angeht.

der stehenden verbindung *Wormz über Rîn*, stets als geschlossener ausdruck zu fassen: 171, 3 *alsô si wolten rîten von Wormz über Rîn*; 648, 3 *daz sîn sun kœme ... von Wormez über Rîn*; 1345, 2 *sô sult ir boten senden ze Wormz über Rîn*; 1652, 3 *daz die helde kœmen von Wurmez über Rîn*; 1677, 3 *saget waz ir mir bringet. von Wormz über Rîn*; 1747, 3 *mîn dienst ich iu enbôt ... ze Wormz über Rîn*; 1981, 3 *des edeln ingesindes von Wormz über Rîn*; 2030, 3 *daz du nie komen wærest von Wurmz über Rîn*; ferner 324, 1 *Iteniwiu mære sich huoben über Rîn*: s. Beitr. 26, 483 f. (im Mhd. wb. 3, 171a. 37 f. auch unter der col. 2 'jenseits').

In dieselbe kategorie gehört schliesslich auch *über gein*, z. b. Parz. 762, 15. 25, *gein über* z. b. Wh. 263, 17 und *gein* im gleichen sinne z. b. Wh. 249, 27 oder 327, 16; *engegen* Er. 6431; Trist. 17379 (*gegen*) u. ö., zum teil richtungsangaben in der zustandsschilderung. Vgl. bei Otfried ähnlich z. b. 4, 19, 42 *ingegin in, so ih sageta, so stuant er inti thageta*. Nhd. *gegenüber*, im älteren nhd. auch bloss *gegen* im gleichen sinne, z. b. in Luthers sprache.

Das Mhd. wb. enthält an der oben (s. 45, anm. 1) citierten stelle im folgenden den passus: 'Sonst steht stets der acc., um das »wo« und das »wohin« auszudrücken, während bei *obe* der dativ steht.' Sieht man den ganzen artikel des Mhd. wb.'s (sowie in Lexers Wb.) durch, so ergibt sich aus der natur aller belege für räumliches *über* mit acc., dass sie eigentlich als angaben der richtung aufzufassen sind, nach den oben gegebenen gesichtspunkten. Die angabe, *über* mit acc. stehe auch auf die frage 'wo', ist nur eine bequeme fassung des gedankens: das dabei stehende verbum muss nicht gerade stets eine bewegung (wie im regulären nhd. sprachgebrauch), es kann auch einen zustand bezeichnen, was ja den tatsachen entspricht.

§ 163. Zum ausdrucke der verbreitung einer bewegung oder eines zustandes über eine fläche oder über einen raum hin dienen im mhd. auch einige doppelverbindungen von richtungsadverbien, die wir in der gleichen gestalt nhd. zum teil nicht mehr besitzen. So z. b. die formel *her unde dar*.

Es ist übrigens zwischen dem sprachgebrauch der einzelnen autoren hier wol zu scheiden. Hartm. gebraucht die formel niemals. — Gottfr. dagegen öfters: Trist. 682 *si zogeten sich her unde dar*: wörtlich sind nur zwei offenbar entgegengesetzte richtungen angegeben: zum sprechenden her und von ihm weg. Es gilt aber von der formel ganz dasselbe, was Paul im Wb. s. 219 über *hin und her* sagt: 'Bei der verbindung der beiden gegensätze *hin und her* braucht keine vorstellung von bestimmten punkten vorzuliegen; sie ist nur der ausdruck für abwechselnde bewegung nach entgegengesetzten richtungen.' Das *sich zogen* findet nach allen richtungen statt, sie wogen nach allen seiten durcheinander. Trist. 1745 *si want sich*

unde brach ir lîp sus unde sô, her unde dar; 2734 *si frâgeten her oder dar*; 3883 *dâ gie daz volc her unde dar*; 11030 *und frâgete her unde dar*; 13247 *Der künic sach her unde dar*; 18890 *die* (sc. *schar*) *tâten sî her unde dar mit häzlîchem strîte*; anders 11785 *kêre dar oder her, verwandele dise ger, minn' unde meine anderswâ!* 'dorthin oder hierhin' (d. h. zu jener oder zu dieser dame), von einer beliebigen richtung. *her — dar* s. Trist. 15254. — Sehr gerne verwendet Wolfr. diese dem reim so entgegen kommende formel: Parz. 148, 21 *Der knappe unbetwungen wart harte vil gedrungen, gehurtet her unde dar*; 408, 16 *diu künegin lief her unt dar*; 565, 18 *dar inne* (im *palas*) *bette ein wunder lac her unt dar besunder,* Bartsch '*her unt dar* ist auffallend bei *lac*: doch vgl. *sitzen, stân*; also: man hatte gelegt'. Gewis unrichtig. Die auffassung von *ligen* als verb der bewegung wäre hier sehr gezwungen, um so mehr, als der näher gelegenen auffassung von *ligen* als zustandsverb nichts im wege steht: die formel *her unt dar* kann eben auch verben des zustands begleiten und bedeutet dann dessen verbreitung nach allen richtungen (in einem bestimmten raum), ganz ähnlich dem oben erörterten *über* mit acc.; die erklärung dafür ist die gleiche. 566, 3 *dô gienc mîn hêr Gâwân beidiu her unde dar*; 567, 15 *wie daz bette her unt dar sich stiez*; 572, 4 *her unt dar begundez* (der kampf) *gên*; 718, 5 *Artûs und Bêne unt dise knappen zwêne riten her unde dar*; 757, 2 *dar an* (am *wâpenroc*) *stuont her unde dar tiwer steine gein ein ander,* Bartsch 'nach beiden seiten zu: eine doppelte reihe edler steine'. *her unde dar* sagt hier ziemlich dasselbe wie *gein ein ander* 'einander gegenüber'. — Wh. 22, 2 *zegegen wider, her unt dar wart mit manlîchen siten Halzebiers her durchriten*; 58, 9 *die kômen her und dar gehurt*; 125, 16 *als sîn wâpenroc, mit steinen clâr, drûf verwieret her unt dar*; 187, 29 *dâ wære ein ungefriunt gebûr vil lîhte in dem schalle gedigen zeinem balle von hurte her unde dar*; 313, 20 *ouch sah man her unde dar daz velt al überglesten mit phellen den besten*; 443, 7 *seht wie den stoup der starke wint her und dar zetrîbe.*

Merkwürdig ist nun dieselbe formel bei Wolfr. ziemlich oft in einer ungleichmässigen gestalt gebraucht: ***her unde dâ,*** also adv. der richtung und der ruhe.

Z. b. Parz. 377, 24 *ouch sach man her unde dâ* (reim auf *slâ*) *mange banier zogen în*: Bartsch bemerkt dazu 'ungleichmässiger ausdruck für *hie unde dâ* oder *her unde dar*'. Die formel *hie unde dâ* gebraucht Wolfr. in seinen werken nie (*hie — dâ* Wh. 114, 16). Bei der häufigen widerkehr der formel ist auch an ein schreiberversehen nicht zu denken; die hss. schwanken dabei nur selten, nach Lachmanns lesarten zu schliessen. Bei Gottfr. ist diese inconcinnität der formel unerhört, bei Hartm. erscheint sie ja, wie gesagt, überhaupt nicht, ebenso in der Gudr., im Nib.-l. in A gleichfalls nie. Das Mhd. wb. belegt *her unde dâ* auch nur bei Wolfr. und zwar ohne jeden commentar. Zweifellos ist hier der gewöhnlichen formel *her unde dar,* ohne sorge um die sprachliche und logische concinnität, dem reim zu liebe gewalt angetan. — Parz. 419, 20 *ich hân in Galiciâ beidiu her unde dâ mange burc reht unz an Vedrûn*; 668, 7 *si*

kêrten her (Gg *hin,* g *hie*) *unde dâ mit Gâwâns marschalc ûf die slâ*; 747, 27 *als ein geschriben permint, swarz unde blanc her unde dâ, sus nante mirn Eckubâ*; 791, 23 *och stuont her unde dâ turkoyse unt lipparêâ*: 800, 24 *in eime gezelt hôh unde wît, dâ her unt dâ* (so DGg, *dar* dg) *in alle sît clârer frouwen lac genuoc*: der fall ist ganz gleichwertig dem oben citierten 565, 18; höchst auffallend wäre hier die ungleichmässigkeit der formel, wo kein reimzwang vorliegt; die hss. schwanken denn auch. Jedenfalls wäre die störrige formel ausserhalb des reimes hier ganz vereinzelt. Wh. 8, 10 *Provenze her unde ouch dâ* (reim auf *Indîâ*) *gewan sît jâmers künde*; 56, 16 *sus streit er her* (so Knt; *hie* lmopv: reim auf *slâ*) *unde dâ werlîchen ûf dem plân*; 105, 25 *si sprâchen her* (so Kmntx, *hie* l, *alle hie* op) *unde dâ 'diz ist der künec von Persîâ'*; 193, 1 *Er vrâgete in her unde dâ. er sprach 'ich bin von Meckâ'*; 200, 6 *dô sah man her unde dâ* (reim auf *grâ*) *von velde und ûz den porten, ich mein gein al den orten swâ gein Orlens diu strâze lac, diu wart getretet wol den tac.*

Aus Otfrieds werk könnte man vergleichen 2, 7, 73 *himil sehet ir indan, thie engila ouh hera nidargan. Ni mugut iz bimidan, sehet ir se stigan herot inti tharasun ubar then mennisgen sun!* Widerholte bewegung, aber nur in zwei richtungen, vgl. Joh, 1, 51 *videbitis cœlum apertum et angelos dei ascendentes et descendentes supra filium hominis.*

Während, wie gesagt, die formel *hie unde dâ* bei Wolfr. nie erscheint, gebraucht er öfters *hie unde dort, dort unde hie,* und zwar im sinne der verbreitung, oder auch von zwei ganz bestimmten punkten:

Parz. 409, 28 *baz geschict an spizze hasen, ich wæne den gesâht ir nie, dan si was dort unde hie, zwischen der hüffe unde ir brust*; ebenso 450, 9. 514, 23. 641, 3. 690, 17. Anders Tit. 44, 2 *immer sælec hie unt dort an den stæten prîs die gezelten* 'in diesem und in jenem leben': vgl. 144, 4; auch Wh. 4, 11; dagegen Wh. 78, 28 *daz ors mit hurte in nâher truoc, daz die riemen vorme knie brâsten dort unde hie* vielleicht ohne bezug auf zwei best. stellen; ebenso 186, 18. 225, 2. 446, 4. S. ferner *dort — hie* (in Frankreich — in Deutschland) Wh. 5, 14; ähnlich 43, 26 f.; der gegensatz *dort — hie, hie — dort* ist Wolfr. im Wh. überhaupt recht geläufig; vgl. z. b. 14, 27 f. (wie Tit. 44, 2). 187, 12. 187, 13. 14. 197, 4. 209, 2. 225, 18. 247, 26 (*hie oder dort*). 277, 27. 286, 26. 304, 25. 316, 21. 392, 9. 414, 14. 439, 22. 441, 24. 449, 10. 11 und wol noch öfter. — Bei Hartm. vgl. Er. 2468 *man sach in dort und nû hie*; an Parz. 409, 28 erinnert Er. 7353 (*dort unde hie*). *hie — dâ* s. Iw. 3734, *hie — dort* 5406. — Gottfr. gebraucht auch *hie unde dort,* z. b. Trist. 11485; *dort unde hie* z. b. Trist. 18876; *dâ unde hie* 16731; auch *hie — dort* z. b. 2393. 3638. 18877. 78. 18883. 85. *dâ unde dâ* 9206 scheint eine vereinzelte doppelverbindung. Gottfr. eigentümlich ist die formel *wâ unde wâ* Mhd. wb. 3, 517 b. 10 f. 'hie und da, an mehreren stellen', fast nur belege aus Gottfr.'s Trist.; ich habe mir folgende angemerkt: 653. 3885. 3996. 7508. 8810. 9205. 10075. 11114. 15201. 16101. Vgl. übrigens *uuâr unta uuâr = per loca, passim* Graff 4, 1198.

Die im nhd. übliche doppelverbindung zur bezeichnung der 'abwechselnden bewegung nach entgegengesetzten richtungen' (s. s. 47) *hin und her* setzt Wolfr. in diesem sinne nie.

Lieder 8, 31 *dîn wîplich güete neme mîn war, und sî mîn schilt hiut hin und her* steht sie in ganz anderer function: 'auf meinem heimwege und bei der rückkehr hierher'.[1]) Aber Parz. 813, 6 *swie vil man her ode hin spîse truoc, sîn munt ir doch niht az.* — Auch bei Hartm. kommen nur sehr wenig stellen dafür überhaupt in betracht: von nur zwei bewegungen Iw. 2128 *sô snel ist dehein man noch niht âne gevidere dazz hin und her widere möht komen in sô kurzer vrist.* Vgl. *her ode hin* 7880. Aber, wie nhd., *hin unt her* z. b. Er. 2448. 3874. *hin — her* von nur zwei richtungen Er. 6865. — Im Nib.-l. s. 1609, 2 *hin und her widere wart dâ vil gesehen an meide und an vrouwen.*

Ganz im sinne von nhd. *hin und her* (s. DWb. 4, 2, 1373) verwendet Gottfr. öfters diese formel:

So vielleicht Trist. 2577 *ûf eine schœne strâze, diu was ze guoter mâze breit unde geriten hin unde her,* wenn nicht doch nur die zwei ganz bestimmten richtungen der strassenbahn gemeint sind. Sicher aber Trist. 3800 *und vorschete ouch dâ starke von stete ze stete, hin unde her*; ebenso 6752. 8105. 13535. 13587. Dagegen Trist. 8560 *gebietet êt in allen daz, daz si selbe mit mir varn, hin unde her mit mir bewarn iuwer dinc und iuwer êre* 'auf der hin- und rückreise'.

Häufiger setzt aber Gottfr. die umgekehrte formel, *her unde hin,* im nhd. viel seltener als *hin und her,* vgl. DWb. 4, 2, 1003.[2])

So Trist. 5650. 9181. 10817. 12050. 13527. 13682. 14670. 15698. 17157. 17394. 18893: also fast lauter belege aus der zweiten hälfte des werkes, was freilich auch zufall sein kann. *her oder hin* Trist. 17053; *hin — her* 4051; *her — hin* 7605. 8649 und wahrscheinlich noch öfter.

Einem *her unde dar* oder *hin unde her* u. s. w. gleichwertig gebraucht das Nib.-l. öfters die formel *wider unde dan,* eigentlich 'zurück und von da wider hin', eine verbindung, die mir in Hartmanns und Wolframs werken, wie in Gottfrieds Trist. nicht aufgestossen ist:

Nib. 731, 2 *man sach die helden wenden wider unde dan*; 1473, 1 *Dô suohte er nâh den vergen wider unde dan*; 2070, 2 *di versuochten ez vil sêre*

[1]) Vgl. Wittenweilers Ring 22c. 22 *Wer seu fragt wol hin also um ein sach, sey sprachent do* = 'als sie so auf dem hinwege waren'. Aehnliche knappe wendungen in der heutigen umgangssprache: *hin wars wunderschön und her hat's geregnet.*

[2]) Vgl. z. b. Mörike, Gedichte (In der frühe) s. 31 *Es wühlet mein verstörter sinn noch zwischen zweifeln her und hin.*

wider unde dan; 2150, 1 *Der vogt von Bechelæren gie wider unde dan*; 2229, 1 *Die wîle gie och Wolfhart beidiu wider unt dan.* — In der Gudr. vgl. 744, 1 *Si teilten grôze gâbe wider unde dan.*

Aehnlich bei Wolfr. einige male *wider unde für* (z. b. Parz. 588, 26), *für unde wider* (z. b. Parz. 591, 22 oder Wh. 277, 26).

Gottfr. verwendet öfters die formel *dar unde dan,* ursprünglich von zwei entgegengesetzten richtungen 'dorthin und von dort (wider) weg',[1]) also conträr dem *wider unde dan,* meist auch bei Gottfr. von zwei bestimmten richtungen.

Z. b. Trist. 16997. 17119. 17649. Nhd. *hin und her* entsprechend z. b. Trist. 10963. 12677 'in jeglicher hinsicht'. *dar noch dan* Trist. 880. Ebda. 15152 *ob iemen bî getræte dem bette dar oder dan daz man in spurte ab oder an* (Bechstein 'auf dem weg vom bette weg oder auf das bette zu') zeigt *ab oder an* dem *dar oder dan* (genauer **dan oder dar*) in der bedeutung gleichwertig: vgl. dazu 833. 890. 8104. 15303. 15341. — Bei Wolfr. s. Parz. 21, 16 *wie rehter dar unde dan entwîchet unde kêret!* Chiastische stellung.

§ 164. Mehrfache interessante abweichungen des mhd. sprachgebrauchs vom herschenden nhd. hinsichtlich der auffassung von ruhe oder richtung ergeben sich bei redewendungen, die einen vorzug, vorrang, ein übertreffen u. s. w. bedeuten, in den präpositionalen ausdrücken, welche die übertroffene, hintangesetzte, nachstehende person oder sache umschreiben. Alle diese rangverhältnisse sind ja ursprünglich ganz durchsichtig local aufgefasst worden, in metaphorischen redensarten, deren räumliches element im laufe der zeit verblasste. Hierbei herschen, abgesehen vom ruhe- und richtungsverhältnis, zwei auffassungen mhd. so gut wie in der modernen sprache, die man vielleicht durch die schlagworte 'horizontal, vertical' markieren könnte.

§ 165. I. Horizontale auffassung. Die bevorzugte, überlegene person (oder sache) hat im vergleich zu der zurückgesetzten, hintanstehenden einen günstigeren platz im ebenen terrain, günstiger, insofern er — ganz allgemein ausgedrückt — irgend einem wertobjecte näher ist, wobei sich natürlich die widergabe des rang- und wertverhältnisses durch

---

[1]) Bei Mörike, Gedichte s. 200 (Der alte turmhahn) heisst es: *Mein herr fangt an sein predigtlein studieren; anderst mag's nicht sein; eine weil' am ofen brütend steht, unruhig hin und dannen geht.*

ein raumverhältnis auf erfahrungen des alltäglichen lebens in diesem sinne stützt. Das ist die sinnliche basis solcher wendungen, später längst nicht mehr durchgefühlt.

Hier springt nun eine merkwürdige verschiedenheit des mhd. vom gegenwärtigen sprachgebrauch sofort in die augen: heute ist uns in diesem falle (vgl. z. b. *ich liebe sie vor allen frauen*) der vorrang, das übertreffen ein zustand, daher construction der ruhe: *vor* mit dativ. Neben dieser fügung erscheint aber im mhd. auch sehr geläufig *vür* mit accusativ, offenbar construction der richtung, wobei, wie die folgenden fälle zeigen, das verbum keinerlei einfluss auf die casusrection besitzt. Vorrang und vorzug ist also nach dieser fügung eine bewegung vor die übertroffene person oder sache hin, an ihr vorbei, so dass sie zurückbleibt: nhd. nur durch *vor* mit dem dat. oder durch *mehr als* widerzugeben.

Hartm. *vor* mit dat.: Er. 2613 *dô tet erz vor in allen* 'da tat er es ihnen allen zuvor'; 4870 *ist daz ir nû ditze tuot, daz wil ich vor im allen hân swaz ir mir liebes habt getân*; 7253 *daz im kein werltsache was vor* (hs. *von* sinnlos) *dem gemache*; 8264 *vor ir* (so Haupt und Bech in der 3. auflage; die hs. hat *in*: die änderung in *ir* scheint mir nicht gerade geboten) *was diu vierde in lîbes gezierde*; 8287 *dô muoste im wol gevallen diu zweinzegest vor in allen*; Greg. 257 *vor allen dingen minne got* 'liebe gott über alles'; Iw. 6618 *waz ob iu sol gevallen der prîs vor in allen?* — *vür* mit acc.; Lieder MF. 214, 24 *Ez ist ein ungelückes gruoz, der gêt für aller hande swære*; unsicher Er. 1332. 33 *unde daz sî næmen ... einen kus für einen slac und guote naht für übeln tac*: denn *für* könnte hier auch = 'anstatt' stehen; durchsichtig aber 1767 *ir schœne für die andern gie*; 2387 *derz dicke für in hete getân*: vgl. Er. 2613; 2728 *daz ez niemen für in tæte*; 3359 *wære ich nû niuwan tôt* (*daz næme ich für dise nôt*) wider unsicher; ebenso vielleicht 4883 *jan lebt er niht den ich für in iezuo wolde sehen* (nach Lachmanns besserung); 5126 *daz er wære für in guot*; 5236 *ob sî ein phlaster für in* (Haupt 'besser als er') *geprüeven kunde*; 8450 *daz ich dar an gewinne sundern prîs für alle die die noch her kômen ie*; 8806 *unde wurde ouch erkant über elliu disiu lant für alle ander man*; 9544 *die selben stat ich prîse für alle boumgarten*; Greg. 641 *sî heten iemer der werlde spot gedultet für daz scheiden,* wider nahe 'anstatt'; 1400 *daz ir mich ellenden kneht ... für allez iuwer gesinde ... habt erzogen*; 1453 *sô hâst dû tugent und êre für laster und für spot erkorn*: 'anstatt' oder 'lieber als'? 1590. 91 *ouch was mir ie vil ger für den griffel zuo dem sper, für die veder ze dem swerte*; 1677 *wold ich gemach für êre*; 1692 *er wirt vil lîhte ein sælic man und über* (nach Zwierzina, Zs. fda. 37, 413) *diu lant für manegen herren erkant*; 1984 *dâ von er wart ze schalle und ze prîse für sî alle*; 3822 *dâ von gêt gnâde für daz reht*; A. Heinr. 80 *er was für*

al sîn künne gepriset unde geêret; Iw. 688 *die selben vreude ich prîse für alle die ich ie gesach*; 918 *ern werdes vür mich gewert*; 1972 *daz sî deheiner vrümekheit iemen vür ir herren jach*; 4010 *und weinen vür daz lachen kôs*; 6053 *daz alsô gar ze prîse stât vür manegen rîter iuwer lîp*; 7382 *ich minnet ie ... den liehten tac vür die naht*; 7392 *ich minnet ... den tac vür allez dazder ist*; im 1. Büchl. endlich 109 *daz ich ûz al der werlt ein wîp ze frowen über mînen lîp für sî hæte niht erkorn*; 1806 *wan ich des tiefen meres fluot ... für disen kumber wüete.* Also steht *vür* mit acc. in diesem sinne weitaus in der mehrzahl der fälle bei Hartm. gegenüber *vor* mit dat. Vgl. auch Er. 2569 *wâpenroc und sîn krône mahte in ûz* (richtungsangabe) *schône.*

Ebenso gebraucht Wolfr. dieses *vor* mit dat. relativ recht wenig: Parz. 365, 29 *den jungen werden süezen man vor al der werlt ich minne* 'mehr als alles, über alles in der welt'; nicht wie nhd. *vor der ganzen welt = palam,* was an dieser stelle sinnwidrig wäre; vgl. 692, 4; Tit. 131, 4 *daz ich den Grâharzoys vor al der werlde nu mit urloube sô minne* dagegen 'vor aller welt, öffentlich'; Parz. 531, 25 *si was im reht ein meien zît, vor allem blicke ein flôrî*; 723, 25 *doch truoc der werde Parzivâl den prîs vor ander clârheit*; Tit. 9, 4 *daz ir prîs wirt vor anderm prîse der helle*; Wh. 18, 7 *daz in der prîs wære bereit vor ander heres fluot* (s. Panzer, Beitr. 21, 228; dagegen Kraus ebda. 542); im grenzgebiet von *vor* = 'an der spitze von' oder 'in gegenwart von' liegen fälle wie Wh. 30, 8 *dâ ieslîcher krône vor sînen fürsten schône truoc*; vgl. 73, 5. 204, 21. 215, 29. 382, 10. — In der starken majorität der fälle setzt Wolfr. aber *vür* mit acc., dem nhd. sprachgebrauch gegenüber oft recht seltsam: Parz. 26, 14 *sîn zuht wac für alle zuht*; 87, 16 *wan sist im holt für elliu wîp*; 257, 32 *doch næme ich sölhen blôzen lîp für etslîch wol gekleidet wîp*; 296, 8 *an im wac für der minnen lôt*; 306, 27 *er wære gebluomt für alle man*; 334, 29 *etswenne ouch leit an dem orte fürbaz wigt*; 338, 6 *diu prüevet manegen âne haz derneben oder für in baz*; 380, 13 *sô wær dâ prîs für in gegert*; 388, 10 *die zwêne behielten dâ den prîs, für si niemen keinen wîs*; 406, 7 *mîn triuwe ein lôt an dem orte fürbaz wæge*; 431, 14 *iwer prîs für alle prîse wigt*; vgl. auch 584, 3 *solten dise kumber sîn al ein, Gâwâns kumber slüege für*; 635, 8. 10 *für wâr der künec mînen lîp minnet für elliu wîp. des wil ich in geniezen lân: ich pin im holt für alle man*; 686, 25 *sît si für alle gewinne dienst büte nâch sîner minne*; vgl. die anm. von Bartsch; 692, 4 *diu sach Gâwânn kreftelôs den si für al die werlt* (GG^b^gg *vor alder werlde*) *erkôs zir hôhsten freuden krône*; 698, 29 *daz er den prîs für alle man von rehten schulden solte hân*; 715, 7 *dîn trôst für ander trôste wigt*; Tit. 147, 4 *si zôch in* [*von kinde*] *unze an schiltlîch vart und kôs in für alle gewinne*; Wh. 78, 6 *wand er mit strîte kunde und niemen für sich gunde deheinen prîs ze bejagenne* 'er gönnte es niemand, einen ruhm zu erwerben, der über ihn (d. i. den seinigen) hinausgieng; 125, 30 *diu kost für alle koste gienc*; vgl. auch *fürgezæhe* 184, 4; 205, 15 *Thesereiz der het ie genuoc prîss für sîne genôze*; 207, 10 *die fluht ich dô für sterben kôs*; 310, 2 *Ich diene der künsteclîchen hant für der heiden got Tervigant*; 323, 28 *der jach daz nie sô guot gezelt kæm ûf wisen noch ûf velt, ern næme ein kemenâten dâ für,* nahe der be-

deutung 'anstatt', wie auch in den vorher citierten stellen; 331, 7 *daz nie fürsten soldier für dich wart baz geêret*; 347, 19 *von dem êrst erschinenen tage unz an des jungsten tages schîn muoz Thesereiz geprîset sîn für al Adâms geslehte*; 371, 27 *die aber dâ nâmn ir ende, die fuoren gein der hende diu des soldes hât gewalt, der für allen solt ist gezalt* 'den man höher zu schätzen hat als jeglichen anderen sold'. Vgl. noch 378, 23 *daz vor andern sînn genôzen was gezilt und gestôzen sîn hôher prîs sô verre für.*

Verwant diesem *vür* mit acc. ist die adverbialformel *vor ûz*, die Wolfr. nicht selten neben dem verbum gebraucht — Hartm. und Gottfr. nie — um einen vorrang u.s.w. zu bezeichnen: vgl. unser *etwas voraus haben vor einem.*

Parz. 357, 27 *sîn tât was vor ûz sô bekant*: vgl. Paul, Beitr. 2, 86, wo fast alle in betracht kommenden stellen verzeichnet sind; 365, 25 *er müest vor ûz der hôhste sîn*; 608, 27 *und hât Gâwân erworben solhen prîs vor ûz besunder*; 630, 8 *von Lôgroys diu herzogîn truoc vor ûz den besten schîn.* In unserer umgangssprache circulieren übrigens ganz ähnliche wendungen: *voraus eine war schön* u. ä.[1]) Ferner 645, 26 *mit wünneclicher frouwen schar, die für wâr bî mîner zît an prîse vor ûz hânt den strît*; 700, 11 *daz Parzivâl al eine vor ûz trüeg sô clâren lîp*; 808, 17 *ein gesiz vor ûz gehêret was.* Zweifellos gehört hierher auch Parz. 217, 10 *vor ûz mit maneger schoie rîch diu messnîe vor im az*: *vor ûz* ist nähere bestimmung des grades (zu *rîch*), nicht des ortes (so Bartsch: *vorn an*); Wh. 102, 2 *den ich vor ûz sô meine*; 184, 2 *den man vor ûz sô dorfte jehen prîss in sölher hœhe*; 189, 6 *und kiust vor ûz daz beste*; 220, 5 *der ie werden wîben vor ûz ir rehts alsô verjach*; 254, 2 *den prîs truog er vor ûz al ein*; 287, 4 *der vor ûz ist bekant zer hôhsten esklîrîe*; 434, 9 *hôch mit hôher ahte hât rœmisch krôn vor ûz den strît*; 462, 4 *den beiden vor ûz wære benant sô manec hôhlîcher prîs.*

Gottfr. gebraucht *vor* mit dat.: Trist. 696 *der ez des tages und an der stete ze wunsche vor in allen tete*;[2]) 1795 *daz ist vor allem lône, deist aller triuwe ein krône*; 3240 *er begunde im wol gevallen. vor den andern allen sîn herze in sunder ûz erlas*; 11445 *den muose er âne sînen danc vor allen dingen meinen*; 11458 *hüet' es vor allem guote*; 12547 *daz ime vor allen dingen ist*; 13809 *daz ist im danne ein herzeleit vor allem herzeleide*; 16526 *wan ime was ie genôte niht dinges vor Îsôte.* — Ganz auffallend selten im vergleich zur sprache Hartm.'s und Wolfr.'s setzt er *vür* mit acc. in dieser function: Trist. 12528 *dô er die minne vür si kôs* (nämlich

[1]) Vgl. Gottfr. Keller, Die leute von Seldwyla 2, 75 *was dem männchen vor allem aus gefiel.*

[2]) Trist. 1022 *daz mîn sin von den andern allen an in einen ist gevallen*: ebenso Golther in seiner ausgabe; Massmann setzt dagegen *vor* (so auch Bechstein noch in der zweiten aufl.): s. Joh. Kottenkamp, Zur kritik und erklärung des Tristan, Götting. diss., s. 10 und Trist. 8515 *von den gedanken bin ouch ich von den andern allen sô sêre an sî gevallen.*



triuwe und êre). Zu vergleichen wäre höchstens noch Trist. 10902 *dem Wunsche z'einem endezil, dâ vür er niemer komen kan.*

In den beiden volksepen wird gerne *vor* mit dem dat. in diesem sinne gesetzt: Nib. 271, 4 *der man sô grôzer schœne vor allen juncvrouwen jach*; 399, 3 *daz ir mich ruochet grüezen, fürsten tohter milt, vor disem edeln recken* temporal, dabei auch im sinne des vorzugs; 605, 3 *diu liebe swester dîn ist mir vor in allen die ich noch ie gesach*; 761, 2 *sô soltu vor im lân Gunther den recken* 'vor ihm den vorzug G. geben'; 761, 4 *der muoz vor allen künigen, daz wizze, wærlîche sîn*; im übergangsgebiet vom örtlichen zum abstracten stehen die folgenden fälle 760, 2. 3. 770, 4. 781, 4. Ferner 877, 4 *den lop er vor in allen an dem gejeide gewan*; 918, 1 *den brîs von allen dingen truoc er vor manegem man*; 958, 3 *ein leit ... daz ir vor allen leiden an ir herze gât*; 1745, 4 *Dancwart und Wolfhart, ... die sach man wol ir tugende vor den anderen phlegen*; 1908, 2 *doch sach man vor in allen Volkêren stân gein den vîenden,* localer sphäre nahe; 2309, 4 *an dem mir herzen leide vor allem leide geschach.* — Gudr. 165, 2 *der junge Hagene lernte, daz helde wol gezam, vor sô manegem degene*: die hs. hat *von*; *vor* passt wol allein in den zusammenhang und wird deshalb auch von allen herausgebern eingesetzt; 395, 4 *wande iuwer stimme diu ist* v o r *aller vreude unde* o b *aller kurzwîle ein gimme*: s. Martins anm. in der grossen ausgabe; 572, 3 *dâ von er gewan vor anderen degenen alsô michel êre*; 615, 3 *daz si ir tugent prîsent vor meiden und vor wîben*; 762, 2 *daz er die vrouwen guot hæte vor in allen*; 775, 3 *ez habe einen vriedel diu hêrlîche meit, den si im herzen minne vor aller slahte diete*; 1023, 4 *die er vor allen meiden ze einem liebe gerne haben wolte.* — Seltener steht dagegen *vür* mit acc.: Nib. 550, 4 *man möhte Kriemhilde für Prünhilde jehen*; 582, 8 *er næme für si eine niht tûsent anderiu wîp,* nahe der bedeutung 'anstatt'; 853, 4 *für alle mîne vriunde getrouwe ich iu wol*; 2126, 3 *daz ich iu wol getrûwe für alle ander man.* — Gudr. 51, 3 *daz er vür si alle ... dâ spilte mit gevuoge*; 170, 4 *ûz allen landen gerte er vür si bezzer deheine*: 'anstatt'? 406, 3 *zwelve, die ze prîse vür mich singent verre*; 578, 4 *vür ander schœne vrouwen lobete man Kûtrûn tegelîche*; 1020, 4 *ê ich vür mînen vriedel ieman minne*; vgl. auch 1685, 3 *daz vür küneges gâbe sîn gâbe reichte verre.*

In den Altd. pred. 3 ist *vor* mit dat. zur bezeichnung des vorranges etc. durchaus das gewöhnliche: z. b. 17, 21 *wan in uͥnser herre, der heilige Christus do mint vor andern sinen jungern*; 30, 30 *von danne so bistu gesegent unde gehailiget vor allen wiben*; 214, 36 *alsô ist ouch si vil heriu kuniginne vor allen heiligen daz aller oberste houpt*; 233, 19 *der niun chore der ist idoch ie ainer vor dem andern unde ie ainer ob dem andern,* noch ganz local zu fassen; 246, 17 *daz in daz vor andern gots trûten chunt unde gewizen ist*; 246, 29 *daz si vor andern gots trûten sunderlichen sint*; 247, 32 *die unser herre vor andern sinen truten also geheiliget unde gert hat*; ganz ähnlich 248, 11. 13; 255, 11 *wie der himiliske kunic da ze den sinen ewigen hochciten die sinen erwelten holden, sunderlichen ie ainen vor dem anderen, da geziert unde gert habe*; ebenso 255, 13. 16. 19. 26; 255, 14 ähnlich 246, 17; vgl. auch 257, 4 *die sint nu von unsers herren ordenunge der heiligen christen-*

hait an der stet vor. — Recht selten steht dagegen *vür* mit dem acc.: 211, 35 *swer in dirre welt iht des hat daz im lieber ist denne ich im si unde daz er fur mich minnen wil*; 218, 22 *unde ir ditze arme ellende mere minnet denne die ewigen haimůte unde ditze vil churce cit minnet fur den ewigen lip.*

§ 166. II. Verticale auffassung. S. Grimm, Gr. 4², 1057 (875 f.), auch 1024 (849). Graff, Wb. 1, 87. Graff, Ahd. präp. s. 166—168. Mhd. wb. 3, 172a. 19 ff. Die bevorzugte, überlegene person oder sache hat gegenüber der zurückgesetzten, nachstehenden einen höher befindlichen, überragenden, beherschenden platz: zahllose redensarten, welche mit dem rangsverhältnis zu tun haben, gehen in letzter linie auf diese anschauliche grundlage zurück. Ohne weiter auf diese schon mehr oder weniger abstract gefühlten phrasen einzugehen, möchte ich hier nur ein moment betonen: zur anreihung der hintangesetzten, untergebenen u. s. w. person (oder sache) verwendet die heutige sprache *über* mit acc.: *nichts geht über einen trunk klaren wassers*; oder *ich liebe dich über alles*; *herschen, gebieten, herr sein über einen* u. s. w. *Ueber* mit dat. in dieser function ist in der schriftsprache ungebräuchlich. Mhd. aber ist im gleichen falle *obe* mit dat. ganz geläufig in concurrenz mit *über* mit acc. Während also bei horizontaler auffassung die dativische phrase siegte, drang bei verticaler die accusativische durch.

Hartm. scheint nur *über* mit acc. zu gebrauchen: 1. Büchl. 108 *daz ich ûz al der werlt ein wîp ze frowen über mînen lîp für sî hœte niht erkorn*; 527 *wær ich gewaltec über dich sô dû bist über mich*; Er. 35 *diu ist künegin über daz lant*; 2110 *ouch herren über der twerge lant*; 3363 *der mich von grôzer armuot ze frowen schuof über michel guot*; 4476 *ich bin künec über Îrlant*; 6036 *und krônde mich diu werlt al ze frouwen über elliu wîp*; 6200 *mich dunket daz sî wol gezeme ze frouwen über mîn lant*; 6265. 66 *joch herre über ein rîchez lant: dar über sult ir frouwe sîn*; 8604 *wan er was herre über daz lant*; 8933 *daz ir wünneclîcher lîp geprîst wær über elliu wîp*; 9374 *mîn vater ist ein künec rîch ... über Destrigâles lant*; 9677 *jâ hât dich immer mêre got und ellenthaftiu hant gekrœnet über elliu lant*; Iw. 3640 *diu ist ouch vrouwe über ditz lant*; vgl. 3621 *gebietet über mich.*

Ebenso verwendet Gottfr. nur *über* mit acc.: Trist. 325 *der selbe hêrre er wære ein Lohnoisære, künec über daz lant ze Lohnois*; vgl. 1591; *gebieten über* 3371. 4496; 4447 *ob du künic wesen soltest und hêrre übr allez Kurnewal*; 4497 *wis iemer künic über Kurnwal*; 8888 *er ist hie marschalc über diz lant*; 11401 *und daz si wesen solde frouw' über allez Engelant*; 13936 *ir habet doch ze iuwerr hant beidiu liute unde lant, diu sint iuwer unde mîn: dar über sît gebietærîn*; 18741 *sîn lant und sîn êre dâ bat er in hêrre über sîn.*

Wolfr.: *ob* mit dat. Parz. 43, 24 *der ist ob al den Môren hêr*; 254, 25 *ouch mahtu tragen schône immer sælden krône hôhe ob den werden*; 319, 7 *und dennoch mêr im was bereit scham ob allen sînen siten*; 319, 11 *scham ist ob siten ein güebet uop*; 399, 28 *ob den alln was einer hêr*; 465, 4 *sît er uns sippe lougent niht, den ieslîch engel ob im siht*; 532, 14 *sît ir zwêne ob minnen hêr*; 533, 30 *diu minne ist ob den andern hôch*; 556, 16 *hêr, dâ ist nôt ob aller nôt*; 654, 14 *die lenge und ouch die breite treit iwer prîs die krône ob anderen prîsen schône*; 734, 30 *in bestêt ob allem strîte ein vogt*; Tit. 12, 4 *daz* (der gral nämlich) *was der wunsch ob irdeschem rîche*; Wh. 1, 9 *hôch edel ob aller edelkeit*; 1, 27 *wîsheit ob allen listen*; 45, 22 *der drîer tât was sô benant, ob heidenischer wirde erkant*; 292, 11 *man gap etswâ ze swester mir ob aller clârheit lobes kranz, ein maget, diu nam der sunne ir glanz* und eine reihe anderer ähnlicher wendungen mit *ob*. Vgl. auch Parz. 315, 2 *Künc Artûs, du stüent ze lobe hôhe dînn genôzen obe.* — *über* mit acc.: Parz. 13, 14: s. s. 37; 49, 21 *hiute bin ich hie worden hêrre überz lant*; 474, 22 *der was ouch hêrre übern grâl*; 476, 16 *wær ich dan hêrre übern gral*; 480, 22 *wer sol schirmer sîn über des grâles tougen?* 494, 29 *dô truoc si krône über zwei lant*; 499, 4 *diu was frouwe überz lant* (gleichlautend 514, 28); 554, 17 *hêrre, gebietet über mich*; 558, 26 *ir muget mit freuden hêrre sîn über manegen liehten schîn*; 688, 14 *des kraft was über in sô grôz*; 730, 18 *daz er ir lîbs und über ir lant von rehte hêrre wære* (über diesen wechsel in der constructionsweise s. die schon öfters citierte anm. Beneckes zu Iw. 3225 und C. Kraus, Beitr. 21, 546 f.); 803, 3 *wederz ist der knabe der künc sol sîn übr iwer lant?* 823, 10 *daz sîn swester âne strît was frouwe übr manegiu lant sô wît*; 824, 2 *sît über lant ein frouwe saz* (so nur D; *lanch* die übrigen); Wh. 1, 3 *schepfære über alle geschaft*; 345, 7 *ir sît künege über zehen rîchiu lant*; 347, 6 *er was künec über fünf lant;* 375, 24 *über den walt Lignalôê der selbe ouch forstmeister was*; 434, 17 *als het der Kanabêus suon hœhe übr alle dheidenschaft.*

In den beiden volksepen erscheint *ob* mit dat.: Nib. 661, 3 *den gwalt ... der sô rîchen vrouwen ob landen wol gezam*; vgl. auch 394, 7 *wol wær er künic rîch ob wîten vürsten landen.* — Gudr. 18, 3 *dô muoste er tragen krône ob edelen vürsten rîche* (zu 395, 4 vgl. s. 55); 550, 3 *daz er herre wære ob siben rîchen landen*; 1022, 4 *daz er niht krône trüege und doch herre hieze ob küneges lande.* — Auch *über* mit acc.: Nib. 768, 2 *sît er dîn eigen ist und du über uns beidiu sô gewaltic bist*; 1064, 3 *der möhte meister sîn wol in al der werlde über islîchen man*; 1176, 1. 3 *Ir sult ouch werden vrouwe über manegen werden man ... und über manege vrouwen.* — Aus der Gudr. allerdings ist mir kein einziger beleg dafür bekannt.

Die prosa der Altd. pred. 3 kennt beide fügungen; 193, 20 *so hat er sie zwene sunderlichen ob andern sînen heiligen also verre gehailiget unde gert*: gleich darauf (z. 27) der gleiche gedanke in anderer wendung *unde hat dannoch sunderlichen die zwene herren ... uber die andern ir husgenoz also verre gehailiget unde geret.* Im folgenden, 194, 41 eine dritte variation: *wan si nu unser herre vor andern sinen heiligen sunderlichen hat geheiliget unde gert*; vgl. ferner 204, 12 ... *ain boum, der was ob den*

andern allen, und 35 *ain boum ... der in allen ob ist unde vor ist*; 248, 12 *daz si ob andern sinen heiligen sint fursten unde herren*; 261, 36 *so sie unser herre uber alle dise werlt sunderlichen da mit gehailiget unde gert hat* (oder verbreitung?).

§ 167. Am schlusse dieser ausführungen sollen noch ein paar adverbiale ausdrücke, localangaben allgemeiner natur, die dem modernen schriftdeutschen sprachgebrauch gegenüber zu bemerkungen anlass bieten, übersichtlich erörtert werden.

So z. b. die in der heutigen schriftsprache erloschenen, mhd. aber wol geläufigen verbindungen localer adverbien *her dan* 'von da (einem entfernteren orte) her (zum sprechenden)' und *hin dan* 'von da (einem dem sprechenden näher gelegenen orte) weg, fort': so wenigstens die ursprünglichen bedeutungen.[1])

Dem österr.-bair. dialekt sind beide formeln heute noch völlig geläufig. *herdā̃n* bezeichnet hier die richtung zum sprechenden her, *hidā̃n* die vom sprechenden weg. Nach meiner kenntnis unseres dialekts werden übrigens diese verbindungen, regulär mindestens, nicht zur bezeichnung der richtung bei bewegungsverben verwendet, wo vielmehr die umgekehrten formeln *dā̃ner* (= *dan her*) und *dā̃ni* (= *dan hin*) üblich sind,[2]) sondern bei zustandsverben. Ja man fühlt *herdā̃n, hidā̃n* schon als ortsangaben auf die frage 'wo', in der bedeutung 'hic', hier beim sprechenden, bez. 'illic', abseits vom sprechenden. Ursprünglich waren selbstverständlich alle diese ver-

---

[1]) Ueber nhd. *herdann* s. DWb. 4, 2, 1076, über *hindann* ebda. 1404; hier auch über die misverständliche umdeutung der formel in *hintan,* die Vernaleken, Deutsche syntax 2, 158 f. unrichtig aus *hinten an* erklärt. Vgl. ferner Graff, Wb. 5, 43. 51. 52. Mhd. wb. 1, 303 a. 26 f. Lexer 1, 410.

[2]) Aehnliche verbindungen zweier localadverbien zu einem neuen wort sind auch sonst geläufig, wobei durch die verschiedene stellung der beiden glieder doppelgestaltigkeit hervorgerufen wird. Z. b. *herein* — *einher* mit differenzierter bedeutung; im dialekt nur *einer* im sinne des *herein* der schriftsprache. Unser dialekt gebraucht überhaupt allgemein die formeln mit nachgesetztem *her, hin,* im gegensatze zur schriftsprache; z. b. *heraus* — *ausser* (= *aus her*); *hinauf* — *aufi* (= *auf hin*); *hinaus* — *aussi* (= *aus hin*) (Gottfr. Keller sagt in den Züricher novellen einmal [s. 332] *aber unter der bedingung, dass du dem jungen keine mittel zur einfältigkeit und herzlosen prahlerei aushingibst*); *herauf* — *aufer* (= *auf her*); *hinein* — *eini* (*ein hin*); ferner *hinab* — *åbi* (*ab hin*); *herab* — *åber* (*ab her*); *hinum* — *umi* (*um hin*); *herum* — *umer* (*um her*); *herüber* — *überer* (*über her*); *hinüber* — *überi* (*über hin*).

bindungen als richtungsangaben gefühlt; da solche aber zur bezeichnung der lage eines zustandes (in der umgangssprache unserer gegenden z. b. *im schatten herdann liegen, schlafen*) oder einer tätigkeit (z. b. *auf dem acker hidann arbeiten*) so gut wie zur bezeichnung der bewegungsrichtung gebraucht werden können, entwickelte sich in diesen fällen dann das gefühl, als stünden sie auf die frage 'wo' (vgl. *überall* u. ä.). Der dialekt benützte die doppelheit der form zur differenzierung: *herdan͠, hidan͠* stehen bei verben des zustandes oder der tätigkeit zur bezeichnung der richtung, in der diese liegen, *dan͠er, dan͠i* bezeichnen ausschliesslich die bewegungsrichtung.

Für die formeln *dan her, dan hin* finden sich in den hier untersuchten mhd. texten keinerlei belegstellen; das Mhd. wb. a. a. o. verzeichnet auch keine; vgl. Lexer und Graff a. a. o. — *her dan, hin dan* dagegen sind mhd. ziemlich viel gebraucht; die verteilung auf die einzelnen autoren ist allerdings sehr ungleich.

Auch mhd. sind *her dan* und *hin dan* bei offenbaren verben des zustands anzutreffen, naturgemäss in selteneren fällen; es ist daher aus der verbindung dieser richtungsangaben mit einem verbum dieses nicht direct als bewegungsverb zu erschliessen.

Z. b. Hartm. Greg. 1066 *der arme bî dem klôster saz, der rîche wol hin dan baz* 'weiter weg'. — Wolfr. P. 636, 21 *daz het ein underscheit erkant, daz die rîter eine want heten sunder dort hin dan*; 353, 10: vgl. Beitr. 26, 476; 763, 6 *bî Gâwâne saz sîn ane, Orgelûse ûzerhalp her dane*; Wh. 274, 24 *daz underschiet niht wan sîn gran. mir wær noch liep, wærn die her dan*, d. h. wenn er die bartsprossen nicht gehabt hätte; *wesen* kann sich allerdings mit richtungsangaben auch im sinne der bewegung verbinden; 390, 8 *und habe er verre dort hin dan* 'möge er uns damit weit vom halse bleiben'. — Gottfr. Trist. 8947 *nu sach er verre dort hin dan vier gewâfende man über ungeverte und über velt ein lützel balder danne enzelt fliehende gâlopieren* 'weit abseits'; 17418 *hin dan lac er, her dan lac sî*: s. Beitr. 26, 460. — Ebenso Altd. pred. 3: 146, 41 *der ander man der stuont aver vil verre dort hindan al hinder der ture*; ebenso 223, 21. 24. Auch 98, 34 *wan paidiu de quaderstaine unde och daz holzwerch ... daz was allez vil verre hindan gefûget unde gordent.*

Ungleich öfter bezeichnen aber *her dan* und *hin dan* eine bewegungsrichtung.

Bei Hartm. freilich sehr, ja auffallend selten gegenüber Wolfr. und Gottfr.; Er. 3025 *vil gâhes ruhte sî hin dan*; Greg. 1384 ist *hin* nach

Zwierzina, Zs. fda. 37, 413 zu streichen; Iw. 2253 *wan er saz* (s. Beitr. 26, 435) *verre hin dan.* — Viel häufiger bei Wolfr.: P. 75, 24 *dô reit der künec von Zazamanc hin dan dâ in niemen dranc*; 170, 7 *dô man den tisch hin dan genam*; 205, 16 *manec wert armman, den man tôten truoc her dan*; 206, 4 *die kundez fiwer hin dan* (Ggg *her dan*) *wol schaben*; 230, 28 *sazte i'uch verre dort hin dan*; 292, 22 *er hât her dan gespalten*; 311, 22 *diu den zwîvel wol hin dan kan schabn*; 360, 4 *doch brâht der werde junge man vil tjost durch sînen schilt her dan*; 386, 26 *dô het in verr hin dan getribn der herzoge Kardefablêt*; 437, 4 *her dan ûf ungetretet gras warf erz ors*; 522, 20 *der wunde sprach: 'hin dan von mir!'* 552, 5 *dô man den tisch hin dan enpfienc*; 595, 30 *dô kêrter von der burc her dan gein sîme getriwen wirte*; 622, 4 *si truogez harnasch her dan*; 639, 3 *man truoc die tische gar her dan*; 663, 4 *dem künege sunder dort hin dan wart manc wîter rinc genomn* (vgl. Beitr. 26, 477); 713, 19 *stêt verre dort hin dan*: vgl. Beitr. 26, 451; auch 726, 7 *der schenke gienc her wider dan.* — Wh. 130, 2 *daz man in wîse iedoch hin dan*; 182, 1 *Man nam die tische gar hin dan*; 270, 21 *als touwic spitzic rôse stêt und sich ir rûher balc her dan klûbt*; 277, 6 *tischlachen wurden geslagn zesamene und niht hin dan getragn*; 322, 14 *swer die schalen vor hin dan schelt.* — Relativ sehr häufig sind diese adverbialformeln in Gottfrieds werk: Trist. 2887 *die büege leite er dort hin dan* und 2911 *tuot diz dort hin danne* (MF *dane*, W *dan*) *baz*; 2917 *daz hæte er allez über ein vil schône dort hin dan geleit*; 3042 *nu nemet iuwer hût hin dan*; 3903 *Rûal gie von dem wege stân und nam sunder dort hin dan einen getageten hoveman*; 5183 *sîn hüetelîn und sîn gewant leit' er höfschlîche dort hin dan*; 7025 *den helm den sluog er ime iesâ, daz er wæte al dort hin dan*; 9155 *er sprancte verre dort hin dan*; 9731 *Ir friunt der künic nam si sâ von dem râte dort hin dan*; 10915 *der roc der was ir heinlîch, er tete sich nâhe zuo der lîch: ern truoc an keiner stat hin dan*; 11575 *tuot iuwer arme hin dan*; 12739 *ir zungen bringet mir her dan*; 13412 *er sprancte ein lützel her dan*; 16155 *wan er* (= Urgan) *was ime* (= Tristan) *ze nâhe komen und hæte sînen swanc genomen ze verre hinder ime hin dan*: Urgan schmettert mit seiner stange hinter Tr., der ganz nahe bei ihm steht, nieder: seine waffe reicht zu weit für den nahkampf; 17297 *so geschieden die hunde einen fremeden hirz hin dan*; 17411 *und leiten sich dâ wider nider von ein ander wol hin dan*; 18381 *und fuorte in sunder dort hin dan.* Uebertragen Trist. 10040 *nu hete ir muoter ouch gesaget ir vater umbe den koufman allez von ende her dan*; 11944 *von ende mante sî her dan*; 12497 *Brangæne seite in beiden dô die rede von ende her dan*; 12885 *si sageten ... al von ende ir rede her dan.*

Höchst merkwürdig ist es aber, dass *her dan* und *hin dan* in der sprache beider nationalepen fast nie anzutreffen sind. Ein einziger fall ist mir in der Gudr. aufgestossen: 1379, 1 *muoter, gêt hin dan.*

§ 168. Im Mhd. wb. 1, 150a. 18 wird *enbor* glossiert durch 'in der höhe, in die höhe, empor'; ebenso bei Lexer und in Beneckes Wb. zum Iwein. Ausführlicher spricht über diese durch zusammenrücken eines präpositionalausdrucks entstandene

composition Heyne in seinem Wb.: '»*empor*« in die höhe, zusammenrückung aus ahd. accusativ. verbindung *in por,* die neben dativ. *in bore* von einem subst. *por, bor* first, giebel, gipfel besteht; mhd. *enbor, enbore* ... mit dem begriff der ruhe (Iw. 300) und der bewegung, welcher letztere nhd. allein geblieben.' Darnach ist mhd. *enbor* (*enbore*) also entweder translocale oder intralocale bestimmung, während nhd. *empor* nur mehr in der ersteren function vorkommt.

Vom nhd. standpunkte wäre natürlich besonders das uns heute befremdliche mhd. *enbor, enbore* auf die frage 'wo' mit der bedeutung 'in der höhe, oben', *in alto* (wie DWb. 3, 433 paraphrasiert) interessant. Das von Heyne in seinem Wb. gewählte beispiel Iw. 300 ist aber ein misgriff; die stelle lautet: *nû hienc ein tavele vor dem tor an zwein ketenen enbor* 'nun hieng vor dem tore eine tafel an zwei ketten empor, in die höhe', ganz wie im nhd. (nicht 'oben, in der höhe'). Allerdings ist *hâhen* hier intransitiv und bezeichnet einen zustand, steht also in durativer function wie nhd. *hangen*; *enbor* steht deswegen aber nicht auf die frage 'wo', sondern enthält angabe der richtung. Die bewegung, deren reflex in der richtungsbestimmung liegt, geht nicht im ruhenden objecte vor sich, sondern im blicke des beschauers, des sprechenden, der zuerst die massige tafel trifft und dann sozusagen an den ketten zu deren befestigungspunkten emporgleitet. Es ist schliesslich ein ganz gleichwertiger fall, wenn wir nhd. z. b. sagen *eine rote schleife hieng ihr von der brust auf die kniee nieder,* oder im Iw. selbst 586 *ez hanget von eim aste von golde ein becke her abe*; und 1090 *sweder ros od man getrat iender ûz der rehten stat, dazz ruorte de vallen und den haft der dâ alle dise kraft und daz swære slegetor von nidere ûf habte enbor, sô nam ez einen val alsô gâhes her ze tal daz im niemen entran*: auch hier wird der ruhezustand durch richtungsangaben geschildert.

Bei Hartm. erscheint *enbor* sonst nur noch zweimal im Iw., jedesmal zur bezeichnung einer bewegungsrichtung: 4672 *mit grôzen kreften stach er in enbor ûz dem satele hin* und 5336 *rehte vliegent stach er in enbor über den satel hin.* — Bei Wolfr. ist *enbor* stets angabe der richtung: Parz. 381, 15 *dô zucten in die sîne enbor*; 493, 1 *Sâturnus louft sô hôhe enbor*; 539, 17 *des prîs sô hôhe ê swebt enbor*; 567, 12 *er huop sich zem sprunge enbor*; 589, 12 *werc daz hie stuont enbor*: *stân* ist zustandsverbum,

'emporragte, in die höhe ragte'; 649, 27 *iwer trôst im zucket freude enbor*; Wh. 45, 12[1]) *des prîs embor noh hiut in hôher wirde swebt*: *in h. w.* ist das medium, in dem die ganze bewegung erfolgt, oder, vielleicht wahrscheinlicher, modal zu fassen; 77, 23 *die schildes schirben flugen enbor*; 433, 10 *des rîches vane swebt enbor*; uns ungewöhnlich 401, 20 *von Salenîe Ektor fuorte den vanen hôhe enbor* 'hielt die fahne hoch in die höhe, trug sie hoch in die höhe gerichtet'; vgl. dazu 373, 2 *Der starke grâve Landrîs b ü r t den vanen hôh durch sînen prîs.* — Bei Gottfr. erscheint *enbor* an einigen nicht leicht verständlichen stellen: ganz plausibel ist ja Trist. 5242 *ir herze daz fuor rehte enbor*; schwerer zu verstehen ist schon 10927 *er* (der mantel) *swebete, dâ er nider sanc, weder zer erden noch enbor,* offenbar eine weitere ausführung zu dem vorangehenden *er was ze kurz noch ze lanc*; die glieder entsprechen sich paarweise, aber in chiastischer stellung: der sinn wäre dann: der mantel ist weder zu lang — er schleift nicht auf dem boden nach — noch zu kurz — er flattert wegen seiner länge (und schwere) nicht in die höhe. — Ferner Trist. 13594 *sus gieng er allez enbor und greifende mit henden an mûren unde an wenden, biz er z'ir beider bette kam*: von den erklärungsversuchen der schwierigen stelle, die Bechstein in seiner ausgabe kurz anführt, scheint mir am glaubwürdigsten immer noch der des Mhd. wb.'s (1, 150a. 31, wobei freilich die gleichsetzung mit *hôher* nicht glücklich ist); wer in einen saal geht, scheint nach den gesetzen der perspective in die höhe zu gehen für den, der am eingange steht. W. Hertz (Tristan und Isolde neu bearbeitet, 2. auflage 1894) übersetzt: *So drang er t i e f e r in das zimmer.* Trist. 15981 *er* (der *rise Urgân*) *kêrte unstätelîche dar mit einer harte langen stähelînen stangen, die truog er hôhe unde enbor* 'die trug er hoch in die höhe gerichtet': s. Wh. 401, 20. Merkwürdig ist Trist. 17505 *diu* (nämlich Tristan und Isolde) *sach er ouch dâ beide in der kristallen ligen enbor,* die einzige stelle in dem ganzen hier berücksichtigten mhd. textmateriale, wo *enbor* in der bedeutung 'in der höhe, oben' zu stehen scheint. Sieht man die belegstellen des Mhd. wb.'s näher an, so ergibt sich für *enbor* fast durchwegs die bedeutung 'in die höhe, empor'; nur eine stelle ist der im Trist. Gottfr.'s gleichzusetzen: s. K. von Würzburg, Troj. kr. s. 14, v. 1094 f. *diu hôchgezît mit êren geblüemet schône wart alsus. dar kam der künic Prîamus von Troye und zwêne sîner süne, die sâzen ûf der tugende büne schôn unde werdeclîche enbor: der eine der hiez Hector und Elenus der ander*: *sitzen* ist hier zustandsverb wie *ligen* in der Tristanstelle. Vielleicht ist sogar in diesen beiden fällen *enbor* als richtungsangabe zu verstehen, vom heutigen sprachgebrauch allerdings abweichend, insofern wir bei *liegen, sitzen* ein *empor* überhaupt nicht gebrauchen können.[2]) Es wäre dann Trist. 17505 zu übersetzen: 'diese beiden sah er dort im

[1]) Bei Lexer falsch citiert (95, 12).

[2]) Grillparzer, Ein bruderzwist in Habsburg (ausgabe von Aug. Sauer, 9, 74, 4) *Indes mich das gespenst der blut'gen zukunft verfolgt bis in mein innerstes gemach und, nachts empor auf meinem lager sitzend, der trommel ruf, des schlachtenlärms getos mir wachend schlägt ans ohr, den traum ergänzend*: hier ist *sitzen* als verb der bewegung zu verstehen.

krystallbett liegen, so dass sie mit ihren leibern darüber emporragten', das liegende paar bildet eine erhöhung über der fläche des bettes; ähnlich dann die stelle im Troj. krieg.

Ich will mich übrigens betreffs der existenz von mhd. *enbore, enbor* in der bedeutung 'oben, in der höhe' jeder verallgemeinerung der hier gemachten beobachtung enthalten; constatiert sei nur auf grund der dargelegten tatsachen, dass mhd. *enbor,* in der erdrückenden mehrheit der fälle mindestens, wie nhd. *empor* angabe des ortes auf die frage 'wohin' (nicht 'wo') ist.[1])

§ 169. Im laufe der vorliegenden zusammenstellungen wurde widerholt scharf betont, dass die verbindung eines verbs mit angaben der richtung kein unbedingt verlässliches kriterium für dessen actionsart ist. Richtungsbezeichnungen begleiten eben manchmal auch zweifellose verben des zustandes, um dessen örtliche ausdehnung oder entfernung anzugeben: das mass einer dimension, einer entfernung ist in letzter instanz bewegung von einem punkte des raums zu einem andern.

Die sprache geht nun — eine universelle erscheinung, auf die zum schlusse dieser arbeit noch hingewiesen sein soll — noch weiter; ein zustand, ein sein wird durch bewegungsverben geschildert, verbunden mit angaben des ausgangspunktes, der richtung, des zieles; ohne dass tatsächlich von einer bewegung die rede sein kann, erscheinen metaphorisch verben der bewegung *κατ' ἐξοχήν*. Es ist dies nicht etwa nur eine erscheinung der poetisch oder rhetorisch gehobenen sprache:

---

[1]) C. Kraus, der überhaupt für diese arbeit lebhaftes interesse zeigte, machte mich auf eine parallele zu Iw. 300 aufmerksam, in der Martina des Hugo v. Langenstein: 101, 4 *Svmelich och hiengen an den füezen hoh enbor.* Vgl. dazu in Wittenweilers Ring 45c, 8 ... *Die man derschlagen und gevangen, dar zuo hoh embor derhangen*: vgl. unser *aufhängen.* — Glaube 2295 *Sint wart sî ein wîb alsô gût, daz sî uber des Jordanis vlût ginc obene inbore mit trockenem vŏzspore beide hine und here* (eine stelle, auf die mich gleichfalls C. Kraus verwies) scheint *inbore* synonym dem *obene* zu stehen, wofür die lautliche gestalt (*in-bore*) spricht; doch möchte ich auf letzteres argument kein gewicht legen: man vergleiche z. b. nur misverständliche vertauschungen ähnlicher natur bei *nider — nidere.* Sollte der fall vielleicht Trist. 13594 gleichzustellen sein? Dann stünde das folgende *hine und here* leicht zeugmatisch, insofern *inbore* natürlich zu *hine* allein passt.



der alltägliche sprachgebrauch weist sie auf schritt und tritt auf. Vgl. z. b. nur *sich ausdehnen, erstrecken, erheben, emporragen, abfallen* (von einer felswand z. b.) u. s. w. Ebenso in der literatursprache in zahllosen wendungen: z. b. Goethe, Götz (Werke 13, 1) 222, 21 *die fenster des grossen saales gehen steil herab aufs wasser*; oder Gottfr. Keller, Der grüne Heinrich 1, 176 *kornblumen und roter mohn und in den wäldern bunte pilze begleiteten mich längs der ganzen strasse* (wo das subject in wirklicher bewegung ist); 4, 112 *die linden stiegen unabsehbar in den dunkelblauen durchsichtigen himmel hinein* u. s. w.

Eine bewegung liegt hier nicht in dem völlig ruhigen object der gesichtswahrnehmung, sondern in ihrem subject: der blick ist es, der messend über das bewegungslose object hingleitet; seine bewegung (tatsächlich oder in der phantasie) wird dann metaphorisch ins object hinaus verlegt.[1]

Ebenso in der alten sprache. Ich habe mir aus dem berücksichtigten mhd. gebiete eine reihe von fällen notiert, wo bewegungsverben, besonders *gên, gân* zur widergabe eines zustandes verwendet sind. Von einer abweichung des mhd. sprachgebrauches vom modernen kann hier nicht die rede sein, was die gesammte erscheinung betrifft. Unsere heutige sprache, besonders die literarische, ist nur im ganzen in solchen wendungen viel kühner als die ältere.

Bei Hartm. vgl. Er. 5514 *der stich ergie mit solher kraft daz im wol ellenlanc der schaft ûz gienc vor dem* (hs. *den*) *ougen*: Bech, Germ. 7, 454 scheint *gienc* hier als wirkliches, nicht metaphorisch schilderndes bewegungsverb verstanden zu haben und schreibt daher *ûz hienc*: tatsächlich sagt dies gar nichts anderes als das *gienc* der hs., die änderung ist also überflüssig. *ûz gienc* steht im sinne von 'ragte heraus'. 6640 *der wec dûhte sî vil lanc der zuo den türn ûz gie*; 7136 *dar in gienc dehein tor mê niuwan ûz gegen dem sê*; 7317 *als ein penselstrich er* (der *strich*) *gienc zwischen den ôren dan*; 7325 *umb ietweder ouge gienc ein rinc der selben varwe*; 7349 *daz swarze ein wîzer rinc bevie, ein swarzer umb daz wîze gie*; 7353 *sîn kel dic und ûf gezogen, ze rehter mâze gebogen, kleine dâ se anz houbet gie*; 7655 *diu ende ein lîste bevie diu nider zuo der erde gie*; 7742 ... *in eine schîben* ... *diu nider für den zoph gie unde vor dem houpte hie*; 7815 ... *an eine wegescheide. weder ze Britanje in daz lant gienge, daz was in unerkant*; 7888 *dâ stuont ein stat vil rîche, bezimbert rîchliche, diu einhalp*

[1]) Sehr hübsch kommt dies einmal in einer wendung E. Mörikes zum ausdruck: Gedichte s. 268 (Sommer-refectorium): *Ha, wie entzückt aufsteiget das aug im flug mit den schlanken pfeilern!*

an daz wazzer gie; 8522 *ich weste wol, der wec gienge in der werlt eteswâ*; 8704 *ich sage iu daz dar umbe mûre noch grabe gie*; 8713 ... *an einer vil verholnen stat: dâ gienc ein engez phat*; 8751 *man sach ein wolken drumbe gân*: die wolke umgibt den baumgarten. — Greg. 2771 *Nû gie ein stîc* (*der was smal*) *nâhe* (Zwierzina, Zs. fda. 37, 414) *bî einem sê ze tal.* — A. Heinr. 1230 *unze daz er durch die want ein loch gânde vant.* — Iw. 3303 *Hie gienc ein venster durch die want*; 5054 *als lanc sô der rüke gât von den ahseln her abe*; 6127 *vür die* (die *vrouwe*) *sîn strâze rehte gienc*; 7088 *daz ietweders stich geriet dâ schilt unde helm schiet*; 7234 *wande sî vil wunden in kurzer stunt enpfiengen, die niht ze verhe giengen.*

Bei Gottfr. Trist. 5323 *nu hiez er* ... *die ritter under ir rocke leiten ir halsperge unde ir dinc, und sô daz niemen keinen rinc ûz dem gewande lieze gân*: kein panzerring sollte unter den röcken zu sehen sein; 6685 *und was diu* (vorher *ein wîziu decke*) *lang und alse rîch, daz sî wol ebene nider gie dem orse vaste vür diu knie*; 10949 *vürbaz dâ viel er* (der mantel) *selbe wider und nam den valt al z' ende nider*; 15849 *ime gienc umbe sîn krägelîn ein ketene, diu was guldîn*; 16733 *dâ man ûz und în gie, dâ gieng ein tür êrîniu vür*; 16990 *Innen an der êrînen tür dâ giengen zwêne rigele vür*; ebenso 17432 ... *biz hin an der fossiuren tür. dâ giengen zwêne rigele vür*; 16996 *ein valle was ouch innen* ... *die meisterte ein heftelîn, daz gie von ûzen dar în*; 18206 *swaz er gesehen kunde, daz in diu decke sehen lie, daz für daz deckelachen gie ze dem oberen ende* etc.

Bei Wolfr. P. 60, 28 *Ein schifprücke ûf einem plân* (Ggg *an einen*, was H. Paul, Beitr. 2, 74 in den text setzen will) *gieng übr einen wazzers trân*; 120, 14 *dâ nâhen bî im gienc ein stîc*; 142, 4 *eine strâze er dô gevienc, diu gein den Berteneysen gienc*; 181, 3 *dar über* (= *über daz wazzer*) *gienc ein brükken slac*; 226, 6 *dâ gênt unkunde wege*; 247, 18 *die porten vander wît offen stên, derdurch ûz grôze slâ gên*; 313, 23 *zwên ebers zene ir für den munt giengen wol spannen lanc*; 397, 26 *Gâwâns strâze ûf einen walt gienc*; 426, 6 ... *als Munsalvæsche: swâ diu stêt, von strîte rûher wec dar gêt*; 535, 2 *Von passâschen ungeverte grôz gienc an ein wazzer daz dâ flôz*; 589, 2 *Uf durch den palas einesît gienc ein gewelbe niht ze wît*: vgl. C. Lucae, De nonnullis locis Wolframianis s. 34 f. (mit tafel); Wh. 97, 29 *wer sol der dritten porten pflegn, diu ûz gienc gein dem plâne?* 154, 28 *einen gürtel brâht von Lunders* ... (*des drum tet ûf die erden val: diu rinke ein rubîn tiure*), *dâ mit was diu gehiure umbevangen an der krenke*; 406, 14 *ez muose ein kollier ouch hân, daz sich gein der kel zesamene vienc. der slitz unz ûf den gêren gienc.*

Nib. 74, 1 *Diu ort der swerte giengen nider ûf die sporn*; vgl. 385, 6 *mit swerten wolgetân, diu ûf di sporn giengen den wætlîchen man.* — Gudr. 552, 3 *diu ros von Tenemarke diu zôch man ûf den sant, den die mane verre ûf die hüeve giengen.*

In den Altd. pred. 3 vgl. z. b. 232, 34 *da gent ouch die zwo vetche dem engel oben uber daz houpt*; ganz ähnlich 232, 39 *die sehs vetche, da man die heiligen engel mit malt, der gent dem engel zwo nider fur die fuze, zwo oben uber daz hopt, zwo die habt er enneben siner siten*; ähnlich z. 42 und 233, 3.

[**Nachtrag** zu s. 18 anm. Vgl. E. T. A. Hoffmann (Grisebach), Kreisleriana 36 *Von unbegüterten, obscuren eltern, oder wider von künstlern geboren* ...; Nachricht von den neuesten schicksalen des hundes Berganza 90 ... *von niedern eltern geboren* ...; ebda. 115 *Er war von vornehmen eltern geboren.*]

Verzeichnis der behandelten verben etc.

Die seitenzahlen von 366—556 beziehen sich auf bd. 26, die von 1—65 auf bd. 27.

WIEN. EDMUND WIESSNER.

ZU ALBRECHT VON JOHANNSDORF.

MF. 86, 22 *und noch harter, hulfe ez iht* lautet nach BC *und ouch mê, und hulfe ez iht.* Als lesart von A gibt Pfeiffers abdruck *vn noch harte,* wogegen MF. in allen auflagen *vn mich harte* bietet, also nach Lachmanns abschriften. Offenbar auf letzterer lesart fussend fragt Schönbach (Beiträge zur erklärung altd. dichtwerke 1. Die älteren minnesänger, Wien 1899 = WSB. 141) s. 81: 'läge nicht der überlieferung näher *unde ouch harter* —?' Nun hat aber die hs. A so deutlich wie möglich *noch,* nicht *mich.* Es geht also daraus hervor, dass man differenzen zwischen Pfeiffers abdrücken und Lachmanns abschriften nur durch einsichtnahme in die hss., nicht durch vertrauen auf eine der beiden autoritäten entscheiden darf. Es ist geradezu ein mangel des apparats in MF., dass an einer stelle wie dieser nicht einmal auf die tatsache der abweichung von Pfeiffer hingewiesen wird. Für eine neue auflage von MF. wäre es also dringend nötig, alle solche zweifelhafte stellen nach den jetzt ja leicht zugänglichen hss. zu verificieren. Der text in MF. mit der leichten und evidenten besserung von *harte* in *harter* schliesst sich also eng an A an. Uebrigens sollte man an unserer stelle nach den ausführungen von C. Kraus, Zs. fda. 44, 150 ff. geneigt sein, die lesart BC anzunehmen, da für den conditionalsatz hier sicher ein nhd. 'wofern nur' am platze ist.

87, 17 ff. hätte ich gegen Schönbachs ergänzungsversuch (s. 82) einzuwenden, dass *lieber geselle, gesihe ich dich ie* deshalb unwahrscheinlich ist, weil in dem futurischen ausdruck doch wol nur *iemer,* nicht *ie* stehen könnte; vgl. z. b. gleich 88, 5 *ob ich si iemer mêre gesehe.*[1]) Soll also hier *ie* reimwort

[1]) Aus dem gleichen grunde sind die vorschläge Reinhold Beckers (Alth. minnesang s. 223) abzuweisen, wenn er 92, 26 und 93, 3 *niemer* in *nie* umändern will.

sein, so müsste der ausdruck anders gewant werden. Es wären aber auch noch andere reimworte denkbar, z. b. *verlie,* das Albrecht auch 90, 22 im reim hat. Ueberhaupt nimmt die lücke, wie Haupt richtig sagt, alle sicherheit: ich möchte es gegenüber Schönbach sogar für wahrscheinlicher halten, dass 87, 20 der mann spreche. Denn die str. 3 antwortet jedenfalls nicht auf die frage der dame 87, 15. 16. Vielleicht lag die antwort in der lücke, wobei man freilich in der trümmerhaften zeile 87, 17 (die von Haupt und Schönbach angenommene besserung derselben hat v. d. Hagen zum urheber) das *si sprach* in *ich sprach* ändern müsste, mit darauf folgender directer rede.

87, 37. Haupt vermutet in der anmerkung *winde* statt *ünde* der hss., und Schönbach s. 82 findet diese vermutung dadurch bestätigt, dass die sprache des Neuen testamentes *mare* und *ventus* häufig verbinde, *unda* dagegen gar nicht kenne. Nun hat ja gewis Schönbach in seiner an belehrung so reichen abhandlung seine tiefe kenntnis der mittelalterlichen theologie für die erklärung der älteren minnesinger in fruchtbarster weise verwertet. Auch ist Albrecht ein ganz besonders unter dem einflusse religiöser ideen stehender dichter. Aber trotzdem darf man nicht schliessen, er könne nur etwas gesagt haben, was auch im NT. stehe. Allerdings ist *mer und ünde* eine tautologische verbindung, insofern die wogen im meere enthalten sind. Aber wenn deshalb die prosa des NT. *mare et unda* vermeidet, so darf ein dichter sich doch hierin freier bewegen, wie ja auch Nib. 1318, 2 steht *daz in niht enschadete diu ünde noch diu fluot.* Zudem ist *starc* ein häufiges epitheton bei *ünde* (z. b. Nib. 1511, 3), auch als verbum ist *toben* dabei durchaus üblich. Ich wüsste also nicht, weshalb man hier conjicieren sollte, zumal die übereinstimmende überlieferung der beiden unabhängigen zeugen A und BC dem ein starkes hindernis entgegen stellt.

88, 17. Gegen beide nicht näher verwante hss. (A und C) hat Haupt das *nu* im eingange des verses gestrichen und damit den auftakt beseitigt, den die drei übrigen strophen des tones an dieser stelle haben. Das überlieferte liesse sich wol verstehen, wenn man nach *gestên* v. 15 ein komma, nach *êweclîche* v. 16 einen punkt setzte. Freilich würde dann der inhalt von v. 17 sich nur als eine variation von v. 16 darstellen. Es ist

zuzugeben, dass die herstellung Haupts einen besseren gedankenfortschritt schafft. Aber es ist doch gewagt, gegen die durch das metrum gestützte doppelte überlieferung *nu* zu streichen.

89, 5 *die aber mit listen wellent sîn* hat gegen die drei übrigen strophen des tones einen takt zu wenig. Hornoff, Germ. 33, 409. 420 sucht dem abzuhelfen, indem er *die* als einsilbigen takt lesen will. Das halte ich für verfehlt, weil erstens das relativpronomen hier nicht den logischen accent hat (der vielmehr auf *listen* liegt) und deshalb nicht einen einsilbigen takt füllen kann. Zweitens würde dadurch der vers gegen die drei parallelen verse auftaktlos gemacht. Da wir in dieser strophe nur einfache überlieferung haben (B und C aus der quelle BC), so ist abhilfe durch conjectur ohne bedenken. v. d. Hagen hat *hie* ergänzt (*die aber hie mit listen wellent sîn*), was an sich nicht übel wäre. Aber es ist noch ein anstoss da, der zugleich mit beseitigt werden kann, nämlich *mit listen.* Schönbach fühlt diesen anstoss, wenn er nötig findet zu bemerken (s. 83): 'unter *listen* sind hier schlechte liebeskünste verstanden: zauberei, unkeusche begierden u. s. w.' Aber würde das wol durch das einfache *list* in der älteren mhd. zeit haben ausgedrückt werden können? Ich glaube kaum. Das einfache mhd. *list,* welches vorwiegend im guten sinne vorkommt, kann ja in der bedeutung 'schlauheit' schon nach der ungünstigen seite hin sich neigen; auch wo es 'zauberkünste' bedeutet, ist durch die sache selbst die verschlechterung gegeben. Aber immer kommt man noch mit der grundbedeutung 'klugheit, schlauheit' aus, also mit der fundierung auf das intellectuelle gebiet. Wo dagegen, wie an unserer stelle, das ethische gebiet betreten wird — im gegensatz zu *ze rehte sich bewarn* —, da reicht das einfache *list* nicht, da kann erst durch ein ethisches epitheton, wie *valsch, arc, übel* etc., diese wendung hervorgebracht werden. Ich halte es für evident, dass die quelle BC durch auslassung eines solchen adjectivs vers und sinn verstümmelt hat und würde lesen: *die aber mit valschen* (oder *argen*) *listen wellent sîn,* wobei *valsch* mit *ze rehte* und *list* mit *sich bewarn* correspondiert.

89, 18. Die änderung von *sich* BC in *sîn* ist doch wol unnötig. Nach den beiden schon von Haupt in der anm. angeführten stellen aus Gottfried von Neifen und Walther, denen



Wilmanns zu Walther 112, 20 noch Tanhäuser MSH. 2, 83a *daz ich mich ir für eigen jach* hinzufügt, scheint es sicher, dass in der formel *sich für eigen jehen* eine syntaktische entgleisung stattgefunden hat, indem statt des genetivs der acc. der person eintrat, vielleicht unter beeinflussung durch *geben*. Die vorlage der quelle BC muss jedenfalls schon *sich* gelesen haben. Dem schreiber BC war allerdings diese construction nicht geläufig. Nur so erklärt es sich, weshalb er unter zerstörung des reims *jehen* durch *geben* ersetzte.

90, 36. Schönbachs emendation *kurz unde lanc gewahsen* scheint mir sehr angemessen zu sein. Wenn er aber weiter das *schône* darauf deuten will, dass die blumen 'ruhig' bei einander stehen und sich nicht wie bei Walther über ihre länge streiten, so ist mir das zu weit hergeholt. *kurz unde lanc* kann eine der beliebten umschreibungen für 'alle zusammen' sein, wie 'alt und jung, arm und reich' u.s.w. und *schône* als 'streitlos' zu fassen ist doch gesucht. Der sinn des verses wird einfach sein: 'die blumen und kräuter unter der linde standen alle zusammen (kurze und lange) schön da, sie ergaben einen prächtigen anblick'. Die wahl des ausdrucks *kurz unde lanc* ist durch die anschauung nahe gelegt, dass neben den kurzen blumen, wie klee, gras u.s.w., doch auch rosen genannt sind, die sich als sträucher hoch über das übrige erheben. Wenn Schönbachs conjectur ferner dazu dienen soll, hier einfluss Walthers zu erschliessen, so kann ich darin principiell nicht folgen. Durch seine kreuzlieder werden für Johannsdorfs dichtung die jahre 1188—90 als sichere punkte gegeben. Walther erscheint für uns datierbar zuerst 1198, und ob wir seine anfänge über 1190 zurückrücken dürfen, ist doch zweifelhaft (Burdach, Walther v. d. V. 1, 3): jedenfalls aber gehören seine lieder vom streit zwischen blumen und klee nicht in seine anfängerzeit. Dazu ist Johannsdorf hinsichtlich der reinheit seiner reime entschieden altertümlicher als Walther. Ich kann demnach, so lange nicht gewichtigere beweise erscheinen, beeinflussung Albrechts durch Walther nur für unwahrscheinlich halten.

91, 2. Das *ioch* der hss. (auch in C, nicht *noch*) in *och* zu ändern, ist unnötig.

91, 8 ff. Von den vier strophen dieses tones stammen 1. 2

aus der quelle BC (= B 16. 17, C 17. 18). In BC folgte noch die strophe 91, 36 (18 B, 19 C), womit die quelle BC zu ende ist. Es schliessen sich in C nun nachträge aus anderen quellen an, zuerst (C 20) die strophe 88, 5, sodann folgen als C 21. 22 die strophen 3. 4 unseres tones. Haupt hat dieselben als besonderes lied hinter 1. 2 gesetzt. Die überlieferung aber erlaubt es ebensowol, sie voranzustellen und 1. 2 folgen zu lassen. Das empfiehlt sich deshalb, weil dann alle vier strophen zusammengefasst werden können. Die drei ersten strophen 3. 4. 1 spricht die dame. Sie erörtert darin mehr theoretisch die schrecklichkeit des bruches eines minneverhältnisses; denn sie ist im augenblicke noch frei von liebesempfindung: also ein ganz anderer standpunkt, als ihn der dichter in allen seinen mannesstrophen einnimmt. Auf einen mann bezogen erhält 91, 34 *verlüre ich mînen friunt* und besonders 91, 13 *und werde ich iemen liep, der sî sîner triuwe an mir gemant* besseren sinn. Und das *ir* in 91, 9 wird verständlicher, wenn es auf *zwei herzeliep* der vorigen strophe (91, 29) zu beziehen ist. Wir haben hier sonach einen mehrstrophigen frauenmonolog; vgl. Burdach, Reinmar u. Walther s. 78. Den schluss des gedichtes bildet dann die mannesstrophe 91, 15, in welcher der liebende ritter die entscheidung über sein schicksal in die hand der bis dahin noch nicht gebundenen dame legt. — Nachträglich sehe ich, dass schon B. Obermann in seiner übersetzung (Deutscher minnesang, Reclams UB. 2618 f. s. 59 f.) die strophen in dieser weise angeordnet hat.

91, 36. Schönbachs auffassung der strophe und seine darauf gegründete conjectur 92, 3 *swer mich vor ir nennet* kann ich mir nicht aneignen. Im aufgesange sehe ich nicht zwei stufen, sondern eine. Die beiden stellen variieren denselben gedanken: ‘selbst meinen feind würde ich freundlich empfangen, wenn er von »ihr« herkäme und mir von ihr kunde brächte; ich würde ihm daraufhin verzeihen, auch wenn er mich ganz ausgeraubt hätte’. Eine steigerung bringt erst der abgesang: ‘ja selbst wenn es ein todfeind wäre, der mir mordbrand angetan hätte, so würde ich ihm wenigstens ein jahr lang freund sein für eine kunde von ihr’.

92, 7. Die echtheit dieser strophe (über deren metrische herstellung Dietr. Müller, Albr. v. J., Osnabrücker progr. 1894,

s. 21 ff. zu vergleichen ist) scheint mir doch dadurch widerlegt zu werden, dass nur hier die negation in der form *niet* auf *schiet* und *liet* gereimt wird, während in den sicher echten liedern Albrecht oft genug *niht* und *iht* reimt, um diese formen als die ihm zukommenden erkennen zu lassen. Vgl. *iht* : *geschiht* 86, 22; *niht* : *geschiht* 88, 24 (*iht* : *niht* 89, 19); *niht* : *übersiht* 89, 34; *niht* : *geschiht* 91, 23. 94, 31.

Finden wir so für diese strophe Hornoffs ansicht bestätigt, so wird die von ihm Germ. 33, 397 ff. behauptete unechtheit auch der beiden folgenden töne (92, 16 ff. 93, 12 ff.) nicht von vornherein als unwahrscheinlich gelten dürfen. Ich möchte vielmehr im gegensatz zu Schönbach hierin Hornoff folgen. Freilich für 92, 16 ist entscheidendes nichts weiter beizubringen, als dass man sagen kann: die grundstimmung und der inhalt ist von den sonstigen liedern Albrechts sehr verschieden. Dasselbe gilt auch für 93, 12, in welchem allein die *huote* auftritt. Aber dieser ton weist durch seinen ausgeführten dialog in eine weit spätere zeit. In diesem siebenstrophigen liede (sonst bewegt sich der dichter nur zwischen 1—4 strophen) ist jede strophe kunstvoll so verteilt, dass der erste stollen und die erste zeile des abgesangs dem ritter, der zweite stollen und die zweite zeile des abgesangs der dame zufällt. Wol lässt auch Albrecht die dame sprechen. Aber in dem liede 91, 8 ff. noch in der altertümlichen weise, ohne directe anrede. Ein ansatz zum dialog findet sich in dem verstümmelten liede 87, 5 ff. Aber zu der stufe des kunstvollen stichischen dialogs, wie in 93, 12, ist nicht einmal Walther vorgedrungen. R. M. Werner sagt Anz. fda. 7, 131: 'A. v. Johannsdorf ist von 1185—1209 nachgewiesen; ich glaube, er ist später als Morungen anzusetzen, besonders wegen seiner ausgezeichneten behandlung des dialogs 93, 12 f., er übertrifft noch Walther (vgl. Anz. 7, 61).' Das ist ganz richtig beobachtet: wenn dieses lied von Albrecht wäre, so müsste er ein nachfolger Walthers sein und wäre aus des Minnesangs Frühling zu beseitigen, in welchen er nach seinen sicheren liedern und nach der zeit seines auftretens sehr wol passt.

HEIDELBERG. W. BRAUNE.

OSTGERMANISCH-WESTGERMANISCHE NEUERUNGEN BEI ZAHLWÖRTERN.

Gliederung der Germanen 4 ff. habe ich ausser den bereits bekannten gemeinsamen neuerungen von je zwei der drei germanischen dialektgruppen auch einige bis dahin noch unbeachtete aufgezählt, sowie darauf aufmerksam gemacht, dass sich trotz der engeren verwantschaft zwischen ostgermanisch und nordgermanisch in einer bestimmten periode auch gemeinschaftliche neuerungen des ostgerm. und westgerm. abweichend vom nordgerm. in folge der wanderung der Ostgermanen aus Skandinavien nach Ostdeutschland vollzogen haben. Wenn sich hier die wichtigkeit einer zuvor überhaupt noch nicht in diesen zusammenhang gestellten ganzen art von neuerungen, die der nominalen wortbildung, für die frage der gliederung und geographischen verschiebung der dialekte und der sie sprechenden stämme gezeigt hatte, so wird man sich doch gewis auch danach umsehen dürfen, ob nicht auch noch andere gleichfalls bisher noch nicht herangezogene arten von neuerungen für diese frage in betracht kommen können. Gewis wird mein schriftchen auch in dieser beziehung noch mannigfacher ergänzungen bedürfen, von denen eine wenigstens an diesem orte nachzutragen mir selbst gestattet sein möge. Die art der neuerungen, auf die ich hier hinweisen will, betrifft flexion und bildungsweise von zahlwörtern.

In betracht kommt hier vor allem die declination der zahlen 4—19. Das got. und das westgerm. weichen hier in zwei punkten gemeinsam vom nord. ab, indem sie erstens die 4 nicht unter allen umständen declinieren, und zweitens von 4—19 lebendige casus nach der *i*-declination bilden können. In beiden beziehungen hat hier das nord. nach ausweis der verwanten sprachen den indog. zustand gewahrt, wenn man

von dem eine besondere erklärung erheischenden umstande absieht, dass dasselbe bei 13—19 bestimmte erstarrte casusformen für die ursprünglichen flexionslosen formen eingesetzt hat. Was aber die 4 betrifft, so wurde dieselbe im indog. gleich den ihr vorangehenden zahlwörtern stets decliniert, was bei den ihr folgenden gerade niemals der fall war. Im got. sowol wie im westgerm. ist 4 aus der zahlenreihe 1—4 ausgeschieden und in die reihe 5—19 übergetreten, wobei es nichts ausmacht, dass letztere gruppe selbst durch teilweise annahme der *i*-flexion den alten zustand gleichfalls verlassen hat. Denn obgleich das got. und das westgerm. sowol in bezug auf partiellität und totalität der flexion wie auch auf verwendung der flectierten und der unflectierten formen von einander abweichen und in letzterer beziehung sich sogar noch unterschiede zwischen den einzelnen westgerm. dialekten finden, so wird doch die 4 im got. wie in jedem westgerm. dialekt genau so wie 5—19 und nirgends so wie 1—3 formell und functionell behandelt.

Ihre alte consonantische flexion hat die 4 allerdings auch nord. nicht gewahrt. Sie ist dort in die grosse, ihr gebiet überhaupt sehr erweiternde adjectivische *o/ā*-declination übergegangen, nach der ja das zahlwort *einn* einschliesslich seines plurals sowie die auch als cardinalia fungierenden distributiva, darunter *ferner,* abgewandelt wurden. Wenn gleichwol in *fiórer, fiórar, fiogor* trotz der analogiebildung nach der allgemeinen flexion der adjectiva doch die unterschiede in der stammesgestalt nicht verwischt wurden, so geht daraus doch wol hervor, dass weniger der positive trieb, auch die vierzahl in die alles gleichmachende adjectivdeclination überzuführen, als der negative, die alte isolierte flexion aufzugeben, die veranlassung zur neubildung gegeben hat. Dabei wird der verfall der consonantischen declination überhaupt die neuerung sehr begünstigt haben. Auch im got. und westgerm. wird die alte flexion der 4 wegen ihrer isoliertheit und des allgemeinen verfalles der consonantischen declination beseitigt worden sein. Doch wurde die vierzahl hier nicht in eine andere declinationsklasse übergeführt, sondern nach dem muster der ihr folgenden zahlenreihe jeglicher flexion entkleidet. Auch wenn wir über die geographische lage des ostgerm. und des westgerm. zu einander nichts wüssten, würden wir es für sehr wahrschein-

lich halten dürfen, dass die beiden gruppen diese neuerung gemeinsam vollzogen haben, also einmal einander benachbart gewesen sind. Denn es geschieht doch in flexionssprachen gewis weit seltener, dass declinierte wörter nach dem muster von indeclinabeln die declinationsendungen einfach abwerfen, als dass umgekehrt indeclinable wörter endungen von declinierten annehmen. Wo sonst ein wort in seiner declination isoliert wird, da ist es der natürliche vorgang, dass es sich nach einer anderen declinationsgruppe richtet, wie das ja auch in unserem falle im nord. geschehen ist. Nur der umstand, dass die der vierzahl vorangehenden drei zahlen alle ganz verschieden flectierten, die ihr folgenden fünfzehn aber gleichmässig jeder flexion entbehrten, lässt es begreiflich erscheinen, dass sie hier überhaupt ihre flexion verlor. Einen analogen process haben wir tatsächlich auch bei lat. *quattuor.* Wollte man indes aus letzterer neuerung schliessen, dass auch das got. und das westgerm. leicht unabhängig von einander die vierzahl ihrer declination beraubt haben könnten, so wird dem gegenüber wenigstens darauf hingewiesen werden dürfen, dass im lat. die ganze zahlenreihe 5—100, nicht bloss 5—19, auf den verlust der flexion hingewirkt hat. Noch weit weniger liesse sich übrigens zu gunsten einer solchen annahme die tatsache anführen, dass das got. und das westgerm. verschiedene stammesgestaltungen der 4 aufweisen: bei der absoluten gleichheit der bedeutungen und der grossen ähnlichkeit der formen konnte die neuerung natürlich auch über die ostgerm.-westgerm. grenze dringen. Jedenfalls dürfen wir, da die neuerung an sich nicht besonders nahe lag, das ostgerm. und das westgerm. aber in der zeit ihrer nachbarschaft auch andere neuerungen gemeinsam vollzogen haben, auch den verlust der flexion bei der vierzahl mit wahrscheinlichkeit hierhin rechnen.

Weit auffallender als die übereinstimmung des got. und westgerm. in diesem flexionsverluste ist allerdings die in der partiellen überführung der indeclinablen zahlen 4—19 in eine bestimmte flexionsgruppe, in die *i*-declination. Es kommt hinzu, dass got. wie westgerm. die unflectierten formen die häufigeren bleiben. Die unterschiede, die hier zwischen beiden dialektgruppen vorhanden sind, lassen sich leicht als secundär erkennen. Dass die defective formation, wie sie im got. erhalten

ist, sehr leicht zu einer totalen werden konnte, wie sie westgerm. vorliegt, bedarf keiner auseinandersetzung. Wenn aber das westgerm. im gegensatz zum got. zwischen flectierten und unflectierten formen functionell scheidet, so entspricht das nur dem allgemeinen gesetze der sprachentwicklung, wonach von gleichbedeutenden formen fast immer die einen zuletzt wider untergehen oder in ihrer function von den anderen getrennt werden (Paul, Prinz. d. sprachg.³ s. 230 ff.).

Wenn die flectierten formen im westgerm. die substantivische function übernahmen, so erklärt sich das natürlich daraus, dass hier nicht wie bei der adjectivischen casus und genus des zahlworts bereits durch die endung des zugehörigen substantivs gekennzeichnet waren.[1]) Wenn speciell das deutsche die flectierten formen auch da gebraucht, wo die zahlwörter als adjectiva nach ihrem substantiv stehen, dieselben aber bei umgekehrter stellung streng meidet, so hängt das mit dem streben nach endflexion zusammen, demselben streben, das die inflictische flexion des pronomens 'dieser' im nord. wie im westgerm. allmählich zu einer suffictischen gemacht hat: was bei dem einheitlichen worte die schaffung neuer formen veranlasst hatte, erwies sich bei der wortgruppe wenigstens von einfluss bei der auswahl zwischen verschiedenen schon vorhandenen formen. Dass übrigens inflictische flexion auch gerade bei zahlwörtern möglichst vermieden wird, zeigt sich besonders in den ordinalien von 13—19 derjenigen germ. dialekte, die auch noch den ersten bestandteil dieser wörter durch ein ordinale ausdrücken, des got. und des ahd.: diese lassen hier übereinstimmend das vordere ordinale ohne flexion. Unflectiert bleiben ja westgerm. (die got. formen sind nicht belegt) auch die vorderglieder der cardinalia 13—19, abgesehen nur davon, dass ahd. bei flexion von 13 der vordere bestandteil mitdecliniert wird (*drin zênin* bei Notker). Da die dreizahl als selbständiges wort stets flectierte, so hatte sich ein so

[1]) Dieser unterscheidung liegt die zwischen den ags. pluralformen *hundredu* und *hundred* (nach dem plural *hund* wie auch *þúsend* neben *þúsendu*) nicht so fern. Ersteres kommt nur in absolutem gebrauche vor. Wo der plural ausser durch die vorgesetzte einerzahl auch noch durch den abhängigen pluralischen genetiv gekennzeichnet war, wurde eine besondere endung desselben als überflüssig empfunden.



starkes gefühl für ihre flexion gebildet, dass sie da, wo syntaktisch eine flexionsform von 13 gefordert wurde, gleichfalls der flexion unterlag, obwol diese hier eine infictische war. Es kam als verstärkendes moment hinzu, dass *drī* selbst nach der *i*-declination abgewandelt wurde, nach der an der betreffenden stelle ja auch der zweite bestandteil von *drīzehan* seine casus formierte.

Das ags. kennt im gegensatze zum deutschen die flectierten formen der zahlen 4—19 nur in substantivischem gebrauche, nicht auch in adjectivischem nach substantiven.[1]) Da die flectierten formen gerade bei der häufigsten gebrauchsweise der zahlwörter, der adjectivischen vor substantiven, nicht angewant werden, so ist es wahrscheinlich, dass ihre einschränkung auf bestimmte functionen zuerst da, wo diese noch die grösste ausdehnung haben, im deutschen, erfolgt ist. Von letzterem aus wird sich dann diese einschränkung in abgeschwächtem masse auf das ags. fortgepflanzt haben.

Einen unterschied herausgebildet haben ahd. und ags. auch in der behandlung der einer in den zwischenzahlen. Das ahd. flectiert hier den einer, wenn derselbe dem zehner vorausgeht, z. b in *unzan fioru inti ahtozug jāro* (Tatian), wol hauptsächlich, weil in diesem falle der einer an der substantivischen function des zehners teilnimmt. Freilich findet diese flexion auch da statt, wo bereits der zehner adjectivisch fungiert, z. b. *in niuni inti niunzug rehte* (Tatian). Das mag teils auf dem einflusse des durchaus noch überwiegenden substantivischen gebrauchs der zehner beruhen, teils auch in der entfernung des einers von seinem substantivum und damit in seiner relativen selbständigkeit begründet sein. Dagegen wurden im ags. einer und zehner der zwischenzahlen in weit engerer beziehung zu einander gefühlt. Dort wird, wie sich an den nur declinierte formen kennenden zahlen ersehen lässt, die vor den zehner tretende und mit ihm durch *and* verbundene einerzahl in den nom.-acc. neutr. gesetzt, gleichviel in welchem casus der zehner selbst steht, z. b. in *þára twá and twentigra manna*: der einer wird hier trotz des *and* ganz als integrierender und

[1]) Hierbei ist davon abzusehen, dass bei 13—19 bestimmte erstarrte flexionsformen da gebraucht werden, wo bei 4—12 die unflectierten formen stehen, worüber weiter unten.



deshalb indeclinabler wortteil der zwischenzahl, deren am ende stehender zehner ihr neutrales geschlecht bedingt, empfunden.[1]) Wird doch selbst bei den ordinalien wenigstens von *twéȝen* regelmässig die neutralform *twá* an die spitze der mit *and* gebildeten zwischenzahl gestellt, und sind überhaupt die einer in dieser zusammensetzung gleichfalls nicht flectierbar. Nur der dativ *twám* (*twǽm*) kommt hier bei den ordinalien vor, vielleicht auch *ðrim*; bei den cardinalien sind beide formen nachgewiesen. Sievers, Ags. gr.[3] § 326 anm. und § 338 erklärt dies aus der einsilbigkeit dieser dative, was sicher das richtige trifft, da hier die zwischenzahl in ihrem wortinneren nicht in gleichem masse verändert wurde, als wenn hier wie im genetiv noch eine ganze silbe hätte eingeschaltet werden müssen. Doch wäre das auch hier höchstwahrscheinlich nicht möglich gewesen, wenn es sich nicht um sonst stets flectierende einer gehandelt hätte.

In einem falle hat das ags. abweichend vom deutschen den flectierten formen eine besondere ausdehnung verliehen, nämlich bei den compositis 13—19. Hier steht der nom.-acc. des masc.-fem. auf *-e* durchweg da, wo bei 4—12 die unflectierte form gebraucht wird. Wenn der Angelsachse in adjectivischer function stets *ðríténe, ðrítýne, féowerténe, féowertýne* im gegensatze zum einfachen *tén, týn* anwendet, so ist das entweder dadurch veranlasst, dass man die dvandvacomposita in höherem grade pluralisch als die einfachen zahlen oder dass man bei den mit doppeltem haupttone gesprochenen zweisilbigen **ðrítén* (**ðrítýn*), **fíftén* (**fiftýn*), **siextén* (**siextýn*) beim zusammenstoss mit einem substantiv die unmittelbare aufeinanderfolge dreier haupttöne unwillkürlich als störend empfand, in welchem letzteren falle dann die dreisilbigen composita von 10 nach dem muster der zweisilbigen das *-e* angenommen hätten; übrigens könnten auch beide ursachen zusammengewirkt haben. Wie man aber auch die sache auffassen mag, es ist klar, dass das festwerden der casusendung bei den

---

[1]) Man vergleiche hiermit die assimilation im genus in einer so einheitlichen verbindung wie nhd. *das hab und gut* neben *die habe* aus ahd. *haba* = afries. *hava*; wo nhd. etwa *das hab* allein vorkommt, ist es erst aus der verbindung *das hab und gut* ausgelöst. Paul, Prinz. d. sprachg.[3] s. 308 führt aus Pestalozzi sogar den gen. *seines habs und guts* an.

dvandvacompositis erst erfolgt sein kann, nachdem die scheidung zwischen formen substantivischer und adjectivischer function stattgehabt hatte oder frühestens während dieselbe stattfand, da sonst die formen auf *-e* auch bei substantivischem gebrauche durch alle casus geführt sein müssten. So aber wurde dieser häufigsten casusform diejenige function für alle casus verliehen, die bei 4—12 die formen ohne casusendung erhalten hatten oder gleichzeitig erhielten. Dass die functionserweiterung dieser formen auf *-ę* bereits zu einer zeit, da die Angelsachsen noch auf dem continente sassen, stattgehabt hat, ergibt sich aus der teilnahme des ostfries. daran, wo es z. b. *fiuwertine* gegenüber *tian* heisst.

Freilich hat nun diese aus einer westgerm.-ostgerm. neuerung hervorgewachsene anglofries. eigentümlichkeit das westgerm.-ostgerm. gebiet noch überschritten. Dem verhältnis von ags. *tíen* zu *ðríténe* bis *nigonténe* entspricht nämlich, worauf mich Sievers aufmerksam macht, was den auslaut betrifft, das von an. *tíu* zu *þrettán* bis *nítián*, deren *n* ja nur vor einer flexionsendung erhalten sein kann. Es ist hier meiner meinung nach eine anglofries. eigentümlichkeit in das benachbarte nord. gedrungen, wie ja diese beiden dialekte vermöge ihrer nachbarschaft verschiedene gemeinsame neuerungen unabhängig von den übrigen dialekten vollzogen haben. Hatten einmal im ags. bei 13—19 ganz bestimmte flexionsformen diejenige function übernommen, die bei 4—12 die unflectierten in strenger sonderung von den flectierten ausübten, so waren erstere für das sprachgefühl selbst zu unflectierten formen geworden, die auch in einen germanischen nachbardialekt eindringen konnten, der eine lebendige declination bei 5—19 überhaupt nicht kannte. In diesem mangel einer lebendigen declination gerade bei diesen zahlen, bei 5—12 auch in dem mangel erstarrter casusformen, stimmt ja das nord. genau noch zum indog., und es kann daher doch wol nicht zweifelhaft sein, dass es sich niemals an der durchflectierung dieser zahlen beteiligt hat. Ausserdem liesse es sich schwer denken, dass, wenn einmal eine lebendige *i*-declination bei 5—19 auch im nord. aufgekommen wäre, die *i*-casus bei 5—12 wider durch die alten indeclinablen formen, bei 13—19 durch formen, die für das sprachgefühl in die reihe dieser eingetreten waren,

verdrängt sein sollten, wo doch 1—4 und substantivisch auch die zahlen nach 19 stets flectierten, und wo überhaupt indeclinabilia leichter in eine bestimmte flexion übergehen, als dass declinierte wörter die ihrige verlieren.

Dazu kommt noch, dass unter den verschiedenen theorien, welche über den ursprung der *i*-flexion von 4—19 aufgestellt worden sind, diejenige Osthoffs, Morph. unters. 1, 131 am annehmbarsten erscheinen muss, wonach got. *taíhunim, fidwōrim, ainlibim, twalibim* u. s. w. in *þrim* ihren ausgangspunkt haben. Denn wer über *fidwōrim* von einem nom. pl. neutr. **fidwōri* oder über *ainlibim, twalibim* von einem **ainlibi*, **twalibi* oder über *fimfim* von einem **fimfi* ausgeht, müsste, um zum dativ auf *-im* als allgemeiner bildungsweise der zahlen 4—19 zu gelangen, eine doppelte analogiebildung voraussetzen, während man, wenn man *þrim* als musterform zu grunde legt, nur eine einzige anzunehmen hat. Hat aber die 3 die flexion veranlasst, so lässt es sich auch am besten verstehen, warum die neuerung im ostgerm. und westgerm. schon bei der 4 beginnt, während man im nord., wo die 4 nach eigener weise und so gut wie die 3 unter allen umständen flectierte, nur die 4 als muster einer flexion hätte erwarten können, es wäre denn dass die 4 selbst die *i*-declination angenommen hätte.

Uebrigens wird im ostgerm.-westgerm. nicht bloss der dat., sondern gleichzeitig auch der gen. von 4—19 nach dem muster der 3 facultative flexion übernommen haben. Man könnte hier freilich zunächst daran anstoss nehmen, dass im got. dem *þrijē, þrim* nicht ein **fidwōrijē, fidwōrim,* sondern ein *fidwōrē, fidwōrim* entspricht, wonach hier also die substantivische *i*-declination das muster abgegeben zu haben scheint. Dem gegenüber muss man sich aber klar machen, dass im got. gen. pl. auch der substantivischen *i*-stämme einmal ein *i* vor der flexionsendung gestanden haben muss. Got. *gastē* verdankt seine entstehung erst der nach dem vollzuge der vocalischen auslautsgesetze geschehenen analogiebildung: *dags, dag* : *gasts, gast* = *dagē* : *gastē.* Da sich im plural sonst die flexionen der männlichen und weiblichen substantiva vollständig glichen, nahmen auch letztere im gen. pl. *-ē* für *-ijē* an, während sie im sing., wo sie zwei casus abweichend bildeten, ihren unterschied von den masculinen aufrecht erhielten. Des weiteren

konnte nun allerdings im got. die substantivische *i*-declination auch auf die numerale einwirken, nachdem sich einmal eine solche dort gebildet hatte. Es konnte die proportion entstehen: *gastim* : *fidwōrim* = *gastē* : *fidwōrē*. Da ältere formen von den analogieformen nicht sofort verdrängt zu werden pflegen, so konnte hier sogar die doppelformigkeit von **gastijē* und *gastē* auf erzeugung einer doppelformigkeit **fidwōrijē* und *fidwōrē* mit hinwirken. Wenn *þrijē* selbst von keiner analogieform verdrängt wurde, so lag das daran, dass in den genetiven von got. 4—19 überall ein unbetontes *i* gerade wie bei den substantiven der *i*-declination vorhanden war, *þrijē* dagegen mit seinem betonten *i* den substantiven ferner stand. Auch ist es begreiflich, dass eine form, in der gerade der in der analogieform nicht vorhandene vocal den ton trug, leichter widerstand leisten konnte als eine solche, in welcher der vocal nur unbetont war.

Wenn es eine flexion von 4—19, wie ja auch noch im got., ursprünglich nur im gen. und dat. gab, so lag das daran, dass diese beiden casus speciellere beziehungen als der blosse subjectscasus und objectscasus, die ja so vielfach unter sich die gleiche form haben, zum ausdruck bringen, für ihre besondere kennzeichnung also leichter ein bedürfnis entstehen konnte. Ganz analog haben ja auch im sanskrit dieselben zahlwörter (ausser der noch nach alter weise durchgängig flectierenden 4) in allen casus mit ausnahme des nom. und acc. flexionsendungen angenommen.

Die überführung der zahlen 4—19 in die *i*-declination hat nach den vorangegangenen erörterungen in einer zeit stattgefunden, in der die Goten in den Weichselgegenden sassen. Eine bestätigung dieser chronologischen bestimmung aus anderen momenten dürfte sich wenigstens für den terminus ad quem gewinnen lassen. Wie ich IF. 13, 41 f. wahrscheinlich gemacht zu haben glaube, beruht das *-e* von krimgot. *sevene, nyne, thiine* gegenüber *fyder, fyuf, seis* auf anlehnung an die mit *thiine* gebildeten dvandvacomposita, von denen Busbeck *thiinita, thiinetua, thiinetria* nennt, welche letztere form nur nur eine umkehrung von ags. *þréotýne* darstellt. Danach scheint sich also auch noch die specielle neuerung, dass in einem teile des germ. das *-i* des nom. acc. pl. fem. (aus *-ijiz* oder aus *-ins,*

Streitberg, Urgerm. gr. s. 243), welches anglofries. wie krimgot. lautgesetzlich als *-e* erscheint, an die adjectivisch fungierende form angetreten ist, noch vor dem abzuge der Heruler und Goten an das Schwarze meer vollzogen zu haben. Wir haben hier also wahrscheinlich einen vorgang, den ein teil des westgerm. mit einem ihm benachbarten teile des ostgerm. (ich halte die Heruler, die vorfahren der Krimgoten, jetzt für in Mecklenburg wohnende Ostgermanen; vgl. IF. 13, 66 ff.) und dem ihm benachbarten nord. im gegensatze zum übrigen westgerm. wie übrigen bekannten ostgerm. (got.) vorgenommen hat. Wenn aber diese functionserweiterung des *-i* noch vor dem abzug der Heruler und Goten von der Ostsee fallen dürfte, so selbstverständlich erst recht die entstehung der *i*-declination bei den betreffenden und den ihnen vorangehenden zahlen.

Letzteres lässt sich freilich noch besser auf einem anderen wege zeigen. Dem westgerm. *f* von ags. *twelf, twelfa,* ahd. *zwelf, zwelfo* steht das got. *b* von *twalif* (*twalib*), *twalibē, twalibwintrus* u. s. w. gegenüber. Grammatischer wechsel aber könnte nicht vorliegen, wenn nicht zur zeit der spirantenerweichung formen mit verschiedener betonung existiert hätten. Es ist nun aber sehr unwahrscheinlich, dass die got. formen mit stimmhaftem spiranten nur von den compositis ausgegangen sein sollten, zumal doch auch der stimmlose spirant der ordinalia dagegen wirkte. Vielmehr wird auch das *b* von *twalibē, twalibim* lautgesetzlich sein. Die überführung von 4—19 in die *i*-declination hat also höchstwahrscheinlich schon vor eintritt des Vernerschen gesetzes stattgehabt, der sicher noch in vorchristliche zeit, also lange vor den abzug der Goten aus dem Weichselgebiete fällt. Wenn sich hier eine ältere sprachliche neuerung über ein engeres gebiet, das damalige südgermanische (d. h. ost- und westgermanisch), eine jüngere wider über ein weiteres, das gesammte germanisch, verbreitet hat, so bedarf das keiner weiteren erläuterung. Zu bemerken ist aber, dass wir durch die genauere begrenzung der spanne zeit, in welcher die zahlen 4—19 ihre *i*-casus angenommen haben, auch die zeit näher begrenzen können, in welcher die vierzahl ihre flexion einbüsste, was natürlich schon geschehen sein muss, bevor dieselbe in gemeinschaft mit den folgenden zahlen flexionslose formen und *i*-casus neben einander setzen konnte.

Eine gemeinsame neuerung des ostgerm. und westgerm. hat wahrscheinlich auch bei der zahl 20 stattgefunden. Mit Streitberg, Urgerm. gr. § 167 sind hier natürlich die dualischen formen des nord. (ostnord. *tiughu,* westnord. *tuttugu, tuttogo*) für ursprünglich, die pluralischen der übrigen dialekte für neuerungen zu halten. Die westgerm. bildung zeigt hier in ihrem ersten gliede deutlich einen dat., weshalb man das ganze wort für einen dat. angesehen hat, wie denn z. b. Sievers, Ags. gr.[2] § 324, anm. 1, ags. *twœ́ntiȝ, twéntiȝ, twentiȝ* aus einem **twǽm tiȝum* verkürzt sein liess. Aber selbst wenn das ags. wort indeclinabel wäre, so liesse es sich doch nicht gut denken, dass ein casus von so specialisierter bedeutung wie der dat., der zudem seltener als nom. und acc. war, die der verkürzung anheimfallende normalform des wortes hergegeben haben sollte. Obenein ist der dativ hier gerade als *twéntiȝum* erhalten, während *twéntiȝ* im älteren ags. nur für nom. und acc. steht. Auch wäre es nicht zu verstehen, warum nicht neben *twéntiȝ* auch ein **ðrintiȝ* stünde. Es bleibt uns nichts übrig, als nur das vorderglied von westgerm. 20 als dat. aufzufassen, der in jeder casusgestalt des ganzen wortes unverändert blieb. Die westgerm. gestalt der 30 begreift sich auch auf diese weise sehr gut. Denn wenn sowol der dieser zahl vorausgehende zehner sowie alle ihr folgenden ihr vorderglied unflectiert liessen, konnte auch das ihrige am leichtesten seine flexion verlieren. Hier drang nun aber der nom.-acc. als normalform und weitaus häufigste form durch, und zwar geschah nach ausweis von ags. *ðrítiȝ,* as. *thrītich,* ahd. *drīzzug* diese uniformierung zu einer zeit, in der *tigjus* wie im got. und nord. noch masc. war.

Aus dieser betrachtung ergibt sich die richtigkeit der deutung Streitbergs a. a. o., der den dat. hier in instrumentalem sinne fasst, wonach also ags. *twéntiȝ,* as. *twēntig,* ahd. *zweinzuc* 'mit zwei die zehner, zweimal die zehner' bedeutet. Der instrumental eines zahlwortes wird ja überhaupt nicht selten in oder zur verbindung mit einem anderen zahlworte gebraucht. So zunächst in sociativem sinne bei dvandvacompositis wie in abaktr. *nava satāiš hazaŋrəmca* '1900' (Jackson, Avesta grammar § 368, note) und bei den ags. zehnern, die, selbst cardinalia, den zweiten bestandteil eines aus einer und zehner zusammen-

gesetzten ordinale ausmachen wie in *ðridda éac twentigum,* während in den distributiv gebrauchten dativischen formeln des ags. wie *twǽm ond twǽm, ðúsendum ond ðúsendum* beide dative wol in sociativem sinne aufzufassen sind. In dem seltenen westnord. *þrentánde,* aschwed. *þrǽntánde,* in dessen erstem bestandteil Noreen, Aisl. u. anorw. gr.[2] § 385 anm., einen dat. erkannt hat, ist dieser hier gleichfalls sociativ gebrauchte casus mit der folgenden zahl zu einem einzigen gebilde verschmolzen, das noch einheitlicher in dem schon vor der assimilation des *n* an folgendes *t* entstandenen gewöhnlichen westnord. *þrettán,* ostnord. *þrættan* erscheint; wenn der Skandinavier speciell die 13 im gegensatze zu den folgenden zahlen als ein 'zehn mit drei' auffasste, so entsprang das der empfindung, dass mit dieser zahl nach der unterbrechung durch 11, 12 die dvandvacomposita der 10 einsetzten. Den dat. in *þrentánde, þrǽntánde* aber vergleicht Noreen weiter gut mit dem in ahd. *zweinzug,* ags. *twéntig* (das er nur unrichtig dem got. *twaim tigum* gleichsetzt), in dem erst recht ein einheitliches wort vorliegt, nur dass hier der dativ nicht in sociativ, sondern in multiplicativ instrumentalem sinne gesetzt ist.

Dieselbe bildungsweise wie bei der westgerm. 20 liegt nun wahrscheinlich auch im got. vor. Wenn man seit J. Grimm, Gr. 2, 948, stets als sichere got. nominativform für 20 ein **twai tigjus* angesetzt hat (das nirgends auch nur mit einem sterne bezeichnet ist), so ist dem gegenüber darauf hinzuweisen, dass von diesem zahlworte einzig der dat. *twaim tigum* Luc. 141, 31 als beleg existiert. Wenn nun auch ein genau nach *þreis tigjus* u. s. w. gebildetes **twai tigjus* an und für sich durchaus möglich erscheint, so lässt sich doch auch von *twaim tigum* der nom. als **twaim tigjus* ansetzen.

Um die wahrscheinlichkeit letzterer annahme zu prüfen, ist es wichtig zu erfahren, ob die verdrängte dualform im got. und im westgerm. gebiete gleichzeitig untergegangen ist. Diese frage aber ist deshalb höchstwahrscheinlich zu bejahen, weil das verschwinden des duals aus der declination in jedem einzelnen germanischen dialekte gerade nur mit ausnahme des duals der personalpronomina erfolgt ist, der dual des nomens also überhaupt durch einen gemeingermanischen act durch den plural verdrängt wurde. Der dual 20 aber konnte nicht

einfach durch den plural beseitigt werden, weil der plural 'die zehner' im gegensatze zur alten form 'die beiden zehner' von den formen 'drei zehner u.s.w.' gerade des unterscheidungsmerkmals entbehrt haben würde. Aus diesem grunde beliess hier auch das nord. ausnahmsweise den dual, gab jedoch dessen nunmehr völlig isolierte flexion entweder schon gleichzeitig oder sehr bald darauf im anschluss an die flexionslosigkeit der zahlen 5—19 auf. Das westgerm. dagegen liess auch den dual 20 mit allen übrigen dualen des substantivs untergehen und ersetzte denselben gleichfalls durch den plural. Wenn hier nun nicht einfach die zweizahl attributiv zu diesem plural hinzutrat, sondern 'mit zwei die zehner' gesagt wurde, so prägt sich in dieser ausdrucksweise die hier durch den ersatz des duals durch den plural veranlasste schärfere unterscheidung von den benennungen 'drei zehner u.s.w.' aus; die entstehung war also derjenigen der an. 13 nicht unähnlich (vgl. s. 86). Dagegen war es etwas anderes, wenn später im anglischen ohne weiteren anlass ein *twǽᵹentiᵹ* nach der proportion *ðrí* : **twǽᵹen* (wofür *twǽᵹe*) = *ðrítiᵹ* : *twǽᵹentiᵹ* geschaffen wurde.

Was nun das got. betrifft, so hätte dasselbe doch höchstwahrscheinlich den alten dual 20 als indeclinable form gleichfalls erhalten, wenn es zur zeit des unterganges des nominalen duals noch in Skandinavien gesprochen worden wäre. Da aber der dual in der declination, ausgenommen beim personalpronomen, höchstwahrscheinlich bereits verdrängt wurde, bevor die Goten an das Schwarze meer gerückt waren — denn sonst hätten sich letztere an dieser neuerung schwerlich beteiligt[1]) — so wird auch der dual von 20 noch zu dieser zeit untergegangen sein. War nun aber das verschwinden des duals 20 im got. zu gleicher zeit durch die gleiche ursache wie im westgerm. veranlasst, und trat hier im got. wie im westgerm. der mit 'zwei' umschriebene plural von **tigus* ein, so wird das got. diese umschreibung wahrscheinlich auch in derselben weise wie das westgerm. vollzogen haben, von dem es damals nur

[1]) Sie taten dies auch nicht bei verdrängung des duals durch den plural beim verbum, die sich also nach ihrem abzuge an das Schwarze meer über das nordgerm. und westgerm. wie viele andere neuerungen verbreitet haben wird.



durch anderes ostgerm. gebiet, nicht aber wie das nordgerm. durch das meer geschieden war.

CHARLOTTENBURG. RICHARD LOEWE.

ZUM MEIER HELMBRECHT.

Es herscht immer noch keine völlige einigkeit darüber, welche von den beiden recensionen dieses gedichtes in bezug auf die localisierung der handlung das ursprüngliche biete. Auch nach den bekannten untersuchungen von Keinz, deren schöne ergebnisse uns das gedicht mit neuer lebenswärme erfüllten, haben die angaben der Berliner hs. noch manchen für ursprünglicher gegolten, und erst neuerdings ist ihnen in Strnadt wider ein verteidiger erstanden.[1]) Und in der tat muss man zugeben, dass die ganze frage — und zwar sowol von den anhängern der Ambraser, als denen der Berliner hs. — seltsamer weise niemals ernsthaft von der seite aus untersucht worden ist, die hier allein eine zwingende entscheidung geben kann.

Denn es lässt sich nicht verkennen, dass die nachweisungen von Keinz, so bestechend sie erscheinen, doch tatsächlich für eine entscheidung unserer frage keineswegs durchschlagend sind. Wollte Keinz eine solche erbringen, so hätte er nachweisen müssen, dass, was A und B gemeinsam haben, sich mit der localisierung von B nicht vereinigen lässt. Das ist nun tatsächlich nicht geschehen. Der nachweis eines Helmbrechtshofes tut es noch nicht. Der name Helmbrecht ist weiter verbreitet, leicht mag es auch im Traungau bauern und bauerngeschlechter dieses namens gegeben haben (der hofname ist ja durch das gedicht gar nicht bezeugt); ja wir wissen nicht einmal, ob die erzählung nur überhaupt auf einem wirklichen vorkommnis beruht. Die versicherung des dichters (v. 7 f.), er habe das erzählte selbst erlebt und gesehen, bietet dafür

[1]) Linzer Volksblatt vom 10. jan. 1894; ich kenne den aufsatz nur aus dem referat von Keinz, Anz. fda. 20, 262 ff.

jedenfalls keine gewähr; streng genommen widerspricht ihr schon v. 1638, und die weiter unten näher auszuführende tatsache, dass beträchtliche und nicht unwichtige stücke der erzählung unserem dichter durch directe literarische entlehnung zugekommen sind, erbringt im gegenteil die gewisheit, dass zum mindesten nicht alles im gedichte historisches geschehnis sein kann. Was aber sonst an geographisch greifbaren namen begegnet, findet sich entweder nur in A oder nur in B[1]) und ist jeweils durchaus sinngemäss. Nun hat Keinz ja vieles aus dem gedichte in sprache und sitte der Gilgenberger gegend widergefunden. Sollte damit aber zugleich die originalität von A erwiesen werden, so hätte er zeigen müssen, dass sprache und sitte des Traungaus den angaben des gedichtes nicht entsprechen. Das ist nun nicht geschehen,[2]) und kann wahrscheinlich nie geschehen, indem der wenig östlicher auf gleichem sprach- und stammesgebiet gelegene schauplatz von B sich hierin kaum durchschlagend vom Innviertel unterscheiden möchte. Und so wäre es denn an sich ganz wol denkbar, dass die localisierung von B das ursprüngliche böte, und erst ein schreiber, der den Helmbrechtshof bei Gilgenberg kannte, die namen dessen umgebung entsprechend umgeändert hätte.

Es gibt nun aber doch ein von all diesen überlegungen ganz unabhängiges moment, von dem aus sich für eine entscheidung des problems mindestens ein hoher grad von wahrscheinlichkeit erzielen lässt. Es ist das das grundsätzliche verhältnis der beiden hss. zu dem originale, das sich doch noch aus anderen stellen als den zwei versen mit den strittigen ortsangaben feststellen lässt. Eine neue ausgabe des gedichtes, die ich eben hergestellt habe, gibt mir auch sonst veranlassung, einiges hierüber zu sagen.

Ich schicke voraus, dass die nachstehenden ausführungen sich auf eine neue vergleichung der hss. stützen. Die Berliner

---

[1]) Ob *kienlîte* 1427 und *lôch* 1391 als namen zu gelten haben, ist ebenso unsicher wie ihre allenfallsige localisierung.

[2]) Wenigstens lässt sich das einzige, was Keinz nach dieser seite angeführt hat (MSB. 1865, 324. 326) sofort widerlegen. Oestlich vom Innviertel soll weder das krautessen, noch der ausdruck *ruoben graben* gelten (sondern *ruoben ziehen*); aber der Oesterreicher Seifr. Helbling sagt 1, 646 *rüeben graben*, und vom krautessen ist ebda. 943 ff. ausführlich genug die rede.



konnte ich selbst benutzen. Eine sorgfältige collation der Ambraser hs., die herr cand. phil. A. Eichler in Wien für mich anzufertigen die gefälligkeit hatte, ergab, dass Bergmanns abdruck der hs. im Anzeigeblatt zu den Wiener jahrbüchern der literatur bd. 85. 86 (1839) mit grosser genauigkeit veranstaltet ist. Er hat nur die in der hs. sehr willkürlich gesetzten grossen anfangsbuchstaben vieler wörter durchgehends in kleine verwandelt und sonst einige kleine änderungen der orthographie des schreibers mangelnder typen wegen vorgenommen, ohne genaue consequenz. So ist das *ů* der hs. im allgemeinen durch *uo*, öfter aber auch durch *u* widergegeben, *á* zuweilen durch *ae*, zuweilen aber auch durch *â* oder *a*; *ó* durch *oe* oder *ö*. Oefter schreibt die hs. *e̊* für mhd. *æ*; der druck setzt dafür *ê*, *e* oder *ae*. Die haken über *u*, *v*, *w*, *y* sind im druck nicht widergegeben.

Im übrigen sind nur folgende meist sehr unbedeutende fehler in Bergmanns abdruck zu berichtigen (ich setze die lesart der hs. hinter die klammer): 34 *kopfe*] *kophe*, 39 *dach*] *tach*, 44 *hoeren*] *horen*, 61 *winstern*] *wůnstern*, 87 *dem*] *den*, 90 *horet*] *hóret*, 108. 900. 1715 *her*] *heer*, 111 *entrunnen*] *enntrunnen*, 133 *kleine*] *klaine*, 152 *zwey*] *Zway*, 158 *soll*] *solt*, 274 *rocke*] *rock*, 362 *nym*] *Nym̄*, 396 *den*] *dem*, 406 *hat*] *het*, 415 *vnnz*] *unns*, 515 *sie*] *die*, 529. 536 *welches*] *welhes*, 548 *geniesset*] *geniessent*, 574 *soll*] *solt*, 591 *vnd*] *vmb*, 625 *zway*] *zwey*, 647 *pflege*] *phlege*, 707 *ander*] *annder*, 755 *taten*] *tåtten*, 824 *zaem*] *zam*, 906 *scy*] *sey*, 929 *buhurdiren*] *Buhurdiern*, 954 *junckherrn*] *Junckhern*, 959 *Ernest*] *Ernst*, 980 *leider*] *laider*, 991 *vernym*] *vernym̄*, 1042 *schlafen*] *schlaffen*, 1071. 1175 *Helmprechte(n)*] *Helemprechte(n)*, 1136 *mochtet*] *mocht et*, 1218 *kuabe*] *knabe*, 1273 *meiner*] *meinen*, 1304 *lange*] *lannge*, 1379 *viel*] *vil*, 1402 *gefüllet*] *gefullet*, 1419 *man*] *mann*, 1460 *Gotelinden*] *Gottelinden*, 1465 *hoeret*] *horet*, 1486 *sendet*] *senndet*, 1494 (*sie*) fehlt und auch der raum dafür, ebda. *got*] *gott*, ebda. *Lemperslint*] *Lemperschlint*, 1544 *er funden*] *erfunden*, 1589 *vaters*] *Vater*, 1608 *in*] *ein*, 1664 *raucher*] *raůher*, 1717 *was*] *Wes*, 1778 *nie*] *nicht*, 1832 *ym*] *Im*.

Stellen wir nun zunächst fest, dass keine der hss. aus der anderen abgeschrieben sein kann, indem jede nachweisbar echte verse enthält, die der anderen fehlen. Welche von ihnen steht aber dem original näher?

Wir können hier sofort einen schritt weiter tun, der zunächst den abstand zwischen dem original und den abschriften durch ein mittelglied ausfüllt. Ein blick auf die lesarten lehrt, dass beide hss. sich fortlaufend fast in jedem verse von einander unterscheiden. Wer aber die abweichungen einzeln prüft, erkennt bald, dass sie trotzdem éinem zweige der überlieferung angehören. Es finden sich eine ganze reihe gemeinsamer fehler in AB, die nicht unabhängig von einander entstanden sein können; die hss. müssen also auf eine gemeinsame vorlage zurückgehen, die nicht das original war.

Am meisten fällt in die augen, dass beide hss. dort, wo der dichter eine rede ohne ausdrückliche einführung gelassen hatte, nachträglich ein *er sprach* hinzufügen, das den vers zerstört: 299. 361. 471. 561. 601. 717. 1185. 1257. 1265. 1743. 1779, (*si*) *sprach* 1492. Obwol nun die hss. auch für sich noch gelegentlich solche einführungen zeigen (A 419. 617; B 913), so kann bei dieser masse von fällen doch kein zufälliges zusammentreffen mehr angenommen werden; besonders ist das auch bei v. 279 ausgeschlossen, wo beide hss. ein bestimmteres *der vater sprach* einschieben.

Ein weiterer schlagender fall bietet sich in der bezeichnung der abschnitte. Haupt, Zs. fda. 4, 321 hat bereits angemerkt, dass die hss. an vielen stellen abschnitte der erzählung durch grosse, bunte anfangsbuchstaben bezeichnen; zumeist geschieht das dort, wo eine neue rede anfängt. Es ist nun charakteristisch, dass beide hss. fälschlich bei 985 einen abschnitt andeuten, statt bei 984, wo die rede des sohnes beginnt.

Dazu kommen dann die lesarten. Zwar wenn beide hss. 1633 *kost*(*e*) schreiben statt *küste,* und selbst das unsinnige *arme* statt *barme* 1388 wäre noch als zufälliges zusammentreffen erklärbar, indem beide schreiber das veraltete wort nicht mehr verstanden und nun das nächstliegende dafür einsetzten. Aber an anderen stellen ist der zufall ausgeschlossen. So wenn beide hss. 627 (wol durch zurückgleiten des auges auf 624) *ein rabe* schreiben statt des allein möglichen *der r.* oder gleich wider 631 (*a*)*we den raben* (*a*)*we den c*(*h*)*ran* statt *des raben* und *der krân.* 438 schreiben beide hss. *weyset* statt conj. *wîse,* 1067 beide *einen* statt *ein,* 1271 beide *meinen* statt *mîner,* 1780 beide *niht* statt *nie,* 1785 beide *alle* statt *alles,*

1892 beide sinnlos *ye* statt *nie*. In dem *euch* AB 799 hat Haupt richtig einen fehler für *in* vermutet, das von der vorlage schon in *iu* verlesen wurde. Ebenso hat Haupt wol mit recht 47 *ûz Kriechen* (und 88 *tenke?*) für das original angenommen statt des von beiden hss. gebotenen *von kriechen* (und *lenke*); für die vv. 326 f. und 1134 sind unten s. 107 f. gemeinsame fehler der hss. angenommen und zu begründen gesucht. 96 steht in A *die warn,* in B *der was* statt des zu erwartenden *diu was,* das schon in der vorlage entstellt gewesen sein muss. Ebenso fehlen die vv. 1718—20, die in A überladen sind, in B offenbar deshalb, weil sie in der vorlage schon entstellt waren; ebendaher stammt bereits das den vers überladende *der junge* A 668 und B hat deshalb geändert. Auch 1651 scheint in beiden hss. verderbt, aber der wortlaut der vorlage ist nicht wol reconstruierbar. Ein fehlerhafter zusatz schon der vorlage scheint das von AB gebotene *unz* v. 185, ebenso *gehabt* 681, das den vers zerstört. Auch das *vnd* v. 1053 wird wol (trotz 1197) ebenso fehlerhafter einschub der vorlage sein wie das *ir* 1340, *vil* 1434, *ûz* 1732 und *ê* (aus 1796 versehentlich genommen) 1795. Umgekehrt fehlte das *en-* 1773 wol schon in der vorlage von AB. Einige male ist auch die wortstellung in beiden hss. sichtlich nach der vorlage gestört; vgl. die lesarten zu 719. 751. 928. 968. 1211. 1571.

Nach alledem kann es nicht zweifelhaft sein, dass A und B — wir wissen nicht ob unmittelbar oder durch zwischenschriften, jedenfalls aber in directer linie — einer gemeinsamen vorlage entstammen. In welcher der hss. ist diese nun genauer widergegeben?

Wenden wir uns zunächst zu A, so wird sofort deutlich, dass diese hs. vielfach eine falsche lesart bietet. Ich zähle die fälle vollständig auf, indem ich sie unter bestimmte gesichtspunkte ordne, die ihr wesen erklären.

1. Zunächst zeigt A mehrmals einfache verschreibungen: 718 *lat lat* statt *got lat,*[1]) 1180 *habest nemest* statt *habe nemest,* 1347 *schatlar* statt *scharlat,* 120 *irs werche* statt *ir werches* und sonst einige verwechslungen in den endungen, wie 143. 157

[1]) Ich gebe die richtige lesart hier regelmässig in der A gemässen orthographie.

einer statt *einen,* 394 *dem* statt *den,* 421. 761 *selben* statt *selbe(r),* 578 *der* statt *des,* 736 *meinen* statt *mein,* 1634 *baider* statt *baide,* 1069 *Helemprechte* statt *Helmprecht.*

2. Eine besondere gruppe von fehlern ist in A daraus entstanden, dass der schreiber seine vorlage flüchtig angesehen und, völlig unbekümmert um den sinn, statt der richtigen wörter graphisch ähnliche gesetzt hat. So ist statt des prät. *het* mehrmals *hat* geschrieben: 842. 916. 1362; 755 *sprachest* statt *sprichest,* 1756 *vor* statt *von,* 1101 *vnd ymmer an* statt *ymmer vnz an,* 1384 *wann* statt *wân,* 923 *man* statt *nu(n),* 892 *heut* statt *heint,* 1814 *deube* statt *dieb,* 1034 *nahen* statt *vahen,* 1921 *warent* statt *varent,* 1406 *gewern* statt *gewerren,* 1022 *berait* statt *brait,* 1028 *rinder* statt *ritter,* 1026 *helt* statt *heia* und *weset* statt *wis et.*

3. Handelt es sich in der eben aufgeführten gruppe überall um sinnlose entstellung flüchtig gelesener, ganz gewöhnlicher wörter, so werden von unserem schreiber nun auch seltene oder veraltete wörter, die er vermutlich nicht verstand, einfach durch graphisch ähnliche ersetzt ohne jede rücksicht auf den sinn der stelle. So ist 247. 48 *mey* geschrieben statt *men,* 648 *hie trat* statt *hin drat,* 717. 747 *swester kindekin* statt *soete k.* (vgl. unten s. 107), 728 *de braytra* statt *dobra ytra,* 1077 *einen port abgeschlagen* statt *einen borten wol beschlagen,* 1713 *deuol* statt *deu sal,* 1809 *heraus* statt *Rous* (d. i. *Rûz*), 1831 *von seinen kinden* statt *von siben binden,* auch 1350 *tobel* halte ich für einen fehler statt *kobel.*

4. Eine weitere gruppe von fehlern ergibt sich in A daraus, dass räumlich nahe stehende verse den schreiber gestört haben. So sind nach 318 schon einmal die verse 323 f. geschrieben, die dann am gehörigen orte widerholt werden. 166 ist *tüechelein* geschrieben statt *röckelein* nach *tuoch* 169, 235 *farte* (: *drate*) statt *wâte* nach dem reimwort von 243, 275 *wol stenden* statt *wâhen* nach 274, 277 *tauben* statt *frawen* nach 276, 276 *die* statt *den* nach 277. 657 f. sind die reimwörter umgestellt. 940 steht *danne* statt *da* nach 939, 1031 f. stehen *disem* und *dem* richtiger in B, 1418 steht ganz sinnlos *starp* statt *stap* nach 1419, 1475 *vnd fůrten auf rossen zů* statt *auf wagen vnd auf r. z.* nach 1474, 1754 *mir* statt *mich* nach 1753. 1755. Auch 596 *do ragte dir* ist wol fehler (vgl. B) nach 594

(wo keine veranlassung besteht von A abzuweichen). Aehnlich ist 58 *auf der hauben* statt *darauf,* weil jenes wort im vorausgehenden oft genannt war (vgl. besonders 28): hier mag auch 39 *haube tach* statt *houbetdach* verzeichnet sein, ebenso 110 *die nunne* statt *die.*

5. In den letzten beispielen sind wir schon von den rein graphischen, also physisch bedingten fehlern, recht eigentlichen 'versehen', zu fehlern gelangt, die auf psychologischer grundlage ruhen. Sie sind äusserst selten bei unserem schreiber. Eine kleine gruppe ergibt sich daraus, dass einige male einzelne wörter sich mit solchen vertauscht zeigen, die ihnen durch sinn oder gegensinn verwant sind. 124 steht fälschlich *der vater* statt *die mûter* und entsprechend 125 *der* statt *die,* 572 *weysse* statt *swartze,* 761 *dein* statt *mein.* Allenfalls etwas gedacht haben könnte sich der schreiber bei seiner lesart, wenn er 1565 *im* schrieb (auf *ieglîcher* 1561 bezogen) statt *in*; alle anderen hier angeführten lesarten ergeben unsinn.

6. Sehr selten sind auslassungen in A. Ein einziges mal fehlt ein vollwort: 602 *rîchen*; sonst nur pronomina und partikeln. Mehrfach ist die negation *en-* weggelassen (650. 784. 804. 1149. 1225. 1372. 1732; 1773 fehlte sie schon in der vorlage); ferner fehlen 36. 1874 *dar,* 202 *und,* 628. 1742 *ez,* 893 *mîn,* 973 *dâ,* 1692 *er,* 1699 *dise,* 1804 *daz,* 1810 *hin,* 693 *dô* (?), wol auch 1409 *in* (obwol *gewern* auch absolut stehen könnte). — Mehrfach fehlt in A das pronomen, mit dem ein voraufgegangenes substantiv aufgenommen oder ein folgendes vorausgenommen wird: 205 *in,* 423 *den,* 479 *der,* 644 *diu,* 890 *die.* Da diese stilistische besonderheit sonst für unseren dichter gesichert ist (Helsig, Metrik u. stilistik im M. Helmbr. s. 82 ff.), so wird auch hier überall B das ursprüngliche haben. Ausserdem hat A vier verse ganz ausgelassen: 1505. 06 wider durch graphisches versehen wegen der gleichen reimworte in 1503 und 1677. 78.

7. Ebenso selten wurde in A sinn oder vers durch zusätze gestört. Einiges dankt sein dasein fortgeschrittener sprachentwicklung, wie das *ze* 278, *dir* 398, die artikel in 308. 549. 794. 875. 1314. 1397, auch das *icht* 353 lässt sich hier anführen. Einige nichtssagende partikeln sind, seltener als sonst in jungen hss., zugesetzt: 312 *auch,* 1334 *wol,* 966 *hey,* wol

auch 1646 *ee.* Ein ganz sinnloser einschub ist das *vnd* (und *seinem* statt *seinen*) in v. 1742. Das *mich* 1600 kann aus der vorlage stammen (B hat an derselben stelle ein störendes *da*), 1662 *ye mer vnd mere* ist eine art dittographie. Mehrfach haben wider benachbarte verse eingewirkt: 433 ist *vnd* eingeschoben nach 434, 497 *nie* nach 494, 536 *das* nach 537, 627 *sass* nach 624. Eine bedachte zutat kann man etwa finden in 182 *gerne* (nach geläufiger formel), 788 *es in ewr malhen* statt *ewr malhen* (*es* = das *essen* 785); endlich die verdeutlichenden einschübe *er sprach* 419. 617 und *der heysset* 1934. Dass die überladung der verse 1718—20 aus der vorlage stammt, ist oben s. 92 bemerkt. Einige male darf man umstellung der ursprünglichen wortfolge in A annehmen, so 388. 1057. 1163. 1689. 1707. 1868, ohne dass alle fälle gleich sicher sind.

8. An letzter stelle wären endlich die gelegentlich schon gestreiften fehler anzuführen, die durch fortgeschrittene sprachentwicklung, unverständlichwerden alter wörter, formen und constructionen in A entstanden sind. Daher 600 *das frage* statt *des fr.*, 729 *an einander* statt *einander*, 1039. 1109 *nun* statt *niuwan*, 1234 *dich ruefen* statt *dir r.*, 1461 *naigte* statt *neic*, 1090 *die zwei warn der diernen not* statt *der zweier was d. d. n.*, 1106 *pawr* statt *gepawr*, 1397 *geben* statt *gegeben*, auch 1200 *vnd* statt *noch*, 1631 *preutlich gewant* statt *briutegewant* und dazu die consequente umschreibung aller laut- und flexionsformen in die sprache des 16. jh.'s.

Damit ist erschöpft, was A an sicheren fehlern bietet. Ziehen wir das facit aus unseren betrachtungen, so ergibt sich für das verhältnis von A zur vorlage folgendes. A muss seine vorlage sehr genau widergegeben haben. Willkürliche, durch einen bewussten denkact des schreibers bewirkte abweichungen von ihrem texte finden sich wol überhaupt nicht. Die hauptsächlichsten fehler in A erklären sich vielmehr gerade daraus, dass der schreiber seine vorlage rein mechanisch copierte und gar nicht selten völlig unbekümmert um den sinn dessen, was er niederschrieb; nur bei solcher arbeitsweise konnten sich so lächerliche fehler einstellen, wie wir sie oben besonders in den gruppen 2 und 3 zusammengestellt haben.

Ein völlig anderes bild gibt nun die betrachtung von B. Es ist schon bezeichnend, dass die nachweisbaren abweichungen



dieser hs. vom original sich keineswegs so klar auf feste rubriken aufteilen lassen wie die von A. Und es ist weiter sehr charakteristisch, dass die lesarten von B viel weniger direct falsches und vor allem eigentlich nie völlig sinnloses bieten, wie wir das bei A so häufig gefunden haben. Denn die wenigen fälle, in denen B eine sinnlose lesart aufweist (212 *Vnd vmb vnd vmb* statt *Al vmb v. v.*, 635 *vasser* statt *vater,* 386 *Etwell* statt *Entwell,* 606 *Vbel velt* statt *Vber velt,* 1345 *fritschat* statt *fritschal,* 1003 *naser* statt *maser,* 475 *da man* statt *das man da*) sind einfache verschreibungen.

Daneben finden sich einige wortvertauschungen, die man als lesefehler deuten könnte. Sehr zum unterschiede von A sind aber die vom schreiber fälschlich eingesetzten wörter nicht einfach nach der ähnlichkeit des schrift- oder lautkörpers ohne jede rücksicht auf den sinn gewählt, sondern seine lesart gibt dem einzelnen satze stets noch einen wenigstens erträglichen sinn, wenn auch der zusammenhang sie als falsch erweist. So wenn 228 *der trewe dē* geschrieben ist statt *der stewr dē,*[1]) 521 *die wirde* statt *die witze,* 321 *hosen schüch vnd karraun* statt *h. vnd sch. von k.*, 381 *volliger reicher* statt *vollicleicher,* 502 *da fur er* statt *der fur ere,* 571 *dein phlügen* als wol bedachte lesart statt *dem phlüge,* 602 *aller reichtum vnd frôden* statt *aller reichen fr.*, 1001 *brief vnd minne* statt *brief von m.*, 949 *wun̄ v̄n uberchraft* statt *wunne ub.*, 963 *reit* statt *jeit,* 1081 *schüchriemen* statt *schüch mit riemen,* 1129 *richter* statt *reicher,* 1333 *da zu hofe* statt *zu kaufe,* auch 1792 *sloss* statt *stoss* ist nicht blosser schreib- oder lesefehler, sondern wol überlegt.

Auch sonst zeigt sich so ziemlich für alle fälle, in denen die lesart in B ohne weiteres als falsch bezeichnet werden kann, der denkende schreiber, der fälschlich zwar, aber mit vollem bewusstsein auf grund eines denkactes, von der vorlage abweicht, die er nirgends mechanisch copiert. Ich führe einige charakteristische fälle an. 81 *her Dietreich* ist üble correctur des richtigen *Diethern* A. — 132 steht *durch ir brüder ere* statt *dem bruoder durch sîn êre*: der schreiber zog die verse noch zum vorangehenden, als hätte die schwester 'dem bruder

[1]) Die richtigen lesarten wider in der orthographie von B.

zu ehren' der nonne die leinwand geschenkt als weiteres entgelt für die haube. — 249 *bawe mir* ist gewis falsch, aber doch sinnreich statt *bûwe wir*. — 221 f. sind die plurale *verkauften, gewunnen, heten* unrichtig, da nur von der mutter die rede ist, aber wol durchdacht: der schreiber nahm anstoss, dass 227 unvermittelt der vater angeredet wird und bereitet sein auftreten gleichsam vor. — 269 schreibt B statt *wæte*, das der schreiber nicht verstand, *mänte*; das zerstört den reim (: *sæte*), gibt aber an sich einen guten sinn. — Ebenso 1572 *ăss* (d. h. *âz*) statt *maz*. — 384 *Ich müs ot haben rinder* ist gewis falsch, aber nicht sinnlos. — 557 *des bawes steurer* verstand B wol als 'ausüber des baus'. — 642 *die* ist falsch für *der*, indem dem schreiber statt *hüete* 641 *behüete* vorschwebte. — 711 ist statt *freiweib*, das der schreiber wol nicht verstand, einfach *weib* geschrieben; ebenso rücksichtslos hat er, aber doch völlig richtig, 717. 718. 747 die flämischen formen ins hochdeutsche übersetzt, während A sie, mechanisch copierend, teilweise sinnlos entstellt. — 723 steht *dem jungen* falsch für *den j.*: der schreiber dachte an Helmbrecht. — 1114 steht *vnd stúmmeln oder hahen* statt *st. o. h.*, weil B die infinitive fälschlich als 3. pl. conj. mit dem vorausgehenden verse zusammennahm. — 1220 ist das *von Nonarre Nareye* A, das dem schreiber von B unsinnig schien, fälschlich, aber sehr verständig geändert in *von nauarre hylarye*. — 1244 *disen hahe ich in den rucke* A verstand B das *rucke* 'rauch' fälschlich (wie Haupt, vgl. dagegen Schmeller, Bair. wb.[2] 2, 48) als 'rücken', wobei *hahe* natürlich keinen sinn gab; B ändert es daher in *plew* und erhält so einen verständigen satz. — 1365 ist *dein sorge* falsch statt *diu sorge*, aber doch wol überlegt. — 1738 hat der schreiber *zoget iuwer*, das er nicht verstand, durch ein nicht sinnloses *zogt aus* ersetzt. — 1778 ist *es* falsch für *er*: B dachte an *daz kint* 1777. — 1910 ist fälschlich *traume* (: *baume*) statt *troum* (: *boum*) geschrieben, weil der schreiber an die vier träume dachte, die der alte 577 ff. berichtet hat, während hier nur vom letzten die rede ist.

In all diesen fällen also (die sich vermehren liessen) sehen wir den schreiber vollkommen willkürlich mit dem texte seiner vorlage umspringen, die er sich ganz nach seinem verständnis und belieben zurechtlegt. Daraus erhalten wir nun auch den

massstab für jene zahllosen anderen fälle, in denen der lesart von A eine variante in B gegenüber steht, ohne dass letztere sich ohne weiteres als falsch bezeichnen liesse. Es kann hier nicht an eine aufzählung dieser fälle gedacht werden, indem man dafür schier jeden vers ausschreiben müsste; es ist aber klar, dass hier überall von vornherein die wahrscheinlichkeit besteht, dass der wortlaut der gemeinsamen vorlage in A bewahrt, in B willkürlich geändert ist. Man gewinnt den eindruck, dass der schreiber von B sich jeweils eine anzahl verse der vorlage überlesen und dann ohne weitere nachprüfung, den sinn festhaltend, aber im wortlaut willkürlich ändernd (bes. mit ersetzung der originalen wörter durch synonyma und änderung der wortstellung) in seiner abschrift widergegeben hat. Zudem schreckte er aber auch vor bewussten änderungen keineswegs zurück. Und wer im einzelnen nachprüft, wird leicht erkennen, dass der schreiber auch hier selbst im kleinen nicht ohne plan und absicht verfahren ist; insbesondere wird sein bestreben, fehlende senkungen zu ergänzen, deutlich, vgl. die lesarten zu 3. 29. 49. 59. 313. 516. 1066. 1489. 1599. 1617 u. s. w.

Auch in bezug auf auslassungen und zutaten bewegt B sich sehr viel freier als A. Namentlich mit den partikeln und pronomina wird sehr willkürlich umgegangen: *vil, wol, so, und, auch, ye, ot, hey, gar, da, nu* u.s.w.; *mir, mich, dein, es, das, des, icht* u.s.w. fehlen oder werden noch viel öfter eingeschoben, wie es die willkür oder die metrik des schreibers geraten erscheinen liess. Auch vollworte finden sich eingeschoben (655 *stât,* 844 *ward* nach 843, 913 *der vater sprach* zur einführung der rede, 954 *baid,* 999 *andern,* 1056 *gnüg,* 1081 *bracht er,* 1131 *zelaid,* 1179 *bôsen,* 1214 *fürder,* 1304 *selb,* 1512 *frawn,* 1553 *der chnappe,* 1773 *laider* nach 1772) meist mit störung des verses, so dass B auch dort als unecht gelten muss, wo seine zutat an sich keinen anstoss erregt. Seltener ist auslassung von vollworten: 282 fehlt *zehen,* 524. 535 *al,* 709 *knehte,* 1275 *ist.*

Endlich ist auch der versbestand in B beträchtlich verschieden von A. Ein plus weist B allerdings nur an zwei stellen auf. Hiervon wird man die zwei verse nach 44 kaum für das original in anspruch nehmen mögen: sie sind völlig

inhaltsleer und von B sichtlich erfunden, weil der schreiber den charakter von v. 44 als parenthese nicht erkannte und nun nach einem hauptsatz für 45 f. bedürfnis fühlte. Dagegen sind die plusverse hinter 740 für den zusammenhang zwar entbehrlich, aber nach form und inhalt ohne tadel und dem dichter wol zuzutrauen; da A auch an zwei anderen stellen je zwei verse übersprungen hat, so möchten sie immerhin echt sein.

Viel grösser aber ist die zahl von versen und versgruppen, die B weniger hat als A. Gerade hier hat der bestand von B öfter verteidiger gefunden, und besonders Helsig, Metrik und stilistik im M. Helmbr. s. 7 ff. ist sehr freigebig mit der annahme von interpolationen in A gewesen. Schon die allgemeinste erwägung lehrt die völlige unwahrscheinlichkeit dieser annahme. Da die differenz nicht aus der vorlage stammen kann — denn die war ja für A und B dieselbe — müsste A die verse hinzugedichtet haben, eine für diesen schreiber, wie wir ihn kennen, ganz unmögliche annahme. Stellen wir dagegen fest, dass in B auch eine ganze zahl einzelverse fehlen (152. 324. 1062. 1292. 1698), zu denen die reimentsprechungen in der hs. enthalten sind, so wird durch diese sicheren fälle offenbar auch für die übrigen, wo es sich um versgruppen handelt, auslassung in B von vornherein wahrscheinlich.

Dabei zeigt denn auch eine betrachtung im einzelnen sofort wieder, dass die kürzungen bewusst und unter bestimmten gesichtspunkten erfolgt sind; nur 245. 46 scheinen durch ein einfaches augenversehen übersprungen.

355. 56. 399—402 und 413. 14 sind sichtlich deshalb übergangen, weil der schreiber sie nicht verstand, wie sie auch dem gelehrten erklärer von heute noch die grössten schwierigkeiten bereiten. Dass das plus von A hier überall dem originale entspricht, ist um so weniger zweifelhaft, als ein teil von v. 414 auch in B noch erhalten ist, indem er dort zu 415 hinüber gezogen wurde.

Wenn B 1531. 32 übergeht, so kann man zweifelhaft sein, ob der schreiber sie für überflüssig gehalten oder der gleichen reimworte von 1529 f. wegen übersehen hat, wie ja ganz analog in A 1505 06. fehlen: sie stützen sich aber gegenseitig. Dagegen hat er 21—26 sichtlich darum übergangen, weil sie ihm den zusammenhang zu unterbrechen und überflüssig zu sein schienen;

hatte er doch bereits in der überschrift gesagt, was der dichter freilich nur im gedichte selbst anbringen konnte. Aehnlich schienen ihm wol auch 253—58 den fortgang des gespräches unnütz aufzuhalten.

1715—20 liess B unter gleichzeitiger abänderung von 1714 vermutlich deshalb aus, weil von einer anstellung des alten Helmbrecht 'bei hofe' früher nichts erzählt war; nach 913 ff. war er ja nur dort aus- und eingegangen, um käse und eier zu verkaufen. Ebenso blieben 229—232 in B wie ich denke darum weg, weil die schwester dem bruder ja nichts geschenkt hatte, wenn man 132 mit B liest *durch des bruoder êre,* worüber oben s. 96 f. Diesem schreiber ist mit solchen überlegungen kaum zu viel zugemutet.

113—116 sind klärlich des inhalts wegen ausgelassen, indem der österreichische schreiber des 15. jh.'s ein stärkeres bedürfnis empfinden mochte, den mantel über die schäden der kirche zu decken als der dichter des dreizehnten. Die schlussverse 1923 ff. aber liess B weg, weil sie keinen erzählungsinhalt mehr besitzen und der schreiber bei 1922 bereits der meinung war, dass der *scriptor debet pretium habere.*

Ich konnte für B nicht wie für A sämmtliche stellen vorführen, wo seine lesarten sich mit sicherheit oder wahrscheinlichkeit als nicht ursprünglich erkennen lassen; doch wird das gesagte zur charakteristik dieser hs. reichlich genügen. Sie ist in scharfem gegensatze zu A von einem denkenden schreiber geschrieben, der mit seiner vorlage absolut willkürlich umgieng und den text ohne respect vor der überlieferung beinahe vers für vers nach seinen persönlichen überzeugungen einrichtete,[1])

---

[1]) Unser B enthält bekanntlich den j. Titurel von derselben hand. Es dient den obigen ausführungen zur willkommenen bestätigung, was Zarncke, Der graltempel s. 405 über diese hs. beobachtet: 'Eine ganz vorzügliche hs. scheint D[1] zu sein, sorgfältig nach guter vorlage geschrieben. Aber bald bemerkt man, dass der schreiber (oder seine vorlage) darauf ausgeht, den vers zu glätten [vgl. oben s. 98]. Fast überall ist der reine iambische rhythmus hergestellt und namentlich der ausfall der anakrusis fast durchaus vermieden. In betreff der einsilbigen worte *dâ, dô, nû, sô, wol, vil, gar, zwâr* u. a. hat daher diese hs. kein vertrauen zu beanspruchen [s. oben s. 98]. Dass man dem so den vers glättenden bearbeiter auch weitergehende umarbeitungen zutrauen dürfe, unterliegt keiner frage. Ueberall weist die vergleichung der hs. auch solche fälle, oft dem nachdenken des bearbeiters

während A die vorlage stumpfsinnig und fast mechanisch copierte. Durch diese betrachtungen ist aber, denke ich, nun auch der feste punkt gewonnen, von dem aus sich in dem streite, von dem wir ausgegangen sind, eine zuversichtliche entscheidung aussprechen lässt: wenn A und B v. 192 und 897 in der angabe der ortsnamen auseinandergehen, so darf man nun mit grösster wahrscheinlichkeit um nicht zu sagen sicherheit behaupten, dass A das ursprüngliche bietet, B aus eigenem geändert hat. Und die veranlassung zu dieser änderung in B liegt ja durch einen glücklichen zufall klar zu tage. Es ist bekannt, dass die Berliner hs. auf dem vorsatzblatte in gleichzeitiger schrift eine reihe von namen eingetragen zeigt: *Johō Havczendörffer, Lienhart Mewrll, Marycz Nerndlinge*ꝰ*, w. v. Kelbashardt, Motesta Gassnerin.*[1]) Strnadt hat die hier genannten persönlichkeiten als angehörige von familien nachgewiesen, die im 15. jh. im Traungau dicht nebeneinander gesessen und untereinander verschwägert sind; aus ihren kreisen muss die hs. hervorgegangen sein. Sie ist also im Traungau geschrieben und nennt darum statt des obscuren Hohenstein und Haldenberg lieber Wels und den Traunstein, und wenn sie für Wanghausen das kleine Leonbach einsetzt, so ist das sichtlich dem auf dem vorsatzblatt genannten herrn *Lienhart Mewrll* zu lieb und ehr geschehen, der nach Strnadts nachweis seit 1400 besitzer von Leonbach gewesen ist.[2]) So wird bei diesem gedichte nun einmal alles lebendig; wir erkennen aus einer zusammenhängenden erwägung der lesarten, dass B hier neue namen eingeführt haben muss, und sogleich klären die nachweise eines historikers aus ein paar zufällig erhaltenen namen uns auf, wie die hs. zu solcher änderung gekommen ist.

---

sehr zur ehre gereichende, nach; auch die strophen, in denen wir durch Wolframs bruchstücke noch eine besondere controle ausüben können, beweisen, wie sehr sich D[1] oft von dem ursprünglichen entfernt' u.s.w.

[1]) Anz. fda. 20, 263 wird noch ein *H Hinstbry* aufgezählt. Es ist begreiflich genug, dass Strnadt diesen mysteriösen herrn nicht urkundlich nachzuweisen vermochte; an stelle dieses angeblichen namens steht in der hs. nämlich ganz deutlich *H Hin ist hin.*

[2]) Solche naivitäten begegnen öfter. In der abschrift der schönen abenteuer Suchenwirts im Cgm. 4871 (Germ. 7, 275, meine Lohengrinstud. s. 6 f.) ist im texte für den namen des dichters überall der des besitzers der hs., Hans von Trenbach, eingesetzt.

Und wir mussten ebenso aus inneren gründen die namen in A für die ursprünglichen erklären, und schon liegen die untersuchungen von Keinz bereit, die unser ergebnis aufs schönste erläutern und von aussen bestätigen.

Die vorstehende untersuchung hat zugleich die grundsätze festgelegt, nach denen bei der kritischen herstellung unseres denkmals zu verfahren ist. Ihr kann nur A zu grunde gelegt werden, als der weitaus treuere repräsentant der gemeinsamen vorlage, und die fehler dieser hs. sind fast mehr aus sich selbst als aus B zu bessern. Es ist wahrscheinlich, dass hierbei in kleinigkeiten manches in B erhaltene originale, das in A verwischt ist, verloren geht; immerhin wird man bei solchem verfahren das original sicherer und reiner gewinnen, als bei einer reichlicheren auswahl von lesarten aus B, die schliesslich doch nur nach sehr subjectiven momenten geschehen könnte. Da die gemeinsame vorlage von AB nachweisbar bereits fehlerhaft gewesen ist, braucht der herausgeber aber auch kein bebedenken zu tragen, gegebenenfalls einmal über beide hss. hinaus das echte durch conjectur herzustellen.

Wer Haupts ausgabe unter solchem gesichtspunkte betrachtet, wird in ihr eine ganz ausgezeichnete leistung anerkennen müssen. Sein text zeigt sich in jedem worte genau überlegt und auf eine klare erkenntnis des hss.-verhältnisses gegründet. Dagegen sind die besserungsvorschläge, wie sie besonders Pfeiffer und Helsig in massen vorgebracht haben, meist ohne alle rücksicht auf das grundsätzliche verhältnis der hss. ins blaue hinein gemacht, indem sie aus B auswählen, was dem geschmack und ohr des kritikers gerade zusagt; sie sind darum auch in ihrer mehrzahl unbrauchbar. Glücklicher und vorsichtiger ist Lambel in der 2. aufl. seiner ausgabe verfahren. Ich habe an nicht allzu viel stellen veranlassung gehabt, in der herstellung meines textes (in Pauls Altd. textbibl. no. 11) von Haupt abzuweichen. Einiges davon mag in den nachfolgenden bemerkungen seine erklärung und rechtfertigung finden.

v. 1. Ob man im versinnern *saget* oder *seit* zu schreiben habe, ist aus den reimen nicht zu entscheiden. Sie bieten *-ei-* < *-age-* wie *-ei-* aus *-ege-* bez. *-äge-* mit altem *ei* gebunden (part. *geseit* : *edelkeit* 507; part. *gekleit* 'geklagt' : *breit* 1021; 3. sg. *treit* : *breit* 153, : *gekleit* 'gekleidet' 225, : part. *geleit* 'ge-

legt' 189, das seinerseits 403 auf *bereit* gereimt ist; *meide* : *ougenweide* 951, *meiden* : *beiden* 205); daneben steht aber auch *gesaget* : *betaget* 1047. Ich habe hier (und entsprechend im folgenden) *seit* geschrieben gegen *saget* A, weil das *seit* B aus der AB gemeinsamen vorlage stammen muss, indem v. 3, wo der schreiber von B das verbum aus eigenem ergänzt hat, um nach seiner gewohnheit die senkung zu füllen, *saget* geschrieben ist. Auch v. 963 beweist die falsche lesart *reit* B (*jaget* A) für die vorlage im prät. *jeite*, nicht *jagete*.

v. 12 könnte man allerdings versucht sein, mit B *ûf die ahsel* zu schreiben, wie Neidh. XLVII, 22 *sîn hâr im ûf die ahsel gât*, Konrad von Haslau 67 *die wîsen jehent, daz ist wâr, in rehter lenge gewahsen hâr stê baz dan ûf die ahsel hin.* Aber B mildert auch sonst wol den originalen text, wo er ihm zu übertreiben scheint, wie es z. b. 648, genau entsprechend unserem falle, mit änderung der präp. *durch den gater* schreibt, wo A den helden *über den gater* springen lässt; auch erinnere man sich der beschreibung Hugdietrichs: *sîn hâr was im reide, dar zuo lanc unt val*: *ez gienc im über die ahsel ûf die hüffe hin ze tal* Wolfd. B 2, 3 und der unten s. 110 angezogenen parallelstelle aus Neidhard, vgl. auch Erec 279 f.

Auch v. 14 würde man geneigt sein, B zu folgen und *erz gevienc* zu schreiben, stünde nicht die erfahrung entgegen, dass B durchweg mit dem präfix sehr willkürlich wirtschaftet (*sicht* B — *gesicht* A 161, *gereiten* — *reiten* 265, *hassen* — *gehassen* 268, *merest* — *gemerest* 294, *gryppen* — *gegripen* 770, *getraut* — *traut* 1038, *binden* — *gebinden* 1075, *gegürten* — *gürten* 1171, *getrüege* — *trüege* 1563, *getüt* — *tüt* 1758; *erslüg* — *slüg* 79, *erhellen* — *hellen* 214; *sehen* — *besehen* 262, *berewen* — *rewen* 1299, *hielt* — *behielt* 1710; *rachen* — *errachen* 1877; *verswand* — *swand* 1567; *zerzarte* — *zarte* 1895; *gefullet* — *erfullet* 59, *geswachet* — *verswachet* 159, *verslos* — *beslos* 196, *bechlaide* — *geklaide* 309, *zerstroubet* — *bestroubet* 628 u. s. w., vgl. lesarten zu 632. 736. 1139. 1160. 1206. 1635). Auf jeden fall aber muss auch das *vie* von A perfectiv verstanden werden: 'er nahm jetzt sein haar und steckte es in die haube'. Denn auch im folgenden beschreibt der dichter nicht den fertigen Helmbrecht, sondern lässt ihn vor unseren augen ein stück seiner kostbaren kleidung nach dem andern anlegen; dabei ist

mit bewundernswerter kunst leise verschleiert, dass die stücke ja doch allmählich erst in seinen besitz gelangen. — Dass *vienc* die unserem gedichte zukommende form des prät. ist, hat Zwierzina, Zs. fda. 45, 67 richtig beobachtet; zu den dort angeführten reimen kommt noch *vmbevienc* : *gienc* in den zwei vermutlich echten zeilen, die B hinter 740 bietet. Die doppelform *gienc* — *gie* (: *nie* 127, : *knie* 593, : *verlie* 1815) kann nicht auffallen, da der dichter auch *liez* (: *stiez* 661) neben *lie* (: *hie* 1679, : *gie* 1815) gebraucht und überhaupt doppelformen nicht meidet (*sol* — *sal, gesaget* — *geseit, genant* — *genennet, sî* — *wese* u. a.). Auch das prät. *hie* (: *lie* 1679) kann nicht gegen ein *vienc* beweisen, da auch andere dichter die prät. von *vâhen* und *hâhen* verschieden behandeln, vgl. Zwierzina, Zs. fda. 45, 51. 54. 55.

v. 24 schreibt Haupt *nante*; ich habe das von der überlieferung gebotene *nennet* beibehalten (und so im folgenden ähnliches) nach v. 859 *erwachet* (3. sg. prät.) : *gemachet* (part.). Speciell zu *nennet* vgl. auch das part. *genennet* : *erkennet* imp. 1735, *gesetzet* : *geletzet* 1465 (neben part. *genant* 497. 915. 927; *geschant* 575; *gezalt* : *versalt* 355. 1205, prät. *zarte* 1895).

v. 35 schreiben die herausgeber seit Keinz *daz lün*; ich habe wider *der lîm* eingesetzt. Denn erstens wird nur diese form durch die überlieferung gerechtfertigt. A schreibt hier *der lün,* B *das leym,* v. 86 und 95 steht in beiden hss. *dem leym*(*e*). Nach allen regeln einer methodischen textkritik kann daraus für die vorlage von AB nichts anderes erschlossen werden als *der* (oder weniger wahrscheinlich, da B durchgehends geringere sicherheit bietet, *daz*) *lîm.* Zweitens passt die von Keinz für 'das *lün*' angegebene bedeutung 'der in die höhe stehende oder überhaupt der obere teil der haube' gar nicht für unsere drei stellen. Die einteilung der haube ist nach der schilderung unseres gedichtes vollkommen klar: auf dem rechten hauptflügel ist die eroberung Trojas dargestellt, auf dem linken die Karlssage; der trennende streif in der mitte ist mit vögeln bestickt. Der randstreif, der vorne am vorderen haarrand längs der stirne hinläuft, zeigt den tanz, der am hinteren haarrand zwischen den ohren laufende streif aber die scenen aus der Rabenschlacht. Mit einem schematischen grundriss also so:

<table>
<tr><td colspan="3">4. Tanzende ritter und frauen</td></tr>
<tr><td>1. Karlssage</td><td>3. Vögel</td><td>2. Troj. krieg</td></tr>
<tr><td colspan="3">5. Rabenschlacht.</td></tr>
</table>

3. 4 und 5 stehen nach der versicherung des dichters auf dem *lîm,* was also nichts anderes bedeuten kann als streifen, bordure. Und hierzu passt die zuerst von Bergmann gegebene ableitung des wortes aus lat. *limbus.* Allerdings erscheint dies wort in den quellen sonst gewöhnlich in ganz anderer form: ahd. *limbal,* mhd. *limbel, limmel* < *limbulus mit der bedeutung 'ein kleinér streifen leder'. Doch hat bereits J. Grimm in den GGA. 1839, s. 1740 für unsere stelle auf Frisch 1, 615 verwiesen, wo erklärt ist: '*Limbel* ist das deminutiv von *Leimb, limbus,* welches noch im obd. dialekt gewöhnlich ist, saum'. Ich habe zwar in den mir zugänglichen obd. wörterbüchern dies *Leimb* nicht finden können; doch führt wenigstens das Elsässische wörterbuch 1, 592 neben dem fem. *liene* = mhd. *lîne* ein '*liene* m. = ein dünner lederstreifen' auf. — *lün,* wie A beim ersten vorkommen schreibt, ist ein leicht erklärlicher lesefehler für das *lim* der vorlage. Denn dass diese die alten längen nicht diphthongiert zeigte, wird durch eine reihe falscher diphthongierungen in beiden hss. völlig sicher gestellt. Nur so erklären sich fehler wie *Weittege* A 79 statt *Witege, weitt* 'holz' A 1827, wo *wit* als *wît* misverstanden ist, *peysse* B 408, das *bizze* in *bîze* und *beleiben* B 1473, das *beliben* in *belîben* verlesen hat, *richter* statt *rîcher* B 1129 und *Sleintzgew* B 1539. Ebenso erweist der fehler *euch* AB 799 statt *in* und *heut* A 892 statt *hînt,* wol auch *deube* B 1814 statt *diep* für die vorlage *iu,* nicht *eu.*

v. 39. Dass *kom* die unserem gedichte gemässe form ist, nicht *kam,* wie die herausgeber schreiben, ist an sich gewis und wird durch die reime wenigstens indirect bestätigt; unter den 8 paaren auf *-am* findet sich kein *kam,* das doch bequem genug gewesen wäre.

v. 51. Eneas konnte wol aus dem eroberten Troja *ûf daz mer* entrinnen, aber *in den kielen* kann er doch nur *ûf dem mer* entfliehen. Wer die lesart von A beibehalten will, müsste *ûf daz mer* erklären als 'auf das hohe meer', was wol zu künstlich wäre.

v. 107 scheint das *alle* A prägnanter als das von Haupt aus B aufgenommene *alles.* 'Nun hört', sagt der dichter v. 104 f., 'wie die haube für Helmbrecht angefertigt ward; weiss ja doch noch keiner von euch, wie er zu diesem prachtstück gekommen ist'.

v. 110 f. habe ich nach B hergestellt. Die anstössige widerholung des wortes *nunne* in A 109. 110. 112 war zu beseitigen wie das *hûbe* in A 58; vgl. oben s. 94.

v. 164 habe ich mit A *swar ich danne kêre* geschrieben. Die lesart von B: *swar ich der lande kêre,* die Haupt eingesetzt hat, findet im sonstigen gebrauch des gedichtes keine stütze, vgl. 460. 293. 534.

v. 252—255 müssen in klammer geschlossen werden. Denn der alte meier will mit ihnen nicht die selbstgerechte versicherung abgeben, dass er sich stets *getriuwe, gewære* u. s. w erweise; sondern diese verse sind direct an den sohn gerichtet und unterbrechen die beschreibung der allgemeinen lebensführung des alten, die nach 251 erst 255 fortsetzt: 'mit bestimmtheit erwarte ich das (dass du in ehren abstirbst), und du kannst mirs glauben, denn ich meine es gut mit dir (*ich bin getriuwe*) und bin wahrhaft (*gewære*) und gebe keinen schädlichen ratschlag (*niht ein verrâtære*)'.

v. 288. Ich habe die enklise des pronomens beibehalten, wo sie von einer der hss. geboten wird, da sie durch die reime *vand er* : *ander* 959, *was er* : *maser* 1003, *west ir* : *swester* 1053, *welt ir in* : *gebt mir in* 1527 für den dichter genügend gesichert ist. Ich habe deshalb auch die apokope in *muost ich, sold er* u. s. w. je nach den hss. bestehen lassen.

v. 275 ist die lesart von A *meiner wol steenden hauben* mit ihrer anstössigen widerholung nach dem s. 93 f. gesagten zu beurteilen und demgemäss zu beseitigen.

v. 306 f. verfehlt die interpunction von Haupt (punkt hinter 306, komma hinter 308) den sinn der stelle. Lambel hatte sie in der 1. aufl. beibehalten und v. 306 erklärt: '*für* zu gunsten.

Er würde schwören, dass der, welcher sie trägt, ein ritter sei', was natürlich schon deshalb unmöglich ist, weil die haube doch wol nicht *diu werc beide* heissen kann. In der 2. auflage ist sinngemäss interpungiert (komma hinter 306, punkt hinter 308), aber die erklärung von 306 '*für* gegen' trifft auch noch nicht das richtige. *swern für ein dinc* heisst, wie aus den im Mhd. wb. 2, 2, 770a und 771a gegebenen beispielen zu ersehen ist, 'schwören, dass man mit einer sache nichts zu tun hat'. — Der ganze abschnitt ist deutlich gegliedert: 1) 303—308, 2) 309—317, 3) 318—324, d. h. 1) wer meine haube sieht, schwüre tausend eide, dass ich nie mit ochsenpeitschen und pflügen zu tun hatte; 2) habe ich meinen rock an, so sehe ich gewis nicht so aus, als ob ich je gedroschen hätte; 3) habe ich meine hosen und schuhe an, so wird niemand behaupten wollen, dass ich je zäune gefertigt hätte.

v. 326 f. habe ich hergestellt: *meier Ruopreht zeinem eidem bin ich im immer mê verzigen.* Vorausnehmen eines obliquus im nom. ist bei unserem dichter sehr beliebt; vgl. besonders 1067 *ein fuhspelz sô guoter den brâht er sîner muoter,* 836 *tür unde tor dâ soltu niht sîn lenger vor,* 1306 *wîrouch und mirre beide dâ mite si dich umbegât* und Helsig s. 83. Die herstellung von 327 erklärt zugleich die verderbnis in B (*nymmer mer*).

v. 420 besteht keine veranlassung, mit Haupt, den wol nur metrische bedenken geleitet haben, von A abzuweichen. Das enjambement, wie es diese lesart voraussetzt, findet sich oft, vgl. 462. 472. 582. 604. 1046. 1130. 1186. 1578. 1728.

v. 522 habe ich mit B *lebendiger* geschrieben nach 542. A verstand wol das *baz* vor dem comparativ nicht.

v. 717. 747 kann ich in dem *swester kintekin* von A nur eine sinnlose umdeutung oder verlesung sehen, wie sie dieser hs. geläufig sind (oben s. 93), während B nach seiner art gewaltsam aber richtig ins hd. übersetzt. Dagegen bin ich 764 A trotz Schröders vielleicht bestechendem besserungsvorschlag, DLZ. 1887, 1272 auch mit dem *sakent* gefolgt, das sich (mit Wilmanns, D. gramm. § 72a. 2) als hypernd. bildung auffassen lässt. Die forderung, dass diese verse in rein nd. bez. nfrk. sprache übertragen werden müssten, würde, wie mir scheint, dem charakter der verspotteten erscheinung nicht gerecht.

v. 719 habe ich hergestellt nach den vermutlich echten versen, die B hinter 740 hat.

v. 1082 liest Haupt mit B *ander niemen*; ich kann dem aber keinen brauchbaren sinn abgewinnen. Worin soll die *hövescheit* liegen, dass Helmbrecht die schuhe für niemand anders als gerade den knecht mitbrachte, und was soll dann 1086 f. heissen? Der knecht hat sich seither doch nicht geändert. Man muss also wol mit A *anders* lesen; d. h.: auf andere art hätte Helmbrecht für niemanden schuhe gebracht; so lange er zu hause knecht war, wäre es dem höfischen jungen nie eingefallen, für den *vrîman* etwa ein paar schuhe anzurühren. Erst jetzt, wo er als junker heimkehrt, darf seine *hövescheit* es sich leisten, dem knecht ein paar als geschenk zu bringen.

v. 1134 liegt ein fehler schon der vorlage vor. *Möht et ers erbîten*, wie Haupt liest (*mocht et ers* A, *môcht ers* B), müsste mit Lambel erklärt werden: 'könnte ers nur erleben'. Das wäre an sich ein sehr seltsamer gedanke, und ich finde zudem kein beispiel, wo *erbîten* so viel wie 'erleben' wäre. Ich lese daher *möhtet irs erbîten* 'wenn ihrs nur erwarten könntet', d. h.: wartet nur, er soll mirs schon entgelten! vgl. Walth. 61, 20.

v. 1350 scheint ein *kobel* B doch wol ein vernünftigerer aufbewahrungsort für kostbare stoffe als ein *tobel* A. Die änderung dieser hs. fällt unter die gruppe 3, oben s. 93.

v. 1651 mag die vorlage schon verderbt gewesen sein. Haupts herstellung ist wenig einleuchtend; ich bin A gefolgt, wozu sich v. 26 f.: *mit einer kurzen rede sleht künde ich iu daz mære waz ûf der hûben wære erziuget* annähernd vergleichen lässt. — *mære* als subject und *hœret* als 3. sg. ind. zu nehmen und zu erklären 'hier hört die geschichte auf mit der erzählung, wie u. s. w.' wird sich doch wol verbieten.

Die herstellung von v. 1732 *ir hebt iuch balde für die tür* ist durch 1791 gegeben.

v. 1746 besteht kein grund, hier schon mit B in die 2. person überzugehen.

Endlich bedürfen die sprachformen, wie ich sie in meiner ausgabe eingeführt habe, in einem punkte vielleicht noch der rechtfertigung. Ich habe mich im allgemeinen bemüht, die

sprache des gedichtes in der form herzustellen, die durch die reime festgelegt wird. Dagegen habe ich im versinnern *î, û, iu* geschrieben, obwol nach den reimen kein zweifel sein kann, dass der dichter diphthongiert hat. Es waren lediglich praktische erwägungen, die mich zu diesem gewis inconsequenten und im grunde unwissenschaftlichen verfahren geführt haben. Die einführung der diphthonge hätte zugleich die veränderung der alten *ei, ou* in *ai, au* bedingt, und es wäre ein sprachbild entstanden, das den text, wie die dinge einmal liegen, zur einführung ins mhd. unbrauchbar gemacht hätte. Gerade für den ersten unterricht aber wollte ich das gedicht bereit legen, das nach so vielen seiten gelegenheit zur anknüpfung fruchtbarer erörterungen bietet. Erleichtert wurde mir der entschluss zu meinem vorgehen durch die erwägung, dass dem lernenden ja auch an anderen punkten bedeutet werden muss, dass unsere mhd. orthographie eine conventionelle ist, die beinahe von denkmal zu denkmal einer anderen lautlichen interpretation bedarf. Auch der zwiespalt zwischen der schreibung im reim und im versinnern liess sich ertragen im hinblick darauf, dass wir auch sonst wol vom reim gebotene erscheinungen, z. b. die diphthongierung von *ĭ* und *ŭ* vor gewissen consonanten, nicht ins versinnere einzuführen pflegen. Consequent wollte ich dagegen darin bleiben, dass ich im versinnern dann auch kein *bouwen, trouwen* neben den sonstigen *û,* wie die älteren ausgaben es schreiben, geduldet habe, da ich diesen formen nicht mit Martin, DLZ. 1901, sp. 2328 eine ausnahmestellung zuerkennen kann; ihr häufigeres vorkommen im reim erklärt sich nur aus der grösseren zahl der für sie gebotenen reimmöglichkeiten.

Zum schlusse noch eine literargeschichtliche bemerkung. Dass der v. 217 genannte Neidhard den grundton für unser gedicht hergegeben hat, ist besonders von Rudloff, Untersuchungen zu M. Helmbr. s. 5 ff. richtig auseinandergesetzt worden. Wenn aber öfter bemerkt wird, dass man doch nicht von nachahmung oder entlehnung sprechen dürfe (vgl. z. b. die anm. von Keinz zu v. 29, Lambel s. 135), so ist es vielleicht nicht überflüssig, einmal darzulegen, dass zwei lieder Neidhards oder richtiger abschnitte aus solchen, zeile für zeile in den M. Helmbrecht aufgenommen sind. Einmal die zuerst von C. Schröder

herbeigezogene str. von Hildemars haube, Haupt 86, 3 ff. Auf sie sind *ûzen vogelîn ûf genât* 86, 8 wie auf Helmbrechts haube die *vogel ûf genât* sind 19, und zwar *mit sîden* 86, 8 = H. 96. 276. *Dâ hât manic hendel sîne vinger zuo gerüeret ê si si gezierten* sagt Neidhard 86, 9; von der *lînwât* unseres helden aber heisst es in offenbarer nachahmung jener stelle: *ab dem tuoche entrunnen wol siben webœre, ê ez volwebet wœre* 135. Wie Neidhard mit seinem *daz mich niemen liegen lât* 86, 10 versichert Wernher gerade bei der schilderung der haube mehrfach die wahrheit seiner erzählung (9. 30 f. 60. 74. 88 f.). Neidhard verflucht 86, 11 f. denjenigen, der tuch und seide zu der haube aus Wälschland gebracht hat; Wernher schreit 54 f. sein wehe über den bauern, der eine so kostbare haube trägt. Neidhard schildert 86, 15 f. die *gewunden locke lange,* die, *val* und *reit, hangent verre vür daz kinne hin ze tal*; von unserem helden heisst es 11 f., dass sein haar *reide unde val ob der ahsel hin ze tal mit lenge vollechîchen gienc.* Hildemar wird 86, 23 f. getadelt, weil er *wil ebenhiuzen sich ze werdem ingesinde daz bî hoveliuten ist gewahsen unde gezogen*; der junge Helmbrecht wird getadelt, weil er sich will *genôzen und gelîchen dem wol gebornen hoveman* 338 f., den *rehten hoveliuten* 296, deren art ihm nicht angeboren ist 244 f. Hildemar wird 86, 25 geweissagt: *begrîfents in, sî zerrent im die hûben alsô swinde, ê er wœnet sô sint im diu vogelîn enpflogen*; unser held wird von den bauern ergriffen, die ihm die haube so *kleine zarten* 1895, dass die aufgenähten vögel auf dem weg verstreut liegen 1886 f.

Das zweite ebenso intensiv benützte stück ist Neidh. 27, 15 ff. Dort mahnt die mutter die tochter ab: *tohterlîn, lâ dich sîn niht gelangen. wil dû die ritter an dem reien drangen die dir niht ze mâze ensulen sîn, tohterlîn, dû wirst an dem schaden wol ervunden,* ganz wie der alte meier den sohn 337: *wilt dû dich sicherlîchen genôzen und gelîchen dem wol gebornen hoveman, dâ misselinget dir an.* Die alte stellt der jungen vor 27, 20: *der junge meier muotet dîn* und führt das näher aus in einer nur in c überlieferten strophe (Haupt s. 128): *der hât doch rinder unde swîn, korn unde wîn*; der alte stellt dem sohne 280 f. vor: *ez wil geben dir der meier Ruoprecht sîn kint, vil schâfe, swîne und zehen rint.* Die tochter weist die alte ab

27,21: *giezet mir den meier an die versen. jâ trûwe ich einem ritter wol gehersen: zwiu sol ein gebûwer mir ze man?* wie Helmbrecht den vater zurückweist 300: *ich trûwe in hovelîchen siten immer alsô wol gewesen sam die ze hove ie sint gewesen* und 326: *meier Ruoprecht zeinem eidem bin ich im immer mê verzigen.* Die mutter sieht ein 27,32: *dîn muot dich allez von mir treit,* wie Helmbrecht 226 erklärt: *mîn wille mich hinz hove treit,* und die junge will nichts mehr hören 27,33: *muoter mîn, ir lâzet iuwer bâgen,* wie Helmbrecht dem vater seine mahnungen verweist 259: *lieber vater mîn, swîc und lâ die rede sîn.* Die erklärung der tochter aber 27,34: *ich wil mîne vriunde durch in wâgen* ist wörtlich aufgenommen in Gotelinds erklärung für den 'ritter' Lemberslind 1429: *nû wizze, daz ich wâge vater, muoter und mâge,* wie auch schon die früheren worte des Neidhardschen mädchens 27,23: *zwiu sol ein gebûwer mir ze man? der enkan mich nâch mînem willen niht getriuten* in Helmbrechts bemitleidenden äusserungen gegen die schwester 1365 f. widerkehren.

Dass sich ausserdem vielfache übereinstimmungen besonders in der schilderung der üppigen kleidung des dörpers, seines benehmens beim tanze, dem flämen u.s.w. finden, ist bekannt. Ich gebe noch kurz eine zusammenstellung auffälligerer berührungen im wortlaut, wovon einiges schon von Rudloff angemerkt ist. Das *rüeben graben* Neidh. 43, 4. 43, 23 kehrt Helmbr. 1361 wider. Zu Neidh. 50,1 *daz sich doch vil lîhte mac verrîden* vgl. Helmbr. 1808 *doch mac ez sich verrîden.* Zu Neidh. 51, 35—38 *dar zuo treit er ouch ein hôhez collier umbe den kragen: derst ûf und ûf gezieret wol mit einem tuoche lôten. daz sol jungen mägden an dem tanze wol behagen* vgl. Helmbr. 204 f., zu 52, 2 *vor im genœse niemen* Helmbr. 411 f., zu 52, 10 *dô reit er daz houbet ûf dem crophe vil verwendeclîchen* Helmbr. 406. Zu Neidh. 57, 1 *er slahes daz diu sunne durch si schîne* vgl. Helmbr. 1836 *ich zerre in alsô kleine sam daz in der sunnen vert.* Zu 64, 8 *daz er gegen ir in ruomewât sîn bölzel schiuzet* vgl. Helmbr. 1497 *Lemberslint schôz sînen bolz mit gefüegen worten stolz gegen Gotelinde.* Mit 64, 13 *ê dô er in diu ôren klanc* vgl. Helmbr. 216 *den wîben ez durch diu ôren klanc,* mit 68, 38 *nû tuont im die secke vil gedon die dâ rîtent sînen kragen* Helmbr. 264 *mir*

suln ouch dîne secke nimmer rîten den kragen, mit 93, 40 *wê der muoter diu mir in ze schaden truoc* Helmbr. 516 *wê daz dich muoter getruoc. geuphân* schilt Neidhard die bauern 102, 11 und Helmbrecht heisst *geutôre* 41. Neidh. 215, z. 16 (nur in c; aus dem Hildemarliede) *hey waz er îsens æze* kehrt Helmbr. 410 *hey waz ich îsens vræze* (*æze* B; vgl. 1749) wider.

FREIBURG i. Br., august 1901.

FRIEDRICH PANZER.



ZUR GOTISCHEN ETYMOLOGIE.

Die folgenden bemerkungen sind veranlasst durch Theodor von Grienbergers eingehende und lehrreiche Untersuchungen zur got. wortkunde (Wien 1900) und sollen begründen, warum ich bei der dritten ausgabe meines gotischen wörterbuches, welche in vorbereitung ist, aber erst nach zwei oder drei jahren wird erscheinen können, in gewissen punkten von den Grienbergerschen anschauungen glaube abweichen zu müssen.

1. *Aba.* Grienberger s. 3 sagt: 'Das wort macht den eindruck einer kurzform, wobei ein mit *af-* componierter verwantschaftsname vorausgesetzt ist. Vgl. lat. *abavus* »ältergrossvater«, *abnepōs* »ururenkel«. Da sich mit kindern gesegnete ehepaare im deutschen »vater« und »mutter« zu nennen pflegen, so kann *aba* ursprünglich »vater« bedeutet haben.' Dieses letztere ist ganz richtig, und schon vor einigen jahren (Beitr. 22, 188) habe ich die vermutung ausgesprochen, dass wir es mit einem alten worte für 'vater' zu tun haben (vgl. Diefenbach, Vergl. wb. 1, 1). Freilich glaube ich nicht, dass wir einen mit *af-* componierten verwantschaftsnamen zu grunde legen müssen. Hätten wir nur got. *aba* 'ehemann', so könnten wir annehmen, dass die ursprüngliche bedeutung 'nachkomme, sohn' gewesen wäre und dass sich daraus 'junger mann' entwickelt hätte, welchenfalls wir *aba* als eine ableitung von *af* betrachten könnten, ähnlich wie as. *aƀaro,* ags. *eafera* 'nachkomme'. Dem würde auch der isländische ausdruck *afi eptir afa* nicht widersprechen, denn *afi* könnte hier ebensowol 'sohn' wie 'vater' bedeuten. Aber wie liesse sich die bedeutung 'grossvater', welche *afi* schon im altnordischen hat, mit dieser auffassung vereinigen? Eine ableitung von *af* kann *aba* — *afi* deshalb nicht sein, und falls wir von der bedeutung 'vater' ausgehen



müssen — daraus lassen sich ja die bedeutungen 'ehemann' und 'grossvater' beide leicht erklären —, dann dürfen wir auch nicht an die kurzform eines mit *af-* zusammengesetzten wortes denken, denn ein solches hätte nur 'ahne' oder 'enkel', nicht aber 'vater' oder 'ehemann' bedeuten können.

2. *Abrs.* Das ags. wort ist sicher nicht *ăfor,* sondern *áfor* und entspricht dem ahd. *eibar* 'herb, schrecklich, greulich'. Von zusammenhang mit *abrs* (Grienberger s. 3) darf keine rede sein. Gehört ags. *áfor,* ahd. *eibar* etwa zu gr. *αἰπύς* 'steil, jäh abstürzend, plötzlich, schwierig', *αἶψα* 'schnell, sogleich'? Vgl. mit *φ* gr. *αἴφνης, ἐξαίφνης* 'plötzlich'. Als gemeinsame grundbedeutung von **ai̯pró-, *ai̯pú-* wäre 'uneben, rauh' zu vermuten. Was das gotische wort anbetrifft, mag Lidén (Stud. zur aind. und vergl. sprachgesch. s. 74 ff.) das richtige getroffen haben. Die früher von mir gebilligte gleichung got. *abrs* : aind. *ambhr̥ṇá-, ámbhas* (Johansson, IF. 3, 239 ff.) scheitert an dem nasal, und czech. *obr,* slowak. *obor* 'riese' wird wol wie der volksname der Avaren aus *abrs* entlehnt sein (so Grienberger a. a. o.).

3. *Afaikan.* Got. *-aikan,* ahd. *eihhan, eihhōn, eihhinen* ist nicht genügend erklärt. Osthoffs gleichung got. *af-aikan* : aind. *éjati* (Beitr. 13, 395 f.) trägt den ahd. verwanten keine rechnung und ist deshalb mit Kögel (Beitr. 16, 512 f.) abzulehnen. Offenbar verfehlt sind die ausführungen Sütterlins (IF. 4, 100 f.), auf welche ich nicht einzugehen brauche. Grienberger s. 4 stellt *-aikan* zu lat. *āio,* indem er germ. *k* hier als suffixal betrachtet, welche auffassung zwar nicht unmöglich, mir aber sehr wenig wahrscheinlich ist. Vielleicht ist *-aikan* eigentlich 'äussern' und gehört zu aksl. *izŭ* 'aus'. Lit. *ìsz* wird dann vor tonlosen consonanten aus **ìž* entstanden sein, wie lit. *àsz* 'ich' zunächst auf **àž* zurückgeführt werden muss (vgl. aksl. *azŭ*). Nach Wood (Journ. of germ. phil. 2, 219) hätte auch aind. *vádati* ursprünglich 'äussern' bedeutet und wäre es mit *úd* zu verbinden, was jedoch nicht für sicher gelten darf.

4. *Afdauiþs.* Grienberger s. 5 f. trennt *afdauiþs, *afdōjan* von *dauþs, dauþus* und stellt es zu lit. *dõvyti* 'umherjagend abquälen', das m. e. besser mit Brückner (Die slav. fremdwörter s. 81) als lehnwort aus klruss. *davyty* aufgefasst wird. Slav. *daviti* 'würgen, bedrängen, quälen' ist aber sicher kein facti-

tivum zu gr. *θέω* 'laufe' (wie Grienberger von lit. *dõvyti* annimmt), sondern vielmehr zu an. *deyja*, as. *dōjan*, ahd. *touwen* 'sterben'.

5. *Afwalwjan*. Grienberger s. 10 hält das *w* von *-walwjan*, lat. *volvo* u. s. w. für 'participialen ursprunges'. Es gibt aber eine indog. wz. **u̯el(e)u̯-*, welche im arischen leider mit **u̯er(e)u̯-* zusammengefallen ist (s. mein Etym. wb. der aind. sprache s. 293). Man beachte aind. *vr̥ṇóti* = indog. **u̯l̥-n-éu̯-ti* (mit Hirt betrachte ich nur das *n* als infix) und aind. *varútram* = gr. *ἔλυτρον*. Wie **u̯el(e)u̯-* sich einerseits zu **u̯er(e)u̯-*, andererseits zu **u̯el(e)-* verhält, wage ich nicht zu entscheiden.

6. *Aha*. Die wörter *aha, ahma, ahjan* gehören m. e. weder zur wz. **oq-* 'sehen', noch zur wz. **ak̑-* 'scharf' (vgl. Tamm, Etymologisk svensk ordbok s. 3 f.). Germ. *ah-* ist 'sinnen', und diese bedeutung lässt sich kaum aus 'scharf sein', eher noch aus 'sehen' erklären. Gegen die ableitung aus **oq-* spricht jedoch das fehlen der labialisation. Vermutungsweise stelle ich die sippe von *aha* zu gr. *ὄκνος* 'bedenklichkeit, zaudern', *ὀκνέω* 'trage bedenken, zaudere', *ὀκνηρός* 'saumselig', deren bedeutungen sich wol aus der des nachsinnens erklären lassen. Dass die griech. wörter einmal *ϝ* gehabt hätten, ist nicht wahrscheinlich, denn bei Homer haben *ὄκνος, ὀκνέω* vocalischen anlaut (anders Leo Meyer, Griech. etymologie s. 502). Vgl. Grienberger s. 12.

7. *Ahaks*. Grienberger s. 11 vergleicht lat. *aquilus* 'dunkel'. Semasiologisch ansprechend, aber unsicher wegen des got. *h* statt *ƕ*.

8. *Aiþei*. Nach Grienberger s. 16 wäre *aiþei* eigentlich 'die tragende, trächtige', zu gr. *οἴσω* 'werde tragen', *οἰστός* 'zu tragen, erträglich'. Eher ist *aiþein-* aus **ái̯tī-n-* eine femininbildung zu einem lallwort **ai̯ta* 'vater': vgl. ir. *aite* 'pflegevater, erzieher', dessen *i* aber auch durch *i*-epenthese erklärt werden kann (Stokes, Urkelt. sprachschatz s. 9). Eine ähnliche urschöpfung finden wir auch im baskischen, wo *aita* 'vater' bedeutet. Viel häufiger ist der typus *at(t)a* (s. mein Etym. wb. der got. sprache[2] s. 18), der durch das erst nach der lautverschiebung entstandene got. *atta* repräsentiert wird (anders Grienberger s. 32 f.).

9. *Arbaiþs*. Falls es wirklich ein germ. **arƀa-* 'arbeiter,

knecht' gegeben hat, so darf man dieses nicht mit Grienberger s. 27 f. von aksl. *rabŭ, robŭ,* urslav. **orbŭ* losreissen. Die gemeinsame grundform ist **arbho-* oder **orbho-*. Armen. *arbaneak* hat entweder *ar* oder *r̥* : falls *ar,* so werden wir germ. **arƀa-*, slav. **orbŭ* auf **arbho-* zurückführen müssen. Die von Grienberger vermutete herkunft von **arƀa-* aus der wz. **ar-* 'pflügen' ist unwahrscheinlich, weil das suffix *-bho-* sonst nicht zur bildung von nomina agentis gebraucht wird.

10. *Asneis.* Ob *asneis,* ags. *esne,* ahd. *asni, esni* 'lohnarbeiter' mit *asans* 'ernte' zu verbinden sei, möchte ich jetzt bezweifeln. Eher beruht *asneis* auf dem nur aus der Freckenhorster heberolle bekannten *asna* 'zins, abgabe'. Schon Heyne hat in seinem glossar zu den Kleineren altniederdeutschen denkmälern as. *asna* mit ahd. *asni* verglichen.

11. *Baírabagms.* Grienberger s. 42 vermutet ein nomen **baíra-* 'frucht' zu *baíran* 'tragen'. Solch ein nomen würde aber eher *a* aus indog. *o* haben. Ein indog. **bhero-* 'frucht' ist nicht wahrscheinlich.

12. *Birēks.* Grienberger s. 48 f. verbindet *birēkjai, bireikjai, bireikeim* mit *wrēkei, wrikan,* indem er schwund eines *w* in der compositionsfuge annimmt. Er beruft sich auf *aglaitei, aglaiti,* **aglaits,* in denen zwischen *g* und *l* ein *w* synkopiert sein soll: **ag-wlaits* wäre dann eine bildung wie an. *hvassleitr, skírleitr* u. dgl. (Grienberger s. 10 f.). Man bedenke aber, dass die lautlichen bedingungen in *birēks* und **aglaits* durchaus verschiedene wären. In letzterem falle liesse sich der schwund eines *w* wol durch die stellung zwischen zwei consonanten erklären, während in einem **bi-wrēks* das *w* ebenso erhalten bleiben müsste wie in *frawrikan, gawrikan, frawrōhjan, gawrisqan.* Darum ist Grienbergers erklärung von *birēks* wol unbedingt abzulehnen, seine scharfsinnige deutung von **aglaits* aber jedenfalls als möglich zu bezeichnen.

13. *Dius.* Ags. *déor* 'wild, kühn, verwegen, heftig' kann ursprünglich 'schnaubend' bedeutet haben und zur wz. **dheu̯s-* (**dhu̯es-*) 'atmen' gehören. Got. *diuza-*, an. *dýr,* ags. *déor,* ahd. *tior* 'wildes tier' ist entweder eine substantivierung des adjectivs **deu̯za-* 'wild' (Kluge[6] s. 394), oder es schliesst sich als 'das atmende' unmittelbar an die bedeutung der verbalwurzel an. Anders Grienberger s. 58, der den sibilanten von *diuza-* als

ableitend betrachtet und das wort mit einer ursprünglichen bedeutung 'das laufende, schnelle' zu gr. *θέω* stellt. Will man aber *diuza-* mit *θέω* verbinden, so wird man eher von 'herumlaufend, herumstreifend' ausgehen müssen: vgl. etwa aind. *mṛgá-* 'im walde herumschweifendes tier, wild, gazelle', das trotz des *g* kaum von *mṛjáti,* av. *marəzaiti* 'streift, wischt', gr. *ἀμέργω* 'streife ab', *ὀμόργνυμι* 'wische ab' getrennt werden kann.

14. *Dreiban.* Grienberger s. 59 f. vergleicht lit. *drimbù, drìbti* 'in dickflüssigen oder breiartigen stücken fallen'. Aber dieses ist nicht zu trennen von *drýbau, drýboti* 'dick und voll hangen, besonders von breiigen oder auch sonst weichen massen', das in einen ganz andern vorstellungskreis als den des treibens hineinführt. Lit. *drib-* (*dryb-*) hat kein echtes *i,* sondern gehört in die sippe von *drebiù, drė̃bti* 'breiiges werfen, dass es spritzt', gr. *τρέφω* 'mache dick, mache gerinnen', an. *draf,* ags. *dræf,* ahd. pl. *trebir* 'hefe, treber', ags. *dróf,* ahd. *truobi* 'trübe', got. *drōbjan* u.s.w. An. *snǽr drífr* bedeutet auch nicht dasselbe wie lit. *snė̃gas drim̃ba* (eigentlich: 'der schnee fängt an dick zu werden')! Grienberger hat sich durch die bewegungsbedeutung von lit. *drimbù* ('dick und breiig fallen') zu seiner combination verleiten lassen, aber diese ist hier nicht von haus aus der verbalwurzel eigen, sondern nur durch die inchoative conjugationsweise verursacht, wie aus dem durativen *drýboti* ('dick und voll hangen') klar hervorgeht. Vgl. *bundù, bùsti* 'erwachen' : *bundù, budė́ti* 'wachen'; *juntù, jùsti* 'durch das gefühl gewahr werden, zu fühlen bekommen' : *jaucziù, jaũsti* 'fühlen'; *kimbù, kìbti* 'woran hängen bleiben, sich anhäkeln' : *kýbau, kýboti* 'dauernd hangen'; *kvimpù, kvìpti* 'zu duften beginnen' : *kvepiù, kvepė́ti* 'duften'; *mingù, mìgti* 'einschlafen' : *mëgù, mëgóti* 'schlafen'; *szunkù, szùkti* 'aufschreien' : *szaukiù, szaũkti* 'schreien', welche beispiele sich ohne mühe vermehren liessen. *Drimbù, drìbti* ist also nichts anderes als 'anfangen dick und breiig zu sein', während germ. **drīban* vielmehr 'fortwährend in unruhige bewegung versetzen' und 'sich fortwährend unruhig bewegen', also 'treiben' und 'sich treiben' bedeutet. Leider weiss ich **drīban* nicht zu erklären. Verhält es sich etwa zu lit. *drebù, drebė́ti* 'zittern, beben' wie an. *svíða* 'sengen, brennen' zu ahd. *swedan* 'langsam dampfend brennen' und germ. **grīpan* zur wz.

**ghreb(h)-?* In andern worten: haben wir in *drebéti* : **drīban* einen bisher unbeachteten fall der wurzelvariation *e* : *ei̯* zu sehen?

15. *Faúrmūljan.* Grienberger s. 66 stellt ahd. *mūla,* an. *múli* 'maul' zu gr. *μύω* 'schliesse mich', das mit recht von Prellwitz s. 207 als eine onomatopoëtische bildung aufgefasst wird. *Μύειν* ist eigentlich 'den laut *mū̆* (gr. *μύ, μῦ*) verursachen, *mū̆-* sagen'. Vgl. czech. *myjati* 'muhen', lett. *maut* 'brüllen', lat. *mūtio, muttio* 'mucke', *mūtus* 'stumm', und mit *k*-suffix russ. *myčatĭ* 'brüllen', *myk* 'gebrüll', serb. slov. czech. *mukati* 'brüllen', gr. *μυκάομαι* 'brülle', mhd. *muhen, muwen, mūgen* 'brüllen' (das aber eher mit Kluge[6] s. 274 als eine junge neuschöpfung zu betrachten ist), aind. *mū́ka-* 'stumm'. In diesen zusammenhang gehört, wie schon Prellwitz s. 205 gesehen hat, das vorzugsweise von tieren gebrauchte *mūla,* natürlich nicht als 'die sich schliessende', sondern als 'die muhende, den *mū̆*-laut machende', und dasselbe gilt von aind. *múkha-,* das aber neben 'maul, rachen, schnauze' auch 'mund, angesicht' bedeutet. Got. *munþs* ist wahrscheinlich von *mūla* zu trennen und nach alter annahme mit lat. *mentum* verwant. Auch an. ags. *mund,* ahd. *munt* 'hand', das nach Grienberger ebenfalls 'die sich schliessende' bedeutet hätte, möchte ich anders beurteilen, denn wenn wir eine wurzeletymologie dafür suchen, ist es geraten, den wahrscheinlichen zusammenhang mit lat. *manus* nicht aus dem auge zu verlieren.

16. *Filhan.* Die grundbedeutung des wortes wird doch wol 'graben' sein. Schrader (Reallex. s. 869) vergleicht lit. *pélkė* 'torfbruch', *pélkios, pélkės* pl. 'torf'. Falls der guttural ableitend ist, darf man noch aksl. *plěti,* russ. *polotĭ* 'jäten' heranziehen. S. v. *filhan* gibt Grienberger nebenbei eine etymologie von ahd. *swelahan* 'schwelgen', welche wesentlich mit der meinigen (Beitr. 26, 308) identisch ist. Ich bemerke ausdrücklich, dass nicht mir, sondern Grienberger die priorität gebührt. Gr. *ἕλκω* ist aber auf grund von *ὁλκός* : lat. *sulcus,* ags. *sulh* wol als **su̯élkō* aufzufassen, woneben **u̯élkō* in aksl. *vlěką,* lit. *velkù* (vgl. mein Etym. wb. der aind. sprache s. 277 s. v. *valkás*).

17. *Fitan.* Dass *fitan* 'gebären' mit an. *feta* 'seinen weg finden, zurechtkommen, finden' identisch sei, ist durchaus

unwahrscheinlich. *Feta* gehört mit *fet* 'schritt' zur wz. **ped-* 'gehen'; *fitan* aber, dessen bedeutung sich kaum mit der von *feta* vermitteln lässt, ist nicht von ir. *idu,* pl. *idain* 'geburtswehen' zu trennen (Feist, Beitr. 15, 547) und hat also indog. *i.* Darum ist Grienbergers gleichung (s. 70) *fitan* : apr. *pīst* 'tragen', *pīdimai* 'wir bringen', *pūdauns* 'getragen habend', obwol semasiologisch ansprechend, auf grund des vocalismus äusserst bedenklich. Vielleicht gehört apr. *pīst* mit hd. *fassen* zusammen (Berneker s. 312). Dieselbe ablautsstufe wie in apr. *pīst, pīdimai* (**pēd-*) finden wir in got. *fētjan* 'schmücken', ags. *fǣted* 'geschmückt', deren verwantschaft mit hd. *fassen* freilich nicht ganz sicher ist.

18. *Frasts.* Aind. *bālá-* bedeutet sowol 'einfältig, töricht' wie 'kind, knabe'. Darum ist es möglich got. *frasti-* 'kind' mit aksl. *prostŭ* 'einfach, einfältig' zu verbinden. Anders Osthoff (Beitr. 20, 89 ff.), Grienberger s. 74 f.

19. *Frawardjan.* Got. *frawardjan* 'verderben, entstellen', ahd. *farwartan* 'verderben', *farwurt,* ags. *forwyrd* 'das verderben' sind einerseits von got. *frawaírþan,* ahd. *farwerdan,* as. *farwerđan,* ags. *forweorþan* 'zu grunde gehen', andererseits von ahd. *wart(j)an,* ags. *wyrdan,* as. *a-wardian* 'verderben' kaum zu trennen. Nach Schade s. 1101 hätte *frawardjan* zwar mit *frawaírþan* nichts zu tun und wäre es vielmehr mit aksl. *vrědŭ* (aus **verdŭ*) 'schaden, beschädigung, verletzung, wunde' urverwant. Eher aber glaube ich, dass ahd. *wart(j)an,* ags. *wyrdan,* as. *-wardian* sich aus *frawardjan* — *farwartan* losgelöst und von diesem die bedeutung 'verderben' übernommen haben, welche eigentlich nur durch die zusammensetzung mit *fra-* verursacht war. As. *a-* in *a-wardian* scheint nur perfectivierend zu sein.

20. *Gadraban.* Die grundbedeutung von ags. nl. *drabbe,* an. nl. *draf,* ahd. *trebir* ist 'dicke, breiige masse' (s. mein Etym. wb. der got. sprache[2] s. 37 s. v. *drōbjan*), und Grienberger s. 79 f. stellt diese sippe mit unrecht zu *gadraban* 'aushauen'. Dagegen muss ich zugeben, dass verwantschaft von *gadraban* mit aksl. **drobĭ* 'kleines zeug', *drobĭnŭ* 'fein, zerstückelt', *drobiti* 'feinmachen, zerstückeln' sehr wahrscheinlich ist und dass ich sie in meinem Etym. wb. nicht als 'ganz unsicher' hätte bezeichnen sollen. Aus dem baltischen vergleiche ich jetzt noch lit. *dróbė*



'leinwand', *drabùžis, drebùžis* 'ein kleidungsstück', deren ältere bedeutung 'abgehauenes stück zeug' gewesen sein wird. Eine parallele dazu ist aksl. *rąbŭ*, russ. *rub* 'lumpen', czech. *rub* 'kleid', obersorb. *rub* 'leinenes tuch', russ. *rubacha* 'hemd' zu aksl. **rąbiti*, russ. *rubitĭ* 'hauen' (vgl. Miklosich s. 281).

21. *Ganipnan.* Ags. *ʒenípan* 'dunkel werden', *ʒenip* 'mist, nebel, wolke', *ʒenápan* (Exod. 475), wozu auch wol nl. *geniep* (**genijp*) in *in het geniep* 'im finstern, heimlich, heimtückisch', *geniepig* 'heimtückisch', erweisen für got. *ganipnan* 'betrübt werden' die eigentliche bedeutung 'sich verfinstern'. Vermutlich beruht die sippe auf einer wz. **neịb-* 'dunkel glänzen' und 'glänzen' im allgemeinen: vgl. lit. *nìbras* 'schwarzer käfer, johanniswürmchen' (das Grienberger s. 89 mit recht heranzieht), ir. *noib, noeb* 'heilig', apers. *naiba-* 'schön, gut'. Auch Lidén (Stud. zur aind. und vergl. sprachgeschichte s. 60) nimmt 'glänzend' als grundbedeutung von ir. *noíb* und apers. *naiba-* an, im übrigen aber beurteilt er die wörter ganz anders, indem er ihr *b* auf *bh* zurückführt und als ableitend betrachtet.

22. *Garēdan.* Grienberger s. 90 f. vergleicht lit. *rẽdas, rẽda* 'ordnung', *rėdyti* 'anordnen, bekleiden, schmücken'. Mit unrecht, denn die litauischen wörter sind zweifelsohne aus der sippe von aksl. *rędŭ*, russ. klruss. *rjad* 'ordnung' entlehnt: s. Miklosich s. 276 und Brückner, Die slav. fremdwörter s. 125. Für die bedeutung 'bekleiden, schmücken' von lit. *rėdyti, iszrėdyti* vgl. russ. *rjaditĭ*, das u. a. 'ankleiden, putzen' bedeutet, *izrjaditĭ, narjaditĭ* 'putzen, ausschmücken', *narjad* 'anzug, putz'.

23. *Gatarnjan.* Zusammenhang von *gatarnjan* mit hd. *zorn* (Grienberger s. 92 f.) ist mir zweifelhaft. Jedenfalls hat *zorn* nichts mit lit. *dur̃nas* 'rasend, toll' zu tun, denn dieses ist sicher aus klruss. wruss. *durnyj*, poln. *durny* entlehnt: s. Brückner, Die slav. fremdwörter s. 82. 171.

24. *Gatiman.* Grienberger s. 93 f. stellt *gatiman, gatamjan*, lat. *domāre* u. s. w. zu gr. *δέω, δίδημι* 'binde'. Dies kann nicht richtig sein, denn die wurzel von *δέω* ist nicht **de-*, sondern **dē-* (vgl. aind. *dyati, dita-, dātar-, dắman-*), während für *gatiman, gatamjan* eine wz. **demā-* anzusetzen ist.

25. *Gilþa.* Das wort *gilþa* 'sichel' ist noch immer dunkel. Mit an. *gelda* 'castrieren' wird es nichts zu tun haben, denn an. *geldr*, ahd. *galt* 'gelt, keine milch gebend, unfruchtbar', das

offenbar mit *gelda* verwant ist, lässt sich kaum aus einer wurzel mit der bedeutung 'schneiden' ableiten. Persson (De origine ac vi primigenia gerundii et gerundivi latini s. 31) vermutet für *gilþa* die grundbedeutung 'gewetzt, geschärft' und denkt an zusammenhang mit lett. *galûda, galûds* 'wetzstein', lit. *galándu, glándau* 'wetze, schärfe', welche etymologie zwar möglich, kaum aber wahrscheinlich ist. Grienberger s. 97 dagegen will *gilþa* mit aksl. *želězo*, lit. *geležìs, gelžìs* 'eisen' vermitteln, was begrifflich und formell als äusserst bedenklich bezeichnet werden muss, denn einerseits wird die sichel wol älter sein als der gebrauch der metalle (vgl. Schrader, Reallex. s. 763), und andererseits beruht *želězo* — *geležìs* auf einer zweisilbigen wz. **g(h)eleĝ(h)-* (: gr. *χαλκός*?), woraus *gilþa* sich durchaus nicht gewinnen lässt. Bedenken wir aber, dass viele wörter für 'sichel' von wurzeln mit der bedeutung 'schneiden' abgeleitet sind, so werden wir dies auch von *gilþa* vermuten dürfen. Solche fälle sind nämlich gr. *ἅρπη*, aksl. *srŭpŭ* (**sĭrpŭ*) zu lat. *sarpere* 'beschneiden, durch schneiden der seitenzweige berauben', ahd. *sarf, sarph, sarpf* 'scharf'; gr. *κρώπιον* zu lat. *carpere* pflücken', lit. *kir̃pti* 'mit der scheere schneiden', aind. *kr̥pāṇa-* 'schwert', gr. *καρπός* 'frucht', ags. *hærfest*, ahd. *herbist* 'ernte, herbst'; gr. *δρεπάνη* zu *δρέπω* 'schneide'; lat. *secula* zu *secāre* 'schneiden'; aind. *dātra-*, npers. *dās* zu aind. *dāti* 'schneidet'; lat. *falx* mit lit. *dalgis* 'sense' (s. Schrader a. a. o.) zu hd. dial. *dalgen* 'schlagen', eigentlich wol 'schneiden'. Demnach kann *gilþa* zu einer wz. **ĝhel-* 'schneiden' gehören, welche in armen. *dzlem* 'furche, pflüge', aind. *hala-* 'pflug' (s. Hübschmann, Armen. gramm. 1, 471) vorzuliegen scheint.

26. *Grundu-*. Auf grund von an. *grunnr* mit *nn* aus *nþ* müssen wir das *d* von *grundu-* auf vorgerm. *t* zurückführen (Kluge[6] s. 153). Darum gehört *grundu-* nicht, wie Grienberger s. 99 f. annimmt, zu ags. *ȝrindan* 'zerreiben', dessen *d* wegen lit. *gréndu, gréndžiu* 'reibe', lat. *frendo* 'knirsche' als vertreter von vorgerm. *dh* betrachtet werden muss. Entfernter zusammenhang zwischen **ghr̥-tu-* und **ghren-dh-* ist allerdings nicht ausgeschlossen, denn eine ursprüngliche bedeutung 'zerriebenes, zerbröckeltes' ist für *grundu-* sehr wahrscheinlich (Persson, Wurzelerw. s. 72 f.). Zunächst vergleiche ich *grundu-* aber mit gr. *χεράς* (*δ*) 'kies', das früher ein *t*-stamm gewesen sein kann

und dann sein *d* von *δειράδ-*, aind. *dr̥shád-* übernommen haben wird. Die grundform von **χεράτ-* ist **ghern̥t-*, womit **ghr̥n̥t-* in *grundu-* ablautet. Das neutrum *χέραδος* ist entweder eine verhältnismässig junge bildung, oder aber es verdankt sein *d* dem einfluss von *χεράς,* nachdem dieses schon ein *d*-stamm geworden war. Nach Persson hätten *grundu-* und *χεράς* nur die wurzel **gher-, *ghr-* mit einander gemein.

27. *Hazjan.* Grienberger s. 111 f. vergleicht mit unrecht lat. *queror,* das mit aind. *çvásiti* auf indog. **k̑u̯es-* beruht, wozu aus dem germ. an. *hvǽsa,* ags. **hwǽsan* 'keuchen' (anders Zupitza, Germ. gutt. s. 58).

28. *Hiufan.* Grienberger s. 113 denkt an zusammenhang mit lit. *kūpů̃ti, kūpáuti* 'schwer atmen', das mit *kvãpas* 'hauch, duft', *kvė̃pti* 'hauchen', *kvepė́ti* 'duften' verwant ist (s. mein Etym. wb. der aind. sprache s. 58 s. v. *kúpyati*). Vielleicht trifft Grienberger das richtige, denn auch lat. *queror* 'klage' : aind. *çvas-* 'atmen, schnaufen, seufzen' hat eine ähnliche bedeutungsentwicklung durchgemacht. Identisch mit *hiufan* wäre aind. *cópati* 'bewegt sich, rührt sich', ursprünglich entweder 'atmet, ist lebendig' oder aber 'ist in wallender bewegung' : die wz. **keu̯ep-* vereinigt ja die bedeutungen 'hauchen' und 'wallen' in sich. Das verbum *cópati* ist, abgesehen vom Dhātupāṭha, nur aus einem rätsel bekannt: *kiṁ svij jātam na copati? aṇḍaṁ jātaṁ na copati.*

29. *Hlifan.* Hierher stellt Grienberger s. 116 f. noch lit. *slė̃pti,* lett. *slēpt* 'verbergen, verheimlichen'. Aber wie beurteilt er das anlautende *s* in *slė̃pti?* Geht er etwa mit Johansson (Beitr. 14, 295) von einer wz. **sk(e)lep-* aus, welche sich einerseits zu **klep-* (got. *hlifan,* lat. *clepo,* gr. *κλέπτω*), andererseits zu **slep-* (lit. *slė̃pti,* lett. *slēpt*) entwickelt hätte?

30. *Hrōt.* Nach Grienberger s. 119 f. wäre *hrōt* vielleicht mit gr. *κράδη* 'spitze eines baumzweiges' zu verbinden. Dieses ist aber eigentlich 'die schwingende' und gehört zu *κραδάω* 'schüttele, schwinge' (so Prellwitz s. 161. Leo Meyer, Griech. et. s. 390 f.). Grienberger und Hirt (Ablaut s. 77) stellen *hrōt* übrigens mit ableitendem dental zu gr. *κάρᾱ* 'haupt'. Wahrscheinlicher ist die etymologie Wiedemanns (IF. 1, 194) : wie *dach* zu *decken,* so wird *hrōt* zu aksl. *kryti* gehören.

31. *Inraúhtjan.* Got. *inraúhtjan* 'ergrimmen' ist sehr

verschieden erklärt worden. Leo Meyer (Got. sprache s. 278) und Johansson (Beitr. 15, 236) denken an zusammenhang mit gr. *ὀργή*, das auf einer indog. wz. **u̯erg-* beruht (vgl. ir. *ferg* 'zorn', aind. *ū́rj-* 'kraftfülle') und dessen tiefstufe im germ. eher *ur* als *ru* enthalten würde. Leo Meyer vergleicht auch aind. *r̥ghāyáti* 'bebt, tobt, rast', *ŕ̥ghāvant-* 'tobend, stürmisch', wovon gr. *ὀρχέομαι* 'rege mich, tanze' nicht getrennt werden kann: die grundbedeutung der wurzel ist 'sich wild bewegen', woraus die bedeutung von *inraúhtjan* sich allerdings erklären liesse. Grienberger s. 129 f. stellt *inraúhtjan* zu ahd. *riohhan* 'rauchen, dampfen, duften, riechen', ags. *réocan* 'rauchen, duften', an. *rjúka* 'rauchen, dünsten', womit er auch das *ἅπ. λεγ.* ags. *réoc* 'wild' (Beow. 122) verbindet. *Inraúhtjan* wäre dann eigentlich 'zu rauchen anfangen, in dampf geraten', und gr. *θῡμός* 'gemütswallung' : aind. *dhūmá-* 'rauch' wird von ihm als parallele dazu angeführt. Wider anders Zupitza (KZ. 37, 405), der *inraúhtjan* mit ir. *recht* 'wutanfall' vergleicht. Der wahrheit am nächsten dürfte aber Diefenbach (Vergl. wb. 2, 167) gekommen sein, wenn er am schlusse des artikels sagt: 'vielleicht dürfen wir, mit andrer grundbedeutung, eher ahd. *girūhit* »exasperat« von *rūh*, nhd. *rauh, rauch* vergleichen'. In der tat glaube ich jetzt, dass *inraúhtjan* in die sippe von ags. *rúh*, ahd. *rūh* gehört: vgl. aind. *rūkshá-* 'rauh, dürr, herb, unwirsch', lit. *rúksztas* 'sauer', *rùkszlas, raũkszlas* 'runzel', *rùkti* 'runzelig werden', *raũkti* 'runzeln'. Es fragt sich dann nur, ob das dem got. verbum zu grunde liegende substantivum **raúhti-* 'herbe, unwirschheit' oder aber 'das runzeln der stirn' bedeutet habe. *Inraúhtjan ahmin, inraúhtjan in sis* wäre letzternfalls eigentlich 'sich runzeln im geiste, sich runzeln in sich', ein bildlicher ausdruck, der sich leicht verstehen lässt.

32. *Jiuleis.* Gegen Grienbergers etymologie (136 f.), nach welcher **i̯eqlo-* mit lit. *jenkù, jèkti* 'blind werden' zu verbinden wäre, spricht der von ihm nicht beachtete, aber kaum leugbare zusammenhang von *jenkù, jèkti* mit *āklas* 'blind', lat. *aquilus* 'dunkel'. Das *j* von *jèkti* ist ebensowenig ursprünglich wie dasjenige von *jùnkti* 'gewohnt werden', *jaukìnti* 'gewöhnen' (: aksl. *vyknąti, učiti* u. s. w.). Falls, wie ich vermute, der name des julfestes zu aind. *yāc-* gehört, so wird er sich auf die einladung der abgeschiedenen seelen zum totenfeste beziehen.

Diese modification meiner früheren ansicht verdanke ich einem gespräche mit dr. Edv. Lehmann (Kopenhagen).

33. *Kalkjō.* Got. *miþ kalkjōm* 'mit huren', *kalkinassus* 'hurerei, ehebruch' sind noch nicht genügend erklärt. Diefenbach (Vergl. wb. 2, 439 f.) denkt an die sippe von ir. *celg* 'list, verrat', aus welcher *kalkjō* entlehnt sein könnte. Leo Meyer (Got. sprache s. 3) vergleicht das vieldeutige aind. *jārá-* 'liebhaber, buhle', das eher mit gr. *γαμβρός* zusammengehört (von Bradke, IF. 4, 87 ff.). Schrader (Reallex. s. 67) vermutet entlehnung aus einer sprache, wo ein mit *k* anlautendes, mit gr. *παλλακίς, παλλακή, πάλλαξ* urverwantes wort existierte, indem er das *π* von *παλλακίς* auf grund von aksl. *člověkŭ* 'mensch' aus indog. *q* erklärt. Aber *člověkŭ* hat gewis nichts mit dem lehnwort *παλλακίς* zu tun, das nicht von hebr. *pillegeš, pīlegeš,* aram. *pīlaqtā, pĕlaqtā* und wahrscheinlich auch nicht von armen. *hartš* (mit *h* aus *p*?) getrennt werden darf (vgl. Lewy, Semit. fremdwörter s. 66 f. Jensen, ZDMG. 48, 468 f.; Hittiter und Armenier s. 211 f.). Eine ansprechende etymologie von *člověkŭ* (eig. 'menschenkind', vgl. ags. *hæle, hæleð,* ahd. *helid* 'mann' und lit. *vaĩkas* 'knabe, sohn') hat Brugmann (IF. 12, 26) vorgeschlagen. Schraders **kallaki-* der einen oder der anderen *satəm*-sprache, woraus *kalkjō* sich als entlehnung erklären liesse, hängt also nicht nur in der luft, sondern es ist mit bestimmtheit als misproduct zu bezeichnen, denn *παλλακίς* hat, wie die semitischen wörter und armen. *hartš* (?) beweisen, niemals mit *q* angelautet, sondern es ist mit *p* aus einer sprache Vorderasiens entlehnt worden. Schrader gibt übrigens seine vermutüng nur 'in ermanglung einer besseren'. Sie liesse sich aber vielleicht doch in etwas modificierter gestalt als möglich aufrecht halten, nämlich wenn man *kalk-* durch assimilation aus **palk-* erklären wollte. Dieses **palk-* könnte dann auf gr. *παλλακίς* oder auf eine thracische form dieses lehnwortes zurückgeführt werden. Aber welch ein gebäude aus unbeweisbaren hypothesen! Siebs (KZ. 37, 313), der sich nicht auf eine widerlegung älterer ansichten einlässt, gibt jetzt eine neue erklärung von *kalkjō,* indem er es mit ags. *scielcen* 'dienerin, hure' verbindet. Aber dieses ist das femininum zu *scealc* wie *wielen* zu *wealh, þignen* zu *þegn, þí(e)wen* zu *þéow.* Wenn ich Siebs recht verstehe, so betrachtet er *kalkjō* als eine

art fem. zu *skalks*. Warum dann aber nicht **skalkjō*? Und wie erklärt sich bei Siebs' auffassung die bedeutung von *kalkinassus*, das auch 'von männlicher seite ausgeübte hurerei' (Grienberger s. 137) bezeichnet? Etwas brauchbares über *kalkjō* ist meines wissens noch nicht vorgebracht. Mit slov. *žalikžene* (Miklosich s. 406) hat *kalkjō* selbstverständlich nichts zu tun, und Siebs hätte seine zweifelnde bemerkung darüber unterdrücken sollen. Falls aber Grienberger das zweite *k* in *kalkjō*, *kalkinassus* mit recht für ableitend hält, so liegt es nahe, an verwantschaft mit aksl. *želěti, želati* 'wünschen, begehren, trauern' zu denken. *Kalkjō* wäre dann eigentlich 'die lüsterne', **kalkinōn* 'lüstern sein', *kalkinassus* 'lüsternheit'. Anders über *želěti, želati* Zubatý (Arch. f. slav. phil. 16, 425), der von dem begriffe des seelenschmerzes ausgeht, während ich allen bedeutungen von *želěti*, *žalĭ, žalovati* den begriff des 'begehrens, sich sehnens' zu grunde lege. Vgl. russ. *želatĭ* 'wünschen, begehren, verlangen, sich nach etwas sehnen', *žalĭ* 'es ist zu bedauern, es ist schade', *žalostĭ* 'mitleid, betrübnis', *žalětĭ* 'bedauern, beklagen, schonen', *žalkij* 'kläglich, beklagenswert', *žalko* 'es erregt mitleid', *žalovatĭ* 'einen gern mögen, einem gewogen sein; schenken, verleihen, beschenken; besuchen', *žalovatĭsja* 'sich beklagen, sich beschweren'. Das *ž* von *želěti* steht meiner etymologie von *kalkjō* nicht im wege, denn auch nach Hirts ausführungen über die gutturalfrage (BB. 24, 218 ff.) sind wir berechtigt, die *č*-laute der *satəm*-sprachen sowol auf reine velare wie auf labiovelare zurückzuführen (vgl. Zupitza, KZ. 37, 398 ff.). Slav. *ž* = indog. reinvelarem *g* liegt vor in aksl. *žeravĭ* : gr. *γέρανος*, aksl. *žlědica* : lat. *gelu*, aksl. *zima* : gr. *γέμω*, lat. *gemo*. Slav. *ž* = indog. reinvelarem *gh* finden wir in aksl. *žely* : gr. *χέλυς*, aksl. *želądŭkŭ* : gr. *χολάδες*. Got. *kalkjō* verhält sich also zu aksl. *želěti* wie got. *kalds* zu aksl. *žlědica*. Was aber das zweite *k* in *kalkjō* anbetrifft, könnte man im zweifel sein, ob wir es mit einem suffix zu tun haben, oder ob wir *kalk*- (**gol-g*-) als eine bildung mit gebrochener reduplication auffassen müssen.

34. *Kara*. Bei Grienberger s. 138 lesen wir: 'Grundbedeutung von *kara* scheint »beschwerde« zu sein. Das wort also wol ablautend zu got. *kaúrus*, gr. *βαρύς*, lat. *gravis* »schwer«'. Man bedenke aber, dass got. *kaúru*-, urgerm. **kuru*- auf **quru*-

mit *q* aus einer älteren labiovelaren media zurückgeht und dass der verlust der lippenrundung durch das folgende *u* verursacht ist. Wäre *kara* mit *kaúrus* verwant, so hätte es **qara* lauten müssen, aus welchem grunde ich Grienbergers vermutung nicht billigen kann.

35. *Kaupatjan.* Got. *kaupatjan* ist nur 'κολαφίζειν'. Darum ist ableitung von einem stamme **kaupat-* 'kopf' wahrscheinlicher als Grienbergers etymologie (s. 139), nach welcher *kaupatjan* eigentlich 'jemand als waare, als corpus vile, behandeln' bedeutet hätte und als got. neubildung zu *kaupōn* oder zu einem dem ags. *céap* 'vieh', ahd. *kouf* 'handel' entsprechenden nomen aufzufassen wäre.

36. *Kriustan.* M. e. hat *kriustan* mit ags. *crúdan* 'drängen, treiben', nl. *kruien* 'trudere, propellere' nichts zu schaffen (vgl. Grienberger s. 142), wol aber kann es mit russ. *grustĭ* 'gram', aksl. *sŭgrustiti sę* 'sich grämen' (: lit. *grúdžiu* 'stampfe, rühre das gemüt') zusammenhängen. Zu germ. **krūdan* 'treiben' gehört aber as. *krūd,* ahd. *krūt* 'kraut', dessen ursprüngliche bedeutung 'trieb' gewesen sein wird (z. t. anders Franck s. 523 f.). Der dental ist ableitend, wie aus gr. *βρύω* 'strotze, sprosse' (eig. 'treibe') hervorgeht. Germ. **krūd-* 'treiben' ist zunächst aus **qrūd-* entstanden; die lippenrundung ist vor dem *r* gesetzmässig verloren gegangen. Vgl. Kluge[6] s. 225, der *kraut* zwar nicht mit **krūdan* 'treiben', wol aber mit gr. *βρύω* verbinden möchte.

37. *Kunawida.* Nach Grienberger s. 143 wäre *in kunawidōm,* dessen *u* er als lang ansetzt, eigentlich 'in leibesbanden'. Dagegen lässt sich aber einwenden, dass ein germ. **kūna-* 'leib' sonst nirgends eine spur hinterlassen hat. Grienberger sieht freilich in lit. *kúnas* 'leib' ein altes lehnwort aus dem germ., und zur stütze seiner auffassung von *kunawida* beruft er sich auf lit. *kunyczia* 'halseisen', das nach ihm von *kúnas* abgeleitet wäre, in wirklichkeit aber aus poln. wruss. *kunica* entlehnt ist (Brückner, Die slav. fremdwörter s. 99). Das nicht-lit. suffix von *kunyczia* hätte Grienberger warnen sollen! Gehört lit. *kúnas* etwa mit kelt. **kouno-* 'schön' (s. Stokes, Urkelt. sprachschatz s. 89) zu ahd. *scouwōn,* ags. *scéawian* 'schauen', got. *skauns* 'schön', *skuggwa* 'spiegel' u. s. w.? Dann wäre kelt. **kouno-*

von lit. *szaunùs* zu trennen. Etwas positives über *kunawida* aber weiss ich nicht vorzubringen.

38. *Lēkeis.* Grienberger s. 147 stellt **lēka-* 'medicina' (aksl. lw. *lěkŭ*) zu ahd. *lacha* 'lache', mnd. *lake* 'salzlake' : an. *lǿkr* 'bach' und geht von einer bedeutung 'heilquelle, mineralwasser' aus. Aber die sippe von *lēkeis* ist wol sicher aus dem keltischen entlehnt, und ich hätte dies in meinem Et. wb. der got. sprache² s. 101 nicht anzweifeln sollen (vgl. Stokes, Urkelt. sprachschatz s. 251).

39. *Liuts.* Grienberger s. 150 f. trennt *liuts* 'heuchlerisch, falsch', *lutōn* 'betrügen', ags. *lot* 'betrug', *lytiȝ* 'listig, falsch', *lútian,* ahd. *lūȝēn* 'verborgen liegen, sich versteckt halten', aksl. *luditi* 'täuschen' von an. *lúta,* ags. *lútan* 'sich neigen'. Die begriffe 'list' und 'falschheit' haben sich aber auch sonst aus 'krummheit' entwickelt, und deshalb glaube ich, dass auch **leu̯d-* 'täuschen, trügen' nicht von **leu̯d-* 'sich beugen, sich neigen' verschieden sein wird. Vgl. ags. *ȝéap* 'krumm, falsch' : aksl. *gŭ(b)nąti, gybati* 'biegen'; aksl. *ląkavŭ* 'listig, arglistig' : *lęką, lęšti* 'biegen'; aind. *kuṭila-* 'gebogen, kraus, krumm, falsch, hinterlistig'; ags. *wrenc* 'krümmung, list, ränke' : *wrencan* 'drehen'. Ags. *lútian* und ahd. *lūȝēn* werden ursprünglich 'gebogen sein' bedeutet haben.

40. *Luftus.* Grienberger s. 152 f. vergleicht lit. *lubà* 'einzelnes brett der stubendecke', pl. *lùbos* 'die bretterne stubendecke', lett. *luba* 'dachschindel', *lubīt* 'spleissen'. Die balt. wörter scheinen aber eher aus dem slav. entlehnt zu sein (s. Brückner, Die slav. fremdwörter s. 104. 177). Diefenbach (Vergl. wb. 2, 154) und Wood (Journ. of germ. phil. 2, 221) stellen *luftus* 'luft', an. *lopt* 'luft, oberes geschoss des hauses' zu hd. *lüpfen,* das zur indog. wz. **leu̯p-* 'abschälen, losmachen' gehört. Vielleicht aber ist got. *luftus,* an. *lopt* 'luft' von an. *lopt* 'oberes geschoss' zu trennen. Ist *luftu-* etwa aus **l̥ptu-* entstanden und mit aind. *álpa-* 'klein, gering', lit. *alpstù, alpti* 'verschmachten, ohnmächtig werden', *alpnas* 'schwach, ohnmächtig' verwant? Die ältere bedeutung von *luftu-* wäre dann 'dünn, ätherisch'.

41. *Manauli.* Grienberger s. 155 erklärt das wort aus *man-* (vgl. *manleika*) und **aulja-* zu germ. **aula-*, indog. **oq(ə)ló-* ('als directe entsprechung zu *oculus*'). Unwahrscheinlich, weil



sonst keine spur eines **aula-* 'auge' zu finden ist. Eher hat Holthausen (Anz. fda. 24, 34) das richtige getroffen.

42. *Maþa.* Vielleicht ist *maþa* eig. 'zermalmer, verderber' und gehört zu lat. *mateola* 'werkzeug zum einschlagen in die erde', aksl. *motyka* 'hacke', aind. *matyà-* 'egge oder walze' (ähnlich Persson, Wurzelerw. s. 34). Russ. *motatĭ* 'vertun, verschwenden' gehört nicht hierher, sondern ist mit *motatĭ* 'haspeln, aufwinden' und *motatĭ* 'bewegen, schütteln' identisch. Dagegen kann aind. *matkuṇa-* 'wanze', dessen bildungsweise freilich dunkel ist, mit *maþa* zusammengehören. Auch von der wz. **mel-* 'zermalmen' sind zugleich wörter für schädliche insecten und für werkzeuge zum schlagen abgeleitet: vgl. got. *malō,* an. *mǫlr,* aksl. *molĭ* 'motte', ahd. *milwa,* mhd. *milwe* 'milbe' : aksl. *mlatŭ* 'hammer', lat. *malleus, martulus* (**maltulus*) 'dasselbe'. Anders über *maþa* Hirt (Ablaut s. 95) und Grienberger s. 157.

43. *Nidwa.* Nach Grienberger s. 166 wäre *nidwa* ein mit dem suffix **-tu̯ā* gebildetes abstractum von **ni-* 'nieder', das unerweitert in ags. *nihol(d), ni(o)wol, neowol, néol* vorläge. Aber Cosijn (Tijdschr. v. ned. taal- en letterk. 8, 243 ff.) hat wahrscheinlich gemacht, dass das einmalige *nihold* (Corpusglossen) nur ein schreibfehler für *nihol* ist und dass dieses mit *niwol* in gramm. wechsel steht. *Nihol, niwol* ist also gar keine zusammensetzung von *ni-* und *heald,* sondern eine ableitung von indog. **niq-* mit *l*-suffix. Cosijn vergleicht die sippe von aksl. *po-niknąti, ničati* 'pronum esse', *nicĭ* 'pronus' ohne eine *l*-ableitung nachweisen zu können. Ist *nihol, niwol* zunächst mit dem part. *niklŭ* zu verbinden? Das germ. wort beruht auf **níqlo-, *niqló-,* slav. *niklŭ* dagegen auf **nei̯qlo-*. Was got. *nidwa* 'rost' anbetrifft, wage ich nichts positives vorzuschlagen. An Grienbergers **ni-tu̯ā* 'niederschlag' glaube ich nicht, aber auch Lidéns etymologie (Stud. zur aind. und vergl. sprachgeschichte s. 60), welche an lat. *rēnīdeo, niteo* anknüpft, ist nicht ganz überzeugend.

44. *Nōta.* Got. *nōta* m. oder *nōtō* n. 'schiffshinterteil' ist vielleicht eig. 'der obere teil': vgl. aksl. *nadŭ* 'über'. Anders Grienberger s. 167 f. (vgl. Diefenbach, Vergl. wb. 2, 120).

45. *Qiþan.* Grienberger s. 172 vergleicht lat. *veto.* Mit

unrecht, denn *veto* hat indog. *u̯* (s. Stokes, Urkelt. sprachschatz s. 268. Zupitza, Germ. gutt. s. 87).

46. *Rikan.* Zu *rikan, ufrakjan* gehört aus dem baltischen alit. *ranszitis* (d. i. *ranžytis*), lit. *rą́žytis,* lett. *rōzitês* 'sich recken', das sich zunächst an aind. *ṛñjáti* anschliesst (s. Bezzenberger, Beitr. zur geschichte der lit. sprache s. 42). Auch das hierhergehörige an. *rakkr,* ags. *ranc* zeigt den nasal (Zupitza, Germ. gutt. s. 198). Von dieser sippe zu trennen sind lit. *reižiùs, réisztis* 'sich brüsten, die brust hervortun', *ráižytis* 'sich recken', ahd. *reihhan,* ags. *rǽcan* 'reichen'. Wider in einen andern zusammenhang gehört ahd. *rīhhan* 'regnare', das trotz des starken praet. *gereih* mit Kluge[6] s. 314 als eine ableitung von **rīk-* 'herscher' zu betrachten ist. Grienbergers ausführungen über *reiks* (s. 175 f.) sind verfehlt, denn es ist durchaus unzulässig, germ. **rīk-* von kelt. *rīx,* lat. *rēx,* aind. *rā́j-* loszureissen. Die 'angebliche entlehnung' aus dem keltischen bleibt mir noch immer wahrscheinlich.

47. *Rōhsns.* Grimm (s. Diefenbach, Vergl. wb. 2, 178) verbindet *rōhsns* 'vorhof, vorhalle' mit as. *rakud,* ags. *reced* 'gebäude, haus, palast, tempel', das nach Osthoff (IF. 8, 62) in die sippe von ir. *do-imm-urc* 'ich enge ein', aind. *argala-, argalā-* 'riegel' hineinführt, und Wood (Journ. of germ. phil. 2, 229 f.) stellt das got. wort zu gr. *ἀρχέω,* lat. *arceo* 'wehre ab', *arx* 'burg', *arca* 'kiste', lit. *rakìnti* 'schliessen', *rãktas* 'schlüssel', armen. *argel* 'hindernis'. Ich glaube jetzt, dass *rōhsns* wirklich mit der ursprünglichen bedeutung 'einschliessung, eingeschlossener raum' im letzten grunde auf indog. **areg-* oder **arek-* beruht, natürlich ohne entscheiden zu können, ob wir dem got. worte die wurzelform mit *g* oder die *k*-dublette zu grunde legen müssen. Got. *rōhs-ni-* (denn so teile ich) ist aber nicht unmittelbar von **areg-,* **arek-* abgeleitet, sondern es ist ein *-ni*-abstractum zu einer *s*-erweiterung dieser wurzel. Eine solche aber liegt vor in aind. *rákshati* 'bewacht, beschützt, behütet, wehrt', das sowol im klassischen sanskrit wie in der veda-sprache mit *r* auftritt und somit kaum indog. *l* enthalten wird. *Rákshati* verhält sich zu **arek-* wie gr. *ἀλέξω* zu **alek-* und nur dann kann man *rákshati* und *ἀλέξω,* oder besser indog. *(*a*)*reks-* und **aleks-* mit einander gleichsetzen, wenn man indog. **arek-* (**areg-*) und **alek-* als differenzierungen einer und der-

selben wurzel betrachtet. Anders über *rōhsns* Grienberger s. 176 f. (gr. *ἀρήγω*, *ἀρωγή*).

48. *Sagqs.* Vielleicht haben wir germ. **saŋqi-z* anzusetzen. Nach Grienberger s. 177 wäre lett. *sankis* 'sumpf, pfuhl' aus diesem germ. **saŋqi-z* entlehnt, und wirklich lässt die bedeutung des lett. wortes sich leicht als eine specialisierung des begriffes 'senkung' auffassen. Dennoch scheint Grienberger lett. *sankis* unrichtig zu beurteilen. Warum soll das wort denn aus dem germ. entlehnt sein? Eher gehört es als echtbaltisches wort zu lit. *senkù*, *sèkti* 'fallen, sich senken (vom wasserstande)', *seklùs* 'seicht', aksl. *prě-sęknąti*, *prě-sęcati* 'versiegen' (weiteres bei J. Schmidt, Krit. der sonantentheorie s. 62 ff.). Got. *sigqan*, *sagqs* (nur dat. *saggqa*) repräsentieren eine neben indog. **senq-* stehende wurzelvarietät mit auslautender media, worauf auch armen. *ankanim* 'falle' hinzuweisen scheint (s. Meillet, MSL. 8, 288).

49. *Saiwala.* Die alte gleichung *saiwala* : gr. *αἰόλος* 'beweglich' wird doch das richtige treffen. Die bedeutungsentwicklung ist so ziemlich dieselbe wie bei russ. *retivoje* 'herz, gemüt' : *retivyj* 'unruhig, heftig, eifrig, feurig, mutig'. Neben **sai̯u̯olo-* steht **sai̯u̯o-*, das in lat. *saevus* 'wild' erhalten ist. Vgl. Grienberger s. 179.

50. *Saiws.* Nach Grimm (s. Diefenbach, Vergl. wb. 2, 183) wäre *saiwi-* 'see, meer' mit *saiwala* 'seele' verwant. Das tertium comparationis ist die rastlose bewegung. Jetzt glaube ich, dass diese auffassung von *saiwi-* jeder andern vorzuziehen ist: die wogende wassermasse ist nach ihrer *saevitia* benannt. Ahd. *gisig* 'stagnum, palus, lacus' gehört nicht hierher, sondern zu ahd. *sīgan*. Vgl. Grienberger s. 179.

51. *Sauþa.* Grienberger s. 182 f. stellt *sauþa* '*λόγος*' zum pronominalstamm, der in ahd. *sus*, *suslīh* vorliegt. Dieses wird kaum richtig sein. Wood (Journ. of germ. phil. 2, 218) geht aus von einer bedeutung 'fountain, spring, source', woraus sich 'cause, reason, origin' entwickelt hätte, und vergleicht gotl. *sauþr* 'sprudelquelle', ags. *séað*, mhd. *sōt* 'brunnen' (got. *sauþs* 'opfer').

52. *Sifan.* Mit **safjan* — **sōf* 'wahrnehmen', das von alters her (vgl. lat. *sapio*) in die ablautsreihe von *alan*, lat. *alo* gehört, kann *sifan* 'frohlocken' trotz Grienberger s. 184 f. nicht verwant sein. Auch an. *sefi*, ags. *sefa*, as. *sebo* 'sinn,

gemüt' ist wegen seines *e* von **safjan* — **sōf* zu trennen. Wol aber werden *sifan* und *sefi* — *sefa* — *sebo* zusammengehören, denn auch germ. **hugi-* vereinigt die bedeutungen 'sinn' und 'freude' in sich. Wood (Journ. of germ. phil. 2, 218) vermutet ebenfalls zusammenhang von *sifan* mit *sefa* und vergleicht ferner aind. *sápati* 'pflegt, macht sich zu tun um', gr. ἕπω 'besorge, behandele' und gr. ἕψω 'koche, siede', armen. *ephem* 'koche, backe'. Die indog. wz. **sep-* bedeutet etwa 'sich rastlos und ungestüm bewegen, rührig sein, wallen'.

53. *Skip.* Got. an. afries. as. *skip,* ags. *scip,* ahd. *scif, scef* 'schiff' beruht auf germ. **skipa-* und ist also nicht, wie Grienberger s. 189 f. annimmt, mit as. *skeppian,* ahd. *scepfan* 'schöpfen' zu verbinden. Bedenken wir aber, dass wörter für 'boot, schiff' oft auf bezeichnungen von 'baum' oder 'holz' zurückgehen, so liegt es nahe, einen ähnlichen ursprung von **skipa-* zu vermuten. Germ. **skipa-,* vorgerm. **skibo-* beruht wahrscheinlich auf einer wurzelvarietät von indog. **skei̯p-* 'spalten' in aksl. *scěpiti, cěpiti* 'spalten', gr. σκί̄πων 'stab, stock', σκοῖπος 'töpferscheibe', lat. *scīpio* 'stab, stock', an. *skífa,* ahd. *scība* 'scheibe' (vgl. Zupitza, Germ. gutt. s. 156). Die bedeutungen 'stock' und 'scheibe' lassen sich aus 'abgespaltenes holzstück' erklären, und **skibo-* 'schiff' verhält sich semasiologisch zu **skei̯p-* 'spalten' wie an. *beit,* ags. *bát* 'boot' zu **bhei̯d-* 'spalten', womit Lidén (Stud. zur aind. und vergl. sprachgesch. s. 34) und Kern (Tijdschr. v. ned. taal- en letterk. 17, 237) es überzeugend verbunden haben.

54. *Slawan.* Grienberger s. 192 vergleicht lat. *langueo, languor,* indem er von einer wurzel mit auslautender labiovelarer media aspirata ausgeht. Die gruppe *gu* in *langueo* scheint aber vielmehr auf indog. *gu̯* zu beruhen: vgl. gr. λαγγών 'zaudern', λαγγάζω 'zaudere', lit. *lingůti* 'sich wiegen, wackeln', und ohne nasal gr. λαγαρός 'schmächtig', λήγω 'höre auf', ir. *lacc* 'schlaff, schwach', an. *slakr,* ags. *slæc,* ahd. *slah* 'schlaff' u. s. w. *Langueo* ist also wol von einem nomen **laṅg-u̯o-* abgeleitet. *Slawan* aber gehört mit mhd. *slūr* 'faulenzer, faulenzen', schw. dial. *slummen* 'schmächtig, schwach', norw. dial. *sløyma* 'dünn werden, vom getreide', ags. *slúma* 'schlummer' (s. Persson, BB. 19, 262) zu lit. *liáujůs, liáutis* 'aufhören', lett. *l'auju, l'aut* 'zulassen', apr. *au-laūt* 'sterben', *au-lausennien* acc. 'das sterben',

lit. *lavónas* 'leiche'. Die *s*-lose form der wurzel wird im germ. durch got. *lēw, lēwjan* und durch an. *lúra* 'schlummern', mengl. *lūren* 'düster blicken', mhd. *lūren* 'lauern' vertreten.

55. *Swaran.* Das verbum hat den ablaut von *alan* und wird deshalb nicht zur wz. **u̯er-* (gr. εἴρω u.s.w.) gehören. Oder haben wir es mit einem ähnlichen fall wie *faran* : aksl. *perą* zu tun? Vgl. Grienberger s. 204.

56. *Swēs.* Mit Grienberger s. 204 haben wir *swēsa-* als eine participialbildung zu betrachten. Jetzt erkläre ich *swēsa-* aus **swēssa-*, indog. **su̯ēdh-to-* zu gr. εἴωθα, ἔθος, ἦθος, lat. *sodālis* (: *suēsco, suēvi, suētus*). Für germ. *ss* statt des zu erwartenden *zd* aus *dh-t* vgl. *gawiss, diswiss* zu *gawidan*. *Swēs* ist also eigentlich 'gewohnt, vertraut'.

57. *Tains.* Grienberger s. 207 trifft mit Wood (Publ. of the mod. lang. ass. 14, 334) zusammen. Anders Bugge (Beitr. 24, 446 f.). Mit unrecht stellt Grienberger lit. *dainyczià* 'topf' zur wz. **dī-*: es ist vielmehr aus poln. *donica* entlehnt (Brückner, Die slav. fremdwörter s. 79).

58. *Talzjan.* Ist lit. *su-talžti, talžyti,* lett. *talzīt* 'prügeln' aus got. *talzjan* 'belehren, zurechtweisen' entlehnt? Anders Zupitza (Germ. gutt. s. 205).

59. *Tēkan.* Hirt (Ablaut s. 30) stellt *tēkan* zu lat. *tango,* gr. τεταγών: das erhaltene *t* wäre durch den einfluss von *attēkan* = *attingere* zu erklären. Dieses kann nicht richtig sein, denn vorgerm. **ad-tēg-* (**attēg-*) hätte **assēk-* ergeben müssen. *Tēkan* bleibt also unerklärt, denn lat. *digitus* hat wurzelhaftes *i* und gehört mit *taikns* zusammen, während gr. δάκτυλος nach Brugmanns ausführungen (IF. 11, 284 ff.) wol auf **dn̥t-qulo-* beruhen und mit an. *tindr* 'zinke, zacke, spitze' verwant sein wird.

60. *Timrjan.* Zur wz. **dem-* 'zimmern' stelle ich auch noch aksl. *dętlŭ* 'specht' aus **dem-tlo-* (eig. 'zimmerer').

61. *Þeihan.* Grienberger s. 214 vergleicht lit. *tinkù, tìkti* 'taugen, passen', *táikus* 'ebenmässig gefügt, geordnet', apr. *teickut* 'schaffen'. Aber as. *githungan,* ags. *ȝeþunȝen* weist auf eine wz. **teṅk-*, und *þeihan* ist erst durch entgleisung in die ablautsreihe von *beitan* hineingekommen. Vielleicht sind lit. *tìkti, teĩkti, táikus* ähnlich zu beurteilen (Zupitza, Germ. gutt. s. 140), denn *tinkù* aus indog. **tn̥kṓ* hätte zunächst die

neubildung *tikti* hervorrufen können, wodurch dann der anstoss zu ablautsbildungen der *i*-reihe gegeben wäre.

62. *Þiubs.* Die ursprüngliche bedeutung ist wol nicht 'räuber', sondern 'dieb': vgl. *þiubjō* 'heimlich, verstohlen'. Daher gehört es eher zu lit. *tūpti* 'sich niederkauern', *tupėti* 'hocken, kauern' (auf wen diese gleichung zurückgeht, weiss ich nicht) als zu gr. *τύπτω* 'schlage' (Grienberger s. 215). Auch aksl. *tatĭ*, ir. *táid*, aind. *tāyú-*, *stāyú-*, *stená-* bezeichnen den dieb als den heimlichen, verstohlenen (vgl. aksl. *taję* 'verberge', *taj* 'heimlich', aind. *stāyáti* 'ist verstohlen').

63. *Þrōþjan.* Grienberger s. 218 beurteilt lit. *trōtyti* 'durchbringen, schädigen' nicht richtig. Ohne zweifel ist *trōtyti* ein lehnwort aus dem slavischen: vgl. aksl. *tratiti* 'verbrauchen', slov. *tratiti* 'verwenden, verschwenden', serb. *tratiti* 'verlieren', poln. *tracić* 'verschwenden', klruss. *tratyty* 'hinrichten', russ. *tratitĭ* 'verbrauchen, verschwenden, vertun, verlieren' (Brückner, Die slav. fremdwörter s. 147. Miklosich s. 360). Ueber verwantschaft von *þrōþjan* mit *tratiti* zuletzt Hirt, Beitr. 23, 293.

64. *Þrūtsfill.* Verwantschaft mit *usþriutan* (Grienberger s. 218 f.) ist unwahrscheinlich: eher hat Persson (BB. 19, 268) das richtige getroffen. An. *þrot* 'mangel' beruht natürlich nicht 'auf dem des mechanisch geschädigten, durch abstossen defect gemachten', sondern schliesst sich nahe an das verbum an: vgl. *er veizluna þrýtr, þar til er þraut sker ǫll* u. dgl. (s. Cleasby-Vigfusson s. 746). An. *þroti* 'geschwulst' hat nichts mit *þrot* 'mangel' zu schaffen, denn es gehört mit *þrútinn* 'geschwollen', ags. *þrútian* 'aufgeblasen sein', also auch mit got. *þrūtsfill*, ags. *þrústfell* zusammen.

65. *Ufta.* Der begriff 'frequent' könnte sich aus dem des gestreuten entwickelt haben. Das dem adverbium zu grunde liegende adjectiv **ufta-* identificiere ich mit aind. part. *uptá-* 'geworfen, gestreut, gesät' zu *vápati* 'wirft, streut, sät'. Pronominaler ursprung von *ufta* (vgl. Diefenbach, Vergl. wb. 1, 64. Leo Meyer, Got. sprache s. 79) ist mir nicht wahrscheinlich.

66. *Ulbandus.* Urverwantschaft von *ulbandus* mit *ἐλέφᾱς* (Grienberger s. 225) ist durchaus unwahrscheinlich. Man beachte, dass *ἐλέφᾱς* in der älteren zeit nur 'elfenbein' bedeutet, weshalb verwantschaft mit *ἀλφός* 'weisser fleck auf der haut', lat. *albus* 'weiss' jedenfalls möglich ist. Wenn Grienberger

ἐλέφᾱς in die sippe von *ἔλαφος, ἐλλός* hineinzieht, trägt er der ursprünglichen bedeutung 'elfenbein' keine rechnng. Gegen Palander (Ahd. tiernamen s. 100) nehme ich an, dass *ulbandus* irgendwie aus *ἐλέφᾱς* (-*ντ*-) entstanden ist. Der bedeutungsunterschied steht dieser annahme kaum im wege. Apr. *weloblundis* ist nicht 'vielleicht', sondern gewis erst aus dem slav. entlehnt, denn es setzt die neben *velĭbądŭ* belegte form *velĭblądŭ* voraus. Zunächst wird es auf poln. *wielbłąd* beruhen.

67. *Usstagg.* Grienberger s. 233 f. hält den imperativ *usstagg* nicht für eine corruptel, und wirklich findet ein got. **staggan* eine stütze in an. *stanga* 'stechen'. Identisch mit *stanga* wäre **staggan* freilich nicht, denn das an. verbum flectiert wie *fagna,* got. *faginōn.* Auch mit mhd. *stengen* 'zur arbeit antreiben' (**stangjan*) lässt ein got. **staggan* sich nicht identificieren. Jedenfalls gehört *usstagg* in die sippe von an. *stinga,* ags. *stingan,* wozu u. a. an. *stǫng,* ahd. *stanga* 'stange'. Mit unrecht stellt Grienberger diese wörter zur wz. **st(h)ā-,* deren bedeutung sich kaum mit der von *stingan* vermitteln lässt. Auch mit as. *stekan,* ahd. *stehhan,* lat. *instīgāre,* gr. *στίζω, στίγμα* u. s. w. wird *stingan* nicht verwant sein, denn einerseits weist germ. *g* auf indog. *gh* oder *k,* andererseits lassen sich bei **stig-* keine nasalierte formen auftreiben. Eine wz. **stegh-* 'stechen' aber kann vorliegen in russ. *stegatĭ, stegnutĭ* 'hauen, peitschen, steppen', und dazu könnte *stingan* eine präsensbildung mit nasalinfix sein: vgl. lit. *stingù, stìgti* 'ruhig werden, ruhe finden zum bleiben an einer stelle', *stìnkstu, stìnkti* 'gerinnen, steif werden'. Die bedeutungen 'ruhe finden zum bleiben' und 'gerinnen' können sich aus 'stecken bleiben' entwickelt haben, und lit. *in* kann auf *n̥* zurückgehen. Begrifflich zu weit ab steht lit. *sténgiu, sténgti* 'sich anstrengen'. Oder hat dieses einmal, nicht-reflexivisch, 'stacheln, antreiben' bedeutet und lässt es sich mit mhd. *stengen* 'zur arbeit antreiben' (**stangjan*) vergleichen, das sicher zu *stingan* gehört? Aber warum lautet das wort dann nicht *sténgtis?*

68. *Waíhsta.* Falls *waíhsta* 'ecke' zu ahd. *wīhhan,* aind. *vijáte* gehört (Grienberger s. 234), so müssen wir ahd. *winkil,* ags. *wincel* ferne halten, denn dieses hat wol sicher *in* aus indog. *en*: vgl. ahd. *winkan* 'schwanken, nicken, winken', ags. *wincian* 'nicken, winken', ahd. *wankōn,* an. *vakka* 'wanken',

lit. *vingis* 'bogen, krümmung' (*in* aus *n̥*), *véngiu, véngti* 'ungern tun', alban. *vank, vangu* 'felge, radkranz', aind. *vañjula-* 'calamus rotang'. Danach ist auch Kluge[6] s. 426 zu berichtigen.

69. *Wainags.* Grienberger s. 235 und Wood (Mod. lang. notes 16, 23) vergleichen u. a. lit. *vaina, vaĩnas* 'krieg', das sicher aus slav. *vojna* entlehnt ist, wie *vaĩskas* 'heer' aus slav. *vojsko* und *vajavóti* 'bekriegen' aus slav. *vojevati* (vgl. Brückner, Die slav. fremdwörter s. 150). Slav. *voj, voinŭ, vojnikŭ* 'krieger', *vojna* 'krieg', *vojsko* 'heer', *vojevati* 'krieg führen' gehören wahrscheinlich zu aksl. *po-vinąti* 'unterwerfen', bulg. *na-vijam* 'siege', lit. *vejù, výti* 'nachjagen, verfolgen', aind. *véti* 'ist hinter etwas her, verfolgt' u. s. w.

70. *Wainei.* Grienbergers erklärung (s. 235) aus *wēnja ei* ist unhaltbar. Man würde wenigstens *wēnei, weinei* erwarten.

71. *Wōpjan. Wōpjan* ist urverwant mit aksl. *vabiti.* Lit. *vóbyti* 'locken', lett. *vābīt* 'vor gericht fordern', das von Grienberger s. 243 f. herangezogen wird, ist aus dem slav. entlehnt (Brückner, Die slav. fremdwörter s. 154. 188). *Privóbyti* 'anlocken' beruht auf russ. *privábitĭ*, wruss. *privábić* und *iszvóbyti* 'herauslocken' auf einem russ. *izvábitĭ*, wruss. *izvábić* (letztere zusammensetzung kann ich nicht nachweisen). Poln. *wáb'* 'lockpfeife' ist wegen seines erweichten *b* nicht mit ags. *wóp*, as. *wōp*, ahd. *wuof* gleichzusetzen, sondern als eine andere ableitung derselben wz. zu betrachten.

72. *Wrikan.* Nicht mit Grienberger s. 245 zu gr. ῥήγνυμι, ἔρρωγα, das im got. etwa **wrēkan, *waíwrōk* (wie *lētan, laílōt*) lauten würde. Auch die bedeutungen stimmen nicht.

73. *Wriþus.* Es ist nicht geraten, mit Grienberger s. 245 f. *wriþus* als ablautsform zu dän. *vraad*, ags. *wrǽð* zu betrachten und es von aind. *vrā̆ta-* loszureissen.

74. *Wruggō.* Falls ahd. *ringan*, ags. *wringan* mit ahd. *wurgen* verwant ist, darf lit. *rengiùs, reñgtis* 'sich schwerfällig bücken' nicht mit Grienberger s. 246 herangezogen werden, denn *wurgen* gehört sicher mit lit. *veržiù*, aksl. *vrŭzą* zusammen. Lidén (Ein balt.-slav. anlautsgesetz s. 9 f.) will *wringan* von *wurgen* trennen, indem er wegen aschw. *vrā*, an. *rǫ́* 'winkel, ecke' das *g* von *wringan* auf vorgerm. *k̑* zurückführt: es ist aber durchaus nicht ausgemacht, dass *vrā* — *rǫ́* mit *wringan* verbunden werden muss. Es sei aber bemerkt, dass auch bei



Lidéns auffassung von *wringan* zusammenhang mit *reñgtis* ausgeschlossen ist. *Reñgtis* ist wahrscheinlich mit ags. *wrencan* verwant (s. zuletzt Lidén a. a. o. s. 13 f.).

Auf den vorhergehenden seiten habe ich zwar manches besprochen, was mir in Grienbergers untersuchungen als verfehlt oder gewagt erscheint, viele andere seiner etymologien aber habe ich beiseite gelassen, auch wenn sie mich durchaus nicht überzeugen. Nur da wollte ich auf seine aufstellungen eingehen, wo ich etwas schlagendes dagegen einwenden konnte. Die etymologische wortforschung bleibt leider zu sehr von subjectiven anschauungen und neigungen abhängig, und in den meisten fällen kann ja niemand sagen, dass gerade seine eigene auffassung die richtige ist.

LEIDEN, october 1901. C. C. UHLENBECK.

UEBER *MARTI THINCSO, ALAESIAGIS BEDE ET FIMMILENE* (?), *TUIHANTI*, (langob.) *THINX*, (got.) *ÞEIHS* und (mnl.) *DINXEN-*, *DIJSSENDACH* etc., (mnd.) *DINGSEDAGH* etc.

In betreff der lesart des auf einem der bei Housesteads (Borcovicium) aufgefundenen votivaltäre nach *Marti* stehenden wortes herscht keine einstimmigkeit. Nach Hübner (s. Westdeutsche zs. für geschichte und kunst 3,121), Scherer (s. Sitzungsberichte der Berliner akademie 1884, s. 571) und Weinhold (s. Zs. fdph. 21, 2) wäre aus den photographien bez. abklatschen und abschriften *Thingso* zu lesen (doch betont erstgenannter, dass die **G** und **C** in der inschrift nicht scharf unterschieden sind). Nach Siebs (s. Zs. fdph. 24, 452), dem eine ihm von Weinhold geliehene sonderphotographie zur verfügung stand, steht tatsächlich ein **C** da, wenngleich eine unbedeutende verdickung am unteren bogen möglich erscheinen lässt, dass ursprünglich ein **G** gemeisselt war. Pleyte (s. Mededeelingen der k. akad. van wetenschappen, afd. letterk. 3, 2, 112) erklärt aber ausdrücklich, dass nach der photographie das vor *s* stehende schriftzeichen mit dem **C** von *cives*, nicht mit dem **G** von *Germani*, *Augusti* und *Alaesiagis* übereinstimmt. Zu einer entscheidung dürfte hier vielleicht die folgende erwägung führen.

Scherer erblickte (Sitzungsber. 574), unter berufung auf das in der urkunde von Arezzo begegnende got. *hugsis*, in *thingsa-* einen adjectivstamm, der mittelst des secundärsuffixes *-a-* von dem neutralstamme *thingsa-* abgeleitet wäre, der, im langobard. *thinx* erhalten, sich zu dem gemeingerm. neutralstamme *thinga-* 'volksversammlung' verhielte wie got. *weihs*, stamm *weihsa-*, zum stamm *wīka-* (lat. *vicus*). Ihm schloss sich Weinhold, was die formelle deutung betrifft (s. Zs. fdph. 21, 4), ohne bedenken

an. Beide übersahen indessen: erstens dass das etymologisch und semantisch dunkle *hugsis* als gen. zu einem nom. **hugs* steht, der, je nachdem das *u* lang oder kurz war, zu den aus der *-is*-klasse in die *-a*-declination übergetretenen got. bildungen *weihs, þeihs* (mit regelrechter synkope von *-i-*) bez. *ahs, ais* (mit analogischer synkope, vgl. Beitr. 21, 476[1]) zu stellen ist; zweitens dass langobard. *thinx* nicht ohne weiteres mit einem *Thingso* zu grunde gelegten neutralstamme *thingsa-* zu identificieren ist, indem für ersteres synkope eines vor *-s* stehenden vocals geltend zu machen,[2]) für das in rede stehende wort der altarinschrift aber schwerlich an vocalschwund, sondern vielmehr an bildung durch mit *s* anlautendes suffix zu denken (s. gleich unten); drittens dass in solchem derivatum einem bekannten lautgesetz zufolge vor *-s* nur *h*, keinenfalls die gutturale media am platze wäre.

Kauffmann stellt (s. Beitr. 16, 209) ein *þings* = 'cuneus' auf, das im grammatischen wechsel zu got. *þeihs* stände und eine ableitung ergeben hätte, die sich in der formel *Mars Thingsus* = 'Genius cunei' vorfände; zu gleicher zeit aber erwähnt er Kluges in Pauls Grundr. 1[1], 317 geäusserte vermutung *Thingsus* aus *þingiso-*? Siebs leitet (Zs. fdph. 24, 454) *þings* her aus flectiertem *þingses*, das entweder auf *tenqsés* oder auf *tcnquesés* zurückgienge. Von grammatischem wechsel kann hier aber schwerlich die rede sein, weil aus *hs* nach Verners gesetz kein *gs* hervorgieng. Und was die annahme

---

[1]) Wo *fahs* (aus **fahis*) zu streichen, das mit rücksicht auf ahd. *fahs*, ags. *feax* etc. als durch *-s* (nicht *-is*) gebildetes derivatum zu gelten hat.

[2]) Zunächst synkope nach Sievers' gesetz in den flectierten formen *thinxes* etc. (aus **þingises* etc.), dann auf analogischem wege *thinx* für **þingis*.

Beachtenswert ist das, im gegensatz zu dem sonst in westgerm. primärbildungen als rest von altem postvocalischen *-s*(-) begegnenden *-r*(-) (vgl. ags. *salor, dóȝor, siȝor, stulor, hocor, hrýðer,* ahd. *ahir, ehir, trestir, trebir,* afries. *hrīther,* as. *eiero, hōnero* etc.), in unserem wort erscheinende *-s*, dem meines wissens nur das *-s* des ahd. as. masculinen *-isa*-stammes *felis* und von langobard. *pans* 'votum, bannum' [vgl. Brunner, Deutsche rechtsgesch. 1, 147 anm. 22] zur seite steht). Hiernach aber ist für *thinx* und *pans* das nämliche ableitungssuffix, jedoch, was *thinx* (vielleicht auch was *pans*) betrifft, neutr. genus anzusetzen; vgl. im Edict. Roth. § 171 '*omne* (varr. *omnem* mit dem häufigen *-em* für *-e* des nom. acc. sg. neutr.) *thinx* ... *quod prius fecerat*' und 174 '*thinx, quod antea fecit*'.

von vocalsynkope in der paenultima angeht, so sei auf in unserer inschrift stehendes *Fimmilene* oder besser *Fimmilenie* (s. unten s. 146) hingewiesen: der vocalschwund in der paenultima eines simplex ist bekanntlich jüngeren datums als die wirkung der auslautsgesetze, und auf noch im dialekt der dedicierenden Tuihanti gesprochenes **-i* (aus **-ī*) des nom. sg. ist zu schliessen aus dem *-e-* der endung *-enie*, das erst in der folge durch dieses *-i* und das *-j-* der flectierten casus in *-i-* umgewandelt werden sollte. [Die annahme eines durch vor der umwandlung von *-e-* erfolgte vocalapokope entstandenen *-en* des nom. sg., das in der folge durch anlehnung an *-innj-* der anderen casus zu *-in* geworden wäre, dürfte sich nicht empfehlen, da sich von einem für den fall zu erwartenden nachzügler *-en* nicht die geringste spur findet; vgl. dem gegenüber neben ags. *hrycȝ, cynn* etc., as. *bed, flet* etc. und *kunni, muddi,* ahd. *hrucki, kunni* etc. begegnende reste der alten nominativform as. *feni,* ahd. *beti,* mhd. *ribe* etc. und beachte hierzu Beitr. 16, 278 mit anm. 2]. Ausserdem aber wäre wol zu erwarten, dass der steinmetz, wenn er ein *þing-so* oder *þings* aus dem munde seiner auftraggeber gehört hätte, den stimmlos gesprochenen guttural + *s* durch *x* oder *cs* (vgl. wegen dieser vulgärlat. schreibung das Corpus inscript. lat. 8, 1111) und nicht durch *gs* dargestellt hätte.

Ob man dann aber vielleicht an nachlässigkeit des steinmetzen glauben dürfte, der, als er ein *Þingiso* einzumeisseln hatte, das *i* vor *s* ausliess? Dies für möglich zu halten, verbietet die inschrift der südlich vom Hadrianswall, in Brougham Castle (also nicht weit von der fundstelle des Borcovicium-altars) aufgefundenen altars, die Hübner zuletzt (s. Westdeutsche zs. 3, 124) als *Deo Belatucadro* (wegen dieses keltischen namens des Mars vgl. Glück, Kelt. namen bei Caesar s. 6) *a muro sivi* (oder) *Tustingso* etc. entzifferte, und die, wenn auch ihre verwitterten schriftzüge keine absolut zuverlässige fixierung des inhalts gestatten, doch keineswegs zur lesung von vor *-so* stehendem *i* berechtigt.

Nicht die geringste schwierigkeit macht uns im gegenteil eine lesart *Thincso.* Aus mnl. *dijs(s)endach, dīcendach* (mit *c* zur darstellung von gedehnter stimmloser sibilans, wie z. b. in *bloecem* = *bloessem, Rijcele* = *Rijssele,* vgl. wegen des ersten belegs Mnl. wb. i. v., wegen des andern Rijmkron. v. Vlaenderen

6551. 6761. 7027. 7581. 9317) und *dinxendach* 'dienstag' (s. wegen der belege Mnl. wb. 2, 209) ergibt sich die ehemalige existenz von zwei zur bezeichnung von **Tīwaz* oder *-oz* verwanten formen, von **Þingisō* (wozu der gen. **Þingisen* oder *-isin,* der durch die wirkung von Sievers' synkopegesetz *Þincsen-* oder *-in* = mnl. *dinxen-* ergab) und von durch bindevocalloses suffix gebildetem **Þīnhsō* (wozu **Þīnhsen* oder *-sin,* woraus **Þīhsen* oder *-in,* dem durch das westnfrk. gesetz der assimilierung von *hs* zu *ss* mnl. *dijssen-* etc. entspricht). Solches **Þīnhsō* nun konnte der römische steinmetz durch *Thincso* darstellen: das *th* als notbehelf zur bezeichnung von dentaler stimmloser spirans (wie in Tacitus' *Nerthus,* Germ. 40, Greg. Turonensis' *Thoringiam* 2, 9 und den Beitr. 25, 457 erwähnten *thunginus, Theodegisilus* etc.); *n* zur bezeichnung des nasalelements, das, wie aus ags. afries. und dialektisch-mnl. ō aus ǭ (in ags. *fón, hón, ðóhte, bróhte* etc., afries. *brŏchte,* [*e*]*brŏcht, thŏgte, thŏchta* memoria, mnl. *dochte, gedocht, brochte, brocht* neben *dachte* etc.) hervorgeht, sich verhältnismässig lange muss behauptet haben und erst einzeldialektisch schwand;[1]) *c* ebenfalls als notbehelf zur bezeichnung der im lat. fehlenden stimmlosen spirans (man beachte die lautsubstition *x* bez. *ct* für *hs* bez. *ht* bei der widergabe von germ. wörtern durch lat. autoren oder bei entlehnung derselben in roman. sprachen und vgl. hierzu das Zs. fda. 9, 246, bei Mackel, Die germ. elemente in der franz. sprache s. 137 und Beitr. 25, 275. 460 bemerkte, sowie die im Grundr. f. germ. phil. 1², 332 aus lat. schriftstellern citierten *taxonina adeps* 'dachsfett', *taxo* 'dachs').

---

[1]) Vgl. auch Streitbergs Urgerm. gramm. § 93. Gegen dieses ō kann das in Tacitus' Annales 11, 16. 17 überlieferte *Actumero* mit *actu-* = ags. *óht-* in *Óhthere* (?) (vgl. Bremer, Zs. fdph. 22, 251) nicht als beweis für im 1. jh. n. Ch. stattgefundenen schwund des nasalelements aufkommen; denn vorausgesetzt dass die überlieferung in der tat Tacitus' schreibung des namens repräsentiere (vgl. in Nipperdeys ausgabe dieses autors die note zu *Actumero*: 'Der name ist unsicher, da die hs. c. 17 *Catumero* hat und bei Strabo 8, 4 steht *Οὐκρομήρου ἡγεμόνος Χάττων,* welches derselbe zu sein scheint'), so dürfte hier wol ein fall einer völlig begreiflichen nichtschreibung des nasalelements vorliegen. Bremers bemerkung, dass die Römer, die in ihrem *mę̄sa* den nasalvocal durch *en* widergaben, wenn damals noch nasalvocal gesprochen wäre, *Anctumerus* geschrieben hätten, kann nicht für einwandfrei gelten: die auf historischer basis beruhende darstellung von *ę̄s* durch *ens* bedingt doch keineswegs die darstellung von fremdem *ą̄h* durch *anc.*



Die so für den Borcovicium-altar zu fixierende lesart *Thincso* gewährt keinen schwachen grund dazu, für das von Hübner aus dem oben erwähnten, in Brougham Castle aufgefundenen altar herausgelesene *-tingso* als die eigentliche lesart *-tincso* zu vermuten.

Nach Scherer (Sitzungsber. s. 574 ff.) und Weinhold (Zs. fdph. 21, 4 f.) wäre ihr *Mars Thingsus* unter anknüpfung an langobard. *thinx*[1]) als 'gott der volksversammlung' bez. als 'gerichtsgott' zu fassen. Indessen abgesehen davon, dass sich von einer sich auf die volksversammlung oder die gerichtssitzung beziehenden function des **Tīwaz* oder *-oz* keine spur findet,[2]) wäre es nach Kauffmanns bemerkung (Beitr. 16, 207) schwer zu begreifen, was die friesischen cavalleristen am Hadrianswall (lies die in dem *cuneus Frisiorum* stehenden *Tuihanti,* d. h. soldaten aus Twente) dazu veranlasst haben könnte, dem 'präsidenten' des im *thing* versammelten volkes, ihrem volksversammlungsgott oder ihrem gerichtsgott einen dankaltar zu errichten.[3]) Siebs setzt (Zs. fdph. 24, 454) ein mit got. *þeihs* 'zeit' in zusammenhang stehendes *Thing* oder *Thing(i)so* an, das in der bedeutung 'gott der zeit' eine benennung des himmelsgottes repräsentieren sollte, bleibt uns jedoch eine sachliche begründung dieser annahme schuldig; aus den spuren aber, welche der nordische mythus von Týr und Fenrir und die erzählung von des gottes fahrt zu Hymir von dem einstmaligen himmelsgott **Tīwoz* oder **Dīwoz* aufweisen (vgl. Zs. fdph. 21, 1 und Pauls Grundr. 3², 316 f.), ist schwerlich für die nordische mythologie, geschweige denn für die der südlicheren Germanen auf eine noch in der für die forschung zugängliche periode erhaltene verehrung von **Tīwaz* oder *-oz* als himmelsgott zu schliessen. Einleuchtender erscheint beim ersten blick in sachlicher hinsicht Hirschfelds und Kauffmanns fassung von *Mars Thingsus*

1) S. unten den excurs I.

2) Aus dem vom heerwesen handelnden cap. 7 der Germania ist dem zusammenhang gemäss nur auf eine von den priestern im namen des kriegsgottes ausgeübte militärische gerichtsbarkeit zu schliessen: *et duces exemplo potius quam imperio; si prompti, si conspicui, si ante aciem agant, admiratione praesunt. Ceterum neque animadvertere neque vincire, ne verberare quidem nisi sacerdotibus permissum: non quasi in poenam nec ducis iussu, sed velut deo imperante, quem adesse bellantibus credunt.*

3) S. unten den excurs II.



oder besser *Thincsus* (s. oben) als 'schutzgott des cuneus', dem die *cives Tuihanti* nach dem vorbild rein römischer dedicationen an den *Genius legionis, Genius centuriae, Genius cohortis* etc. ihre votivaltäre gewidmet hätten (vgl. Westd. zs. f. gesch. u. kunst 8, 137 anm. 49. Beitr. 16, 207. 209). Doch regen sich hier die folgenden bedenken: erstens ist die annahme von mit got. *þeihs* im ablautsverhältnis stehendem *þings* oder ev. von dem got. wort formell entsprechendem *þīⁿhs* (s. oben), dem mit rücksicht auf die identität zwischen ding- und heerverband eine aus 'volksversammlung' entwickelte bedeutung *cuneus* beizumessen wäre, und von aus solchem *þīⁿhs* gefolgertem *Mars Thincsus = Genius cunei* zu problematisch;[1]) zweitens würden die nicht den *cuneus Frisiorum* bildenden, sondern nur demselben zugeteilten dedicanten wol nicht eine eventuell dem ganzen *cuneus* obliegende religionspflicht übernommen haben; und drittens ist es wenig glaubhaft, dass ein eigentlich 'mit dem *cuneus* in verbindung stehend' bedeutendes adjectiv sich zu einer für den gott verwanten selbständigen benennung emporgeschwungen hätte, die in den gegenden, wo **þingisen(e)z* bez. **þīⁿhsen(e)z dagoz* als widergabe von *dies Martis* aufgekommen, den alten namen *Tīwaz* verdrängt hatte.

Am einfachsten würde sich jedenfalls auch mit rücksicht auf den charakter der dedicanten unsere frage lösen, wenn für **Þīⁿhsō* bez. **Þingisō* (vgl. oben) eine bedeutung

---

[1]) In betreff des auch sonstwo in beziehung zu *Thincso, thinx* und *þing* erwähnten got. *þeihs* (s. noch Cosijn, Mededeelingen der k. akad. von wetenschappen, afd. letterk. 3, 2, 114. Heinzel, Wiener sitz.-ber. phil.-hist. cl. 119, 52. Siebs, Zs. fdph. 24, 453) sei im vorbeigehen bemerkt: erstens dass der zusammenhang eines 'zeit' bezeichnenden nomens mit 'rechtsstreit, klage, gerichtliches verfahren, rechtssitzung, volksversammlung' u.s.w. bedeutenden wörtern sich in semantischer hinsicht kaum begreift; zweitens dass got. *þeihs* nicht im allgemeinen 'zeit' bedeutete, sondern als ausdruck für 'die geeignete' bez. 'die für etwas bestimmte zeit' begegnet (vgl. Röm. 13, 11 *jah þata witandans þata þeihs, þatei mēl ist uns ju us slēpa urreisan = καὶ τοῦτο εἰδότες τὸν καιρόν, ὅτι ὥρα ἡμᾶς ἤδη ἐξ ὕπνου ἐγερθῆναι*; und 1. Thessal. 5, 1. 2 *Aþþan bi þō þeihsa jah mēla, brōþrjus, ni þaurbum ei izwis mēljaima; untē silbans gluggwō witum þatei dags fraujins swē þiubs in naht swa qimiþ = Περὶ δὲ τῶν χρόνων καὶ τῶν καιρῶν, ἀδελφοί, οὐ χρείαν ἔχετε ὑμῖν γράφεσθαι. αὐτοὶ γὰρ ἀκριβῶς οἴδατε ὅτι ἡμέρα κυρίου ὡς κλέπτης ἐν νυκτὶ οὕτως ἔρχεται*) und als solcher etymologisch zu lit. *pri-tìkti* 'passen' zu stellen ist.

'krieger' glaubhaft zu machen wäre. Und dies erscheint mir in der tat möglich: zwar nicht durch berufung von *dat du neo dana halt dinc ni gelcitōs mit sus sippan man* (Hildebr. 31), wo *dinc* 'rechtsstreit' nach Scherer (Sitzungsber. d. Berl. akad. 1884, s. 575) durch übertragung für 'kampf' stehen könnte, sondern durch heranziehung von etymologisch nicht von *þing* etc. zu trennenden aslov. *tęža* lis, rixa, onus (eig. 'das zur anstrengung nötigende'), *tęgati* rixari, *tęgŭ* labor, *tęžakŭ* agricola, *tęžatelĭ* agricola, operarius, *tęžati* opus facere etc., die für die wörtersippe auf semantisch zu grunde liegendes 'sich anstrengen' bez. 'anstrengung' hinweisen (vgl. ahd. *flīz* opera und contentio, dissensio), mit rücksicht worauf nach ahd. ags. *winnan* 'sich anstrengen' und 'kämpfen', mhd. *krieg* 'anstrengung' und 'kampf' für die derivata **þīⁿhs* (mit suffix *-s*, wie die zu der *-a*-klasse übergetretenen neutra ahd. *fahs, sahs*, ags. *feax, seax, meox* etc.; oder **þīⁿhso* mit suffix *-so*, wie das masc. ahd. *lefs*? wegen der geschlechtlich nicht zu fixierenden, mit *-s* oder *-so* gebildeten verbalia **tehs*, **tahs* 'diebstahl' vgl. Beitr. 25, 575), und **þingiso* (mit suffix *-iso*, wie wie langob. *thinx*, s. oben s. 138 anm. 2) eine bedeutung 'kampf' anzusetzen wäre; dazu als schwache secundärbildung (vgl. got. *spilla* 'verkündiger', *staua* 'richter' zu *spill* 'fabel' und 'verkündigung',[1]) *staua* 'urteil', ags. *stéora* 'steuermann' zu *stéor* 'steuer') **þīⁿhsō* und **þingisō* 'kämpfer'.[2])

---

[1]) Diese bedeutung anzusetzen nach *spillōn* 'verkündigen'.

[2]) Als varianten der (oben s. 139 aufgeführten) zu diesen götternamen stehenden *dijs(s)en-, dinxendach* begegnen in mnl. quellen noch (wegen der belege s. Mnl. wb. a. a. o.): *dinsen-, dincendach* durch compromiss aus *dinxen-* und *dijssen-* (*dīcen-*) *dach*; *dīsensdach* durch einwirkung von *woedens-* in *woedensdach* 'mittwoch'; *dinx-* und *dijsdach* mit *dinx-, dijs-* durch anlehnung an *maen-, sondach* (neben *manen-, sonnendach*; synkope durch die wirkung vom mnl. gesetz, das ausfall von *-e-*, d. h. *-ə-*, zwischen gleichen dentalen erforderte) oder aus compositionsstamm **þingisa-*, **þīⁿhsa-* (vgl. ahd. *mānatag*). Beachte noch bei Kiliaen verzeichnetes *dijssen-, dīsendagh* (die form ist nach De Bo's Idiot. noch jetzt in Westflandern in schwang); *dingsdagh* (= im jetzigen nnl. üblichem, als *divsdach* gesprochenem namen) mit *divs-* aus *dinx-* durch synkope von zwischen nasal und *s* sehendem *k* (vgl. bei Kiliaen verzeichnetes *pingsterdagh*, nnl. *pivsteren* aus *pinksteren*, das noch als historische schreibung erhalten geblieben, sowie bei Kil. erwähntes und auch nnl. *angst*, d. h. *avst*, für mnl. *anxt*); *dijnsdagh* (eine noch jetzt dialektisch, u. a. in der provinz Gelderland gesprochene form mit



Wie aber erklärt sich die verwendung von *Thincso* als dativ in der inschrift? Es liegt auf der hand, dass der römische steinmetz, wenn er aus dem mund des oder der germ. dedicanten den namen des göttlichen wesens, dem die widmung galt, im nom. oder im dat. hörte, das suffix der einen oder der anderen form, falls dasselbe einer in der inschrift zu verwendenden dativendung gleich oder ähnlich war, ganz oder nahezu ungeändert (d. h. nur nach bedarf umgebildet) in den lat. text eintrug. So findet sich auf einem im oberen Ahrtale gefundenen altare (s. Bonner jahrb. des vereins von altertumsfreunden im Rheinl. 53, 172) zu *Mercurio* (vgl. Zs. fda. 35, 208) ein germ. dat. *Hannini* (zu **Hannjō*, wahrscheinlich = 'todesgott', vgl. Siebs in Zs. fdph. 24, 146 ff.). So haben die Nehalennia-votivsteine als dativ entweder *Nehalen(n)iae* bez. *-e* = germ. **Nehalen(n)iēa* oder (seltener) *Nehalen(n)i* (s. die von Kauffmann in den Beitr. 16, 211 f. zusammengestellten inschriften) = dem nom. auf altes *-eni* oder *-enni* (mit *nn* aus den flectierten casus). Eine genaue parallele aber zu diesem *Nehalen(n)i* gewährt unser *Thincso* sowie auch das nach dem oben (s. 139) erörterten, auf dem altar von Brougham Castle zu lesende *Tustincso,* für dessen *t* = germ. *þ* man Tacitus' *Catualda* (Ann. 2, 62. 63) mit *Catu-* = (ags. *heaðu-,* ahd. *Hadu-*), die bei lat. schriftstellern begegnenden, auf germ. **þahso* (= ahd. *dahs*) hinweisenden *taxo, taxonina adeps* (s. oben s. 140) vergleiche, dessen *Tus-* aber schwierigkeit bereitet: die fassung von *Tus* als durch omission entstandener lesart für *Tius* (die in den Sitzungsber. der Berl. akad. 1884, s. 575 für nicht undenkbar gehaltene latinisierung von *Tjus* zu *Tus* ist a limine abzulehnen) bedingt die annahme von (allerdings an sich nicht unbegreiflichem) misverständnis des steinmetzen, der *Tius* mit

---

durch das *ij*-zeichen dargestelltem, aus ī entwickeltem diphthong *a^ei*); durch compromiss von *dijs-* und *dins-* (mit durch einwirkung von *s* für *v* eingetretenem dentalen nasal; die form *dins-* gilt noch jetzt im nnl. neben *divs-*). Sodann auch in Schiller-Lübbens wb. erwähntes *dingsedaghes* mit *dingse-* aus **þingisa-* und die in Schmellers wb.[2] 2, 1071 aus dem 13. jh. angehörenden urkunden des Berliner archivs citierten *dins(e)-*, *dincedagh, dijsdach.* Rätselhaft ist mir das *-t-* in bei Schmeller begegnenden *dinst-, dingstdag,* bei Schiller-Lübben stehendem *dingstage* (das wol als schreibung für *dingst-dage* zu gelten hat) und von Kiliaen i. v. *dingsdagh* verzeichnetem *dijstdagh.* Auch *dynschedach* (bei Sch.-Lübb.) ist mir unklar.

dessen appositum für ein wort gehalten hätte, und von (mit der erfahrung im widerspruch stehendem) in zweisilbiger form vor cons. im urwestgerm. stattgefundenem vocalschwund; läge es hier aber nicht nahe, in *Tus-* ein (mit *t* für *þ* stehendes) *þūs-* zu erblicken, das sich dem unverkennbar in an. *þúshund, -hundrađ* 'tausend' (d. h. 'grosses hundert') zu tage tretenden compositionsteil *þūs-* 'gross-' vergliche (beachte dazu Beitr. 13, 327 f. und Pauls Grundr. 1², 491), und also aus *Tustincso* zu erschliessendes **Þūsþinhsō* als 'grosser krieger' zu deuten?

Durch die gebotene zurückweisung von **Tīwaz* oder *-oz* als 'volksversammlungs-, gerichts-, himmels- und schutzgott' kommt die (übrigens zum teil auch in formeller hinsicht zu beanstandende) deutung in wegfall von seinen zwei (auf den beiden Borcovicium-altären erwähnten) begleiterinnen *Alaesiagis* (*Alaisiagis*) *Bede et Fimmilene* (diese beiden namen stehen bekanntlich nur auf dem einen der altäre, der auch *Marti Thincso* statt des in der anderen inschrift einfach als *Marti* erscheinenden götternamens bietet) als 'den allgeehrten, gebot und geschickte ausführung' (s. Sitzungsber. d. Berl. akad. 1884, s. 579 f.), 'den schrecken der erle (d. h. sturm, blitzfeuer), Mora et Festinatio' oder 'der für das bodthing und der für das fimelthing als schützerin des friedens tätigen göttin' (s. Westd. zs. 3, 292 f. und Sitzungsber. der Wiener akad. phil.-hist. cl. 119, 51 ff.), 'den gesetzessprecherinnen, der zum ding fordernden und der durch belehrung streitsachen zum endlichen austrag bringenden' (s. Zs. fdph. 21, 12 ff.), 'den gewaltig einherfahrenden göttinnen, der schreckenden Bēd und der stürmenden Fimmila' (s. Zs. fdph. 24, 441 ff.), 'den hilfreichen, der helfenden trösterin und der eile (mit der die ersehnte hilfe erwartet wird)' (s. Beitr. 16, 201 ff.); vgl. auch noch Hennings *alaisiagis* 'den lehrenden' (Zs. fda. 42, 193). Vielmehr sind als die gefolgschaft des kriegsgottes bildend personificierte abstracta nach art von *Δεῖμος* und *Φόβος*, *Pavor* und *Pallor,* genossen des *Ἄρης* bez. *Mars* (vgl. Grimm, Myth.² s. 188 und Myth. 1⁴, 172) zu erwarten. Und ich möchte demnach vorschlagen, für *Bede* an das von Siebs (Zs. fdph. 24, 448 f.) behufs seiner 'schreckenden Bēd' berufene *undarbādoda* = 'durch schrecken niedergestreckt' (Hēl. 4851 *uurthun,* nämlich die Juden, die Jesus gefangen nehmen wollten, als dieser sich zu erkennen gab, *undarbādoda, that sia undar*

bac fellun) anzuknüpfen, das, wie aus *undar-* zu folgern, eigentlich als kampfesausdruck für 'durch einflössen von schrecken besiegen' verwant sein muss; also **Bāedu*, wozu als dat. **Bāedēa*, latinisiert *Bede* (vgl. auch die nach Zimmers in der Zs. fdph. 24, 449 erwähnter mitteilung mit *underbādoda* verwanten altir. *búadraim* turbare und *búadach* 'siegreich').

Als die collegin dieser 'schrecken erregenden göttin' aber wäre die personification von 'gewantheit' (= 'die kriegsgewantheit verleihende') am platz, deren bezeichnung durch *Fimmilenie* sich m. e. folgenderweise plausibel machen lässt (ich sage *Fimmilenie* mit *-ie*, nicht mit *-e*, wie bisher gelesen wurde: der photographie der inschrift zufolge steht hier nach *Fimmile-* nicht die einfache, durch verwendung eines striches für den zweiten verticalschaft des *n-* und den verticalschaft des *e*-zeichens gebildete ligatur, sondern es findet sich noch ein den oberen horizontalstrich des *e*-zeichens nach links gleichsam fortsetzender, den verticalschaft des *n-* (und *e-*) zeichens überragender kurzer strich, der sonst bei den *e*-zeichen nicht begegnet und in dem man versucht ist, einen durch versehen statt des über dem zweiten verticalstrich des *n*-zeichens stehen sollenden kurzen *i*-zeichens gemeisselten horizontalstrich zu erblicken; wegen eines solchen *n*-zeichens mit darüber stehendem *i* vgl. die in nummer 36 und 441 von Brambachs Rheinischen inschriften begegnende darstellung von *ni*): mit rücksicht auf das bereits von Scherer (Sitzungsber. der Berl. akad. 1884, s. 579) behufs seiner *Fimilō* 'geschickte ausführung' herangezogene an. *fimr* 'geschickt, behend' (vgl. auch in den Malb. gll. erscheinendes, Beitr. 25, 298 besprochenes *fimīch* 'gewant, gelernt') wäre eine adjectivbildung (nach art von ahd. *fesil* 'fruchtbar', *chragil* 'schwatzhaft', *durhil* 'durchlöchert', vgl. Kluge, Nom. stammbild. § 190) *fimiloz* 'gewant' anzusetzen (*fim-* und *fimil-* zu einer verbalwurzel *fim* gehörend; wegen des *mm* für *m* vgl. Sitzungsber. der Berl. akad. 1884, s. 579 f. und beachte auch die Beitr. 25, 247 betonte nachlässigkeit der vulgärlat. schreibung von einfachem und doppeltem cons.); dazu ein mit suffix *-nī*, flect. *-n(n)j-* gebildetes abstractum, das sich vergleicht mit as. *wōstun* und *wōstunnia* 'wüste' (aus **wōstunī* etc. zu **wōstu-*), as. *fastunnia* 'fasten' (aus **fastunī* etc. zu **fastu-*), as. *henginnia* 'zustand des hängens' (aus **hanginī*

etc. zu *hangi-*, stamm des prototypus von ahd. *hengen*;[1]) das einfache *n* von *-enie* ist vieldeutig: die durch *j* erwirkte consonantendehnung könnte einer jüngeren sprachperiode angehören als die, woraus unsere inschrift stammt (vgl. indessen die gewis nicht gerade jungen *Nehalenniae-* bez. *-ennie-*belege), oder das *n* kann durch einwirkung des einfachen *n* des nominativs für *nn* eingetreten sein, oder es kann durch unachtsame schreibung für *nn* stehen.

Für die deutung von *alai-* bez. *alaesiagis* endlich haben Kauffmann und Sievers durch ihre erörterungen über das wort (Beitr. 16, 201 ff. und 257 ff.) den weg gebahnt; nur hat man das adjectiv nicht durch 'den hilfreichen' zu übersetzen, sondern durch 'den kriegsehre, sieg verleihenden' (vgl. mhd. mnl. durch restrictive verwendung des nomens für 'kriegsehre, sieg' stehendes *ēre*).

Dass die weibliche, bekleidete und die kein symbol tragende rechte erhebende figur auf der rechten seite des einen der Borcovicium-altäre (wegen der beschreibung derselben s. Westd. zs. 3, 121, wegen ihrer nachzeichnung Archaeolog. Aeliana von 1884, X und besonders abbildung I in den Mededeelingen der k. akad. van wetenschappen, afd. letterk. 3, 2) eine *Alaisiaga* darstellt, unterliegt natürlich keinem zweifel. Fraglich ist es aber, ob die auf dem halbkreisförmigen (ebenfalls bei Housesteads gefundenen) relief rechts und links von Mars schwebenden, nackten (oder doch nur ein eng an-

[1]) Scherers, Weinholds, Siebs', Kauffmanns und Heinzels ansatz von *Fimilō* (s. Sitz.-ber. d. Berl. ak. 1884, s. 579. Zs. fdph. 21, 13. 24, 448. Beitr. 16, 205 und note 4. Wiener sitz.-ber. phil.-hist. cl. 119, 53) als durch *-ilō* gebildeter ableitung, wozu eine form mit *-en-* als flexionselement, hat den oben hervorgehobenen, der ligatur für *ne* beigegebenen strich gegen sich, der eben nicht auf eine lesart *ne* hinweist. Uebrigens wäre gegen die annahme von *-en-* als stammabstufung der schwachen fem. declination einzuwenden, dass die hinsichtlich ihrer bildung völlig dunklen namen, nämlich der name *Caterene* der gemahlin des burgundischen fürsten Gundobald (vgl. Grimms Gesch. d. d. spr. s. 491[3]) und *Dadolena* (in Förstemanns Namenb. 1, 1145), schwerlich als zeugnisse für solches *-en-* dienen können, dass aber für *Hluðenae* neben *Hludanae* (s. Beitr. 18, 134 f.) keinesfalls ein germ. dativ *-eni* bez. *-ani* für möglich zu halten (wie sollte der steinmetz diese endungen in *-enae, -anae* umgebildet haben?), sondern eben im hinblick auf das mit *-a-* wechselnde *-e-* an participiale oder damit gleichstehende bildung zu denken ist.

liegendes, kurzes gewand tragenden), in der erhobenen rechten etwas stabähnliches, in der herabhängenden linke einen kranz haltenden weiblichen gestalten (wegen deren beschreibung bez. nachzeichnung ich auf Westd. zs. 3, 124 f. und 5, tafel 13. Archaeologia Ael. a. a. o. und Mededeel. der k. akad. abbildung III verweise) desgleichen *Alaisiagae* seien. Hübner (Westd. zs. 3, 126) und Scherer (Sitz.-ber. der Berl. akad. 1884, s. 581) nehmen hier zwar identität an; doch erblickten Mr. Six van Hillegom, Pleyte (s. Mededeel. der k. akad. s. 104) und Hirschfeld (Westd. zs. 5, 321 anm. 2) in den nackten figuren zwei Eroten und äussert sich Heinzel (Wiener sitz.-ber. phil.-hist. cl. 119, 54) betreffs der frage folgenderweise: 'bei den altären handelt es sich um den germanischen Mars Thincsus, bei dem relief um den römischen. Die schwebenden nackten ... gestalten rechts und links von Mars sind, wie mir die collegen Benndorf und Bormann versichern, römische genien'. Jedenfalls empfiehlt es sich bei dieser sachlage, aus den gestalten des reliefs nicht etwaige schlüsse behufs einer deutung des *Alaisiagae* zu ziehen.

Excurs I.

Langobardisch (*gaire-*)*thinx*.

Ueber die bedeutung dieses wortes und über das compositum *gaire-, gāre-, gārithinx* sei es mir gestattet, hier einen kurzen excurs zu bringen. Nach Pappenheim, der (in Gierkes Untersuchungen zur deutschen staats- und rechtsgesch. 14, 30) die semantische identität der beiden wörter hervorhebt, sollen die nomina nicht nur 'rechtsgiltige schenkung' und 'das vertragsmässige vermachen eines vermögens oder eines teils desselben', sondern auch 'volksversammlung' bezeichnen (s. daselbst spec. s. 35. 45 ff. und 30 f. und vgl. wegen der letzten, auch von anderen rechtsgermanisten angenommenen bedeutung die in der Zs. der Savigny-stiftung 7, 53 note 1 verzeichnete literatur). Schröder deutet (in der ebengenannten Zs. 7, 53 ff.) *gairethinx* als 'freilassung durch zuwerfen des gers', als 'erbeinsetzung durch gerreichung' und als 'durch erhebung oder berührung eines speeres symbolisierten übertragungsact'. Bruckner übersetzt (in seiner Sprache der Langobarden s. 212. 205) *thinx* durch 'das ding, die auf dem ding vollzogene rechtsgiltige

handlung, bes. schenkung' und *gairethinx* durch 'das öffentliche ding, zu dem die Langobarden mit dem ger bewaffnet kamen', sowie durch 'die auf dem ding vollzogene handlung, bes. schenkung'.

Wegen der bedeutung 'volksversammlung', die aus Rotharius' Edict. c. 386 *Praesentem vero dispositionis nostrae edictum ... in hoc membranum scribere iussimus, pertractantes et sub hoc tamen capitulo reservantes ..., quin etiam et per gairethinx secundum ritus gentis nostrae confirmantes, ut sit haec lex firma et stabelis* hervorgehen sollte, beachte man zunächst Schröders bemerkung (in gedachter Zs. 7, 53): dass erstens die auslegung von *gairethinx* als 'volksversammlung' gegenüber dem wortlaute des Ed. Roth. *per gairethinx secundum ritus gentis nostrae confirmantes* undurchführbar sei, da das erfordernis der zustimmung der volksversammlung unmöglich als *ritus gentis nostrae* hätte bezeichnet werden können; und zweitens die worte *secundum ritus g. n.* notwendig die anwendung eines volksrechtlichen symbols andeuten. 'Sodann aber vergleiche man die gleich unten anzuführende stelle, deren *et per gairthinx ipsum confirmit* genau mit dem *per gairethinx confirmantes* von cap. 386 übereinstimmt und so zu der folgerung nötigt, dass auch an letzterer stelle ein 'durch rechtsgiltige schenkung' bezeichnender ausdruck vorliegt: die gesetzsammlung wird hier eben als eine vom fürsten dem volk verliehene schenkung dargestellt.

Wegen der bedeutung 'rechtsgiltige vergabung' ist cap. 224 des Ed. Roth. zu beachten: *Si quis servum suum proprium aut ancillam suam liberos dimittere voluerit, sit licentia qualiter ei placuerit. Nam qui fulcfree et a se extraneum, id est haamund, facere voluerit, sic debit facere. Tradat eum prius in manu alteri homines liberi et per gairthinx ipsum confirmit; et ille secondus tradat in tertium in eodem modo, et tertius tradat in quartum. Et ipse quartus ducat in quadrubium et thingit in gaida et gisil, et sic dicat: de quattuor vias ubi volueris ambulare, liberam habeas potestatem ... Et si sine heredes legetimûs ipse qui haamund factus est, mortuus fuerit, curtis regia illi succidat, nam non patronus aut heredes patroni ... Item qui fulcfree fecerit et quattuor vias ei dederit et haamund a se, id est*

extraneum, non fecerit, talem legem patronus cum ipso vivat, tamquam cum fratrem aut cum alio parente suo libero Langobardo: id est si filiûs aut filias legitimas, qui fulcfree factus est, non demiserit, patronus succidat. Hieraus ergibt sich, dass zwar für den formalismus der vollfreilassung (wodurch der unfreie *fulcfree* 'gemeinfrei' und *āmund* 'von der vormundschaft befreit' wurde) ausser der (auch für die freilassung zum *fulcfree* vorgeschriebenen) führung *in quadrubium* noch eine *per gairthinx* zu confirmierende *traditio in manu alteri homines liberi* erforderlich war, diese *confirmatio per gairthinx* aber, wie Pappenheim (s. 35) richtig betonte, nichts auf die freilassung als solche bezügliches enthält und nur das *tradere in manu* betrifft. Demgemäss ist auch in cap. 222 des nämlichen edicts *Si quis ancillam suam propriam matrimoniare voluerit sibi ad uxorem, sit ei licentiam; tamen debeat eam libera thingare ... et legetimam facere per gairthinx* das *p. g.* als ausdruck für 'durch schenkungsformalität' zu fassen. Auffällig erscheint hierneben zwar der umstand, dass *thingare* nicht nur 'vertragsmässig vermachen', sondern auch 'freilassen' bezeichnet (s. Edict. Rothari 156. 222. 224. Liutpr. 9. 55. 77. 140); ob aber Pappenheim im rechte ist, wenn er (s. 39) meint, dass *thingare* ursprünglich nur diejenige freilassung bezeichnete, die *per thinx* stattfand, in der folge aber neben dieser engeren bedeutung die weitere von 'freilassen (überhaupt)' angenommen hätte, dürfte zu bezweifeln sein: bei der scharfen unterscheidung der mit *gairethinx* und ohne dasselbe stattfindenden freilassungen, wäre es kaum denkbar, dass ein eigentlich für die erste gerichtshandlung verwanter ausdruck auch für die andere in schwang gekommen wäre. Eher begreift sich für *thingare* ein semantischer entwickelungsgang: 'veräussern durch rechtsgiltigen act', woraus durch specialisierung der bedeutung 'freilassen'.

Für die erklärung der erwähnten bedeutungen des offenbar zu germ. *þing* gehörenden langobard. substantivs (vgl. oben s. 138 anm. 2) und des verbs *þingōn* (woraus *thingare* des lat. textes) ist natürlich von einer grundbedeutung 'rechtsstreit' bez. 'einen rechtsstreit führen' auszugehen; daraus durch begriffliche ausdehnung 'rechtsgeschäft' bez. 'ein rechtsgeschäft vornehmen', woraus durch specielle verwendung 'gerichtliche

vergabung' und 'vertragsmässiges vermachen' bez. 'veräussern durch rechtsgiltigen act'.

Mit rücksicht auf die bedeutungen 'rechtsgiltige schenkung' und 'vertragsmässiges vermachen' empfiehlt es sich wol, der bei der veräusserung üblichen formalität des in den schoss werfens eingedenk (vgl. Schröder, Deutsche rechtsgesch.[3] s. 60 note 10 und Beitr. 25, 453 ff.), für den ersten compositionsteil von *gairethinx* nicht einen reflex von an. *geirr,* ahd. as. *gēr* 'speer' ins auge zu fassen, sondern ein dem stamm von ahd. *gēro,* ags. *ʒára,* an. *geiri* 'schoss' entsprechendes *gaire-* (*gair-, gāri-*). Gegen solche deutung spricht gewis nicht die von Schröder (Zs. der Sav.-stift. 7, 54) vermutete identität der durch *per gairthinx* und *in gaida et gisil* der oben citierten § 224 bezeichneten symbole: indem das *thingit in gaida et gisil* ('soll er freilassen mit den händen auf der pfeilspitzę und dem pfeilschaft', vgl. wegen dieser ausdrücke Schröder a. a. o. s. 54 f.) sich auf die vom dritten treuhänder zu vollziehende freilassung bezieht, hat die von dem patronus und den zwei andern treuhändern vorzunehmende traditio den zweck, den mit der vollfreilassung zu beglückenden zum *extraneum* von dem patronus, d. h. in bezug auf denselben zum *āmund* zu machen. Ausserdem aber macht die vorgeschlagene fassung das aufstellen zweier scharfsinniger, jedoch schwach begründeter hypothesen Schröders unnötig, nämlich der annahme (s. Schröder a. a. o. s. 5), dass der festucatio oder werpitio eine gerreichung zu grunde gelegen und der vermutung (a. a. o. s. 59), dass der könig, die übertragung der gesetze dem volke bestätigend, sich bei dem *gairethinx* beteiligt, also zugleich mit der versammelten volksgemeinde den sper erhoben und durch die luft geschwenkt habe oder dass eine berührung seines speeres durch die der übrigen stattgefunden.

In formeller hinsicht ist ferner aus *thingare* (= *þingŏ̄n,* vgl. as. *thingon,* ahd. *dingōn*) auf ein neben **þingis* bez. *þinx* stehendes (oder jedenfalls ehemals stehendes) **þing* zu schliessen, denn zu **þingis* oder *þinx* könnte nur ein verb **þingisŏ̄n* oder *þinxŏ̄n* gehören.

Excurs II.

Tuihanti.

Für die fixierung der ethnischen zugehörigkeit der auf den beiden Borcovicium-altären erwähnten *Tuihanti* fehlt uns jeglicher anhalt (vgl. auch Brunner in der Zs. der Sav.-stift. 5, 227). Ueber die etymologie des völker- und des dazu gehörenden, auch nach besiedlung des *Tuihanti*-landes durch die Sachsen erhalten gebliebenen gaunamens eine vermutung.

Nach aslov. *sąditi* judicare, *sądij* judex wäre germ. **hantaz* oder *-a*ⁿ (bez. *-oz* oder *-o*ⁿ) judicium und daraus gebildetes, substantiviertes bahuvrīhi-adjectiv **Twihanta*ⁿ (bez. *-o*ⁿ) 'zwei gerichtsbezirke enthaltender gau' (also eig. mit ellipse eines dem althochd. *gewi, gouwi,* got. *gawi* entsprechendem nomens) denkbar. [Die alte stammform des dazu gehörenden völkernamens ist aus dem latinisierten *Tuihanti* nicht zu ermitteln; vgl. Tacitus' *Angli, Frisii, Chasuarii* = alten *Anglijez* oder *-īz* (ags. *Engle*), *Frison*(*e*)*z* (afries. *Frisa*), *Chasowarōz*.]

Durch vocalapokope und ausfall von *h* (das wort wurde, als das simplex ausser gebrauch geraten, nicht mehr als compositum empfunden), sowie contraction der zusammenstossenden vocale zum diphthong entstand aus **Twihanta* jüngeres **Twiant,* das mit locativsuffix *-i*[1]) begegnet in *in pago Northtuianti* (anno 797, s. Lacombl., Urkundenb. 1, n. 9), *in pago Norhttueanti* (anno 799, s. Lac. 1, n. 14) mit den *eo, ea* (für *io, ia*) der as. literarischen denkmäler zu vergleichendem *ea* (d. h. $i^{e}a$, s. Beitr. 16, 289 und 254) und *in pago Thuehenti* (anfang der 2. hälfte des 9. jh.'s., s. Mon. Germ. SS. 2, 680) mit falschem *Th* und mit *h* als trennungszeichen der componenten des diphth., i^{e} und aus *a* geschwächtem a^{e}. Aus dem diphth. contrahiertes *ē* bez. etwa schon daraus gekürzten (im jetzigen *Twente* vorliegenden) vocal gewähren: *in Twĕnte* (a. 1028, s. van Mieris, Charterb. v. Holl. en Zeeland 1, 63), *comitatum Tuĕnte nuncupatum* und *infra Tuĕnte* (zw. 1027 und 1054, s. Muller, Cartul. van Utrecht s. 93) mit aus dem locativ in andere casus eingedrungener endung;

[1]) Wegen desselben vgl. ausser Beitr. 8, 324 ff. noch Beitr. 14, 121. 15, 487 f. und 26, 559 (den 15, 487 verzeichneten as. locativ *Grupilingi* hat Schilling übersehen, als er Beitr. 26, 559 meinte, dass die endung *-i* bisher bei *-a*-stämmen ausser in *Thiatmalli* und den von Althof beigebrachten *-bergi* nicht für das as. belegt wäre).



und mit lat. endung *in Tuĕnta* (a. 1050, s. v. d. Bergh, Oorkondenb. v. Holl. en Zeeland n. 83), *bona Thuĕnthie, per Tuĕnthiam* (a. 1291 bez. zw. 1298—1304, s. Oorkondenb. v. Groningen en Drente 1, 126. 140), *per Tvĕnthiam, Thvĕntye* gen. (a. 1329, s. Muller, Regesta van het bisdom Utrecht 1, 224. 271; wegen noch anderer belege s. Oorkb. v. Gron. en Drente 2, 482). Man vergleiche auch den parallel gebildeten namen des nördlich von Twente gelegenen gaus: *in pago Thriente vocato* (a. 994 und 1025, s. Mon. Germ., Dipl. reg. 1, 143 und Muller, Cartular. v. Utrecht s. 75) mit *ie* = *ehe* von oben citiertem *Thuehenti, de Thrient* (10. oder 11. jh., s. Crecelius, Collectae etc. 1, 12), *in pago Thrcant* (a. 820, s. Lac. 1, n. 40), beides in der nominativform, *in pago Thrĕnte nominato* (a. 1006, s. Muller, Cartul. v. Utr. s. 72), *comitatum de Thrĕnte* (a. 1024 bez. zw. 1056 und 1062, sowie a. 1025, s. Muller, Cartul. s. 74. 97 und Oorkb. v. Gron. en Drente 1, 13), *in comitatu T(h)rĕnte* (a. 1040, s. Muller, Cartul. s. 84 und 81), *infra Thrĕnte* (zw. 1027 und 1054, s. Muller, Cartul. s. 93), *nostre ditioni in Thrĕnte* (a. 1046, s. Muller, Cartul. s. 89), *decano de Thrĕnte* (a. 1217, s. Oorkb. v. Gron. en Drente 1, 42), *in pago Thrĕnte nominato* (zw. 1050 und 1062, s. Muller, Cartul. s. 95); und mit lat. endung *qui inde transiens venit Thrianta* (Mon. Germ. SS. 2, 381), *in, de Thrĕnta* (a. 1200 bez. 1224, s. Oorkb. v. Gron. en Drente 1, 29. 46), *in comitatu Thrĕntia, sculteto Thrĕntie, per Thrĕntiam* (a. *1225 bez. 1247. 1250. 1291, s. Oorkb. v. Gron. en Drente 1, 55. 69. 72. 128), *in Drĕnthia, Drĕnthie, -tye* gen., *per Drĕnthiam* (a. 1256. 1291 und 1329, s. Oorkb. v. Gron. en Dr. 1, 79. 126. 127. Muller, Regesta v. h. bisdom Utrecht 1, 224. 281); (wegen noch anderer belege s. Oorkb. v. Gron. en Dr. 2, 442).

GRONINGEN. W. VAN HELTEN.

ZU THEOBALD HOECK.

Köster bemerkt Anz. fda. 26, 288, dass von den gedichten des Schönen blumenfelds cap. 46. 47 u. a. für den gesang, andere wahrscheinlich für den sprechvortrag gedichtet seien. Zur näheren feststellung dieses unterschieds eignet sich die beobachtung der bei Höck häufigen enjambements, denn ein gedicht mit enjambement von strophe zu strophe, wie etwa Höcks cap. 2, oder von vers zu vers, wie cap. 76, ist schlechthin unsangbar, und auch bei leichteren enjambements, wie z. b. 21, 23 f., hätte sich Höck, wenn er für den gesang gedichtet hätte, die wirkung mutwillig stark beeinträchtigt. Wie sehr das verständnis des textes von der erkenntnis des enjambements abhängt, zeigt 14, 11 ff., wo Jellinek, Zs. fdph. 32, 398 *In* in *On* ändern will, während bei richtiger interpunction Höcks text einen guten sinn gibt:

> Vnd da ich wuer ein Knåblein nuer,
> Verzehret ich mein Jugendt
> In fürwitz. Liebes-Tugendt
> Mich jrret nichts: vmb thet ich stieren
> Mit Fischen, Voglen, andern Thieren.

Beim gesang kann das verständnis solcher strophen nicht erreicht werden, das ist nur möglich bei stillem lesen oder sprechvortrag. Dafür also werden von Höcks gedichten die bestimmt sein, die enjambements aufweisen, das sind 78 von den 92. Und von den übrigbleibenden sind wider die meisten aus inhaltlichen gründen unsangbar: cap. 4. 12. 15. 23. 33. 44. 55. 69. 73, lauter gedichte moralischer oder referierender art, die am schlusse meist mit einem *drum* eine gute lehre aussprechen, oder mit einem *also*, *zwar*, *in summ* ihren bericht zusammenfassen. So bleiben nur 7. 8. 27. 47 und 68, doch stehen auch ihrer sangbarkeit bedenken entgegen.

Wenn hier auch die einschnitte meist am ende der rhythmischen reihen liegen, so erfolgt doch keine regelmässige gliederung der strophe in perioden. So läuft in cap. 7 der text ohne interpunction durch

zwischen reihe 1 und 2 in strophe 2 und 6,
„ „ 2 „ 3 „ „ 1,
„ „ 3 „ 4 „ „ 2, 3 und 4,
„ „ 4 „ 5 „ „ 1,

ausserdem findet sich einmal interpunction in reihe 3, dreimal in reihe 5, und zwar hier wider einmal nach der ersten hebung, zweimal nach der zweiten senkung. Aehnlich haben cap. 8 und 27 nach allen reihen ausser nach 2 gelegentlich interpunction, und auch in cap. 68, dessen strophen sich im allgemeinen in zwei gleichgebaute perioden zerlegen lassen, wird dieses princip in strophe 5 durchbrochen. So lebendig diese wechselnde periodisierung beim sprechvortrag wirkt, beim gesang stört sie. Dasselbe gilt in cap. 7. 8 und 27 von der repetition am ende jeder strophe, die sich zwar, wie fast alles bei Höck, wirksam recitieren lässt, aber beim versuch, die gedichte zu singen, gegen die vorletzten reihen abfällt: am stärksten ist der abfall für mein gefühl 7, 30 und 8, 25, also da, wo der selbständige inhalt der letzten reihen die kraftvollste recitation erlaubte. Und wenn man endlich über die sangbarkeit von cap. 68 urteilen will, wird man die worte *wen ichs sagen soll* 68, 17 nicht ganz übersehen dürfen. Mehr fällt ins gewicht, dass Höck seine gedichte nicht lieder nennt, sondern capitel, und seine sammlung nicht liederbuch, sondern (s. 2, z. 10) *Tractätlein,* dass er in der vorrede und sonst immer nur von einer moralischen wirkung seiner gedichte zu sprechen weiss, dass er s. 2, z. 13 und mehrfach in cap. 5 von seinen *lesern* spricht, endlich dass er nirgends ausser in einem falle die melodie angibt, nach der die gedichte zu singen wären. Cap. 46 hat Höck offenbar auf eine ihm bekannte melodie gedichtet, deren *la la la la* am schlusse jeder strophe in sein gedicht übergegangen ist. Aber das enjambement zwischen str. 10 und 11 (das über den schlusstriller hinweggeht!) macht Höcks gedicht unsangbar. Darauf folgt nun als cap. 47 des neudrucks, im original aber bemerkenswert genug ohne nummer, das einzige gedicht der sammlung, über dem wie

sonst in den liederbüchern der zeit die melodie angegeben wird, zugleich das einzige, bei dem weder formelle noch inhaltliche gründe die sangbarkeit ausschliessen. Dieses gedicht erregt nun durch seinen inhalt schweren zweifel an seiner echtheit. Zwar dass der dichter hier keine seiner sonstigen quellen benutzt, oder dass er 47, 11 f. in Italien gewesen zu sein vorgibt, kann einen solchen zweifel nicht begründen, aber dass Höck, der kenner Ovids, der in cap. 25 das paar Mars und Venus eingehend behandelt hat, Mars für den vater der Venus halten sollte, ist unglaubhaft. Das geschieht aber in cap. 47, dessen dichter der Venus den dienst aufsagt: *Drumb wil ich von dir fliehen, Mit deim Vatter hin ziehen, Ihm dienen in dem Krieg.* Anderseits bieten reime und rhythmik des liedes nichts, was bei Höck unmöglich wäre, mit voller sicherheit lässt sich also nicht behaupten, cap. 47 sei das einschiebsel eines unbefugten, der sich durch Höcks cap. 46 an das ihm etwa anderweit bekannte volkslied erinnert fühlte. Mag aber cap. 47 echt sein oder nicht, jedenfalls nimmt es eine solche ausnahmestellung ein, dass die vorsicht geboten erscheint, beim urteil über den gesammtcharakter von Höcks dichtung von dieser zweifelhaften nummer abzusehen und den sonst glatten befund, dass Höck für den sprechvortrag, nicht für den gesang gedichtet hat, durch sie nicht stören zu lassen. Wer es für unwahrscheinlich hält, dass gewissermassen unter den augen des dichters ein fremdes lied in seine sammlung geraten sein soll, vergleiche die Anz. fda. 26, 305 ausgeschiedenen zusatzstrophen, an deren unechtheit sich doch nicht zweifeln lässt. Einzig bei cap. 11 str. 6 scheint die ausschliessung nicht genügend begründet, weil sie wol nur wegen der zweisilbigen senkungen 11, 30 und 11, 33 vorgenommen ist; wir werden aber sehen, dass zweisilbige senkungen Höck nichts fremdes sind.

Mit der erkenntnis, dass Höck nicht für den gesang gedichtet hat, erschliesst sich auch eine andere eigentümlichkeit seiner gedichte dem verständnis. Nur wenn dem dichter nicht die melodie im ohre klingt, nach der einmal das entstehende lied gesungen werden soll, ist es möglich, dass er fehlerhafte verse baut, das ist aber Höck auffallend oft widerfahren. Die verse 6, 4. 16, 10. 22. 44, 30. 57, 33. 80, 3. 15. 89, 15 haben so,

wie sie dastehen, einen fuss zu viel, 5, 26. 67, 35. 92, 35 einen fuss zu wenig, dem ersten verse von cap. 30. 41. 46 und 68 fehlt der auftakt, 6, 8 hat gar zwei füsse zu viel. Der drucker kann diese fehler nicht verschulden, sondern der dichter selbst, der, abgesehen davon, dass er seine gedichte in unfertigem zustand dem druck übergeben hat, damit verrät, dass er mit dem auge für das auge gedichtet hat. Man hilft dem dichter nach, nicht einer fehlerhaften überlieferung, wenn man diese metrischen fehler wegconjiciert, ebenso wenn man etwa nach 27, 8 *Der Christenheit* einschiebt, nach 43, 18 *Vernunft vnd Ehr vermugend,* nach 45, 28 *Klug Reden fürn Vnd Räsonniern,* nach 57, 18 *Lust vnd Begirden.* Zudem wäre die mehrzahl der derart fehlerhaften verse 'nur mit unerlaubter willkür einzurenken' (Anz. fda. 26, 303). Mit mehreren dieser verse sucht sich Köster auf eine unphonetische art abzufinden, er schlägt Anz. fda. 26, 298 vor, 16, 22 *v'schmåchten,* 57, 33 *v'stehen* zu lesen. Diese kürzung mit *BAbendts* 58, 8 zu vergleichen, gienge auch dann nicht an, wenn hier *bis* und nicht wie 6, 25 *bei* contrahiert wäre. Ein ausfall des *r* an dieser stelle ist weder aus Höck noch sonst zu belegen, und wenn man *vrschmåchten* schreibt, bleibt das wort doch dreisilbig, so gut wie es dreisilbig bliebe, wenn man *vrschmåchtn* schriebe. Ebenso bleiben die reime 12, 6 f. und 38, 34. 36 klingend, auch wenn man sie mit Anz. fda. 26, 295 *Schaidn* : *erlaidn, Gnadn* : *schadn* schreibt. Ein metrischer fehler ist aber in der verwendung dieser reime nach Beitr. 13, 134 nicht zu sehen.

Köster gebraucht dasselbe auskunftsmittel auch zu dem zwecke, die im texte des Blumenfelds nicht seltenen zweisilbigen senkungen zu beseitigen. Er liest z. b. 3, 63 *Wers nit mag leydn der küſs euchs punt,* 6, 11 *Auſsstehn biſsher vnd auch geduldn hab můssen.* Die senkungen bleiben natürlich zweisilbig, ebenso der auftakt 3, 24 *Mustér auſs euch schneidn zu jhrm Zeug,* oder 11, 30 *Abr tausent Lust vnd Frewden.* Auch verse wie 3, 18 *Seidn auff euch winden nach der art,* 4, 23 *Das bőſs entgegen erleydn nit auch,* 33, 20 *Auch gwinnen vnd nicht verlieren,* die ja schematisch ohne zweisilbige senkung gelesen werden könnten, wird man nicht im ernst so lesen wollen. Da aber somit Höck sichere zweisilbige senkungen hat, darf man nicht correcturen vornehmen, bloss um solche zu beseitigen,

also nicht 6, 80 *der,* 11, 2 *dem,* 11, 31 *nur,* 11, 33 *eim,* 19, 8 *auch,* 45, 36 *vnd,* 75, 63 *da* streichen. Im gegenteil fordert der sinn, an einigen stellen gegen den text zweisilbige senkungen oder auftakte zu schaffen, nämlich 38, 9 *Wo Lieb recht ist Calid vnd Standhafft* statt *V'Lieb* (vgl. *wo lieb nit ist mit trewen schein, da thut die lieb mislingen* Ambraser liederbuch 181, 13 f.), 15, 10 *Gleichen nachtheil er thut geben* st. *Gleich,* 16, 10 *Dafs wir das ewig vmb das zeitlich möchten erwerben* st. *werben,* 87, 34 f. *An Schildt setztn oder in Helm, Liefsn auff dem Rein hin schwimmen* st. *setzt, Liefs,* wol auch 3, 63 *Wers nit mag leyden der küfs euchn punt* (denn *bund* ist bair. masc., vgl. Zs. fdph. 32, 398), 16, 11 *Da sein wir aber Christen nur mitm Munde* st. *mit Munde.* So ergibt sich ein minimum von 86 zweisilbigen senkungen und auftakten, davon fallen 13 auf die ersten sechs, 18 auf die letzten sieben gedichte Höcks. Auffallendes ist an diesem befund durchaus nichts, denn Höck hat ja nicht für den gesang gedichtet, und so konnten ihm die zweisilbigen senkungen und auftakte praktisch gar nicht im wege sein. Im gegenteil wäre es befremdend, wenn gerade ein solcher dichter 'zu den ersten gehörte, die am ende des 16. jh.'s für strophische gedichte reine jamben anwenden möchten' (Anz. fda. 26, 303, vgl. Zs. fdph. 32, 401). Endlich darf man auch nicht ausser betracht lassen, dass Höck in seiner weise zweisilbige senkungen theoretisch gelten lässt, wenn er 19, 36 f. vom deutschen dichter verlangt: *Man mufs die Pedes gleich so wol scandiren, Den Dactilum vnd auch Spondeum rieren.* Angesichts dieser stelle ist es unwahrscheinlich, dass Höck zweisilbige senkungen hat meiden wollen, wenn er es aber gewollt hat, ist es ihm mislungen wie manchem vor ihm, ein novum bieten seine verse in diesem punkte keinesfalls.

Die folgenden knappen bemerkungen gehen nicht darauf aus, neue quellen von Höcks gedichten nachzuweisen — in dieser hinsicht würde die lateinische lyrik der zeit noch viel ausbeute gewähren — sondern sie wollen das verständnis des textes fördern und die zahl der unverständlichen stellen verringern.

S. 2, z. 12 *doch in genere* steht parenthetisch: ohne jemand bestimmten treffen zu wollen: vgl. cap. 38 überschrift: *in gemein rede ich.* — 2, 14 lies *entscheidnus* st. *entscheidens.* — cap. 1,

v. 8. 2, 16 ff. 44, 2 weisen auf frühere dichtungen Höcks hin, die nach 1, 8 auch veröffentlicht wurden, nach 4, 7. 5, 58 vielleicht nicht in deutscher sprache abgefasst waren. — 1, 30 *Also wurt er wiczig mit seinem schaden* Sachs, Fabeln 3, 62, 43. — 1, 41 *Nimmer than ist die beste Bufs!* Sachs, Fastn. 57, 383. — 2, 14 *Buel* ist vielleicht 'gebuhle'. — 2, 53 man könnte an die lesung *kheit* st. *khert* denken, wenn nicht Höcks mundart ein *keren* = 'plagen' kennte: Sachs, Fabeln 67, 196. 3, 171, 9. Fastn. 36, 266. 37, 210. 45, 319. 46, 283. Der sinn ist also: das gesetz plagt den nicht, der fromm ist, die katze fängt nur die maus (der moralist nur den sünder), nur der nichtswürdige tadelt alles. — 2, 58 l. *vorm* st. *vom.* — 3, 3 durch die ungeschickte wortstellung ist der sinn verdunkelt, gemeint ist: so lasst euch gleich einen pass schreiben. Das ganze gedicht ist der pass, der *nach Landes brauch* die künftige reise vorzeichnet, *ziehet* 3, 8 ist *passez.* Die erste hälfte des gedichtes hat ähnlichkeit mit Lauremberg, Scherzgedichte, beschluss v. 91—102. Zur idee des passes für bücher vgl. Schade, Satiren 1², 151. — 3, 36 l. *gschorne Clerisey* st. *geschworne.* — 3, 56 *Hey ich will drumb nicht sterben, dann ich bin der ders andern thut: Wir sind Chrisamskinder: vns rhürt kein Schinder* Garg. 323 (1582). — 4, 4 ebenso sicher, wie gras zu heu wird, gefällt dir das nicht. — 4, 18 ist *Ja* gegen Kochs *Je* beizubehalten. — 4, 23 *erleyden* bedeutet 'verleiden'. Wie die stelle Anz. fda. 26, 299 aufgefasst wird, gibt sie keine klare antithese. 4, 55 *schweig du* st. *schweigstu.* — 5, 5 es kann schliesslich aus allem gutes folgen, vgl. 85, 48 f. *jenem* st. *jedem* kann ich für keine besserung halten. — 5, 43 ff. die beziehung zu Garg. 6 (1582) hat schon Hauffen, Euph. 7, 821 bemerkt. — 5, 56 *Das auch die Teutsche sprach süsiglich wie Griechische springe* Garg. 54. — 6, 15 *Wolt Gott, ich wer bey Schaff vnd Rindt Erzogen, als ein Hirten kindt, Oder baldt wider alles hoffn In meinem ersten Bad ersoffn* Barth. Ringwalt, Eckart J 1 a (1590). — 6, 43 enthält vielleicht eine anspielung an die historia von Christoffel und Feronica, wie sie Schumann im Nachtbüchlein no. 22 erzählt. Anklänge an diese geschichte bietet auch 6, 27: *und fiel Cupido mit einem pfeyl auff ihn, auch Venus mit ihrem strick und liebe, das er gantz taub und gleich mat ward* Nachtb. 80, 4 und 15, 38: *Es ist wol war, wann einer kein gelt hat, so*

ist er veracht von weib und kinden, freünden und feinden unnd mûfs hinder der thür sitzen, da er sunst, wann er gelt het, mûfst oben an tisch sitzen 146, 21. Nach 5, 27 kennt ja Höck das Nachtbüchlein. — 7, 19 l. *nicht* st. *ich.* — 8, 1 *Nun bin ich einmahl frey Von Liebes Banden ... Kein Trawren ist bey mir nicht mehr vorhanden* Venusgärtlein no. 30, vgl. no. 68. — 9, 13 *hôr* ist der parenthetisch gesetzte imperativ, die interpunction nach *Meer* ist zu streichen, dagegen nach *Segel* punkt zu setzen. *Ring* bedeutet bei Höck 14, 21. 76, 27 (ebenso z. b. Sachs, Fastn. 40, 32) leicht, sorglos, *Tegel* ist seine form für 'tiegel' (vgl. Sachs, Fabeln 65, 261) und wird hier 'glückshafen' bedeuten. Der sinn der stelle ist also, dass wir das leben leichtherzig aufs spiel setzen. — 11, 32 l. *gleichvil* st. *gleichwol.* — 12, 1 *wa sie mich hetten lassen bleiben, als ich bin, weren sie des vnd anders mer von mir vertragen bliben.* Murner, Luth. narr hg. von Kurz 4. *Las jdern bleiben wer er ist* Ringwalt, Eckart O 3b. — 13, 13 l. *Netz* st. *Nôst?* — 13, 28 *nach meim brauch* 'wie mirs ergangen ist'. — 13, 38 *Der nit einr ürten beytten mag, Der ist ein schlâchter wirt, fürwar* Manuel, Weinspiel v. 1296 f. *Ain schlechter wirdt, der gehaissen wirdt, so nicht ain Zôch mag porgen* Jaufner liederbuch 11 (Neue Heidelberger jahrbücher 3, 275). *Es mufs auch sein ein bôser Wirth, der eins nicht borgen kan, es kômpt noch wohl ein gleicher Fall, dafs ich jhm wol bezahlen kan, ich weifs wol meinen Mann* Venusgärtlein no. 114. *Es ist auch ein schlechter Mann, der kein Stibchen borgen kan, bifs zum andern Morgen* 136 (aus Grefflinger, Seladons weltliche lieder, Frankfurt 1651). — 14, 18 l. *solt* st. *wolt.* — 14, 26 *hâll,* mhd. *hæle* 'glatt'. — 14, 45 l. *leichter* st. *leyder. Leyden,* wie Anz. fda. 26, 300 vorgeschlagen wird, steht als verstärkung nur beim nomen, nicht beim verbum. — 14, 58 l. *her* st. *Ehr.* — 15, 35 *klinget* ist 'gelingt'. — 15, 55 *als das Volk wirt, also wirt der priester* Lotzer, Sendbrief (1523) B 2a. — 16, 34 du kannst zwar alt werden, aber nicht ewig leben, dagegen ist das ewige leben im jenseits ohne ende. *ewig ist gar ein langer kauf* Uhland, Volkslieder no. 353. — 16, 52 *pecken* 'schlagen' Schmeller 1, 202. — 17, 34 *jeder Mänsch ist fast des andern Teuffel, offt mehr als der Teuffel selbsten, Homo homini lupus. Homo homini diabolus* Moscherosch, Gesichte ed. Bobertag 28. — 17, 37 l.

Freundschafft st. *Freund.* — 17, 45 die zusatzstrophe leitet zu cap. 18 über. 17, 45 gibt noch einmal die lehre von cap. 17: nur so lange man noch nicht ins wasser gefallen ist, ist vorsicht etwas wert. Darauf folgt das im einzelnen unklare recept zu einem liebeszauber, an das der interpolator durch 18, 39 erinnert wurde. Zur sache vgl. Epp. obsc. vir. 2, 42. — 18, 29 *es sein vil die do gelauben vnd sprechen, das alleyn die brinnende stral der liebe sich von dem gesicht der augen begeben, vnd nit meynen noch sprechen wöllen das etlich durch hören sagen grosse liebe enpfangen haben* Decameron hg. von Keller 272, 16. — 19, 51 *Vnd mufs ich nur bey hiesiger gelegenheit ohne schew dieses errinnern, das ich es für eine verlorene arbeit halte, im fall sich jemand an vnsere deutsche Poeterey machen wolte, der, nebenst dem das er ein Poete von natur sein mufs, in den griechischen vnd Lateinischen büchern nicht wol durchtrieben ist* Opitz, Poeterey, neudr. 19, vgl. Borinski, Poetik der renaissance 50. — 19, 56 *Doch mufs ich gleichwol bekennen, das auch an verachtung der Poeterey diejenigen nicht wenig schuldt tragen, welche ohn allen danck Poeten sein wollen, vnd noch eines theils zum vberflufs, ebener massen wie Julius Cesar seine kahle glitze, sie jhre vnwissenheit vnter dem Lorbeerkrantze verdecken* das. 12. — 20, 38 l. *verschwelgen* st. *vberschwelgen.* — 21, 40 *gmain* ist subst., vgl. DWb. unter *Gemeinde* 3 d *β.* — 21, 48 l. *zschaffen* st. *beschaffen.* — 22, 61 *Zu Todt die guten Steiger fallen ... die guten Swimmer Ertrincken, wenn jr ständlein kombt* Sachs, Fastn. 8, 206 ff. *Gute schwymer ersauffen gern, Gute klymer fallen gerne* Luthers Sprichwörtersammlung 4. 5 und commentar. *Die besten fechter werden erschlagen* Simrock, Deutsche sprichwörter 2314. — 23, 18 *Wol* 'welches'. — 24, 12 l. *aufhern* st. *anfarn.* — 24, 21. 71, 40 Murner NB. 60. — 25, 22 *Wer von versagen wil verzagen, dem mag wol nimmer lieb betagen* Schmeller 1, 593 aus Cgm. 379 f. 45, vgl. Hans-Sachs-Forschungen 367. — 26, 11 *tücke,* mhd. *dicke,* bair. bis ins 19. jh. belegt. — 27, 2 *dz Firmament, die Ellement wuren tragen mit mier laid* Jaufner liederbuch 11, 5. — 28, 17 *schencken*: dass man dir etwas schenkt. — 28, 25 *Wan wuecher guet das haftelt nicht, Wie man pey allen wuchrern sicht, Vnd raicht nit an den driten stamen* Sachs, Fastn. 78, 273 ff. — 31, 15 l. *trinkt* st. *tregt.* — 33, 9 l. *Reichs Räth* st. *Räth Räth* — 33, 10 l.

Klôster Râth st. *Klôster.* — 34, 34 *hundert jar vnrecht thon ward nie kain stund recht* Lotzer, Sendbrief (1523) B 2 a. *Dann unrecht thûn hundert jar Ward nie kein stunde recht fürwar* Schade, Satiren 2², 166. — 35, 9 *er als der eynfeltig pauer tût thete, der nach dem enpfangen schaden den stal zûspert* Decameron 427, 26. *ir wölt erst den stall zû thûn, so die kûw hinaufs sein* Schade, Satiren 3², 144 (Regensburg 1524). *So dw den wilt den stal zv machen, So ist dir schon heraûs die kw* Sachs, Fabeln 153, 144 f. *So schon ist aus dem stall die kwe* 231, 121. *Jetzt so ist aufs dem Stal die Ku, Wilt du den Stal erst sperren zu* 369, 75 f. *Sein mantel henck Er nach dem wint, E im zwrint, Weil die kw ist im stalle* 3, 163, 63 ff. *Hoichta, Ju, Ju, den Gatter zu, das aufsflieg kein Ku* Garg. 125. *was darf man das loch stopfen, wan die hüner aufsgeflogen sind?* Praktik 57. — 35, 38 *Des sprichworcz hab ich gleich war gnûmen: So pald gen marck die narren kûmen, So losen den die kremer gelt* Sachs, Fastn. 79, 253 ff. Hans-Sachs-Forschungen 360. — 37 überschrift und 23 *Sollicitiren* ist juristenwort, vgl. Drescher, Arigo 100. — 38 *Wann schmal vnd ring ist lieb vnd gunst Bey Blutfreunden* Sachs, Fabeln 358, 54. — 38, 30 l. *hulden* st. *schulden.* — 38, 59—62 geben eine sapphische strophe, wenn man *obscuris* vor *nebulis* einschiebt. — 39, 1 Sachs, Fabeln 3, 169, 11—20. — 39, 7 : 10 *Güttern* : *befürdern,* 49, 17 : 18 *befürdern* : *Güttern* sind reine reime, da in Höcks mundart wie fast in ganz Ostmitteldeutschland *r* vor dentalem verschlusslaut ausgefallen ist, wenn in der nächsten silbe ein zweites *r* folgte. Dieses lautgesetz gilt für Baiern seit dem 14. jh., vgl. DWb. s. v. *fodern.* Lexer s. v. *vordern, vürder, vürderer.* Weinhold, BG. § 162. Drescher, Arigo 141 f. Sachs reimt Fabeln 86, 215 f. (1546) *fadern* (poscere) auf *hadern,* Uhland, Volkslieder no. 192 (1555) *Tatter* auf *hausvatter,* Hätzlerin 2, 58, 231 f. *voder* auf *hader,* Aus oberpfälzischen urkunden von 1557: *damit fuderlich der Kirchenrath ... bestellet und befurdert werden* Brunner, Geschichte der reformation des klosters und stiftlandes Waldsassen s. 140. *damit der Gottesdienst gefodert und erhaltten* 141. *das den amptleuthen hierin fuderliche beuelch zugeschickt wurden* 142. *mit abthuung der abgöttischen Bilder und anderer dergl. füderliche verrichtung* 144. *das sie Gottes werkh treiben, reine lehre födern und hanndhaben*

145. *Ires vermögens födern, handhaben und erhaltten* 145. Aus den modernen mundarten vgl. *Athur, gaderobe, kaser, mattern, patterre,* und umgekehrt *kartholsch* (Albrecht, Leipziger mundart 143). Entsprechend ist bei Höck 11, 28 *Medrer* zu lesen, 40, 17 f. *Tatern — matern,* 48, 1 u. ö. *befüdert,* 56, 14 *matert.* — 40, 25 *Wir asn vnd druncken, sassen zamen Vnd lobten sant Merten alwegen* Sachs, Fastn. 12, 244 f. — 42, 21 l. *Dern* st. *Den.* — 43, 41 sein ist das gericht, vgl. Röm. 12, 19.—44, 15 l. *klaffen* st. *hafften.* — 45, 28 l. *scalieren* st. *salieren.* — 46, 10 wer *reifs* nicht nach Zs. fdph. 32, 398 in *siefs* ändern will, muss doch *refs* schreiben, denn das wort reimt auf *kes* Sachs, Fastn. 13, 154. 37, 96. Fabeln 46, 32. 137, 8, *es* Fabeln 76, 18. 3, 196, 5, *Diogenes* Fastn. 44, 290, *les* Fastn. 81, 52, *füerhes* Fabeln 158, 26, *fres* Fabeln 3, 32, 46, *versäfs* Hätzlerin 2, 58, 154, *vergess* Ambraser liederbuch 56, 46. — 46, 20 *Wie man denn spricht: Zwen Hund allein Bleiben nicht eins an einem bein* Sachs, Fastn. 43, 123. *zwen hund an einem beine, die seind selten eins* Ambraser liederbuch 32, 19 f. *wie zwey hunde an einem knochen sich durchaus nicht vertragen könten* Ziegler, Asiatische Banise, neudr. 373, 25. — 46, 26 (der verschuldete zecher spricht) *Vnd wens vns gleich vmbschlecht alsant, Nem wir den langen spis int hant: Im feld die schuldger vns nicht finden* Sachs, Fastn. 64, 215 ff. — 46, 35 *prangen* 'stolz einhergehen': *Darmit wil ich den haimhin prangen* Sachs, Fastn. 82, 42, ebenso Fabeln 29, 47. 93, 11. 3, 19, 41, ironisch mit dem gedanken an pranger: *Müest im stock auf dem Kirchoff prangen* Fabeln 349, 30. — 47, 5 gemeint ist ein kartenspiel, bei dem man 'sich aussagt', wenn man 31 punkte hat. — 47, 9 *Leidlichr wer mir, vnd het auch lieber Das drey oder vierteglich Fieber* Sachs, Fastn. 26, 5. *Derhalb wer mir nützer vnd lieber, Das ich het das vierteglich Fieber* 28, 13 f. — 49, 24 *weil vnter guten Freunden all ding soll gemeyn sein, wie der Lufft vnnd der Sonnenschein* Garg. 91 (1582). — 51, 34 l. *vom* st. *vorn.* — 52 überschrift *Zeit (nō labor) macht hew* Luther, Sprichwörtersammlung no. 321. *Also haben auch die Gräci gesagt: Ager non producit, sed annus* Luther, Erlanger ausgabe 48, 177. — 55, 1 *wems glück wol wil, der hat gut spiel, mag allzeit frölich leben* Ambraser liederbuch 197, 7 f. *Assez bien danse, à qui la fortune chante* Moscherosch, Gesichte, neudr. 133. — 56, 49

ich hab eyn gefüterten magen, er ist weit hol vnd wachtelgleichich wie S. Benedicts Stiffel, bodenlofs on solleder, wie der, welchen der Teuffel zu Spir mit talern solt füllen Garg. 383. Sachs, Fabeln 350. — 59, 24 *weichen* 'mild werden'. — 59, 30 *War thüet das alt sprichwort noch jeden: Des herren fües münter vnd wacker Düngen gar wol den seinen acker. Auch so werd das fiech allermaist Von seines herren awgen faist, So er selb darzv schawen thw* Sachs, Fabeln 148, 260 ff. — 62, 23 l. *auff* st. *auch.* — 64, 5 *Ich wurt zv aim maister einpracht, Der sünst noch ain geselen het, Mit dem auf der stör arbeitn thet, Wie den der prauch ist in dem lant* (im Unterinntal), *Pey vns heraüsen vnpekant* Sachs, Fabeln 259, 6 ff. — 64, 14 ein einsteckkalender mit stiften, früher im Leipziger Dominicanerkloster, befindet sich jetzt auf der universitätsbibliothek zu Leipzig. Nach dem kalender wurden die tempora amoris bestimmt, s. Schönaich ed. Köster 206, 25 ff. 495, 46. — 64, 34. 85, 68. 89, 14 *fürwitziges* st. *fürwitz* (Zs. fdph. 32, 397) erklärt sich als umgekehrte schreibung, wenn Höck das adjectiv *fürwitz,* das Sachs, Fabeln 281, 47. 331, 130. 333, 211 braucht, gekannt hat. — 65, 3 *Hie hab ich grobe fedren gschnitten* Scheidt, Grobianus v. 98. — 65, 18 *sprach* wie Schmeller 2, 697, *Pfeiffen* wie Schumann, Nachtb. 280, 4. 282, 12. — 65, 23 *Aufs vnd ein machen die Meydlin gern* Garg. 259 (1582). — 65, 35 man erwartet das gegenteil von *wendten schimpff.* — 65,45 *Aber botz Murrners guckguck, was sehe ich, du hast ein krummen Latz, bist aufsgethan* Garg. 401 (1582). *Der gůt Lentz was ausgethon, het kein sichern platz mehr* Frey, Gartenges. 33 f. Das bild stammt vom austragstübel. — 66, 59 *ich glaub müglicher sein dafs mein apfelgrau pferd schreiben und lesen lerne, dann dafs unsere pfaffen und bischof, wie die iezund leben, selig werden* Neu Karsthans bei Schade, Satiren 2², 24. — 68, 14 l. *zugrissen* st. *zugenissen.* — 68, 15 *das lestu mich geniessen, ja hinder sich* Ambraser liederbuch 4, 9. *defsgleichen liebet sie auch mich, von Hertzen grund ja hinder sich* Venusgärtlein no. 111. — 71, 4 weicht von der üblichen fassung ab: *Vbel essen vnd hart ligen* Sachs, Fastn. 52, 367. Fabeln 144, 134. 160, 18. 282, 84. 282, 154. 335, 10. 3, 20, 78. 3, 22, 158. Schumann, Nachtb. 18, 11 f. — 73, 3 *Da mit freüntlichen augenplicken Die lieb mit lieb sich thuet erqüicken* Sachs, Fabeln 215, 87 f. — 73, 30 *ab-*

häberc eine weibsperson fleischlich gebrauchen Fischer, Schwäb. wörterbuch 1, 30. Staub-Tobler 2, 935. — 75, 52 l. *Die* st. *Der*. — 76, 16 so fein er sich auch anpasst, so muss er doch ... — 76, 47 bleibt auch nach Anz. fda. 26, 298 unverständlich, etwa nach 60, 24 zu bessern: *In schier zum Narren schmidt.* — 79, 1 *Bůchssenschiessen, Glocken giessen, Teuffel bannen, Armprost spannen, wer dz nicht wol kan, solls vnderwegen lan* Garg. 331 (1582). — 79, 9 *was* ausrichtsam. — 81, 5 l. *Türck* st. *Marck*. — 81, 22 *Der pfaff sich segnet vnde Recht wie ein pfeůffer stůnde* Sachs, Fabeln 52, 39 f., ebenso 3, 96, 39 f. *Stünd als ein pfeyffer an der stet, Der ainen dancz verderbet het* 168, 145; ebenso 210, 96. 315, 115. *schemeten sich, wie ein Pfeifer der den Dantz verterbt hat* Garg. 206 f. — 83, 26 l. *Sols eines tauren*: wenn das jemand dauert, so bitte man den bauern: dann wird er übermütig (so im einklang mit Schmeller 1, 457; anders Anz. fda. 26, 314). — 84, 31 *Dann jhr wüfst, das Kőrbelkraut grosse krafft hat, also dafs jhene Fraw jhren Mann, der sonst einen bei jhr fand, vberredt, er hett Korbeln gessen, weil er noch einen bei jr sah* Garg. 231. — 85, 11 l. *Dem alles* st. *So allem*. — 87, 39 f. *Wann man aber alle hůren solt die Thonaw hinab schicken, wurden die weiber leyden theür werden* Montanus, Schwankbücher, neudr. 54 f. — 91, 85 f. *her, sehr* zu streichen, vgl. Anz. fda. 26, 289. — 92, 49 l. *vilen* st. *wilden*.

LEIPZIG, 13. december 1901. ALFRED GOETZE.

DER *I*-UMLAUT VON *E* IN DEN ALTNORDISCHEN SPRACHEN.

Wie bekannt, gibt es in den altn. sprachen viele wörter, bei denen während einer früheren periode eine lautentwicklung von kurzem *e* zu kurzem *i* eingetreten ist, z. b. isl. *mikill* (verglichen mit gr. *μέγας*), *birna* 'bärin' (< **berniōn*, vgl. *bera* 'bärin'), *biþia* 'bitten' (< **ƀeđi̯on*). Diese entwicklung ist durch den auf die wurzelsilbe folgenden vocalischen oder consonantischen *i*-laut hervorgerufen worden. Dieselbe erscheinung findet sich auch in den andern germ. sprachen wider, ausser im got., wo germ. kurzes *e* überhaupt in kurzes *i* übergegangen oder doch nahezu mit diesem laute zusammengefallen ist.

Nachdem schon ältere forscher, wie Jessen und Heinzel, gelegentlich eine entwicklung von *e* zu *i* vor einem folgenden *i*-laute betont hatten, unterwarf Läffler in der Tidskrift for filologi n. r. 2, 1 ff. 146 ff. 231 ff. die frage einer sehr gründlichen und verdienstlichen untersuchung. Ihr resultat ist (vgl. s. 288), dass der übergang *e* zu *i* vor folgendem *i*-laut während der zeit der germ. spracheinheit eingetreten sei. Das lautgesetz ist also seiner meinung nach urgermanisch; und dieser seiner auffassung sind seitdem fast alle forscher beigetreten, die sich später zu der frage geäussert haben.

Auch in den gebräuchlichsten handbüchern wird diese lautentwicklung als urgermanisch hingestellt. Dies tun z. b. noch Brugmann im Grundriss 1² (1897) und Bethge in der Laut- und formenlehre der altgerm. dialekte, hrsg. von Dieter (1898—1900). Emil v. Borries, der eine specialabhandlung über dieses thema mit dem titel 'Das erste stadium des *i*-umlautes im germanischen' (1887) veröffentlicht hat, meint, dass das 2. und 3. jh. n. Chr. 'die blütezeit des wandels von *e* zu *i*' (s. 81) gewesen sei.

Der einzige, der hiergegen in gewisser beziehung opponiert hat, ist meines wissens Bugge. Im Arkiv n. f. 4, 9 f. spricht er sich folgendermassen aus:

'Nach Bremer soll dieser lautübergang [*e* > *i* vor folgendem *i*, *j*] von der deutschen Nordseeküste ausgegangen und das *e* in betonter offener silbe in folge der einwirkung eines folgenden *i* im 1. jh. n. Chr. zu *i* geworden sein.[1]) Doch scheint urnordisch **erilaR** in den inschriften von Kragehul, Lindholm, Varnum und entstellt auf mehreren bracteaten, namentlich auf no. 49 und 49b bei Stephens (spät urnord. **eirilaR** Veblungsnæs, By) zu zeigen, dass betontes kurzes *e* in offener silbe im urnord. bis gegen 600 unverändert blieb, wenn in der nächsten silbe *i* nach nicht palatalem consonanten folgte. Im 7. jh. hatte zwar das *i* der zweiten silbe palatalisierend auf das *e* der ersten silbe in **eirilaR** gewirkt, dasselbe jedoch noch nicht zu *i* verändert. Dasselbe wort führen die Irischen annalen zum jahre 847 in der form *erell* an. Dass ein betontes *e* in offener silbe im urnord. durch den einfluss eines *i* der folgenden silbe nicht zu *i* verändert worden ist, geht auch aus norw.-isl. *séðir* aus **sĕwiðēr* **sĕwiðai*, *hléðo hlóðo* aus **hlewiðun* hervor. Ebenso kann altdän. *skialnaþ* aus urnord. **skelinōþuR* oder **skelinōðuR* erklärt werden. Altnorw. *setr* stammt am ehesten von urnord. **setiR*, altnorw. *rekr* von urnord. **reqiR*. **rekwiR*. Der gegensatz zu *sigr* hat wol seinen grund in dem *g* des letzteren.'[2])

Bugge ist aber der ansicht, dass in geschlossener silbe ein kurzes germ. *e* zum mindesten schon in urnord. zeit in *i* übergegangen sei, wenn in der nächsten silbe *i* (*i̯*) folgte, und zwar unabhängig davon, welcher consonant dem *i*-laut der endung voraufgieng, z. b. ***birgiŋgu** (a. a. o. s. 8 f.), ***sibjosteR** (Norges indskrifter s. 34).

Der ansicht Bugges, dass der *i*-umlaut von *e* in offener silbe noch nicht in urnord. zeit eingetreten wäre, trat z. b. Noreen, Urgerm. lautlehre s. 15, anm. 3 entgegen.

Ich bin der meinung, dass die lehre von der lautentwicklung von *e* zu *i* vor *i*, *i̯* in folgender silbe, was die verhältnisse in den altn. sprachen anlangt, gründlich zu verändern ist.

Die allermeisten wörter, die hierbei mit in betracht kommen, sind solche, in welchen der *e*-laut der wurzelsilbe durch einen oder mehrere consonanten von dem folgenden *i*- oder *i̯*-laut getrennt ist, also wörter vom typus *mikill*,

---

[1]) Vgl. Bremer, Zs. fdph. 22, 252.

[2]) Vgl. auch Norges indskrifter s. 101.



birna (< **ƀerniōn*). Diese sind darum unbedingt die wichtigsten, und ich behandle sie deshalb zuerst.

Dann will ich einiges über solche wörter bemerken, wie das vielleicht aus urnord. zeit nachgewiesene **þrijoR** Tune (altschw. *þrīar*, isl. *þriár*), d. h. wörter, in welchen ein consonantisches *i̯* + vocal (vorurnord. **þrei̯ōz*) unmittelbar auf den germ. *e*-laut folgte.

Im Arkiv 4, 141 ff. = Beitr. 14, 53 ff. (vgl. auch Beitr. 18, 417 ff.) versuchte ich zu zeigen, dass man in den altn. sprachen für den 'gewöhnlichen' *i*-umlaut (d. h. für den *i*-umlaut gutturaler vocale) zwei verschiedene perioden gehabt habe, welche durch eine dritte dazwischenliegende getrennt waren, in der kein *i*-umlaut eintrat.

Diese meine ansicht über die *i*-umlautsperioden in der altn. sprache in einem hauptsächlich vorhistorischen stadium dürfte nunmehr allgemein angenommen sein.

Ich will nun hier nachzuweisen suchen, dass in wurzelsilben mit *e*-laut, auf den ein oder mehrere consonanten sowie zugleich ein *i*- oder *i̯*-laut folgten, der übergang von *e* zu *i* während der gemeinnord. zeit eingetreten ist, und zwar während zweier getrennter perioden, die vollkommen den beiden perioden des 'gewöhnlichen' *i*-umlauts entsprechen.

Ehe ich dies im einzelnen zeige, will ich jedoch im anschluss an Bugges oben angeführte auslassungen erst dartun, dass die herschende ansicht über die entwicklung von *e* zu *i* unrichtig ist, d. h. also die ansicht, dass *e* schon in urgerm. zeit in jeder wurzelsilbe zu *i* übergegangen sei, auf welche ein vocalischer oder consonantischer *i*-laut folgte.

Das praet. zu isl. *hlýia* 'schützen' heisst in der alten sprache *hléþa*. Die inff. **haui̯on, *þraui̯on* sind zu isl. *heyia, þreyia* und die praett. **hawiðōn, *þrawiðōn* zu isl. *háþa, þráþa* geworden. In ganz entsprechender weise entwickelte sich der inf. **hleui̯on* (vgl. ags. *hlíewan*) zu isl. *hlýia* und das praet. **hlewiðōn* zu isl. *hléþa*; vgl. Sievers, Beitr. 15, 402. Kock, IF. 5, 157. 161 f. Dieses isl. *hléþa* zeigt, dass die entwicklung von *e* zu *i* vor *i* nicht urgerm. ist. Denn wenn dies der fall gewesen wäre, so hätte **hlewiðōn* in urgerm. zeit zu **hliwiðōn* werden müssen, woraus sich im isl. **hlíþa* entwickelt haben würde; dann aber wäre das isl. *hléþa* nicht zu erklären.

Das got. *siujan* 'nähen', schwed. *sȳ* würde isl. im inf. **sýia* heissen: das praet. heisst im isl. *séþa*, das part. *séþr*. In harmonie mit *hlýia* : *hléþa* sind die älteren formen des wortes folgende gewesen: inf. **seuȥon* : praet. **sewiðōn* : part. **sewiðoz* (vgl. die eben angef. stellen). Wenn irgend ein urgerm. *i*-umlaut vorhanden gewesen wäre, so wären die formen isl. praet. *séþa*, part. *séþr* nicht zu erklären.

Im älteren isl. ist der name des volkes der Wenden gewöhnlich nom. *Vinþr*, gen. *Vinþa*; ein vers von Arnórr Jarlaskald zeigt jedoch, dass er den gen. *Venþa* (vgl. *uęndlande* im Ágrip) gebrauchte. Wie bekannt gibt die schreibung mit *nþ* (nicht *nd*) in *Vinþr* an, dass zwischen dem *n* und *þ* ein vocal verloren gegangen ist (vgl. *binda* mit *nd*, aber praet. *vanþa* etc. aus **waniðō* etc.) Bei Plinius heisst das volk *Venedi*, bei Tacitus *Veneti*, bei Jordanes *Winidae*; im ahd. wird *Winid* gebraucht; s. Bugge, Ark. 2, 228 ff. 287. Bremer, Zs. fdph. 22, 251. Diese formen zeigen, dass der name in urgerm. zeit **Weneð-*, etwas später **Wenið-* geheissen hat. Wäre nun urgerm. der *i*-umlaut durchgeführt worden, so hätte **Wenið-* in allen casus zu **Winið-* werden müssen; und es wäre dann unmöglich, den *e*-laut in isl. gen. *Venþa* zu erklären.

Bei Jordanes findet sich als name eines volkes im südlichen teile der skandinavischen halbinsel *Bergio*, ein wort, welches mit *berg* zusammenhängt. Dasselbe hat trotz des folgenden *i* den *e*-laut der wurzelsilbe beibehalten. Vgl. Bugge, Ark. n. f. 4, 9, der jedoch den *e*-laut durch beeinflussung von seiten der sprache des got. schreibers erklären will.

Der comparativ und der superlativ zu *íllr* heissen isl. *verri*, *verstr*, welchen formen im got. der comparativ *waírsiza*, im ahd. *wirsiro*, *wirsisto*, im alts. *wirsa*, *wirsista*, *wirrista*, im ags. *wiersa*, *wierrest*(*a*), *wiersta* entsprechen. Nimmt man an, dass es einen urgerm. *i*-umlaut gegeben habe, so sind isl. *verri*, *verstr* vollkommen unerklärlich. In urnord. zeit haben dieselben offenbar geheissen: **werʀiʀa*, **werʀistaʀ* in der zweiten silbe mit einem *i*, das schon in urgerm. zeit vorhanden gewesen sein muss. Man müsste also, wenn ein germ. *i*-umlaut existiert hätte, isl. **virri*, **virstr* zu finden erwarten.

Die schreibung **erilaʀ** in den inschriften von Kragehul, Lindholmen und Varnum zeigt, dass zur zeit der abfassung

derselben das germ. *e* in der wurzelsilbe nicht in *i* übergegangen war, wenn darauf consonant + *i* folgte. Dies wird auch durch *erell* in den Irischen annalen zum jahre 847 bestätigt; Bugge a. a. o. Ohne erfolg haben Läffler, Burg, Noreen und Brate dieses mit ihrer auffassung unvereinbare **erilaʀ** zu erklären versucht.

Läffler denkt sich in der Tidskr. f. fil. n. r. 2, 316 die möglichkeit, dass der auf das *e* folgende *r*-laut 'das *e* länger vor der einwirkung des folgenden *i* geschützt habe', und Burg, Die ält. nord. runeninschriften s. 39 meint, in den nord. sprachen sei der *i*-umlaut des *e* durch ein auf das *e* folgendes *r* überhaupt verhindert worden. Indessen zeigen wörter wie *birti* 'klarheit', *birta* **berhtian* 'klar machen', *birting* 'erglänzen' (: *biartr* **berhtaʀ*, vgl. got. *baírhts*), pl. *birnir* 'bären' (: sg. *biorn*), pl. *firþir* (: sg. *fiorþr* 'bucht'), *birki* 'betulae', *birkia* 'birkensaft', *birkinn* 'birken' (: *biork* 'birke', **berku*) u. a. m. zur vollen evidenz, dass ein folgender *r*-laut in den nord. sprachen nicht im stande war, die entwicklung von *e* zu *i* bei folgendem *i*, *į* zu hindern.

In der Nordisk revy 1884—85, sp. 362 nimmt Noreen an, dass der *e*-laut in **erilaʀ** von der im ags. *eorl*, alts. *erl* begegnenden stammform **erlo-* entlehnt sei, und Brate ist in Bezz. Beitr. 11, 183 der gleichen ansicht. Zu gunsten dieser hypothese liesse sich auch das urnord. **erla** (auf der Etelhemspange) anführen, welches so von Noreen, BB. 11, 201 und von mir in den Bidrag till svensk språkhistoria s. 108 ff., von Bugge jedoch in Norges indskrifter s. 148 und schon in der Tidskr. f. fil. 7, 246 **mrla** gelesen wird.

Noreens erklärung des *e*-lautes in **erilaʀ** ist aber offenbar eine gekünstelte. Lautgesetzlich hätte das wort nach ihm ***irilaʀ** heissen sollen. Statt dessen aber treffen wir in drei verschiedenen inschriften **erilaʀ** (später **eirilaʀ**), und es ist gar kein zweifel, dass auch das gewöhnliche appellativum isl. *iarl*, altschw. *iærl* von diesem in urnord. zeit verhältnissmässig oft begegnenden **erilaʀ** ausgegangen ist. Im nom. pl. hiess dieses in urnord. zeit **erilōʀ*, im gen. pl. **erilō*, im acc. pl. **erilanʀ*, formen, die nach dem verlust des *i* nom. **erlaʀ*, gen. acc. **erla* und durch brechung *iarlaʀ*, *iarla* ergaben. Nach dem pl. *iarlar*, *iarla* ist dann der sg. *iarl* gebildet worden; vgl. sg. *karl* (ur-

nord. **karilaʀ*) nach dem pl. *karlar.* Es wäre nun wunderbar, wenn sowol das urnord. **erilaʀ** (drei mal) als auch das irische lehnwort *erell* und das isl. *iarlar* (pl. zum sg. *iarl*) eine form darstellen (oder auf eine solche zurückweisen) sollten, in welcher das *e* durch analogiebildung erklärt werden müsste. Da ist doch die annahme, urnord. **erilaʀ**, das ir. lehnwort *erell* und der isl. pl. *iarlar* seien ganz einfach lautgesetzliche formen, bei weitem vorzuziehen.

Die unmöglichkeit der jetzt herschenden auffassung, nach der es nur éine periode der entwicklung von *e* zu *i* vor *i, į* gegeben haben soll, geht noch aus folgenden umständen hervor.

Das ir. *erell* ist auf ein gemeinnord. **erilʀ*, **erill* zurückzuführen. Hieraus können wir den schlusssatz ziehen, dass wenigstens in gewissen gegenden die entwicklung von *e* zu *i* um das jahr 800 in **erill* und natürlich auch in andern mit diesem gleichzustellenden wörtern: **meði* (dat. sg. zu isl. *mioþr*; dat. später *miþi*), **mekill* (isl. *mikill* : *miok* 'viel', präp. **meðil* (isl. *miþil*) etc. noch nicht eingetreten war.

Vielleicht könnte jemand darum annehmen wollen, dass der übergang von *e* zu *i* vor *i, į* in den altn. sprachen in allen stellungen erst nach dem jahre 800 eingetreten wäre.

Wie aber stimmt dies zu der tatsache, dass eine entwicklung von *e* zu *i* vorliegt in praet. urnord. **derƀiðō* > *dirfþa* (zu *dirfa* 'dreist machen'; vgl. isl. *diarfr* < **derƀaʀ*), in urnord. inf. **derƀian* > *dirfa* und in vielen andern wörtern? Ich führe beispielsweise nur an praet. *girnda* (< **gerniðō*), inf. *girna* (< **gernian*, vgl. *giarn*), *birna* 'bärin' (< **berniō*, vgl. *biorn, bera*), *Irpa* (< **Erpiō*, vgl. *iarpr*).

Die entwicklung **derƀiðo* > *dirfþa* steht eben in directem widerstreit mit formen wie **erill*, **meði* etc. um das jahr 800, wenn man nur éine umlautsperiode annimmt.

Denn wann gieng denn der *i*-laut der zweiten silbe in langsilbigen wörtern, wie praet. *dirfþa* (< **derƀiðō*) und inf. *dirfa* (< **derƀian*) verloren? Die Björketorp-inschrift aus den jahren 700—725 hat in dem langsilbigen worte **barutʀ**, d. h. *b(a)rȳtʀ* (< **briutiʀ* 'bricht') das *i* der zweiten silbe bereits verloren. Ferner lehrt uns **hosli** (< **hasulē*, dat. von **hasulaʀ* 'hasel') mit verlorenem *u*, dagegen **sunu** (acc. 'sohn') mit stehengebliebenem *u*, beide in der Rökinschrift, dass der vocal der

mittelsilbe in dreisilbigen wörtern früher verloren gieng, als derselbe vocallaut als ultimavocal in zweisilbigen wörtern. Also muss z. b. das praet. (**derƀiðō* >) isl. *dirfþa* und auch der inf. (**derƀian* >) isl. *dirfa* den *i*-laut der zweiten silbe bereits verloren haben, ehe der *i*-laut in dem **barutʀ** (*brȳtʀ*) des Björketorpsteins verloren gieng, also vor dem jahre 700 (725).

Aber wenn der *i*-laut in **derƀiðō, *derƀian* vor der entwicklung von *e* zu *i* im dat. **meði* > *miþi* etc. verloren gegangen wäre, und man doch nur éine periode für die entwicklung von *e* zu *i* gehabt hätte, so würde ja **derƀiðō, *derƀian* niemals eine entwicklung von *e* zu *i* bekommen haben, und die isl. *dirfþa, dirfa* etc. wären nicht zu erklären.

Hieraus dürfte mit voller gewisheit hervorgehen, dass die herschende auffassung betreffs der entwicklung von *e* zu *i* vor *i, i̯* unhaltbar ist; die entwicklung kann nicht urgerm. gewesen und nicht gleichzeitig in allen wörtern eingetreten sein, wo sie in den altn. literatursprachen vorliegt.

Dagegen stellt sich die sache sehr einfach, wenn man für die entwicklung von *e* zu *i* zwei getrennte perioden annimmt, die den beiden für den ('gewöhnlichen') *i*-umlaut der gutturalen vocale in den altn. sprachen entsprechen.

Ich stelle nämlich folgendes schema auf:

I. Die ältere *i*-umlautsperiode. Der *i*-laut der zweiten silbe gieng in langsilbigen wörtern verloren und bewirkte dadurch (durch seinen wegfall) den *i*-umlaut.

Der *i*-umlaut der gutt. vocale:	Der *i*-umlaut von *e*:
praet. **dōmiðō* > *dǿmda*	praet. **derƀiðō* > *dirfþa*
inf. **dōmian* > *dǿma*	inf. **derƀian* > *dirfa*.

II. Während einer darauf folgenden periode gieng der *i*-laut der zweiten silbe der kurzsilbigen wörter verloren, aber ohne umlaut zu bewirken.

praet. **taliðō* > *talþa*	praet. **hlewiðō* > *hléþa*.

III. Die jüngere *i*-umlautsperiode. Ein noch immer erhaltenes *i, i̯* bewirkt den umlaut.

Der umlaut der gutt. vocale:	Der umlaut von *e*:
pl. **gastiʀ* > *gestir*	pl. **ferðiʀ* > *firþir*
inf. **tali̯an* > *telia*	inf. **skeli̯an* > *skilia*.

Die accentuierung von **derƀiðō* war natürlich dieselbe wie die von **dōmiðō,* und die accentuierung von **hlewiðō* war dieselbe wie die von **taliðō.* Der schwächer accentuierte *i*-laut der langsilbigen **derƀiðō, *dōmiðō* gieng früher verloren als der stärker accentuierte *i*-laut der kurzsilbigen **hlewiðō, *taliðō.*

Da der ältere *i*-umlaut sowol in **derƀiðō* > *dirfþa* als auch in **dōmiðō* > *dǿmda* durch den verlust des *i*-lauts der zweiten silbe bewirkt wurde, und da der *i*-laut der beiden wörtergruppen gleichzeitig verloren gieng, so trat natürlich der *i*-umlaut gleichzeitig in *dirfþa* und in *dǿmda* ein.

Auch der jüngere *i*-umlaut ist gleichzeitig oder wenigstens annäherungsweise gleichzeitig in **ferðiʀ* > *firþir* und in **gastiʀ* > *gestir* durchgeführt worden.

I. In übereinstimmung mit dieser meiner theorie ist der älter e umlaut von *e* zu *i* z. b. in folgenden langsilbigen wörtern eingetreten[1]): praet. *firþa *firrða* (< **ferriðō,* vgl. *fiarran,* got. *faírra*), praet. und inf. *hirþa* 'hüten' (: *hiorþ*), *nista* 'mit *nest* (reisekost) versehen', *virþa* 'abschätzen' (: *verþr*), *brigþa* 'verändern' (vgl. das starke verb *bregþa*), praet. *rigndi,* inf. *rigna* (: *regn*), praet. *siglda,* inf. *sigla* (: *segl*), praet. *skirþa,* inf. *skirra* (: *skiarr*), praet. *spilta,* inf. *spilla* (: *spiall*), praet. *vilta,* inf. *villa* (vgl. z. b. Kluge, Et. wb.[6] unter *wild*), *kirna* (< **kerniō* = *kiarni* 'butterfass'), *vipta* (= *veptr* 'subtemen'), *firar* pl. (< **ferhiōʀ,* vgl. *fior* 'leben'), *kvirr* (der umlaut stammt aus dem acc. sg. **kwerrian-* etc., vgl. got. *qaírrus*).

Der ältere *i*-umlaut ist auch in dem worte 'schwester' eingetreten. Im nom. sg. hatte man in urnord. zeit **swestar,** im nom. pl. **swestriʀ* (vgl. Bugge, Ark. n. f. 4, 17). Der nom. pl. **swestriʀ* wurde durch den älteren *i*-umlaut zu **swistrʀ,* worauf sich das *i* auf den sg. verbreitete, so dass man nom. **swistar* : obliqu. casus **swistur,* jüng. *systur* erhielt.

II. Während der zeit zwischen der älteren und der jüngeren *i*-umlautsperiode ist das *i,* ohne umlaut zu bewirken, z. b. in folgenden kurzsilbigen wörtern verloren gegangen:

---

[1]) Läffler teilt in seiner abhandlung in der Tidskr. f. fil. n. r. 2 eine ausführliche beispielsammlung mit, und ich habe jene sammlung anwenden können, obgleich — wie schon erwähnt — Läffler und ich sehr verschiedene ansichten betreffs der lautentwicklung von *e* zu *i* haben.



Praet. urnord. **hlewiðō* > isl. *hlépa* (zu *hlýia*), urnord. **séwiðō* > isl. *sépa* (zu isl. **sýia*, schwed. *sy*, vgl. got. *siujan*).[1])

Wie s. 170 erwähnt worden ist, hiess urnord. **erilaʀ** im nom. pl. **erilōʀ*, gen. *erilō*, acc. **erilanʀ*; später nach verlust des *i* nach kurzer wurzelsilbe **erlaʀ*, **erla*, **erla* und nach der durchführung der jüng. *a*-brechung *iarlar*, *iarla*, *iarla*, woraus sich der sg. *iarl* bildete. Ein urnord. **skelinōþuʀ*, **skelinōðuʀ* (vgl. das verbum *skilia*) wurde durch den verlust des *i* nach kurzer wurzelsilbe und durch übrigens bekannte lautgesetze zu **skelnaðʀ*, welches durch die jüngere *a*-brechung weiter zu altschw. *skialnaþer*, altdän. *skialnath* entwickelt wurde.

Der wechsel isl. *Vinþr* 'Wenden', gen. **Venþa** (gewöhnl. *Vinþa*) ist folgendermassen zu erklären. Das wort wird als consonantischer stamm flectiert; man hat also gehabt nom. acc. pl. **Wenið*[*i*]*ʀ* : gen. pl. **Weniða*. In dieser form **Weniða* wurde das *i* nach kurzer wurzelsilbe synkopiert, ohne umlaut zu bewirken, also *Wenða*. Dagegen wurde später durch den jüngeren *i*-umlaut der nom. acc. pl. **Weniðʀ* zu **Winiðʀ*. Da nun der völkername *Eistr* 'Esten', der auch ein consonantischer stamm ist, gen. *Eista* : nom. acc. *Eistʀ* flectiert wurde, so veränderte sich die flexion gen. *Wenða* : nom. acc. **Winiðʀ* zu gen. *Venða* : nom. acc. *Vinðr* (später bekam der gen. *Vinþa* sein *i* von *Vinþr*). In ähnlicher weise gieng auch der vocal der ableitungssilbe z. b. im pl. *elptr* 'schwäne' (**alƀit*[*i*]*ʀ*, vgl. ahd. *albiȥ*) verloren.

Hier mögen noch ein paar wörter erwähnt werden, obgleich es zweifelhaft ist, ob sie hierher gehören. Indoeur. urgerm. **esi* 'bist' heisst isl. *es*, das im isländ. als 3.sg. fungiert. Dem urgerm. **meði* (vgl. gr. *μετά*,[2]) ahd. *miti*) entspricht isl. *meþ* 'mit'. Falls

[1]) Vgl. auch Kock, IF. 5, 158. 162 f. betreffs der entwicklung **hlewiðō* > *hlépa*, **sewiðō* > *sépa*, sowie betreffs der praet.-form *hlópu* und des part. *sópa*.

[2]) Die beurteilung hiervon steht im zusammenhang mit der schwer zu lösenden und viel umstrittenen frage, ob indoeur. vocale im absoluten auslaut in urgerm. zeit verloren giengen oder nicht; vgl. über diesen gegenstand z. b. Sievers, Beitr. 5, 119 ff. Paul, ebda. 6, 124 ff. 170. van Helten, ebda. 14, 282 f. 17, 567 f. (vgl. auch IF. 7, 339 ff.). Bremer, Zs. fdph. 22, 249. Jahrb. d. ver. f. niederd. sprachf. 16, 163. Jellinek, Germ. flexion s. 17. Hirt, IF. 6, 72. Streitberg, Urgerm. gr. § 170. Brugmann, Grundr. 1, § 659, anm. u. 1², § 1029. Walde, Die germ. auslautgesetze § 110 (vgl. auch IF. 12, 372 ff.). So weit ich sehe, ist diese auslautsfrage noch ungelöst.

indoeur. urgerm. *-e*, *-i* im absoluten auslaut mindestens kurzsilbiger zweisilbler noch urnordisch erhalten blieb, so wurden urnord. **esi*, **meði* lautgesetzlich zu isl. *es*, *meþ*. Es ist aber auch möglich, dass *es*, *meþ* schon im urgerm. einsilbig wurden. (Der wechsel anorw. *mek*, *þek*, *sek* neben isl. anorw. *mik*, *þik*, *sik* dürfte auf jeden fall anders aufzufassen sein.) Die beurteilung des *e*-lautes in *es*, *meþ* hat aber natürlich in keiner weise irgend welchen entscheidenden einfluss auf die hier von mir dargestellte theorie über den *i*-umlaut des kurzen *e*.

III. Während der jüngeren *i*-umlautsperiode wurde der umlaut durch einen noch immer in der endung erhaltenen *i*- oder *i̯*-laut bewirkt, und der jüngere *i*-umlaut wurde sowol in kurzsilbigen wie in langsilbigen wörtern durchgeführt.

Beispiele für kurzsilbige wörter: *biþill* (vgl. part. *beþinn* zu *biþia*), *himinn*, aschw. *himil* (: alts. *heƀan*, ags. *heofon*), isl. *Þilir* (völkername, vgl. *Þelamǫrk*), aschw. *ikil* 'eiszacken' (: isl. *iokull*, *iaki*), isl. dat. sg. *tigi*, nom. pl. *tigir* (: nom. sg. *tegr*, *tigr*, aschw. *tiugher*), dat. *kili*, nom. pl. *kilir* (: nom. sg. *kiolr*), adän. *Filing* (vgl. aschw. *Filungxhedhe* Svenskt dipl. 2, 21, *Fiælunghsstadha* ebda. 5, 403 und isl. *Fiolvarr*, Lundgren, Fornsvenska personnamn på *-ing* och *-ung* s. 13). Da isl. *vinr* 'freund', alts. *wini* mit dem lat. *Venus* 'schönheit' zusammenzubringen sein dürfte (vgl. Noreen, Ark. n. f. 2, 308), so gehört auch der pl. *vinir* hierher.[1])

Beispiele für langsilbige wörter: *fiþri* n. (: *fioþr*), *snilli* f. *snillingr* (: *sniallr*), *milti* n. (: aschw. *mialte*), *virki* n. (: *verk*) *-viþri* n. (: *veþr*), *gildi* n. (: *gialda*), *hilpir* (: *hiolp*), *spillir*, *spilling* (: *spiall*), *hilmir* (: *hialmr*), aschw. *Birghir*, isl. *Birgingr* (: *biorg*), *filling* 'fell von jungen ziegen' (: *fell*), *Skilfingr*

---

[1]) In übereinstimmung mit dieser auffassung erkläre ich den namen *Vingolf*. Es heisst in der Snorra Edda (ed. Finnur Jónsson s. 19): *Annan sal gerþu þeir; þat var hǫrgr, er gyþiurnar áttu, ok var hann allfagrt hús; hann kalla menn Vingolf*. Die etymologie des wortes *Vingolf* ist bis jetzt dunkel gewesen. Dass es kurzen *i*-laut in der ersten silbe hatte, ist aber unzweifelhaft (vgl. Finnur Jónsson, Ark. n. f. 2, 280 ff.). Das erste compositionsglied *Vin-* hat, meiner meinung nach, hier die bedeutung 'schön' beibehalten; vgl. teils lat. *Venus* 'schönheit' und isl. *vǽnn* 'schön' (mit anderer ablautstufe), teils den ausdruck *allfagrt hús*. *Vingolf* bedeutet also 'der schöne saal'.



(: *skialf*), *kviþlingr* (: *kveþa*), *hvirfill* (: *hverfa*), aschw. *Wirmilskogher* (: isl. *Vermaland*), *nimne* *_nimni_ 'verstand' (: isl. *nema*) etc.;

isl. *sitia* (: *setinn*), *liggia* (: *leginn*), *gilia* (vgl. aschw. *giælskaper, giolskaper* 'unzucht'), *sifiar* pl., *sifiungr* (: *sefi* 'verwanter'), pl. *niþiar* (sg. *niþr* 'verwanter' : *nefi*, lat. *nepos*), *þilia* 'diele' (vgl. das finnische lehnwort *teljo*) etc.

Wie bereits erwähnt, haben die inschriften von Veblungsnæs und By (beide ums jahr 650) **eirilaʀ**, die inschriften von Kragehul, Lindholmen und Varnum (welche älter sind) dagegen **erilaʀ**. Die schreibung **eirilaʀ** ist vielleicht so aufzufassen (vgl. Bugge, Ark. n. f. 4, 9), dass die palatalität des *e*-lautes in spät-urnord. zeit durch einen in der folgenden silbe befindlichen und noch in den literatursprachen vorhandenen *i*-laut wenigstens dialektisch in gewissem masse vermehrt wurde, ohne dass jedoch der *e*-laut der wurzelsilbe in dieser stellung in *i* übergegangen wäre.

In verschiedenen wörtern ist in gewissen formen der ältere, in andern der jüngere umlaut eingetreten. Dies ist z. b. in einem fem. *i*-stamm wie *gipt* 'gabe' der fall. Dasselbe wurde in urnord. zeit flectiert sg. nom. *_geftiʀ_, acc. *_gefti_, pl. nom. *_geftīʀ_, acc. *_geftinʀ_ (später durch analogiebildung *_geftīʀ_). Im nom. acc. sg. trat der ältere umlaut ein (*gipt*), im nom. acc. pl. der jüngere (*giptir*). Ebenso verhält es sich mit *nipt* 'verwantin' (vgl. lat. *neptis*), *-sipt* 'verwantschaft' (enthalten in *karlsipt, kvennsipt*, vgl. *sefi*), *vist* 'aufenthalt' (vgl. *vesa, vera*). Feminina wie z. b. *dirfþ* 'keckheit', denen got. wörter auf *-iþa* entsprechen (vgl. got. *mildiþa* etc.) erhielten auch in gewissen casus älteren, in andern jüngeren *i*-umlaut. Man flectierte z. b. sg. nom. *_derƀiþu_, *_derƀiðu_ : gen. *_derƀiþōʀ_, *_derƀiðōʀ_. Der nom. *_derƀiþu_, *_derƀiðu_ wurde durch den jüngeren *i*-umlaut zu *_dirƀið_; der gen. *_derƀiþōʀ_, *_derƀiðōʀ_ dagegen durch den älteren *i*-umlaut zu *_dirƀðaʀ_. Später gieng auf dem wege der analogie (vgl. *_dirƀðaʀ_) der *i*-laut der ultima von *_dirƀið_ verloren und man erhielt *dirfþ* : gen. *dirfþaʀ*. In *virkþ, virkt* (: *verk*), *birgþ* (: *biarga*), *girnd* (: *giarn*), *snild* (: *sniallr*), *vild* ist die entwicklung eine ganz ähnliche gewesen.

Isl. *nifl-* 'nebel' kommt nur als erstes glied von compositis

vor: *Niflheimr, Niflhel, niflfarinn, niflvegr.* Ihm entsprechen ahd. *nëƀul,* alts. *nëƀal*; der *i*-laut in isl. *nifl-* lehrt uns jedoch, dass seine ältere form **neƀil-* gewesen ist. Beitr. 18, 422 habe ich gezeigt, dass adän. namen wie *Regnild, Regnburgh, Regnfrith* etc. lautgesetzlich aus **Raȝina-heldiʀ* etc. entwickelt sein können. Dieses **Raȝina-heldiʀ* wurde nämlich durch den verlust des 'compositionsvocals' und des ultimavocals in **-heldiʀ* zu **Raȝin-hildʀ,* und später dann durch den jüngeren *i*-umlaut zu **Reȝinild(ʀ).* Erst darnach wurde der *i*-laut der zweiten silbe in **Reginild* > *Regnild* synkopiert. Die entwicklung von **neƀila-haimaʀ* > **neƀil-haimaʀ* > **niƀil-heimʀ* > *Nifl-heimr* kann ganz analog gewesen sein. Doch ist es ungewis, ob das *i* der zweiten silbe von isl. **niƀil-heimʀ* (*Niflheimr*) lautgesetzlich verloren gegangen ist oder in folge der einwirkung eines vormals angewanten simplex **nifl.* Bei der flexion **niƀill* : pl. **niƀlaʀ* (lautgesetzlich **neƀlaʀ*) wurde nämlich leicht ein sg. **niƀl, *nifl* neugebildet.

Wie bekannt, ist der umlaut gutturaler vocale oft auf dem wege der analogie in formen eingedrungen, wo er lautgesetzlich nicht berechtigt ist. So heisst es z. b. von *ferill* im pl. *ferlar* statt lautgesetzlichem **farlar* (< **farilōʀ*). In ähnlicher weise hat sich bisweilen das durch *i*-umlaut entstandene *i* auf dem wege der analogie verbreitet. So hätte z. b. die lautgesetzliche flexion von *biþill* heissen sollen: nom. sg. *biþill* (< **beðilaʀ*) : nom. pl. **beþlar* (< **beðilōʀ*), aber das *i* ist vom sg. in den pl. *biþlar* eingedrungen. Im späten aschw. hat *biþil* einmal im dat. pl. *bedhlom* Lg. III, aber der *e*-laut dieser form ist jung. Das subst. *bidhil* wurde im späten aschw. lautgesetzlich zu *bedhil* durch die entwicklung von *i* zu *e* in offener silbe (Kock, Fornsv. ljudl. 2, 454 ff.), und aus dem sg. *bedhil* hat der dat. pl. *bedhlom* sein *e* erhalten. Wie *biþill* : *biþlar* ist auch *himinn* : *himnar,* aschw. *himil* : *himlar* zu erklären. Isl. *sigþr* 'sichel' hat einmal flectiert: nom. sg. **seȝiðaʀ* : nom. pl. **seȝiðōʀ,* später nom. sg. **siȝiðʀ* (durch jüngeren umlaut) : nom. pl. **seȝðaʀ.* Von **siȝiðʀ* wurde der *i*-laut auf **seȝðaʀ, sigþar* übertragen, wonach dann wider der nom. sg. *sigþr* gebildet wurde; vgl. den ursprung von *iarl, karl* etc.

Die lautgesetzlichen formen von verben des typus aschw.

kræfia sollten bekanntlich lauten inf. *kræfia* : praet. *krafþe* : part. *kræwiþer,* in synkopierten casus (nom. pl. etc.) *krafþir* etc. Bisweilen begegnen uns jedoch im aschw. formen des praet. und der synkopierten casus des part. pass., in welche der umgelautete vocal auf dem wege der analogie eingedrungen ist, z. b. praet. *kræffdhe* (vgl. z. b. Kock, Beitr. 18, 443). Auch in jüngern isl. hss. finden sich beispiele solcher formen.

Das verbum *skilia* hätte lautgesetzlich im isl. *skilia* : praet. **skelþa* : part. pass. *skiliþr,* und in den synkopierten casus (nom. pl. etc.) **skelþir* etc. flectiert werden müssen. Da nun das praet. *skilþa* und die synkopierten casus des part. pass. *skilþir* etc. heissen, so ist der *i*-laut vom inf. *skilia* etc. und vom part. *skiliþr* her eingedrungen; vgl. den vorgang bei dem aschw. praet. *kræffdhe.* In derselben weise lassen sich isl. *þilia* 'mit bretterbekleidung versehen' : praet. *þilþa* : part. *þiliþr* erklären. Diese auffassung des *i*-lautes in den praett. *skilþa, þilþa* wird durch das praet. *vilda* (zu *vilia*) bestätigt. Da das got. *wilda* keinen vocal zwischen dem *l* und *d* hat, und das älteste isländisch (z. b. das Stockholmer Homilienbuch) *vilda* mit *ld* (nicht *lþ* wie im praet. *skilþa* [< **skeliðō*] verwendet), so ist in urnord. zeit auch kein *i*-laut zwischen dem *l* und *d* von *vilda* verloren gegangen. Dessen wurzelvocal *i* muss also vom inf. *vilia* etc. (vgl. lat. *velim* mit *e*) entlehnt worden sein, wo er lautgesetzlich ist. In ebensolcher weise haben die praett. *skilþa, þilþa* ihren wurzelvocal entlehnt.

Warum aber sind in den nord. sprachen die praett. *skilþa* und *þilþa* die einzigen gebräuchlichen formen, während die praet.-formen des typus *kræffdhe* im ältesten isländischen noch gar nicht, in etwas späteren isl. hss. nur selten und im aschw. nicht eben häufig vorkommen? Die frage ist leicht zu beantworten. Die ursache ist die, dass die sprache eben nur die beiden verben *skilia* und *þilia* von diesem typus besass, dass dagegen eine grosse menge von verben wie *krefia* : *krafþa, velia* : *valþa, dvelia* : *dvalþa* etc. flectiert wurden. Man empfand darum den wechsel von *e* : *a* im inf. *krefia* : praet. *krafþa* als etwas für die flexion des wortes notwendiges, während der äusserst seltene wechsel von *i* : *e* in *skilia* : **skelþa, þilia* : **þelþa* als etwas abnormes aufgefasst und darum auf dem wege der analogie entfernt wurde.

Verben vom typus *verþa* : *varþ* : *orþinn* haben im isl. in übereinstimmung mit der vocalisation im inf. und in der 1. und 3. person pl. den vocal *e* im praes. sg. (*verþr* etc.). Schon mit der alten auffassung des umlauts von *e* erklärte man das *e* in *verþr* (statt **virþr*) etc. als auf dem wege der analogie von *verþa, verþum* eingeführt, und diese aufassung ist richtig. Da das aschw. — im gegensatz zu isl. *bresta, bregþa* (bei Guþþormr Sindri jedoch einmal *salbrigþandi,* s. Finnur Jónsson, Det norsk-isl. skjaldesprog s. 91), *sleppa, spretta* mit praes. *brestr, bregþr, sleppr, sprettr* — die formen *brista* (neben *bræsta*), *brighþa, slippa* (neben *slæppa*) und das neuschw. *spritta* anwendet, so meint Brate, Äldre Vestmannalagens ljudlära s. 17, dass der *i*-laut in *brista, brighþa* und möglicherweise auch in *slippa, spritta* von den lautgesetzlichen praes.-formen *brister* (< **brestiʀ*) etc. herrühre, wie er auch denselben ursprung für das *i* in den kurzsilblern aschw. *giwa, gita, nima* annimmt. Zu einer zeit, wo auch ich der ansicht war, der *i*-umlaut des *e* sei urgerm., suchte ich im gegensatz zu jener annahme Brates den *i*-laut in aschw. *brista* etc. durch analogieeinwirkung von seiten der grossen menge von verben des typus *finna* zu erklären. Da man flectierte *funno* : *fan* : *finna*; *spunno* : *span* : *spinna* etc., so wurde bei der flexion *brusto* : *brast* : *bræsta* etc. die form *bræsta* (*bræster*) zu *brista* (*brister*) etc. umgebildet (Ark. n. f. 2, 18). Da wir aber jetzt eingesehen haben, dass der *i*-umlaut von *e* nicht urgerm. ist, sondern aus einer weit jüngeren zeit herrührt, so ist es wahrscheinlich, dass aschw. *brista* etc. teilweise den lautgesetzlichen *i*-laut im praes. sg. **bristʀ* etc. bewahrt haben; zu seiner verbreitung aber hat die einwirkung der verba von dem oben hervorgehobenen typus *funno* : *fan* : *finna* besonders kräftig beigetragen.

Den *e*- (*æ*-) laut in isl. *verri, verstr,* aschw. *værre, værster* erkläre ich auf folgende weise. Streng lautgesetzlich hätten diese formen *i*-laut haben sollen. Urnord. **werʀiʀa,* **werʀistaʀ* (vgl. s. 169) waren nämlich langsilbler, und hätten in allen formen lautgesetzlich umlaut bekommen sollen. Die entwicklung wurde aber durch analogieeinwirkung gestört. Bei der flexion nom. sg. **werʀistaʀ* : nom. pl. **werʀistēʀ* entwickelte sich der pl. **werʀistēʀ* etc. durch den älteren umlaut zu **wirʀstēʀ* etc., während der *e*-laut im sg. **werʀist(a)ʀ* vorläufig unver-

ändert stehen blieb. Bei der flexion **werʀistʀ* : pl. **wirsteʀ* wurde später der *e*-laut von der ersteren form auf die letztere übertragen, so dass man einen pl. **wersteʀ* erhielt, und nach dem pl. **wersteʀ, verstir* wurde der sg. *verstr* (statt des lautgesetzlichen **wirʀistʀ,* welches durch den jüngeren *i*-umlaut aus **werʀistʀ* entstanden war) gebildet. Der vocal *e* wurde aus dem superlativ auf den comparativ (*verri*) übertragen. Eine sehr gute parallele hierzu hat man in dem comparativ *batri* [neben *betri*], superl. *baztr* [neben *beztr*]. Lautgesetzlich sollte man (in folge des *iʀ*-umlauts) im compar. nur *betri,* im superl. sg. **betistr,* im pl. *baztir* erwarten (Kock, Ark. n. f. 4, 257 f.). Nach dem pl. *baztir* wurde aber der sg. *baztr* gebildet, und aus dem superlativ das *a* in den comparativ eingeführt, so dass man *batri* erhielt.

Die vocalisation von *verri, verstr* bildet eine kräftige stütze für meine annahme zweier getrennter perioden der entwicklung von *e* zu *i* vor *i*, denn nimmt man nur éine umlautsperiode an, so wird der *e*-laut in diesen formen ganz unerklärlich.

Neben isl. *iarl* findet sich der name *Erlingr*. Gewöhnlich dürfte das verhältnis dieser beiden formen zu einander so aufgefasst werden, dass **Iarlingr* durch *i*-umlaut zu **Ierlingr, Erlingr* geworden sei. Ich habe jedoch Fornsv. ljudl. 1, 50, anm. 2. 227 ff. Alt- und neuschw. acc. s. 225. Beitr. 18, 459 und an anderen orten gezeigt, dass wörter auf *-ing, -ang, -ung* in der alten sprache auf diesen silben facultativ fortis hatten, und dass bei dieser accentuierung weder bei gutturalen vocalen der *i*-umlaut eintrat (aschw. *pa(n)nínger* neben *pænninger*), noch bei *u* der *a*-umlaut (isl. *hunáng* 'honig'), noch der *u*-umlaut. In übereinstimmung hiermit erkläre ich *Erlingr* statt des zu erwartenden **Irlingr* daraus, dass der fortis auf der zweiten silbe lag oder doch liegen konnte (**Erlíngaʀ*). Im isl. *bertingr* : *birtingr* 'lucido colore' (vgl. *biartr*) findet sich dieser wechsel wider; *bertingr* hat ursprünglich auf der zweiten, *birtingr* auf der ersten silbe den fortis gehabt.

Im Ark. n. f. 4, 256 ff. habe ich gelegenheit gehabt zu zeigen, dass in einem genau begrenzten falle der *i*-umlaut auch in kurzsilblern eingetreten ist, welche den *i*-laut nach der wurzelsilbe verloren haben. Dies ist nämlich der fall,

wenn auf die kurze silbe die lautverbindung *-iʀ-* folgte; dann haben *i* und *ʀ* im verein den umlaut bewirkt, so z. b. im praes. sg. **komiʀ* > *komiʀ* > *kømr* (zu *koma*); **fariʀ* > **fariʀ* > *ferr* (zu *fara*), pl. **hnotiʀ* > **hnotiʀ* > *hnøtr* (zu *hnot*). Dieser umlaut ist nach dem verlust des *i* in kurzsilblern wie **taliðō* > *talþa* eingetreten, und dürfte gleichzeitig oder doch ungefähr gleichzeitig mit dem jüngeren *i*-umlaut durchgeführt worden sein. Ich habe diese erscheinung *iʀ*-umlaut genannt. Diese meine ansicht scheint nunmehr von den meisten forschern angenommen zu sein.

Da wir gefunden haben, dass der *i*-umlaut des *e* in den vorhistorischen nord. sprachen während zweier getrennter perioden eingetreten war, wie das auch mit dem *i*-umlaut der gutturalen vocale der fall ist, so liegt die vermutung nahe, dass der *iʀ*-umlaut auf den vocal *e* ebenso eingewirkt habe, wie auf die gutturalen vocale.

Doch gibt es der fälle, in denen man mit gewisheit einen *iʀ*-umlaut von *e* constatieren kann, nur wenige, und das beruht darauf, dass mit ausnahme der 2. und 3. person sg. praes. gewisser starker verba nur äusserst wenige wörter zu finden sind, in denen der *iʀ*-umlaut des *e* lautgesetzlich einzutreten hatte.

Ein derartiges wort ist aber *sigr* 'sieg'. Das skr. *sahas* und die bei Tacitus aufgezeichneten germ. namen *Segimerus, Segimundus, Segestes* zeigen, dass *sigr* ein *os/es*-stamm mit indoeur. *e* in der wurzelsilbe gewesen ist. In urnord. zeit hat das wort **segiʀ* geheissen, woraus dann durch *iʀ*-umlaut *sigr* entstand. Der nom. sg. urnord. **weniʀ* (vgl. oben s. 175) ist in derselben weise zu isl. *vinr* 'freund' ebenso wie **þewiʀ* (vgl. got. *þiwi*) zu isl. *þíʀ* 'sklavin'[1]) geworden.

Ausserdem liegt *iʀ*-umlaut in der 2. und 3. pers. sg. praes. gewisser verba vor. Dies ist der fall in isl. *biþr*, altschw. *biþer* (< urnord. **beðiʀ*; zu *biþia*), isl. *sitr*, aschw. *siter* (< urnord. **setiʀ*; zu *sitia*), isl. *liggr*, aschw. *ligher, ligger* (< urnord. **legiʀ*; zu *liggia*), isl. *þiggr*, aschw. *þigger* (< urnord. **þegiʀ*; zu *þiggia*), isl. *skilr* : aschw. *skil* (< urnord. **skeliʀ*; zu *skilia*), also in praesensformen von verbis, die auch im inf. und in der 3. pl.

---

1) Vgl. z. t. Kock, IF. 5, 154.



praes. *i* in der wurzelsilbe haben. Obwol die 2. 3. pers. sg. praes. von *þilia*, so viel ich weiss, in der alten sprache nicht nachgewiesen sind, so hatten doch auch diese formen natürlich *i* in der wurzelsilbe.

Kurzsilbige starke verba mit *e* als wurzelvocal im inf. und der 3. pl. praes. (*bera, eta* etc.) haben dagegen im isl. immer und im aschw. unbedingt am häufigsten den wurzelvocal *e* (*æ*) auch in der 2. und 3. pers. sg. praes. (isl. *berr, etr* etc., aschw. *bær, æter* etc.). Forscher, die den *i*-umlaut des *e* für urgerm. halten, erklären das *e* (*æ*) in *berr, bær* etc. als auf dem wege der analogie von *bera* (*bæra*) etc. her eingeführt. Diese erklärung ist richtig, und eine ähnliche analogieeinwirkung hat sich bei den langsilbigen verbis (isl. *verþr* etc. s. s. 179) geltend gemacht. Hiermit lässt sich vergleichen, dass im aschw. die lautgesetzlich umgelauteten vocale *æ* (*e*), *ø* etc. (im praes. sg. isl. *ferr, kømr* etc.) meistens auf dem wege der analogie durch *a, o* (aschw. *far, komber* etc.) ersetzt worden sind, vocale, die aus den übrigen formen des verbums eingedrungen sind. Das aschw. hat aber den wurzelvocal *i* in den verbis *giwa*, praes. *giwer* (neben *gæwa*, praes. *gæwer*), *gita*, praes. *giter* (neben *gæta*, praes. *gæter*), *nima* (im Skånegesetz inf. *næmæ*, aber praes. sg. *nimber*); vgl. isl. *gefa, geta, nema* (vgl. oben s. 179). Da die obige untersuchung gezeigt hat, dass die lautgesetzliche entwicklung von *e* zu *i* in der 2. 3. sg. praes. nicht urgerm., sondern weit jünger, und zwar durch den nord. *iʀ*-umlaut entstanden ist, so darf man annehmen, dass der *i*-laut in aschw. *giwa, gita, nima* teilweise von den durch *iʀ* umgelauteten praesensformen *giwer, giter, nimber* ausgegangen ist; zu seiner übertragung auf andere formen der verba haben jedoch die von mir im Ark. n. f. 2, 18 f. angeführten umstände kräftig beigetragen. Auch im praes. sg. aschw. *sīr* 'sieht' (urnord. **sehviʀ* mit dem einheitlichen laut *hv* wie im got. *saihvan*) liegt *iʀ*-umlaut vor oder kann er doch vorliegen. Da aber aschw. *sēa* dialektisch zu *sīa* (Kock, Ark. n. f. 1, 382 f.) geworden ist, so kann der *i*-laut in *sīr* wenigstens zum teil auch von *sīa* übertragen worden sein.

Hier möge eine bemerkung über die flexion der verba *knýia* 'schlagen' und *gnýia* 'tosen' platz finden. Man flectierte im isl. inf. *knýia*, praet. *kníþa* (neben *knýþa, knúþa*), part. *kníþr*

(neben *kný(i)þr, knú(i)þr*) und inf. *gnýia,* praet. in einer hs. der Heimskr. 1, 112 (ed. Finnur Jónsson) *gníþu* (neben der gewöhnlicheren *gnúþa, gnýþa*); vgl. besonders Finnur Jónsson, Det norsk-isl. skjaldesprog s. 107. In vorgeschichtlicher zeit hat der inf. von *knýia* **kneui̯an* geheissen (vgl. Sievers, Beitr. 15, 402), praes. sg. **knewiʀ*, praet. **knewiðō,* part. nom. sg. **knewiðaʀ,* nom. pl. **knewiðēʀ.* Hieraus entstanden lautgesetzlich inf. *knýia,* praes. sg. (durch den *iʀ*-umlaut) **kniwʀ,* **knīʀ,* praet. **knēða,* part. nom. sg. **kniwiðʀ,* nom. pl. **knewðiʀ*, **knēðiʀ.* Bisweilen finden sich in der literatursprache formen wie *kiæft* (< **kefit* zu *kefia* : praet. *kafþa*), wo der *i*-laut der zweiten silbe durch den einfluss des nom. pl. *kafþir* etc. verloren gegangen ist (vgl. Kock, Beitr. 18, 433). Ebenso ist auch der vocal der zweiten silbe in **kniwiðʀ* durch den einfluss der synkopierten formen **knewðiʀ* etc. verloren gegangen, so dass man **kniwðʀ* > *kníþr* bekam. Aus dem part. *kníþr* und dem praes. **knīðʀ* (**kníþr*) ist *ī* bisweilen auf das praet. (*kníþa*) übertragen worden. Die formen *knýþa* : *kný(i)þr, knúþa* : *knú(i)þr* sind natürlich neuschöpfungen zu dem praes. *knýia* (vgl. Sievers a. a. o. Kock a. a. o. s. 434). Das praet. *gníþa* ist in derselben weise wie *kníþa* zu erklären. Nach *knýia* : *knýþa, kníþa* hat jedoch *gnýia* : *gnýþa* auch auf dem wege der analogie bisweilen die form *gníþa* neu bilden können; die bedeutungen der beiden verba berühren sich nämlich z. t.; vgl. *gnýia á* 'trænge ind paa om saadanne ting, af hvilke man ser sig forulæmpet eller besværet' (Fritzner[2]).

Die isl. wörter *rǫk(k)r* n. 'dunkel' (auch *ragna rǫk*) und *setr* n. 'sitz' sind gleichwie *sigr os/es*-stämme; vgl. teils got. *riqis,* gr. ἔρεβος, skr. *rajas,* teils gr. ἕδος, skr. *sádas* (Kluge, Nom. stammbildungslehre § 145). Das isl. *rǫk(k)r* hat sich aus einem urnord. **rekʷaʀ* entwickelt. Es ist ungewis, ob *setr* in urnord. zeit **setaʀ* (von dem aus man isl. **siatr* erwartet) oder **setiʀ* (von dem aus man isl. **sitr* erwartet) geheissen hat. Der *e*-laut in *setr* ist von den verwanten wörtern *set, sethús, setberg, -seti* (in *beþseti, dróttseti, háseti*) etc. entlehnt worden.

Ich füge einige bemerkungen über folgende wörter hinzu, in welchen man ohne grund *i*-umlaut von *e* hat sehen wollen, oder doch vielleicht gern zu sehen geneigt sein dürfte.

In der Aschw. gramm. s. 153 nimmt Noreen die namen *Virþar* : *Værænd* mit als beispiele für wörter mit germ. *i*-umlaut des *e* auf, jedoch ohne grund. Der name der landschaft Värend heisst im Cod. bildst. *Værand,* in latinisierter form im Dipl. 1, 461 *Wærandia,* in VGL. 4 *Wærænd,* im isl. *Vernd* und *Verund.* Die bewohner der landschaft heissen *Virþar* (gen. *Uirþa,* dat. *Uirþum* SML. Add. 1, 7); vgl. Rydqvist 2, 268. Bugge, Norsk sagafortælling og sagaskrivning i Irland s. 154. *Värend* hat im neuschw. die acc. 1 mit levissimus auf der ultima. Gleichwie nun aschw. *þusand* mit der acc. 1 und levissimus auf der ultima zu *þusænd,* neuschw. *tusen* mit *æ, e* in der ultima geworden ist (Kock, Alt- und neuschw. accent. § 162), so ist *Værand* mit derselben accentuierung zu *Værænd, Värend* geworden. Die form *Værand* mit *a* in der ultima ist also alt. *Virþar* hat indoeur. *i,* das in **Wirand-* > *Værand* durch den *a*-umlaut lautgesetzlich zu *æ* geworden ist; s. meine darstellung des *a*-umlauts Beitr. 23, 544 ff. Falls *Virþar* 'bewohner von Värend' mit dem isl. *virþar* 'männer' identisch und mit dem isl. *verr* 'mann' (dessen *e* durch *a*-umlaut aus *i* entstanden ist, vgl. lat. *vir*) verwant ist, so wird diese meine auffassung dadurch noch bestätigt.

Schon Bugge hat im Ark. n. f. 4, 10, anm. angenommen, dass **hiwigaʀ** in der Aarstadinschrift in der ersten silbe indoeur. *i*-laut (nicht ein durch *i*-umlaut aus älterem *e* entstandenes *i*) habe. **iniʀ** auf dem Möjebrostein hat in der wurzelsilbe ein langes *i,* was alternativ schon von Noreen, Aisl. gramm.[2] s. 261 vermutet worden ist. Wenn Noreen, Urgerm. lautl. s. 15 als stütze für die annahme eines urgerm. *i*-umlauts des *e* das urnord. **alawin** anführt, dürfte es genügen, daran zu erinnern, dass diese runenverbindung (**alawin**) sich nur auf dem bracteaten no. 67 findet, und dass Burg, Die ält. nord. runeninschriften s. 174 dieselbe mit drei fragezeichen versieht. Diese äusserst unsichere runenverbindung muss also wenigstens vor der hand ganz von der discussion ausgeschlossen werden. Dies gilt, so weit ich sehe, auch betr. des von Noreen ebenda angeführten **wiliʀ** (auf dem hobel von Vi); die bedeutung dieses wortes ist nämlich völlig dunkel.

Auf dem bracteaten Stephens no. 57 liest man **gibuauna,** was von Läffler in der Antiqv. Tidskr. 6, no. 2, s. 14 in **gibu auna**

geteilt und mit 'der ahnen gabe' übersetzt wird. Im Ark. n. f. 4, 23 äussert Bugge anlässlich des *i*-lautes in **gibu**: 'es lässt sich kaum noch entscheiden, ob in urnord. **gibu** = anorw. *gjǫf* (Läffler) das *i* durch einwirkung von seiten des folgenden *u* ... oder des voraufgehenden *g* entstanden ist'. Dagegen meint Noreen, Urgerm. lautlehre s. 15, dass das durch den urgerm. *i*-umlaut entstandene *i* im praes. sg. **gibiʀ* auf dem wege der analogie auf **gibu** (aschw. *gif*) übertragen worden sei. Burg a. a. o. s. 49 ist dagegen der ansicht, dass in dieser inschrift die *i*-rune sowol in **haitika** als auch in **gibu** den wert von *e* gehabt habe, eine auffassung, die Bugge schon früher ausgesprochen hatte. In diesem falle würde **gibu** ganz einfach die aussprache **gebu** ergeben.

Nun ist aber, wie Bugge später in Norges indskrifter s. 305, anm. mit recht hervorhebt, die ganze deutung der runenverbindung **gibuauna** als 'der ahnen gabe' zweifelhaft. Wie mein freund prof. Tegnér bemerkt, stehen dieser deutung auch sachliche schwierigkeiten entgegen. Die inschrift ('Ich heisse Hariuha, der wenig wissende. Eine gabe der ahnen') findet sich auf einem bracteaten, der also eine 'gabe der ahnen' sein soll. Wer sollte nun diesen bracteaten haben anfertigen lassen, Hariuha oder die ahnen? Wenn Hariuha ihn hätte verfertigen lassen (was die worte: 'ich heisse Hariuha, der wenig wissende' andeuten würden), so kann er schwerlich 'eine gabe der ahnen' sein, denn es wäre doch gar zu gekünstelt, anzunehmen, dass Hariuha nur das material (gold) von den 'ahnen' erhalten und dann selbst den bracteaten habe verfertigen lassen. Wenn ihn dagegen die 'ahnen' verfertigen liessen (und darauf deuten die worte 'eine gabe der ahnen' hin), so ist die inschrift 'ich heisse Hariuha, der wenig wissende' sonderbar.

Unter solchen umständen dürfte man wol berechtigt sein, dieses in seiner bedeutung so problematische wort **gibu** aus der discussion über die lautentwicklung von *e* zu *i* auszuschliessen.[1])

---

[1]) Wenn man nichtsdestoweniger die existenz eines urnord. nom. sg. *gibu* annehmen will, so kann dieselbe mit meiner auffassung des *i*-umlauts von *e* folgendermassen erklärt werden. Im Ark. n. f. 2, 17 habe ich gezeigt, dass im aschw. folgendes lautgesetz angewendet wurde: 'wenn in kurz-



Wenn nun die runenverbindung **gibuauna** auf dem bracteaten no. 57 ganz dunkel ist, so ist dies in gleichem grade bei **birgŋgu** auf dem Opedalstein der fall. Bugge fasst im Ark. n. f. 4, 8 **birgŋgu** als nom. sg. eines frauennamens ält. **Bergingu* auf. Der wert der fünften rune in **birgŋgu** (hier nach Bugge immer durch *ŋ* widergegeben) ist aber sehr zweifelhaft. Nach dem, was Bugge im Ark. n. f. 4, 6 selbst mitteilt, hat er ihr erst 'nach langem zaudern'[1]) den wert *ŋ* zuerteilt. Hierzu kommt, dass andere wörter mit der ableitungssilbe *-ing* in urnord. inschriften nicht (wie das in **birgŋgu** der fall ist) mit *g* nach *ŋ* geschrieben werden, sondern es hat der kamm von Vimose **harŋa,** der Skåängstein **hariŋa** nur mit *ŋ* (nicht *ŋg*). Auch Noreen (Aisl. gramm.[2] s. 261) hält die lesung **birgŋgu** für zweifelhaft und ihre bedeutung für ganz dunkel. Wenigstens vor der hand darf man also das höchst zweifelhafte **birgŋgu** ganz gewis nicht mit in die discussion über die entwicklung von *e* zu *i* ziehen.[2])

---

silblern die palatalen consonanten *k, g* dem *æ*-laut der wurzelsilbe vorangehen und die folgende silbe zugleich einen *i*-laut enthält, so geht der *æ*-laut in *i* über', z. b. *kætil* > *kittil, kittel.* Schon bevor in späturnord. zeit der ältere *i*-umlaut des *e* durchgeführt wurde (in **derƀiðō* > *dirfþa* etc.), ist im wesentlichen übereinstimmend mit dem genannten schwed. lautgesetz folgendes urnord. lautgesetz angewendet worden: 'wenigstens in kurzsilblern ist der *e*-laut in *i* übergegangen, wenn ihm die palatalen consonanten *k, g* voraufgiengen und zugleich in der nächsten silbe ein *i* folgte', z. b. pr. **geƀiʀ* > **giƀiʀ*. Von **giƀiʀ* ist der *i*-laut auf das subst. **geƀu* übertragen worden, so dass man *giƀu* bekam (vgl. z. t. Noreens oben referierte ansicht von *giƀu*). Vgl. Kock a. a. o. s. 18 f. über aschw. *giwin, giwir* etc. Mit der hier ev. angenommenen urnord. lautentwicklung von **geƀiʀ* zu **giƀiʀ* lässt sich auch vergleichen, dass, obgleich in urnord. zeit der *a*-umlaut in kurzsilblern mit *i* in der wurzelsilbe sonst eintrat, dies jedoch nicht der fall war bei wörtern, in denen *k, g* dem *i*-laut vorangiengen (isl. *skip, skin* etc., nicht **skep,* **sken* etc., Kock, Beitr. 23, 545).

[1]) 'efter længe at have vaklet'.

[2]) Uebrigens wäre es natürlich denkbar, dass wenn ein **birgiŋgu* in urnord. zeit existiert haben sollte, die entwicklung von **bergiŋgu* zu **birgiŋgu* vor der älteren *i*-umlautsperiode des *e* (in **derƀiðō* > *dirfþa*) eingetreten wäre, und das zusammenwirken des palatalen *g* und des *i*-lauts der zweiten silbe die frühzeitige entwicklung zu **birgiŋgu* hervorgerufen hätte. Vgl. dass im gotischen *ē* zu *ī* übergegangen ist, wenn demselben sowol ein *k* als ein *i* nachfolgte (*lēkeis* > *leikeis* etc.; Kock, Ark. n. f. 2, 20, anm. KZ. 36, 583).

Der indoeur. diphthong *ei* ist, wie bekannt, in allen germ. literatursprachen zu langem *ī* geworden (gr. *στείχω* : got. *steigan*, isl. *stíga* etc.). Möglicherweise bildet der auf einem denkstein bei Xanten vorkommende name *Alateivia* ein beispiel eines noch erhaltenen *ei* (vgl. Much, Beitr. 17, 168. Streitberg, Urgerm. gramm. § 64, a). Dass schon in urnord. zeit der indoeur. diphthong *ei* in *ī* übergegangen ist, geht hervor z. b. aus dem nom. sg. f. **minu** Opedal, acc. sg. m. **minino** Strand (vgl. isl. *minn* < indoeur. **meino-*), dat. sg. **woduride** Tune (vgl. isl. *ríþa*, vorgerm. **reidh-*). Also dürfte der indoeur. diphthong *ei* in späturgerm. zeit zu *ī* monophthongisiert worden sein.

Da also *ë* + consonant + *i* oder *i̯* in urgerm. zeit noch unverändert erhalten geblieben (noch urnord. **erilaʀ** etc.), der indoeur. diphthong *ei* (vor consonanten) jedoch in urgerm. zeit zu *ī* geworden ist (inf. **stīʒan-* etc.), so fragt man sich: wie ist in urgerm. bez. urnord. zeit *ë* + heterosyllabischem *i̯* + vocal in der wurzelsilbe behandelt worden bei wörtern wie z. b. indoeur. **tre̯i̯es* (gr. *τρεῖς*, got. *þreis* 'drei')? Die wörter, welche hierbei in betracht kommen, sind gering an zahl, und es ist unsicher, ob sich in irgend einer urnord. inschrift etwas derartiges findet. Statt der früher allgemein angenommenen lesung der Tuneinschrift **þuiʀoʀ** ... **arbiʀa** ... **siʀosteʀ** lesen aber Vigfusson, Corpus poeticum 1, 573 und (nunmehr) Bugge, Norges indskrifter s. 29 ff. **þrijoʀ** ... **arbija sijosteʀ.** Falls diese letztere lesung richtig ist, so ist **þrijoʀ** der nom. fem. zu dem zahlwort 'drei' und **sijosteʀ** 'die nächsten verwanten' der nom. pl. m. des superlativs zu einem urgerm. adj. **sei̯az* (vgl. afries. *sia* 'spross, nachkomme'); s. Bugge a. a. o. s. 33 f. und Läffler in den Uppsalastudier s. 1 ff. Ark. n. f. 8, 98 ff. 214 ff.[1]) In diesem fall zeigen **þrijoʀ** aus älterem **þrei̯ōz* und **sijosteʀ** aus älterem **sei̯ōstai*, dass *ë* + heterosyllab. *i̯* + vocal wenigstens schon in urnord. zeit in *ii̯* übergegangen ist, und diese entwicklung ist wol in diesem falle in späturgerm. zeit eingetreten.

---

[1]) Bugge nimmt a. a. o. an, dass **sijosteʀ** eine fehlritzung für ***sibjosteʀ** sei, während Läffler **sijosteʀ** für richtig eingemeisselt hält und es mit afries. *sia* zusammenstellt. Ich halte Bugges auffassung nicht für die richtige, teils weil man mit ihr eine fehlritzung anzunehmen genötigt ist, teils weil (wie diese meine abhandlung zeigen dürfte) *e* vor consonanten + *i̯* in urnord. zeit nicht in *i*-laut übergegangen ist.



Lautphysiologisch ist es äusserst leicht begreiflich, dass die entwicklung von *e* zu *i* vor heterosyll. *i̯* (in **þrijoʀ** etc.) leichter und darum zeitiger eingetreten ist, als die entwicklung von *e* zu *i* vor consonanten + *i* (in **erilaʀ**, im dat. sg. **meði* > isl. *miþi* etc.).

Der germ. diphthong *eu* ist in urnord. inschriften in *iu* übergegangen, wenn *u* oder *i* in der nächsten silbe folgte: **liubu** Opedal, **iuþingaʀ** Reistad, **niuwila** bracteat Stephens no. 80; er ist jedoch als *eu* stehen geblieben, wenn die nächste silbe ein *a* oder *ō* enthielt: **skiþaleubaʀ** Skärkind, **Aleugaʀ** Skåång, **hleuno** Vimose (Burg, Die ält. nord. runeninschriften s. 36. Bugge, Ark. n. f. 4, 22). Da der diphthong *eu* nicht nur vor *i*, sondern auch vor *u* in *iu* übergegangen ist, so ist es selbstverständlich, dass wir es hier nicht mit einem *i*-umlaut im gewöhnlichen sinne zu tun haben. Vielmehr kann man die entwicklung so auffassen, dass der diphthong *eu* in urnord. zeit in *iu* übergegangen ist, wofern diese entwicklung nicht von einem in der folgenden silbe stehenden *a* oder *ō* verhindert wurde.

Aus der obigen untersuchung geht unter anderm hervor, dass der kurze *e*-laut in urgerm. zeit nicht zu *i* wurde, wenn consonant (bez. consonanten) + *i* oder *i̯* darauf folgten. Diese lautentwicklung ist zu sehr verschiedenen zeiten und unter teilweise sehr verschiedenen verhältnissen in den verschiedenen germ. sprachen nach der spaltung der urgerm. sprache eingetreten. Während Tacitus *Segimerus, Segimundus, Herminones* schreibt, hat dagegen Vellejus Paterculus (unter Augustus und Tiberius) *Sigimerus* (ausführlicheres bei Bremer, Zs. fdph. 22, 251). Dies zeigt aber, dass bei gewissen südgerm. völkern das *e* in der wurzelsilbe schon sehr zeitig in *i* übergegangen ist, wenigstens wenn darauf ein palataler consonant + *i* folgte.

In diesem zusammenhange erinnere ich an meine untersuchung des *a*-umlauts Beitr. 23, 484 ff. Ich kam dort unter anderm zu dem resultat, dass der *a*-umlaut von *u* und von *i* nicht urgerm., sondern in den verschiedenen germ. sprachen nach der spaltung der urgerm. sprache eingetreten sei. Da wir nun gesehen haben, dass auch ein kurzer *e*-laut nicht in urgerm. zeit in *i* übergegangen ist, wenn darauf consonant

(bez. consonanten) und *i* oder *i̯* folgten, so sind also mehrere wichtige lautentwicklungen, die meistenteils für urgerm. gehalten wurden, nunmehr als einzelsprachlich aufzufassen. Dies harmoniert vollständig damit, dass der *i*-umlaut gutturaler vocale seit langem als eine einzelsprachliche erscheinung aufgefasst worden ist. Nach der spaltung der urgerm. sprache haben sich also im wesentlichen gleichartige umlautstendenzen geltend gemacht. Diese tendenzen aber sind in den verschiedenen germ. sprachen teilweise zu verschiedener zeit aufgetreten und zum guten teil in sehr verschiedenem umfange und unter sehr verschiedenen bedingungen durchgeführt.

Als hauptresultat der vorstehenden untersuchungen glaube ich folgendes bezeichnen zu können:

1. Wenn auf einen kurzen *e*-laut in der wurzelsilbe ein consonant (bez. consonanten) und *i* oder *i̯* folgten, so blieb der *e*-laut doch in urgerm. zeit unverändert, und er wurde in der urnord. bez. gemeinnord. sprache in folgender weise behandelt:

I. Die ältere *i*-umlautsperiode. Der *i*-laut der zweiten silbe gieng in langsilblern verloren und bewirkte gleichzeitig mit seinem wegfall umlaut, z. b. praet. **derƀiðō* > *dirfþa*.

II. Während einer zwischenperiode gieng der *i*-laut der zweiten silbe in kurzsilblern verloren ohne umlaut zu bewirken, z. b. praet. **hlewiðō* > *hléþa*.

III. Die jüngere umlautsperiode. Ein bisher noch erhaltenes *i*, *i̯* bewirkte umlaut, z. b. pl. **ferðiʀ* > *firþir*.

Wenn dem *e*-laut einer kurzen wurzelsilbe in der nächsten silbe die lautverbindung *iʀ* folgte, so trat *iʀ*-umlaut ein, z. b. **segiʀ* > *sigr*.

Dagegen bewirkte ein mit fortis accentuiertes *i* keinen umlaut, z. b. *Erlingr* (< **Erlíngaʀ*).

Sowol der *i*-umlaut als auch der *iʀ*-umlaut haben also in demselben umfange auf *e* wie auf die gutturalen vocale gewirkt.

2. Der indoeur. diphthong *ei* ist schon in urnord. zeit in *ī* übergegangen, z. b. **minu** (Opedal), und diese lautentwicklung kann darum als in späturgerm. zeit eingetreten aufgefasst werden. Falls man auf dem Tunestein **þrijoR, sijosteR** lesen muss, so bilden diese wörter beispiele für die lautentwicklung von *e* zu *i* unmittelbar vor *i̯* + vocal, und auch diese lautentwicklung kann in diesem falle in späturgerm. zeit eingetreten sein.

LUND, im januar 1902. AXEL KOCK.

ZU DEN
LIEDERN DER JENAER HANDSCHRIFT.

Jetzt wo die übertragungen der Jenaer lieder nach langen conferenzen und vielen correcturen und revisionen reinlich gedruckt vorliegen und wo die zeitliche entfernung das auge für die mängel der eigenen arbeit schärft, mögen noch einige bemerkungen[1]) zu dem werke folgen.

Es handelt sich dabei vor allem um eins. Wie bd. 2, s. 109 ff. gezeigt ist, gehören die Jenaer lieder zur art des gemischten rhythmus. Gewisse orchestische reihenformen liegen zu grunde. Mit diesen ist sprache verbunden, so dass ein orchestisch-sprachlicher rhythmus entsteht, der, wie s. 111 f. annimmt, dem orchestischen näher steht als dem reinen sprachlichen. Oefters hat auch der melische rhythmus anteil an der mischung, besonders in den liedern Wizlavs.

Die orchestischen reihenformen sind streng bestimmt. Sie festzulegen ist auch in unserem falle nicht schwer. Dagegen sind die formen des reinen sprachlichen und besonders melischen rhythmus frei und wechselnd. Rücksicht auf den melodischen sinn der composition kommt hinzu. Die notation gibt für die rhythmisierung keinen anhalt. Deshalb ist es unmöglich, in jedem falle den wirklichen rhythmus eines der lieder eindeutig in noten oder zeichen zu fixieren.[2]) Dem geschmack

---

[1]) Oefter begegnende unrichtige silbentrennungen wie *tros-teryn* statt *tro-steryn, gelü-cke* statt *gelüc-ke* wird sich der leser leicht selbst verbessern. Er lese also auch *dic-ke, er-ste, vur-sten, irlo-ste, mei-ster, sin-ghen, kun-sten, trů-ghen, hoç-sten.* Bei den substantiven auf *-heit* ist zweckmässiger, statt der etymologischen schreibung z. b. *barmec-heit,* die teilung *barme-cheit* zu wählen, wie meist, aber nicht durchgehend geschehen ist. Richtiger wäre auch wol *be-ste, kri-sten* u. s. w.

[2]) Vgl. 2, 149.

bleibt vieles überlassen: der eine wird diese, ein anderer jene nuance vorziehen. Ich hatte aus diesem grunde zuerst die absicht, schematisch zu übertragen, d. h. die orchestischen grundformen rein schematisch zu notieren und alles sprachlich-melische, alles was den individuellen sinn- und stilgemässen vortrag angeht, dem leser anheimzustellen. Dadurch wären freilich notenbilder entstanden, die den praktischen musiker befremdet, jedenfalls das singen und spielen der übertragungen etwas beeinträchtigt hätten. Nach übereinkunft mit Holz und Bernoulli habe ich von dieser rein schematischen notation abstand genommen und die rhythmisierung so gestaltet, dass sie dem wirklichen vortrag erheblich näher kommt. Freilich sind noch reste der älteren weise geblieben, die ich ohne schaden hätte beseitigen können. Anderes musste bleiben, da ohne willkür eine entscheidung für diese oder jene figur nicht möglich gewesen wäre.

Was an der übertragung rein schematisch ist, wird s. 150 angedeutet. Es ist vor allem die notierung der reihenschlüsse. Sehr oft muss man sich eine fermate dazu denken, ähnlich wie beim protestantischen kirchenlied. Die s. 112 citierte stelle einer meistersingertabulatur scheint das sogar, wenigstens für die gereimten stücke, zu fordern. Der sinn verlangt es auch für die reimlosen sehr oft, die fälle verdeckter oder schwacher einschnitte ausgenommen. Durch die fermate wird die zeit der schlussnote merklich verlängert.

Wo das schema der orchestischen grundform durch pause genügend zeit lässt, ist jedoch schlussdehnung auch im text ausgedrückt worden und hätte noch öfters ausgedrückt werden können. So ist z. b. in II (Stolle), 1, 3b auf (*rey*-)*ne* eine 𝄐 nur zu denken. Ebda. in 1b ist aber die schlussdehnung durch die ganze note über *-heit* ausgedrückt.

Rein schematisch mussten schlüsse behandelt werden wie II, 43, 9b *tragen,* ebda. 8a′ *-wegen,* d. h. wo der text zwei 'verschleifbare' silben (◡́×), die notierung ligatur auf der ersten derselben hat. Hier ist zunächst die frage zu entscheiden, ob solche worte beim vortrag wirklich zwei silben oder nur eine (*tragn, wegn*) zu beanspruchen haben. Das kann nur durch umständliche kritische und statistische untersuchungen ermittelt werden, untersuchungen, die für den zweck unserer publication

nicht angestellt zu werden brauchten. Erweisen sich diese worte wirklich als zweisilbig, so muss die ligatur zerlegt werden; entsprechen in anderen strophen dann einsilbige reime, werden die töne wider verbunden. Bedarf ein solcher schluss einer fermate, so wird die zweite note der ligatur im vortrag gedehnt. Wo der schluss der zu grunde liegenden reihenform durch pausen auszufüllen wäre, hätte man auch im notentext platz, ohne störung der übersichtlichkeit die dehnung zu bezeichnen. III, 43, 8a′ *-wegen* könnte man daher event. notieren:
| ♩ 𝅗𝅥. | *wegen* oder | ♩ 𝅗𝅥. | 𝅗𝅥 *wegen.* Doch bedürfen solche ansätze noch umständlicher begründung.

Auch wo über einem zweisilbigen wort der form ◡́× nur eine note steht, ist die notation schematisch zu verstehen. VII, 1, 7b *obe* = 𝅗𝅥 ist vielleicht als | ♩ 𝅗𝅥. | auszuführen.

Ich gehe nun die einzelnen lieder durch.[1])

II, 1. Hinter 1b *kristenheit* setze ein komma. Der sinn ist: wenn man das lob der engel und der rechtgläubigen christen verbände, so würde es doch noch nicht genügen.

Ebda. 10b. Vielleicht besser | 𝅝 | 𝅗𝅥 *-leit*.

III, 17, 6b fussnote † lies *swie.*

43, 8a′. Vielleicht | ♩ 𝅗𝅥. | *-wegen.* 9b lies über *den* (*liuten*) eine halbe note statt des viertels.

54, 8a′ stört die doppelte (schematisch gemeinte) halbe pause. Besser wäre | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | *sicht* oder | ♩ 𝅗𝅥. | *sicht*.

Ebda. 9b. Für *phlegȩn* — und 10b *wegȩn* — gilt dasselbe wie oben für *-wegȩn.* Der strichbalken gehört hinter die zweite pause.

57, 1a hinter *wesen* ein punkt. In 3a kommt dem (*vriun-*)*de* statt der ligatur nur ein a zu. Die fussnote 1 ist durch eine entsprechende bemerkung zu ergänzen. Fussnote ** lies *vurscamten,* da die orthographie *sc* fordert.

---

[1]) ⁀ bedeutet, dass an solchen stellen die hs. ligatur hat, diese aber zerlegt werden muss.

63, fussnote 2 ist die von Holz-Bernoulli vorgeschlagene streichung des g gewis richtig.

IV, 14, 1b. Man braucht wol kaum des reimes auf *tzorn* (= 𝅗𝅥) wegen die ligatur über (*ge-*)*born* ebenfalls = 𝅗𝅥 zu setzen. | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | oder | ♩ 𝅗𝅥. | ist für sie gefälliger. Ebenso schreibe ich jetzt für den schluss von 5b *nert* | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥, trotzdem *wert* in 6a nur als 𝅗𝅥 angesetzt ist. Durch schlussdehnung kann leicht ausgleich geschaffen werden, falls ein solcher überhaupt nötig ist.

V, 1, 5b. 6b *gan,* (*ge*)-*wan* auch | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | oder | ♩ 𝅗𝅥. |. 7b *kan* entsprechend 𝅝.

3, 5b setze vor *uzen* einen gedankenstrich.

VI, 4, 4b sind in der fussnote 2 die eckigen klammern um d zu streichen.

28, 1b ist die füllpause hinter *stoz* in spitze klammern ‹ › gesetzt zu denken; sie fällt beim übergang von 2 zu 3 natürlich fort. Dasselbe gilt auch von später auftretenden eingeklammerten pausen. Neben dem g′ über *Den* (3a) ist ein g′ in spitzen klammern ‹♩› nachzutragen; es tritt für g′ = 𝅗𝅥 beim übergang von 3 zu 4 ein. Das d′ über *-fen* (3b) notiere man als viertel und setze in spitzen klammern noch ein d′ daneben, also ♩ ‹𝅗𝅥›, damit der übergang von 3 zu 4 glatt werde. Zu 3a′ vergleiche die anmerkung s. 86.

41, 1a *klagen* = | ♩ 𝅗𝅥. | 𝅗𝅥? 1a′b, 2a′b sind wegen der engen syntaktisch-melodischen verbindung der beiden reimstücke besser als sechser mit zusammenziehung aufzufassen. Also

– ⏗ – ⏗ –⏑⏑⏑⏑ ⏗ – ⏗ ⊼

ist daz, daz mich vůrsnéit mŷnnę, o we!
daz gro- ze her - tze-léit ŷmmer me.

Indes ist der schluss beider reihen von *-sneit, -leit* an durch inhalt, stimmung, binnenreim und die verzierende viertönige ligatur so bedeutsam, dass er eine verlangsamung des tempos fordert. Die notenwerte der übertragung können deshalb bleiben. Nur streiche man den punktierten balken, der zwischen f und g steht und punktiere zum zeichen der dehnung den taktstrich zwischen g und f der ligatur.

In 3b ist neben das d′ = 𝅗𝅥 über *mich* ein zweites d′ = 𝅝 in spitzen klammern zu setzen. Es tritt beim übergang von 4 zu 5 ein. — In der fussnote 1 lies (*vnt-*)*ladęn*. — Die halbe pause in 7a′ über *lebę* ist, als füllpause, in spitze klammern zu setzen. — In der fussnote 4 auf s. 15 streiche das eingeklammerte g. — 19a‴ lies | 𝅝 | 𝅗𝅥 (*tot*) und streiche die halbe pause. — Fussnote 1 streiche 'hs.' — Fussn. no. 3 lies | 𝅝 | 𝅝 | (*lich*). — Kette 32b setze a über *-d*(*e*) in runde klammern, weil es ergänzt ist. — 47a lies ♩ ♩ (*klagęn*).

VII, 1, 1b wird man *tac* als | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 |, aber 3b *mac* als 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥 notieren dürfen. — 2a (*wi-*)*sen* des übergangs wegen ohne pause und als | ♩ 𝅗𝅥. | oder | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 |. Die notation über den reimen von 2b, 4b, 5b, 6b, 7b ist schematisch; vielleicht als | ♩ 𝅗𝅥. | auszuführen.

XI, 1, 2b, 4b ist am schluss hinter der halben pause noch eine zu ergänzen: ▬ | ▬. Ebenso am schluss von 6b. Ueber die ausführung der ligatur vgl. oben s. 192 f. Kette 6 ist in diesem ton der kette 2, d. h. stollen 2, sehr ähnlich. S. die fussnote 1 auf s. 22.

XIII, 1, 6b. Die dehnung im 4.—5. takt ist von Bernoulli aus melodischen gründen als wünschenswert bezeichnet worden. Rhythmisch wäre sie nicht nötig.

XV, 9, 2b. Hinter *gût* ist ein komma passender.

XVI, 1, 2a. Die eingeklammerte note muss ein viertel sein.

XXI, s. 34, fussn. 1 lies '3b und 5b = stollenschluss und fast = 5a″.

69, 3. Zwischen 3a und b punktierter balken (verdeckte lanke). Hinter 8b doppelbalken.

81, 7a. Ueber *daz* lies c̦′ h a. Fussnote 2 lies 'stollens 2'.

XXIII, 1, 5a lies *menschenouge*[*n*].

48, 1b. (*gol-*)*de* ist als | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | auszuführen und zu schreiben.

56, 7b. *phliget,* 8b *siget* eventuell = | ♩ 𝅗𝅥. | 𝅗𝅥.

XXIV, 12, 7b schreibe *vil* = | 𝅝 | 𝅗𝅥.

15, 1b ist vielleicht *vroyde* auf | 𝅗 ⋮ 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | und *min* auf | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 ⋮ 𝅗 zu dehnen. Dann entsprechen die schlüsse von 1b, 2b und 3b. 1b, 2b wären dann textvierer, auf die zeit eines sechsers gestreckt.

18, 1a schreibe *teil* = | 𝅗 | 𝅗𝅥 ▬, 5a *man* = | 𝅗 | 𝅗 |.

19, 3b ist der taktstrich hinter *her* zu punktieren, weil *her ist* einen gedehnten fuss ausmacht.

22, 3a. Der punktierte taktstrich vor *-che* ist durchzuziehen, weil *-che* eine hebung bekommen muss. Dasselbe gilt für 3a′. Die strophe ist metrisch schwierig. Bleibt man streng bei der hs., so muss man annehmen, die reihen 3a – ⁄– – ⁄– – ⁄– – ⁄– ◡ und 3a′ ◡ ⁄– – ⁄– – ⁄– – ⁄– ◡ seien durch schlussverlängerung auf die zeit eines sechsers gedehnt worden. Das ist sehr wol möglich, nur dass man dabei die schwerlich zu rechtfertigende form *de heylįgę* mit in kauf nehmen müsste. Diesen in der rhythmik s. 146 festgehaltenen standpunkt habe ich in den übertragungen, deren druck später als der der rhythmik fertig geworden ist, verlassen und vorgezogen, *de hey-li-ghen* zu schreiben, zwei noten ergänzend. Aber auch so ist die periode noch nicht in ordnung. Man nimmt wol am besten an, dass in 3a zwei silben fehlen:

3a 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥 ♩♩♩ | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥 ♩♩ | 𝅗𝅥

dem valschen rate du (– ⁄–) unt - wi - che.

Von der ligatur über *wi-* trenne man zugleich die ersten zwei noten ab. In 3a′ streiche man die beiden ergänzten noten wider und verteile die silben etwas anders unter die melodie, auch hier wider von der ligatur über *li-* die ersten zwei noten wegnehmend. Also

3a′ 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥 ♩♩♩ | 𝅗𝅥 ♩♩ | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | ♩♩♩♩ | ♩♩

de hey-li- ghen unt- phan dich al ghe- li—— che.

Durch diese änderung wird die anmerkung auf s. 88 unten von den worten ‘Denn ein zusammenstoss’ an gegenstandslos.

XXV, 48, 6b. Hinter *barmunge* doppelbalken.

66. Ueber die schlüsse von 1a″, 3a′, 4a′ vgl. das oben gesagte.

71, 5b. 6b setze *hie, die* = | 𝅝 | 𝅗𝅥.

94, 2b. Hinter *libe* punkt.

108, 1a. 4a setze *wol, an* = | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 |. Ebenso 2a. 5a *wol, man*. Ebenso 9a *nam*. Fussnote 1 lies 'ton h.'

XXIX Leich 14b lies statt ♩♩♩ (3) ♩♩♩ (3).

15a ist das eingeklammerte d ohne klammern zu lesen, das zweite d = 𝅗𝅥 in spitze zu setzen. Denn d = ♩ verbindet sich mit dem letzten viertel von 14b zur halben. 16a. 17a dagegen beginnen mit d = 𝅗𝅥. Dasselbe gilt für 19a. 28a. — 59b setze *tac* = 𝅝.

37, 17b streiche den strichbalken am schluss.

XXX b, 27, 3b hinter *kunder* strichbalken.

Anmerkungen (s. 85 ff.).

In der vorbemerkung ist zu den tönen, von denen die hs. nur den text überliefert, **XIX,** 4 nachzutragen. Die analyse wird unten noch gegeben.

I Fragment. ⊼ ist von 10b hinter 11b zu rücken.

II, 1, 5a. Diese anmerkung ist zu streichen, da sie durch die von Holz in der überlieferung eingesetzte besserung gegenstandslos geworden ist.

S. 86, z. 15 v. o. lies VI, 1. — 19 v. o. lies 13—27.

S. 87, z. 11 v. u. streiche die anmerkung.

XIX, 4.

I,	1.	–́ – –́ – –́ – –́ | – –́◡◡ – –́ – –́ – –́ – ⏑́ –́	a — b
	2.	–́ – –́ – –́ – –́ | – –́ – –́ | – –́ – –́ – ⏑́ –́	c — c — d.
	3.	–́ – –́ – –́ – –́ | – –́ – –́◡◡ – –́ – –́ – ⏑́ –́	a — b
	4.	–́ – –́ – –́ – –́ | – –́ – –́ | – –́ – –́ – ⏑́ –́	e — e — d.
II,	5.	–́ – –́ – –́ – –́◡◡ | – –́ – –́ – ⏑́ –́	f — g
	6.	–́◡◡ –́ – –́ – –́◡◡ | – –́ – –́◡◡ | – –́ – –́ – ⏑́ –́	f — f — g
	7.	–́ – –́ – –́ – –́ | – –́ – –́ | – –́ – –́ – ⏑́ –́	h — h — g.

S. 88, z. 8 v. o. lies 'str. 37'. — Z. 4—1 v. u. streiche von den worten an 'Denn ein zusammenstoss'. Vgl. oben s. 196.

Rhythmik (s. 91 ff.).

S. 101, z. 4 v. u. lies statt 'die blosse gruppierung' 'die blosse zusammenfassung und entsprechung'.

S. 110, z. 10 v. o. lies ‘oben s. 98’.

S. 112, fussnote 2 lies ‘orchestisch-sprachliche reihenform’.

S. 113, notenbeispiel kette 4a lies *Swa*. — Der einschnitt zwischen 1a und b ist zwar durch reim und katalexe festgelegt, durch die enge syntaktische verbindung der beiden reihen entsteht indes die gerade hier sehr bedeutsame wirkung einer absichtlich übergangenen, verdeckten lanke. Darum halte ich es jetzt für richtiger, den balken zwischen 1a und b zu punktieren. S. 130 sind dann die worte z. 21 v. o. ‘reim immer’ zu streichen. Es gibt also auch verdeckte lanken bei endreim der reihe.

S. 117, kette 1a ist die eckige klammer über die ganze ligatur a—g zu setzen.

S. 123, z. 1 v. u. lies ‘39a. 40a’, z. 2 v. u. lies ‘leich 3a’.

S. 124, z. 7. 8 v. o. streiche ‘XXV, 36, 5b’. Der reimverhältnisse wegen ist die stelle *daz er — luder* in einen zweier und vierer zu zerlegen.

Ebda. z. 13 v. u. streiche ‘XXV, 52, 3b’.

S. 125, z. 18 lies ‘5 reihen: XXV, 35, 1—2’ u. s. w.

S. 126, z. 13 v. u. Dass man im minnelied nicht von drei-, sondern richtiger zweiteilung reden müsse, zeigt P. Meyer, Romania 19 (1890), s. 11 f.

S. 127, z. 9 ff. v. u. sind nicht klar genug gefasst. Z. 9 ist ‘den’ gesperrt zu denken. Deutlicher wäre: einschnitte nenne ich die grenzen zwischen den schlägen und zwischen solchen gruppen, die durch zusammenfassung entstehen. Sie liegen deshalb fast alle auf der plusseite des systems.

S. 128, z. 6 v. u. lies ‘in XVIII, 1’.

S. 131, z. 1 v. u. streiche ‘VI, 30, 2’. — Z. 2 v. u. lies ‘leich 35. 36’.

S. 132, z. 6 v. o. lies ‘leich 35. 36’. — Z. 11 v. o. lies ‘s. 99, fussnote 3’.

S. 135, z. 12 v. o. lies ‘II, 1, 2a *vugę*’.

S. 137, z. 4 v. o. streiche ‘z. b. VI, leich, 6a’ und die fussn. 1.

S. 145, z. 4 lies ‘leich 20a’ . . . *ich* ’. — Z. 8 v. o. lies ‘beinahe zerreisst’. — Z. 11 v. o. lies ‘leich 30a’. — Z. 9 v. u. lies

´ – ´ – ´ ⏑ . — Z. 12 v. u. lies 'd. h. ´ – ` – ´ ⏑'. — Z. 13 v. u. lies 20 statt 19.

S. 146, z. 17 v. o. ff. Zu diesen zeilen vgl. das oben s. 196 gesagte.

S. 149, z. 16 v. u. ff. Schlüsse der form ⏑× mit ligatur auf der ersten und widerholung der schlussnote der ligatur auf der zweiten silbe habe ich auf Holzens vorschlag so aufgefasst, als ob die note über der zweiten silbe nicht dastände. Meist wird diese auffassung das richtige treffen. Vgl. etwa VI, 4, 3b und 4b. Manchmal ist aber doch wol widerholung des tones anzunehmen. Vgl. VI, 30, 2b und 2a mit 3b. Die rhythmische form der schlüsse ist eben nicht genügend sicher zu erkennen.

HALLE a. S. FRANZ SARAN.

ZU WALTHER 84, 30 UND 18, 1—28.

Die von Lachmann gegebene erklärung und textgestalt des spruches 84, 30 befriedigt nicht völlig, obwol sie von den herausgebern und erklärern[1]) auch weiterhin beibehalten ist. Die situation ist folgende.[2]) Friedrich II. hat Deutschland verlassen und ist in Italien. Walther verweilt in Deutschland. Offenbar von Italien aus hat der kaiser dem sänger eine grosse auszeichnung zu teil werden lassen. Deshalb ist es Walthern nicht möglich (*in kan*) persönlich zu danken, wie er gerne möchte. Er muss seinen dank übermitteln lassen. Die vom kaiser gewährte auszeichnung (*iuwer êre* v. 37), die für den dichter zugleich einen nutzen (*frum* v. 37) darstellt, ist eine kerze. Sie ist *kündeclîchen* gesendet. Das bedeutet schwerlich, wie Wilmanns deutet, 'klüglich'. *kündec* bedeutet auch 'bekannt, bekannt machend', das adverb also 'öffentlich'. Auch Paul erklärt im glossar 'offen, vor aller augen'.

---

[1]) Wackernagel deutet anders. Paul verhält sich zweifelnd.

[2]) Vgl. Wilmanns, Leben s. 137.

Die grösse der auszeichnung wird in v. 34 f. durch die wirkungen geschildert, die von der — brennend vorgestellten — kerze ausgehen. Ihr licht hat *uns,* d. h. bei uns in Deutschland, viele augen völlig geblendet (*er-blendet*). V. 34 kann, so wie ihn Lachmann gibt, unmöglich richtig sein. Soll die kerze auch dem empfänger, für den sie *frum und êre* bedeutet, die wimpern versengen und die augen völlig blenden? Gewis nicht. Man lese also der construction von v. 34 entsprechend: *diu hât uns der hâre vil besenget an den brân.* Das feuer der kerze war so intensiv, dass es bei uns in Deutschland viele haare in den wimpern versengt, viele augen völlig geblendet hat. Das bild ist witzig übertrieben. Hinter *erblendet* setze man einen punkt.

v. 36 erklärt Lachmann: 'wenigstens haben alle einen grossen teil des weissen im auge zu mir gewant, neidisch nach meinem glück geschielt'. Die wörtliche widergabe der zeile ist dem sinne nach sicherlich richtig. Das beweist der ausdruck *schilhen* v. 37. Wer *schilhet,* wendet das weisse der augen nach vorn. Aber grammatisch lässt sich die stelle kaum so rechtfertigen. Der blosse dativ *mir* neben *wenden* in der bedeutung 'nach mir hinwenden' scheint mir nicht mhd. Parallelen finde ich wenigstens nicht. Man streiche also *si* und lese dafür *ze.* Das subject *alle* genügt ja völlig für den vers. *Doch* übersetzt Lachmann mit 'wenigstens'. Diese übersetzung überzeugt ebensowenig wie die erklärung von Wilmanns zur stelle, der die partikel als einleitung eines beteuernden satzes nimmt. Seine parallelen aus MF. lassen die bedeutung 'dennoch' noch durchschimmern. Mit dieser adversativen bedeutung lässt sich aber hier nichts anfangen. Es ist *noch* 'bis jetzt noch' zu schreiben. Also übersetze ich: 'bis jetzt noch haben alle viel von dem weissen ihrer augen zu mir hin gewendet'.

Was bedeutet diese wendung? Lachmann und alle erklärer nach ihm beziehen sie auf neidisches schielen. Aber diejenigen welche nach der kerze schauen, brauchen doch nicht zu schielen. Und denkt man die beziehung des verses 36 zur kerze weg, dann versteht man erst recht nicht, wie jene wendung 'neidisch nach dem glücke jemands schielen' bedeuten kann. Ich glaube, der sinn der worte ist ein anderer. Wenn

man jemand das weisse der augen zudreht, sieht man an ihm vorbei. Dreht man ihm viel des weissen zu, dann sieht man weit vorbei. Ich finde in den worten also einen ausdruck der nichtachtung, des geflissentlichen ignorierens. Hinter v. 36 setze man doppelpunkt und übersetze nun: 'noch bis jetzt haben mich alle geflissentlich ignoriert: nun hat mein nutzen und eure ehrenbezeigung ihr vorbeisehen in dieser (z. 33 mitgeteilten) weise zu schanden gemacht', d. h. ich nehme jetzt eine geachtete stellung ein.

Die überreichung der kerze bedeutet eine kaiserliche gnade, die vorteil und ehre zugleich verlieh. Welcher art sie gewesen ist, hat man noch nicht feststellen können. Es ist nicht einmal zu sagen, ob die übersendung der kerze wörtlich oder bildlich verstanden werden, symbolisch oder wirklich aufgefasst werden muss. Das *iuwer kerze* deutet auf eine kerze besonderer art; eine die der kaiser in procession getragen hat? Die kerze ist nach dem empfang angezündet worden, wie v. 34 f. zeigt. Auf dem altar einer kirche? Ist es erlaubt, eine stelle bei Gregor von Tours, Hist. Franc. 10,9 (s. 412) zur deutung heranzuziehen? Brunner erwähnt sie D. rechtsgesch. 2, x (nachtr. zu 1, 244). Mir hat sie mein in mittelalterlicher rechtsgeschichte wolbewanderter college Wechssler nachgewiesen, mit der frage, ob sie sich verwenden liesse, die in rede stehende strophe Walthers zu deuten. Gregor sagt *dimissi sunt postea multo a coniuge Waroci cum cereis et tabulis quasi liberi.* Giesebrecht übersetzt freilich 'bei kerzenschein'. Brunner meint aber a. a. o., der herr habe dem knecht ausser dem freibrief auch eine wachskerze gereicht als symbol der freilassung. Der freigelassene sei dadurch in die klasse der *cerarii* eingetreten. Ich habe sonst keine beispiele für diese art der freilassung finden können. War sie im 13. jh. überhaupt noch üblich?

Ist die stelle für unsern spruch verwendbar, dann hätten wir ein zeugnis dafür, dass der dichter vom kaiser freigelassen und in die social und materiell gut gestellte klasse der wachszinspflichtigen[1]) erhoben wäre.

---

[1]) Ueber diese vgl. Schröder, DRG.[3] s. 223. 450 und die dort angeführte literatur.



Passen würde die deutung an sich sehr gut. Doch mögen andere, rechtskundige entscheiden, ob sie zulässig ist.

Man kann aus der strophe mit sicherheit weiter nichts schliessen, als dass Walther von seinen nachbarn oder genossen zunächst ignoriert wurde und erst durch eine überraschend grosse auszeichnung seitens des kaisers achtung erlangte. Die strophe gehört mit 84, 14 zu demselben ton. Walther fühlt sich in dieser offenbar gross im besitz seines lehens und der zugehörigkeit zu den ministerialen des kaisers. Bezieht sich v. 36 vielleicht auf diese kreise, in die der arme sänger durch des kaisers gnade aufgenommen war? Man könnte 84, 30 geradezu mit 84, 14 zu einer einheit verbinden.

Mit diesem spruche bringt man seit Lachmann 18, 15 in verbindung. Der Meissner bringt Walthern nach C ein *liet*, nach A ein *lieht*. Die lesart von C lehnt Lachmann als sinnlos ab und setzt, besonders im hinblick auf 84, 33 *lieht* in den text. Von den herausgebern schreibt nur Paul *liet*, ohne im übrigen den sinn zu erklären.[1]) Er hält die strophe für ein lob des Meissners, nicht Ludwigs.

Aber *lieht* ist unmöglich, und zwar aus grammatischen gründen. Der Meissner hat Walthern das geschenk gebracht, Walther besitzt es. Nun heisst es in der nächsten zeile, es *vert*, d. h. es ist unterwegs. Wäre das geschenk ein licht, so könnte es nur heissen *daz vuor*. Oder man müsste annehmen, Walther habe das licht weiter gegeben, es sei die bestimmung der kerze gewesen, von hand zu hand zu gehen. Aber was sollte dieses bedeuten?

Die schwierigkeiten heben sich, wenn man *liet* schreibt. Eine liedstrophe hat Walther vom Meissner empfangen. Sie ist von Ludwig ausgegangen, sei es dass er sie selbst gedichtet, sei es dass er sie hat von seinem hofdichter machen lassen. Die strophe ist noch im umlauf (*vert*). Publicum und sänger verbreiten sie immerfort weiter. Auf diese weise (vielleicht auch im auftrag Ludwigs) ist sie Walthern zugekommen. Der inhalt der strophe ist für Walther so schmeichelhaft (v. 19. 23),

---

[1]) Vgl. auch Holtzmann, Germ. 1, 250, der *liet* verteidigt, jedoch unhaltbare combinationen daran knüpft.

dass er Ludwigs nicht mit ebenso schönem lobe gedenken kann, wie dieser des dichters. Der dank Walthers für die grosse ehre richtet sich, wie der schluss der strophe von v. 21 an beweist, an den urheber des liedes, also an Ludwig, nicht an den Meissner. Ludwig ist offenbar ein vornehmer herr: das *wert* v. 22 und vor allem der inhalt der verse 26 ff. beweisen es. Wer es ist, lässt sich nicht feststellen; für Ludwig von Baiern spricht nichts.

Was war das nun für eine liedstrophe? In A und C geht 18, 15 unmittelbar eine andere gleichen tones voraus, die in form und inhalt nicht wenig für Walther anstössiges hat, nämlich 18, 1. Wilmanns weist auf v. 4 *lat ez* A, *latz* C hin, eine bei Walthern ungewöhnliche kürzung bez. eingangssenkung. Ferner die schwebende betonung von v. 9 *singé(n)t,* die man anerkennen muss, wenn man nicht eingangspause, also unregelmässigkeit im reihenanfang zugeben will. v. 10, den Lachmann ändert, bietet in A eine schwebende betonung: *daz gę-líchet sich rehtę álsę ars únde mâne*; in der besser passenden lesart von C ausfall der senkung *árs únde mâne.* Durchschlagend ist keine dieser stellen, zusammengenommen bedeuten sie, zumal innerhalb éiner strophe, doch etwas. Sicher für die unechtheit spricht nur die art, wie Walther erwähnt wird. Es wird von ihm in dritter person geredet, er wird wie ein unbeteiligter mit *her* eingeführt. Auch darf man billig bezweifeln, ob sich Walther den derben vergleich von v. 10 gestattet hätte. Liest man die strophe ohne voreingenommenheit, so ist der sinn, dass Walther von einem uns unbekannten gegen angriffe eines *Wîcman* oder *Volcnant* in schutz genommen wird. Man meint zwar (Wilmanns z. strophe), Walther rede hier in dritter person von sich, um durch objectivität stärker zu wirken. Es ist aber sonst nicht seine noch der fahrenden art, polemik in dieser objectiven weise zu treiben; gegen angriffe eines andern sängers hätte er sich wol direct scharf gewendet. Auch würde der angeblich objective ausdruck nur die wirkung der strophe schwächen statt sie zu heben.

Kurz, form und inhalt der strophe sprechen nicht für Walther. Paul bezweifelt deshalb die echtheit (ausg. z. st.). In der tat, warum soll sich nicht eine für Walthers kunst eintretende, seinen namen nennende strophe in sammlungen

seiner lieder verirrt haben? Eine strophe, die den Marner gegen die angriffe eines kunstgenossen, des Meisners, verteidigt, siehe Jen. hs. XI (Gervelin), 18. Vgl. auch XXI, 88.[1])

Ich meine nun, dass das *liet* Walth. 18, 1 die in 18, 15 erwähnte strophe ist. Ein sänger *Wîcman* oder *Volcnant* muss danach vor Ludwig Walthers kunst (18, 12) irgendwie abfällig erwähnt haben: Ludwig, ein gönner und verehrer dieser kunst, lässt jene antwortstrophe dichten, in der vielleicht das sehr derbe bild 18, 10 auf seine eigenen ausdrücke zurückgeht. Die strophe kommt in umlauf, durch den Meissner auch zu Walther. Der dichtet die dankende antwort 18, 15 und nun circulieren beide strophen zusammen, so wie sie die überlieferung in A und C noch bietet. Denn beide strophen sind später auch zusammen in die sammelhandschriften eingegangen. Wir haben ein beispiel dafür auch in der Jenaer hs., wo II, 5 eine strophe des Harteckers ist, auf die Stolle II, 6 antwortet. Beide *liet* sind dann in der hs. dem Stolle zugeschrieben worden. In C findet sich Walther 18, 15 ausser als no. 131 noch einmal als no. 109, hier aber allein, ohne 18, 1. Der sammler, auf den diese überlieferung zurückweist, hat vielleicht noch den ursprung und die beziehung der beiden *liet* gekannt.

---

[1]) Ich füge für die, welche sich von der richtigkeit der ausführungen von Sievers in seiner rectoratsrede überzeugt haben, hinzu, dass beide strophen auch in der tonlage stark differieren. Walth. 18, 15 liegt in meiner vortragsweise ziemlich hoch, wie Walthers lieder überhaupt, 18, 1 merklich tiefer.

HALLE a. S. FRANZ SARAN.

GÂN UND *STÂN* IM MEMENTO MORI.

Als ergänzung entsprechender beobachtungen für das alemannische und bairische sprachgebiet und vorwiegend spätere zeit lohnt es sich, die verwendung der *â*- bez. *ê*-formen der verba *gân* und *stân* im alemannischen Memento mori festzustellen.

Zweimal — str. 6, 5 *zergât* (: *zerslât* 6, 6) und str. 16, 4 *gât* (inmitten des verses) — zeigt das gedicht die regelrechten alem. *â*-formen; ihnen steht éine mit *ê* gegenüber: *gên* str. 11, 6; diese isolierte, in einem alem. denkmal so früher zeit auffällige form ist vermutlich des reims wegen gesetzt — ein anderer grund ist kaum zu finden (vgl. unten) —, und es ist doch die umstellung *drîn gên* vorzunehmen, welche Steinmeyer, MSD. 2³, 165 schon vorgeschlagen hat, allerdings in folge anderer erwägung.[1])

Bestärkt wird jene vermutung durch die str. 11, 8 folgende, durch den reim (: *armĕn*) hinlänglich gesicherte form *stên* (die einzige dieses verbums im M. m.), welche wie die *ê*-formen von *gân* sonst dem bair. und fränk. dialekt eigen ist.

Dass die wenig reimfähigen *ê*-formen da, wo sie nicht durch den reim gefordert wurden, später bei alem. dichtern viel seltener verwendung fanden als die (sehr reimfähigen) mit *â* bei bairischen (vgl. Bohnenberger, Beitr. 22, 214 ff.), kommt hier — besonders für str. 11, 6 *gên drîn* — auch in betracht.

Wir haben also im M. m. wahrscheinlich zwei parallelen zu den in der folgezeit vorkommenden, aber ziemlich seltenen fällen, dass ein alem. dichter der reinheit des reims zu liebe die seinem dialekt fremden *ê*-formen von *gân* und *stân* ge-

---

[1]) Der reim *selbĕn* : *drîn*, den Steinmeyer durch die umstellung bessern möchte, wäre an sich im M. m. wol möglich, vgl. Scherer, Zs. fda. 24, 442.



braucht, wie umgekehrt bair. dichter häufig die alemannischen mit *â* setzen.[1])

Freilich ist auch an die möglichkeit zu denken, an welche hr. prof. Braune erinnerte, dass der alem. fassung der Strassburger hs. ein nichtalem. original zu grunde liegt.[2]) Dann würden sich die oben bezeichneten verhältnisse der *ê*- bez. *â*-formen in dem gedicht entsprechend umkehren. Auch andere formen verbieten eine solche annahme nicht durchaus.

---

[1]) Vgl. Braune, Ahd. gr.[2] §§ 382 und anm. 2. 383 und anm. 1 (über den wechsel von *â*- und *ê*-formen auf fränk. und bair. gebiet in ahd. zeit ebda. § 383, anm. 2, dazu Bohnenberger a. a. o. 210). Bohnenberger s. 209 ff. Kraus, Festgabe für Heinzel, Halle 1898, s. 152 ff. Zwierzina, ebda. s. 467 f. (Weinhold, Alem. gr. § 332, s. 323. § 336, s. 330).

[2]) Die vermutung, dass dieses gerade bair. gewesen sei, möchte ich nicht aussprechen etwa mit hinweis darauf, dass auch der anfang des Ezzolieds in derselben Strassburger hs. offenbar aus einer bair. quelle geflossen ist — die formen *bechom* 2, 7 (: *gnâdon*; = *bequam* Vor. hs.) und *chom* 6, 9 (: *wâren*, Steinm. *wâron*; = *bechom* [: *wâren*] Vor. hs.) machen dies wahrscheinlich (vgl. Braune a. a. o. § 340, anm. 3c); *stêt* 1, 6 (= *sint* Vor. hs.) könnte auch fränk. sein (Braune §§ 382 und anm. 2. 383 und anm. 1) —; denn die vielleicht anzunehmende vorlage des M. m. konnte selbstverständlich von der des Ezzolieds dialektisch verschieden sein.

HEIDELBERG. OTTO MENDIUS.

GRAMMATISCHE MISCELLEN.

12. Zum *i*-umlaut im angelsächsischen.

Zur füllung des bogens mögen hier ein paar gelegentliche notizen zur lehre vom *i*-umlaut im ags. platz finden.

1) In § 100, anm. 3 meiner Ags. grammatik ist darauf hingewiesen, dass der vocal des ersten gliedes eines compositums bisweilen durch den vocal der stammsilbe des zweiten gliedes umgelautet wird, wie z. b. in *hlǽf-díʒe* neben *hláf-ord.* Dazu möchte ich nachtragen, dass sich diese erscheinung im anglischen namentlich auch bei eigennamen zeigt. So hat (wie für die namen mit *Éd*- bereits Chadwick, Studies in OE. s. 4

beobachtet hat) der Liber vitae die namen *Éd-uini, Eed-ríc, Hǽm-ȝils,* der lat. Beda *Éd-uini, Ǽd-uini, Éd-ric, Eed-ȝils, Hǽm-ȝils,* neben *Éad-uini* LV. und vielen umlautslosen formen (vgl. die belege in Sweets' OET. 506. 627. 629 etc.)[1])

Es wäre verlockend (wie dies in der Ags. gr.[2] in der anm. s. 227 f. geschehen war), auch den formgegensatz in den namen der verwantenreihe *Hréð-ríc* : *Hróð-ȝár, -mund, -ulf* im Beowulf hierher zu beziehen. Aber die sache ist doch höchst zweifelhaft, da hier das erste glied als alter *s*-stamm an sich zwischen umlaut und nichtumlaut schwanken kann. Schon in den ältesten quellen zeigt sich dies schwanken, und zwar ohne rücksicht auf den vocal des zweiten gliedes. Nach den OET. 641. 648 hat z. b. der LV. *Hróð-fór, -uaru, -uald, -uulf* neben *Hróð-frith, -uini* und umgekehrt *Hrǽð-berct, -burȝ, -ȝeofu, -lác, -uald* neben nur einem *Hrǽð-uini.* Und abgesehen von dem mehrsilbigen (poetischen) *hróðor* kennt die spätere (poetische) sprache ausserhalb der personennamen bekanntlich überhaupt nur umgelautetes *hréð.*

2) Zu § 100, anm. 6 ist als ältester literarischer beleg für nichtumlaut alter *i*-stämme im ersten glied von compositis *sculthéta* in den Corpusgl. 799 Sweet = 20, 26 Wright-Wülker nachzutragen. Dazu treten dann einige alte eigennamen mit *Sá-* statt des spätern *Sǽ-*. Im lat. Beda steht *Sabercto* etc. bei Sweet, OET. 39. 54 in allen alten hss., 69. 375 wenigstens neben *Sæberchto* etc. (die alte Moorehs. kennt nur die *ā*-form). Ebenso lesen wir in den Sächs. genealogien bei Sweet 179, 13 f. *S⟨aweard⟩inȝ, Sá-weard, Sá-berhtinȝ* und *Sá-berht.* Da demnach nun die beispiele für nichtumlaut nicht mehr allzu isoliert erscheinen, so darf man das nichteintreten des umlauts wol für die eigentliche lautliche norm erklären.

Es ist darum auch nicht unwahrscheinlich, dass die im spätws. nicht seltene form *néad* für *níed, nýd* erst aus compositis ohne umlaut wie *néad-ȝafol, -ȝild, -hád, -hǽs, -ðearf, -wís* etc. (Bosworth-Toller 717 ff.) abgelöst worden ist, ebenso möglicherweise gemeinwests. *léode* leute (woneben ein **líede* gar nicht vorkommt) aus den zahlreichen compositis mit *líod-, léod-*.

[1]) Das von Chadwick a. a. o. fussn. als ausnahme angeführte *Éd-ȝýth* stellt sich vielleicht zu Ags. gr. § 100, anm. 5. Vgl. das kent. *Hę́-ȝýðe, Hǽ-ȝýðe* urk. 34, 3. 19 neben *Héa-ȝýðe* 3 (OET. 441 f.).



Auszuschliessen sind dagegen hier natürlich bildungen wie *onȝ-sum, swót-mete, swót-stence* neben den adjectiven *enȝe, swéte,* denn hier liegen der composition bekanntlich noch die alten *u*-stämme zu grunde.

3) Zu den Ags. gr. § 100, anm. 7 erwähnten compositis ohne umlaut im zweiten glied lassen sich etwa noch nachtragen (belege bei Bosworth-Toller, wo nicht anders angegeben): mit partikel an erster stelle: *ǽ-cnósle* degener (Wright-Wülker), *ǽ-, á-scǽre* (?) nicht geschoren (nicht *-*scíere,* *-*scýre*); *or-leahtre* tadellos, *or-túdri* effectum Corp. 723 (hs. nach Sweet, Wülker und Hessels *ontudri*; vgl. aber Wright-Wülker 226, 19 Effetum *ortydre*); mit zahlwort: *twy-bóte* doppelbusse habend, *twi-hwéole* zweirädrig (nur acc. *twihwéolne*), *twy-sceatte* doppelt zu zahlen, *ðríȝéare* dreijährig, *fyðer-fóte* vierfüssig (*feoðor-fóta, -o* pl. LR.[2]); ferner *earfoð-háwe* schwer zu sehen, *midfeorwe* in mittlerem lebensalter befindlich CP. 385, 31, *toran-éaȝe* triefäugig.

Von suffixbildungen ohne umlaut kommt ausser den a. a. o. bereits erwähnten *-isc* (vgl. noch *ceorlisc, ȝéaȝlisc* und bes. namen wie *ȝallisc, románisc*), *-incel* (belege s. Ags. gr. § 248, anm. 4) und *-inȝ* (man beachte besonders die patronymica wie *Éafinȝ, Eoppinȝ, Brandinȝ, Wódeninȝ* etc., die überhaupt keinen umlaut haben, auch das adverbiale *-inȝa* wie in *eallinȝa* neben *eallunȝa*) das *-en* jüngerer stoffadjectiva in betracht, wie in *sweflen, stoccen, tréowen* (*seolcen* neben *silcen, seolfren* neben *sylfren*) zu *swefl, stocc, héow, sioluc, siolufr* u. ä.

LEIPZIG, 8. märz. 1902. E. SIEVERS.

DIE SUBSTANTIVFLEXION SEIT MITTELHOCHDEUTSCHER ZEIT.

I. teil: Masculina.

Aus dem begriff der schriftsprache als kunstsprache ergibt sich die tatsache, dass diese den verschiedensten einwirkungen von seiten der mundarten ausgesetzt ist. Zahlreiche schwierigkeiten bieten sich bei der erklärung der nhd. sprachlichen verhältnisse, wenn man unmittelbar an die sprache der mhd. klassiker anknüpft. Erst die erforschung der mundarten hat neue ausblicke eröffnet und zur erkenntnis mancher erscheinungen geführt. Seit Jacob Grimm bis auf die gegenwart hat es nicht an gelungenen versuchen gefehlt, eine brücke zwischen nhd. und mhd. sprachniedersetzung zu schlagen. Für die ganze nhd. epoche aber — ich meine die zeit von 1350—1800 — ist das gebiet der formenlehre noch nicht behandelt worden. In der vorliegenden arbeit habe ich mir die aufgabe gestellt, einen teil dieses zweiges der nhd. grammatik im zusammenhang zu betrachten: es ist die flexion des substantivs.

In der einleitung überblicke ich zunächst die abhandlungen, die sich mit dem gegenstand beschäftigen, und suche den wert ihrer ausführungen für meine darstellung zu bestimmen. Daran wird sich die aufzählung sprachwissenschaftlicher einzeluntersuchungen schliessen, die für die nhd. zeit recht zahlreich sind, für mein thema indes wegen der unzulänglichkeit ihres materials oft im stiche lassen. Es folgen die angaben der von mir geprüften texte und daran reihen sich zum schlusse der einleitung die titel der älteren grammatiken, deren regeln zur ergänzung der aus den texten gewonnenen resultate nicht durften übersehen werden.

In betreff der citate ist folgendes zu bemerken:

Die angaben des fundortes sind meist unterblieben, wenn eine form aus Gortzitza, Kehrein oder einer andern darstellung entlehnt wurde. Aber auch bei einigen von mir selbst untersuchten texten sind leider die belegstellen nicht notiert worden. So bei Rosenblut, Folz, Purgoldt, Pauli, Manuel, Alber, Julius von Braunschweig, Mathesius und Ayrer. Ich verfuhr bei der prüfung der denkmäler natürlich statistisch, unterliess aber im anfang, durch falsche vorbilder verleitet, die genauere aufzeichnung des fundortes jeder form. In diesem falle nun bitte ich um glauben. Dem wissenschaftlichen wert der darstellung geschieht darum kein abtrag; da, wo meine notizen für die lexikographie interesse beanspruchen dürfen, sind die belegstellen aufgezeichnet. Für die belegstellen galt mir bei allen denkmälern dasselbe princip: die erste zahl gibt die seite an, die zweite die zeile. Ein stern hinter einem citat bedeutet, dass die betr. form im reim steht.

Arbeiten über die nhd. substantivflexion.

W. O. Gortzitza, Die nhd. substantivdeclination. 1. teil, progr., Lyck 1843. 2. teil, Herrigs archiv 16, 405 ff. 3. teil, progr., Lyck 1866. Gortzitzas arbeiten sind besonders für die zeit der blüte der deutschen literatur als sammlungen von hohem werte. Ihnen verdanke ich im wesentlichen die citate aus den werken von Herder, Wieland, Goethe, Schiller u. a.

J. Kehrein, Grammatik des 15.—17. jh.'s. 1, § 267—318. Die sammlungen Kehreins waren zur ergänzung meiner eigenen untersuchungen willkommen. Albrecht von Eyb, Aventin, Sachs, Moscherosch sind aber von neuem geprüft, wodurch zugleich ein massstab für die zuverlässigkeit von Kehreins citaten gewonnen wurde.

Klaudius Bojunga, Die entwicklung der nhd. substantivdeclination, Leipzig 1890. Burdach hatte ohne zweifel auch Bojungas abhandlung im auge, als er von einzeln verdienstlichen specialuntersuchungen auf dem gebiete der nhd. sprache redete. Bojunga hat, anknüpfend an die forschungen von Paul und Behaghel, die associativen und lautphysiologischen vorgänge in der nhd. substantivflexion dargestellt. Der weg, den Bojunga in dieser beziehung eingeschlagen, ist auch von mir

verfolgt worden. Auf seine untersuchung muss ich also ein für allemal verweisen. Das material indes, auf das sich Bojungas erörterungen gründen, kann nicht als genügend bezeichnet werden. Der mangel an ausreichender lectüre hat den verf. zuweilen zu irrigen schlüssen geführt. Auch die heimat und damit die dialektischen eigentümlichkeiten der einzelnen schriftsteller haben bei Bojunga nicht die gebührende beachtung gefunden. Trotzdem bietet das ganze der arbeit eine so reiche fülle von sicheren ergebnissen, dass ich den ins allgemeine gehenden theoretischen erörterungen nicht allzu viel neues hinzufügen kann.

O. Behaghel, Pauls Grundr. 1², 752 ff.

Endlich muss hier noch erwähnt werden W. Friedrich, Die flexion des hauptworts in den heutigen mundarten, Giessener diss., Halle 1901. Die arbeit Friedrichs, die eine zusammenfassung der in der modernen dialektliteratur zerstreuten angaben über die flexivischen erscheinungen des hauptworts in den mundarten darstellt, ist zur ergänzung meiner ausführungen herangezogen. Oft genug stehen die bei Friedrich erwähnten tatsachen auch mit meinen ergebnissen in einklang. Der vergleich des heute in der mundart bestehenden und der in unsern texten begegnenden erscheinungen wird in diesem falle einen rückschluss auf den zeitpunkt gestatten, seit welchem die mundart sich in ihren heutigen bahnen bewegt. So wird auch Friedrichs arbeit dazu beitragen, manche wandlungen, die sich in unserer nhd. substantivflexion vollzogen haben, ins rechte licht zu rücken.

Da aber alle natürliche sprachentwicklung einem ununterbrochenen wandel unterworfen ist, werden die angaben Friedrichs häufig mit den in meinen texten landschaftlich begrenzten eigentümlichkeiten nicht übereinstimmen. Dem gegenüber soll meine arbeit gleichsam die geschichte der flexion auch in den schriftsprachen der einzelnen dialektgebiete aufzeigen bis zu dem zeitpunkt, wo die im wesentlichen auf md. grundlage beruhende nhd. bildungssprache sich bahn zu brechen beginnt; d. h. nach dem auftreten Luthers. Ich rede ausdrücklich von der flexion der schriftsprachen einzelner dialekte. Denn es darf als ausgemacht gelten, dass die sprache eines Eyb, Pauli, Aventin oder irgend eines andern autors aus der frühnhd. zeit

weit entfernt gewesen ist, die reine heimische mundart widerzugeben. Wann lagen die in der abhandlung Friedrichs gezeichneten flexivischen verhältnisse in den mundarten vor? Zu welchem zeitpunkte gaben die mundarten die casusunterscheidung auf? Diese fragen lassen sich an der hand der erwähnten dissertation durch eine sorgfältige prüfung solcher denkmäler, die besonders mundartliches gepräge tragen, einer sicheren lösung zuführen. Die beantwortung dieser fragen greift über mein thema hinaus. Vielleicht kann bei anderer gelegenheit darauf eingegangen werden.

Schliesslich ist es noch wichtig, darauf hinzuweisen, dass bei der reflexion über die gestaltung, den aufbau einer schriftsprache psychologische erwägungen in höherem grade am platze sind als bei der erklärung dialektischer eigentümlichkeiten. Die mit der niederschrift eines wortes zusammenhängender rede verbundene musse und überlegung weckt weit mehr die erinnerungsbilder verwanter vorstellungskategorien als die raschheit des gesprochenen wortes. Dazu wäre vor allem die behandlung der mhd. schwachen masculina in den mundarten (Friedrich s. 40. 46) und in der schriftsprache (s. unten unter 'masculina mit *-en*-suffix') zu vergleichen.

Vorarbeiten.

J. Grimms darstellung der nhd. sprache in seiner Deutschen grammatik leidet unter dem allgemeinen mangel seiner zeit an genauerer kenntnis der schriften des 14.—17. jh.'s. Dieser lücke ist sich Grimm bekanntlich wol bewusst gewesen. Er gibt, Gr. vorr. XI dem wunsch ausdruck, dass andere unser wissen von dem werden der schriftsprache durch sprachliche untersuchungen der schriften jener zeit des übergangs vertiefen möchten. Dem rufe des meisters folgte als erster K. A. Koberstein, der in den jahren 1828—1852 mit seinen untersuchungen Ueber die sprache des österreichischen dichters Peter Suchenwirt den reigen der einschlägigen sprachwissenschaftlichen monographien eröffnete. Im jahre 1844 hat Fr. Pfeiffer in der einleitung zu Boners Edelstein s. X von neuem die wichtigkeit sprachlicher untersuchungen der schriftlichen denkmäler der in rede stehenden periode betont. Die gegebenen anregungen sind auf fruchtbaren boden gefallen. Aus der

grossen zahl der bis jetzt erschienenen hierhergehörigen abhandlungen sind in meiner darstellung folgende benutzt: über

Abraham a Santa Clara: C. Blanckenburg, Ueber die sprache Abrahams, Halle 1897. — F. Lauchert, Ueber die sprache Abrah., Alem. 17, 77 ff.

Alberus, Erasmus: W. Fundinger, Die darstellung der sprache des Erasmus Alb., Freiburg 1892.

Dornblüth, Augustin: C. Boucke, Dornblüths Observationes, Freiburg 1895.

Elisabeth Charlotte von Orléans: A. Urbach, Ueber d. sprache in den deutschen briefen der herzogin Elis. Charl. v. Orl., Greifswald 1899.

Goethe: A. Lehmann, Goethes sprache und ihr geist, Berlin 1852. — E. Albrecht, Zum sprachgebrauch Goethes, Crimmitschau 1877. — Erich Schmidt, Anz. fda. 20, 310. — Paul Knauth, Goethes sprache und stil im alter, Leipzig 1898.

J. Grimm: K. G. Andresen, Ueber die sprache Grimms, 1869.

Haller: Horak, Die entwicklung der sprache Hallers, Bielitz 1890 f.

Herder: Th. Längin, Die sprache des jungen Herder in ihrem verhältnis zur schriftsprache, Freiburg 1891.

Heribert von Salurn: Adolf Hueber, Ueber H. v. Salurn, Innsbruck 1872.

Kaufringer: K. Euling, Ueber sprache und verskunst Kaufringers. Lingen 1899.

H. v. Kleist: G. Minde-Pouet, H. v. Kleist, seine sprache und sein stil, Weimar 1892.

Klopstock: Würfl, Ueber Klopstocks poetische sprache, Herrigs arch. 64, 271—340. 65, 250—320.

Lessing: Fr. Tyrol, Lessings sprachliche revision seiner jugenddramen, Berlin 1893.

Luther: K. Franke, Grundzüge der schriftsprache Luthers, Neues Laus. mag. 24 (1888). — G. Kiessling, Bibelsprache und mhd., 6. Jahresb. d. sem. zu Zschopau 1876. — O. Hertel, Die sprache Luthers im Sermon von den guten werken, Zs. fdph. 29, 433 ff. — [Nicht zugänglich war mir W. W. Florer, Substantivflexion bei M. Luther (Bibelausg. 1545), Ann Arbor 1899 (diss. der Cornell univ.)].

Thomas Murner: Fr. Lauchert, Studien zu Thomas Murner, Alem. 18, 139 ff. 283 ff. 19, 1 ff.

Schiller: F. M. E. Kasch, Mundartl. in der sprache Schillers, Greifswald 1900.

Suchenwirt: C. A. Koberstein, Quaestiones Suchenwirtianae spec. II. Numburgi 1842.

Volksbuch vom Dr. Faust: Edwin Hagfors, Die substantivdeclination im Volksb. v. dr. F., Mémoires de la société néo-philologique à Helsingfors 2 (1897), 65 ff.

Unter diesen verdienen die arbeiten von Blanckenburg, Andresen, Horak, Würfl, Franke, Hertel, Lauchert,

Kasch und Hagfors als für unsere abhandlung besonders wertvoll hervorgehoben zu werden.

Untersuchte texte.

Selbst untersucht habe ich:

14. jahrhundert: Ulrich Boner, her. v. Franz Pfeiffer. — Matthias Beheims Evangelienbuch, her. v. Bechstein. — Urkunden in Weizsäckers Reichstagsacten ä. r. 1 und bei Janssen, Frankfurts Reichscorr. 1.

15. jahrhundert: Urkunden bei Chmel, Urkunden, briefe und zur geschichte Maxim. (Bibl. d. lit. ver. 10) und im Urkundenbuch der stadt Arnstadt (Thür. geschichtsquellen 1). — Joh. Purgoldt, Rechtbuch (Sammlung der rechtsquellen 2). — Chroniken deutscher städte: Augsburg 1. 3. 5, Nürnberg 4. 5, Mainz 1. — Stretlinger chronik (um 1450) her. v. Bächtold (Bibl. älterer schriftw. d. deutschen Schweiz 1). — Michael Beheim, Buch v. d. Wienern (1466), her. v. Karajan. — Hans Rosenblut, in der Bibl. des lit. ver. bd. 28. 29. no. 5. 16. 39—42. 45. 47—49. 65—104. 116. bd. 30, s. 1083—1185. — Hans Folz, ebda. bd. 28. 29. no. 1. 7. 38. 44. 60. 112. bd. 30. s. 1197—1323. — Niklas von Wyle, Translationen, ebda. bd. 57. — Buch der beispiele der alten weisen (1481), ebda. bd. 56. — Sebastian Brant, Narrenschiff, her. v. Zarncke. — Albrecht von Eyb, Ehebüchlein und dramenübertragungen, in den Schriften z. germ. phil., her. von M. Roediger, h. 4 f. — Ulrich Füeterers prosaroman von Lanzelot, her. von A. Peter (Bibl. d. lit. ver. bd. 175).

16. jahrhundert: Chroniken deutscher städte: Augsburg 4, Mainz 2. — Die geschichten und taten Wilwolts von Schaumburg (Bibl. d. lit. ver. bd. 50). — Sterzinger spiele (1510—1511), her. von O. Zingerle (Wiener neudrucke 9). — Weisskunig, her. von A. Schulz, Wien 1888 (Jahrbuch der kunsthistorischen samml. des allerh. kaiserhauses bd. 6). — Joh. Pauli, Schimpf und ernst (Bibl. d. lit. ver. bd. 85). — Niklas Manuel, Bibl. ält. schriften der deutsch. Schweiz 2 (1878). — Joh. Turmair gen. Aventinus, Baierische chronik, her. von M. Lexer, 1, 2 (München 1883), s. 581–903. — Justus Jonas, Briefwechsel, ges. von Gustav Kawerau, Halle 1885. — Erasmus Alberus, Wider die verkehrte lehre der Carlstadter, 1556. — Paul Rebhuhn, Dramen (Bibl. d. lit. ver. bd. 49). — Zimmerische chronik 1 (Bibl. d. lit. ver. bd. 91). — Hans Sachs, Werke bd. 16 (Bibl. d. lit. ver. bd. 179). — Burkhard Waldis, Esopus, Deutsche bibliotkek 1, 1, 1—292. — Nicolaus Herman, Die sonntagsevangelien, Bibl. deutscher schriftsteller a. Böhmen bd. 2 (1895). — Joh. Mathesius, Werke, Bibl. deutsch. schriftst. aus Böhmen bd. 4. 9. — Heinrich Julius von Braunschweig, Dramen (Bibl. d. lit. ver. bd. 36). — Cyriacus Spangenberg, Von der musica und den meistersängern (Bibl. d. lit. ver. bd. 62). — Jacob Ayrer (Bibl. d. lit. ver. bd. 78—80). — Nicodemus Frischlin, Deutsche dichtungen (Bibl. d. lit. ver. bd. 41). — Georg Rollenhagen, Froschmeuseler, her. von K. Goedeke (Leipzig 1876), s. 1—150.

17. und 18. jahrhundert: Joh. Rud. Fischer, Letzte weltsucht und teufelsbrut, Ulm 1623. — Martin Opitz, Buch von der deutschen poeterei,

1624 (Hall. neudr. 1). — J. M. Moscherosch, Wunderliche und wahrhaftige gesichte Philanders von Sittewald, Strassburg 1643, t. 1. — Simon Dach, Gedichte, her. von H. Oesterley (Bibl. d. lit. ver. bd. 130), s. 91—290. — Marino Kalloandro, Nürnberg 1656, 2 teile. — Andreas Gryphius, Trauerspiele (Bibl. d. lit. ver. bd. 162), s. 1—100. — Christian Weise, Die drei ärgsten erznarren, 1673 (Hall. neudr. 12—14). — Daniel Casper von Lohenstein, Grossmütiger feldherr Arminius oder Herrmann, Leipzig 1689, s. 1—150. — Amandus de Amando, Der verliebte Europäer, Wien 1682. — Dauid Georg Morhof, Unterricht von der teutschen sprache und poesie, Kiel 1682. — Christian Reuter, Schelmuffsky. Lustspiele: Die ehrliche frau. Frau Schlampampe (Hall. neudr. 57. 58. 59). — Chronik der gesellschaft der mahler, 1721—1722, Bibl. ält. schriftw. d. deutschen Schweiz 2. serie, h. 1 (1887). — Parnassus boicus oder neu eröffneter musenberg bd. 2. 3, München 1723—1726. — (Georg Litzel), Der undeutsche katholik durch Megalissus, und im anhang: Jesuitenpoesie, Jena 1731.

Für die wahl der untersuchten texte sind die von Burdach, Kluge, Schröder, v. Bahder (in der einleitung zu seinen Grundlagen des nhd. lautsystems) aufgestellten gesichtspunkte massgebend gewesen. Vgl. die literaturangaben in Pauls Grundr. 1^2, 674.[1])

Aeltere grammatiker.

Von älteren grammatikern wurden zu rate gezogen:

J. Ch. Adelung, Lehrgebäude der deutschen sprache, bd. 1, Leipzig 1782. — K. Fr. Aichinger, Versuch einer deutschen sprachlehre, Frankfurt und Leipzig 1753. — Laur. Albertus, Deutsche grammatik, her. von C. Müller-Fraureuth, Strassburg 1895. — J. Bödiker, Grundsätze der deutschen sprache, Cölln a. d. Spree 1690; vermehrt durch Frisch, Berlin 1729; durch neue zusätze vermehrt von Joh. Jac. Wippel, Berlin 1746. — (Braun),

---

[1]) Den dort angeführten schriften seien die folgenden hinzugefügt: R. von Raumer, Ueber die entstehung der nhd. schriftsprache, in dessen Gesammelten sprachw. schriften (1863), s. 189 ff. — Ders., Das deutsche wörterbuch der gebrüder Grimm und die entwicklung der nhd. schriftsprache, ebda., s. 331 ff. — W. Scherer, Die deutsche spracheinheit, vorträge und aufsätze (1874), s. 45 ff. — E. Wülcker, Luthers stellung zur kursächsischen kanzleisprache, Germ. 28, 191 ff. — Eugen Wolf, Ueber Gottscheds stellung in der geschichte der deutschen sprache, Festschr. für R. Hildebrand (1894), s. 208 ff. — Bruno Arndt, Der übergang vom mittelhochdeutschen zum neuhochd. in der sprache der Breslauer kanzlei, Breslau 1898 (dazu vgl. die rec. von W. Scheel, Zs. fdph. 31 (1899), s. 514 ff.). — J. Luther, Die reformationsbibliographie und die geschichte der deutschen sprache, Berlin 1898. — E. Schröder. Rec. von Lindmeyrs diss. über den wortschatz in Luthers, Emsers und Ecks übersetzung des Neuen testaments, Gött. gel. anz. 162 (1900), 274 ff.



Anleitung zur deutschen sprachkunst, München 1765. — Jac. Brücker, Teutsche grammatik, Frankfurt 1620. — J. Clajus, Deutsche grammatik (1578), her. von Fr. Weidling, Strassburg 1894. — Nath. Duesius, Compendium grammaticae germ., Amstelodami 1668. — Girbert, Grammatik, Mühlhausen i. Th. 1653. — J. Chr. Gottsched, Vollständige und neuerläuterte deutsche sprachkunst, 6. aufl., Leipzig 1776. — Chr. Gueintz, Deutscher sprachlehre entwurf, Cöthen 1641. — Joh. Mich. Heinze, Anmerkungen über herrn prof. Gottscheds deutsche sprachlehre, Gött. und Leipzig 1759. — Jac. Hemmer, Deutsche sprachlehre, Mannheim 1775. — Chr. Fr. Hempel, Erleichterte hochdeutsche sprachlehre, Frankf. und Leipzig 1754. — Die teutsche *Grammatica* von dem *Informatore* der teutschen sprache bei dem Petersb. gymnasium. Gedr. bei d. akademischen buchdruckerei, Petersb. 1730 (citiert Russ. gramm.). — Joh. Hel. Meichsner, Handbüchlein, 1564. — Joh. Nast, Der teutsche sprachforscher, 1. teil, Stuttg. 1777. — Alb. Oelinger, Deutsche grammatik, her. von W. Scheel, Halle 1897. — Is. Pölmann, Neuer hochdeutscher Donat, zum grund gelegt der neuhochd. grammatik, Berlin 1671. — J. S. V. Popowitsch, Die notwendigsten anfangsgründe der teutschen sprachkunst, Wien 1754. — St. Ritter, Grammatica germanica, Marpurg 1616. — H. Schoepf, Institutiones in linguam germanicam sive allemannicam, Mainz 1625. — J. G. Schottel, Ausführliche arbeit von der teutschen haubtsprache, Braunschweig 1663. — J. C. Stieler (der Spate), Kurze lehrschrift von der hochteutschen sprachkunst (anhang zu seinem wörterbuch). — J. B. Thomasinus, Nouvelle grammaire allemande, Basle s. l. Rhin 1692. — J. G. H. Weber, Deutsche sprachkunst, Frankf. a. M. 1759.

Einige ältere werke waren mir nicht zugänglich; andere boten nichts wesentliches.[1]) Wichtig für meine untersuchung waren dagegen in erster linie die grammatiken des 18. jh.'s, deren entstehung wol meist auf Gottscheds energisches eintreten für eine geregelte gemeinsprache zurückzuführen ist. Es sind dies die werke von Aichinger, Braun, Hemmer, Nast und Popowitsch. Diese lehnen sich in ihren ausführungen sicher an Gottsched an, dessen Grundlegung einer deutschen sprachkunst bereits im jahre 1724 erschienen war. Aber gerade auf dem gebiete der declination zeigen sich bei ihnen wichtige abweichungen von Gottsched, die mundartlichen einfluss widerspiegeln.

Welch wichtige rolle Adelung bei der regelung der flexivischen verhältnisse des nhd. substantivs gespielt hat, wird dem auge des aufmerksamen lesers nicht entgehen. Er war

[1]) Dahin gehören: Fabian Frank, Deutscher sprach art und eigenschaft, 1531. — Deutsche sprachkunst, Halle 1630. — Neue kurze und deutliche sprachkunst, Regensburg 1687.

es, bei welchem sich selbst unsere grossen dichter in fällen des zweifels rats erholten.

Wörterbücher.

Neben dem Deutschen wörterbuch der brüder Grimm, wurden die älteren wörterbücher von Dasypodius, Maaler Henisch, Stieler, Steinbach und Frisch zur ergänzung herangezogen.[1])

Anlage.

Was die anlage meiner arbeit im ganzen betrifft, so mussten für die einteilung in flexionsklassen zunächst die nhd. verhältnisse massgebend sein. Innerhalb dieser klassen bildet dann das mhd. die weitere grundlage. Freilich ist es nicht immer möglich, die mundartlichen besonderheiten der einzelnen denkmäler von dieser basis aus zu erklären. Wenigstens ist nicht immer mit sicherheit zu entscheiden, inwieweit seit älterer zeit eine sonderentwicklung in einzelnen dialekten stattgefunden hat. Doch sind diese fälle selten.

Den mannigfachsten einflüssen waren die flexivischen gruppen unter sich ausgesetzt. Berührungen und übergänge dieser art werden, sofern sie nur vereinzelt auftauchen und nicht zur ausbildung von besondern klassen führen, bei der darstellung der entwicklung jeder einzelnen klasse mit erwähnt werden: so wird z. b. der pl. *armen* seine stelle bei der behandlung der männlichen *a*-stämme finden, und nicht bei der mischklasse der masculina; ebenso der pl. *ärme* nicht bei den *i*-stämmen. Durch diese art der behandlung wird es leichter, den umfang der associativen vorgänge zu verfolgen, denen jede gruppe ausgesetzt gewesen ist.

I. Umlautsfähige *a*-stämme.

Die zahl der nach dem reinen typus der *a*-stämme flectierenden wörter ist durch die weite ausdehnung des umlauts stark vermindert worden. Schon im mhd. gab es deren relativ nur wenige. Aber ihre anzahl wurde durch den übertritt einer reihe von *i*-stämmen, durch den anschluss einer anzahl schwacher masculina und einer menge von fremden wörtern vermehrt.

---

[1]) Andere benutzte schriften werden im laufe der darstellung namhaft gemacht werden.



1. Mhd. *a*-stämme, die sich im nhd. behauptet haben: *arm, gurt, halm, hund, krach, laut, punkt, schuh, tag, thron, tod.*

Die *a*-stämme sind bei der entwicklung des deutschen bis zum nhd. herab mannigfachen schwankungen unterworfen gewesen. Am häufigsten treten sie zur flexion der *i*-stämme über, deren numerisches übergewicht die *a*-stämme zur annahme des umlauts drängte. Die folgende übersicht zeigt, wo und wann diese berührung auch in literarischen erzeugnissen eine rolle gespielt hat.

Bairisch: *ärme* Braun; — *hälme* Braun; — *kirchtägen* Oest. weist. 294, 39; *täg* Sterz. sp. 272, 274, Weiskunig 6, 21. 325, 8; *landtägen* Chmel (1513); *reichstäg* Aventin 663, 2; *täg* Aventin 839, 24; *täg, tägen* Abraham; *tägen* Parn. boic. 2, 104; *freitägen* Parn. boic. 3, 330; *täge* (und *tage*) Braun; — *töd* Aventin 787, 28.

Alemannisch: *händ** und *hund** Manuel; *händ(e)* in Luzern (nach Brandstetter); — *schüh* Geiler, Murner (Schelm.); — *an sonntägen und feiertägen* Strassb. pol.-ordn. 1560; — *töd, töden* Stretl. chr.; *töde* Geiler; *töd* Pauli, Tschudi, Oelinger.

Schwäbisch: *ärme* Nast; — *hünde* Nast; *hünd* Dornblüth; — *reichstäg, reichstägen* Augsb. 4, 303, 22. 5, 116, 4. 367, 13; *tägen* Urk. d. schwäb. bundes 20; *täg, tägen* Zimm. chr. 4, 11. 36, 26. 352, 7. 444, 27; *galatäge, an montägen* Schubart; *täge, namenstäge, geburtstäge, rechtstäge, sommertäge* Schiller (Briefe).

Süd- und ostfränkisch: *jaghünd** Ayrer; — *schüch* H. Sachs 197, 22. 23 (*schuhe* ebda. 495, 10); — *täg** H. Sachs 397, 14; *fleischtäge, fasttäge* Harsdörf.; *täge* Kalloandro 2, 210. 260. 290; *reichstägen* Stieler 1; *täge* und *tage* Stieler, Wb.; — *töde* Eyb, 4. Bib., Kalloandro 1, 118, Stieler, Wb.; — *thrönen** Folz, Sachs.

Westmitteldeutsch bes. rheinfränkisch: *ärme* Grimm; — *hünd* belegt Hemmer für die gegend von Mannheim; — *reichstäg, fasttäg* Alberus; *täg* (und *tag*) Schöpf; *täg* Grimmelsh.; *täg* belegt für Mannheim Hemmer.

Ostmitteldeutsch und niederdeutsch: *ärme* Hippel, H. v. Kleist; *jahrtägen* Joh. Mathesius; *täg* (und *nächte*) Fleming; *täge* Schupp; *kirchtäge* Spindler; *geburtstäge* Immermann; — *töde* Joh. Mathesius.

Es sind also im wesentlichen obd. denkmäler, in denen bei den *a*-stämmen sporadisch der umlaut auftritt. Es bedarf indes der ausdrücklichen hervorhebung, dass die mundarten niemals so weit gewirkt haben, um die umgelauteten formen zur regel zu machen. Aus der geringen zahl der beispiele erhellt, dass die umlautsformen gegenüber den nicht umgelauteten formen nur sporadisch auftreten. Dass gerade das obd.

gebiet dem eintreten des umlauts bei den *a*-stämmen geringen widerstand entgegengesetzt hat, erklärt sich aus dem bestreben der sprache nach trennung der numeri, die nach dem eintreten der apokope so oder auf andere weise eintreten konnte.

Neben dem umlaut bot sich zum ausdruck der pluralischen function die schwache endung *-en*. Diese stellte sich besonders da leicht ein, wo häufiger (dualischer) pluralischer gebrauch einen masc. *a*-stamm mit dem plural der fem. *n-a*-stämme in fühlung brachte. Diese berührung war durch die übereinstimmung des artikels und durch das numerische übergewicht der fem. *n*-plurale über alle arten der pluralbildung ermöglicht. Der *n*-bildung kam noch das streben nach deutlicher scheidung der numeri zu statten.

pl. *armen* Pauli, Werders Ariost, Fleming, Chr. Weise 78, Haller, Alexis, Musäus. Zur erklärung des plurals *armen* sei noch auf die pl. *augen, ohren* verwiesen. Vereinzelt ist as. *armen* Füet. 67.

pl. *halmen* Waldis 216, 5, Schiller, Goethe; weitere belege bei Gortz. 3, 2. Aus dem *n*-pl. giengen auch *n*-bildungen des sing. hervor: das. *halmen* 4. Bib., as. *strohhalmen* Wicel.

pl. *thronen* Aichinger, Schiller, Goethe (neben *throne*); weitere belege bei Gortz. 3, 4.

Der pl. *schuhen* findet sich Zimm. chr. 100, 85 in der verbindung *zehen schuhen hoch*; es ist wol an eine formenübertragung der massbestimmung *ellen* zu denken.

punkt stm. In frühnhd. zeit ist fast allein die schwache flexion von *punkt* üblich. Zuweilen ist auch ein übertritt in die *na*-klasse bewerkstelligt: ns. *punkten* Geiler, gs. *punktens* Fischart. *n*-bildungen des sing. begegnen: Stretl. chr., Brant 102, 17, Wyle, B. d. beisp. 145, 38, Alber, Brücker, Chr. d. gesellsch. der maler 94; *n*-formen des pl.: Urk. v. 1379 des Gerh. v. Wirzburg bei Weizs. 1, Wyle, Pauli, Strassb. pol.-ordn. v. 1560, Alber, Steinhöwel, Volksb. v. dr. F. 18, 17. 37, Oelinger, Albertinus; pl. *punkte* Mainz 1, 132, 9. Die vocalische flexion besteht auch bei Ickelsamer. Zur erklärung der *n*-bildungen kann nur die begriffliche verwantschaft mit *buchstabe* herangezogen werden. So ist bei Alberus die verbindung *punkten und buchstaben* sehr im schwange.

Vereinzelt steht die übertragung der neutralen *s*-pluralform bei

pl. *hälmer* Freidank 77, 12 var. n. Lexer, Stieler, Popowitsch, Gottsched, Grimm. Die begrifflich verwanten pl. *blätter, gräser, läuber* haben die ausgleichung bewirkt.

2. Im mhd. schwanken zwischen der *a*- und *i*-declination: *grad, hag*.

pl. *häg* Oest. weist. 1, 284, 27. 293, 41 u. ö., *häge* Pestalozzi, gegen *blütenhage* Lenau.

3. Aus alter *i*-flexion sind im nhd. schliesslich zur *a*-klasse übergetreten: *aal, bau, dachs, druck, fund, grat, -halt, hort, huf, kalk, lachs, luchs, pfuhl, rost, ruf, schlot.*

aal.

pl. *ääle* Oelinger, Goethe; : *aale* Stieler, Steinbach, Gottsched, Adelung; *aal* swm. bei Schöpf.

bau.

pl. *bäu, bäuen* Augsb. 1, 287, 22. 5, 296, 27, Sachs 414, 18*; *kirchbäu* Augs-4, 168, 27; : *baue* Hempel, Adelung.

Der pl. *baue* ist in der kunstmässigen schriftsprache fast nur üblich zur bezeichnung der wohnungen der biber, dachse und füchse, während im sinne von 'häuser' die erweiterte form *bauten* an seine stelle getreten ist.

druck.

pl. *drücke* findet sich noch im 19. jh. neben *drucke.* Goethe gebraucht nur *drücke.* Jetzt existiert die form *drucke* im sinne von 'das gedruckte'; *drücken* und *drucken* verhalten sich wie *drücke* und *drucke.* Dass hier die obd. form in die schriftsprache aufnahme fand, erklärt sich sachlich leicht. Auch war die durch die doppelformen geschaffene begriffliche differenzierung dem analytischen streben der sprache angemessen.

Neuere nhd. composita lehnen sich in ihrer pluralbildung an die ihnen lautlich zunächst stehenden verben an: *nachdrucke, neudrucke,* aber *ausdrücke, eindrücke*; vgl. Paul, Prinzip.[3] § 177. Behaghel, Germ. 23, 267 ff.

fund.

pl. *fünde* Manuel, Tschudi, Geiler, Eyb, Wickram, Luther, Fischart, Waldis, Rachel, Moscherosch 34, Gottsched, Braun, Adelung, J. Grimm. Der pl. *funde* ist aus älterer zeit überhaupt nicht zu belegen.

halt.

pl. *hälte*: *in heimlichen hälten* Aventin 877, 24.

huf.

pl. *hüfe* Augsb. 5, 183, 7, Wyle, 4. Bib., Luther nach DWb.; : *hufe* Stieler, Adelung; : *hufen* Schiller, Uhland, Zschokke, Löhr, Gutzkow, vgl. Gortz. 3, 5.

Zur erklärung der form *hufen* sei noch an den pl. *zehen* erinnert. Auch sei die fem. sing. form *hufe* Steinbach erwähnt, die für die häufigkeit des plur. gebrauchs in der form *hufen* zeugnis ablegt.

dachs, lachs, luchs.

pl. *dächse* Stieler, Gottsched, Musäus; *lächse* Stieler, Steinbach (neben *lachse*); : *lachse* Braun, Adelung; *lüchse* Brockes (nach DWb.), Hoffmann von Fallersleben, Grimm, Gerh. Hauptmann, Schl. und J.; : *luchse* Steinbach, Adelung.

Auf obd. boden wurden diese wörter häufig zu der klasse der schwachen masculina hinübergezogen, in deren rahmen sie durch ihren begrifflichen inhalt passten. Consonantisch flectieren: *dachs* bei Mich. Beheim, Braun, *luchs* bei Nast, Braun. Schmeller s. 263 belegt wenigstens für den ostlechischen dialekt die conson. flexion von *dachs* (*fuchs*), *lachs, luchs.* Das aufgeben des umgelauteten plurals ist durch die seltenheit der anwendung dieses numerus veranlasst (vgl. unten s. 224).

pfuhl.

dp. *pfülen* Waldis 43, 20. 45, 80; pl. *pfühle* Gottsched.

ruf.

pl. *ausrüfe* Duller, Grabbe, Goethe.

schlot.

pl. *schlöte* Ayrer, An. Grün.

4. Zwischen neutrum und masculinum schwanken in mhd. zeit *docht, mord, ort, pfad.* Das neutrale geschlecht dieser wörter ist (ausser landschaftlich) heute untergegangen.

docht

wird in der älteren nhd. epoche fast nur als n. gebraucht: Luther, Clajus, Schöpf (n. f.), Stieler, Steinbach; n. und m. Gottsched, Adelung; m. Frisch, Nast.

pl. *dachte* und *dächter* Steinbach; *dochte* und *dächte* Gottsched, Adelung; *dächte* Nast.

mord.

n. Boner, Manuel, Mich. Beheim, Augsb. 5, 318. 17, Aventin 853, 30, Sachs 285, 20, Zimm. chr. 189, 3; : m. Füet. 79, Waldis 14, 290, Spangenb. 81, Stieler, Steinbach. pl. *mörd(e)* Augsb. 5, 96, 5, Aventin, Mathesius, Zincgref, Opitz 22, Kalloandro 2, 235; : *mord* Sachs 237, 41.

ort.

n. Stretl. chr., Füet. 74, Aventin 600, 28. 641, 5 ff., Zimm. chr. 15, 18, Sachs 209, 2, Schöpf, Abraham; : n. und m. Matth. v. Beheim, Mich. Beheim, Luther, Pauli, Alber, Frischlin, Oelinger, Ayrer, Ritter, Stieler, Parn. boic. 2, 70. 72. 3, 328, Aichinger; : m. Waldis 202, 7, Spangenberg 28, Steinbach.

Die bildung *örter* fällt in frühe zeit. Schon der Hallenser übersetzer der Evangelien gebraucht zu dem neutralen *ort* (eine münze) den pl. *ortere* L. 21, 2. Zu dieser bedeutung kommt das

wort später auch als n. noch bei Ritter vor. Von dem pl. *örter* des n. war die übertragung der *s*-form auf den pl. *orte* des m. leicht möglich.

pl. *orte* und *örter* werden promiscue gebraucht in der 4. Bib., in den Urk. z. gesch. Max., *örter* Chmel 441, von Luther, bei Just. Jonas *orte* = 'stellen in büchern' brief von 1524; *örter* = 'dörfer' brief von 1539, Alber, Sachs *örter* 232, 20, Zimm. chr. 9, 4. 22, 6 u. ö., J. v. Braunschw. u. s. w.

Nur selten ist *ort* mit den *i*-stämmen in contact getreten: pl. *ört, örten* Augsb. 2, 294, 10. 314, 3. 5, 337, 22; nap. *örte* J. v. Braunschw.

pfad.

n. Jeroschin; pl. *pfäder** und *pfäde** Hugo v. Langenstein; n. Schottel; pl. *pfad* Sachs 477, 3 (gen.?); m. pl. *pfade* Stieler; n. und m. Steinbach; m. Frisch.

5. Einige *n*-stämme sind in die *a*-declination eingetreten: *aar, born, molch, mond, salm, staar, strauss* (avis), *bräutigam, leichnam, unhold, widehopf.* Die verschiebung ist zu verschiedenen zeiten geschehen, je nach inhalt und lautgestalt der wörter.

aar.

aar findet sich im B. d. beisp. mit der nebenform *är* (auch bei Stieler). Die starke pluralform *är* B. d. beisp. 110, 2 könnte die vermutung nahelegen, dass der umlaut aus dem pl. eingedrungen ist (vgl. den schweiz. sg. *frösch*); as. *aar* B. d. beisp. 104, 6 (vereinzelt; sonst herscht im B. d. beisp. die *n*-flexion vor); *aar* stm.: pl. *aare* Steinbach.

born (stswm.)

setzt im nhd. nur die *a*-flexion fort. M. *born der gerechtigkeit* Mainz 1; as. *born* Mainz 1, 316, 32; pl. *borne* Purgoldt; : *börne* Luther, Pölmann, Gottsched.

molch.

mhd. *molle* swm.; pl. *molchen* J. v. Braunschw.; : *molch* stm.; pl. *molche* Steinbach, Aichinger.

mond.

Auf md. gebiet findet sich früh die starke form: pl. *mande* Matth. v. Beheim L. 1, 24, aber auch ds. *manden* L. 1, 26, pl. *manden* L. 4, 25; ds. *monde* 1345 Urk. d. st. Arnst., gs. *monden* 1487 ebda., *mondes* Mainz 1, 54, 1; np. *mane* Mainz 1, 44, 4. — Luther flectiert das wort schwach. Vereinzelt ist bei ihm gs. *monds.* Just. Jonas gs. *monds,* ds. *mond*; Joh. Mathesius gs. *heumonden*; Volksb. v. dr. F. gs. *monds* 70, 11; Opitz ns. *monde* 38, gs. *mondens* 9, as. *monden* 43; Kalloandro 1 gs. *mondens* 76; Schupp flectiert stark; Sim. Dach gp. *monden* 200, Lohenstein gds. *monden* 15. 9. 10. 67, Weise ds. *monden* 40, ap. *monden* 32; Hoffm. v. Fallersl. ds. *monden*; Pölmann, Steinbach ns. auch mit unorg. *n*: *monden*, Hempel, Gottsched, Heinze schreiben die consonantische flexion vor, Frisch, Adelung dagegen die heute geläufige *a*-flexion. — Auf obd. boden finden wir ds. *mon* B. d. beisp. 106, 11 (vereinzelt, gs.

monen 5 m.), Wilwolt 193, Aventin 894,21; gs. *des mones schein* Sachs 499,12 und 20, 55, 35, *des mondes glinster* Sachs 20, 59, 7; gp. *monden* Moscherosch 62. pl. *monden* Schubart, Schiller, Uhland; *mond* swm. Nast, *mond* stm. Braun.

salm.

Nur die *n*-flexion ist zu belegen: pl. *salmen* Augsb. 3, 18, 20, Ayrer, ns. *salmen* mit unorgan. *n* nach dem muster anderer fischnamen wie *karpfen*: Maaler, Schöpf. *salm* swm. Popowitsch, Aichinger, Nast.

staar.

pl. *staaren* Folz, J. Grimm; *staar* swm. Ayrer, Schöpf, Nast; *staar* sing. st., pl. sw. Hemmer; *staar* stm. Steinbach, Gottsched, Hempel, Aichinger, Adelung.

strauss.

mhd. *strûze* stswm.; gs. *struzes* Boner, ngp. *straussen* 4. Bib., as. *strauss* Luther, np. *straussen* Luther, gs. *straussen* Dietenberger; *strauss* swm. Nast, Aichinger, stm. Gottsched, Hempel.

Hiernach ist erst im 18. und 19. jh. die schwache flexion der erwähnten *n*-stämme untergegangen. Besonders haben sich die bezeichnungen lebender wesen erst spät der *a*-declination angeschlossen und hier ist Mitteldeutschland für unsere heutigen verhältnisse massgebend geworden.

Die mehrsilbigen *briutigame, lîchame, unholde, widehopfe* giengen nach nhd. betonungsgesetzen des auslautenden *e* verlustig und traten von der *a*-form des nominativs ganz zu der *a*-declination über. Die cons. flexion von *bräutigam* und *leichnam* erscheint in nhd. zeit nicht mehr.

bräutigam.

stm. Matth. v. Beheim, M. 25, 1. 9, 15, Rosenblut, Augsb. 5, 110, 27. Eyb, E. 92, 15.

leichnam.

stm. Matth. v. Beheim, M. 6, 22. 10, 28, Urk. v. 1376. 1377 Weizs. 1, Augsb. 1, 305, 17, Rosenblut, Urk. d. st. Arnst. v. 1487; vereinzelt gs. *lichnamen* Urk. v. 1376 Weizs. 1.

unhold.

swm. Jeroschin; pl. *unholden* Aventin 662, 6; J. Engel, Wieland nach Gortz. 3, 4.

unhold büsste durch den untergang des in mhd. zeit gebräuchlichen adjectivs *unholt* seinen adjectivcharakter ein und trat mit *trunkenbold, raufbold, kobold* in éine lautlich-begriffliche gruppe.

6. Auch fremde wörter schlossen sich in ihrer flexion den *a*-stämmen an: *dolch, dom, dorsch, schuft, stoff* u. a.

dolch.

Mit seinem eintritt in unsere sprache folgt *dolch* in seiner flexion den *na*-stämmen.

ns. *dolch* Dasypod., Fischart, Henisch; *dolchen* bair. nach Schmeller; gs. *dolchens* Pauli,[1]) ds. *dolchen* J. v. Braunschw., as. *dolchen* Pauli 2 m., B. der liebe (Frkf. 1587) nach DWb., Ayrer 2 m.; : *dolch* Sachs 90, 4, J. von Braunschw., Henisch, Opitz nach DWb.; pl. *dolchen* Fischart (Gargantua), Kirchhof (Wendunm.) nach DWb. — Lessing flectiert nach der *a*-declination. Ebenso später die grammatiker Aichinger, Adelung.

dorsch.

swm. Nast.

Damit wäre die *a*-klasse, wie sie unsere sprache heute bietet, im wesentlichen erschöpft. Es bleibt uns noch übrig, den gründen nachzuforschen, die für das festhalten der mhd. *a*-flexion oder für den eintritt in die *a*-klasse bestimmend waren. Bei der grossen anziehungskraft, denen diese stämme von seiten anderer gruppen ausgesetzt waren, wird es nicht möglich sein, für alle nhd. *a*-formen eine sichere erklärung zu finden.

Wenn wir die häufigkeit des pluralgebrauchs betrachten, erkennen wir, dass *arme, hunde, schuhe, tage* formen der ununterbrochenen überlieferung sind, während auf der anderen seite die seltenen *borne, krache, molche, monde* und die bildungen *hauche* (Klopst.), *knalle, strande* (An. Grün) des umlauts entbehren, um den pl. zum zwecke der leichteren verständlichkeit nicht zu stark vom sing. zu differenzieren.

Bei éinem wort hat der *i*-pl. mit bedeutungswandel singulare function angenommen: *grat—gräte,* wodurch die umgelautete form des alten *grat* unmöglich wird: *felsengrate* Bechstein, Fahrt. Aehnlich sind die fälle, wo der umgelautete pl. ein bereits bestehendes wort ergeben würde: *hag, halm, laut, pfuhl.* An dieser stelle verdienen die plurale *halle des donners* (Klopst.), *schalle* (Lessing) erwähnung.

Die starke einschränkung der gebrauchssphäre hat bei *fund* den anlass zum eintritt in die *a*-klasse gegeben. Der pl. *fünde* in der bedeutung 'listen, kniffe, sinnreiche einfälle' (so noch bei Rachel und Moscherosch) ist heute untergegangen, und wir reden fast nur noch von altertümlichen *funden.*[2]) In dieser

[1]) In Paulis Schimpf und ernst dürfte das wort am frühesten belegt sein.

[2]) Vgl. aber Nietzsche, M.A. 1, 70: *Die güte und liebe als die heilsamsten*

seltenen verwendung fand der pl. an dem lautlich nahe stehenden *hunde* eine mächtige stütze. Grimm gebraucht noch, offenbar in bewusster anlehnung an die alte sprache, den pl. *fünde*: *die neuen fünde* (der naturwissenschaft) Kl. schr. 1, 53.

Paroxytona.

Bis hierher haben sich meine erörterungen auf die oxytona beschränkt. Von den mehrsilbigen schwachen masculinen, die zu der *a*-declination verschoben sind, ist bereits die rede gewesen. Die schicksale der starken paroxytona sind hier noch zu behandeln.

herold wird in frühnhd. zeit vielfach consonantisch flectiert: Wilwolt as. *herolden* 46, np. *herolden* 16; Pauli sing. und pl. *herolden*; Aventin ds. *herolden* 773, 23, np. *herolden* 789, 6; Zimm. chr. as. *erenholden* 17, 27; aber Augsb. 5, 372, 25 as. *herold*. H. Sachs decliniert *herold* stark.

Die *n*-formen finden in der begrifflichen verwantschaft mit *bote, gesante* ihre erklärung.

Nach analogie von *wochen* oder *monden* bildet Brücker den pl. *monaten*.

Schiller bildet den pl. *zwiespalten* in anlehnung an den pl. des simplex. Adelung fordert in seinem wb. den starken pl. *zwiespalte*.

pl. *ahörne* Braun, pl. *amböse* Kalloandro 1, 117, Braun; pl. *mönet* Rosenblut 29, 654, 10, *menet* (mit entrundung) Folz; pl. *unfläter* Pauli, dp. *unflätern* Aventin 810, 24. Hier dürfte neutrales genus zu grunde liegen. Trotzdem bleibt die bildung wegen der im tiefton stehenden stammsilbe bemerkenswert. Es besteht nämlich im nhd. das gesetz, dass der umlaut die letzte silbe nicht ergreift, wenn diese im tiefton steht.[1] *ahorn, ambos, bräutigam, herold, kobold, leichnam, monat, unhold, unflat, zwiespalt* sind deshalb für den umlaut unempfänglich. Auf die ausnahmen des gesetzes (*anwälte, bischöfe, herzöge*) sei hier nur hingewiesen; später wird des näheren davon die rede sein. Dem gesetze folgend gieng *hinterhalt*, dessen letzter be-

---

kräuter und kräfte im verkehr der menschen sind so kostbare funde, dass man wol wünschen müsste, es werde in der verwendung dieser balsamischen mittel so ökonomisch wie möglich verfahren.

[1]) Im obd. war dies gesetz nicht in dem umfang giltig wie im md.



standteil im mhd. ein *i*-stamm ist, aber in der nhd. epoche mit starker einschränkung der bedeutung in pluralischer verwendung untergegangen ist, zu den *a*-stämmen über. Auch der pl. *zwiespalte* bestätigt das gesetz; vgl. pl. *spält* Dasypod., lat. t. Ri 2.

Es ist ferner in der nhd. flexion durchgehends regel, dass der umlaut sich nicht über die letzte silbe hinaus erstreckt.

Aber *habicht, kranich* giengen zuweilen ihres nebentonigen *i* (*e*) verlustig und nahmen im pl. den umlaut an; ns. *habk* und *habek,* pl. *hebke* Boner. Mit dem antreten des secundären *t* war synkope des nebentonigen *i* erschwert, weil die consonantengruppe *bcht* eines gleitlauts bedurfte:

habicht stm. Waldis 16, Steinbach. ns. *kranch,* pl. *kränch* Pauli, ns. *kranch* oder *kranich* Stieler, pl. *kränch, kränchen* Sachs 204, 27. 28.

kranich trat wahrscheinlich nach dem vorbild von *storcken* zu den *n*-stämmen über bei B. Waldis 22, 13. 25. 99, 4. 7 und im pl. bei J. v. Braunschw.

Verbalsubstantiva.

Partikelcomposita mit betonter letzter silbe, denen ein verbum desselben stammes zur seite steht, nehmen den umlaut nicht an: *besuch, versuch, erfolg, verlust* u. a.; aber *ergüsse, beschlüsse* wegen der daneben stehenden *güsse, schlüsse,* ebenso wie *éinwürfe, vórwürfe.* Der pl. von *anlass* heisst *ánlässe* und neben dem pl. *erlasse* steht *erlässe,* weil die proportion besteht *-lass* : *-lässe* = *-lasse* : *-lässt.*

Fremdwörter.

Zur richtigen historischen würdigung einzelner von dem heutigen sprachgebrauch abweichenden plurale von fremdwörtern bei unsern grossen dichtern geben wir einige frühe belege.

pl. *baronen* Füet. 16. 95, Rollenh. 112, Reuter; so noch bei Giseke, Klinger, Goethe, Schiller, Wieland nach Gortz. 3, 6; — pl. *patronen* Spangenberg 19; so Immermann nach Gortz. 3, 6; ds. *patronen* Stretl. chr. 1 m.: *patron* ebda. 6 m.; — pl. *delphinen* Spangenberg 74; — pl. *spionen* Verl. Europäer 68; so Schiller, Aichinger; Adelung fordert pl. *spione*; — pl. *skorpionen* Wieland; *atomen* Goethe, Wieland; *romanen* Schubart, Wieland; ein *i*-pl. *romäne* ist bei Lessing belegt.

II. Umlautsunfähige masculina.

Stammhaftes *a* und *i* mussten in ihrer wirkung auf den voraufgehenden vocal oder diphthong zusammenfallen, wenn die vorhergehende wurzelsilbe des umlauts unfähig war. Wol keine gruppe deutscher substantiva war so wenig analogischen einflüssen ausgesetzt als die der wörter dieser form. In der ganzen nhd. epoche schwanken nur einzelne wörter in der älteren zeit zuweilen zu den *n*-stämmen hinüber.

Berührung mit den *n*- bez. *na*-stämmen.

reim.

mhd. *rîm* stm. Die consonantische bez. *na*-flexion von *reim* war im 15. und 16. jh. auf dem ganzen sprachgebiet üblich.

ns. *reimen* Maaler, Volksb. v. dr. F., Rollenhagen, bair. nach Schmeller, M.B. 264; gs. *reimens* Opitz 44, Schupp; das. *reimen* Zimm. chr. 3, 195, 29. 4, 280, 22, Spangenberg 130, Haller; *n*-pluralformen: H. v. Trimberg (nach einem citat in Spang. Musica), Brant, N. vorr. 9, Wilwolt 2, Zimm. chr. 264, 10. 11. 286, 7, Luther, Aventin 874, 15, Waldis 3, 11, Nic. Herman 5, Spangenberg 4. 5. 31. 57 u. ö., Weckherlin 2, 7, 19, Moscherosch, Lohenstein 8, Haller, Litzel, Megalissus 5. 28, Klinger, Jung-Stilling 1, 86, Hebel 1832. 3, 404. Opitz hat starke und schwache formen im pl. vgl. 44; 9. 17. 19. 41. 42; Simon Dach pl. *reime* 151; Gueintz pl. *reime* 6, Morhof, Ged. pl. *reime* und *reimen* 106. 101, Stieler, Steinbach pl. *reime*.

Einen stichhaltigen grund für diesen übertritt geltend zu machen, bin ich nicht in der lage. Wenn die späteren belege für den *n*-pl. einen schluss erlauben, so kann ich mir die bewegung vom pl. ausgehend denken. Dass das wort schliesslich wider zur alten flexion zurückkehrte, hängt mit seiner engen begrifflichen verwantschaft mit *vers* zusammen, das, wie leicht erklärlich, keinen *n*-plural bilden konnte (vgl. pl. *vers*[*e*] C. Spangenberg 58—60, Opitz 9. 32. 42).

sinn.

Bei *sinn* bleibt die *a*-flexion im sing. stets gewahrt, nur der pl. geht zu den *n*-stämmen über.[1])

[1]) Bei meinen citaten wird der gen. pl. dann ausgeschlossen, wenn bei dem betr. autor auch bei andern masculinen gleichheit der form des gen. und dat. pl. erscheint oder gar dem gen. pl. auf *-en* starke formen des nom. und acc. gegenüberstehen.

ngp. *sinnen* 2 m. Rosenblut, nap. *sinn* 3 m. Rosenblut.; gp. *sinnen* B. d. beisp. 39, 12; pl. *sinnen* Rebhuhn, Fleming, Gryphius 24, 143. 50, 193, Moscherosch 176. gp. *sinnen* S. Dach 91. 144. 151. 200, pl. *sinne* und *sinnen* Pölmann, Steinbach, Hempel, pl. *sinnen* Stieler, Russ. gramm., Weber, pl. *sinnen* neben *sinne* Haller, Herder, Schiller, Goethe, Wieland, Immermann. Nur starke formen bei Eyb, Waldis 243, 24, Alber, Spangenb. 18. 33, Ayrer; Frisch, Braun.

Ausser dem öfteren pluralischen gebrauch können die häufig widerkehrenden adverbiellen ausdrücke *von, zu, bei sinnen* in verbindung mit verben bei der bildung der *n*-form von einfluss gewesen sein.[1])

Im laufe der entwicklung zeigt sich vorzüglich auf obd. gebiet, besonders bei bezeichnungen lebender wesen, die tendenz, zu den *n*-stämmen überzutreten. Ich beschränke mich darauf, die hier in betracht kommenden fälle zu citieren:

ds. *dieben* Manuel; — as. *feinden* Urk. v. 1498 und 1508 bei Chmel; — ds. *hechten* Abraham, *hecht* swm. bei Braun; — np. *knechten* Haller; — gs. *krebsens* Abraham, *krebs* swm. bair. Schmeller 264; — ds. *küngen* 2 m. Stretl. chr. — gs. *des kinigen diener* Augsb. 5, 371, 31; — gs. *münchen* Volksb. v. dr. F. 26, 16; *münch* stswm. bei Ayrer, *münch* swm. bair. Schmeller 262; gp. *der münchen und pfaffen* Alber (eine verbindung, die den schlüssel zur erklärung der *n*-formen bildet), gs. *münchen* Verl. Europäer 240; — as. *spechten* Folz, Sachs 20, 156, 6; — np. *winden* (= 'windhunde') Füeterer 11; — gs. *zwergen* Ayrer. — Vereinzelt steht pl. *pfeilen* (nach *strahlen* gebildet) Morhof* 790, Melissus 23, as. *strichen* Alber, np. *fallstricken* J. Mathesius.

Die consonantischen stämme *freund, feind* schlossen sich in ihrer flexion früh den *a*-stämmen an.

viend, pl. *viende* Matth. v. Beheim; np. *frunde* Urk. d. st. Arnst. 1345; ap. *fiende* ebda.; pl. *frunde* Weizs. Urk. v. 1377. 1378. *frunde* Janssen 1 (Urk. v. 1383), *freunde* Eyb.

Die pluralformen *feind, freund,* die bei Luther häufiger als andere worte ohne flexivisches *e* stehen, wären danach als ein reflex der volkssprache anzusehen, die wol länger als die sprache der kanzlei die ursprünglichen verhältnisse gewahrt hat.

Der *ja*-stamm *käse* hat sich von den alten *ja*-stämmen im nhd. allein behauptet.

Aber Chr. Weise, Erzn. 105 *wie leicht wäre es geschehen, dass deine frau mit butter und käsen zu tun hätte*; — man erwartet *käse*; doch kann die stelle für eine berührung mit der cons. flexion nicht als beweisend betrachtet werden.

---

[1]) Bei der betrachtung der feminina wird sich zeigen, wie von dem d. pl. *nöten* zuweilen die ausbreitung dieser in stereotypen wendungen oft gebrauchten form auf den ganzen plural erfolgte.

Aus dem system der schwachen declination sind herausgetreten *blitz, helm, kern, leim, stern*; *greif, hirsch, kerl, schelm*. Alle schwanken im mhd. zwischen *a-* und *n*-declination. Ausschliesslich schwach flectierte *grîse*, nhd. *greis*.

blitz.

ns. *blitzen* Eyb, gs. *blitzen* 4. Bib., ds. *blitzen* Agricola; Luther flectiert meist stark. np. *blitzen* Volksb. v. dr. F. 51, 20; die starke flexion besteht bei Dasyp., Clajus, Stieler.

helm.

In nhd. zeit erscheint nur bei Rosenblut die pl.-form *helmen*; daneben steht der ds. *helm*.

kern.

Schwache bildungen sind fast nur noch auf obd. boden bezeugt: ns. *kern* Dasyp., Maaler, *kernen* bair. nach Schmeller, M. B. 264. das. *kernen* Boner, Geiler, Wyle, Haller. gs. *kerens* Geiler, as. *keren* Füeterer 197 (mit zerdehnung); *kern* swm. Dasyp., Maaler, ap. *kernen* Rollenhagen, Froschm. 47. Stieler flectiert sing. st., pl. sw.; *kern* stm. Steinbach.

leim.

ns. *leimen* Murner, ds. *leimen* Luther, Alber, Dietenb., Schottel 1147. *leim* stm. Dasyp., Stieler.

stern.

Die *n*-flexion findet sich bei Matth. v. Beheim, Wyle, Murner, Pauli, Manuel, Agricola (pl.), Seb. Münster, Dasypodius, Maaler (pl.), Rollenhagen, Froschm. (pl.) 137. 123. 124. Bei Luther überwiegen die starken formen. Schwanken herscht in der 4. Bib. und bei Dietenberger. Die *na*-form des gen., *sternens*, ist bei Seb. Münster belegt. ns. *sternen* bair. nach Schmeller 264. Die starke flexion begegnet bei Suchenwirt 41, 465. 510, Rosenblut, Folz, B. d. beisp. 98, 24, Purgoldt, Aventin 652, 2. 628, 18, Nic. Herman 39, Joh. Mathes. (gs.), Sachs 202, 37, Ayrer, J. v. Braunschw., Weckherlin 2, 242, 103 und 294, Zincgref, Schupp. Im 17. jh. lebt nur die *n*-form des plurals noch fort, die von Stieler als fehlerhaft gekennzeichnet wird; pl. *sternen* Opitz 9. 43. 50, Fleming, Spee, S. Dach 117. 272, Joh. Rist. pl. *sterne* Morhof 677. Bei Klopstock ist die starke flexion allein im gebrauch, die auch von den grammatikern Hempel, Braun gefordert wird, während in der Schweiz noch der pl. *sternen* herscht, wie Hallers schriften zeigen.

Wie bei *kern* hat auch bei *stern* die entwicklung einer svarabhakti, die der bildung der *n*-form im wege stand, dazu beigetragen, dass die vocalische flexion zur herschaft gekommen ist: *steren* Sachs 202, 37.

Einige der persönlichen begriffe schwanken noch heute zwischen der *n-* und *a*-declination. Dem gewählteren bedürfnis der gegenwart dürfte indes die *a*-flexion mehr entsprechen.

greif.

gs. *greifen* Folz, *greif* swm. Schöpf. pl. *greifen* Moscherosch 25, Wieland, Goethe.

greis.

greis swm. Pölmann, Stieler, *greis* stm. Steinbach, Gottsched, Braun. Der schwäb. grammatiker Nast bewahrt die cons. flexion; ebenso Schiller, Uhland. Weitere belege für die *n*-declination s. bei Gortz. 2, 421, Branky, Herrigs archiv 64, 379.

hirsch.

Boner und Matth. v. Beheim flectieren stark. Im 15. jh. schwankt die flexion wie in mhd. zeit: *hirsch* swm. Stretl. chr., 4. Bib., *hirsch* swstm. Füeterer, B. d. beisp. (Füeterer as. *hirsch* und *hirschen* 218. 219. 227; B. d. beisp. ds. *hirschen* 82, 23, gs. *hirschen* 97, 15, ds. *hirsch* 96, 34). — Im 16. jh. mehren sich die starken formen: *hirsch* swm. Teuerdank; as. *hirschen* und *hirsch*, pl. *hirschen* Pauli; pl. *hirschen* Aventin 896, 24; *hirsch* stm. Waldis 55, 10. 69, 1. 77, 1. 81, 14. 21, 13. 78, 33 (vereinzelt ds. *hirschen* 55, 1), Zimm. chr. 100, 30. 31. 33. 105, 5; ds. *hirschen* Mathesius; *hirsch* swm. Sachs 82, 9. 474, 18, Ayrer, Kalloandro 2, 102 ds., pl. *hirschen* Spangenberg 23. — Im 17. jh. und später treten schwache formen nur noch sporadisch auf: as. *hirschen* Opitz, Hofmansw., dsp. *hirschen* Abraham, gds. *hirschen* W. Alexis, gdas. *hirschen* Immermann. Aber as. *hirsch* Weckherlin 266, 107. Stieler kennt nur die *a*-declination. *Zum hirschen* ist noch heute als gasthofbezeichnung im süden weit verbreitet.

kerl.

kerl swm. Wickram, Seb. Münster np., Zincgref ds.; *kerl* stswm. Chr. Weise. Bei Weise fand die cons. flexion an der bewahrung des *e* im ns. 12. 13 eine stütze: ds. *kerlen* 4. 33, *kerle* 26. 30. 32; as. *kerlen* 24. np. *kerlen* 20. 40. *kerl* stm. Wilwolt (np. *kerl* 186), Christ. Reuter (Schelm.), nap. *kerl* 48. 56. 57. 83, Stieler.

schelm.

schelm stm. 4. Bib. gds., Eyb, D. np. 92, 1, Aventin np. 891, 1. Die schwache flexion ist bis zum 18. jh. vorherschend. Belege für cons. declination bieten die schriften von Geiler, Murner, Pauli (ds.), Manuel, Seb. Frank, Alber, Sachs, Frischlin (pl.), Rollenhagen, Froschm. 115 (pl.); Ayrer (schwankt im sing.), R. Fischer 57. 58. 72, Zincgref, Moscherosch (as.), Reuter, Weise (np. 42, vgl. ns. *schelme* 146) und die älteren grammatiken von Ritter und Schoepf. *schelm* swstm. Waldis as. *schelmen* 285, 10 : *schelm* 115, 5, pl. *schelmen* 264, 7; J. v. Braunschw. ds. *schelm* 2 m., as. *schelmen* 6 m. : *schelm* 3 m., ap. *schelme* 1 m. Bei letzterem war entschieden ein anfang zur starken flexion gemacht, die später von Stieler, Hempel, Adelung als norm aufgestellt wird. Steinbach, Frisch und die obd. grammatiker Braun, Nast, Popowitsch fordern die *n*-flexion. Noch häufig sind *n*-formen bei Schiller, Wieland, Fr. Müller, Goethe, Spindler, W. Alexis. — Erwähnung verdient schliesslich noch der gen. sing. *schelmens* Wyle, Murner, der eine mischung von *n*- und *a*-flexion darstellt, wie sie auch bei bezeichnungen lebender wesen nicht selten sich einstellte. In der composition hat sich die schwache form erhalten: *schelmenstück*.

Alle hier erwähnten *n*-stämme sind ihres auslautenden *e*, das im mhd. noch häufig gewahrt wurde, verlustig gegangen. Bei *kern, stern, schelm* (und *hahn, schwan*) führte vielleicht die verschmelzung der flexionsendung mit dem das wort auslautenden nasal zuerst zur starken flexion und damit zum *e*-losen nominativ: *sternen* (das.) > *stern'n* > *stern*. Bei *schelm* ist auch noch die häufige anwendung als scheltwort in der anrede in anschlag zu bringen. *greis*, mhd. *grîse*, liess das end-*e* wol unter dem einfluss lautlich nahestehender wörter schwinden. Welches auch die gründe für den schwund des *e* gewesen sein mögen, für das allmähliche durchdringen der *a*-flexion — abgesehen von den oben erwähnten fällen — war die *a*-form des nom. sing. bestimmend.

Alle consonantischen stämme, die des plurals entbehren, werden im nhd. zur annahme der starken flexion gedrängt.

brei.

mhd. *brîe*, erscheint in nhd. zeit überhaupt nicht mehr in schwacher form. Belege für die starke flexion finden sich bei Boner, Mich. Beheim, Rosenblut. Das auslautende *-e* musste nach vocal schwinden, vgl. die mhd. worte auf *-îe* wie *vogetîe*.

gemahl.

d. *gemaheln* Boner, as. *gemahl* Mathesius, Frischlin, Ayrer.

groll.

ns. *groll* Dasyp., Maaler; ds. *grollen* Geiler, Spangenberg 163; as. *grollen* Pauli, Aventin, J. v. Braunschw. 2 m., Spee, Abraham : *groll* Frischlin, J. v. Braunschw. 2 m.; *groll* stm. Stieler. Der bairische grammatiker Braun kennt nur den nom. sing. *grollen*, der mit Schmellers forschungen M. B. 264 in einklang steht.

pfühl.

mhd. *phülwe*, swm. Es ist mir nur begegnet as. *pfuhlen* (= mhd. *phulwe* swm.) Weckherlin 2, 286, 369.

reif.

mhd. *rîfe* 'gefrorner tau' : ns. *reif* Dasypod., *reifen** Waldis 201, 39; gs. *reifens* Suchenwirt 9, 32; ds. *rîfen* Stretl. chr., B. d. beisp. 19, 3, *reifen* Eyb, E. 45, 17; *reif* stm. Luther, Ayrer (ds.), Stieler, Steinbach.

Die unorganische nom.-form *reifen*, g. *reifens* überrascht durch ihr spätes auftreten bei dem grammatiker Hempel.

Die zeitbestimmungen *mittwoch*; *april, märz, mai* und *lenz* haben sich den zunächst stehenden bezeichnungen der *a*-declination angeschlossen.

mittwoch.

mhd. *mitte-woche* fem. Der wechsel des geschlechts und der flexion hat sich unter dem mächtigen einfluss des genus der bezeichnungen der andern wochentage vollzogen; aber umgekehrt hat auch das mhd. schwache fem. *mitte-woche* vereinzelt die bezeichnung eines andern tages beeinflusst:

an der nechsten samstagen Urk. v. 1382, Augsb. 1, 71, 19, vgl. *an der nechsten mitwochen* Augsb. 1, 25, 13. Mag nun *mittwoch* durch übertragung zuerst die starke flexion angenommen (ds. *mitwoch* f. Augsb. 1, 90, 11. 2, 23, 40, Mich. Beheim 393, 30), oder zuerst den geschlechtswandel durchgemacht haben: das resultat war dasselbe. Der wechsel des genus lässt sich bereits in urkunden des 14. jh.'s nachweisen: *des mitwochen* 1385 Weizs. 1, as. *mitwoch* m. 1405 Janssen 1, ds. *mitwoch* m. 1430. 1438 Janssen 1, as. *mitwoch* m. Mainz 1, 293, 35. Im 15. jh. findet sich *mitwoch* mit weiblichem geschlecht nur noch in wenig schriften: ds. *mitwochen* f. Stretl. chr., *mitwoch(en)* f. Mich. Beheim 393, 30. 405, 19. Im 16. jh. ist die alte form (ds. *mitwochen*) nur noch bei dem Schweizer Manuel anzutreffen, dessen literarische tätigkeit in die zwanziger jahre fällt. Für die herschaft des männlichen geschlechts im 16. jh. hier einige belege: ds. *mitwoch* Zimm. chr. 285, 22, Nürnberg 4, 15, 3. 19, 7. 9, *mitwoch* Pauli, as. *mitwoch* Mathesius. Die schwache flexion indes erhält sich neben der starken bis ins 17. jh.: ds. *mitwochen* Luther, Serm. gs. *mitwochen* Just. Jonas (Br. v. 1539) : *mitwochs* 3 m. ebda.; ds. *aschermittwochen* Volksb. v. dr. F. 91, 3. 4. 123, 29, *am mitwochen* Schupp. — Der gen. mit analogischem *s* (*mitwochens*) ist vereinzelt: *des nechsten mitwochens* Urk. v. 1412 bei Janssen 2, 250. — Nach analogie der adverbialen zeitbestimmungen *tags, nachts* (*frühjahrs* Goethe) bildet Just. Jonas *mitwochens nach michaelis* Br. v. 1521.

april.

mhd. *aberelle, aprille* swm. : ds. *aberellen* Stretl. chr., Wyle 358, 25, *aprilen* Abraham, : *april* Aventin 587, 17, Agricola, Mathesius; gs. *aprilen* Frischlin, Ayrer*, *aprilens* Nürnberg 5, 491, 19, Sleidanus.

märz.

mhd. *merze, merz* swm. ns. *märz* Dasyp., Maaler; ds. *märzen* Stretl. chr., Rosenblut, Pauli, Agricola, Sachs, Rollenhagen 138, Opitz 45, Spee, Haller, Wieland, Grillparzer, K. Otto, : *märz* Opitz; gs. *märzens* Agricola, Sleidanus, Maaler, Hofmansw., *märzen* Eyb, Aventin 890, 27, Seb. Frank. Stieler und Frisch weisen noch formen der cons. flexion auf. Noch im jahre 1770 verwirft der Liebhaber der wahrheit in seinen anmerkungen über die v. h. Jac. Hemmer herausg. abhandl. über die deutsche spr. (Mannheim 1770) Hemmers starke bildung *den 27. märz,* 'weil das wort ohnwiderruflich zur dritten (= cons.) abänderung gehört'. Braun setzt die starke flexion an, während bei Popowitsch und Nast noch die schwache gewahrt wird.

mai.

mhd. *meie, meige* swm. Die schwache flexion erhält sich bis ins 18. jh.: gs. *maien* 4. Bib., Sachs, bis Wieland, Immermann, Gutzkow; ds. *maien* Stretl. chr., Rosenblut, Folz, Füeterer 265, Pauli, Agricola, Waldis 251, 67, Joh. Mathesius, Ayrer*, bis Fr. Müller, Herder, : *mai* Waldis 284, 9, Klopstock; as. *maien* Rosenblut, : *mai* Klopstock; gs. *maiens* Agricola, Sleidanus, Opitz; *mai* swm. Stieler, *mai* stm. Frisch. Einen rest älteren sprachstandes bietet *maienbaum, maienwand.*

lenz.

mhd. *lenze* swm. gs. *lenzen* 4. Bib., Purgoldt bis Drollinger, E. Kleist, Wieland, *lenzens* Opitz, Weckherlin 2, 151, 110; ds. *lenzen* Pauli, Seb. Münster, Mathesius, Spangenberg 34, Opitz 23, Fleming, S. Dach 202, Joh. Rist, bis Wieland; as. *lenzen* Agricola, *lenz* Joh. Rist; *lenz* swm. Stieler, Nast, Popowitsch.

In gebundener rede ist noch heute die schwache form von *mai* und *lenz* erlaubt. Bairische mundarten (vgl. Schmeller 264) haben die cons. flexion von *april, märz, lenz, mai* bis heute bewahrt und sogar *herbst* nach dem muster dieser in die *n*-declination eintreten lassen.

III. *i*-stämme.

Die ansicht, dass die umlautsbewegung von Oberdeutschland ausgegangen sei, kann heute als überwunden gelten. Ja man hat es wahrscheinlich gemacht, dass der umlaut sich von norden nach süden verbreitete und im md. in früherer zeit und in weiterem umfang zur geltung kam als in Oberdeutschland;[1]) vgl. Paul, Mhd. gramm. § 40, anm. 3. Beitr. 4, 542. 549. Rückert, Die nhd. schriftsprache 2, 58 ff. Pietsch, Luther und die hochd. schriftsprache s. 40 ff. Michaelis, Beiträge z. geschichte d. deutschen rechtschreibung h. 2, 72 ff. 81 ff. 92. J. Luther, Zs. fdph. 24, 68. Anz. fda. 15, 332 ff. O. Hertel, Germ. 28, 452. Behaghel, Pauls Grundr. 1², 694, § 40.

Bereits im mhd. war die mehrheit der alten *a*-stämme der

---

[1]) Ausgeschlossen von unserer betrachtung bleiben an dieser stelle die md. denkmäler des 14. und 15. jh.'s, weil in Mitteldeutschland der umlaut besonders von *o* und *u* erst im laufe des 16. jh.'s in vollem umfang graphisch bezeichnet wurde. Noch in Luthers erstlingsschriften, z. b. An den christl. adel t. nation, ist die bezeichnung des umlauts nicht durchgeführt, während in der bibelausgabe von 1545 die bezeichnung allgemein ist: es handelt sich dabei lediglich um einen orthographischen unterschied zwischen den früheren und den späteren werken Luthers.



mischung mit den *i*-stämmen unterlegen. Das eintreten des umlauts hieng bei der declination nicht mehr von der wirkung eines palatalen elements ab, der umlaut wurde vielmehr als mittel zur kennzeichnung der pluralischen function empfunden.

In nhd. zeit begegnen in denkmälern, wo die bezeichnung des umlauts durchgeführt ist, nur selten umlautslose formen von wörtern die im nhd. einen *i*-pl. bilden.

Nur der pl. *wolfe* begegnet noch zuweilen. Die dem stammvocal folgende consonantenverbindung *l* + cons. kann hier für den mangel des umlauts nicht in die wagschale geworfen werden, vgl. *wälde*. Der pl. *wolfe* begegnet bei Boner, Füeterer 140, Luthers Bibel v. 1545, Sachs 110, 36. Bei Waldis besteht schwanken zwischen umgelautetem und umlautslosem plural, vgl. 201, 2. 202, 8. Doch war der *i*-pl. bereits im 14. jh. üblich: *wölf* Urk. v. 1375, Augsb. 1, 143, 11.

Neben den umlautslosen pluralen *schachte*, *schalke* sind, wie bereits im späteren mhd., *schächte*, *schälke* durch den sprachgebrauch anerkannt.

Jul. von Braunschweig kennt nur den pl. *fluche*. Der pl. *gaule* H. v. Kleist, Uhland, Döff. Schl., ist wol auf den einfluss von *rosse* zurückzuführen.

Nur bei Boner hat der umlaut auch den sing. eines wortes ergriffen: nds. *frösch*, eine form, die allgemein schweizerisch ist.

Landschaftlich beschränkt ist der übertritt zu den *n*-(*na*)stämmen bei *baum, kamm, schwamm, stamm, strom*.

baum.

ns. *baum*; gs. *baumens* Sachs 223, 4 (*von baumens ästen*). 10, 60, 35, Ayrer; ds. *baumen* Wyle, Pauli (vereinzelt), Sachs 500, 15, Ayrer (6 *n*- und 4 *a*-formen); *apfelbaumen* Sterz. spiele 144, 796; as. *baumen* Wyle, Sachs 20, 306, 25, Ayrer (3 *n*- und 5 *a*-formen); np. *baumen* Ayrer (daneben steht *baum*); (gp. *baume* Eyb, E. 97, 19); dp. *baumen* Stretl. chr. (vereinzelt), Eyb, Füeterer 220. 228. 246, Sachs 511, 21. 10, 36, 32, Ayrer; dp. *bäumen* Sachs 20, 405, 8; ap. *baum* Sachs 261, 39, *bäume* Sachs 332, 8.

Für die mit umlaut gebildete form des pl. bedarf es keiner weiteren belege; sie findet sich in allen anderen von uns durchgesehenen texten.

darm.

pl. *därmen* Ritter.

kamm.

ns. *kamm* Dasyp., Maaler; ds. *kammen* Manuel.

schwamm.

ns. *schwamm* Dasyp., Maaler; ds. *schwammen* Moscherosch, *man kanns mit keinem schwammen mehr abwischen* Henisch 561; pl. *schwamme* Dasyp., *schwammen* Moscherosch, Abraham; dp. *schwammen* Sachs 16, 23.

stamm.

ns. *stamm* Dasyp., Maaler, Zimm. chr. 44, 29. 131, 8; *stammen* Suchenwirt 27, 37, Füeterer 27, Seb. Münster, Tschudi, Ayrer*, Abraham, bair. nach Schmeller, M.B. 264; gs. *stammens* Wyle, Aventin 893, 21, Dasyp., Maaler, Zimm. chr. 41, 31. 21, 12. 129, 17, Tschudi, Dietenberger, Fischart, Weckherlin 2, 235, 78, Zincgref, Moscherosch 69; ds. *stammen* M. Beheim (neben *stamme*), Rosenblut (neben *stamme*), Stretl. chr., Wilwolt 139, Manuel, Rebhuhn (: *samen*), Agricola (neben *stamme*), Zimm. chr. 25, 34. 143, 29, Seb. Münster, Sachs (nur in der bindung 4, 22. 5, 24. 131, 9. 100, 19. 20, 67, 22), Dietenberger (neben *stamme*), Fischart, Maaler, Frischlin, Ayrer*, Henisch 391, Weckherlin (nach Fischer), Moscherosch 124. 128, Schupp, Jesuitenpoesie 1. 12; as. *stammen* Zimm. chr. 519, 15, Sachs 20, 43, 28, Ayrer*, Fr. Spee, Weckherlin (nach Fischer); pl. *stämmen* 4. Bib. 3 m., ap. *stammen* Weckherlin 2, 156, 30, pl. *stammen* Abraham (vgl. Schmeller, BWb. 2², 755). Angesichts so reichen belegmaterials für die cons. bildung der flexion von *stamm* erscheint es angebracht, auch die fundstätten der vocalischen flexion aufzuzeichnen: gs. *stamms* Rosenblut, Luther, Aventin, Waldis 91, 34, Sachs 104, 29, Fleming, Hofmansw.; ds. *stamm* Füeterer 317, Agricola, Aventin 836, 2, Seb. Frank, Sachs 4, 20. 131, 12. 20, 77, 26, R. Fischer 18; as. *stamm* Joh. Arndt, Hofmansw.; pl. *stämm* Frischlin.

strom.

as. *stromen* Volksb. v. dr. F. 68, 38, *strom* Volksb. v. dr. F. 61, 6. 72, 15; ds. *strom* ebda. 60, 38; gs. *landstromens* Parn. boic. 1725 s. 244; pl. *stromen* und *strömen* Volksb. v. dr. F. 22, 5. 47, 29. 51, 25. 65, 29. 52, 32. 54, 39.

Wie erklärt sich dieser process einer formenübertragung von den *n*-, *na*-stämmen auf die *a*-stämme? Nach Behaghel, Pauls Grundr. 1², § 100, 4 ‘ist auslautendes *n* mit einer bestimmten einschränkung erhalten im grössten teil des bairischen und dem östlichen teil des ostfränkischen. Die ausnahme besteht darin, dass nach stammschliessendem labialen, dentalen, gutturalen nasal das *n* abgefallen: z. b. *kumma, finda, singa*’. Zur nördlichen grenze dieser erscheinung vgl. Friedrich s. 13. Schwach flectierte substantiva mit stammauslautendem nasal, z. b. *vane, name, same, rame*; *daume, gaume*; *strieme, rieme* haben im obliquus und pl. in jenen landschaften die formen *vanə, namə, samə, ramə*; *daumə* u. s. f. Wenn nun der pl. von *stamm, schwamm, kamm, baum, strom* nicht durch den umlaut kenntlich gemacht wurde, so kam ihm das flexivische *e* zu, das nach nasal in jenen gegenden mit dem festen *e* der schwachen endung *-en* identificiert wurde. Für die schriftliche fixierung ergaben sich so im pl. die formen *stammen, baumen, stromen* etc. Von dem pl. aus wäre danach der sing.

in die *n*-declination eingetreten. Auch bot ja der dat. sing., so lange er sein flexivisches *e* gewahrt hatte, zur anknüpfung mit der *n*-flexion gelegenheit. Freilich setzt diese ganze hypothese ein sehr frühes dialektisches verstummen des *n* nach stammhaftem nasal voraus: es müsste der auslautende nasal bereits gegen ende der mhd. zeit geschwunden sein, zu einer zeit, wo überhaupt in diesen mundarten *e* als flexivisches zeichen noch existierte. Sonst wäre nicht einzusehen, warum diese *a*-stämme die pluralbildung mit umlaut vermieden hätten. Dass aber meine annahme einigermassen berechtigung hat, geht hervor aus dem reichen belegmaterial besonders aus schriften, die dem bairischen und ostfränkischen gebiet entstammen. Es darf schliesslich nicht übersehen werden, dass die in rede stehenden wörter lauter concreta bezeichnen.

traum, das lautlich derselben analogischen sphäre ausgesetzt war, flectiert bei H. Sachs in vocalischer form: gs. *traums* 20, 550, 28, ds. *traum* 20, 454, 33, ap. *träume* 20, 455, 15.

Die plurale *stämmen, strömen* sind *na*-plurale wie ns. *kast* — pl. *kästen*, oder ns. *grab* — pl. *gräben*.

Eine pluralform *strömen* hat einen ideellen nom. sing. *stromen* zur voraussetzung.

Der mhd. *a*-stamm *baum* scheint sich im ostfränk. dem einfluss der *i*-stämme besonders lange entzogen zu haben. Bei H. Sachs stehen umgelautete und umlautslose formen nebeneinander; bei Ayrer kommt die *i*-form des pl. in den von mir geprüften drei bänden überhaupt nicht vor. Es lässt sich also hier die berührung mit den *n*-stämmen aus dem streben nach scheidung der numeri erklären.

Vereinzelt steht gs. *gangens* Haller, 1. aufl.

Die plurale *topfen* Purgoldts Rechtsb., Sterz. spiele 197, 152 und *napfen* Goethe (Faust 4867 W.A.) sind durch association bedeutungsverwanter wörter *kannen, kanten, schüsseln, schalen* hervorgerufen. Der pl. *schachten* bei Joh. Mathesius (n. *schächte*) und Herder ist durch die formen *stollen, gruben*; *schlachten* zu erklären.

Eine momentane anomalie liegt in den verbindungen *tonen und melodeien* Spangenberg 57 (vgl. *tön und melodeien* 67), *vom wolfen und dem raben* Waldis 201, 1.

Sonstige berührung mit den *n*-stämmen.

fuchs.

Der *i*-stamm *fuchs* zeigt in der älteren sprache grosse neigung zu den *n*-stämmen überzutreten.

Wyle 134, 19 pl. *füchse*; Sterz. spiele ap. *fuchsen* 271, 259; Waldis ds. *fuchsen* 31, 1. 113, 1, as. *fuchsen* 58, 20 (aber stm. 68, 9. 58, 24. 113, 3), Sachs

gs. *fuchsen* 474, 19 (aber stm. 476, 11), Mathesius gs. *fuchsen*, Ayrer dp. *fuchsen*, Weckherlin 2 gs. *fuchsen* 284, 331 (aber pl. *füchs* 283, 286), Moscherosch as. *fuchsen*, Abraham gdas. *fuchsen* (vgl. Schmeller s. 263). Zuweilen finden sich *n*-bildungen noch bei Schupp und Frisch.

frosch.

gs. *froschen* vereinzelt B. d. beisp. 121, gp. *froschen* Wyle 185, 24, pl. *froschen* Haller. Die consonantische flexion von *frosch* ist selten.

abt.

Eine zwiefache anomalie bietet gs. *aptens* Dornblüth. Als personenbezeichnung konnte sich *abt* den *n*-stämmen leicht anschliessen, vgl. *mönch, bischof.* Ueber das gen. *-s* wird bei den schwachen masc. die rede sein.

Lehn- und fremdwörter.

Das fremdwort *plan*, dessen übertragene heute fast allein übliche bedeutung erst im 18. jh. aufgekommen ist, entbehrt des umlauts bei Herder, Lessing, Goethe, Schiller, Uhland, Grimm, während Mügge, Mosen, J. Contessa der *i*-form den vorzug geben. Die grammatiker Hempel, Nast, Adelung fordern die nicht umgelautete pluralform. pl. *plen* und *plctze* Purgoldt; pl. *plane* Stieler.

Von den fremdwörtern auf *-al* ist die umgelautete obd. form des plurals von *kardinal* in die schriftsprache eingedrungen: pl. *cardinäl* Urk. v. 1415, Augsb. 1, 117, 14. 3, 73, 18. Der gewählteren prosa dürften die *a*-pl.-formen der übrigen fremdwörter auf *-al* besser anstehen. So wird der dat. pl. heute *principalen* lauten und nicht *principälen* Augsb. 4, 233, 36.

Der pl. von *kaplan* heisst *kapläne* (Augsb. 4, 143, 9, Pauli), aber der pl. von *altan* lautet *altane.* Hier bergen die verhältnisse der schriftsprache ein stück culturgeschichte.

Das lehnwort bischof erscheint mit umgelautetem plural bereis im mhd. (Griesh. pred.). In den chroniken von Augsburg, Nürnberg ist die *i*-form des plurals allgemein:

pl. *bischöf(e)* Urk. v. 1378, Augsb. 1, 57, 23. 3. 169, 22. 5, 66, 11, Nürnberg 5, 729, 26, *bischöf* Pauli.

Indes hat die stellung des umzulautenden vocals in tiefton. silbe noch langes schwanken zwischen *a*- und *i*-formen zur folge:

pl. *bischof(e)* Stretl. chr., Rosenblut, Murner, Aventin 605, 15. 658, 19, Zimm. chr. 29, 23. 76, 16. 31. 146, 6, Waldis 266, 38, Alber (vereinzelt pl. *bischöfe*), Mathesius, Spangenberg 12. 116, Abraham.

Dass die *i*-form schliesslich zur herschaft gekommen ist, liegt in der tatsache begründet, dass die namen der geistlichen stände (*kaplan, abt, probst, kardinal, papst*) überhaupt im pl. den umlaut angenommen haben (zu dem *i*-pl. von *probst* und *abt* vgl. Augsb. 1, 70, 2). Der einwirkung dieser eng verbundenen gruppe konnte sich *bischof* auf die dauer nicht entziehen.

Wenn Schmeller, M.B. 262 sagt, dass *bischof* in bair. dialekten der cons. flexion folge, so berührt das wie ein nachklang der einstigen politischen bedeutung dieses amtes, die den träger dieser würde in die reihen der *fürsten, grafen* und *herren* stellte. Vgl.

np. *fürsten, bischofen und grafen* Rosenblut, gp. *bischofen, fürsten, grafen* Alber, ds. *erzbischofen* 1494 Chmel, gds. *bischofen* Volksb. v. dr. F. 80, 30. 24, 33, das. *bischofen* Parn. boic. 1723 s. 100 (vereinzelt).

Uebertritt zu den *i*-stämmen.

Der cons. stamm *fuoz* flectiert im mhd. nach den *i*-stämmen und nur der dp. hat häufig die *a*-gestalt, vgl. die ausführliche darstellung von Bojunga s. 33 ff.

Im frühnhd. setzt sich der *a*-dat.-pl. noch in einigen isolierten wendungen fort: *zugen aus zu fussen* Augsb. 3, 12, 5, *mit beiden fussen* Nürnberg 5, 701, 16 (aber *mit den füssen* Nürnberg 5, 701, 12), dp. *fussen* Volksb. v. dr. F. 48, 7.

Ausser diesem vereinzelten cons. stamm traten eine reihe von *n*-stämmen zu den *i*-stämmen über.

hahn.

mhd. *han, hane* swm. pl. *hän* Geiler, nap. *hän* Pauli, das. *hanen*, dp. *hanen* ebda. H. Sachs hat starke und schwache biegung nebeneinander. Die *i*-form des pl. begegnet dann bei Hofmanswaldau. Stieler kennt nur die voc. flexion. Das sind gegenüber der menge von *n*-formen, die im 16. und 17. jh. belegt sind, vereinzelte beispiele. Die *n*-flexion herscht bei Aventin (as. 814, 15), Luther, Burk. Waldis 15, 1. 100, 1. 2, Rollenhagen (ds.), Ayrer, J. v. Braunschw., Schöpf, Opitz (pl.), Zincgref (as.), Moscherosch (pl. 25. 143), Schottel, Sprichw. 1116, Abraham. — Den stand der entwicklung im 18. jh. erläutern die zeugnisse der grammatiker: Hempel, Aichinger, Nast lassen neben der starken declination noch die schwache in geltung; Steinbach, Gottsched, Braun, Adelung setzen *hahn* in die reihe der *i*-stämme.

Mundartlich ist die alte flexion lebendig geblieben, vgl. Schmeller 264. In der schriftsprache hat sich in zusammensetzungen ein rest der cons. flexionsweise erhalten: *hahnenfuss, hahnenruf*.

schwan.

mhd. *swan, swane* swstm. Die gleichheit der entwicklung von *schwan* und *hahn* ist bei der ähnlichkeit der lautbilder natürlich.

Im 16. und 17. jh. ist die *n*-flexion fast allein im gebrauch: *schwan* swm. Eyb, Luther, Seb. Münster, Sachs 20, 301, 1, Fischart, Rollenhagen 7. 59, Ayrer, Spangenberg 24, Weckherlin 2, 352, 224. 244. 315, 109, Schoepf, Opitz, Spee, Abraham, Grimmelshausen, Stieler. Auch im 18. jh. und später behauptet sich noch die cons. declination neben der vocalischen: Haller, Herder, Wieland, Goethe in seiner jugend. Im pl. noch Hauff, Eichendorf. — Die mit umlaut gebildete pluralform taucht zuerst bei den Mitteldeutschen Fleming, Hofmanswaldau auf (pl. *schwäne* Morhof, Ged. s. 114). Später ist der umgelautete pl. bei Brockes, Günther, Ramler, Pestalozzi, Klinger, Platen, Grillparzer belegt. Steinbach, Gottsched, Adelung geben allein die umlautsform als schriftdeutsch aus, während Hempel, Aichinger, Nast beide arten der flexion anerkennen. In den mundarten des südens (Schmeller 264) lebt die cons. flexion fort, vgl. *Zum schwanen*. In den meisten zusammensetzungen, wie *schwanenbusen, schwanenhals* ist die *n*-form allein üblich.

Zum ausgangspunkt für die *i*-flexion diente hier der sing.: der *e*-lose nom. sing., der bei lebenden wesen wol am häufigsten gebrauchte casus, trat in die gruppe der *a*-stämme und je nach dem machtverhältnis zwischen dem nom. und den obliquen casus des sing. musste sich die *a*- oder *n*-flexion einstellen. Die entwicklung lehrt, dass oft genug der nom. sing. an macht der summe der obliquen casus überlegen war:

ds. *han* Boner; gs. *hans* Ringwald; as. *han* : *hanen* = 4 : 3 Rosenblut, *han* Waldis 117, 14; das. *han* Mathesius, as. *schwan* Luther, Alber, Mathesius, Waldis 142, 33, Abraham; ds. *schwan* Schupp.

Der pl. konnte erst secundär mit den *i*-stämmen in berührung kommen, zumal die *n*-form an der gruppe der namen der vögel (*hennen, tauben, enten*) eine stütze hatte.

So bildete sich bei Hemmer eine mischdeclination aus: *hahn*, gs. *hahns* etc., pl. *hahnen*. — In der Russ. gramm. und in der von Braun lautet die flexion von *schwan* ebenso.

Nach Friedrich s. 16 ist im obersächsischen und angrenzenden mundarten, ebenso im niederdeutschen verschmelzung der endung *-en* mit dem vorangehenden nasal anzutreffen. Diese angaben stehen mit den meinigen insofern in einklang, als es gerade md. autoren sind, bei denen zuerst vocalische bildungen von *hahn* und *schwan* begegnen.

kauz.

mhd. *kûze, kûz* swstm. : pl. *käutze* Kirchhof (Wendunm.), *kautzen* Mathesius, Grimmelshausen, Abraham, Simrock Volksb. 4, 137; as. *kautzen* Maler

Müller, Goethe (Mitsch.), pl. *kautze* und *käutze* Steinbach, *kautze* H. v. Kleist; *kautz* swm. Nast.

storch.

mhd. *storch, storche* stswm. Im 15. jh. ist von der mhd. grundlage aus noch kein schritt in der weiterentwicklung geschehen: as. *storchen* Rosenblut, gs. *ein storches nest* Folz, ds. *storch* Folz, np. *storchen* B. d. beisp. 104, 10, *storch* swm. Geiler, Eyb. Im 16. jh. tritt die *i*-bildung des pl. auf, neben welchem die schwache flexion sich in weiter ausdehnung erhält: *storch* sm. Pauli (dsnp.), Aventin (as. 873, 30), Seb. Münster, Waldis (ds. 57, 9. 58, 42, as. 57, 3. 58, 15), Fischart (as.), Rollenhagen (ds.); *storch* stm. Luther (gas.), Mathesius (as.), Ayrer (np. *storch*). Der *i*-plural ist von Kehrein am frühesten bei Aventin belegt. Wie bei Aventin steht bei Waldis der *i*-plural *störche* 45, 104 mitten unter den *n*-bildungen (s. oben und dp. *storchen* 44, 64). Auch bei Rollenhagen steht dem *i*-plural die *n*-form des gen. sing. gegenüber. — Im 17. jh. scheint die *n*-flexion nur noch vereinzelt aufzutreten: as. *storchen* Zincgref, *storcken* Weckherlin 2, 350, 151, aber pl. *störche* Schottel, Sprichw. 1124. — Im 18. jh. ist dem lexicographen Steinbach und den grammatikern Hempel, Aichinger, Braun nur die *i*-flexion des wortes vertraut. Der Schwabe Nast allein duldet noch die schwache biegung.

tropf

ist eine nhd. bildung, die sich in vollständiger differenzierung von dem mhd. *tropfe* losgelöst hat. Für den verlust des end-*e* war die verwendung des wortes als scheltwort entscheidend, vgl. Behaghel, Germ. 23, 271. Die starke flexion drang von dem *e*-losen nom. erst allmählich in die obliquen casus: die vollständige trennung von *tropfen* in den obliquen casus erfolgte spät.

ds. *tropfen* Weise 34; pl. *tropfen* Frisch, Megalissus 54, *tropfe* Hempel, *tröpfe* Braun; *tropf* swm. Aichinger; ds. *tropfen* Grimm, Märchen 1, 152.

anwalt.

mhd. *anwalte* swm. *râtgebe, widersache* standen in mhd. zeit als synonyma *anwalte* gegenüber. Die beiden ersten traten in eine neue ableitung ein, und *anwalte,* das des auslautenden *e* lautgesetzlich verlustig gieng, vertauschte die schwache flexion mit der starken. Das eintreten der *i*-pluralform war durch *wald* — *wälde* begünstigt worden.

Belege: pl. *anwälde* Urk. v. 1405, Oest. weist. 1, 111, 46, und dp. *anwalden* ebda. 111, 4, pl. *anwält* Aventin 631, 24, gs. *anwalts* 1494 Chmel, ds. *anwalt* Wilwolt 118, as. *anwalt* Fischart, ds. *anwalt* Ayrer. Ganz vereinzelt as. *anwalten* Verl. Europäer 36.

Die *a*-form des pl., wie sie Adelung und Grimm angeben, besteht noch heute neben der *i*-bildung, und ist aus der geringen stärke des accents der silbe *walt* zu erklären.

herzog.

mhd. *herzoge* swm. Das nebentonige *e* der endsilbe musste in seiner stellung nach tiefton fallen. In den urkunden des 14. jh.'s tritt besonders die apokope bei der verwendung des wortes als titel hervor (Weizs. 1). Im 15. jh. ist die abstossung allgemein durchgedrungen. Der *a*-nom. bildete für die starke flexion einen anknüpfungspunkt.

Die schwache declination ist im 15.—17. jh. vorherschend:

herzog swm. Stretl. chr., Mich. Beheim, Folz (np.), Eyb, E. (sg.), Wilwolt 185. 191, Pauli, Manuel (pl.), Luther, Jonas, Augsb. 3, 93, 10. 190, 1, Zimm. chr. (np. 13, 14, ds. 71, 10), Joh. Mathesius (dsnp.), Frischlin (pl.), Rollenhagen (pl. 112), J. v. Braunschw. (gs. 6 m.), Schoepf, Weckherlin 2, 451 (ds.). 198 (as.), Moscherosch, Schupp (das.), Abraham.

herzog ist, wo es zur bezeichnung des standes vor eigennamen diente, früh aus dem system der cons. flexion ausgeschieden.

Vgl. Urk. v. 1375 bei Weizs. 1 *dem obgenanten herzog Ruprecht,* Wilwolt 180 *zu dem herzog von Gilch,* Pauli *dem herzog von Mailand.* Bei Just. Jonas unterbleibt die flexion fast immer vor eigennamen. Vgl. Augsb. 5, 51, 15. 103. 190, 5, gs. *herzogs Ottens sohn* Augsb. 5, 304, 33.

Hier liegt wol der grund für die verschiebung. Man könnte zwar daran erinnern, dass *graf, fürst* in der stellung vor eigennamen häufig genug vorkommen, ohne ihre cons. flexion eingebüsst zu haben. Darauf wäre aber zu erwidern, dass bei ihnen auch in dieser proklitischen stellung die flexion nur höchst selten aufgegeben ist. Und wenn man fragt, warum gerade *herzog* die flexion in diesem falle verloren hat, so kann nur geantwortet werden, dass die grössere lautgestalt des wortes in der gruppe der *n*-stämme vereinzelt war und die volle *n*-form der proklise nicht entsprach.

Vgl. dazu *mit dem markgraf Casamirus* Augsb. 5, 129, 1, ds. *landgraf* Nürnb. 5, 632, 23. 24, gs. *des markgrafs weib* Gerh. Hauptmann (Schluck und Jau).

Die *a*-formen tauchen zuerst in urkunden auf — und das ist eine stütze für meine auffassung; denn hier war natürlich die unflectierte form als titel häufig im gebrauch.

np. *di jungen herzoge* 1410, Janssen 1, 169; ds. *herzog* 1410, ebda. 171, *herzoge* 1415 ebda.; gs. *herzogs* Wyle.

Bei Füeterer begegnen zuweilen *a*-bildungen: ds. *herzog* 217, as. *herzog* 79. 105. Ebenso bei Aventin: *ein bruder herzogs Milo* 604, 10, np. *herzog*

597, 33. Der pl. lautet bei Alber *herzoge* und *herzogen*, bei Sachs ds. *herzog* 224, 2. 20, 304, 4. 27, as. *herzog* 226, 19, bei Ayrer gds. *herzog*. Bei Hofmanswaldau und Lohenstein scheinen die starken formen durchgeführt.[1]) Im 18. jh. ist die *a*-flexion schliesslich ganz durchgedrungen: pl. *herzoge* Steinbach, Megalissus 35, Parn. boic. 1725, s. 328.

Vor der mitte des 18. jh.'s ist nach Gortzitza die *i*-bildung des pl. nicht belegt. Die *a*-form *herzoge* wird noch von Adelung gefordert. Unseren dichtern Goethe, Schiller, Uhland ist nur die umlautslose pluralform vertraut, während Klinger, W. Alexis, Gutzkow, Tieck, Laube die umgelautete form *herzöge* bevorzugen, deren schriftsprachliche giltigkeit noch von Andresen, Sprachgebr. und sprachricht.[7] s. 34 geleugnet wird. Besondere gründe für die umlautung des vocals mit nebenaccent kann ich hier nicht beibringen.

In bair. dialekten besteht noch heute die consonantische flexion, die sich natürlich auch in der ortsbezeichnung *Herzogenbusch* gehalten hat.

IV. Masculina mit *r*-plural.

Eine abweichung von der starken flexion ist die bildung des pl. mit dem suffix *r*. Diese bildungsweise kommt ursprünglich nur neutris zu und ist erst im nhd. auch auf masc. ausgedehnt worden, nachdem schon vorher die kleine gruppe der neutralen *s*-stämme in mhd. und frühnhd. zeit grösseres gebiet gewonnen hatte.

Wenn auch neutrum und masc. in ihrer flexion eine innige berührung zeigen, so genügte das allein doch nicht, eine übertragung des *r*-pl. auf männl. substantive zu ermöglichen. Es müssen also wenigstens für die ersten bildungen gewichtige associative momente hinzugekommen sein, um die wirkung der analogie zu unterstützen.

Wie die neutrale nebenform eines wortes zur vermittlung des plurals auf *-er* diente, haben wir bereits bei *ort* gesehen (vgl. s. 221 f.).

---

[1]) Nach dem DWb., dessen uneingeschränkte angabe, dass die declination von *herzog* bis ins 17. jh. die schwache sei, nach meinen erhebungen der berichtigung bedarf. So ist z. b. bei Sachs keine *n*-form den 4 *a*-formen von bd. 16. 20 gegenüberzustellen.

Wir betrachten zuerst die gruppe von wörtern, die auch unter dem einfluss neutraler nebenformen zur annahme der *r*-bildung gedrängt wurden:

gott.

mhd. got. *a*- und *i*-stamm. Die *r*-bildung des pl. stellt eine übertragung aus dem neutralen *abgot* dar.

abgötter Augsb. 1, 291, 7. 294, 4, Wilwolt 31. *götter* Eyb, E. 51, 17. 27; 22, Murner (neben *gött*), Aventin 637, 11, Luther, Just. Jonas, Alber.

Die masc. nebenform von *abgot* liegt zu grunde bei

pl. *abgött* Suchenwirt 39, 56. 60, gp. *abgötten* Stretl. chr., pl. *abgött* Folz, Brant 13, 69.

Daraus erklärt es sich, dass im 15. jh. der pl. *götter* durchaus noch nicht allgemein durchgeführt ist:

pl. *gött* Stretl. chr., Folz (gp. *götter*), B. d. beisp. 44, 34. 81, 16. 142, 34. 151, 2, und noch später pl. *gött, götten* Pauli, *gött* Manuel, Sachs* 159, 30 (vereinzelt).

-tum, -tümer.

irrtum, reichtum. Die voc. declination dieser beiden masc. reicht bis ins 17. jh.

Die 4. Bib., Luther, Aventin 793, 3, Just. Jonas (Briefe v. 39. 41), Alberus, Zimm. chr. 193, 8. 15, Seb. Münster, Dietenberger, Spener, Abraham, Dornblüth declinieren *irrtum* in traditioneller weise. *irrtümer* wird von Schottel gefordert, das nach Kehrein zuerst bei Grimmelshausen belegt ist.

Anders gestaltet sich die geschichte der pluralform *reichtümer*. Der früheste beleg findet sich bei Folz, B. 30. 1230; daneben erscheint die form *reichtüm*. Später erscheint die *r*-form bei Eyb, E. 37, 18, bei Luther zuweilen, bei Just. Jonas 1539, während die 4. Bib., Seb. Münster, Volksb. v. dr. Faust 74, 29, Rud. Fischer 14, Schupp nur die *a*-form kennen. Schottel und Stieler *reichtümer*.

bösewicht.

Ob bei der erweiterten pluralform einfluss des mhd. n. *wiht* vorliegt (von dem eine *r*-form z. b. bei Lexer 3, 883 bezeugt ist), lässt sich schwer entscheiden.

Die bildung *bösewichter* begegnet bei Luther und seinen anhängern Alberus und Joh. Mathesius. Ferner bei Aventin, Sachs, Zesen, Moscherosch. Die pluralform *wichter* wird von Klopstock gebraucht. Ayrer, J. v. Braunschw., Weckherlin, Goethe haben die form *bösewichte,* die auch von Braun und Nast ausdrücklich gefordert wird, während Schiller die vollere bildung bevorzugt.

Nicht unter dem einfluss der doppelgeschlechtigkeit stehen die andern *r*-formen, die heute in der schriftsprache üblich sind:

1. mann.[1])

Die flexivischen verhältnisse dieses cons. stammes in nhd. zeit scheinen keineswegs genügend aufgehellt zu sein. Im mhd. stehen sich die plurale *man* und *manne* gegenüber. Mit dem eintritt der apokope kam die form *man* auf oberdeutschem boden allein zur herschaft, während die md. form *manne* lautete. Dass der plural *man* als zum gleichlautenden pronomen gehörig aufgefasst wurde, ist wegen des grossen unterschieds der function wenig wahrscheinlich.

Ich betrachte die schicksale des wortes in chronologischer folge, und lasse für die gruppierung die heimat der schriftsteller massgebend sein.

pl. *manne* Jeroschin, Mainz 1, 396, 19 (1398). Die sprache der kanzlei gibt den formen mit *e* den vorzug: pl. *manne* Urk. v. 1382, häufig Weizs. 1, Urk. v. 1429 und 1437, Janssen 1, Urk. d. stadt Arnst., *lehenmanne* (1496) ebda., nap. *man, manne,* dp. *mannen* Purgoldts Rechtsbuch und noch vereinzelt bei Luther. nap. *man,* dp. *mannen* Rosenblut, Folz, 4. Bib., Wilwolt 60, 88, pl. *manne* Eyb, E. 67, 15. nap. *man,* dp. *mannen* Mich. v. Beheim, Füeterer 9. 11. 43. 165. 304, 35, B. d. beisp. 69, 29. 143, 1. 147, 19, Augsb. 1 *alle man* 280, 21 (1469). 3, 27, 6 (1480). nap. *man,* dp. *mannen* Stretl. chr., Wyle (*manne* 346, 25. 347, 29), Geiler, Brant (nach Zarncke), Murner, Sterz. spiele 33. 153. 75. 97, Pauli, Manuel.

Die cons. flexion fand an der unflectierten form nach zahlen und der begrifflich nahe verwanten gruppe *wîp, kint* eine kräftige stütze (nach Bojunga). Diesen letzteren halt verlor sie aber, als die beiden neutra den *r*-pl. annahmen. Diese verschiebung war um 1450 auf einem grossen teile des sprachgebiets vollzogen. Es ist selbstverständlich, dass die voc. declination von *weib* und *kind* auch noch später auftritt, weil die loslösung dieser häufig gebrauchten wörter aus der klasse der *a*-stämme zögernd und nur allmählich geschah. Im einzelnen werde ich darüber bei den neutris zu handeln haben. Es liegt die annahme Bojungas nahe, dass die *r*-bildung *männer* auf association mit den eng verbundenen *weiber*, *kinder* zurückzuführen sei. Auch ihr zusammenhang mit dem pl. *götter* wird aus der örtlichen verteilung beider neuschöpfungen hervorgehen.

---

[1]) Die übrigen umgelauteten *r*-plurale s. unten unter no. 3. — Meine angaben sind durch das DWb. 6, 1553 und Kehrein, Gramm. 1, § 280 ergänzt. Vgl. Bojunga 42 ff.

Der pl. *männer* taucht zuerst in einer Mainzer urk. vom jahre 1429 auf, vgl. Mainz 1,375,15. 376,2. Die nächstfolgenden belege bietet die Mainzer chronik 1, deren abfassung in die erste hälfte des 15.jh.'s fällt: Mainz 1,59,29. 61,33. 68,3. dp. *mannen* ebda. 83,26. Vgl. pl. *kinder* Mainz 1,54,13. 60,29. Aus dem DWb. entnehme ich pl. *männer* Hess. weist. 1449. Schliesslich begegnet vereinzelt die *r*-form bei dem Nürnberger Folz, dessen wiege wol in Mainz gestanden (gp. *männer*, dp. *männern*) und in der 4. Bib., als deren heimat Nürnberg betrachtet wird (pl. *männer*). Bei dem Ostfranken Eyb ist der pl. *männer* fast allein im gebrauch (Ehebüchlein). Vereinzelt ist er auf ferner liegendem gebiet: B. d. beisp. 72,36 in der anrede, Urk. d. stadt Arnst. 1487. Bei den chronisten von Nürnberg dagegen um die wende des 15. jh.'s ist die *r*-form alleinherschend: Nürnb. 4,221,17. 5,582,6. 654,12—14. Die geschichten und taten Wilwolts v. Schaumburg (der verfasser ist Franke, die zeit der abfassung 1507) weisen im nap. stets die *r*-bildung auf. Der Alemanne Murner gebraucht einmal die *r*-bildung in seiner späteren Schelmenzunft 1512; ebenso Pauli 1518 in *kaufmänner*, eine form, die den stempel des imports zu tragen scheint.

Verfolgen wir jetzt das schicksal dieser handlichen und lebenskräftigen form im zeitalter der reformation.

Wenn ich von dem sporadischen auftreten der cons. flexion absehe, ist die paragogische form *männer* bei Luther, Rebhuhn, Just. Jonas, Joh. Mathesius, Spangenberg in voller geltung. Ebenso bei Seb. Frank, Waldis 230,49, Alberus, Zimm. chr., Sachs, Tschudi. Die cons. plurale haben noch das übergewicht bei Aventin (*männer* 789,27), Seb. Münster (gdp. *mannen*), Fischart (gp. *man*, dp. *mannen*). In einer Strassb. pol.-ordn. von 1560 erscheinen nur pl. *mann* und dp. bei *mannen und weibern*.

Im laufe des 16. jh.'s also verbreitet sich die form über das ganze sprachgebiet, nicht zum geringsten unter dem einfluss der von Ostmitteldeutschland ausgehenden protestantischen literatur. Trotzdem die alem. und bair. dialekte dem eindringen der *r*-form hindernisse entgegenstellten, war die herschaft des erweiterten plurals um 1550 entschieden. Bojunga irrt sicher, wenn er glaubt, der pl. *männer* sei bereits fünfzig jahre nach seinem ersten auftreten in volle aufnahme gekommen. Wie aus den vorgeführten umfangreichen erhebungen gerade aus dem 15. und 16. jh. zur genüge erhellt, war damals diese form kaum über fränk. gebiet hinausgedrungen. In der zweiten hälfte des 16. jh.'s und später tritt die cons. form des ngap. mehr und mehr zurück; neben der *r*-form stellt sie sich zuweilen bei demselben schriftsteller ein.

So bei Sachs 275,14. 417,30 und in der bindung 60,33. 187,12. 10,29,34, im Volksb. v. dr. F. *männer* 61,3, *mann* 32,17, bei Ayrer, Logau pl. *manne*, Spee pl. *man* (nach dem DWb.). Noch der grammatiker Pölmann (1671)

lässt die beiden plurale *manne* und *männer* zu recht bestehen und fügt hinzu: '*ratmanne* = senatores ist besser als *ratmänner*'.

Die schriftsprache kennt noch einen andern pl. von *mann*, nämlich die *n*-bildung *mannen*, die nur mit bestimmtem bedeutungsinhalt, im sinne von 'dienstleute', im gebrauche ist. Diese schöpfung ist alt und jung. Ganz vereinzelt lässt sie sich in der frühnhd. epoche nachweisen; dann tritt sie am ende des 18. jh.'s anscheinend ganz unvermittelt, mit beschränkung ihrer früheren gebrauchssphäre, von neuem auf den plan.

Das früheste auftreten der *n*-form ist durch Lexer 1, 2021 aus dem Säckinger urbar von 1320 belegt.[1]) Dann finde ich den np. *mannen* in einer urk. von 1385 bei Weizs. 1 und bei Aventin 603, 9.

Bojunga hebt hervor, dass die *n*-declination für *man* einen anknüpfungspunkt bot, insofern diese eine reihe von begriffen in sich schliesst, die alle modificationen von *man* darstellen: *knabe, bube*; *bote, bürge, hirte, pfaffe, ziuge*; *Franke, Hesse, Sachse, Normanne.* Dem lässt sich noch folgendes hinzufügen: die ganze klasse der *n*-stämme hatte obd. nach dem eintritt der apokope im n. s. die *a*-form angenommen, und so waren die *a*- und *n*-flexion, zumal wenn noch eine begriffliche beziehung stattfand, einem wechselseitigen einfluss ausgesetzt. Wir haben

---

[1]) Heyne im DWb. und nach ihm Bojunga betrachten mit unrecht den gp. *mannen* bei Wyle 40, 22. 357, 24 als sicheren beleg für *n*-flexion. Dieser irrtum fliesst aus einer verkennung der schweiz. declinationsverhältnisse. Bekanntlich hatte hier früh ein ausgleich zwischen d. und gp. nach dem system der fem. *a*-stämme in allen declinationsklassen stattgefunden. So liegen die tatsachen bei Boner, bei dem Kilchherrn von Sarnen — das ist der verfasser der Stretl. chr. — und noch bei Haller. So gut also Tschudi den gp. *männern* bildet, sagt Wyle *mannen.* Es ist selbstverständlich, dass auch die andern flexionsklassen bei ihm diesen ausgleich zeigen. Nicht besser steht es um Bojungas zweites argument. Auch aus Seb. Münster belegt Kehrein den gp. *mannen,* den B. wider als sichern beleg für die pluralische *n*-bildung von *man* überhaupt ausgibt. Münster lebte zur zeit seiner schriftstellerischen production in Basel, d. h. auf hochalem. boden, wo er sich dem sprachlichen einfluss seiner gelehrten collegen nicht entziehen konnte. Diese behauptung lässt sich noch durch Münsters gen.-bildungen *gütern, schlössern* (vgl. Kehrein 1, § 302) stützen. Auch bei Murner ist der gp. *mannen* im wechsel mit der form *man* belegt: kein beweis für die schwache pluralbildung *mannen,* wol aber ein zeugnis, wie hochalem. einfluss sich in Niederalemannien geltend machte. Es ist also bis dahin nichts mit den belegen der schwachen pluralform *mannen* in frühnhd. zeit.

oben s. 225. 228 bereits gesehen, wie *herold, mönch* durch die eng verbundene gruppe *bote, gesante — pfaffe* zu den *n*-stämmen hinüberschwanken. Der pl. *knechten,* der von Haller gebraucht wird, ist ein neues argument für die richtigkeit der deutung Bojungas. Noch grösseres gewicht aber lege ich auf die *n*-form des d. s., die in der bindung in den Sterz. spielen erscheint (d. s. *mannen** Sterz. sp. 198, 170), und die den sporadischen übertritt von *man* zu den *n*-stämmen zur gewisheit macht. Eine momentane anomalie konnte sich überdies aus der häufig widerkehrenden verbindung *man und frauen* ergeben. Auf ähnliche fälle ist bereits oben s. 236 hingewiesen (vgl. np. *tonen und melodeien* Spangenberg). Für den ersten beleg im Säck. urbar kommt noch in betracht, dass durch den hochalem. formenausgleich zwischen g. und d. pl. die ursprüngliche verteilung des sprachlichen gewichts der *a*- und *n*-formen im pl. verschoben wurde; oder anders ausgedrückt: auf einem gebiete, wo zu den oben besprochenen factoren noch die gleichheit des g. und d. pl. (*mannen*) hinzukam, war eine berührung mit den *n*-stämmen erleichtert, insofern innerhalb des pl. selbst die *n*-formen den häufigeren *a*-formen gegenüber an macht gewonnen hatten.

Für die erklärung der uns geläufigen form *mannen* stehen zwei wege offen:

1) Die annahme gelehrter entlehnung. Der g. pl. *mannen,* wie er bei Wyle, Murner, Seb. Münster begegnet, konnte von den gelehrten männern des 18. jh.'s als eine zu der schwachen pluralbildung gehörige form aufgefasst werden. Mehr wahrscheinlichkeit schliesst in sich die annahme einer directen entlehnung aus der bair. chronik Turmairs, die von Goethe so wert gehalten wurde, und in der Lotte Schiller 'prächtige sachen' fand.

Vgl. np. *mannen* Aventin 603, 9, *dienstmannen* ebda. 603, 14; ap. *landshauptmannen* ebda. 663, 30.

2) Die annahme von formenübertragung. Es mag auf den ersten blick gewagt erscheinen, die wirkung der analogie für die bildung *mannen* geltend zu machen. Bei genauerer prüfung dagegen sprechen gewichtige gründe dafür, dass in der tat eine übertragung aus der *a*-form *mannen* des d. pl. vorliegt.

Betrachten wir zunächst die geltung dieser form bei schriftstellern des 15. und 16. jh.'s. Der d. pl. *mannen,* der den an-

forderungen der numeraltrennung in jeder weise entsprach, war mit dem auftreten der neuen *r*-form *männer* durchaus nicht verdrängt worden.

dp. *mannen* Mainz 1, 83, 26. Bei Eyb gestaltet sich das verhältnis der *a*- und *r*-formen durch den ganzen plural so: nap. *männer* : *manne* = 7 : 1, dp. *männern* : *mannen* = 10 : 8. Bei Wilwolt kommt auf den ersten 120 seiten überhaupt nur der dp. *mannen* vor und zwar 4 mal, dem im nap. 4 mal die form *männer* gegenübersteht. In der Zimm. chr. ist es auch vornehmlich der d. pl., der seine alte form gewahrt hat: *lehenmannen* 121, 14. 419, 15, *mannen* 192, 34. 315, 5 und 4, 110, 6 und ganz vereinzelt a. pl. *man* = 'lehnsleute' 192, 31.

Für spätere autoren ergibt sich folgendes[1]) bez. des gebrauchs des d. pl. *mannen*.

Sachs 150, 22. 10, 28, 5. 20, 401, 1. 474, 31, B. d. liebe 1587, Zincgref, Grimmelshausen (her. v. Kurz) 4. 41, Reuter dp. *edelmannen* 2 m., Würzb. verordn. v. 1765 *unsern gesammten vasallen, mannen und lehenleuten* (vgl. Schmeller 1, 1602).

Im gebrauch nach zahlen hat der d. pl. bis zum 17. jh. die flectierte form gewahrt.

Allgemein ist die flectierte form des d. pl. bei der zählformel in den chroniken von Augsburg und Nürnberg (Augsb. 3, 32, 15. 33, 13. 18). Ferner vgl. Füeterer 34. 48, Wilwolt 79, 34, Alberus, Dial. F. 3, 28, Spangenberg 41 *mit den 400 mannen*.

Es ist unzweifelhaft, dass die nach zahlen häufige verwendung des d. pl. *mannen* mit dazu beigetragen hat, dass die dativform *mannen* auch in selbständiger stellung vor dem untergang bewahrt wurde. Die bildung *mannen* lebte also im d. pl. bis ins 18. jh. in gewissem grade fort. Gegen ende des 18. jh.'s nun, als unsere declination in ihrer heutigen gestalt beinahe ausgebildet war und eine mischklasse nach der declinationsweise von *bauer, nachbar, Baier, untertan, trupp* sich festgesetzt hatte, konnte die alte dativform *mannen* als mit diesen zu éinem system gehörig empfunden werden. Wenn wir die bedeutung der nhd. form *mannen* = 'dienstleute', wie sie von Stolberg, Schiller,[2]) Goethe, Platen diesem pl. beigelegt

---

[1]) Ich habe diese belegstellen des *a*-pl. an anderer stelle ausgeschlossen, weil die *a*-form des d. pl. in späterer zeit eine isolierte form darstellt, die von dem system der *a*-flexion losgelöst weiterlebt.

[2]) *Denn auch der mächtige Burgund, der ländergewaltige, hat seine mannen alle herbeigeführt* Jungfrau, prol. 3. a.

wurde, ins auge fassen, kommen wir zu der erkenntnis, dass dieser bedeutungsinhalt sich mit dem in älterer zeit nach zahlen wol am häufigsten üblichen in auffallender weise deckt. Die lectüre von schriften des 16. und 17. jh.'s erzeugte die neubildung *mannen,* für deren bedeutung besonders der gebrauch nach zahlen massgebend wurde.

Es ist interessant zu beobachten, wie es bereits rund hundert jahre vor dem auftreten der schwachen pluralbildung *mannen* keinem geringern als Schottel passierte, den alten d. pl. *mannen* als eine form des *n*-plurals aufzufassen.

Der satz, aus dem Schottel seine beobachtung ableitet, lautet bei ihm: *Nachdem wir vermeinen, recht zu denselben Niederlanden zu haben und in unserer eigenen sache nicht wol richter sein mögen ..., so meinen wir, dass billig sei, dass die sachen vor des heil. reichs mannen ausgetragen werde.* In Literis Sigismundi 1426. — Und Schottel bemerkt am anfang s. 297: '*mann* macht die mehrere zahl: *männer, mannen* und *man*'.

Das zeugnis Schottels möge als stütze für die richtigkeit meiner auffassung dienen. In dem nhd. *mannen* ist also nicht sowol eine gelehrte entlehnung, als vielmehr eine gelehrte analogie zu erblicken, und *mannen* = 'dienstleute' stellt sich danach als zwillingswort neben den erstarrten pl. *mann* in der zählformel.

2. Nicht umlautsfähige *r*-plurale.

In gewissem grade war der pl. für die *r*-form empfänglicher, wenn der wurzelvocal des betr. wortes des umlauts nicht fähig war.

geist.

Der pl. *geister* tritt schon mhd. vereinzelt auf, vgl. Lexer 1, 798. Die annahme der *r*-form im pl. wird durch die begriffliche beziehung zu *männer, götter, gespenster* einleuchtend.

Vgl. *bedeutende geister*; *rottengeister* Augsb. 5, 388, 7. Als zeugnis für eine besondere seite der verwantschaft mit *götter* diene ein citat aus Aventin: *ein grosser meister der schwarzen kunst, wie man die geister und götter zwingen, pannen ... sol* 777, 29. 30. Es ist dienlich hervorzuheben, dass Aventin später, wo der pl. von *geist* nicht in verbindung mit *götter* erscheint, die *a*-form schreibt: ngap. *geist* 777, 32. 778, 4. 30. 779, 26, dp. *geisten* 807, 23 und selbst *mit den göttern und geisten* 783, 27. Die *a*-form des pl. ist noch intact bei Matth. v. Beheim, in der Stretl. chr. (gdp. *geisten*), im B. d. beisp. 99, 17, in der 4. Bib., bei Eyb, Wyle, Geiler, Pauli, Manuel.

Die ersten *r*-bildungen in nhd. zeit finden sich bei Agricola, Luther (der im anfang auch noch überwiegend die *a*-form gebraucht), bei dem

gelehrten humanisten Aventin, in der Zimm. chr. (280, 26. 34, gp. *geist* 106, 31), bei Alberus, Waldis 192, 42, Joh. Mathesius, Nic. Herman 230, während noch Sachs 9, 22 und Dietenberger die alte form anwenden. Mit dem ende des 16. jh.'s ist die *r*-form allein giltig: Volksb. v. dr. F., J. v. Braunschw., Ayrer, R. Fischer 3; J. Grimm zuweilen (pl. *geiste*); in abgeleiteter bedeutung Goethe: *von extrakten und geisten.*

leib.[1])

leib ist synonymum oppositum von *geist,* mit dem es ausserdem durch partielle lautgleichheit verbunden ist.[2]) Das war das entscheidende moment, dass der *r*-pl. *leiber* in der schriftsprache eingang gefunden hat. In lautlicher hinsicht war der pl. *leiber* für die gebundene rede mit *weiber* eng verquickt: das einzige subst. reimwort auf *weiber* ist *leiber*: zwei formen, die sich in der bindung leicht zusammenfanden. Auch noch eine begriffliche beziehung von *leib* könnte man geltend machen: bei pluralischem gebrauch der verbindung *leib und gut* konnte eine formenübertragung von *güter* ausgehen.

Vgl. *als ... Maximilian ... bewegt worden ist, uns die genad ... zu thuen, das wir die Juden allhie bei uns mit ihren leiben auch varenden beweglichen guetern aus der stat Ulm thuen mugen* Chmel s. 204, und Zimm. chr. 520, 27 *mit iren leib und gütern.*

In älterer zeit ist die unterdrückung der flexionsendung bei dem ersten teil einer zweigliedrigen verbindung häufig. Indes fällt die endung nur dann weg, wenn das casussuffix des ersten gliedes in selbständiger stellung mit dem des zweiten gliedes übereinstimmt. Theoretisch wäre also die verbindung *mit ihren leib und gütern* in der Zimm. chronik der früheste beleg für den *r*-pl. *leiber* (vgl. aber d. pl. *leiben* Zimm. chr. 59, 8).

---

[1]) Bojunga s. 139 irrt sicher, wenn er glaubt, *leib* biete in begrifflicher hinsicht keine entsprechung mit einem einen *r*-pl. bildenden substantiv. Wenn er ferner eine lautlich functionelle verbindung von *leiber* und *körper* annimmt und die möglichkeit einer nachbildung durch eine bei Eyb vorkommende stelle *anwälder* und *redner* als bewiesen betrachtet, so zweifle ich sehr, dass bei der genannten verbindung die form *anwälder* durch *redner* beeinflusst ist; vielmehr wird eine übertragung von *wälder* vorliegen: eine bildung, die bei Eyb bereits vorkommt. Der reim *leiber* : *weiber* konnte erst von secundärer bedeutung sein; wie aus dem ferneren schicksal von *leiber* ersichtlich ist, machte die bildung glück, während eine form *ständer* (: *bänder*) bei H. Sachs, die bildung einer laune, einen miserfolg bedeutete.

[2]) Beachtenswert erscheint das schwanken von *leib* zwischen m. und n. geschlecht bei dem Niederdeutschen J. v. Braunschweig.

Indes darf man auf solche kleinigkeiten nicht gewicht legen wollen. Der pl. *leiber* konnte in weiterem umfang erst dann gebildet werden, nachdem der pl. *geister* geschaffen war. Das entspricht den tatsachen. Wenn auch *leiber* nicht erst im 17. jh. sich bildet (wie Heyne im DWb. glaubt), so fällt doch die bildung erst in die zweite hälfte des 16. jh.'s.

Die ersten beispiele der *r*-form bietet Sachs: *leiber* : *weiber* 311, 33. 413, 22. 10, 42, 24. 82, 4. Vgl. dagegen *leib* ap. : *weib* as. 382, 34 und im innern des verses ap. *leib* 417, 30.

Man würde sicher irren, wenn man annähme, der reim sei allein die veranlassung zur bildung der *r*-form gewesen. Dagegen spricht das zeugnis des Ostfranken Laur. Albertus s. 84, der im jahre 1573 bereits die *r*-form *leiber* zur norm erhebt.

Von Oelinger kann man wol absehen, da dieser wol nur in abhängigkeit von Albertus den pl. *leiber* fordert. Ein weiterer beleg der *r*-form im 16. jh. findet sich im Volksb. v. dr. F. (*leiber* 75, 7). Nic. Frischlin sagt: *und kommen dann die bettelweiber mit ihren geraden starken leibern* Wendelg., 2. auftr., 4. sc. Ayrer wendet noch den pl. *die leib* in einer bühnenanweisung an. Die grammatiker Ritter 1610, Gueintz 1641 setzen *leib* unter die mit der *r*-pluralform gebräuchlichen masc., während Girbert 1653, Pölmann 1671 die formen *leibe* und *leiber* beide als giltig betrachten. Schupp hat dp. *leibern*. Schliesslich sei noch darauf hingewiesen, dass Luther, Alberus, Mathesius nur die *a*-form des pl. *leibe* geläufig ist.

3. Umlautsfähige *r*-plurale.

Man kann für *wald* und *wurm* nicht geltend machen, dass die gruppe *l*, *r* + cons. dialektisch umlauthindernd gewirkt habe, und so durch den mangel eines deutlichen kennzeichens der pluralischen function dem eindringen der *r*-form tür und tor geöffnet gewesen wäre. Im mhd. steht noch *walde* neben *wälde* (vgl. *Unterwalden*); in nhd. zeit hingegen war das muster analoger *i*-plurale bei der grossen ausdehnung des umlauts mächtig genug, um die *a*-form des plurals ganz zu verdrängen.[1])

wald.

Die annahme der übertragung der *r*-form von den begrifflich verwanten *gräser, kräuter, blätter, hölzer* ist nicht der

---

[1]) Vgl. ngap. *wälde*, dp. *wälden* Oest. weist. 1, 285, 42, Stretl. chr., Augsb. 1, 43, 10 (1375), Füeterer 172, Augsb. 2, 13, 24. pl. *würme* Griesh. predigten, Füeterer 190.



einzige gesichtspunkt, aus dem der *r*-pl. *wälder* erklärt werden kann. Auch auf die häufige verbindung *wald und feld,* 'deren ähnlichen ausklang man auch im pl. nicht vermissen wollte', hat Bojunga bereits hingewiesen. Nun aber ist *holz* nicht nur sinnverwant mit *wald,* sondern éine seite seines begrifflichen inhalts deckt sich wie im mhd. so noch bis weit in die nhd. zeit hinein mit der bedeutung von *wald* vollkommen, vgl. frz. *bois* und *forêt.*

Zu dieser bedeutung von *holz* vgl. Wilwolt 88, Zimm. chr. 487, 1, Sachs 409, 9, Waldis 20, 7. J. v. Braunschw. wendet in der mehrzahl der fälle *holz* im sinne von *wald* an. Bei ihm lautet das sprichwort: *wie man ins holz ruft, so ruft man auch wider heraus.* Ayrer schreibt: *nu siecht man da nun weit und breit um die stadt nichts als felder und wiesen, weinberg und schöne bächlein fliessen, viel gärten, hölzer und grüne auen.* Und später: *die hölzer voller weier sein.* Stieler schliesslich bemerkt zur bedeutung von *holz*: '... non solum trabes et ligna fissa sive segmina lignea; verum etiam ipsam silvam, saltum et nemus significans'.

Wenn also dem pl. *wälde* ein pl. *hölzer* mit identischem inhalt der bedeutung gegenüberstand, ergibt sich mit grosser wahrscheinlichkeit, dass der pl. *hölzer* bei der analogischen bildung der form *wälder* den wichtigsten factor ausmachte. So hätte die übereinstimmung der bedeutung zweier wörter zum ausgleich ihrer form in der pluralischen function geführt. Unsere sprache hat später aus gründen der zweckmässigkeit der anwendung jedes der beiden wörter ein enger begrenztes gebiet zugewiesen und damit die ursache ihres formellen ausgleichs aufgehoben, während die wirkung der einstigen bedeutungsgleichheit weiterlebt, indem die m. pluralform in ihrer *r*-gestalt den stempel des n. trägt.

Die *i*-form des pl. ist im 15. und 16. jh. fast allein im gebrauch:

ngap. *wäld(e),* dp. *wälden* Augsb. 2, 13, 22, Folz, Füeterer 172, 4. Bib., Wyle, Chmel 1498, Pauli, Aventin 605, 20. 30, Luther, Alberus, Waldis 166, 5, Münster, Zimm. chr. 10, 7. 302, 17. 303, 15, Augsb. 3, 114, 4. 4, 39, 21, Herman 230, Sachs, Dietenberger, Fischart, Volksb. v. dr. F. 46, 16, Spangenberg 23, Weckherlin 2, 69, 98. 169, 83. 395, 152.

Dieser grossen reihe von citaten des mit *i*- gebildeten pl. kann ich nur zwei belege der *r*-form (aus jedem jh. éinen) zur seite stellen:

gp. *wälder* Eyb, E. 82, 4 (ap. *wälde* Eyb, E. 87, 16), ap. *wälder* Joh. Mathesius.

Erst im laufe des 17. jh.'s verdrängen die *r*-bildungen die alten formen:

pl. *wälder* Opitz, Harsdörfer, Spee (neben *wälde*), Kalloandro 1, 116. Der grammatiker Pölmann gibt die plurale *wälde* und *wälder* als gleichberechtigt an. Für Stieler ist die *r*-form die üblichere.

wurm.

Die entstehung des *r*-pl. *würmer* ist wenig durchsichtig. Nicht stichhaltig erscheint mir die annahme Bojungas, der in der *r*-bildung den einfluss des neutralen wortgeschlechts nd. dialekte erblickt. Die formen *wormer, worme* bei Agricola tragen wol durch den mangel der umlautsbezeichnung nd. gepräge, während der übergang des *u* zu *o* nicht allein dem nd. eigentümlich ist (vgl. Behaghel, Pauls Grundr. 1², 698, § 49). Die neigung des *u* zu *o* ist z. b. in hess. dialekten besonders vor verbindungen mit *r*-laut weit verbreitet: *torm, worm, dorst, borsch.* Lautliche gründe können beim übertritt des pl. nicht im spiele gewesen sein, vgl. *türme, stürme.* Ueber die örtliche verteilung des pl. *würmer* in den lebenden mundarten vgl. Friedrich s. 48.

Vielleicht könnten die abgeleiteten bedeutungen des wortes = 'armseliger mensch, schurke, kind im zustand schwacher hilflosigkeit' einen anhalt für die erklärung der *r*-form geben. Bei diesen inhalten konnte der pl. mit *männer, weiber, kinder* in begriffliche beziehung gebracht werden. Vgl. dazu den gebrauch des pl. *würmer* bei Mathesius (*würmer* = 'schurken', und *teufelswürmer*) und annahme die des neutralen geschlechts nach dem muster von *kind* in der zweiten übertragenen bedeutung bei Freytag, Tieck, Hackländer, Wildenbruch.

Vom 15.—17. jh. herscht der *i*-pl. im gebrauch vor.

ngap. *würm(e)*, dp. *würmen* Füeterer 190, Eyb, Pauli, Manuel, Agricola, Luther, Alberus, Sachs 222, 41, Oelinger, Volksb. v. dr. F. 51, 31. 54, 28. 118, 37, Ayrer, Helber 28, Weckherlin 2, 97, 31. 441, 11, Arndt, Girbert, Schottel, Morhof, Ged. 225. pl. *würmer* vereinzelt bei Eyb, Manuel, Agricola, Just. Jonas, Br. v. 1541, Zesen, Morhof 669 (über Mathesius s. o.), pl. *würme* und *würmer* Hofmansw., Abraham, Pölmann, Stieler. Wie wenig allgemein noch im 18. jh. die von Gottsched geforderte *r*-form des pl. war, lehren die zeugnisse von Steinbach, Bödiker III, Hempel, Aichinger, die *würme* und *würmer* gelten lassen. Den Oberdeutschen Dornblüth, Braun, Nast ist überhaupt nur *würme* bekannt. Klopstock hat pl. *würme* Mess. 2, 541. 18, 139, ebenso Haller. Der *r*-pl. wird von Adelung als vulgär verworfen und noch bei Wieland, Goethe, Grimm kommt die form *würme* vor.

mund.

münder ist nach *mäuler* gebildet. *maul* für *mund* war ja noch im 18. jh. sehr üblich. Noch bei Lessing besteht keine strenge scheidung der beiden begriffe.

pl. *münder* 4. Bib., häufig später bei W. Alexis. Sonst ist in der älteren zeit nur die form *münde* belegt: Eyb, Wyle, Seb. Frank, Fleming, Hofmansw., Stieler. Steinbach gibt den umlautslosen plural *munde* an, der der edlen sprache der gegenwart wol am besten ansteht.

vormund.

Im mhd. existieren ausser dem nhd. *vormund* noch zwei substantive mit demselben begrifflichen inhalt: *vormunde, vormünde* swm., *vormunder* stm. Dem reformator ist nur die schwache bildung *vormünde* vertraut, die auch in den Urk. d. stadt Arnst. üblich ist: ngdp. *vormunden* 1416—1493, as. *vormunden* Purgoldt, np. *vormünden* Joh. Mathesius. Lebenskräftiger war die form *vormunder*: pl. *fürmunder* Dietenberger, gs. *vormunders* Parn. boic. 1723, s. 128. Der *a*-stamm *vormund* hat sich in der schriftsprache allein festgesetzt. Bei Alberus, Münster findet sich bereits die nhd. *r*-pl.-form *vormünder*, die sich unter einwirkung des *a*-stammes *vormunder* (vgl. *vormünder* ns. Zimm. chr. 178, 13) und durch die begriffliche beziehung auf *männer* bildete. Auch konnte eine analogische beeinflussung von *münder* ausgehen (vgl. pl. *wälder, anwälder* Eyb), pl. *vormünder* Schupp bis Hempel, Aichinger, Adelung. Lessing bildet den pl. *vormünde*.

rand.

ränder ist nach den ähnlich klingenden *bänder*, *länder*, *pfänder* gebildet; demselben gleichklang verdankt der plural *bränder* bei Hempel seine entstehung.

pl. *rände* Steinbach, Nast, *ränder* Stieler, Adelung.

strauch — *sträuche*,

sträucher ist eine nachbildung nach den sinnverwanten *blätter, gräser, dörner, felder, wälder*.

pl. *sträuche* Stieler, Steinbach, Braun, Nast, Adelung, Goethe, *sträucher* Pückler, Steffens nach Gortzitza.

Die gruppe *blätter, gräser* u. a. gab zuweilen noch für eine reihe anderer begriffsverwanter wörter den typus des pl. ab.

Hierher gehören die sporadisch auftauchenden bildungen

äster Fleming; *bäumer* Abraham, Antesperg (bair. nach Schmeller, M. B. 234; vgl. Friedrich s. 48); *büscher* Fleming, Hempel; *sträusser* Gottsched, Hempel (neben *sträusse*), Gutzkow, Heine, Pückler, Spindler (auch

bair. nach Schmeller 234);[1] *stöcker* (*über gräben und stöcker*) Verl. Europäer 326; *zweiger* Eyb.

rest — *reste.*

Der pl. *rester,* der bei Laube häufig vorkommt, gehört der kaufmännischen sprache an, welcher der wesenlose collective pl. *reste* zur bezeichnung der einzeldinge nicht genügte.

Die pl. *klösser* Weise 95 (mit *erdklössern*), Gottsched, Hempel und *klötser* Alberus, Gottsched, Hempel sind wol aus den neutralen nebenformen der beiden worte hervorgegangen.

Die *r*-form *därmer* Luther, Gueintz, Girbert, Steinbach und Hempel (neben *därme*) muss als dialektische eigentümlichkeit des md. aufgefasst werden. Der pl. *steiner,* der nach Friedrich s. 48 auf einem grossen teil des sprachgebiets verbreitet ist, ist mir nur bei Abraham begegnet.

Vereinzelt stehen:

dp. in ihren *särgern* (vgl. *gräber*), pl. *blicker* und *blitzer* Abraham, dp. *thürmern* (vgl. *häuser*) Morhof, Ged. 236.

V. Masculina auf *-el, -er, -en.*

1. Volle endungsformen mit flexivischem *e.*

Im mhd. stossen die abgeleiteten m. auf *-el, -er, -en,* wenn die wurzelsilbe lang ist, das *e* der endsilbe ab, häufig aber auch, wenn sie kurz ist (Paul, Mhd. gr. § 121). Dieser unterschied in der behandlung der stämme mit langer und kurzer wurzelsilbe wurde mit dem eintreten von Behaghels lautgesetz (vgl. Behaghel, Die deutsche sprache s. 159, Pauls Grundr. 1², 709, § 70) getilgt, so dass in frühnhd. zeit die verhältnisse nicht mehr von den heutigen abweichen. Im pl. herscht endungslosigkeit, und nur im dativ steht noch *n.* Bei den wörtern auf *-n* ist auch dieses dativ-*n* fortgefallen. Der einfluss des md., das bei den masc. mit liquidem suffix auf einem grossen teile seines gebietes das *e* länger als andre dialekte gegen die verstummung schützte, war nicht nachhaltig genug, um spuren in der schriftsprache zu hinterlassen.

Im md., wie es aus dem Evangelienbuch des sog. Matth. v. Beheim uns entgegentritt, ist das *e* der endsilbe ohne rücksicht auf die quantität

---

[1]) Bei der pluralbildung *sträusser* fällt noch die ähnlichkeit des lautbildes mit *häuser, däuser* ins gewicht.



des stammhaften vocals erhalten: pl. *engele, himmele, vogele*; *ackere*; ds. und pl. *priestere, fingere, brudere.* In der 1. Mainzer chronik machen wir dieselbe beobachtung: pl. *artikele* 134, 13, *schlüssele* 75, 13, *frevele* 77, 19, *zettele* 137, 11. 241, 18, *bürgermeistere* 75, 17, *rittere* 354, 30, *äckere* 215, 30. Wormser quellen 2: pl. *rittere* 341, 12, *dienere, bürgermeistere* 238. 240. Vereinzelt in Augsb. 3 pl. *geprüdere* 93, 21. In den Urk. d. stadt Arnst. ist die erhaltung dieses flexivischen *e* häufig: pl. *ackere* 1418 (*ecker* 1493), *brudere* 1417 (gs. *bruderes* 1306), *burgere* 1332, *dienere* 1345, ds. und pl. *priestere* 1443, *artikele* 1416 (ds. *capitele* 1416). Aus Purgoldts Rechtsbuch: pl. *engele, vogele, ratismeistere.* Janssen: pl. *ketzere* 1429. Weizsäcker: pl. *dienere* 1373, *burgere* 1375, ds. und pl. *keisere* 1376, pl. *burgermeistere* 1376. Augsb. 3 vereinzelt *brüdere* 37, 25. Murner dp. *richteren, sorgeren.*

Luthers schriften sind fast frei von derartigen bildungen: die formen *hübele, engele, jüngere, ketzere, meistere, sündere, brüdere,* dp. *engelen* sind bei ihm ganz vereinzelt.

In späterer zeit tauchen hin und wider formen mit *e* auf: np. *brüdere* Zimm. chr. 353, 15, ds. *fleischere* J. v. Braunschw., pl. *nachfolgere, sachwaltere, engele* Harsdörfer, *rittere* Kalloandro 2, 199. 247. 280, *liebhabere* ebda. 1, 28, *schreibere* Moscherosch 82, *schwägere* ebda. 110.

Girbert und Schottel, die die pl. *bürgere, richtere, engele, himmele* als norm aufstellen, blieben hier ohne nachahmer: sie haben sich hier nicht über ihre heimische mundart erhoben.

Im nd. ist die unterdrückung des *e* der schwächstbetonten silbe im dreisilbigen sprechtakt nicht durchgedrungen (vgl. Behaghel, Pauls Grundr. 1², 710, § 70, 3. Lübben, Mnd. gramm. § 67. Friedrich s. 41) Auf ein paradigma wie np. *die bürgere,* gp. *derer bürgerer,* dp. *denen bürgeren,* ap. *die bürgere* Schottel s. 307 näher einzugehen, erspare ich mir die mühe; man sieht, wie hier die allerdings unrichtige setzung des pronomens das muster für die flexion abgegeben hat. Derartige bildungen (zu denen wir auch, beiläufig bemerkt, die pl. *klägerer* u. a. bei Schottel rechnen), sind jeden sinnes bar und haben niemals in der sprache selbst eine rolle gespielt.

Schliesslich ist hier noch auf das zähe festhalten des *e* im pl. der nom. agentis hinzuweisen, eine erscheinung, die auf die sprache der kanzlei beschränkt ist, sich aber hier bis über die mitte des 18. jh.'s behauptet.

Vgl. Hemmer, Abhandl. üb. d. deutsche sprache, Mannheim 1769, s. 128 und Verteidigung seiner abhandl., Mannh. 1771, s. 262. Hemmer äussert sich so: 'die mit überflüssigem *e* verlängerten wörter als *bürgere* u. dgl. kommen sehr häufig in den schriften unserer kanzleien und rechtsgelehrten vor'; 'und wie oft findet man nicht die *gläubigere, klägere*'.

Es lässt sich zur rechtfertigung dieses conservativen verhaltens des kanzleistils geltend machen, dass die hier in frage stehenden mit *e* gebildeten plurale der bei actenstücken geforderten präcision des ausdrucks vielfach dienlich sein konnten. Der pater Dornblüth, der in obd. weise das auslautende *e* sonst stets abwirft, kann seine weisheit nur aus der kanzleistube geholt haben, wenn er die pl. *bürgere, anbetere, widersächere* als die allein richtigen betrachtet. Der obd. literatur sind diese formen fremd.

2. Das suffix *-el*.

Umlautsformen.

Die ausdehnung des umlauts auf den pl. der mit *-el* abgeleiteten substantive fällt noch in die zeit des mhd. Der umlaut setzte sich da fest, wo eine strenge scheidung der numeri zweckmässig erschien. In frühnhd. zeit waren der analogie der *i*-stämme auch eine reihe von worten dieser gruppe gefolgt, die in der schriftsprache den umlaut nicht angenommen haben:

pl. *höbel* 1362 Augsb. 1, 257, 42, dp. *häspeln* Nürnb. 5, 480, 1. pl. *ängel* Seb. Frank, *tädel* Aventin, (*bückel* Braun), vgl. Friedrich s. 43.

In die schriftsprache sind nur folgende mit umgelautetem plural aufgenommen: *apfel, hammel, handel, mangel, mantel, nebel, nagel, sattel, schnabel, vogel.*

Beim pl. von *vogel* scheint der umlaut am spätesten durchgedrungen zu sein. Des umlauts ermangelt der pl. *vogel* bei Boner und im B. d. beisp. 51, 28. 60, 13 u. ö. In späterer zeit ist die *i*-bildung des pl. in dieser gruppe nicht mehr fruchtbar gewesen.

n-Plurale.

Im 16. jh., als die *a*- und *n*-fem. sich zu einer klasse verschmolzen, machte sich eine rückwirkung der weibl. substantive mit *-el*-suffix auf die mit *-el* abgeleiteten masc. fühlbar Häufig gebrauchte plurale der masc. übernahmen die form des fem. So entstanden die formen *angeln* Stieler (*angel* m. ebda), *muskeln*: bildungen, aus denen sich die weibl. sing.-form *angel* Steinbach und *muskel* loslöste (Bojunga 122 ff.). Wir bilden zu *pantoffel* den pl. *pantoffeln* (schon bei Pauli *pantoflen*) und zu *stachel* den pl. *stacheln* (Waldis 216, 16), und trotz des fast aus-

schliesslich dualischen und pluralischen gebrauchs dieser wörter erfolgte der übertritt zum weibl. geschlecht nicht. Der begriffliche zusammenhang mit *schuh*; *sporn, dorn* war hier für die bewahrung des männlichen geschlechts ausschlaggebend.

pantoffel, stiefel.

pl. *pantoffel* Hauff, Oehlenschläger, Spindler, Nast, *pantoffeln* Pauli, Dasypodius sub *baxeæ* (*pantofflen oder solen*), Stieler, Lessing, Wieland, Weber, Hempel, Adelung, Hebel, Bürger, Eichendorff. pl. *stiefel* Pauli, Zimm. chr. 406, 33. 34, Joh. Mathesius, J. v. Braunschw., Ayrer, Schottel, Braun, Nast, Adelung, Goethe, Hebel, Bürger, Platen, J. Paul, Uhland u. a.; *stiefeln* Alberus, Ritter, Schupp, Stieler, Steinbach, Hempel, Goethe, Heine, H. v. Kleist, Immermann, Tieck u. a. (vgl. Gortz. 3, 2).

Es mag auf den ersten blick überraschen, dass in der schriftsprache heute der pl. *pantoffeln* giltig ist, während der pl. *stiefeln* von unserm grammatisch geschulten sprachbewusstsein verworfen wird. Der grund für diese erscheinung liegt auf der hand: die begriffe *schuh* und *stiefel* werden von dem volke überhaupt nicht recht auseinander gehalten; es stehen also die pl. *schuhe* und *stiefel* in engster wechselseitiger beziehung, während der begriffliche zusammenhang zwischen *pantoffeln* und *schuhe* mehr locker ist.

Für die annahme des *n* im pl. war es unwesentlich, ob der vocal der wurzelsilbe umlautsfähig war oder nicht. Es widerstrebte auch nicht (wie Bojunga meint) dem wesen der substantive mit natürlichem männlichen geschlecht, einen *n*-pl. zu bilden (*onkeln* Töpfer, Lustsp. 4, 365). Dass das nur selten geschah, erhellt aus der seltenheit der verwendung solcher plurale, die dadurch in dem system der *a*-flexion gehalten wurden.

Noch einige beispiele für die flexivische berührung des pl. mit den fem. *n*- *a*-stämmen: np. *artikeln* Gerh. v. Würzb., Weizs. 1, pl. *flügeln* 4. Bib., np. *spiegeln* Purgoldt, *artikulen* Strassb. pol.-ordn. 1560, gp. *engelen* Joh. Mathesius, pl. *himmeln* Dietenberger, *für gott engeln und menschen verhasstes laster* Schupp, *giebeln* Goethe, Halm, *wipfeln* Eichendorff, *stummeln* Rehfues (vgl. Gortz. 3, 5), *zetteln* Braun.

Es ist als eine eigentümlichkeit seiner heimischen mundart zu betrachten, wenn Abraham zuweilen die pl. *aposteln, engeln, makeln* gebraucht. Bei Heribert von Salurn begegnet *teufeln*. Nicht ohne grund also wendet sich der bair. grammatiker Braun gegen die bildungen *aposteln, teufeln, himmeln*. Auch durch Schmellers zeugnis (M.B. 237, § 801) wird der mundart-

liche charakter der pl. *schimmeln, teufeln* (*stiefeln*) bewiesen (vgl. auch Friedrich s. 50).

apostel.

Das fremdwort flectiert in der frühnhd. sprachperiode häufig schwach.

Beheims Evangelienbuch bietet folgendes paradigma: ns. *apostole* Joh. 13, 16, gds. *apostolen* 3. v. bl. 5b, 1. v. bl. 2b, ngap. *apostolen* 1. v. bl. 2b, M. 10, 2, L. 6, 13. Dazu Mainz 1 (1397), gs. *aposteln* 369, 26. Urk. d. st. Arnst. 1481 gs. *aposteln*. In späterer zeit hat nur der pl. noch seine cons. form gewahrt. Purgoldt np. *aposteln*, Luther, Serm. np. *apostolen*, Manuel np. *aposteln*, Just. Jonas pl. *aposteln* (Br. v. 1530—1542), Alberus meist im pl. *aposteln* (auch pl. *discipeln*), Joh. Mathesius noch häufig pl. *aposteln*.

Die cons. flexion des wortes im pl. ist zur zeit der reformation vorherschend, und die erklärung dieser erscheinung ist in der engen begrifflichen beziehung auf *propheten, patriarchen* zu suchen, wie denn in der stehenden verbindung *propheten und aposteln* (so noch meist bei Mathesius) die *n*-form des pl. sich am leichtesten einstellt. Zur abwehr der vermutung, der *n*-pl. *aposteln* in frühnhd. zeit sei mit den *n*-pl. der masc. auf *-el* in eine linie zu stellen, sei noch bemerkt, dass Manuel, Alber u. a. wol *aposteln* bilden, aber nur pl. *teufel, artikel, schlüssel, winkel.*

3. Das suffix *-er*.

Die klasse der suffixalen bildungen auf *-er* erfuhr im nhd. durch den eintritt der ursprünglichen *ja*-stämme auf *-ære* einen mächtigen zuwachs. Diese bildungen — die sog. nomina agentis — lauten im sing. bereits um, sofern nicht in nhd. zeit analogische einflüsse einen rückumlaut bewirkten (vgl. *maler*, mhd. *mäler*) oder neue ableitungen vorgenommen wurden (vgl. *prahler*). So wurde durch die im sing. und pl. gleiche lautgestalt der zahlreichen nom. agentis im sprachbewusstsein das gefühl für den mangel eines kriteriums der plur. function der *-er*-gruppe geweckt, und im laufe der entwicklung erstarkte das gefühl für die formale gleichsetzung von sing. und pl. so sehr, dass eine reihe frühnhd. *i*-pl. des umlauts später verlustig giengen.

Vgl. *döner* 1371 Augsb. 1, 24, 5, *äuger* Oest. weist. 1, 285, 25. 292, 8, dp. *äugern* Augsb. 3, 4, 3 (pl. *änger* noch Braun), dp. *pölstern* Mich. Beheim, Folz, np. *seine spen, zenck und häder* Murner, Adel t. n. Ich zweifle nicht, dass sich diese belege noch mehren liessen.

Seit mhd. zeit haben den umlaut gewahrt *vater, bruder*; *schwager*. Zu diesen, die unter sich eng verbunden, war bereits im mhd. *hammer* getreten. Hierzu trat im nhd. noch *acker*, zu dem schon früh ein *i*-pl. gebildet wurde:

dp. *äckern* Augsb. 1, 1377. 51, 10. 222, 14, Urk. v. 1438 bei Janssen, Folz u. s. w.

Wenn wir nun die häufigkeit der verwendung aller umlautsfähigen bildungen auf *-er* ins auge fassen: *anker, hamster, kanker, kater, kocher, kulter, marder, maser, oter, quader, sacher, schober, sumer, taler, zuber*, und dazu die oben im *i*-pl. belegten, so drängt sich uns die überzeugung auf, dass kein wort in gleicher weise in beiden numeri zugleich anwendung fand als *acker*. Von den genannten wörtern auf *-er* sind einige untergegangen, andere bilden überhaupt keinen pl. Die übrigen herschen entweder besonders im sing. oder im pl.: *anker, donner*; *maser, qnader* (daher *masern, quadern* und *die quader*). Bei *taler, sumer, zuber* wäre noch an ihre fast ausschliessliche stellung nach zahlwörtern zu erinnern. — Es entspricht also lediglich dem zweckmässigkeitsaufbau einer kunstsprache, wenn *acker* den umlaut im pl. auch später gewahrt hat. Dass auch dem *i*-pl. *äcker* gegenüber die ganze macht der mit dem sing. gleichen pluralformen sich zuweilen geltung verschaffte, beweist

ap. *acker* Stretl. chr., dp. *ackern* Manuel, nap. *acker* Zimm. chr. 130, 11. 199, 28, gp. *acker* Spangenber 53:

alles beispiele, die nicht nach zahlen stehen, wo die umlautslose form leichter verständlich wäre.

vater, bruder; schwager.

Die männlichen substantive auf *-ter*: *vater, bruoder* bleiben in mhd. zeit im sing. meist unflectiert, während der pl. gewöhnlich mit umlaut (*veter, brüeder*) gebildet wird.

Die unflectierte form. des sing. tritt in frühnhd. zeit mehr und mehr zurück: Matth. v. Beheim gs. *vater* und *vateres, bruder* und *bruderes*, ds. *brudere*; Weizs. 1: 1377 gs. *vaters*, 1385 *bruders*; Urk. d. st. Arnst. gs. 1416 *vater*, 1481. 1487 1490 *vaters*, 1306 *bruderes*, 1471 *bruder*, 1496 *bruders*; Chmel 1487 gs. *vaters*, 1385 *bruders*; Janssen 1: 1411 gs. *bruders* (vereinzelt *bruder*); Mich. Beheim gs. *bruder* und *bruders*. Stretl. chr., Folz, Eyb, Wilwolt, Pauli, Manuel flectieren *vater* und *bruder* stets nach der weise der *i*-stämme; ebenso Füeterer, der nur ganz vereinzelt die cons. form gs. *vater* 171, *bruder* 229 aufweist. Auch im B. d. beisp. begegnet nur selten eine unflectierte form: gs. *vaters* 58, 29, *bruders* 77, 19 : *bruder* 146, 15. Bei

Purgoldt finden sich hin und wider alte genetivformen. Brant und Murner allein schwanken noch sehr zwischen den ererbten und den analogischen formen. Brant gs. *vater* 9,60. 90,20 : *vaters* 40,23. 94,23; Murner gs. *vater* : *vaters* in der Schelmenz. 2 : 3.

Der *i*-pl. *väter, brüder,* der sich in mhd. zeit ausbildete, entstand unter dem einfluss der masc. *i*-stämme.[1]) Der tendenz, den pl. durch den umlaut kenntlich zu machen, entsprangen in mhd. zeit noch die pl. *hemmere, zehere* und wahrscheinlich andre, die nur wegen der seltenheit ihres vorkommens erst aus späterer zeit zu belegen sind (s. oben). Für *schwager* wurde die flexion von *vater, bruder* vorbildlich.

Berührung mit den *n*-stämmen.

vater, bruder.

Zur bezeichnung des schöpfers wird im ahd. der acc. *fateran* (vgl. *truhtînan*) gebraucht, der in seiner flexivischen endung den gebrauch als eigenname widerspiegelt. Im mhd. setzt sich die schwache form *vateren, vatern* fort, und dringt obd. später auch in den d. und g. s. ein (vgl. Weinhold, Mhd. gramm. § 464).

---

[1]) Bojunga sagt s. 25: 'der plural wurde durch das numeraldifferenzierungsgesetz in die analogie der fem. *r*-stämme gedrängt', und s. 30: '*muoter, tohter* giengen, durch die flexionsgleichheit der masc. *a*-stämme verleitet, zu den fem. *i*-stämmen über, nach deren vorbild erst *muoter,* dann *tohter* den umlaut annahm, der sich dann auch auf die masc. *r*-stämme übertrug'. Wie unhaltbar diese hypothese ist, lässt sich auf den ersten blick erkennen: wie sollte durch die flexionsgleichheit (sic!) der masculinen *a*-stämme und der cons. stämme *muoter, tohter* eine berührung der beiden *-ter*-substantive mit den fem. *i*-stämmen zu stande kommen? Welche der beiden klassen, die der masc. oder die der fem. auf *-er* stand in innigerem contact mit den *i*-stämmen? Ueber die masc. vgl. oben. Die berührung der fem. auf *-er* mit den *i*-stämmen war sehr gering; nur die starken *-er*-bildungen und so auch *muoter, tohter* stimmten im sing. mit den *i*-stämmen überein. Dass diese berührungsfläche nicht weit genug war, *i*-plurale zu erzeugen (wir sehen von ganz vereinzelten fällen ab), lehrt die geschichte der flexion. Dass die vereinzelten cons. stämme *muoter, tohter* in engerer gruppengemeinschaft mit den *a*- und *n*-stämmen der fem. als mit den masc. *a*-stämmen standen, beweisen die schon ahd. auftretenden nap. *tohtera, tohterûn* und der in mhd. zeit häufigere übertritt in die flexionsweise der schwachen feminina (s. Weinhold, Mhd. gramm. § 409). Wenn der *i*-plural schliesslich doch eintrat, kann er allein von den männlichen verwantschaftsnamen (mit denen die weiblichen stets eine eng geschlossene gruppe bildeten) ausgegangen sein. Die *a*-formen *muotere, tohtere* lassen den hohen grad der zusammengehörigkeit mit *vater, bruoder* erkennen.



Im nhd. sind die cons. bildungen des sing. von *vater* und *bruder* durchaus keine seltenheit. Sie tauchen auf dem ganzen sprachgebiet bis ins 17. jh. auf. Dem mnd. ist die schwache form im allgemeinen fremd geblieben. Nur der gen. *vaderen* findet sich zuweilen (vgl. Lübben, Mnd. gramm. § 73). Für die erklärung der grösseren ausdehnung, die die schwache flexion von *vater* und *bruder* in der nhd. epoche gefunden hat, können verschiedene gründe beigebracht werden. Zunächst fällt natürlich der einfluss der *n*-flexion der eigennamen ins gewicht. Eine einwirkung auf *vater* gieng ferner von der cons. flexion von *gevatter, vetter* aus. Mhd. *gevatere, vetere* giengen ihres end-*e* lautgesetzlich verlustig, wodurch die ohnehin bestehende verwantschaft mit *vater* noch um eine grössere ähnlichkeit der lautgestalt vermehrt wurde. Schliesslich wäre noch an *juncherre, bûre* zu erinnern, die nhd. in der form *junker, bauer* mit *vater, bruder* in dieselbe ableitung traten, und die bis spät in die nhd. zeit ihre alte cons. flexion fortsetzten. Die äusserung dieser analogien war im nhd. niemals mächtig genug, den *i*-pl. *väter, brüder* zur *n*-flexion hinüberzuziehen.[1]) Die einflüsse, denen die biegung von *vater, bruder* unterstand, wurden im laufe der entwicklung bis auf den ersten durch änderung der flexionsweise der schwachen masc. auf *-er* beseitigt, und so kommen im 18. und 19. jh. nur noch schwache bildungen von *vater* und *bruder* vor, bei denen durch den mangel des unmittelbar verbundenen artikels die analogie der eigennamen deutlich hervortritt, deren stelle sie vertreten:

Lessing *des Peleus brudern,* W. Alexis *ich will mit vatern reden,* Spindler *dem herren vatern* (vgl. Gortz. 2, 424).

In vertraulicher rede hat sich im nördlichen Deutschland bis auf unsere zeit die *n*-form in einigen wendungen erhalten: *es vatern sagen* DWb., *ich hab es vatern gegeben* Sachs-Villatte.

Im folgenden gebe ich eine übersicht der schwachen bildungen von *vater* und *bruder* in nhd. zeit:

---

[1]) Es kommt schliesslich auch bei dem übertreten zur cons. flexion die in nhd. zeit sich vollziehende gruppenverschiebung nach dem begrifflichen inhalt in betracht. Auch die späteren belege der *n*-bildung suffixaler masc. auf *-er* lassen erkennen, dass es vornehmlich bezeichnungen von personen sind, die vereinzelt mit den *n*-stämmen fühlung genommen.

vater.[1])

ds. *in got vatern* 1365 Mainz 1, 352, 8; gs. *ires vatern und vettern* Füeterer 6, *vatern* Augsb. 2, 123, 16. 17. 156, 18. 5, 190, 18, Chmel 1494 s. 23. 1496 s. 105, Sterz. sp. 41, Aventin, Luther, Joh. Mathesius (*vatern* : *vaters* = 3 : 1; auch gs. *schwagern*), Nic. Herman 43, Fischart, Spangenberg 40. 97, J. v. Braunschw., Arndt, Opitz, Fleming, Gryphius 46, 109, S. Dach 105, Hofmansw., Morhof, Unt. 782, Lohenstein 61, Charl. v. Orléans; *seines frommen und leiblichen vaterns* Zimm. chr. 363, 3, *seines herrn vaterns* ebda. 312, 33. 409, 33, *seines vaterns* ebda. 489, 2;[2]) ds. *vatern* Aventin, Frischlin, J. v. Braunschw., Abraham, H. v. Salurn, *seinem, irem herrn vatern* Zimm. chr. 356, 33. 77, 9, Kalloandro 1, 52; as. *vatern* Zimm. chr. 488, 36, Nic. Herman 36, Spangenberg 47, J. v. Braunschw., Abraham, Charl. v. Orléans.

bruder.

gs. *brudern* Augsb. 2, 31, 21. 22, Joh. Mathesius (*brudern* : *bruders* = 2 : 3), Nic. Herman 124, J. v. Braunschw. (*brudern* : *bruders* = 13 : 3), Arndt, Opitz, Fleming, Gryphius 21, 66, Lohenstein, Charl. v. Orléans, Günther; ds. *brudern* J. v. Braunschw., Gramm. Brücker, Weckherlin, H. v. Salurn, Abraham; as. *brudern* Aventin, J. v. Braunschw., Kalloandro 1, 55, Charl. v. Orléans, *seinen herrn brudern* Kallonandro 1, 52. Zum auftreten der *n*-formen in den lebenden mundarten vgl. Friedrich s. 45. 50.

Sonstige fälle.

Seltener ist die berührung mit den *n*-stämmen bei den übrigen wörtern auf *-er*. Man beachte, dass, abgesehen von éinem falle, es nur personenbezeichnungen sind, die mit den *n*-stämmen sporadisch in contact getreten sind.

ds. *fingern* Wyle 38, 8, as. *cantzlern* Augsb. 3, 222, 12, ds. *meistern* Rebhuhn, ds. *amtsschreibern, rentmeistern* Volksb. v. dr. F. 3, 5, ds. *liebhabern* Gramm. Brücker, as. *rittern* Kalloandro 2, 199. Besonders der Schwabe Weckherlin (nach Kasch) hat mehrere solcher cons. formen: ds. *bürgern, pfarrern, rittern*, as. *kaisern, lesern, maistern*. Wieland *schreibern dieses, mich ostersängern*, Immermann as. *schlachtenmalern*.[3])

Aus häufigem pluralischem gebrauch erklären sich die *n*-plurale *flittern* Laube, Lewald, *goldammern* Nieritz (vgl. *amseln, drosseln*), *negern* Wieland, H. v. Kleist, *tellern* Schütze, *splittern* Gramm. Braun.

---

[1]) Der unterschied der bedeutung (ob himmlischer, geistlicher oder leiblicher vater) ist gleichgiltig für die form.

[2]) Vgl. *vetter*; sonst findet sich keine mischung von *a*- und *n*-form schwacher masc. in der Zimm. chr.

[3]) Nicht hierher gehören gp. *rittern und knechten* Mainz 1, 116, 6, *meistern* Eyb, E. 38, 22. 40, 7. Es sind das nur beweise für die in frühnhd. zeit bestehende tendenz, nach dem muster der fem. *a*-stämme einen ausgleich des gen. und dat. pl. in anderen flexionsklassen herbeizuführen.



Momentane anomalie Joh. Mathesius: *auf die angern und auen.*

Hemmer, Abhandl. v. 1769 s. 127 weist darauf hin, dass manchmal dem d. sing. in fälschlicher weise ein *n* angehängt werde. Z. b. *von pater S., dieses oder jenes ordens priestern*; *von herrn E...., evangel. luth. predigern.* Auf titeln alter bücher begegnet man derartigen bildungen oft. Z. b. *bei N.N., buchdruckern*; weitere belege gibt Schmeller, M.B. 263, § 836. Auch hier ist die schwache flexion der eigennamen für die meist als apposition stehende artikellose *n*-form als ausschlaggebender factor zu betrachten.

Uebertritt der *n*-stämme auf *-ere*, *-er* zu den *a*-stämmen.

Hierher gehören *adelar, adeler, adler* swm., *after* swm., *ampfer* swm., *toter* swm.; *kevere, kever* swstm., *gîre, gîr* stswm., *schiver, schivere* stswm., *habere, haber* swstm., *jünger* swm., *juncherre* swm.

Das wichtigste moment, das im nhd. zu dem übertritt geführt hat, ist ein rein lautlicher vorgang. Das auslautende *-e* des nom. sing. musste nach Behaghels lautgesetz fallen. Einige, wie *after, toter,* entbehrten es schon mhd. Durch die apokope kam mit dem nom. sing. als medium eine enge berührung mit den suffixalen bildungen auf *-er* zu stande, deren zahl durch die *ja*-stämme in nhd. zeit ausserordentlich vermehrt wurde, wodurch die vocalische flexion dieser gruppe der consonantischen an macht bei weitem überlegen war. Diese superiorität wirkte im nhd. so weit, dass fast alle cons. formen der abgeleiteten subst. auf *-er* verdrängt wurden.

Im pl. sind in den formen *bauern, vettern* spärliche reste der *n*-flexion erhalten (vgl. mischklasse II).

Je weniger lebendig ein wort in der erinnerung der sprechenden ist, um so leichter wird es seine flexion dér klasse unterordnen, mit der die unflectierte form, der begriffsträger, eine gruppe bildet. So traten *adler, after, ampfer, käfer, schiefer* recht früh in die starke flexion über.[1])

adler.

np. *adelarn* Matth. v. Beheim, M. 24, 28, L. 17, 37, gs. *adlers* Augsb. 1, 61, 28, Folz, ds. *adler* Mich. Beheim, Folz, B. d. beisp., Pauli, as. *adler* 1375

[1]) Es war nicht möglich, beispiele für alle diese subst. aus älterer zeit beizubringen. Es wird indes dadurch die richtigkeit meines satzes kaum in frage gestellt.

Augsb. 1, 61, 10, Stretl. chr., Mich. Beheim, ds. *adlern* Weckherlin 2, vgl. weiter oben berührung mit den *n*-stämmen und gs. *adlers* Weckherlin 2, 288, 425, ds. *adler* ebda. 2, 149, 44.

dotter.

ds. *dottern* Pauli.

schiefer.

gs. *schiefern* vereinzelt bei Mathesius (daneben steht ds. und nap. *schiefer*).[1]

geier.

mhd. *gîre* swm. Nach der diphthongierung von *î, û, ǖ* entwickelte sich im nhd. vor *r* im auslaut eine svarabhakti. Im inlaut kam diese nicht zur geltung; so steht *feuer* (mhd. *viur*) neben *feurig* (mhd. *viuric*), *sauer* (mhd. *sûr*) neben *säure* (mhd. *siure*). Danach musste sich nach apokope des auslautenden *e* im nom. sing. für die flexion von *gîr* folgendes paradigma entwickeln: ns. *geier,* gdas. und pl. *geiren.*

So lautet das paradigma bei Dasypodius (sub *vultur* ns.; ds., np.); vgl. ferner ds. *gyren* B. d. beisp. 51, 5 (auch *wygen* ebda. 17, 5), Seb. Münster, as. *gyren* Manuel (*gyr* Maaler 202), ap. *geyren* Sachs 20, 164, 2. 7 (aber auch dp. *geyern* Sachs 20, 164, 22), gp. *geyren* Weckherlin 2, 288, 422.[2]

Die lautgesetzlichen formen der obliquen casus unterlagen später dem einfluss der substantive mit *-er*-suffix, zu denen die nom.-form die brücke bildete.

Am frühesten findet sich die vocalische flexion bei Waldis (ds. *geier* 84, 6. 121, 1). Bei Stieler und Steinbach hat *geier* vocalische flexion.

hafer

zeigt nd. lautform und drang seit dem 18. jh. in die schriftsprache ein.

Lessing, Fichte, Goethe, Bürger schreiben noch *haber.* J. Grimm schrieb stets *haber,* und in dieser form ist das wort im DWb. angesetzt (O. Jänicke, Ueber die nd. elemente in unserer schriftsprache, Wriezen 1869). In unseren texten ist mir die nd. lautgestalt nur in urk. der dem nd. gebiet benachbarten stadt Arnstadt begegnet: gs. *hafern* 1444. 1493.

Die schwache flexion herscht in frühnhd. zeit vor. Bei diesem conservativen verhalten (vgl. dagegen *adler*) war die cons. flexion der bedeutungsverwanten *rogge, weize* nicht ohne

---

[1]) *gater* m. n. asp. *schutzgattern* Füeterer 112. 192, ap. *gatter* Sachs 411, 4; masc. genus dürfte zu grunde liegen; Stieler kennt nur *der gatter* (vgl. Schmeller § 848, ns. *gattern* masc.).

[2]) Beiläufig sei hier einer interessanten contamination gedacht. Die stelle lautet *den flug der wilden gäns, nachtraben weyren und geyren.* Für *weyren* erwartet man *weihen.* Die form *weyren* beruht auf mischung mit dem lautlich ähnlichen und begrifflich identischen *geyren.*

analogische einwirkung geblieben. Aus den obliquen casus drang häufig ein *n* in den nom. sing. Spricht diese tatsache nicht für die wahrung des auslautenden nasals in den mundarten der älteren zeit? Mit dem nom. sg. *habern* war ein neuer parallelismus zu der flexion anderer bezeichnungen von getreidearten geschaffen, sofern auch ihre form des nom. *roggen, weizen* lautete.

ns. *haber* meist; aber *habern* Mainz 1, 222. 32, Rosenblut, Pauli, Sterz. sp. 197, 145, Ayrer; gs. *habern* Mainz 1, 207, 21, Augsb. 3, 98, 6, aber *habers* Hätzlerin; ds. *habern* Waldis 260, 5, Sachs 431, 33, J. v. Braunschw. (oft); as. *habern* Rosenblut, Mich. Beheim, Geiler, Joh. Mathesius, Waldis 52, 62. 170, 30, Fischart, Ayrer, J. v. Braunschw., Schottel, Abraham.

jünger.

Vgl. Andresen, Zs. fdph. 23, 268.

Die schwache flexion tritt in nhd. zeit nur sehr selten in erscheinung:

pl. *jüngern* Dietenberger. Schon bei Matth. v. Beheim dringt zuweilen die starke form durch: ds. *jungere* M. 10, 25, J. 19, 27, pl. *jungere* M. 17, 6. 'Hier hat der terminus schon die substantivische form mit der substantivischen function angenommen' (Bechstein, einl. seiner ausg. LXXV). Bei Suchenwirt ist die starke flexion herschend, wie später bei Manuel, Luther, Rebhuhn, Jonas u. a.

junker.

mhd. *juncherre.* Durch den untergang eines mhd. *alt-herre* und durch das allmähliche schwinden der unflectierten form des adj. wurde der zusammenhang der composition *junc-herre* im laufe der entwicklung verdunkelt. Die vorstellung der zusammengehörigkeit mit *herr* erblich, erlosch. Dass das erst spät geschah, darauf deutet die schreibung *jungherren, junkherrn,* die sich bis ende des 16. jh.'s erhalten hat. Die schwache flexion ist bis ins 17. jh. vorherschend.

np. *junkern* Mainz 1, 178, 6, as. *junkern* Rosenblut, np. *jungherren* Eyb, D. 20, 3, das. und np. *junkern* Pauli, gs. *junkherren* Zimm. chr. 310, 24, as. *junkeren* Manuel, das. *junkern* Mathesius, ds. *junkherrn* Sachs 210, 2, ap. *junkern* Volksb. v. dr. F. 103, 10, np. *junkherren* Spangenberg 154, ds. *junkherrn* Frischlin, gdas. und nap. *junkern* Ayrer, J. v. Braunschw., ds. *junkern* und *junker* R. Fischer, Vorr., np. *junkern* Moscherosch 60, ds. *junkern* Weise 13, as. *junker* ebda. 206.

Die starken bildungen tauchen in der übergangszeit nur vereinzelt auf: gp. *junker* Mainz 1, 181, 2, gs. *des junkers knecht* 2 m. Pauli, as. *junker* vereinzelt bei Ayrer, gs. *des junghers stiefschwester* Ayrer, as. *junker* Verl. Europäer 111. 113.

Vor eigennamen unterbleibt die flexion von *junker* meist: *den junker Georgen* Mathesius, *den junker Leipolt* Ayrer.

Die *a*-form des gen. kommt, wie es scheint, zuerst in der stellung des sächsischen genetivs zum ausdruck.

Im 18. jh. ist die schwache bildung (pl. *junkern* Wieland nach Gortz. 3, 4) vereinzelt. Aichinger allerdings setzt noch gegen ende des 18. jh.'s die cons. flexion an, während Hempel nur dem cons. pl. geltung zuerkennt. Der Oesterreicher Popowitsch stellt die reine *a*-flexion als norm auf.

4. Das suffix *-en*.

Weinhold, Mhd. gramm. § 458. 459. Paul, Mhd. gramm. § 129, anm. 2. Weinhold, Alem. gramm. § 391. § 401. Lübben, Mnd. gramm. § 72, 2. Schmeller, M.B. § 839. Gortzitza 3, 8 ff. Kehrein § 306—311. Behaghel, Germ. 23, 270 ff. und Pauls Grundr. 1² § 181—183. Bojunga s. 64 ff. Andresen, Sprachgebr. und sprachrichtigk.⁷ s. 28 ff. Friedrich s. 40. 43.

In mhd. zeit existierten bereits eine kleine anzahl *na*-stämme, die alle dadurch charakterisiert sind, dass sie unpersönliche begriffe ausdrücken: *atem* (*aten*), *bodem* (*boden*), *buosem* (*buosen*), *degen, faden, gulden,* [1]), *hafen, morgen, orden, regen, segen, wagen, beseme* swm. und *besem* stm.[2])

Wie bei den masc. mit *-l, -r*-suffix haben auch bei den *na*-stämmen ein teil der umlautsfähigen (*boden, faden, hafen*;

---

[1]) '*Gulden*, subst. adjectiv, bewahrte die alte lautgestalt, als *gulden* und *gülden* an *gold* angleichung erfuhr, weil die begriffliche verwantschaft verloren gegangen war. Neben *gulden* erscheint auch im 16. jh. (und 17.) *gülden*, das eine neue substantivierung von *gülden* ist.' J. N. Zimmermann, Isolierte formen im nhd., 1880. *gulden* und *gülden* verhält sich ähnlich wie *drucke* und *drücke*. *Gulden* ist die obd. form, die, wie sich sachlich leicht erklärt, in die schriftsprache eingang gefunden hat. Auf bair. gebiet begegnet *gülden* nur bei Abraham. Die Schwaben und Alemannen kennen nur die form *gulden* (Zimm. chr. 348; Manuel, Helber). Die form *gülden* findet sich neben *gulden* bei Wilwolt, Nürnberg 4, 271, 13 (1502), Sachs 81, 31. 33, Ayrer; Waldis 38, 58. 160, 12, Alberus; Rebhuhn, Joh. Mathesius, Chr. Weise 50; J. v. Braunschw., Schottel 1143. Bei J. v. Braunschw. herscht *gülden* vor.

[2]) *Besen* erscheint noch in schwacher flexion bei Matthias v. Beheim: dp. *besemen* M. 12, 44, L. 11, 25; vgl. dagegen gs. *besems* Folz. *besem* wurde zu *besen*, sei es dass satzphonetische gründe eine assimilation des *m* heischten, wie sie im gen. sing. *besens* eintrat, sei es dass die übermacht der *en*-bildungen zum ausgleich führte. as. *besen* Ayrer. as. *besem* Chr. Weise 33. Allein *atem* hat, durch das verbum *atmen* gestützt, in der schriftsprache sein auslautendes *m* gewahrt (Manuel *atem* und *aten*).



orden, wagen) zum zwecke logischer differenzierung den umlaut angenommen. Die beiden letzten lauten in der älteren sprache nur auf obd. gebiet um, und auch da *orden* nur zuweilen. Es ist mir leider nicht möglich, alle in betracht kommenden *na*-stämme mit umlaut im pl. aus früher zeit zu belegen. Aber nach dem, was man von der ausdehnung des umlauts weiss, kann es keinem zweifel unterliegen, dass auch bei den *na*-stämmen die *i*-bildung des pl. wenn nicht in die mhd. (vgl. *wegene*), so doch in die früheste zeit der nhd. epoche fällt.

Bairisch: *fäden* Popowitsch, *örden* Griesh. pred., *wägen* Sterz. sp. 268, 162, Weissk. 219, 47, Aventin 758, 2. 838, 7, Braun, Popowitsch.

Alemannisch: *häfen* Boner, Pauli, Manuel, *örden* Wyle 173, 1, Manuel, *wägen* Pauli, Manuel.

Schwäbisch: *kornböden* Augsb. 2, 159, 12, *böden* Frischlin, *häfen* Zimm. chr. 390, 11, *öfen* ebda. 416, 3, *örden* Augsb. 3, 62, 12. 225, 12, Zimm. chr. 133, 19 (*orden* Zimm. chr. 156, 9), *wägen* (1374) Augsb. 1, 60, 24. 237, 15. 253 (1362). 2, 41, 4. 44, 6. 4, 48, 13. 5, 308, 9. 333, 15, Zimm. chr. 271, 32. 6, 24. 200, 9. 22, Frischlin; Aichinger; Schiller.

Süd- und ostfränkisch: *böden* Folz, (*faden* Stieler), *häfen* Nürnb. 5, 552, 4, Sachs 424, 17, Ayrer, *örden* Nürnb. 4, 335, 14, (*orden* Stieler), *wägen* Nürnb. 4, 284, 8, Eyb, E. 70, 9, Wilwolt 38, Sachs 262, 31. 431, 33, *wagen* und *wägen* Stieler.

Westmitteldeutsch: *böden* Schöpf, *fussboden* Goethe, *faden* Goethe, *faden* und *fäden* Grimm, *wägen* Volksb. v. dr. F. 14, 19, Gramm. Schöpf, *wägen* Goethe.

Ostmitteldeutsch: *häfen, öfen* Mathesius.

Niederdeutsch: *boden* und *böden* Steinbach, *fäden* Gottsched, *faden* und *fäden* Herder, *wägen* Schupp, *wagen* Steinbach, *wagen* und *wägen* H. v. Kleist, Gutzkow.

Bei der engen begrifflichen beziehung, welche die *na*-stämme mit einer grossen zahl der *n*-stämme verband, kann es nicht wunder nehmen, dass im nom. sing. vereinzelt ein überspringen zu den *n*-stämmen erfolgte:

ns. *fad*, ns. *haf* Dasypodius, ns. *herwage* Wyle 69, 5; ns. *haf* Augsb. 3, 231, 23, Zimm. chr. 408, 24, Frischlin, ns. *erdbod* und *bod* R. Fischer 6. 20. 104; ns. *rege* und *regen* 4. Bib.; ns. *güld* Waldis 265, 10; ns. *wag* Luther, Sermon; ns. *hafe, ofe, wage* Schottel.

Die fälle sind selten. Die formen Schottels erklären sich daraus, dass nd. dialekte die ältere flexionsweise der unpersönlichen nhd. *na*-stämme gewahrt haben. Es wären zu den formen *hafe, ofe, wage* die mhd. *n*-stämme *galg, gart, hopfe,*

krage, knot, knoch, mage, lumpe, reche, rase, rogge, rieme, schrage etc. bei Schottel zu vergleichen. Die numerische übermacht der *n*-stämme trieb hier zuweilen die weniger zahlreichen *na*-stämme zur annahme der cons. nom.-form.

Auch im gen. erscheint formenübertragung der *n*-stämme nur ganz vereinzelt:

orden 1385 Weizs. 1 (neben *ordens*), 1496 Chmel 109, Murner (Schelmenz.), *des morgen frü* Augsb. 1, 107, 6, *sommerwagen* J. Grimm (nach Andresen). Auffallend ist dp. *fadenen* Lohenstein 38; vgl. Friedrich s. 34 f. Vollständigen schwund der endung zeigt as. *wag** Waldis 264, 1, und verklingen des auslautenden *n* tritt vielleicht zu tage in dem ap. *gulde* bei dem Schwaben R. Fischer 67.

VI. Uebertritt der *n*-stämme zu den *na*-stämmen.[1])

Um die übersicht der cons. stämme, die bei dieser bewegung im spiele sind, zu erleichtern, zähle ich sie in alphabetischer folge auf: *backe, balke, balle, barre, batze, bizze, boge, brâte, brocke, brunne, dûme, ducâte, vetze, vlade, galge, garte, goume, grabe, grosche, hâke, hode, hopfe, huoste, karre, kaste, klobe, knoche, knorre, knote, kolbe, kobe, krage, krapfe, kuoche, lade, lappe, lette, lode, lumpe, mage, nache, phoste, phrieme, posse, rache, rate, ranze, rame, rase, reche, reie, rieme, rocke, rocke* (*rogge*), *schate, scheme, scherbe, schinke, schrage, schupfe, slite, snupfe, swade, sparre, spate, stade, stapfe, stecke, stolle, strieme, trese, tropfe, wase, zacke, zapfe, zinke.*

Bereits Gortzitza 2 (1855) erkannte, dass die schwache flexion vor allem bei personen- und tiernamen hersche; die weitere erkenntnis, dass die masc. mit unorganischem *n* alle unpersönliche begriffe sind, blieb ihm verschlossen. Behaghel war der erste, der diese scheidung der flexionsgruppen nach dem inhalt der begriffe erkannte. Seine erklärung lautet: 'Man sieht, diejenigen substantiva, bei denen das paradigma der obliquen casus auch für den nom. massgebend gewesen, sind durchaus bezeichnungen von concreten dingen; diejenigen, bei denen der nom. stark genug war, um sich gegen die obliquen casus zu behaupten, sind bezeichnungen von lebenden wesen, besonders von personen.' 'Diese verschiedene behandlungsweise bei lebenden wesen und bei sachen erklärt sich

[1]) Vgl. die oben s. 267 angegebene literatur.



wol daraus, dass die ersteren viel häufiger als subject und demnach im nom. sing. erscheinen, als die letzteren.'

Bojunga hat die klärung der verhältnisse dadurch gefördert, dass er die *na*-stämme als anknüpfungspunkt für die starke flexion der *n*-stämme betrachtete (vgl. auch O. Behaghel, Die deutsche sprache s. 173) und auf die verbindung der *n*-stämme mit den infinitiven der denominativen verba hinwies. Eine beeinflussung konnte hier natürlich nur dann stattfinden, wenn der infinitiv in der tat häufig subst. verwendung fand. Da das nachweislich in der älteren sprache nur selten geschah, kann von einer nachhaltigen wirkung auf die *n*-stämme im allgemeinen keine rede sein.

Nur bei *braten, husten, schaden, schrecken* scheint eine nähere beziehung zu den *n*-stämmen *brate, huste, schade, schrecke* zu bestehen. Bei *schrecken* — *schrecke* lässt sich eine beziehung dadurch nachweisen, dass in späterer zeit eine vermischung des masc. *schrecken* mit dem formell gleichen subst. infinitiv eintrat, wodurch das masc. auch als neutr. gefasst wird (vgl. Klopstock *das schrecken,* Herder *panisches schrecken,* Frisch *schrecken* m. und n.). Wichtiger aber erscheint mir die gegenüberstellung der neutra auf *-en,* die zwar begrifflich kaum eine berührung mit den *n*-stämmen aufweisen, die aber in ihrer flexion im dat. und acc. sing. und im ganzen pl. mit den masc. cons. stämmen zusammentrafen. Es sind dies im letzten grunde auch subst. infinitive; aber ihr bedeutungsinhalt hat sie mehr und mehr ihres zusammenhangs mit dem inf. entkleidet. Es gehören hierher worte wie *erdbeben* (obd. *erdbidem*), *essen, leiden, wesen, zeichen*; *leben, vertrauen* u. a. Indessen ist einer derartigen flexivischen berührung keine allzu grosse bedeutung beizumessen.

Ehe wir in die untersuchung eintreten, ist hervorzuheben, dass bei der verschiedenheit der fälle, die durch die formen *garten* — *gärten, backen* — *backen, roggen* illustriert werden mag, keine allgemein giltige beantwortung der frage erwartet werden darf.

Der historische verlauf selbst weist uns den weg, den wir wandeln müssen, um zu sicheren ergebnissen bezüglich der entwicklungsgeschichte unserer wörter zu gelangen.

Es ist eine überraschende tatsache, dass sich mit dem beginn der nhd. zeit der umlaut zum teil auch auf den pl. der *n*-stämme erstreckt. Aber wol niemals war sein eintreten so nach zeit und landschaft verschieden als bei den *n*-stämmen. Es kommen hier folgende in betracht: *boge, brunne, garte, grabe, karre, kaste, krage, mage, schrage, schade.*

Die folgende übersicht soll ein bild von der entwicklung des pl. dieser *n*-stämme innerhalb der einzelnen dialekte entwerfen. Zur richtigen beurteilung der citate ist zu beachten: der pl. *brunnen, karren* ist überall da zu treffen, wo nicht eine andere form belegt ist. Es kam mir darauf an, besonders reiche belege aus der frühnhd. epoche zu geben, aus der zeit, in der die schriftsprachen der einzelnen dialektgebiete sich noch nicht zu einer nhd. bildungssprache verschmolzen hatten. In jüngerer zeit konnte das streben nach einigung die ursprünglichen verhältnisse trüben.

An abkürzungen sind in den folgenden tabellen verwendet worden:

I. Su. = Suchenwirt 1390:
Ch. = Chmel 1508
St. sp. = Sterzinger spiele 1510
Wk. = Weisskunig 1515
A. = Aventin 1535
Ab. = Abraham a S. Cl. 1680
H. v. S. = Heribert von Salurn 1695
Gr. P. = Gramm. Popowitsch 1754
Gr. B. = Gramm. Braun 1765

II. Str. chr. = Stretlinger chronik 1450
W. = Niclas v. Wyle 1470
G. = Geiler von Keisersberg 1490
Pa. = Joh. Pauli 1518
Ma. = Niklaus Manuel 1525
Stra. p.-o. = Strassburg. polizeiordnung von 1560
Helb. = Helber 1595
Mo. = Moscherosch 1643
Bo. = Bodmer 1720
H. = Haller = 1732

III. Augsb. = Augsburger chroniken I. 1470, II. 1450, III. 1480, IV. 1525, V. 1520.
Eine zahl vor dem citat bezeichnet das jahr der datierung einer in den chroniken enthaltenen urkunde.
Z. chr. — Zimmerische chronik 1550
Mi. Beh. = Michael Beheim 1466
Füe. = Füeterer 1480
Gr. Ai. = Gramm. Aichinger 1753
Gr. N. = Gramm. Nast 1777
Schi. = Schiller 1785

IV. Ros. = Rosenblut 1445
Fo. = Folz 1460
Nb. = Nürnberger chroniken IV. 1470, V um 1500
4. Bib. = 4. Bibelübersetzung 1475
Eyb E. = Albrecht von Eybs Ehebüchlein 1480

Eyb D. = Albrecht von Eybs dramenübertragungen 1510
Wi. = Wilwolt 1507
S. = Hans Sachs 1550
Ay. = Jacob Ayrer 1590
St. = Stieler 1690
V. Wz. = Weizsäcker 1 urkunde von 1385
Al. = Erasmus Alberus 1540
Fb. = Volksbuch vom dr. Faust [1587
Sp. = Spee 1635
Gr. Sch. = Gramm. Schöpf 1625
VI. L. = Luther 1530
Ag. = Agricola 1545
Mat. = Mathesius 1565
O. = Opitz 1624
Lo. = Lohenstein 1690
Ho. = Hofmanswaldau 1697
VII. J. v. B. = Julius von Braunschweig 1600
Schu. = Schupp 1650
Scho. = Schottel 1663
Stei. = Steinbach 1724
Gottsch. = Gottsched 1728.

I. Bairisch.

15. jh.	16. jh.	17. jh.	18. jh.
| | | | | | | | | [1]	| | | | | | | | | |	| | | | | | | | | |	| | | | | | | | | |
	bogen A. 848, 30	*bögen* Ab.	*bögen* Gr. P.
			bögen Gr. B.
	brünne A.		*brünnen* (und *brünne*) Gr. B.
	gärten A.		
gräben Su. (1390)	*gräben* Wk. 211, 3		*gräben* Gr. B.
	gräben A. 516, 4		
	karren St. sp. 268, 162*		
	karren A.		
	kästen A. 664, 4	*kästen* H. v. S.	*kästen* Gr. P.
		krägen H. v. S.	*kästen* Gr. B.
			läden Gr. P.
			läden Gr. B.
	1508 *schäden* Ch.		
			schrägen Gr. B.

[1]) Diese striche markieren die einzelnen jahrzehnte des betr. jahrhunderts.

II. Alemannisch.

		bögen Mo.	*regenbögen* H.
brünnen Str. chr.			*brünnen* H.
brunnen W. 40, 12			
	gärten Pa.		
	gräben Ma.		
		kästen Mo. 204	
	krägen Stra. p.-o.		
	krägen Helb. 23		
laden G.			*buchläden* Bo.
	laden Pa.		
schäden G.			
schätten und *geiste* W.			

III. Schwäbisch.

1462 *regenbögen* Augsb. I. 241, 7			
	bögen Augsb. IV. 315, 21		
	schwibogen Z. chr. 293, 4		
brunnen Augsb. III. 57, 7			
gärten Augsb. I. 222, 14			
gärten Augsb. III. 49, 16. 80, 20			
	gärten Augsb. IV. 30, 4. 39, 22		

(Fortsetzung: III. Schwäbisch.)

15. jh.	16. jh.	17. jh.	18. jh.
	gärten Z. chr. 15, 14		
	weingarten Z. chr. 75, 11		
gräben Augsb. III. 5, 25			*gräben* Gr. N.
	gräben Augsb. IV. 7, 8. 11, 9		
	gräben Augsb. V. 280, 31		
	gräben Z. chr. 19, 33. 20, 21		
graben Mi. Beh. 383, 27			
gräben Füe. 249			
kärren Augsb. III. 184, 5. 252, 15			
karren Augsb. III. 65, 18			
	kärren Z. chr. 271, 32		
	kästen Augsb. IV. 127, 13		*kästen* Gr. N.
	kästen Augsb. V. 204, 20		*kästen* Schi.
	kasten Augsb. V. 133, 7		
			krägen Gr. Ai.
			krägen Gr. N
	läden Augsb. IV. 132, 12. 154, 6		*läden* Gr. N.
	läden Z. chr. 323, 25		
1374 *schäden* Augsb. I. 178, 4			
1390 *schäden* Augsb. I. 93, 2			
schäden Augsb. III. 22, 18			
	schäden Z. chr. 359, 19		
	schragen Z. chr. 17, 2. 3		

IV. Süd- und ostfränkisch.

schwibögen Nb. IV. 141, 1		*bogen* raro *bögen* St.
	gräben Nb. V. 631, 25 *graben* Wi. 86, 4. 186. 198 *gräben* Ay.	*gräben* St.
gärten Ros. *gärten* Nb. IV. 208 *garten* und *gärten* 4. B. *gärten* Eyb E.	*gärten* Ay.	*gärten* St.
kärren Nb. IV. 284, 8	*kärren* S. 429, 4	*karren* St.
kasten Ros. *kästen* Fo.	*kästen* S. 446, 2 *kästen* Ay.	
	krägen S. 205, 38* *krägen* Ay.	*kragen* St.
läden 4. B.		*laden* St.
magen Ros.*	*magen* Ay.*	
schäden Ros. *schäden* Fo.	*schäden* S.	
	schrägen S. 429, 10*	

V. Westmitteldeutsch und rheinfränkisch.

15. jh.	16. jh.	17. jh.	18. jh.
1385 *schäden* Wz.	*bogen* Al. *brunne* Al. *brunnen* Fb. 63, 1 *brünnen* Fb. 68, 5 *gärten* Fb. 58, 16 *gräben* Fb. 58, 30. 61, 27	*gräben* Gr. Sch. *läden* Gr. Sch. *läden* Sp. *mägen* Sp.	

Im 19. jh. ist belegt bei Goethe, Heine der pl. *bögen* (J. Grimm *bogen*), bei Goethe, J. Grimm der pl. *kästen* und bei Heine der pl. *krägen*.

VI. Ostmitteldeutsch.

15. jh.	16. jh.	17. jh.	18. jh.
	brünne und *brünnen* L. *garten* L. *gärten* Mat. *schäden* Ag. *schäden* Mat.	*graben* Lo. 57 *laden* O. *laden* Ho.	

Im 19. jh. sind die pl. *bögen, kästen* bei W. Alexis belegt.

VII. Niederdeutsch.

			bogen Stei.
			bögen Gottsch.
			brünne Stei.
		garten J. v. B.	*garten* Stei.
			gärten Gottsch.
			graben Stei.
			graben Klopst.
			kasten Stei.
			kasten Gottsch.
			kragen Stei.
			kragen Gottsch.
			laden Stei.
			läden Gottsch.
		kramerladen Schu.	
		schaden Scho. 1115	
			schaden Stei.
			schäden Gottsch.

Im 19. jh. ist belegt pl. *bögen* bei Gutzkow, Immermann. H. v. Kleist gebraucht den pl. *graben*.

Der umgelautete pl. von *grabe, schade* ist also bereits im 14. jh. nachweisbar, der der andern hier angezogenen *n*-stämme im 15. jh. Man darf vermuten, dass der umlaut auch bei diesen schon im 14. jh. sich festzusetzen beginnt. Man darf weiter annehmen, dass einem pl. *gräben, kästen, schäden* ein nom. sing. *graben, kasten, schaden* und im gen. *grabens, kastens, schadens* entspricht, ja dass der *i*-pl. einen starken sing. voraussetzt. Meistens wird sich diese voraussetzung bestätigen. Indes gerade alte denkmäler zeigen neben dem umgelauteten pl. noch erhaltung der alten nom.-form. Es wäre eine durchaus irrige

annahme, dass der umlaut erst nach der uniformierung der cons. stämme mit den *na*-stämmen eingetreten sei. Wie aber erklärt sich das eintreten des umlauts im pl. consonantischer stämme? Wie kommt es, dass nur bezeichnungen concreter dinge den umlaut im pl. angenommen haben?[1] Der grund liegt darin, dass die persönlichen begriffe ihrer bedeutung gemäss häufiger als subject oder in der anrede gebraucht werden. Die form des nom. prägte sich bei ihnen ins gedächtnis. Die dingbezeichnungen dagegen wurden überwiegend im obliquus gebraucht. Und hier trat noch der gen. dem dat. und acc. gegenüber in der verwendung weit zurück. Man beachte nur die häufige verbindung der dingbezeichnungen mit präpositionen und die von diesen regierten casus. Die namen unpersönlicher begriffe hafteten so in ihrer *n*-gestalt in dem bewusstsein der sprechenden; die *n*-form war gleichsam träger des begriffes: im Buch der beispiele der alten weisen heisst es 101, 25 *wenn dem küng schaden von seinen feinden begegnet.* Hier hebt sich der nom. durch den mangel des artikels und durch seine stellung zwischen andern satzgliedern nicht deutlich ab, und er ist deshalb in die form der häufigst gebrauchten casus, des dat. und acc., gekleidet. Steht aber der nom. in verbindung mit dem bestimmten artikel oder mit einem adj., so lautet er im Buch der beisp. *schad*: *der tut unrecht und gedycht im billich der schad uff sein selbs houbt* 39, 7, *an des tod dem rych merklicher schad und abgang ligen würd* 50, 27.[2] Von der *n*-form des obliquus begann die scheidung der numeri durch das eindringen des umlauts in den pl. nach dem muster *wägen, örden, häfen, böden.*

Das ist — meiner auffassung nach — der schlüssel zu dem rätsel jener grossen loslösung der *n*-stämme.

Bereits zu beginn der abhandlung wurde bei den *a*-stämmen darauf hingewiesen, dass in Oberdeutschland durch das eintreten der apokope die rücksicht auf klarheit des sprachlichen ausdrucks ein pluralisches kennzeichen gebieterisch forderte. Wo das vocalische element des stammes für den umlaut empfänglich war, wurde dieser zum kriterium des pl. erhoben.

---

[1]) Die éine ausnahme pl. *schwänen* Spee fällt nicht ins gewicht.
[2]) Ebenso verhalten sich *schad* und *schaden* in der 5. Augsb. chronik.

Im laufe der nhd. zeit gewann die apokope in den mundarten immer mehr raum, und heute ist auch der grösste teil des md. gebietes von ihr beherscht, wie aus Friedrichs angaben s. 7 ff. hervorgeht. Mit dem vordringen der apokope aber musste der umlaut des pl. der numerusscheidung wegen an ausdehnung zunehmen.

Danach musste die pluralbildung durch umlaut am frühesten in Oberdeutschland über andere arten der flexion des masc. dominieren. Und es wird so begreiflich, dass Oberdeutschland in der umlautung des pl. der hier in rede stehenden *n*-stämme dem mittleren Deutschland vorausgieng (vgl. die tabellen). Ja es bildeten sich im oberdeutschen *i*-plurale (*kärren, häufen*), die, so weit ich sehe, nicht über sein gebiet hinausdrangen. Die schriftsprache kennt nur *i*-pluralbildung bei *garten, graben, schaden* und duldet sie bei *bogen, laden*. Wenn man die schriftsprache als zum grossen teil aus dem md. herausgewachsen denkt, macht ihre gestaltung den rückschluss möglich, dass das md. nur die genannten *i*-plurale entwickelt hat.

Wenn nun der umlaut eine wichtige rolle bei der verschiebung gespielt haben soll, so müssen wir erwarten, dass in Oberdeutschland die keime der entwicklung und zum teil die ausbildung unserer nhd. verhältnisse ruhen. Die nachwirkung des umlauts muss in einer änderung des nom. und gen. sing. zu tage treten; denn es gelten die proportionen:

wägen : *gräben* = *wagen* : *graben* = *wagens* : *grabens*
äcker : *gärten* = *acker* : *garten* = *ackers* : *gartens*
häfen : *kästen* = *hafen* : *kasten* = *hafens* : *kastens*
mäntel : *krägen* = *mantel* : *kragen* = *mantels* : *kragens*
etc.

Die wirksamkeit dieser analogien hinderte die ausbildung eines neuen flexionssystems, das nach dem eintreten des umlauts im pl. sich so gestalten musste: ns. *grabe*, obl. *graben*; pl. *gräben*. Zur zeit der verschiebung finden wir in der tat zuweilen dieses system vor; so können wir aus ein und demselben denkmal folgende formen belegen: ns. *brunn* und *brunne*, gs. *brunnen*, pl. *brünnen* Stretl. chr.; ns. *gart* Faustb. 69, 10, gs. *garten* 60, 27, pl. *gärten* 58, 16.

Die folgenden tabellen geben das material, auf dem sich meine schlüsse aufbauen. Es ist natürlich, dass in den bei-

spielen keine volle harmonie herscht. Männer, die sich mehr der sprache des volkes anschlossen, werden einen älteren stand sprachlicher entwicklung bekunden als andere, die nach einem über dem volkstümlichen stehenden ausdruck strebten. Aber es wird klar ersichtlich, dass da, wo der umlaut herschte, der anschluss an die *na*-stämme zuerst erfolgte.

Weitere abkürzungen:

I. Teu. = Teuerdank 1518
Oest. weist. = Oesterreichische weistümer von 1550

II. Br. = Sebastian Brant 1494
Das. = Dasypodius 1537
Maa. = Josua Maaler 1561
Gr. Oe. = Gramm. Oelinger 1573

III. Hätzl. = Hätzlerin 1475
B.d.b. = Buch der Beispiele 1481
S. Fr. = Sebastian Frank 1535
Fr. = Nicodemus Frischlin 1590
He. = Henisch 1608
Weckh. = Weckherlin II. 1616 (die citate aus Weckherlin sind ergänzt nach den angaben Fischers in Weckh. II. 524)
Fisch. = Rudolf Fischer 1623

V. Mz. = Mainzer chroniken I. 1440. II. 1580
Wic. = Wicel 1546.
Wa. = Burkhard Waldis 1555
Sl. = Sleidanus 1557
Gr. Brück. = Gramm. Brücker 1620

VI. U. d. st. A. = Urkundenbuch der stadt Arnstadt (1496er urkunde)
Pu. = Purgoldts Rechtsbuch 1502
Reb. = Paul Rebhuhn 1545
Jon. = Justus Jonas' briefe
Spang. = Cyriacus Spangenberg 1585
Fl. = Fleming 1630.

Die abkürzungen Ar. = Arndt, Cl. = grammatiker Clajus, Wei. = Christian Weise kommen erst in den späteren tabellen zur anwendung.

I. Bairisch.

Nominativ singularis.

15. jh.	16. jh.	17. jh.	18. jh.
	brunn und *brunnen* Teu. *brunn* Oest. weist. I. 104, 15		*brunn* Gr. B.
garten Su. (1390) 28, 10 *gart* Su. öfter	*garten* St. sp. 150, 114		
schaden Su. (1390) 35, 83	*graben* Wk. 211, 32 *schad* A. 606, 3 *schaden* A. 608, 25. 866, 14		

Genetiv singularis.

15. jh.	16. jh.	17. jh.	18. jh.
	1510 *schadens* Ch. *schaden* Teu. *schadens* A.		

II. Alemannisch.

Nominativ singularis.

15. jh.	16. jh.	17. jh.	18. jh.
bogen Br. *brunne* und *brunn* Str. chr. *brunn* W.		*bogen* Mo. 12	*brunne* H.

(Fortsetzung: II. Alemannisch, nominativ singularis.)

15. jh.	16. jh.	17. jh.	18. jh.
	brunn und *brunnen* Pa.		
	brunn und *brunnen* Ma.		
weingart Str. chr.		*lustgarten* Mo.	
	graben Ma.		
karr G.			
karren Br. N. 103, 56	*karren* Ma.		
	kragen Pa.		
	laden Pa. 2 m.		
	fensterlad Pa.		
mag G.			
	magen Pa. 3 m.		
schad Str. chr.			
schad G.			
	schad und *schaden* Pa.		
	schad und *schaden* Ma.		
	schaden Das.		
	schaden Maa.		

Genetiv singularis.

15. jh.	16. jh.	17. jh.	18. jh.
brunnen Str. chr. 12 m.	*brunnen* Ma.		

garten Str. chr.		*gartens* Mo.
weingarten Str. chr.		
gartens W.		
magens G.		
schaden Str. chr.		
schadens W. 65, 13	*schadens* Pa.	

III. Schwäbisch.

Nominativ singularis.

1333 *schwibogen* Augsb. I. 246, 10		*bogen* He.
	regenbogen Augsb. V. 220, 3	
	regenbog S. Fr.	*regenbog* Weckh.
brunn Augsb. II. 144, 11		
brunn Mi. Beh.		
brunn Füe. 55. 218. 296		
brunen Füe. 220		
brunn B. d. b. 52,10		
rörprunn Augsb. III. 57, 8		
	brunnen Augsb. V. 7, 25	
	brunn Z. chr. 10, 33. 11	
	bronn Z. chr. 158, 32	
	bronnen Z. chr. 14, 11	*brunn* und *brunnen* He.
gart Mi. Beh. 385		

(Fortsetzung: III. Schwäbisch, nominativ singularis.)

15. jh.	16. jh.	17. jh.	18. jh.
gart Hätzl.	*garten* Z. chr. 316, 28	*garten* He.	
grab Mi. Beh.		*gart* Weckh. II. 319, 205. 206. 211	
grab Augsb. I. 316, 8		*garten* Weckh. II. 346, 34	
grab Augsb. III. 49, 7	*stadtgraben* Augsb. V. 133, 4		
brunnenkasten Augsb. II. 145, 6	*karr* Fr.		
lad Augsb. I. 319, 32	*kast* Fr.		
1393 *schad* Augsb. I. 101, 8			
schad Mi. Beh.			
schad B. d. b. 39, 7. 50, 27			
schaden B. d. b. 101, 25			
	schad Augsb. V. 37, 2. 12. 332, 23		
	schaden Augsb. V. 21, 13. 27, 21. 62, 6. 184, 12		
	schad Z. chr. 146, 11. 154, 7		
	schaden Z. chr. 262, 15. 268, 5. 299, 30		

Genetiv singularis.

	bogens B. d. b. 28, 10. 91, 27 vgl. pl. *bögen* Augsb. I. 241, 7.			
	brunnen B. d. b. 20, 14. 105, 18 vgl. pl. *brunnen* Augsb. III. 57, 7			
1372	*schadens* Augsb. I. 153, 27			
	schadens Augsb. II. 29, 5. 39, 29			
	schadens Mi. Beh. 378, 12			
	schadens Augsb. I. 301, 13			
	schadens B. d. b. 38, 13. 103, 22. 132, 23			
	schadens Füe. 94. 158			
	schadens Augsb. III. 104, 15			
		schadens Augsb. IV. 218, 18		
		schadens Z. chr. 151, 12. 116, 9. 73, 34		

IV. Süd- und ostfränkisch.

Nominativ singularis.

15. jh.	16. jh.	17. jh.	18. jh.
fidelbogen Ros.	*bogen* Ay.		
bog 4. B.			
brunn Ros. 3 m.			
brunn Fo.			
brunne Eyb E. 47, 21			
	brunn Wi. 80		
	brunn S. 10, 20, 21. 22		
	brunnen S. 495, 20. 20, 540, 9*		
	brunnen Ay.		
gart Ros.			
weingarte u. *garte* Eyb E. 77, 26			
	garten Ay.		
grab 4. B.	*graben* S. 20, 164, 31		
kornkast Ros.			
kast Fo.			
magen Ros.*	*magen* S. 419, 20. 20, 397, 24. 32		
magen Fo.	*magen* Ay.		

schad Ros. *schad* Fo. *schad*(e) Eyb E.	*schach* Wi. 36 *schaden* Eyb D 7, 27 *schad* S. 147, 11 *schaden* S. 20, 402, 15. 530, 6		

Genetiv singularis.

elenbogen 4. B. *brunnen* Ros. *brunnens* Ros. *garten* 4. B. *karren* 4. B. *magen* Ros. 1465 *schadens* Nb. 4, 291, 15 *schadens* Nb. IV. 336, 13. 357, 12. 628, 23 *schadens* 4. B. *schadens* Eyb	*garten* S. 78, 24 *magens* S. 512, 27 *schadens* Wi. 26, 3. 44 *schadens* S. 253, 5. 501, 27		

V. Westmitteldeutsch und rheinfränkisch.

Nominativ singularis.

15. jh.	16. jh.	17. jh.	18. jh.
	bog Al.		
	brunn Al.		
	brunn Fb. 62, 37		
		brunn Gr. Brück.	
	gart Al.		
	weingart Al.		
	gart Wic.		
	gart Fb. 69, 10		
	grab Al.		
	haberkast Al.		
	speisekast Al.		
	krag Wa. 87, 42*		
schade Mz. I. 38, 15. 50, 16. 143, 8. 360, 7			
	schad(e) Wa. 25, 16. 40, 17. 85, 30		

Genetiv singularis.

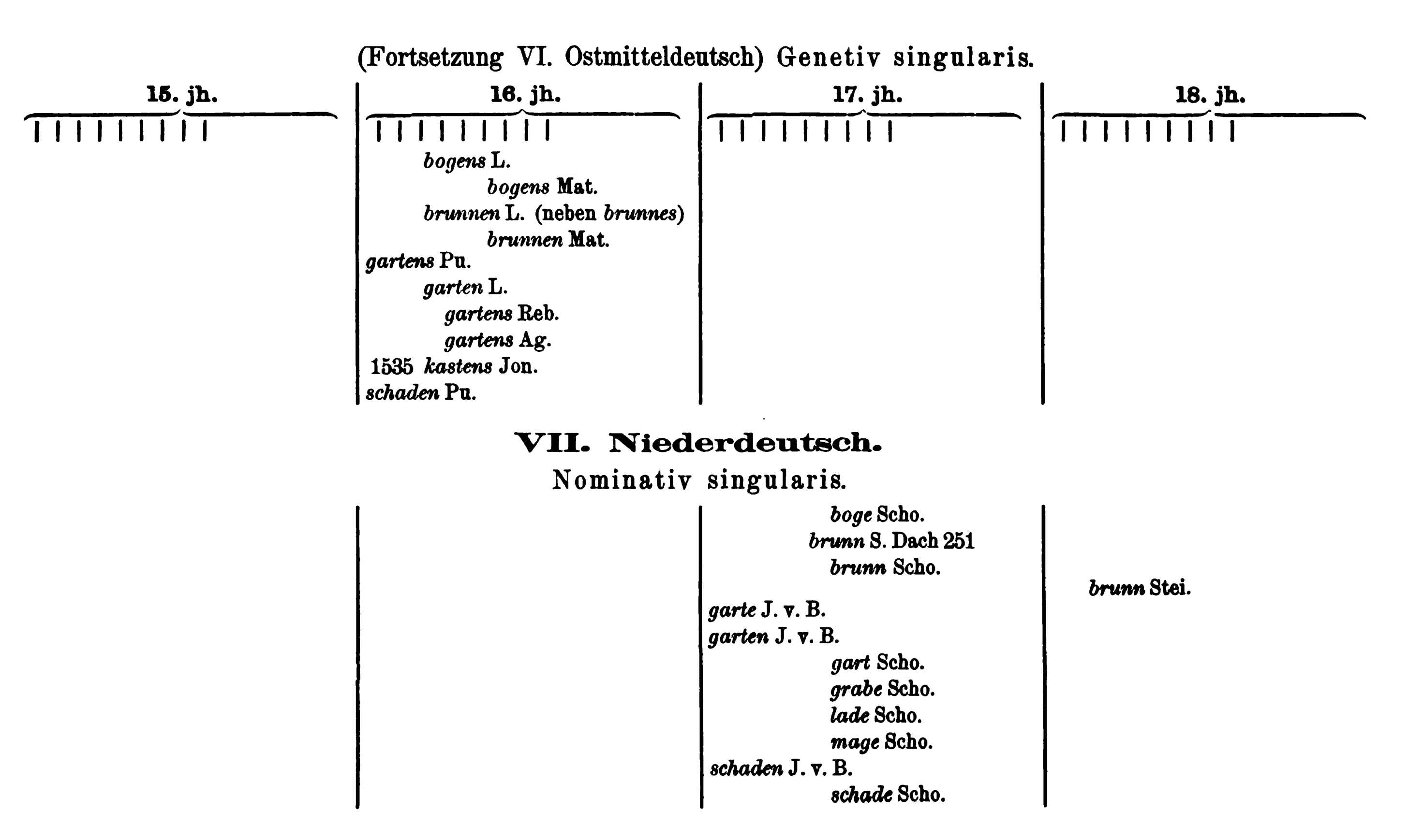
15. jh.	16. jh.	17. jh.	18. jh.
	garten Fb. 60, 27		
	magen Wa. 139, 29*		
	magens Sl.		

schadens Mz. 1, 107, 13. 125, 14. 153, 2. 343, 9. 261, 20. 291, 30.			
	schadens Al.		
	schadens Wa. 17, 25		

VI. Ostmitteldeutsch.

Nominativ singularis.

	boge Pu.		
	boge L.		
	bogen L.		
	bogen Mat.		
	brunne und *brunn* Mat.		
	brunnen Spang. 24		
	garte Pu.		
	garte L.		
	garten L.	*garte* Fl.	
	karre Pu.		
	karren Pu.		
	kasten L.		
	kasten Mat.		
	schade Pu.		
1496 *schade* U. d. st. Arnst.			
	schade L.		
	schad Mat.		



(Fortsetzung VI. Ostmitteldeutsch) Genetiv singularis.

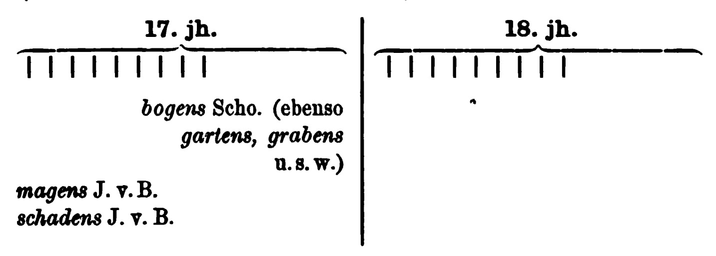
15. jh.	16. jh.	17. jh.	18. jh.
	bogens L.		
	bogens Mat.		
	brunnen L. (neben *brunnes*)		
	brunnen Mat.		
	gartens Pu.		
	garten L.		
	gartens Reb.		
	gartens Ag.		
	1535 *kastens* Jon.		
	schaden Pu.		

VII. Niederdeutsch.

Nominativ singularis.

15. jh.	16. jh.	17. jh.	18. jh.
		boge Scho.	
		brunn S. Dach 251	
		brunn Scho.	*brunn* Stei.
		garte J. v. B.	
		garten J. v. B.	
		gart Scho.	
		grabe Scho.	
		lade Scho.	
		mage Scho.	
		schaden J. v. B.	
		schade Scho.	

(Fortsetzung VII. Niederdeutsch) Genetiv singularis.



Fassen wir das resultat der bis dahin geführten untersuchung zusammen. Zunächst ist nochmals daran zu erinnern, dass mit dem ausgang der mhd. zeit Behaghels gesetz durchbricht, nach welchem vor oder nach tiefton schwund eines unbetonten *e* eintritt. Das paradigma von *wagen* lautet danach:

wagen	*wägen* (mhd. *wegene*)
wagens (mhd. *wagenes*)	*wägen* (mhd. *wegene*)
wagen (mhd. *wagene*)	*wägen* (mhd. *wegenen*)
wagen	*wägen* (mhd. *wegene*).

Dem gesetze gemäss folgte diesem typus die ganze gruppe der *na*-stämme. Als nun der umlaut auf einem grossen teile des sprachgebiets eine anzahl der *n*-stämme ergriffen hatte — es werden wol die in beiden numeri zugleich häufigst gebrauchten sein — erwuchs durch ihren übertritt den *na*-stämmen eine bedeutende gruppenerweiterung. Die *na*-klasse umfasste so auf obd. boden um 1500 folgende wörter: einerseits *besen, boden, busen, degen, faden, gulden, hafen, morgen, orden, regen, segen, wagen,* andrerseits *bogen,* (*brunnen*), *garten, graben, karren, kasten, kragen, magen, schaden.*

In Oberdeutschland war die gruppe der echten *na*-stämme am stärksten vermehrt worden, in Mitteldeutschland weniger, in Niederdeutschland kaum. Nach Friedrich s. 49 ist im niederdeutschen noch heute 'das alte verhältnis treuer bewahrt'. 'Auch spielt die erscheinung des umlauts bei den *n*-stämmen weiterhin im niederdeutschen nicht diese rolle', sagt Friedrich s. 43. Für das niederdeutsche und teile des mitteldeutschen kommt noch in betracht, dass die unterdrückung des *e* vor oder nach tiefton nicht durchgedrungen ist (vgl. Behaghel, Pauls Grundr. 1², § 70,2 und oben s. 255 f.). Hier lautete um 1500

der pl. von *wagen* noch *wegene*, der pl. von *degen* — *degene* u. s. f. Zwei momente hemmten also hier die verschiebung: erstens die in der wahrung des flexivischen *e* nach hochton begründete geringere ausdehnung des umlauts überhaupt, und zweitens die aus der eben angedeuteten erhaltung des auslautenden *e* nach tiefton sich ergebende geringere flexivische berührung der *n*- und *na*-stämme unter einander (nur der acc. sing. stimmte überein: *wagen* — *graben*).

Der contre-coup, den die grössere oder geringere numerische macht der *na*-gruppe auf die verschiebung übte, zeigt sich an dem schicksal der übrigen *n*-stämme. Auch bei ihnen beginnt die verschiebung auf dém boden, wo der umlaut grosse ausdehnung unter den *n*-stämmen gewonnen hatte: eine erscheinung, die in dem anwachsen der *na*-gruppe durch die genannten *n*-stämme mit *i*-pl. ihre begründung findet. Wie anders sollte sich die landschaftlich-zeitliche verschiedenheit des übertritts erklären?

Kehren wir zu den verhältnissen auf obd. gebiet zurück. Die eng geschlossene gruppe der 22 starken masc. auf *-en* war mächtig genug, um andere dingbezeichnungen, mit denen sich eine weitgehende flexivische berührung bot, zum formellen ausgleich des nom. und gen. zu drängen, gerade wie sich die persönlichen begriffe *heiden, kristen, raben* ihrem inhalt gemäss früh der *n*-declination angeschlossen haben, und wie die fem. *na*-stämme *keten, versen, metten, lügen* dem ausgleich mit den anderen femininen nicht widerstehen konnten.

Das wortmaterial aber fordert, die verschiebung noch von einem andern gesichtspunkt zu betrachten. D e r h ä u f i g e, j a f a s t a u s s c h l i e s s l i c h e g e b r a u c h d e s p l u r a l s war für eine reihe von *n*-stämmen bestimmend, sich der *na*-gruppe anzuschliessen. Ein sicherer beweis für die häufigkeit des gebrauchs des pl. ist die existenz einer fem. nebenform, die eine neuschöpfung aus dem pl. darstellt.

Solcher doppelformen gibt es folgende: *backen* — *backe* (f. bereits bei Schottel), *hoden* — *hode*; *possen* — *posse*; *socken* — *socke, stapfen* — *stapfe, striemen* — *strieme, flocken* — *flocke, wacken* — *wacke, zinken* — *zinke.*

Aber noch bei andern überwiegt der pluralische gebrauch: *fladen* — *flade* (f. Ritter, Nast), *kolben* — *kolbe* (f. Henisch 177),

krapfen; *batzen, ducaten — ducat* (f. Oelingèr), *dukate* (f. Schöpf, Nast), *groschen*.

Bei diesen gieng also die ausgleichung mit den *na*-stämmen vom pl. aus. Bei den münzbezeichnungen *batze, grosche, dukate* wurde die verschiebung noch erleichtert durch die begriffliche verwantschaft mit *gulden* ('floren'). Je niedriger der wert der münze, um so häufiger war die verwendung im pl., und um so grösser war die möglichkeit des ausgleichs mit den masc. auf *-en*. Bei dem grammatiker Schöpf lautet der nom. *batzen*, aber *grosch, ducat*.

Es ist schliesslich unverkennbar, dass aus dem obliquus, auf dem bei dingbezeichnungen das sprachliche hauptgewicht ruht, schon früh ein nom. auf *-en* geschaffen wurde:

1371 *roggen* Augsb. 1, 24, 9. 1373 *loden* Augsb. 1, 31, 18.

Gerade die formen *roggen* und *loden*, denen man noch *braten, kuchen, hopfen* an die seite stellen kann, ergeben sich leicht. Bei ihnen spielt noch ein erst im nhd. erfolgter syntaktischer wandel, der aus einer formalen veränderung entspringt, eine wichtige rolle (vgl. Behaghel, Deutsche sprache 1886, s. 205). *braten, hopfen, kuchen, loden, roggen* wurden im mhd. häufig nach massbestimmungen als partitive genetive gebraucht: *ein stücke braten, ein stücke kuchen, ein schaf roggen* (so ausserordentlich häufig in den Augsb. chroniken), *ein scheffel hopfen, drei ellen loden*. Als man zu beginn der nhd. epoche den partitiven gen. als nom. auffasste, wurde damit die *na*-form im sprachbewusstsein befestigt. In der zeit des schwankens zwischen *ein glas wassers* und *ein glas wasser* bildete man *ein schaf roggens* und *ein schaf roggen*, indem man hier den ursprünglichen gen. *roggen* nicht mehr als solchen erkannte. So trug auch eine syntaktische verschiebung dazu bei, die *na*-gruppe zu mehren.

Diese nominative mit unechtem *-n* hatten natürlich — und das ist von bedeutung für ihre aufnahme in die schriftsprache — an der durch das eintreten des umlauts erweiterten *na*-gruppe einen starken rückhalt. Auch bei den dingbezeichnungen der schwachen fem. hatten sich im 15. und 16. jh. aus den obliquen casus nom.-formen auf *-en* gebildet. Die unorganischen bildungen *kirchen, brücken, gassen, rosen, lilien, erden, sonnen* gehören in jener zeit nicht zu den seltenheiten. Im lebendigen

dialekt hat besonders das bair. die verallgemeinerung der schwachen endung *-en* auf den ganzen sing. aufzuweisen. Doch ist, wie Friedrich s. 20 f. angibt, diese erscheinung keineswegs auf das bair. beschränkt. In der schriftsprache ist keine spur davon geblieben.

Die stütze, die ihnen die mhd. *na*-stämme *keten, versen, lügen, metten* gewährte, genügte nicht, dem antrieb und andrang nach ausgleich mit der umfangreichen fem. *n-a*-klasse halt zu bieten (vgl. mischklasse der fem.).

Mit den unpersönlichen begriffen hatten eine reihe von fischnamen gleiches schicksal: die cons. stämme *bolche, hause, karpfe, roche* nahmen im nhd. ein unorganisches *n* an, sei es dass die häufigkeit des pluralischen gebrauchs zum anlass der entwicklung diente (wie Bojunga s. 74 will), sei es dass diese fischbezeichnungen (die fische im sinne eines unbelebten verkaufsgegenstandes) sich in die gruppe der *na*-stämme einfügten (wie v. Bahder, IF. 4, 360, anm. 1 meint).

In den folgenden übersichten ist das material für den verlauf der verschiebung niedergelegt.[1]) Es werden dabei natürlich auch formen schwacher masc. citiert, die in späterer zeit durch association in andere klassen übergetreten sind.

Bairisch: nom. sing.: *aschen* Su. 42, 25, *galg* St. sp. 5, 104, *poss* St. sp. 13, 309, *ranz* Oest. weist. (1405) 293, 44, *schrecken* A. 839, 11. 24; gen. sing.: *galgen* St. sp. 271, 247, *magen* St. sp. 117, 95.

Alemannisch: nom. sing.: *anken* Pa., Ma., *regenbogen* Oe., *braten* Ma.*, *braten* Pa., *bresten* Str. chr., *brest* Ma., *daum* Oe., Helb. 30, *fann, flamme* G., *flammen* Pa., *galgen* Ma., *garten* Oe. *gumen, gebrest* G., *grosch* Oe., *hausen* Helb., *husten* Ma., *karpf* Oe., *kolben* Pa., *streitkolb* Helb., *kolen* (und *kol*) Pa., *kosten* Ma., *kuchen* Helb., *pfriem* Oe., *punten* Murner, *rach, rieme* G., *schrecke* W., *schrofen* Helb., *steck* G., *schatt* G., W., *schatten* Mo. 25. 196, *trehen* Pa.,[2]) *tropf* G., W., *regenwolk* G., *eiszapf* Helb. 27, *zeinen* Dasyp., Maal., Helb.; gen. sing.: *ankens* Ma., *bratens* Pa., *gebrestens* Str. chr., *bresten* Ma.,* *hustens* Pa., *schatten* G.

Schwäbisch: nom. sing.: *balk* Augsb. 5, 191, 3, Seb. Fr., He., *kinnback* M. Beh., *batz* (= *kniff*) Z. chr. 271, 10, *batz* He., *boss* Weckh., *brate* und *braten, brock, daum, ducat* He., *fanen* Augsb. 5, 308, 1, Z. chr. 524, 21, *flad* He., *gaum,* dat. acc. *gaumen* He., *gaum, gaums, gaum* Schi., *galg* Weckh., *galgen* He.,

[1]) Bei formen ohne besonderes citat gilt das nächstfolgende ausdrückliche citat mit.

[2]) Die form beruht offenbar auf übertragung des umlauts von dem plural. Später wurde ja aus dem plural *trehen* der sing. *die thräne* gebildet.

hak Augsb. 5, 302, 8, *hust* Weckh. 2, 284, 236, *kist* Fr., *goldklumpen* R. Fisch. 51, *knote* Schi., 1373 *loden* Augsb. 1, 31, 18, *punzen* Augsb. 5, 407, 5, *rach* Weckh., *rachen* He., *reben* m. Weckh. 2, 179, 29,* 1371 *roggen* Augsb. 1, 24, 9, *roggen* Augsb. 1, 237, 16. 312, 10, *roggen* Augsb. 3, 61, 5. 75, 9. 5, 37, 21. 74, 21, *rogg* Augsb. 3, 4, 11, *schatt* Weckh., *schatten* ebda. 2, 397, 209, *schlitten* Augsb. 5, 70, 3, *schrecken* Augsb. 5, 214, 5, Z. chr. 4, 22, R. Fisch. 99, *steck* Fr., *tropfe, tautropfe, blutstropfe* Schi., *wolk* Weckh., *zapf* Fr.; gen. sing.: *daumens, fladens* He., *galgen* Augsb. 3, 160, 23, *kostens* Z. chr. 14, 15. 420, 25, *roggens* Augsb. 2, 162, 2, *roggens* Augsb. 3, 77, 26. 4, 52, 5. 65, 23, *schatten* B. d. b. 16, 25, *schreckens* Z. chr. 158, 13. 22.

Süd- und ostfränkisch: nom. sing.: *batz* Ay., (*bolz* Ay.), *brat** Fo., *braten* 4. B., Ay., *brock* 4. B., *ducat* Ay., *gaumen* Eyb E. 44, 6, *haken* Wi. 62, *knoll* 4. B., Ay., *krapf* Ros., *lebkuchen* Fo., *kuchen* 4. B., *possen* Ay., *ratten* 4. B., *reihen* Ay., *rieme* 4. B., *schatt* Fo., *schatt* und *schatten* 4. B., *schatt(e)* Eyb E. 81, 20. 86, 28, *schatten* S. 205, 4, Ay., *scherb* 4. B., *scherben* Ay., *schotten* (getränk) Ros., *schnupfen* Ay., *schrecken* S. 238, 2, Ay., *schreck* Ay., *steck* Eyb, *stecken* Ay., *tenne* 4. B., *tropf* Ros., 4. B.; gen. sing.: *bratens* Ay., *daumen* Ros., *fladens* Ay., *hopfens* Nb. 4, 318, 28, *hustens* Fo., *gaumens* Eyb E. 43, 34, *possens* Ay, *rattens* 4. B., *schrecken, tropfens* Ay.

Westmitteldeutsch bes. rheinfränkisch: nom. sing.: *balk* Al., *balken* Wa. 264, 2, *batzen, bolchen* Gr. Schö., (*bolz* Gr. Schö.), *galg* Al., Wa. 292, 38, *grosch, hirsen, hopfen* Gr. Schö., *karpf* und *karpfen* Gr. Schö., *klump* Goe. (1828) B. 5 s. 16, *klumpen** ebda., *klumpen* Goe. F. II (1833), 40, 38, *maskenklump* ebda. 41, 56, *knoch* Al., *knorr* Gr. Schö., *knot* Al., Gr. Schö., *kolb* Al., *unkosten* Mz. 1, 233, 13, *posse* Al., *rachen* Wa. 22, 22, *rach* Fb. 36, *spinnrocken* Brücker, *roggen, salmen, schinken* Gr. Schö., *schoppe* Mz. 1, 46, 19, *schrecken* Wa. 44, 48, Dietenb., *steck* und *stecken* Al., *stecken* Gr. Brücker, *tropf* Al., *zapf* Al.; gen. sing.: *rachens* Fb. 36, 25, *schattens* Dietenb.

Ostmitteldeutsch: nom. sing.: *balke* L., *braten* Ag., *galgen, garten* Cl., *hopfe* Pu., Cl., *hust* Ag., *husten, kasten, karren* Cl., *kuche* und *kuchen* L., *lappe, rache, schuhrieme* L., *riem, rocken* Cl., *schatte* und *schatten* L., *schatte* Ar., *scheme* L., *schrecken* Mat., Cl., *stecke* Ag., L., *stecken* Mat., Cl.; gen. sing.: *balken* L., *balkens* Nic. Herman 124, *schatten* Ar., *schattens* Hofmw., *traubens* L.

Niederdeutsch: nom. sing.: *balk, batz, bissen* Scho., *brate* J. v. B., *brat, daum, dosten, ducat, fetze, fladen, galg, gaum* Scho., (*grabe* Scho.), *gropen* Scho., *hopfen* J. v. B., *hopfe* Scho., *huste* J. v. B., *husten* Scho. 1134, *knoch, knorr, knot, krage* Scho., *kuche* J. v. B., Scho., *lapp, lod, mage* Scho., *poss(e)* J. v. B., *poss, rache, rame, rase, rieme, spinnrocke, rogge, schatte* Scho., *schem* J. v. B., *schinke, schrage* Scho., *stecke* und *stecken* Scho. 1139, *tropf, blutstropf* Scho. 1113. 1127, *zapfe* J. v. B.; gen. sing.: *schranken* J. v. B., *steckens* Rollenh.

Die gemeinsprache, wie sie auf md. und nd. gebiet ausgebildet wurde, bewahrte am längsten die historisch echten formen.

Schottel zeigt zu einer zeit, wo der süden fast durchweg die verschiebung vorgenommen hatte, noch beinahe rein mhd. verhältnisse. Und noch im 18. jh. schreibt Herder *knote* (neben *knoten*), *klumpe, lappe, schatte, tropfe* (neben *tropfen*). Die echte nom.-form *schade* ist in späterer zeit noch häufig. Die unorganische form *schaden* ist wol nur durch den *i*-pl. *schäden* zur herschaft gekommen. Aus jüngster zeit wäre zu erwähnen ns. *schade* Nietzsche, M. A. 1, 146, *schatte* F. Dahn, Kampf um Rom.

J. Grimm, der im DWb. den nom. *brunnen* als sprachwidrig bezeichnet, bestrebte sich, den alten *n*-stämmen die echte flexion zurückzuerobern. 'Es ist nicht zu verwundern', sagt Andresen, 'dass von ihm auch die heute allgemein herschenden formen *brunnen, gaumen, magen, rachen, riemen, rücken, schaden* u. a. m. gebraucht werden. Es verdient dagegen um so grössere aufmerksamkeit, dass er vorzüglich in späterer zeit und namentlich im wörterbuch die alte echte endung vor augen führt'.

Z. b. *balle, balke* (gs. *balken*), *boge* (gs. *bogen*), *brate, brunne* (gs. *brunnen*), *galge, grabe, garte, hopfe, karre, kaste, kuche, lappe, mage* etc.

Die scheidung zwischen belebtem und unbelebtem war freilich von anfang keine genaue, scharf bestimmte; das lässt sich aus den ziemlich häufigen gen.-formen schwacher masc. von personenbezeichnungen auf *-ens* deutlich erkennen.

Den grammatikern Ostrofrank, Oelinger, Ritter ist eine verschiedenheit der flexion beider gruppen unbekannt. 'Der gen. nimmt in freier weise ein *s* an' sagt Ritter für beide klassen. Schöpf wahrt die cons. flexion der personenbezeichnungen vollkommen, während die masc. auf *-en* im gen. zuweilen das *s* abwerfen: *graben* für *grabens*. Gueintz (1641) s. 44 gibt dagegen die schwache flexion der masc. ganz auf und bildet nur starke genetivformen: *balkens*; *affens*. Girbert, Schottel, Pölmann führen im gs. eine scharfe scheidung zwischen der flexion der *na*- und der *n*-stämme durch.

Bis zur mitte des 17. jh.'s war also das gefühl für die flexivische trennung der *na*- und *n*-stämme im sprachbewusstsein derer, die sich zu meistern der sprache aufwarfen, wenig lebendig. Dass die dichter und schriftsteller, unter denen hier nur meister Sachs genannt werden soll, mit wenig ausnahmen, ohne sich grammatischen betrachtungen hinzugeben, eine strenge scheidung im gen. der *n*- und *na*-stämme durchgeführt haben, wird bei den schwachen masc. zu zeigen sein.

Berührung mit der *a*-declination.

Es begegnet sporadisch, dass die *n*-stämme mit den *a*-stämmen fühlung nehmen. Den ausgangspunkt für die vocalische

flexion der *n*-stämme wird meist der apokopierte nom. sing. gebildet haben.

das. *kinnback* 4. Bib.; as. *balk** Nic. Herman 124; as. *batz** R. Fischer 70; gs. *brunnes* Luther, ds. *brunn* Rosenbl., Folz, Füet. 145. 216. 224, Teuerd., Sterz. sp. 143, 749, Waldis 69, 2. 8. 14, Alber, as. *brunn* Rosenbl., Folz, Füet. 55, Aventin 626, 1, Luther, Mathesius, pl. *brünne* Aventin, Gr. Braun (neben *brünnen*), *brunn, brunnes* etc., pl. *brunnen* Pölm. (neben ns. *brunnen*), as. *galg* Brant, N. 69, 19; gs. *wingartes* Mainz 1, 15, 19, Geiler, ds. *gart* Mich. Beheim, as. *baumgart* Füeterer 199. 209, (vgl. *baumgarten* Füeterer 244. 256), gp. *gärte* Opitz 21; as. *wassergrab* Mich. Beheim; ap. *grosch* Sterz. sp. 3, 47; as. *rahm* Abraham; gs. *rogges* Sterz. sp. 273, 293; gs. *schades* Mainz 1, 38, 19 (vgl. *nutzes* Mz. 1, 235, 24. 371, 23), Wyle 289, 8, Dietenberger, ds. *schad* (von *schade*) Mainz 1, 10, 23, Brant, N. 45, 34, R. Fischer 60, as. *schad* Füeterer 182, R. Fischer 61. 87, *schade* Chr. Reuter, *schad gen schad* Augsb. 3, 26, 11, *schad gegen schad* Zimm. chr. 47, 28; as. *schreck* Folz, pl. *perlentröpfe* Haller.

Uebertritt starker masculina in die *na*-klasse.

Bereits im mhd. hatten sich zu der ursprünglich voalischen flexion von *bolz, vels, vlec, nac, phriem, stapf, rücke, weize* consonantische flexionsformen gebildet. Rein vocalisch dagegen flectierten noch *nutz, leist, reif.*

bolz, bolze stswm.

Die starke flexion des wortes ist im 15. und 16. jh. herschend; Rosenblut, Folz (dp. *bölzen*), Pauli, Waldis 73, 10, Mathesius (pl. *bölze*), Ayrer declinieren stark. Henisch ns. *bolz,* das. *bolzen,* Stieler ns. *bolz,* as. *bolz,* pl. *bolzen,* Steinbach *bolz,* pl. *bolze* und ns. *bolzen.*

vels, velse stswm.

Noch heute ist die flexion schwankend. Grimm gebraucht folgende genetivformen: *felses, felsen, felsens.* Die cons. flexion ist in frühnhd. zeit fast allein im gebrauch. Vereinzelt begegnen starke bildungen: gs. *felses* Rosenblut, das. *fels* Folz, Eyb, as. *fels* Sachs 222, 33 (vgl. ds. *felsen* Sachs 274, 6. 15), das. *fels* Mathesius, as. *fels* S. Dach 160, ap. *steinfelse* Chr. Weise 91. Bei Luther besteht schwanken zwischen voc. und cons. flexion. — Für die schwache declination mögen einige belege genügen: das. *felsen* Stretl. chr., Füeterer 280. 281, B. d. beisp., Geiler, Pauli, Manuel, Augsb. 5, 137, 34, Zimm. chr. 14, 10. 19, 34, Alber, Waldis 120, 2 u. ö., Weckherlin das. 351, 188. — Der nom. sing. heisst meist *fels*; so bei Geiler, Manuel, Pauli, Luther, Waldis 238, 75, Zimm. chr. 20, Henisch, Weckherlin 2, 84, 10. 85, 47. Doch tritt auch bereits in frühnhd. zeit die nom.-bildung *felsen* vereinzelt auf[1]): ns. *felsen* Zimm. chr. 355, 25. 34, Weckherlin 2, 255, 169, später bei dem grammatiker Pölmann und bei Stieler und Steinbach neben *fels.*

[1]) Andresen, Sprachgeb. und sprachr.[7] 30 hält den nom. sing. *felsen* irrtümlicherweise für eine erfindung Adelungs.



vlec, vlecke stswm.

= nhd. *fleck, flecken.* Eine wesentliche bedeutungsverschiedenheit ist durch die doppelformen im nhd. kaum entstanden. *flecken* wird indes wol meist im sinne von 'tâche' gebraucht; auch heist es stets *marktflecken.*

Der nom. sing. lautet *fleck* bei Rosenblut, Folz, 4. Bib., Zimm. chr. 10, 30, Augsb. 5, 179, 23. Der nom. *flecken* (= 'bourg') erscheint Mainz 1, 46, 19 und Wilwolt 111; der gen. *fleckens* Strassb. pol.-ordn. von 1560. Im übrigen ist die flexion denselben schwankungen wie heute unterworfen.

nac, nacke stswm.

Die starke flexion ist im frühnhd. noch vorherschend: ns. *nack(e)* Folz, Luther, Dietenberger, das. *nack* Rosenblut, Folz, Sterz. sp. 8, 174, Aventin 605, 25, Hugen, Augsb. 5, 30, 11, Rebhuhn neben *nacken.* Die nhd. form des nom. (*nacken*) erscheint zuerst bei Dasypodius und Maaler. Schottel hat die form *nack* im nom. gewahrt. *n*-bildungen des dat. und acc. finden sich bei Füeterer 141, Luther, Mathesius, Dietenberger.

phriem, phrieme stswm.

Die starke flexion herscht in der älteren sprache vor. J. v. Braunschw. flectiert stark und schwach: as. *pfriem* und *phriemen.* Der nom. lautet *phriem* bei Dasypodius, Stieler. Steinbach hat die doppelformen *phriem* und *phriemen.*

stapf, stapfe stswm.

Aventin 641, 9 gebraucht den nom. *fussstapf.* Stieler gibt als nom.-formen an *stapf* und *stapfe, fussstapf* und *fussstapfen.*

rücke stswm.

Die voc. flexion dieses *jo*-stamms erhält sich neben der cons. bis ins 16. jh.: *rucke* swm. Jerosch., *rucke* stm. Matth. v. Beheim; das. *rück* Rosenblut, ap. *ruck* Folz (ds. *rücken*), das. *rück* Aventin 838, 21. 882, 22, ds. *rücke* Purgoldt, das. *rücke* — *rücken* Sachs, Ayrer, gs. *rucks* (: *flucks*) Rebhuhn, as. *rück* Rollenhagen. — Die belege für die schwache flexion sind sehr zahlreich. Einige mögen erwähnung finden: ds. *rücken* Stretl. chr., as. *rugken* Wyle 163, 16. 266, 26, as. *rüken* Eyb D 20, as. *rucken* Augsb. 3, 41, 6, das. *rücken* 13 m. Pauli, as. *rucken* Zimm. chr. 348, 22, das. *rucken* Murner, Manuel, as. *rucken* Waldis 6, 35. 65, 4, as. *rücken* Rollenhagen, das. *rücken* J. v. Braunschw. Meist wird die gestalt des nom. gewahrt: ns. *ruck(e), rück(e)* Wyle 27, 23. 217, 32, Alber, Maaler, Volksb. v. dr. F. 42, 35. 54, 29, Schottel 1114. Zum erstenmal begegnet die nhd. form des nom. (*rucken*) bei Waldis 50, 11. 73, 8 und Maaler, und des gen. (*rugkens*) bei Wyle 268, 11.

weize stswm.

Die enge berührung mit *rogge, hopfe* liess früh die starke flexion von *weize* schwinden.

In nhd. zeit steht der gen. sing. *weizes* 4. Bib. ganz vereinzelt da. Cons. flexionsformen finden sich: ds. *weizen* Folz, das. *weizen* B. d. b. 4, 16. 19,

das. *weizen* Luther, Frischlin, J. v. Braunschw. Der nom. sing. lautet *weiz(e)* bei Rosenblut, B. d. beisp. 53, 26, Sterz. sp. 197, 145, Dasypodius, Schottel, Pölmann (1671). Der nom. sing. mit unechtem *n* erscheint 4. Bib., Seb. Münster, Maaler, Frischlin. Der gen. *weizens* steht neben *weizen* in der 4. Bib.

nutz stm.

Es ist eine bekannte sprachliche erscheinung, dass sich gegensätzliche begriffe, sog. synonyma opposita, sowol im genus als in der flexion einander beeinflussen. Bei *nutz* kann es nur *schade* gewesen sein, das den übertritt in die *na*-klasse verursachte. Dass umgekehrt *nutz* zuweilen für *schade* das muster der flexion abgegeben hat, haben wir bereits gesehen. Dass nun die spätere entwicklung sich nicht in dieser richtung bewegte, hat seinen grund darin, dass *schade* durch den pl. *schäden* in enger gruppengemeinschaft mit den *na*-stämmen gehalten wurde und der verschiebung von *nutz* überdies noch die eng verbundenen *frommen, kosten* zu hilfe kam.

Die starke flexion von *nutz* herscht bis ins 17. jh.: ns. *nutz* Wyle, Manuel, Nic. Herman 5, Spangenberg 141, J. v. Braunschw., Hofmanswaldau, ns. *nutze* Eyb, Aventin; gs. *nutzes* Mainz 1, 235, 24. 37. 371, 23, 1472 Urk. d. st. Arnst., Wyle, B. d. beisp. 6, 6, Eyb, Purgoldt, Manuel, Aventin 790, Alber, Waldis 3, 34, Spangenberg 26, Arndt; ds. *nutz* B. d. beisp., Eyb, Purgoldt, Weissk. 218, 12, Pauli, Manuel, Spangenberg 96, Ayrer, Arndt; as. *nutz* B. d. beisp., Eyb, Purgoldt, Pauli, Manuel, Aventin 790, 17, Augsb. 3, 88, 17, 5, 24, 10. 116, 6, Luther, Just. Jonas, Alber, Waldis 52, 52, Sachs 234, 17, Ayrer, Spangenberg 32. 37, Arndt, Opitz, R. Fischer 63, Schupp, S. Dach* 105; das. *nutze* und *notze* Mainz 1, 31, 17. 22. 52, 2. 60, 2. 151, 9. Zuweilen tritt auch ein plural *nütz(e)* hervor; Urk. v. 1381 bei Weizs. 1, Stretl. chr., Geiler. Cons. bildungen tauchen in frühnhd. zeit nur vereinzelt auf: gs. *nutzen* Mainz 1, 55, 4, ds. *nutzen* 1343, Urk. d. st. Arnst., Aventin; as. *nutzen* Alber, Sleidanus, Frischlin, Ayrer. Der grammatiker Pölmann (Berlin 1671) gibt drei arten der flexion von *nutz* an: *nutz — nutzes* etc., *nutz — nutzen* etc., *nutzen — nutzens* etc. Stieler flectiert von dem nom. *nutz* aus stark und schwach. Thomasini (Basel 1692) fordert noch die starke declination. Steinbach hat die nhd. nom.-form *nutzen* als kennwort angesetzt. In späterer zeit sind noch bei Lessing, Wieland, Goethe, Rückert einzelne voc. bildungen belegt.

leist stm.

= nhd. *leist — leisten*. Man kann vermuten, dass die wandlung der flexion von *leist* durch das mhd. fem. *lîste* = nhd. *leiste* bewirkt wurde, sei es, dass das gleiche lautbild[1]) von *der leist*

---

[1]) Eine lautgleichheit natürlich nur im sinne der bühnensprache. Denn in den mundarten sind urdeutsches *ai* und seine späteren vertreter



und *die leist(e)* eine übertragung der *n*-form in den obliquen casus herbeiführte, sei es dass der pl. *die leist(e)*, um im sprachbewusstsein überhaupt als pluralisch empfunden zu werden, die *n*-form *leisten* annahm.

as. *leist* Mathesius, ns. *leist* Maaler, ns. *leisten* Stieler, Steinbach, ns. *leist*, as. *leist* Frisch.

reif stm.

= nhd. *reif* — *reifen*. Auch hier ist wol die entwicklung einer nebenform auf die durch die nhd. diphthongierung entstandene lautgleichheit[1]) zweier worte zurückzuführen: mhd. *reif* stm. — *rîfe* swm., nhd. *reif, reifen* — *reif*.

Der nom. sing. *reifen* erscheint schon bei Rosenblut. Später wider bei Steinbach. Den lexikographen Maaler, Stieler ist die nebenform *reifen* unbekannt.

Nhd. doppelformen.

I) Doppelformen ohne oder mit nicht wesentlichem unterschied der bedeutung ergeben sich:

1) durch wahrung der voc. flexion und entwicklung einer *na*-nom.-form aus der *n*-nebenform: *bolz* — *bolzen, fels* — *felsen, fleck* — *flecken, streif* — *streifen*;

2) durch wahrung der voc. flexion und neuschöpfung einer *na*-form des nom.: *leist* — *leisten, reif* — *reifen*;

3) durch neuschöpfung zweier nom.-formen aus ein- und demselben *n*-paradigma: *bronn* — *brunnen, schreck* — *schrecken*.

II) Doppelformen mit wesentlichem unterschied der bedeutung ergeben sich:

1) aus der nach dem begrifflichen inhalt erfolgten scheidung der *n*-stämme in eine *na*- und eine *n*-klasse: *batzen* (pl. *batzen* und *petzen* Manuel) — *petz, drachen* — *drache, franken* — *franke, lappen* — *laffe, rappen* — *rappe, rabe, tropfen* — *tropf*; *maien* (= 'blumenbüschel, maibaum') — *mai*;[2])

2) durch scharfe begrenzung der gebrauchssphäre zweier worte von demselben stamm: *ball* — *ballen*. Die bedeutungsinhalte von mhd. *ball* stm. und *balle* swm. greifen im mhd.

---

wol nirgends mit dem aus *î* hervorgegangenen laute zusammengefallen (vgl. Pauls Grundr. 1², 703, § 57).

[1]) S. s. 299, anm. 1.

[2]) *hahnrei* gehört nicht hierher. Zur etymologie des wortes vgl. Germ. 29, 50 f.

vielfach ineinander über, und noch bis spät in die nhd. zeit ist die begriffliche trennung nicht durchgeführt:

ns. *ball*, as. *ball* und *ballen* (*wenn man den ballen auf den boden oder an die wand wirft*) Henisch 177, ns. *ball*, pl. *ballen*, as. *den ball sive ballen schlagen* Stieler 87; ds. *ballen* ('ball') Haller. Bei Steinbach 1, 60 (*ball* — *bälle*; *ballen* — *ballen*) geht die begriffliche trennung mit der formalen hand in hand.

Aus mhd. *snêballe* swm. gieng nhd. *schneeball*, pl. *schneeballen* mit gemischter flexion hervor. Die form des sing. bildete sich unter dem einfluss von *ball*, nachdem *ball* mit starker flexion auf die anwendung im sinne von 'kugelrunder körper' beschränkt war. Die häufigkeit der anwendung schützte den cons. plural vor dem ausgleich. So ergeben sich die doppelformen ns. *ballen* — (*schnee*)*ball*. Doch auch die *na*-nom.-form des sing. ist unserer modernen sprache sehr wol angemessen: ns. *schneeballen* Nietzsche, M. A. 1, s. 412.

Isolierte formen.

Der vollständigkeit halber gebe ich noch eine übersicht der isolierungen, die sich im nhd. bei den unpersönlichen *n*-stämmen ausgebildet haben (vgl. R. Bechstein, Die altertümlichkeiten in unserer heutigen schriftsprache, Rostock 1878. J. N. Zimmermann, Isolierte formen im neuhochdeutschen, München 1880).

I) Die alte form erhielt sich in stehenden wendungen: *zu nutz und frommen, sich etwas zu nutze machen, es ist schade*; *schade dass* etc.; *zurück, hinterrücks*.

II) Die alte form wurde gewahrt in der composition: *eigennutz, schabernack* (aber as. *schabernacken* Schottel), *rückgrat, Hundsrück, dreizack*; *Heilbronn, Stuttgart* (as. *Stuttgarten* Augsb. 3,103,3), *bangert* (aus *baumgart*), *wingert* (aus *wîngarte*), *wildbret*.

Die flexion der letzteren schloss sich von dem *a*-nom. aus den *a*-stämmen an, was um so leichter geschehen konnte, als die entstehung der composition durch die schwächung des *a* zu *e* für das sprachgefühl verdunkelt wurde.

Wenn wir auf die ganze entwicklung zurückschauen und nach dem zeitpunkt fragen, zu welchem die ausbildung der nhd. *na*-klasse zum abschluss gekommen ist, so müssen wir

antworten, dass auf dem ganzen sprachgebiet eine einigung erst mit beginn des 18. jh.'s zu stande kam. Natürlich sind auch noch später nachzügler älteren sprachstandes anzutreffen. Die heutigen verhältnisse bieten das ergebnis eines processes, mit dem das sprachliche leben Alldeutschlands etwa fünf jahrhunderte beschäftigt war.

VII. Mischklassen.

Die ausbildung einer mischdeclination geschah erst in nhd. zeit. Wol kam es in der mhd. sprache vor, dass ein wort bald schwach, bald stark flectierte, aber niemals musste ein und dasselbe paradigma zum teil stark, zum teil schwach flectiert werden. Im nhd. müssen wir zwei verschiedene mischklassen der masc. unterscheiden. Der typus der ersten mischklasse sei *wille,* die typen der zweiten mögen *dorn, schmerz* sein.

1) Erste mischklasse.

Typus *wille,* gs. *willens* = mhd. *wille,* gs. *willen.* Das charakteristicum dieser flexionsart ruht in der form des gen. sing.

Wie *wille* flectieren *buchstabe, friede, funke, gedanke, gefalle, glaube, haufe, name, same, brosame.*

Die organische nom.-form dieser masc. hat sich bis heute behauptet, wenn auch in der ganzen nhd. epoche die vom bessern gebrauch heute verpönten unorganischen *na*-formen oft genug hervortreten.

Zum genetiv singularis.

Das endergebnis der entwicklung zeigt, dass die genetivische endung *-ens* sich unabhängig von der gestalt des nom. ausgebildet hat. Bei *buchstabe, funke, haufe, same* war die engere begriffliche beziehung zu den *na*-stämmen für das eintreten der starken form des gen. bestimmend und nur die häufigere anwendung des nom. schützte bis jetzt vor dem vollen übertritt zur *na*-klasse.

Bei *friede, gefalle, glaube, name, wille* dagegen waren andere factoren im spiele, die frühzeitig einen übertritt des gen. zur voc. form bewirkten. Rein historisch betrachtet tritt gerade bei den genannten abstracten zuerst eine mischung der flexion ein: befremdlich auf den ersten blick, denn weder die

gestalt des nom., der meist in der echten form erhalten blieb, noch eine besonders günstige, begriffliche beziehung mit der voc. flexion lassen sich für die änderung des gen. ins feld führen. Die gründe für die annahme der voc. gen.-form sind auf syntaktischem gebiet zu suchen.

Mit dem anheben einer grösseren schriftstellerischen production auf dem gebiete der prosa werden die abstracta *friede, glaube, gefalle, name, wille* in die mannigfachsten genetivischen fügungen gebracht. Wenn ich von dem gen., der vom substantiv abhängig ist, absehe, heischten einige genetivische verbindungen geradezu ein deutliches kennzeichen der gen. function; bei andern besonders den in verbindung mit verben stehenden genetiven wurde die starke form begünstigt durch das häufige zusammentreten des gen. mit den flectierten formen der pronomina und pronominaladjectiva.

Ich gebe zunächst eine übersicht der gen. fügungen, in denen mir die genannten stämme erschienen sind; ich schliesse auch die gen. verbindungen von *schade* hier an, die mit denen der andern abstracta grosse ähnlichkeit aufweisen, für die entwicklung der flexion des wortes wegen des in früher zeit eingetretenen *i*-pl. aber nur von untergeordneter bedeutung sind.

1) Partitive genetive, abhängig von den adverbien *viel, wenig, was*:

friede: *vil fridens* Geiler, *was fridens* Geiler, *vil unfriedens* Zimm. chr. 14, 2; — *gefalle*: *wenig gefallens* Wilwolt 143, *trugen nit vil gefallens* Zimm. chr. 320, 20; — *glaube*: *was glaubens* Wilwolt 90, *des afterglaubens vil* Aventin 808, 26, vgl. auch *vil fastens und betens* ebda. 809, 29; — *wille*: *vil gewalt und mutwillens, des raubens und rennens* Aventin 834, 19; — *schade*: *so vil schadens* Augsb. 2, 29, 5. 39, 29, *doch teten si schadens nit vil* Mich. Beheim 378, 12, *was schadens* Wilwolt 26, 3. 44.

2) Gen. bei adjectiven:

glaube: *glaubens, ere und getrauens wert* Wilwolt 146; — *schade*: *das jeder heil wurd seines schadens* Füeterer 158.

3) Gen., abhängig von (secundären) präpositionen:

friede: *um fridens willen* Zimm. chr. 33, 12, Waldis 270, 15; — *glaube*: *von unglaubens wegen* Augsb. 2, 87, 14, *des glaubens halb* ebda. 4, 389, 4, *umb des glaubens willen* Aventin 887, 29, *umbs glaubens wegen* ebda. 900, 22. 902, 4, aber auch *von des glauben wegen* ebda. 816, 28; — *name*: *von wegen des gleichlauteuden namens* Zimm. chr. 139, 13; — *wille*: *des unwillens halb* Wilwolt 143; — *schade*: *des schadens halber* Zimm. chr. 116, 9.



4) Adverbiale ausdrücke, absolute oder freie genetive:

gefalle: *seines, irs gefallens* Wilwolt 28. 52. 70, *ires gefallens* Zimm. chr. 364, 22, Augsb. 5, 367, 17, *meines gefallens* Waldis 148, 26; — *wille*: *aignes willens* Wyle 43, 15. 161, 7, *ires willens* Wilwolt 134, *des willens* Zimm. chr. 47, 7.

5) Gen. bei negationen:

name: *meines namens mügt ir nicht wissen* Füeterer 51; — *wille*: *wie bald hat er sein brief und sigel nit willens gehabt zu halten* Wilwolt 46; — *schade*: *nicht schadens* B. d. beisp. 38, 13.

6) Gen. in verbindung mit verben:

friede: *friedens begeren* Mich. Beheim (sonst gs. *frieden*), *friedens und rechtens verwarnten* Augsb. 4, 372, 18; — *glaube*: *ward des alten glaubens geschwigen* Zimm. chr. 346, 18, *die seines glaubens sind* Alber; — *name*: *fragt seines namens* Füeterer 27, *ich fragt in seines namens* Füeterer 61 u. ö. (aber auch *fragt in ires namen* Füeterer 133. 185), *si dankt und bat seines namens* Füeterer 204, *dass seines namens auch wurd gedacht* Sachs 198, 23; — *wille*: *nymbt mocht si des willens erwenden* Füeterer 161, *der zeihet si seines willens* Füeterer 23, *und wolt si twingen seines willens* Füeterer 120, *als si ires willens nicht stat fand* Füeterer 212, *und do der küng nit des willens ist* B. d. beisp. 58, 38, *sins willens sein* ebda. 146, 31 (aber auch *ich soll dir dines willen widerfaren* ebda. 135, 2), *willens sein* Eyb E. 14, 24 (auch *seines willen sein* Eyb E. 14, 28), *si waren willens* Wilwolt 80, *alles mutwillens gewont* Aventin 890, 22, *sollichs freuntlichs willens und erbietens sagt inen herr Albrecht grossen dank* Zimm. chr. 115, 14, *das er nit willens sich zu verheiraten* ebda. 29, 14, *der sei willens* Augsb. 5, 15, 35, *seines willens walten* Waldis 292, 39; — *schade*: *ich achtet dieses schadens klein* Füeterer 94, *der mag sich wol schadens erweren* B. d. beisp. 132, 23, *und ich kam meines schadens wider ein* Zimm. chr. 151, 12, *si ires erlittenen schadens sich nicht erholen möchten* ebda. 73, 34, *meines schadens will ich mich jetzt erholen* Waldis 17, 25.

Bei der starken form der partitiven genetive war die analogie der mehrzahl der masc. und aller neutra wirksam. Dasselbe gilt von den gen. fügungen bei präpositionen und negationen. Bei den adverbialen ausdrücken und besonders den gen. in verbindung mit verben war nach meiner auffassung die genetivische form der pronomina oder pronominaladjectiva die attractorische kraft, die die folgende *n*-form zur *a*-form hinüberzog.

Aus Kehreins und meinen eigenen sammlungen entnehme ich noch: *unsers glaubens* 1412 bei Janssen 1, 245, *unsers geloubens* Wyle 348, 1. 6, *ires glaubens* Zimm. chr. 46, 29, *dises dines namens* Wyle 348, 12, *dises namen* Füeterer 21, *ires willens* Augsb. 2, 298, 18, *seines willens* ebda. 4, 112, 15, *dieses widerwillens* ebda. 44, 1, *sines willens* Wyle, *seines willens* Geiler, *dins willens* B. d. beisp. 49, 24, *ires willens* Agricola.

Die verbindung von *wille* mit *sein* in der bedeutung 'die absicht haben' begegnet überhaupt nur in der form *willens sein.* Es ist das ein wichtiges argument für die richtigkeit der annahme, dass der gen. in solchen und ähnlichen fügungen, um die gewollte vorstellung im bewusstsein der leser und hörer hervorzurufen, eines genauen gen. kennzeichens bedurfte; vgl. auch *friedens begeren* Mich. Beheim. Schliesslich verdienen noch zur erklärung herangezogen zu werden gen. verbindungen wie

lobten gott seines guten fürnemens Füeterer 360, *seines fürnemens* Wilwolt 28, *seines vermögens* ebda., *ein lermeister eines unsträflichen willens* Zimm. chr. 107, 4, *seines herkommens ein graf* ebda. 107, 16. 116, 35,

die durch lautlich-functionelle beziehung mit den gen. fügungen der abstracten *n*-stämme auf die form dieser einfluss übten.

Zum nom. sing.

Es ist zweifelhaft, ob auch bei diesen *n*-stämmen das sprachliche hauptgewicht auf den obliquen casus ruht. Aus der tatsache, dass die wahrung der echten nom.-form in der ganzen nhd. zeit fast regel ist, ergibt sich, dass die form des nom. doch stark genug im gedächtnis eingeprägt war, um dem andrang nach ausgleich mit den obliquen casus zu widerstehen. *funke, haufe, same* haben sich auch in ihrer unorganischen gestalt *funken, haufen, samen* in die nhd. bildungssprache eingang verschafft, während die unorganischen *frieden, glauben, namen, willen* nicht leicht bei modernen dichtern und schriftstellern angetroffen werden. Ich glaube, dass die fem. abstracta wie *liebe, güte, gnade, treue, ehre, würde, schande* (zu *haufe* wäre *menge* in beziehung zu setzen) mit zu der wahrung der echten nom.-gestalt von *friede, glaube, name, wille* beigetragen haben. Wenn wir ihre begriffliche verwantschaft zurücktreten lassen, brachten doch die von den substantiven beider kategorien abgeleiteten adjectiva eine nicht unwichtige berührung zu stande: *glaube* : *gläubig* = *gnade* : *gnädig, friede* : *friedlich* = *liebe* : *lieblich, unwille* : *unwillig* = *würde* : *würdig* (*schade* : *schädlich* = *schande* : *schändlich*) etc.

Es wurde bereits erwähnt, dass der nom. von *schade* im B. d. beisp. und in der 5. Ausgsb. chr. je nach seiner umgebung im satzgefüge *schad* oder *schaden* lautet. Auch von *friede, glaube, name, wille* findet sich in älteren denkmälern die un-

organische nom.-bildung oft in stellungen, wo die function des nom. nicht markant hervortritt. In diesem falle muss die *n*-form dem übergewicht des obliquus anzurechnen sein. Bei genauer bezeichnung der nominativischen function durch den bestimmten artikel oder ein zugesetztes adjectiv lässt die berührung mit den fem. abstracten eine unorganische bildung nicht aufkommen. Mit andern worten: wenn der nom. ausser durch den satzzusammenhang noch besonders durch den bestimmten artikel oder die flectierte form des adjectivs kenntlich gemacht wird, klingt die gruppe der fem. abstracta leichter im bewusstsein an. Dies die hypothese: nun zu den tatsachen.

Beispiele. 1) *glory sei gott und friden den menschen* Geiler, *darumb ist zweien widerwertigen nicht guts oder friden gegen einander* B. d. beisp. 85, 38, *und als nit alzeit friden sein mag* Wilwolt 3, *da ward friden* Luther, *als si nun lange geratschlagt wie doch ein friden zwischen beiden parteien zu treffen* Mainz 2, 71, 20, *nach solcher behaltne victoria ward ain friden zwischen beiden parteien furgenommen* Zimm. chr. 43, 9.

2) *dem wird aller trau und glauben entzogen* Seb. Frank, *religion glauben und redlichkeit* Moscherosch 10.

3) *und des namen süsz (ist)* Wyle 344, 30, *des namen was Gwiscardus* Eyb, E. 53, 20, *des namen gewest ist Poleno* ebda. 76, 28, *des art und namen stet innen geschriben* Füeterer 30, *dem closter ain schönen vergulten kelch gegeben, darauf des fundatoren namen und wappen, zum schönesten, als damals der sitt gewesen, geschmelzt* Zimm. chr. 136, 29, *indem der erste name auch als eigennamen behandelt wird* Götzinger, D. spr. 1, 561.[1])

4) *dass der kais. maj. willen und meinung seie* Augsb. 5, 392, 14, *das ist gottes willen und wort* Sachs 20, 530, 27 (aber *so geschech gleich der wille sein* Sachs 16, 76, 26).

Diesen beispielen verdienen folgende gegenübergestellt zu werden:

1) *und wart ein jar lang jeriger friden geschlossen* Wilwolt 78 und *so ist sonst allenthalben im lant fride* ebda. 190, *es war zu denen zeiten aller unfriden unter den grafen von Zollern* Zimm. chr. 257, 13.

2) *dass unser glauben gerecht wer* Augsb. 5, 98, 9, *es ist mehr ein thörichter aberglauben* Lohenstein 72.

3) *der namen aber solichs geschlechts* Zimm. chr. 68, 3, *ich Venus, ein göttin der lieb Die schönst, der namen mir stets blieb* Sachs 16, 7, 14, *Hystrix, so ist der namen sein* ebda. 503, 8, *auf einer seite ... auf der andern ehre ruhm und redlicher namen* Weise 225.

---

[1]) Ich entnehme das citat aus Andresen a. a. o. s. 29, der in dem nebeneinander beider formen eine unbegreifliche inconsequenz erblickt.

Es hat demnach die oben gemachte annahme in gewissem grade ihre berechtigung. Es sprechen in älterer zeit mehr beispiele dafür als dagegen.

Historische entwicklung der flexion der einzelnen stämme.

buochstap, buochstabe stswm.

Die cons. flexion ist in nhd. zeit fast allein üblich:

ns. *buchstabe* Matth. v. Beheim, M. 5, 18, das. *buchstaben* Augsb. 1, Rchr. 38, Pauli, Manuel, Alber. — Luther ns. *der buchstaben tötet*, Zimm. chr. 12, 21 ns. *buchstab*, Helber gs. *buchstab(e)s*, das. *buchstaben*, Brücker, Klopstock, Gramm. Gespr. ns. *buchstabe*, gs. *buchstabens*, das. *buchstaben*. Der plural lautet stets *buchstaben*.

hûfe, houfe swm.

In frühnhd. zeit erscheint der pl. zuweilen in der *i*-form: *häufen* Wk. 211, 28. 218, 39. 219, 1. 269, 14. 361, 29, und demgemäss lautet der nom. sing. *haufen* Wk. 199, 30. 203, 5. 207, 12. 219, 4, ganz vereinzelt *hauf* Wk. 245, 30. Vielleicht ist die nom.-form *haufen* bei dem österr. dichter Suchenwirt auch auf die umgelautete pluralform zurückzuführen (ns. *haufen* 14, 112. 18, 200. 37, 45). Später begegnet der pl. *häufen* Zimm. chr. 196, 32 (neben *haufen* ebda. 5, 33. 196, 25), und pl. *steinhäufen* noch bei Dornblüth.

Die organische form des nom. sing. hat sich meist erhalten: ns. *hauf(e)* Rosenblut, *huffe* Wyle 51, 37, Füeterer 159, Geiler, *misthuf* Brant, *huf* 4. Bib., *hauf(e)* Wilwolt 131. 185, Teuerd., *huf* Manuel, Aventin 627, 21. 652, 6, Zimm. chr. 5, 17. 321, 20, Luther, Just. Jonas, Waldis 67, 18, Nic. Herman 53, Sachs 61, 1, Nic. Frischlin, Ayrer, J. v. Braunschw., Weckherlin 2, 290, 483, Zesen; ns. *haufen* Suchenwirt, 4. Bib., Wilwolt 114, Aventin 877, 33. 878, 8, Waldis* 37, 5, Mainz 2, 60, 34, Ayrer, J. v. Braunschw., Schupp, Chr. Reuter, Hempel, Popowitsch.

Der gen. ist nur selten gebraucht: gs. *haufen* Rosenblut, gs. *haufens* Ayrer. Die starke form hat sich in der verbindung *zu hauf* (vgl. Mainz 1, 37, 16) festgesetzt. Vereinzelt ist die starke acc.-form *hauf* Füeterer 356.

vunke swm.

ns. *funk(e)* Füeterer 27, 4. Bib., Henisch, Ritter, Hempel; *funken* Popowitsch.

sâme, sâm swm.

ns. *sam(e)* Matth. v. Beheim, Rosenblut, Folz, 4. Bib., Eyb, Luther, Alber, Nic. Herman 53, Arndt, Herder; *samen* Luther, Alber, Mathesius, Schöpf, Girbert, Schupp, Abraham.

Gen. sing. *samens* Wyle, Agricola, Alber, Arndt, Schöpf. Die *n*-form des gen. *samen* kommt noch bei Eyb, E. 80, 12, Mathesius (neben *samens*), J. v. Braunschw. vor. Vereinzelt sind starke formen as. *sam* Suchenwirt 25, 236, Aventin 816, 15.

brosam.

Im nhd. wurde das mhd. *brôsem, brôsme* stswf. in beziehung zu *brot* und *same* gebracht. In einer sehr von dem gewöhnlichen gebrauch abweichenden weise verwendet Klopstock *brosam* als stm. und bildet den pl. *brosame.*

gedanc stm.,

pl. *gedanke* und *gedenke.* Das zahlreiche material, das mir hier zur verfügung steht, setzt mich in stand, genau den gang der entwicklung in den einzelnen dialekten zu verfolgen.

1) Alemannisch: Stretl. chr. ns. *gedank,* ap. *gedenk(e)*; Geiler gs. *gedanks,* as. *gedank,* ap. *gedanken* und *gedänken*; Pauli ns. *gedanken,* ngdp. *gedenken* 5 m.; Manuel ap. *gedank.**

2) Schwäbisch: Hätzlerin np. *gedenke*; Füeterer as. *gedank* 23, dp. *gedenken* 33. 47; B. d. beisp. ds. *gedank* 125, 22, gap. *gedenk,* 66, 6. 130, 10, dp. *gedenken* 125, 18 u. ö.; Frischlin as. *gedank**; Schiller ns. *gedanken.*

3) Süd- und ostfränkisch: Rosenblut nap. *gedanken*; Folz as. *gedank,* np. *gedenk,* gp. *gedenken,* dp. *gedanken, gedenken,* ap. *gedanken*; 4. Bib. ns. *gedank,* ap. *gedanken*; Eyb ns. *gedank* D. 119, 46, *gedanken* E. 33, 17, np. *gedanken* E. 61, 13, ap. *gedanken* E. 47, 11, ap. *gedänken* E. 12, 25; Sachs ap. *gedanken* 40, 28; Ayrer ns. *gedank,* pl. *gedanken*; Stieler ns. *gedanke.*

4) Ostmitteldeutsch: Matth. v. Beheim np. *gedanken* M. 15, 19, ap. *gedanken* M. 9, 4. 12, 25; Luther ns. *gedanken*; Mathesius ns. *gedanken*; Klopstock ns. *gedanke*; Herder ns. *gedanke*; Hempel ns. *gedanke* (Popow. bair. *gedanken*); H. v. Kleist ns. *gedanke* und *gedanken.*

Der übertritt in die gemischte flexion ist nur vom pl. aus denkbar (vgl. dazu ds. *gedänk* Brant, N. 107, 21). Die *n*-pluralform selbst kann nur durch formübertragung der fem. *n*-stämme entstanden sein. Der nom. sing. nahm dann nach dem vorbild der masc. *n*-stämme die endung *e* an, die zuweilen durch übertragung aus der häufig gebrauchten *n*-pluralform durch *-en* ersetzt wurde.

Wie aus den citaten ersichtlich, war im md. das nhd. paradigma am frühesten ausgebildet. Während der mönch von Halle bereits im 14. jh. nur noch den pl. *gedanken* kennt, schreibt der kilchherre von Sarnen (Stretl. chr.) um die mitte des 15. jh.'s nur *gedenke.*

Die pluralform *gedenken* ist auch auf einwirkung des fem. zurückzuführen. Die häufige anwendung des plurals *gedenke,* aus dem bei Brant die dativbildung *gedänk* entsprang, brachte eine so enge fühlung mit den fem. *n*-*a*-stämmen zu stande, dass

der pl. zur *n*-flexion übertrat, aus der Pauli nach dem muster *wagen* : *wägen* den nom. sing. *gedanken* neu bildete. Aus älterer zeit ist mir nur bei Mathesius der gen. sing. *gedanken* begegnet, der auch von Herder noch ausschliesslich gebraucht wird.

gefal stmn.

Das m. n. *gefal* und der subst. inf. *gefallen* deckten sich im nhd. begrifflich vollkommen. Es erfolgte so frühzeitig eine gleichmachung der form zu gunsten des inf., während die doppelgeschlechtigkeit weiter bestand.

ns. *das were dem rade ein gefallen* 1438 bei Janssen 1, 424, *wolgefallen* Eyb, D. 109, 17, *gefallen* Eyb, D. 135, 24, *wolgefallen* Luther, *denn es ist euers vaters wolgefallen* Alber, *das es des andern guter will und wolgefallen wer* Zimm. chr. 138, 9, *gefallen* Ayrer, Henisch, Weckherlin 2, 262, 2,* Stieler, Hempel, *wolgefallen* Weckherlin 2, 374, 86.* Danach bedarf es für die gen.-form *gefallens* eigentlich keiner belege (vgl. indes Wilwolt 28. 52. 70, Luther, Serm., Augsb. 5, 367, 17. 400, 28, Rebhuhn, Mathesius).

Der nom. *gefalle* scheint unter einwirkung der mit *ge-* gebildeten neutralen *jo*-stämme und der abstracta *glaube, wille* u. a. geschaffen worden zu sein (ns. *gefalle* Schiller). In der älteren sprache ist er nicht üblich (vereinzelt steht ns. *gefall* J. v. Braunschw.), und noch Adelung hebt hervor, dass der nom. *gefallen* geläufiger als *gefalle* sei.

geloube, gloube swm.

Die starke form des gen. wird mit dem ausgang des 14. jh.'s üblich.

gs. *glaubens* 1379 Gerh. v. Wirzb. bei Weizs. 1, 202, *des christenglaubens* 1397 Leop. v. Oesterr. bei Janssen 1, Suchenw. 5, 38 (vereinzelt), *unsers glaubens* 1412 bei Janssen 1, 245, 2 m. Stretl. chr. (neben *glauben* 2 m.), Rosenblut, Folz (*glauben**), Wyle 178, 2. 348, 1, Augsb. 2, 87, 14. 3, 41, 17. 58, 23, Füeterer 298. 319, Wilwolt 12. 138. 146, Murner, Pauli, Manuel, Luther, Serm., Aventin 681, 30. 626, 15. 774, 22. 789, 8, Zimm. chr. 22, 25. 80, 35, Augsb. 4, 289, 7. 380, 3. Die *n*-form des gen. sing. findet sich noch bei Mich. Beheim, Purgoldt, Eyb, E. 70, 16, Seb. Frank, Aventin 789, 17. 313, 1. 790, 18, Frischlin.* Mit beginn des 16. jh.'s indes muss die gen.-form *glaubens* als regel betrachtet werden.

Der nom. hat die alte form meist gewahrt; erst später wird die unorganische form häufiger, offenbar dem von dem voc. gen. ausgehenden drang nach einordnung in das system der *na*-klasse nachgebend.

ns. *glaub(e)* Mainz 1, 135, 10, Rosenblut, Folz, Stretl. chr., Füeterer 276, *geloube* Wyle 347, 36, Eyb, D. 29, 7, B. d. beisp. 49, 19. 61, 1, Augsb. 4, 65, 6, Murner, Pauli, Manuel, Seb. Frank, Luther, Alber, Waldis 130, 24, Zimm. chr. 20, 8, Sachs 239, 18, Frischlin, Ayrer, J. v. Braunschw., Weckherlin 2, 6, 6,

Arndt, Schöpf, Schupp, Hempel; ns. *glauben* Suchenwirt 41, 836. 915, Augsb. 5, 98, 9, Pauli, Seb. Frank, R. Fischer* 113, Moscherosch 10 (*religion, glauben und redlichkeit*), Lohenstein 72, Chr. Weise 130, Haller, Popowitsch, Schiller.

name, nam swstm.

1) *name* swm.

Im 15. jh. wird die *na*-form des gen. sing. allgemein. gs. *namens* Füeterer 51. 61, Geiler, Wyle, Eyb, E. 79, 18, B. d. beisp. 11, 20. 57, 7; *zunamens* 1487 Urk. d. st. Arnst., Wilwolt 8, Murner, Pauli, Seb. Frank, Luther, Zimm. chr. 12, 31. 13, 12, Aventin 893, 21, Alber, Mathesius, Sachs 198, 23, Ayrer, J. v. Braunschw.; gs. *namen* Mich. Beheim,* Folz, Augsb. 1, Rchr. 243, 4. Bib., Eyb, E. 79, 18, Luther, Serm., Sachs 4, 23.*

Der nom. sing. hat meist seine echte form gewahrt: ns. *nam(e)* Mainz 1, 316, 8. 374, 4, Stretl. chr., Mich. Beheim, Rosenblut, Folz, 4. Bib., Füeterer 30. 268, Eyb, B. d. beisp. 53, 15. 130, 4, Sterz. sp. 37, 8, Weisskunig, Pauli, Manuel, Rebhuhn, Aventin, Luther, Alber, Mathesius, Zimm. chr. 10, 7. 44, 29, 287, 6, Nic. Herman 38. 46, Sachs 252, 32, Volksb. v. dr. F. 19, 16. 62, 30, Frischlin, Ritter, Weckherlin 244, 155. 259, 74 u. ö., Brücker, Schöpf, Schupp, Bödiker, Klopstock, Haller, Hempel, H. v. Kleist; ns. *namen* Suchenwirt 41, 1199 u. ö., Wyle 344, 30, Eyb, E. 53, 20. 76, 28, D. 141, 1, Zimm. chr. 68, 3. 136, 29, Luther, Just. Jonas, Mathesius, Nic. Herman 21. 37, Sachs 7, 14. 503, 8, Volksb. v. dr. F. 61, 36, Girbert, Weise 225, Popowitsch, Schiller, H. v. Kleist. Bei Ayrer, dem Ostfranken, und J. v. Braunschw., dem Niederdeutschen, ist das verhältnis der organischen zu den unorganischen formen des nom. folgendes: Ayrer *nam(e)* : *namen* 9 : 8, J. v. Braunschw. *name* : *namen* 10 : 1.

2) *nam* stm. Die vocalische flexion setzt sich im nhd. nur wenig fort. Kein denkmal weist eine rein voc. flexion auf. Es sind fast nur obd. schriften, in denen zuweilen starke bildungen begegnen:

das. *nam* Suchenwirt 18, 280. 24, 313 u. ö., ds. *mit nam* häufig im reim bei Mich. Beheim, ds. *nam, zunam* Füeterer 30. 3, as. *nam* Füeterer 46, ds. *nam* Teuerdank, as. *nam* Mathesius, das. *nam* Frischlin.

Besonders häufig ist die voc. flexion bei Aventin, der allein auch den plural stark flectiert: ns. *nam,* gs. *nams* 789, 13. 824, 34. 825, 18, ds. *nam* 636, 2, as. *nam, zunam* 605, 6. 635, 34. 589, 3. 601, 11 (vgl. *namen* 645, 2. 653, 27. 655, 8), np. *näm* 641, 9. 646, 25 (*namen* 646, 3), dp. *nämen* 630, 4. 636, 2. 650, 26, ap. *näm, zunäm* 602, 25. 650, 27. 635, 9. In der verbindung *mit namen* dagegen bleibt bei Aventin die cons. flexion stets bewahrt (vgl. 761, 15. 764, 20 u. ö.).

wille swm.

Schon mit beginn des reformationszeitalters ist die mischform des gen. gang und gäbe. gs. *unwillens* Ulmer urk. v. 1385 bei Weizs. 1, 492; *willens* Augsb. 2, 221, 5, Stretl. chr., Wyle 163, 35, Füet. 23. 112, B. d. beisp. 49, 24. 58, 38, Eyb, E. 44, 3, D. 127, 17, Urk. v. 1493—95 bei Chmel, Purgoldt, Wilwolt 134; *unwillens* Wilwolt 143; *widerwillens* Augsb. 4, 44, 1; *willens* Luther, Serm.,

Pauli, Manuel, Rebhuhn, Aventin 834, 19, Alber, Waldis 105, 19, Mathesius, J. v. Braunschw. Bereits im 15. jh. ist der gen. *willen* Rosenblut vereinzelt.

Die echte nom.-gestalt hat sich meist erhalten. ns. *unwille* Mainz 1, 70, 36. 310, 9; *will(e)* Stretl. chr., Rosenblut, B. d. beisp. 138, 7, Wyle 311, 23. 163, 35. 164, 2, Eyb; *unwill* Augsb. 5, 231, 12, *unwill* Wilwolt 27; *will(e)* ebda. 57, Purgoldt, Pauli, Manuel, Rebhuhn, Zimm. chr. 137, 19, *widerwill* ebda. 112, 25. 113, 11, *unwill(e)* ebda. 112, 31. 200, 33, Alber, Waldis 108, 38, Mathesius, Sachs 76, 26, Volksb. v. dr. F. 18, 14. 110, 10, Frischlin, J. v. Braunschw., Weckherlin, Ritter, Arndt, Girbert, Schottel 1122, Schupp, Haller; ns. *willen* Suchenwirt 33, 88,* *widerwillen* Augsb. 5, 62, 12. 392, 14, Nic. Herman 27, ns. *willen* Sachs 20, 530, 27, Volksb. v. dr. F. 77, 5. 116, 10, *mutwillen* ebda. 99, 29, *widerwillen* ebda. 26, 11; *willen* Chr. Weise 5. 41, Schiller.

Die *n*-losen formen des acc. *wille* Matth. v. Beheim, M. 21, 31, *unwille* Mainz 1, 71, 10 und dat. *wille** Waldis 222, 38 verdanken wol der md. dialekten eigentümlichen abstossung des *n* ihren ursprung.

Wenn wir von dem acc. *will* Manuel abstand nehmen, erscheint sonst nur die composition *mutwille* in voc. flexionsform: gs. *mutwills* Murner, Schelm., *mutwilles* Seb. Münster, ds. *mutwill* Manuel, as. *mutwill* Mathesius, Wieland, Tieck.

Zur erklärung dieser voc. flexion gibt uns Behaghels lautgesetz eine handhabe. Das end-*e* in *mutwille* musste fallen. Vom nom. aus begann dann die *a*-flexion raum zu gewinnen. Es ist das derselbe vorgang, der sich bei den isolierungen *wingert, Stuttgart* u. ä. abgespielt hat. Doch war bei *mutwille* der zusammenhang mit *wille* im sprachbewusstsein stets zu lebendig, als dass die lautgesetzliche form *mutwill* hätte zum durchbruch gelangen können. Wenn es eines beweises bedürfte, dass der zusammenhang mit *wille* in *mutwille* lockerer ist als in *unwille,* so wäre er durch die voc. formen von *mutwill* und der abwesenheit entsprechender bildungen von *unwill* erbracht.

vride, vrit swstm.,

md. auch *vrede* swstm. Abgesehen von der *n*-form des gen. sing. setzen sich die mhd. flexivischen verhältnisse dieses *u*-stammes bis ins 18. jh. fort. Einige nachzüglerische *a*-bildungen sind selbst noch im 19. jh. anzutreffen. An stelle der *n*-form des gen. tritt mit dem ausgang des 15. jh.'s die *na*-form.

gs. *friedens* Mich. Beheim, Geiler, Augsb. 4, 381, 3, Agricola, Luther, Zimm. chr. 33, 12, *burgfriedens* Zimm. chr. 449, 34, Alber, Mathesius, Mainz 2, 65, 22, Tschudi, Rollenhagen, Opitz; gs. *frieden* Mich. Beheim, Geiler.

Die rein. voc. flexion ist in frühnhd. zeit mehr gebräuchlich als die gemischte. Bei vielen schriftstellern gehen beide flexionsarten nebeneinander her.

Aus den zahlreichen belegen hebe ich einige hervor. Mainz 1 ns. *frede* 30, 21, *fride* 358, 6, ds. *landfride* 356, 17, *friden* 357, 27, as. *fride* 140, 22, *freden* 30, 15. 33, 6. 37, 19 u. ö.; Augsb. 1 gs. *unfrides* 301, 18, as. *landfrid* 101, 12; Mich. Beheim gdas. *friden*, gs. *frids*, as. *frid*; Augsb. 3 das. *frid* 6, 8. 13, 1. 36, 1; Füeterer as. *frid* 3, gs. *frids* 42; Eyb gs. *frides*, das. *fride*; Wilwolt gs. *frids* 20, das. *frid* 27. 20. 47, as. *friden* 46; Weisskunig as. *frid* 264; Pauli ds. *friden* 9 m., as. *frid* : *friden* = 11 : 11; Augsb. 5 gs. *frids* 303, 29, as. *frid* 400, 13, *friden* 152, 16; Luther, Aventin flectieren meist stark; Rebhuhn das. *frid*; Zimm. chr. as. *friden* 39, 35; Nic. Herman das. *frid* 5. 35. 39; Waldis as. *frid* 72, 32. 88, 19, *friden* 14, 268. 72, 13; Sachs gs. *frides* 293, 5. 339, 18, das. *frid* 18, 33 u. ö., ds. *friden* 24, 22; Ayrer ds. *frid* und *friden*, as. *frid*; J. v. Braunschw. ds. *friede* : *frieden* = 9 : 1, as. *fride* 1 m.; Rollenhagen gs. *frides* (und *fridens*); Opitz, Fleming as. *fride*; Schupp ds. *frid*; Gryphius ds. *fride* 36, 47; Chr. Reuter as. *fride*.

Der grammatiker Pölmann (Berlin 1671) lässt die starke und schwache flexion von *friede* in geltung; daneben auch ns. *frieden*, gs. *friedens*. Aus noch späterer zeit citiere ich nach Andresen a. a. o. s. 29 Lessing *wie lange haben wir schon friede*, Goethe *und segnet fried und friedenszeiten*, Schiller *fried und versöhnung bieten*, Goethe und G. Freytag *friede bringen*, Bürger *und machten endlich friede*.

Es sind das die letzten ausläufer der einstigen voc. flexion. Die alte form hatte sich also zuletzt nur noch in dem mit dem nom. correspondierenden acc. erhalten, und auch hier nur, wenn die casusfunction durch den mangel des artikels oder ergänzender epitheta nicht deutlich auf die schwelle des bewusstseins trat.

Für die echte nom.-form bedarf es keiner belege. Sie ist stets allgemein giltig gewesen. Die unorganische form *frieden* ist selten:

ns. *landfriden* 1398 bei Janssen 1, 49, B. d. beisp. 85, 38, Wilwolt 378, Manuel, *unfriden* Zimm. chr. 257, 13. 43, 19, Mainz 2, 71, 20.

2) Zweite mischklasse.

Typen *schmerz, dorn.*

Die eigentümlichkeit der flexion dieser klasse besteht in dem wechsel von vocalischer bildung des sing. und consonantischer des pl., ganz den fem. *a*-*n*-stämmen und den neutralen *n*-stämmen *auge, ohr* entsprechend. Die stämme, die in diese klasse eingetreten sind, haben verschiedene herkunft: zum teil sind es alte *n*-stämme: *schmerz*, zum teil alte *a*-stämme: *dorn* (*w*-stämme *gau, see*).

Typus *schmerz*.

1) Die *n*-stämme.

pfau, psalm, schmerz, spatz, untertan, vorfahr, bauer, nachbar, vetter, gevatter, sporn, flaum. Es entsteht die frage, welche kräfte im spiele waren, um den sing. zum aufgeben der *n*-flexion zu veranlassen. Für die meisten fälle zugleich kommt nur eine negative seite zu gunsten des starken sing. in betracht: bei den meisten war vornehmlich der pl. in gebrauch; der seltener verwendete sing. konnte so aus der gruppengemeinschaft mit dem pl. heraustreten, zumal die *a*-form des nom. zur voc. flexion hinüberleitete. Im einzelnen spielen noch andere factoren in die entwicklung hinein: welche, wird sich bei der aufzeichnung des historischen verlaufs der verschiebung ergeben.

pfau.

mhd. *phâwe, pfâ* swm., *pfau* swm. Boner (gds.), Folz (gs.), Waldis (as. 111, 29), Pölmann, Aichinger, Heinze, Braun, Nast, Jean Paul (gs.), Gutzkow (gs.). Die starke form ist vereinzelt: as. *pfau* Spee. *pfau* stm. Hempel, Adelung. Die gem. declination wird von grammatikern des 19. jh.'s gefordert. Noch heute dürfte die rein cons. biegungsart üblich sein.

spatz.

mhd. *spaz, spatze* stswm. Im nhd. erhielt sich die *n*-form des pl. unter dem einfluss der bedeutungsverwanten *finken, falken*; *amseln, drosseln* u. a.

psalm.

mhd. *salme, salm* swstm. Die nhd. flexionsweise bildet sich im 16. jh. aus.

as. *fluchsalm* Augsb. 1, 118, 26 (1407), ds. *psalmen* Luther, Serm., *psalm* Just. Jonas, np. *psalmen* Pauli; *psalm* swm. Manuel, ns. *psalm* 4 m., *psalmen* 1 m. Manuel, np. *dankpsalm* Nic. Herman 5. 6. — Mathesius gs. *psalms* 2 m., ds. *psalm* 4 m., as. *psalm* 5 m., gp. *psalm* 2 m., ap. *psalmen* 4 m., *psalm* 1 m.; Spangenberg ns. *psalm* 158, gs. *psalmen* 60, *psalmens* 155; ds. *lobpsalmen* 52, *psalm* 40. 61; as. *psalmen* 43. 44. 48. 50. 51, *psalm* 42. 44. 47. 51; Frischlin ap. *psalmen,* Morhof pl. *psalme* 756 (vereinzelt); — *psalm* swm. Hempel, Braun, Nast, *psalm* m. gem. fl. Frisch, Aichinger, Adelung.

Man kann mit recht die frage aufwerfen, warum das wort nicht zu den *na*-stämmen (vgl. Manuel) übergetreten ist. Ob es die ausbildung eines svarabhaktivocals (*psalem*) war oder die festhaltung der voc. flexion im sing. besonders nach den ordinalzahlen, die den übertritt zu den *na*-stämmen hemmten, entzieht sich einer sicheren entscheidung.

Zu der letzteren annahme stimmt die flexion bei Alber, W. d. v. l. d. C. ds. *nach dem psalmen,* as. *einen ganzen psalmen,* aber *im 39. psalm, im 109. psalm, wie im 119. psalm stehet.*

schmerz.

mhd. *smerze* swm. Der *n*-stamm *smerze* durchlief in nhd. zeit verschiedene phasen der entwicklung. Zunächst erfolgte im laufe des 15. jh.'s wie bei den *n*-stämmen *glaube, wille, name* die mischung des gen. mit der *a*-flexion:

gs. *schmerzens* Geiler, Füeterer 289, Wyle, B. d. beisp. 93, 29, Eyb, E. 94, 10 (gs. *schmerzen* 2 m.).

Zuweilen taucht auch die unorganische nom.-bildung auf:

ns. *schmerze* Eyb, E. 81, 1, Luther, Kalloandro 1, 86; *schmerz* Ayrer, Weckherlin 2, 272, 28. 273, 33, Kalloandro 2, 278, Stieler, Frisch, Bödiker 3, Gottsched, Hempel, Weber, Heinze, Braun, Hemmer, Adelung, aber ns. *schmerzen* Eyb, E. 84, 10, Sachs 202, 18, Dietenberger, Ayrer, Kalloandro 2, 220, Hofmanswaldau, Stieler, Nast, Adelung, Schiller in s. j.

Alle hier erwähnten autoren und grammatiker flectieren ns. *schmerz* — *schmerzen,* gs. *schmerzens,* das. *schmerzen,* aber as. *schmerz* Gottsched, Heinze. Für das festhalten dieses entwicklungsstandes noch einige belege: as. *schmerzen* B. d. beisp. 95, 9 u. ö., Füeterer 210. 211, Rebhuhn; ds. *schmerzen* Zimm. chr. 70, 29. 135, 19, das. *schmerzen* Sachs 443, 25. 130, 9, as. *schmerzen* Spangenberg 20, gs. *schmerzens* Weckherlin 2, 66, 14 u. ö., Schupp, Kalloandro 2, 240, ds. *schmerzen* S. Dach 156,* das. *schmerzen* Haller. Nur gs. *schmerzens* Herder, Klinger, Wieland, Schiller, Goethe, Uhland.

Bis tief ins 18. jh. hinein hatte sich also die flexionsweise des 15. jh.'s behauptet, und besonders beharrlich zeigte sich der gen. *schmerzens,* der an dem reimwort *herzens* eine mächtige stütze fand.

Die nhd. art der biegung bereitet sich im 16.—17. jh. langsam vor.

Vereinzelt steht gs. *schmerzes* Geiler. Die *a*-form des das. begegnet in der älteren zeit vornehmlich in der bindung as. *schmerz* 2 m.* Folz, as. *schmerz** Manuel, as. *schmerz* Waldis 228, 12, das. *schmerz** Sachs 30, 29. 10, 51, 36, as. *schmerz** R. Fischer 117, und in präpositionalen wendungen ohne artikel: *mit schmerz* Rebhuhn, *am schmerz* Waldis 153, 30, *vor, mit schmerz* Ayrer.

Das nd. gebiet war in der ausbildung der heutigen flexion anderen landschaften vorausgeeilt: J. v. Braunschw. ns. *schmerze* 1 m., das. *schmerz* 2 m., pl. *schmerzen* sehr häufig, Morhof, Ged. as. *schmerz* 239, Steinbach ns. *schmerz,* ds. *schmerze,* as. *schmerz,* pl. *schmerzen*; vgl. Bojunga 59, anm.

Der sieg der gem. flexion bedeutet syntaktisch ein stärkeres hervortreten des plurals. Die formen des sing. wurden von dem

a-nom. aus unter vorantritt des acc., der in dem acc. *herz* eine lautlich-functionelle entsprechung fand, mit der *a*-flexion gleichgemacht.

untertan.

mhd. *undertân* stm., *undertâne* swm. Untergang der rein voc. flexion, verteilung beider flexionsarten, getragen von dem streben nach numeraltrennung: so könnte man kurz die ausbildung der gem. flexionsweise charakterisieren.

Bereits Aventin flectiert in ganz moderner weise: as. *untertan* 864, 28, ap. *untertanen* 865, 6; Sachs ds. *untertan* 215, 40, ap. *untertan** 329, 14. In dem zuletzt erwähnten ap. liegt wol nur eine cons. verschmelzung vor; vgl. dp. *mit allen iren untertan* Augsb. 5, 332, 1, as. *untertanen* Mathesius, ds. *untertan* Hofmanswaldau. Lessing, Wieland, Hebel (Gortz. 2, 420) weisen noch cons. sing.-formen auf, die auch heute ihre giltigkeit noch nicht eingebüsst haben. *unterthan* swm. Nast, Schiller in seiner jugend, gs. *unterthans* Schiller, Dreissigj. kr. Die gem. flexion wird von Aichinger, Adelung gefordert.

vorfahr.

mhd. *vorvar* swm. gs. *vorfars* Zimm. chr. 42, 8; *vorfahr* swm. Nast. Die *n*-declination gilt noch heute.

bauer.

mhd. *bûre, bûr* swstm. Das auslautende *e* wurde abgestossen. Nach der diphthongierung entwickelte sich dann vor *r* im auslaut eine svarabhakti (vgl. *geier* oben s. 265). Auch setzen die nhd. formen *mauer, feier, leier, steuer* die bereits mhd. üblichen apokopierten formen *mûr, fîr, (lîr), stiur* als grundlage voraus (vgl. dagegen Behaghel, Germ. 23, 268).

Die diphthongierung unterblieb bei dem Hochalemannen Manuel: gd. as. *buren* (s. Pauli w. u.). — Die form des nom. lautet in denkmälern des 15.—17. jh.'s *baur*; daneben erscheint die mehr phonetische schreibweise *bauer*. ns. *baur* Alber, Ayrer, Weise 95, *buer, bauer* Pauli, *bauer* Ritter, Schöpf, Weise 96, Stieler. — In den obliquen casus hatte die aus dem mhd. *bûren* sich ergebende form *bauren* bis tief ins 17. jh. die herschaft behalten: gdas. *buren, bauren* Pauli, gds. *bauren* Waldis 23, Mathesius, das. *bauren* Frischlin, J. v. Braunschw., Ayrer, Spangenberg (as. 123), Chr. Weise 92. 95, Stieler dp. *bauren*; Nast noch ns. *bauer*, gs. *bauren*. Daneben steht vereinzelt gdas. *bauern* Volksb. v. dr. F. 11, 3. 77, 23. 84, 2. Streng durchgeführt sind die nhd. formen bei Steinbach ns. *bauer*, gdas. *bauern*, pl. *bauern*.

Es handelt sich also hier um eine verschiedene lautliche entwicklung des nom. sing. und der obliquen casus. Bei dem nom. *baur* und *bauer* herscht nur ein graphischer und kein phonetischer unterschied; anders bei *bauren* und *bauern*. Der

nom. *bauer* führte allmählich zu den obliquen formen *bauern,* und damit war zugleich dem einfluss der starken flexion grösserer raum gegeben; denn jetzt bestand neben der völligen formengleichheit des nom. *bauer* eine teilweise der obliquen casus mit den masc. auf *-er*-suffix. Auch wäre an eine rückwirkung der durch analogisches *s* in der compositionsfuge entstandenen starken gen.-form in zusammensetzungen zu denken.

Ayrer flectiert ns. *baur,* gs. *bauren*; aber folgende zusammensetzungen bildet er mit starker gen.-form: *bauersgestalt, bauersknecht, bauerskleid, bauersmaid, bauersmann* (*bauersmann* kommt schon bei Rosenblut vor). *bauer* swm. Gottsched, Heinze; *bauer* gem. flexion Hempel, Braun, Adelung. Die nhd. starke form des sing. ist in früheren jahrhunderten nur vereinzelt zu belegen: as. *bauer* Mich. Beheim 409, 21, Fleming; Herder. Ueber das schwanken der flexion zwischen cons. und voc. formation des sing. in neuerer zeit vgl. Gortzitza 2, 410 ff.

nachbar.

mhd. *nâch-bûre, nâch-bûr* swstm., frühnhd. *nachbaur, nachbar* swstm. Die form *nachbar,* die durch schwächung der nebentonigen stammsilbe entstanden ist, gewinnt auf md. und nd. boden am frühesten allgemeine aufnahme.

Hervorhebung verdient die meist voc. flexion bei Purgoldt: gs. *nackeburs, nackbawrs,* das. *nackebur* (ds. *nackburen* vereinzelt). np. *seine nachbar,* gp. *nachbur, nachbar.* — Die cons. flexion ist in anderen denkmälern, die der frühzeit der nhd. sprache angehören, allgemein: gs. *nachbaurn* Rosenblut, as. *nachbauern* Eyb, das. *nachburen* Pauli, ns. *nachbauer* und *nachbar* Alber, gs. *nachbauren* Waldis 117, 50. 235, das. *nachbarn* Mathesius, *nachbaur* swm. Ayrer, ds. *nachbauren* R. Fischer 21. 210, gs. *nachbarn* Fleming, dp. *nachbauren* Schottel 1138, ap. *nachbarn* Schupp, as. *nachbarn* Weise 53. — Die nhd. flexionsweise ist bei J. v. Braunschw. schon ziemlich ausgeprägt: ds. *nachbarn* 4 m., *nachbar* 4 m., as. *nachbar* 1 m. — Vereinzelt steht bei Rebhuhn schon ds. *nachbar* 1 m., ds. *nachbarn* 2 m.; gs. *nachbars* Haller 1. aufl. — Steinbach flectiert rein vocalisch pl. *nachbare.* Aichinger flectiert rein consonantisch. *nachbar* gem. flexion Hempel, Weber, Nast, Adelung. Bei den dichtern des sturms und drangs überwiegen im sing. die starken bildungen (vgl. Gortzitza 2, 411 ff.). Heute dürfte die gemischte flexion regel sein.

vetter.

mhd. *vetere, veter* swm. Der übermächtige einfluss der mit *-er*-suffix gebildeten masc. und lautähnlichkeit mit dem eng verbundenen *vater* bewirkten im sing. frühzeitig ein sporadisches übertreten zur *a*-flexion:

as. *vetter* Augsb. 1, 312, 4, gs. *vetters* Augsb. 3, 202, 19, 4. Bib., ds. *vetter* Urk. d. st. Arnst. 1490, gs. *seines vetters und vaters* Aventin 592, as. *vetter*

Aventin, gs. *vetters* Seb. Frank, ds. *vetter* Zimm. chr. 144, 2 (und sogar ap. *vetter* ebda. 145, 13, vgl. ap. *vettern* ebda. 146, 29), as. *vetter* Weise, Erzn. 96. — Die cons. flexion bleibt dessenungeachtet bis ins 18. jh. herschend: *vetter* swm. Füeterer (gds. 69. 70), Urk. d. st. Arnst. 1496 (das.), Pauli (gds.), Seb. Frank (as.), Aventin (gds.), Zimm. chr. (ds. 135, 34. 361, 33, as. 174, 31), Luther, Just. Jonas, Volksb. v. dr. F. 24, 13. 80, 16, Kalloandro 2, 247 (ds.), Abraham, Aichinger; *vetter* gem. flexion Hempel, Weber, Adelung. Wenn man Gortzitzas angaben (2, 410) als zuverlässig betrachten darf, war die gem. flexion bereits zur zeit der blüte unserer literatur allgemein regel. Nur bei Goethe, Wetzel, Spindler ist noch der gen. *vettern* belegt.

Das schicksal von *vetter* teilte

gevatter.

mhd. *gevatere, gevater* swm. *gevatter* swm. Rosenblut (das.), Nürnberg 5 (as. 628, 1), Alber (as.), J. v. Braunschw. (as.), Ayrer (gdas.), Aichinger; ds. *gevatter* R. Fischer 32, as. *gevatter* Weise, Erzn. 97; ds. *gevattern* F. Müller; *gevatter* m. gem. flexion Hempel, Adelung. — Ayrer das. *gevatter tod,* vgl. nhd. *herrgott,* und *durch sein vetter herzog Ludwigen* Augsb. 2, 60, 9.

sporn.

pl. *sporen* (und *spornen*), mhd. *spor, spore* swm. Die entwicklung ist hier eine ganz analoge wie bei den *na*-stämmen, und nur die späteren schicksale des wortes, die aus der durch synkope aus dem engern zusammenhang mit dem pl. losgelösten form des sing. fliessen, berechtigen an dieser stelle von seiner flexion zu handeln.

a) Der sing. Die unorganische form des nom. ist aus dem pl. entsprungen. Die zu erwartende form *sporen* tritt nur zuweilen auf: ns. *sporen* Wyle 345, 5, Hempel, W. Alexis. Das *e* der endung wurde nach dem muster von *dorn*; *korn, zorn* synkopiert: ns. *sporn* Dasypodius, Schöpf, Stieler (neben *spor*), Steinbach, Frisch. Zu dem nom. sing. *sporn* vgl. noch Weckherlin 2, 347, 45 ff. *diser schimpf* (*so nennet es ir zorn*) *Verwundend ihre brust als ein dorn oder sporn Hat sich in aller eyl zu rechen, sie getrieben.*

b) Der plural. Der pl. lautet in älterer zeit stets und in jüngerer zeit mit wenig ausnahmen *sporen.* Die häufigkeit seiner anwendung schützte ihn bis heute vor der erfolgreichen wirksamkeit analogischer einflüsse, denen der sing. sich nicht entziehen konnte. pl. *sporen* Pauli, Maaler, Schottel 1116. 1131 (dazu und zu dem folgenden vgl. Gortzitza 3, 11 ff.). Selten erfolgte auch im pl. synkope des *e* der endung: pl. *sporn* Pauli vereinzelt, Frisch, Grimm zuweilen.

Die nhd. flexion, wie sie sich im 16. jh. ausbildete, fügte sich in kein system. Diesem übelstand abzuhelfen, schuf man nach dem vorbild von *dornen, stacheln* von dem unorganischen ns. *sporn* aus einen *n*-plural: *spornen* Stieler (neben *sporen*), Russ. gramm., Immermann, W. Alexis; und nach *dörner* die form

spörner Steinbach, und in übereinstimmung mit der flexion des sing. bildete man einen *a*-pl. *sporne*: Hempel (neben *sporen*), Braun; Klinger, Lenau.

Die psychologisch meistberechtigte form *spornen* kann auch heute in der schriftsprache verwendung finden.

flaum.

mhd. *phlûme* swf. Stieler, Steinbach kennen nur *pflaumfeder*. Bei Frisch ist noch in der form *pflaum* das fem. gewahrt. Das streben nach lautlicher differenzierung von *pflaume*, mhd. *phlûme* bewirkte die orthographische anlehnung an *feder* (vgl. Gottsched 121 *flaumfedern, pflaumen* [= früchte]).

Das masc. *der flaum*, das eine art collectiv zu dem pl. darstellt, ist aus diesem entsprungen, indem die ähnlich klingenden *baum, saum, raum, schaum, traum* für die prägung des masc. genus ihre kraft einsetzten, und indem die existenz einer masc. mischklasse einem solchen übergang förderlich war.

Typus *dorn*.

2) Die *a*-stämme.

dorn, forst, gau, lorbeer, mast, strahl, zierat, zins, ritz, see, spalt. Während bei den erwähnten *n*-stämmen die seltenere singulare function von dem *a*-nom. aus zum aufgehen der *n*-flexion des sing. trieb, war bei den *a*-stämmen die oft gebrauchte plur. function die treibende kraft, die zur annahme der *n*-form des pl. drängte. Der *a*-pl. *dorne,* obd. *dorn* z. b. konnte, nachdem die verschiebung der *n*-*a*-feminina stattgefunden, durch den mangel eines deutlichen kennzeichens seiner plur. function nicht weiter bestehen: die häufigkeit der anwendung drängte ihn mit den fem. *n*-*a*-stämmen in éine gruppe. Bei *ritz, spalt, see* und vielleicht auch *strahl* war es die *n*-pluralbildung der fem. nebenform, die für den pl. des masc. stellvertretung übernahm.

dorn.

mhd. *dorn* stm. Der plural, der nach einem kriterium seiner function verlangte, konnte auf viererlei arten gebildet werden:

a) wie im mhd. durch antreten eines flexivischen *e*: pl. *dorne* Boner, np. *dorn** (dp. *dornen*) Rosenblut, ap. *dorn* 4 m. Pauli, np. *dorn* J. v. Braunschw. pl. *dorn* Henisch, pl. *dorne* Pölmann;

b) durch umlautung der wurzelsilbe: pl. *dörne* Eyb, np. *dörn*, dp. *dörnen*, *dornen* Manuel, dp. *dörnen* Luther, dp. *dörnen* Aventin 899, 15, pl. *dörn* Maaler 92, *dörne* Pölmann;

c) durch das neutrale *-er*: pl. *dörner* Rosenblut, 4. Bib., Eyb, E. 77, 23, D. 139, 10, (*dorner*) Purgoldt, Agricola, Aventin 800, 13. 19, Alber, Nic. Herman 54, Sachs, Dietenberger, Ayrer, Friedr. Spee, Joh. Rist, Pölmann, Stieler, Günther, Jesuitenpoesie 48, Steinbach, Gottsched, Dornblüth, Lessing, Hempel, Aichinger, Braun, Popowitsch, J. Grimm;

d) durch die annahme der *n*-gestalt: pl. *dornen* Geiler, Wyle 81, 19, Eyb, E. 54, 1. 6, Purgoldt, Pauli, Luther, Ayrer, Henisch, Fleming, Hofmanswaldau, Pölmann, Steinbach, Frisch, Hempel, Adelung, Grimm. Vereinzelt steht np. *törnen* Wyle 81, 38, der einen ns. *tornen* voraussetzen würde (vgl. *gedanke*). Zwischen dem pl. *dornen* und *dörner* construieren einen bedeutungsunterschied Gottsched, Deutsche sprachk.[6] s. 242, Hempel s. 241.

Nach den belegen herschte im 15. und 16. jh. ein chaotisches gemisch von allen pluralischen bildungen, die mit den flexivischen mitteln, die zu gebote standen, geschaffen werden konnten.

Der *a*-plural erwies sich am wenigsten, besonders wegen der häufig eintretenden apokope, dem streben nach wirksamer numeralscheidung entsprechend. Der *i*-pl. *dörn*(*e*) scheint besonders in der Schweiz üblich gewesen zu sein; wenigstens herscht bei Manuel und Maaler einheit der formen. Der *r*-pl. *dörner*, der durch die eng verbundenen *blätter, gräser, läuber, spreuer*; *körner* entstanden zu denken ist, hatte allgemeine verbreitung, wie das ja seinem rein associativen ursprung nach nur zu erwarten steht. An die stelle der *i*-pluralbildung trat früh der *n*-plural *dornen*.

forst.

mhd. *forst* stm. Der pl. lautete früher um: pl. *förste* Weckherlin, Stieler, Günther, Steinbach, Braun, Nast; pl. *forste* Goethe. Neben dem pl. *forste* gilt heute *forsten*, zu dem die pl. *auen, wiesen, waldungen* zu vergleichen sind.

gau.

mhd. *göu, gou* stn. Aventin np. *gäu* 678, 12, ap. *gäu* 642, 11.

Diese formen gehen auf mhd. *göu*, ahd. *gouwi* zurück. Nach langer vergessenheit wurde *gau* erst im 18. jh. wider geläufig. Wie ist das nhd. masc. genus möglich? Die synonyma *bezirk, district, kreis, kanton* waren bei der geschlechtsgebung vorbildlich. Auf der andern seite war das n. gestützt durch die landschaftsbezeichnungen *Allgäu, Breisgau, Rheingau, Nordgau*.

gau n. Frisch, *gau* m. Nast, *gau* m. n. Adelung.

Die formale seite bot für das m. einen neuen stützpunkt. Der pl. *gauen,* der schon bei Schottel begegnet und später ziemlich allgemein üblich wird, war dem fortbestehen des neutr. genus hinderlich: bei der bedeutenden numerischen übermacht der träger der masc. mischklasse gegenüber den vertretern der neutralen mischklasse trat *gau* in die mischklasse der masc. ein.

pl. *gaue* und *gauen* Adelung, *gaue* Nast, Hebel, Uhland, *gauen* Goethe, W. Alexis, Hebel (vgl. DWb. und Gortzitza 3, 3).

lorbeer.

mhd. *lôrber* stnf. Der wechsel des geschlechts liegt in der wandlung des begriffs begründet: *lorbeer* = *lorbeer-baum* und *lorbeer* fig. = preis, ruhm. Der pl., begrifflich vom sing. losgelöst, geht in seiner *n*-gestalt auf das mhd. fem. zurück (vgl. DWb. und Gortzitza 3, 3).

mast.

mhd. *mast* stm. pl. *maste* Klopstock, Gr. gespr., Aichinger, Adelung, Uhland, An. Grün; pl. *masten* Stieler 1286, E. Kleist, Herder, Wieland, Goethe, Schiller, H. v. Kleist (vgl. Gortzitza 3, 3).

strahl.

mhd. *strâle* stswf., *strâl* stmf. Man könnte von dieser grundlage für die nhd. formen eine einfache mischung von masc. und fem. flexion annehmen. Indes scheint die beinahe ausschliessliche herschaft des männlichen geschlechts in der nhd. epoche diesen schluss zu verbieten.

Vgl. gs. *strals,* das. *stral* Stretl. chr., das. *stral* B. d. beisp. 91, ap. *sträl* Zimm. chr. 288, 1, *strahl* m. Dasypodius, Stieler. — Das fem. findet sich nur bei Maaler: *straal* (vgl. Michels, Zum wechsel des nominalgeschlechts im deutschen, Leipzig 1889, s. 34 f.). — Das fem. *die strahle* Steinbach scheint mir für das fortbestehen des weiblichen genus nicht beweiskräftig. Vielmehr liegt hier eine neuschöpfung aus dem pl. *strahlen* vor. — Der mit *i* gebildete plural ist vereinzelt: Zimm. chr. ap. *sträl* 288, 1, dp. *strälen* 288, 6. — Ohne *n*-plural noch np. *strale* Luther (dp. *stralen* Waldis 212, 102), ap. *donnerstral,* gp. *vil geschnitter stral* Ayrer.

Die nhd. flexionsweise wäre, wenn wir von der möglichkeit des einflusses des fem. absehen, lediglich durch den häufigen pluralgebrauch veranlasst.

pl. *straalen* Henisch unter *blitz* s. 421, ap. *strahlen* Kalloandro 1, 68, pl. *strahlen* Morhof, Ged. 18. 141; *strahl* mit gem. flexion Stieler, Russ. gramm., Frisch, Hempel etc. — Herder pl. *strahlen,* aber *blitzstrahle,* Steinbach *strahl* m., pl. *strahle, strahle* f., pl. *strahlen.*

zierat.

mhd. *zierôt.* pl. *zieraten* Stieler 1475, *zierat* gem. flexion Weber, Adelung. Der Niederdeutsche Morhof (Unterr. 547) gebraucht *zierat* mit fem. genus.

zins.

mhd. *zins* stm. Die *n*-pluralbildung ist in älterer zeit kaum üblich: ap. *zinse und rent* Rosenblut, pl. *zinse* Urk. d. st. Arnst. 1481, pl. *die zins und renten* 2 m. Pauli, gp. *zins* Mathesius, ap. *zins* Frischlin, ap. *zinse* R. Fischer 88, pl. *zinse* Steinbach, Frisch; *n*-plurale: *seiner zinsen und gulten* Chmel 428, gp. *zinsen* Zimm. chr. 269, 3.

Der nhd. plural *zinsen,* der, von dem vereinzelten auftauchen in älterer zeit abgesehen, zuerst bei Stieler 2651 erscheint und später von den grammatikern Hempel und Weber als norm- aufgestellt wird, ist durch die bedeutungsentwicklung des wortes vom sing. in gewissem grade losgelöst. Der *zins* bedeutet die abgabe an den grundherrn, miete; daher *bodenzins, hauszins* u. a. Für den pl. *zinse* dagegen wurde im laufe der entwicklung ausschliesslich die bedeutung von 'entgelt für geliehenes capital' geprägt, und in dieser häufigen verwendung musste die form *zinse* durch die übermacht der fem. *n-a*-stämme gedrängt die *n*-gestalt annehmen; vgl. auch *abgaben, steuern.* Eine aus dem pl. entsprungene nebenform *die zinse* Stieler, Steinbach machte kein glück.

ritz.

mhd. *riz, ritzes* stm., nebenform *rizze* swf. Die bedeutungen des m. und f. greifen schon mhd. ineinander über.

ritz m. Maaler, *ritz* m., *ritze* f., pl. *ritze* Stieler, *ritz* m., pl. *ritze* Steinbach, *ritz* m., pl. *steinritzen, voller ritze* Frisch, *ritz* m., pl. *ritze* Gottsched bis Grimm.

Das m. trat also gegenüber dem f. in nhd. zeit, und zwar durch seine eigenschaft als verbalabstractum, mehr in den vordergrund (vgl. auch *spalt*, *riss*). Im pl. ist zwischen m. und f. formenausgleich eingetreten.

see.

mhd. *sê, sêwes* stm., nebenform *sê* stf. Beide geschlechter des *wi*-stammes *sê* werden im mhd. ohne unterschied der bedeutung gebraucht.

pl. *sewe* Wyle, pl. *seen* Luther, Seb. Münster, Stieler, Steinbach, Frisch, Adelung.

Die nhd. scheidung zwischen *die see* 'mare' und *der see* 'lacus' findet sich erst bei Frisch vollständig ausgeprägt.

see m. 'stillwasser' Maaler; *see* f. Stieler; *see* f. quibusdam etiam *der* Steinbach.

spalt.

mhd. *spalt* stm., nebenform *spalte* stf. Der pl. wurde in frühnhd. zeit, wie es scheint landschaftlich beschränkt, mit umlaut gebildet: ap. *spelt* Pauli, pl. *spält* Dasypodius (unter *rima*), *spalt* m. Dasypodius, Maaler, *spalte* f. Stieler, *spalt* m., pl. *spalte, spälte* Steinbach, *spalte* f. Steinbach, *spalt* m., *bei einigen die spalte,* gp. *voller spalte* Frisch. Im pl. wurde im nhd. die fem. nebenform *spalten* herschend (vgl. *ritz*).

Die bezeichnungen lebender wesen mit cons. flexion (*bauer* etc.), die in die mischklasse eintraten, gaben nur langsam und noch bis heute nicht vollkommen die cons. flexion des sing. auf; sie hatten an der *n*-declination, deren träger im nhd. fast nur bezeichnungen lebender wesen sind, einen starken rückhalt. Hinzu kam das stets erneute streben nach ausgleich mit dem *n*-pl. Den grad der stärke dieses dranges kann man ermessen aus der rückwirkung, welche die *n*-plurale starker masc. auf den sing. ausübten. Nur in älterer zeit, als erst allmählich bei den masc. die ausbildung einer mischklasse platz griff, finden sich spuren der ausgleichung: as. *dornen* Luther, *strohalmen* Alber. Welche momente für *gedanc,* das einzige starke masc., das unter denselben bedingungen wie die hier erörterten vom pl. aus noch weiter verschoben wurde, ins gewicht fallen, haben wir gesehen.

Der einfluss der *n*-pluralform und damit das streben nach einordnung in eines der grossen declinationssysteme ist also nicht hoch anzuschlagen: es siegte das bedürfnis nach deutlicher scheidung der numeri.

Wie lebenskräftig im laufe der entwicklung die mischklasse wurde, lässt sich an dem eintritt einer reihe von fremdwörtern in ihr system erkennen: *diamant* aus frz. *diamant, muskel* aus lat. *musculus, nerv* aus frz. *nerf, trupp* aus it. *truppa, hummer* aus nl. *hummer, staat* aus nl. *staat.* Die beiden letzten haben bei der herübernahme nur die ihnen in nl. sprache eigentümliche flexion gewahrt.

diamant: pl. *demante* Steinbach, *diamante* Lessing, *diamanten* Hempel, Adelung. — muskel: *muskel* m. Frisch. Aus dem pl. *muskeln* hat sich die fem. nebenform *die muskel* herausgebildet. — nerv: im 16. jh. aus dem franz. als masc. entlehnt, wurde *nerv* nach den *a*-stämmen flectiert. Der häufige gebrauch im pl. veranlasste die *n*-form *nerven,* aus dem ein fem. geschaffen wurde: *nerve* fem. Frisch, Herder. Eine spätere anlehnung an

das lat. bewirkte von neuem das masc. genus. — trupp: *trupp* m., pl. *truppen* Stieler, Steinbach. Das fem. *die truppe* ist wol aus dem frz. *la troupe* herzuleiten; doch könnte auch eine neuschöpfung aus dem pl. zu grunde liegen, vgl. *posse* fem., Behaghel, Germ. 23, 270. — hummer: *hummer* m. gem. flexion Adelung. — staat: *staat* m. gem. flexion Steinbach, Frisch, Hempel etc.

Uebertritt der masculina auf *-el, -er* in die mischklasse.

Für eine reihe von masc. auf *-el, -er* bedeutete die gemischte flexion nur ein übergangsstadium zum eintritt in die klasse der feminina: der formalen identität des pl. mit den fem. liess man den ausgleich im genus folgen. Meist bot indes auch die begriffliche seite der wörter manche berührung mit den femininen. Es traten so zu den fem. über:

angel.

mhd. *angel* stm. *angel* m. Dasypodius (unter *aculeus*), Sachs 402, 1, Maaler 20, 2; *angel* m. f. Henisch 80, pl. *fussangeln* Henisch 1318; *angel* m., pl. *angeln* Stieler 764, *angel* m. f., pl. *angel, angeln* Steinbach.

Zum wechsel des geschlechts wäre an *angeln der tür, fussangeln* und nach Bojunga an *angelrute, angelleine* zu erinnern.

hummel.

mhd. *humel* stm.; vgl. *biene, wespe, fliege.* Noch heute ist das masc. nicht ganz erstorben.

fessel.

mhd. *vezzel* stm.; vgl. *kette.* pl. *handfesseln, fussfesseln* Henisch 1075. — *fessel* m.: *wie zum fessel, da man ihn züchtiget* Henisch 1075. *fesseln* pl. tant. Stieler 438. Dem Niederdeutschen Morhof ist nur das masc. vertraut, und der pl. lautet *fessel*: *die liebe schleust die welt in ihre fessel ein* und *weil auch die fessel selbst nicht härter binden können* Morhof, Ged. 124 und 125. *fessel* m., pl. *fessel* Steinbach 414, pl. *fessel* Frisch 261.

staffel.

mhd. *staffel* stswm; vgl. *stufe, sprosse, treppe*; — *staffel* m. Wyle 46, 29, *staffel* f. Stieler 2110.

ammer.

mhd. *amer* stm.; vgl. *amsel, drossel.* Das männliche geschlecht besteht noch heute neben dem fem.

maser.

mhd. *maser* stm. Nur der pl. in der form *masern* ist heute geläufig.

Bei diesen war es also die häufigkeit des pluralgebrauchs und günstige begriffliche verbindung, die die weitere verschiebung zur folge hatten.

Wie wird es nun sein, wenn wol die häufigkeit der pluralischen verwendung durch den *n*-pl. eine formale berührung mit den fem. im gefolge hat, die begriffliche verbindung aber dem wechsel des genus sich hemmend in den weg stellt? In diesem falle behält die begriffsklasse die oberhand. In dieser phase der entwicklung stehen:

stachel.

mhd. *stachel* stm. Die synonyma *dorn, sporn,* mit denen auch die flexivische entwicklung von *stachel* hand in hand geht, hinderte den übertritt zum fem.:

stachel m. as. Waldis 290, 22, Maaler 383, sp. 3, Henisch unter *dorn* 734, Stieler 2156, Steinbach 710. Der pl. *stacheln* ist seit dem 16. jh. üblich: np. *stacheln* Waldis 216, 16, Moscherosch 11, Stieler, Steinbach.

pantoffel.

frühnd. aus it. *pantofola* (vgl. oben s. 258).

Die volksbezeichnungen *Baiern, Pommern* flectieren in jüngerer zeit zuweilen im sing. stark (vgl. Gortzitza 2, 418). Wie bei *bauer, vetter* war auch hier die gruppenverbindung mit den *er*-bildungen für die voc. flexion des sing. entscheidend, vgl. *Schweizer, Holländer* u. a.

VIII. Schwache masculina.

Die *n*-klasse der masc. des mhd. hat in nhd. zeit grosse einbussen erlitten. Alle *n*-stämme, die der pluralbildung unfähig sind, giengen, dem drängen ihrer meist begrifflich verbundenen *a*-verwanten nachgebend, zur *a*-flexion über: *mai, lenz, reif* u. a. Ferner wurden eine reihe von *n*-stämmen, die des pl. nicht ermangeln, zu der *a*- bez. *i*-flexion verschoben: *blitz, greis, mond, stern, leichnam*; *schwan, herzog* u. a. Einige *n*-stämme haben nur im sing. die *n*-flexion aufgegeben, wie *schmerz.* Die schwachen masc. auf *-er* (*-ere*) schlossen sich der in der nhd. epoche stark angewachsenen gruppe der *-er*-bildungen an, wie *adler, ampfer, junker,* und wenigstens teilweise *bauer, vetter, Pommer.* Eine grössere anzahl nahm fem. genus an: *blume, flamme, locke, schlange, schnecke, scholle, tenne, traube* u. a.

Die wichtigste und einschneidendste veränderung in der gruppierung der ursprünglichen *n*-stämme aber wurde durch

die im nhd. erfolgte scheidung nach dem begrifflichen inhalt in eine *n*- und eine *na*-klasse und durch die ausbildung der ersten mischklasse bewirkt. Den gründen dieser verschiebungen haben wir unter den betr. abschnitten nachgeforscht. Wenn wir von den gen. *felsen* (n. *fels*) und *buchstaben*, die nach Andresen a. a. o. s. 30 den formen *felsens, buchstabens* vorzuziehen seien, absehen, sind bei der alten *n*-flexion nur bezeichnungen lebender wesen verharrt.

Das ist, in knappen worten ausgedrückt, im nhd. das schicksal der mhd. *n*-stämme gewesen.

Aus andern klassen traten zur *n*-flexion nur wenige über, und zwar nur solche, die durch ihren begrifflichen inhalt hineinpassten. Freilich müssen ausser der allgemein begrifflichen berührung noch andere kräfte gewaltet haben, ein wort der *a*- oder *na*-flexion dauernd zu entreissen. Dass im 15. und 16. jh. das gefühl für die schwache flexion der namen von lebewesen sehr ausgeprägt war, zeigen die sporadisch auftauchenden *n*-bildungen von wörtern wie *mönch, herold, fuchs, specht.* Von bestand aber waren diese übergänge nicht.

Es erhebt sich zunächst die frage, ob die nhd. *n*-stämme seit mhd. zeit wandlungen durchgemacht haben. Wenn wir nur die flexionsweise ins auge fassen, so ergibt sich, dass der endpunkt mit dem ausgangspunkt zusammenfällt. Nur vorübergehende und stets vereinzelte schwankungen traten in ihrer flexion hervor. Zunächst war es der gen. sing., der sich hin und wider anschickte, an der verschiebung der *n*-stämme teilzunehmen, die nicht movierte begriffe bezeichnen. Niemals aber trat ein nom. mit unorganischem *n* in erscheinung, obgleich doch die, wenn auch vereinzelten mhd. *na*-stämme *heiden, kristen, raben* eine nachbildung ermöglichten.[1]) Dann traten auch ganz vereinzelt nhd. *n*-stämme mit den *a*-stämmen in unmittelbaren contact.

Ehe wir auf die berührung mit den *na*-stämmen im gen. sing. eingehen, haben wir auf den nom., der zuweilen in unserer schriftsprache die *a*-form angenommen hat, unser augenmerk zu richten.

---

[1]) Eine nom.-form *studenten* bei Folz und *schergen* bei H. v. Kleist können ihres absoluten alleinstehens wegen ausser acht gelassen werden.



Die form des nominativs.

Die frage nach dem bleiben oder abfall des stammhaften auslautenden *e* in der nhd. schriftsprache hat die forschung widerholt beschäftigt; vgl. Behaghel, Germ. 23, 265 ff. Pauls Grundr. 1², § 181. Bojunga s. 50 ff. Wilmanns, Deutsche gr. 1, 272 ff. v. Bahder, IF. 4, 358 ff. Von bedeutung für die behandlung des auslautenden *e* der schwachen masc. können für uns nur ostmd. und nd. denkmäler sein.[1]) Hier bildete sich die form, die im laufe der entwicklung zur norm erhoben wurde. Hierzu zunächst einige allgemeine bemerkungen.

Die frage nach dem schicksal der auslautenden *e*, d. i. der stammhaften sowol wie der flexivischen, in den nach der heimat ihrer verfasser mundartlich verschieden gefärbten schriften des 15.—18. jh.'s ist noch nicht endgiltig gelöst. Für die geschichte der theorie über diese frage ist von wichtigkeit Jellinek, Ein capitel aus der geschichte der deutschen grammatik, in den Abhandl. zur germ. philologie 1898, s. 31 ff. Zur beantwortung der frage nach der restitution der auslautenden *e* hat K. Burdach, Zur geschichte der nhd. schriftsprache, in den Forschungen zur germ. philol. 1894, s. 291 ff. in anregender und belehrender weise neue gesichtspunkte erschlossen. Burdach wird in seinem vielversprechenden werk: Die einigung der nhd. schriftsprache des näheren auf die ganze frage eingehen. Eine ausführliche untersuchung über die abstossung des end-*e* beim nomen in der nhd. schriftsprache hat v. Bahder, IF. 4, 352, anm. in aussicht gestellt. Hier sollen nur in kürze einige beobachtungen widergegeben werden. In obd. schriften des 15. und 16. jh.'s ist die apokope des auslautenden *e* beim subst. regel. Für die alem. schriften aus dieser zeit gilt das eben bemerkte nicht in vollem umfang. Die fem. ableitungen aus adjectiven wie *liebe, güte, veste* haben hier ihr *e* gewahrt (Pauli, Manuel). In schriften westmd. herkunft ist

---

[1]) Auch des Erasmus Alberus buch, W. d. verfl. lehre d. Karlst., Neu-Brandenburg 1556, wird in betracht gezogen. Hier sind die end-*e* fast durchweg gewahrt. Inwieweit das mit dem druckort zusammenhängt, entzieht sich einer sicheren entscheidung. Ausserdem wird der sprachgebrauch der urkunden des 14. und 15. jh.'s ins auge gefasst, und der der ersten Mainzer chronik, wo die auslautenden *e* noch nicht wie später vielfach auf rheinfränk. gebiet geschwunden sind.

die apokope nicht in dem masse zum durchbruch gekommen wie in den oberdeutschen. Beweisfundstätten sind die werke von Alber, Waldis. Am treuesten bewahrt wurde das end-*e* bei den Ostmitteldeutschen. Luther, Jonas, Mathesius, Spangenberg haben der apokope meist nicht raum gegeben (vgl. R. Hildebrand, Ueber den meissnischen dialekt, in den Verhandl. der 22. versamml. deutsch. philologen und schulmänner in Meissen, 1863. Ueber den schlesischen dialekt vgl. die literatur, die Burdach a. a. o. s. 316, anm. angibt).

Im laufe des 17. jh.'s, als man daran gieng, über die forderungen der dichtkunst und einer nationalen schriftsprache zu reflectieren, als Opitz sein hiatusgesetz aufstellte, als sprachgesellschaften ins leben traten, deren vornehmste aufgabe die sprachreinigung war, erst da gelang es, die schriftsprache über unmittelbare dialektische einflüsse emporzuheben, erst da wurde der ostmd. sprachtypus in betreff der wahrung der end-*e* zum muster genommen. Welche ungeheure kluft in hinsicht auf die behandlung des end-*e* besteht z. b. zwischen der sprache der Nürnberger Sachs und Ayrer einerseits und des Nürnbergers Stieler andererseits. Ja man braucht nur ein halbes jahrhundert nach der schriftstellerischen tätigkeit Ayrers, der seiner mundart entsprechend die auslautenden *e* apokopiert, die übersetzung eines italienischen romans, den Endimiro Kalloandro 1 und 2 (Nürnberg 1656; Berl. staatsbibl.), wo fast kein end-*e* abgestossen ist, zum beweis der fruchtbringenden auf sprachliche restitution zielenden bemühungen, die in erster linie von Opitz und den sprachgesellschaften ausgiengen, heranzuziehen. Und wenn Moscherosch das end-*e* meist widerhergestellt hat, so kann er nur, der allgemeinen strömung nachgebend, sich die werke der schlesischen dichter zum beispiel genommen haben. Schupp wirft das end-*e* noch sehr häufig ab. Besonders häufig zeigen bei ihm die schwachen masc. verlust ihres stammhaften *e*: *knab, bub, jung, jud, schwab, erb, pfaff.*

Dass schliesslich, wenn auch zuweilen nach langem widerstande, Alldeutschland zur widerherstellung des unbetonten *e* in der kunstmässigen schriftsprache übergieng, ruht im letzten grunde in der tatsache, 'dass alle schriftliche überlieferung überall ein unausrottbar eingewurzeltes bedürfnis hat, die sprachformen zu restituieren', wie Burdach a. a. o. s. 320 treffend

bemerkt. Vgl. auch Nohl, Die sprache des Niclas v. Wyle, Heidelberg 1887, s. 65 ff. Nach Nohl hält bei Wyle die volle form der apokopierten gegenüber die wagschale. Auch in der Stretlinger chronik und in den schriften des Albrecht v. Eyb ist die apokope nicht durchgeführt. Es stehen hier den verkürzten die historischen formen wenn auch in der minderheit gegenüber. Der volksmund hatte natürlich längst apokope eintreten lassen. Es mögen diese beispiele zeugnisse dafür sein, dass auch unabhängig von ostmd. einfluss in der schriftlichen fixierung der sprache zu allen zeiten die tendenz hervortrat, die vollen formen widerherzustellen. Die mit unrecht gegen das sog. lutherische *e* geführte campagne hielt in Baiern noch bis in die mitte des 18. jh.'s von dem völligen anschluss an die schriftsprache zurück. Im Parnassus boicus und in der jesuitenpoesie begegnen noch häufig apokopen. Die schweiz. schriftsprache nimmt in anderer weise zu dem auslautenden *e* stellung: die end-*e* sind alle widerhergestellt; aber in dem gefolge dieser restitution erscheinen eine menge unorganischer *e*, die erkennen lassen, wie sehr die apokope, die dem volksmund allein geläufig war, die ursprünglichen verhältnisse verdunkelt hatte. Als die letzten ausläufer der in diesem sinne hyperhochdeutsch gestalteten sprache der Schweiz sind wol die Discourse der mahlern von Bodmer und Breitinger zu betrachten.

Die auffassung Schottels von dem auslautenden stammhaften *e* hat zuerst Jellinek a. a. o. s. 55 ff. ins rechte licht gerückt. Schottel war in dem irrtum befangen, die deutschen stammwörter seien einsilbig, und da der nom. sing. das wort an sich darstelle, dürfe ein *e* am ende des wortes nicht vorkommen. Das end-*e* hatte für Schottel nur flexivischen charakter. Seiner theorie gemäss verwirft er das auslautende *e* der schwachen masc.; aber er fordert das end-*e* im pl.: *tage, hände, mäuse.* v. Bahder hat IF. 4, 352 in der absicht, Bojungas falsche deutung von der stellung Schottels zu der *e*-frage zu berichtigen, darauf hingewiesen, dass eine der sonderbarkeiten Schottels in dem häufigen abstossen des *e* vorliege. Schottel habe als Niederdeutscher die im wesentlichen md. schriftsprache nicht völlig erfasst. Wie schwankend der sprachgebrauch Schottels indes in betreff der bewahrung oder abstossung des stammhaften end-*e* ist, hat Jellinek s. 57 angedeutet. Die

formen mit *e* drängen sich stets bei ihm ein. Es ist nur natürlich, dass unter den grammatischen kategorien und im wörterbuch die *e*-lose form vorherscht. Nur aus dem gegensatz zwischen seinem irregeleiteten grammatischen bewusstsein und seinem natürlichen sprachlichen empfinden ist meiner auffassung nach die grosse mannigfaltigkeit der formen zu erklären. Zum beweise der richtigkeit dieser annahme möge die sprache der schauspiele des herzogs Julius von Braunschweig herangezogen werden: hier sind die auslautenden *e* mit grösster gewissenhaftigkeit gewahrt. Auch der Niederdeutsche Adam Olearius (s. W. Wackernagel, Deutsch. lesebuch 3, 1, 670 ff.) wahrt das stammhafte end-*e*. Lübben, Mnd. gramm. s. 20 macht keine genauen angaben. Indes das häufige vorkommen des epithetischen *e* in nd. dialekten legt die vermutung nahe, dass das stammhafte *e* meist erhalten wurde (vgl. Friedrich a. a. o. s. 7).

Man wird Luthers bedeutung für die nhd. bildungssprache nicht gerecht, wenn man annimmt, Luthers werke seien gleichsam 'sprachliche muster für die folgezeit' geworden. Darauf hat Burdach widerholt hingewiesen, zuletzt a. a. o. s. 293. Einen andern standpunkt nimmt v. Bahder s. 353 ein, der in der Bibelübersetzung von 1545 ein werk erblickt, auf das in erster linie die spätere schriftsprache gegründet sei. Gegen v. Bahder wendet sich Jellinek a. a. o. s. 64, anm. 2. Wenn J. Grimm von dem 'protestantischen dialekt' spricht und die nhd. schriftsprache darunter begreift, so hat das nur insofern seine berechtigung, als confessionelle gegensätze mit sprachlichen in Ober- und Mitteldeutschland zusammentrafen.

Die formale seite einer geistig hochstehenden literatur in Ostmitteldeutschland und Niederdeutschland schloss schon von vornherein die gewähr einer grösseren giltigkeit in sich gegenüber den ausdrucksformen einer minder vollwertigen literatur auf obd. boden. Das ist auch der grund, warum die nach ihrer heimatlichen mundart sehr verschiedenen deutschen klassiker Klopstock und Lessing, Herder, Goethe, Wieland und Schiller die einheitliche schriftsprache, wie sie bei den Ostmitteldeutschen und Niederdeutschen ausgeprägt war, als notwendigkeit empfunden und durchgeführt haben.

Gehen wir nun zum einzelnen über, so sind als gesicherte ergebnisse der bisherigen forschung zu betrachten:

1) Das end-*e* musste nach dem nhd. auslautsgesetz schwinden in *dolmetsch* (mhd. *tolmetsche* swm.), *mundschenk, oberst, schultheiss, steinmetz, truchsess, dompfaff, distelfink.*

2) Aus der häufigen proklitischen stellung als titel giengen hervor *herr, fürst, graf, prinz* (auch als fremdwort musste mhd. *prinze* seines *e* verlustig gehen). Wol auch *schenk* neben *schenke*; vgl. *schénk vòn Límburg, schénk vòn Schwéinsberg.*

Nach dem anheben der wirksamkeit von Behaghels lautgesetz im beginn der nhd. zeit lässt sich auf die frühe giltigkeit der *e*-losen form der unter 1) genannten substantive schliessen.

Einige belege stehen nur zur verfügung: ns. *schultheiz* 1385 Weizs. 1, Purgoldt, Alber, *steinmetz* Alber, aber ns. *weinschenke* Weise 44.

herr.

mhd. *herre* swm. Schon im mhd. ist die gekürzte form *her* in der anrede und vor titeln üblich. Schon im 15. jh. war die kürzung, wie zu erwarten, in compositionen üblich: *früherr* Mainz 1, 306, 9, *dumherr* Mainz 1, 319, 3, aber *gnediger herre* Mainz 1, 373, 17, und *herre* Mainz 1, 191, 1. — Im 16. jh. wird die verkürzte form geläufig: *herre* Urk. d. st. Arnst. (1496), Purgoldt, *herre* und *herr* (Serm. und Bibel v. 1545) Luther, *herr* Rebhuhn, zuweilen *herre,* z. b. *ja herre! herre mein*; *herr,* zuweilen *herre* J. Jonas, *herre* und *herr* Clajus, J. v. Braunschw. — Im 17. jh. ist die volle form fast untergegangen: *herr* Pölmann, Zesen, Weise 25. Doch noch Reuter, Schelmufsky 19 ns. *herre.*

Es sei hier noch auf die wenn auch nur vereinzelt vorkommende bewahrung des end-*e* von *herre* in verbindung mit *gott* hingewiesen in denkmälern, wo die apokope die auslautenden *e* vernichtet hatte: *gott der herre* Augsb. 5, 12, 15 und Ayrer (auch in der verbindung *der herre mein* ist bei Ayrer das *e* gewahrt).

fürst.

mhd. *vürste* swm. ns. *fürste* Urk. d. st. Arnst. 1440, Purgoldt, *fürste* und *fürst* (Bibel v. 1545) Luther, *fürst* Rebhuhn, *fürst* vereinzelt *fürste* J. Jonas, *landfürst, fürste* Alber, *fürst* J. v. Braunschw., Arndt, Pölmann, Stieler, Steinbach. Vereinzelt sind im 17. jh. ns. *fürste* Lohenstein 15, Weise 186.

graf.

mhd. *grâve* swm. In urkunden des 14. jh.'s schwindet das *e* zuerst vor eigennamen und in compositis. Aus Weizs. 1 citiere ich *graf Ullrich, graf Hans* etc., *landgraf* 1377, *pfalzgraf* 1375. Die form *grafe* behauptet sich bis ins 18. jh., wenn auch bereits im 16. jh. die form *graf* vorzuherschen scheint: ns. *grafe* und *graf* Mainz 1, 305, 36. 191, 11, *landgraf, margrav* Urk.

d. st. Arnst. von 1407 und 1440, *grafe* meist in den Urk. d. st. Arnst. (1496), *grafe* Luther, Clajus, *graf*, zuweilen *grafe* J. Jonas, *graf* J. v. Braunschw., *grafe* Zesen, Weise 23, *graf* Pölmann, Stieler, Frisch, *grafe* Steinbach.

prinz.

mhd. *prinze*. ns. *prinz* Pölmann, Steinbach.

Ausserdem haben noch folgende das *e* eingebüsst: *geck*, *narr*, *tor*, *mensch*, *mohr*. Zuerst suche ich in beispielen den verlauf der entwicklung anzudeuten:

geck.

mhd. *gec*, *gecke* stswm., nl. *gek*. ns. *geck* J. v. Braunschw., Stieler, Steinbach.

narr.

mhd. *narre* swm. ns. *narre* und *narr* (Serm. und Bibel von 1445) Luther, *narr* Alber, *narre* : *narr* = 1 : 4 J. v. Braunschw., *narr* im voc. 6 m. ebda., *narre* Arndt 533, *narr* Weise 91. 193 (zu dem gebrauch im voc. vgl. Weise 207), *narr* und *narre* Stieler, *narr* Pölmann, Steinbach, Frisch, Hempel, *narre* Lessing zuweilen.

tor.

mhd. *tôre*, *tôr* swm. ns. *tore* Purgoldt, *thor* Luther, Pölmann, Stieler 2280, Steinbach, Frisch, Hempel.

mensch.

mhd. *mensche*, *mensch* swstm. ns. *mensch* 1410 bei Janssen 1, *mensche* 2 m., *mensch* 1 m. Purgoldt, *mensch* Luther, Rebhuhn, Jonas, *mensche* und *mensch* Alber, *mensche* Rollenhagen 29, *mensche* : *mensch* = 1 : 3 J. v. Braunschw., *mensch* Arndt, Opitz 54, *mensche* Zesen, Weise 96, Reuter, Schelm. 135, *mensch* Weise 23. 26. 177. 181. 186, Pölmann, Stieler, Steinbach.

mohr.

mhd. *môr*, *môre* stswm. *mohr* Luther, Pölmann, Morhof, Unterr. 786, Stieler, Steinbach, Frisch.

An alten mustern für die abstossung des end-*e* bei *n*-stämmen fehlte es nicht. Einerseits unterdrückten bereits im mhd. alle ursprünglich kurzsilbigen stämme auf liquida oder nasal meist das auslautende *e* — *kol*, *an*(*e*), *han*(*e*), *swan*(*e*), *van*(*e*), *ar*, *ber*, *spor*(*e*), *star*, *stir*(*e*), *stör*(*e*), *ver*(*e*) —, andrerseits findet sich von alters her öfter ein nebeneinander von starker und schwacher flexion. So steht bereits mhd. (nach Lexers Mhd. wb.) *bûr* neben *bûre*, *gêr* n. *gêre*, *gîr* n. *gîre*, *helm* n. *helme*, *hirz* n. *hirze*, *kern* n. *kerne*, *leim* n. *leime*, *salm* n. *salme*, *schelm* n. *schelme*, *spaz* n. *spatze*, *sproz* n. *sprozze*, *stern* n. *sterne*, *storch* n. *storche*, *strâl* n. *strâle*, *strûz* n. *strûze*, *vlec* n. *vlecke*. Im nhd. sind diese wörter entweder zur *a*-klasse, oder zur zweiten mischklasse verschoben, nachdem alle ihr auslautendes *e* eingebüsst hatten.

Nur wenige *n*-stämme, die schon mhd. eine *a*-nebenform hatten, verblieben bei der *n*-flexion: *geck — gecke, mensch — mensche, môr — môre, tôr — tôre.* Die stütze, die die zahlreichen *n*-masc. ohne end-*e* boten — denn die weiterverschiebung hieng wesentlich von der verkürzten nom.-form ab — war jedenfalls kräftig genug, die wenigen *n*-masc. von personenbezeichnungen, die schon mhd. das auslautende *e* häufig abwarfen, in der verkürzten form in die schriftsprache hineinzutragen.

Im nhd. gehören zu den seit mhd. zeit erhaltenen *n*-stämmen noch folgende: *buobe, erbe, knabe, jude, riude, bürge, verge, scherge, zeuge, hase, rîse, lewe,* dazu spätmhd. *slave, sklave.*

Bei diesen konnte im nhd. die apokope nicht eintreten, weil dem end-*e* ein stimmhafter geräuschlaut vorausgieng. Aber auch fast alle anderen haben in der nhd. epoche ihr ausl. *e* bewahrt: *leie* (*leije*), *hiune, senne, buole, geselle, kempfe, knappe, bote, gate, geverte, bate* (*pate*), *bracke, valke, vinke, recke,* (nhd. *schurke*), *affe, lappe,* (nhd. *laffe*), *neve, nef, phaffe,* (nhd. *schulze*), *trache, ochse, götze, schütze* (nach Lexer).

Es ergibt sich so für das nhd. die tatsache: alle *n*-stämme der masc., die bereits im mhd. das unbetonte *e* der endung häufig abwarfen, oder denen *e*-lose formen starker flexion zur seite standen, sind in der verkürzten form in die schriftsprache gedrungen; alle *n*-stämme der masc., die im mhd. das end-*e* stets behalten haben, sind in der vollen form in die schriftsprache übergegangen. Eine ausnahme bildet nur

narr.

mhd. *narre.* v. Bahder hält den schwund des ausl. *e* in der stellung nach *r* für lautgesetzlich. Bei den kurzsilbigen *ar, ber, spor*(*e*), *star, stir*(*e*), *stör*(*e*), *ver*(*e*) und den langsilbigen *bûre — bûr, gîre — gîr, tôre — tôr, môre — môr* tritt diese tendenz unverkennbar hervor. v. Bahder geht aber, wie mir scheint, zu weit, wenn er auch für die nhd. form die neigung zu apokope nach *r* geltend macht. Bojunga hat meiner meinung nach das richtige gesagt, wenn er die apokope aus der steigerung des accents der tonsilbe bei dem häufigen gebrauch des wortes als schimpfwort im voc. herleitet.[1]) Auch mögen com-

---

[1]) Doch beschränke ich Bojungas theorie auf die erklärung von *narr,*

posita wie *hofnarr, crznarr, weibernarr* für die kürzung der nom.-form von einfluss gewesen sein.

Ausser *narr* hat sich von den hier in rede stehenden masc. kein wort in der durch den gebrauch als scheltwort zuweilen verkürzten gestalt in die schriftsprache eingang verschafft. Es gehören hierher *affe, laffe* (*lappe*), *pfaffe, jude.*

affe.

affe Alber, Gueintz, Steinbach, Frisch, Adelung, *affe vel aff* Pölmann, *aff* Stieler, Heinze 23.

pfaffe.

pfaffe Alber (aber *baalspfaff*), Stieler, Steinbach, Adelung, *pfaff* Purgoldt (2 m.), Pölmann, Frisch, Heinze 23.

laffe (lappe).

lappe Stieler, Steinbach 1, 976, *laff* Frisch 1, 564, *lapp* Frisch 1, 577. [1])

jude.

jude Luther, Spangenberg, *jüde* Alber, *jüde* und *jude* Mathesius, *jüde* Pölmann, *jud* und *jude* Stieler 902, *jude* Steinbach, *jud* Frisch 1, 492. [1]) Im verächtlichen sinne ist *jud, jüd* noch heute in mündlicher rede gebräuchlich.

Dass bei *affe, pfaffe, laffe* die verkürzte form nicht in aufnahme kam, ist darin begründet, dass *affe* seltener als schimpfwort angewendet wurde; *affe* selbst bot dann eine stütze für die erhaltung des end-*e* in den ähnlich klingenden *laffe, pfaffe* (überdies erst in jüngerer zeit nur verächtlich).

Schwankenden gebrauchs sind

finke — fink.

mhd. *finke* swm.; vgl. *buch-, blut-, distelfink.* — ns. *fink* Luther, *finke* Gueintz, *fink* Pölmann, Stieler 486, Frisch, *finke* Christ. Scriver in Wackernagels Leseb. 819, 18, *finke* Steinbach.

---

lump, tropf. v. Bahder bestreitet überhaupt die richtigkeit von Bojungas annahme, dass auslautendes *e* durch häufigen gebrauch eines wortes im voc. verloren gegangen sei. Er verweist auf *laffe, schurke.* Niemand wird leugnen können, dass *laffe, schurke,* von ihrem auftauchen erst in nhd. zeit ganz abgesehen, nicht entfernt so häufig im voc. anwendung finden wie *narr, lump, tropf.* Weshalb *lump, tropf,* die aus concreta entwickelt sind, für v. Bahder nicht beweiskräftig sind, ist nicht einzusehen. Es besteht zwischen *lump* — *lumpen, tropf* — *tropfen* dasselbe verhältnis wie zwischen *Franke* — *franken, rappe* — *rappen.* Die starke flexion von *lump* und *tropf* ist bekanntlich recht jungen datums.

[1]) Bei Frisch haben aber auch *knabe, drache, falke* u. a. ihr end-*e* eingebüsst.



schenke — schenk.

mhd. *schenke* swm.; vgl. *mund-, weinschenk* und *schenk von Limburg*. — ns. *schenke* Stieler 1761, Steinbach, *schenk* Frisch.

farre — farr.

mhd. *var, varres* stm. und *varre* swm. — ns. *farr* Luther, Steinbach (pro taurus), Frisch.

hirte — hirt.

mhd. *hirte, hirt* stswm.; vgl. *kuh-, sau-, gänsehirt*. — *hirte* Luther, Pölmann, Zesen, Stieler, Steinbach, Hempel, *hirt* Alber, Frisch.

schranze — schranz.

mhd. *schranz* stm., *schranze* swm.; vgl. *hofschranz*. — ns. *schranz* Stieler 1916.

ochse — ochs.

mhd. *ochse* swm. Für das schwinden des *e* kenne ich keinen triftigen grund. Man könnte an den gebrauch des wortes als scheltwort und an composita wie *auer-, büffelochs* denken. Oder ist die verkürzte form süddeutschen ursprungs?

ns. *ochs* Luther, Alber, *ochse* Gueintz, *ochs* und *ochse* Pölmann, Stieler 1379, Frisch, *ochse* Steinbach.

Innerhalb der nhd. epoche büssen in ostmd. und nd. denkmälern andere schwache masc. ihr auslautendes *e* nicht ein, von vereinzeltem auftreten apokopierter formen abgesehen:

ns. *drach* Luther (neben *drache*), Mathesius 2 m. (Gueintz *drache*). — ns. *geselle* : *gesell* = 3 : 4 J. v. Braunschw. — Frisch zeigt eine merkwürdige neigung, das *e* der schwachen masc. zu apokopieren: ns. *knab, bub* und *bube, drach, falk, ries, götz, schütz* u. a., ns. *rabe, bürge, zeuge, pate, gatte* u. a. Als schriftdeutsch können die verkürzten formen nicht betrachtet werden. — Pölmann und Steinbach, zwei Niederdeutsche, haben das auslautende *e*, wo es im mhd. stand, stets gewahrt: so *bube, buhle, bürge, falke, rabe, riese* Pölmann, Steinbach gegen *bub* (*bube*), *buhl* (*buhle*), *bürge, falk, rab, rabe* (in den beisp. stets *rabe*), *riese* (sub *rek* s. 1507) Stieler. Man sieht, der Nürnberger Stieler ist noch vielfach von seiner heimatlichen mundart beeinflusst. Pölmann und Steinbach aber geben die formen wider, die im ostmd. und nd. allgemein für die schriftsprache in geltung waren.

Der gen. singularis.

Die cons. form des gen. unterlag zuweilen der mischung mit der voc. der *a*-stämme. Der grund dieser erscheinung liegt auf der hand: die flexion der abstracten *n*-masc. *glaube, name, schade, wille, friede* bot in erster linie einen anknüpfungspunkt für die genetivische *na*-form bei bezeichnungen lebender wesen. An zweiter stelle kamen aber auch die zahlreichen

n-stämme von bezeichnungen lebloser dinge in betracht, deren flexionsformen im dat. und acc. sing., häufig aber auch noch im nom. sing. und vielfach im ganzen pl. (wenn kein umlaut eintrat) mit den entsprechenden formen der hier in rede stehenden *n*-stämme übereinstimmung aufzeigten. Man könnte versucht sein, einzuwenden, dass die berührung mit den *a*-stämmen eine unmittelbare gewesen sei. Darauf ist zu erwidern: die *n*-stämme von movierten begriffen nehmen erst dann zuweilen die *-ens*-form an, nachdem die verschiebung der erwähnten abstracta abgeschlossen, und die ausbildung der *na*-klasse wenigstens zum guten teil zu ende geführt ist.

Im 15. jh. sind die genetive auf *-ens* nur ganz vereinzelt anzutreffen[1]): Geiler gs. *herrens, hirtens,* Brant *menschens,* Augsb. 3 *ires herrens* 111, 17, Eyb, E. *erbens.*

Im 16. jh. mehren sich die starken bildungen, um im 17. jh. noch grössere ausdehnung anzunehmen. Ausser einigen nachzüglern im süden wird aber auch schon im laufe des 17. jh.'s die mischform des gen. wider aufgegeben.

Herschend blieben stets, von einigen wenigen schriften abgesehen, die *n*-formen, und die folgenden belege sind nur als ausnahmefälle zu betrachten: Eyb, D. 67, 4. 6 *knabens,* Seb. Frank *anherrns, bubens* (nach Kehrein), Luther *knabens, hirtens,* Aventin 644, 26 *anherrens, narrens* (nach Kehrein), Zimm. chr. 66, 33 *herrens,* Joh. Mathesius *kurfürstens,* Dietenberger *knabens* (nach Kehrein), Fischart *menschens* (nach Kehrein), Volksb. v. dr. F. 102, 11 *gesellens,* Henisch 1310. 1472 *menschens,*[2]) Weckherlin 2[3]) *fürstens* 225, 12. 318, 166,

---

[1]) Eine gegenüberstellung der *n*- und *na*-genetive aus allen von mir geprüften texten des 15. jh.'s ist unmöglich. Nur einige beispiele aus den translationen des Niclas von Wyle, der eine strenge scheidung beider klassen durchführt, sollen erwähnt werden: gs. *schuldherren* 178, 25 u. ö., *bulen* 102, 1, *menschen* 189, 21 u. ö., *ochsen* 190, 24 gegen *geloubens* 348, 1. 6, *namens* 348, 12, *willens* 163, 38; *lümdens* 46, 8. In den chroniken von Stretlingen, Augsburg, Nürnberg, in den fastnachtsspielen von Rosenblut und Folz, bei Michael Beheim, Albrecht von Eyb und im Buch der beispiele finden sich nur echte formen der nhd. *n*-stämme.

[2]) Wie wenig geläufig auch im süden die *-ens*-form war, beweist das einzige beispiel *menschens* bei Henisch; vgl. sonst bei diesem gs. *boten* 470, *erben* 908, *fürsten* 1309, *farren* 1008, *hanen* 1011, *herren* 698, *menschen* 698, *christen* 602. 603.

[3]) Das sind auch bei Weckherlin vereinzelte fälle. Ausser den gen.-formen *knaben* 376, 10, *menschen* 225, 13. 56, 67. 109, 11. 322, 376 stehen den oben erwähnten mischformen die *n*-formen in grosser überzahl gegenüber: *fürsten* 254, 135. 255, 164. 264, 59, *helden* 332, 14. 276, 115. 279, 211 (und noch 5 m.), *herren* 48, 205. 209. 61, 70. 74, 267. 75, 272 (und noch ca.



heldens 248, 99. 280, 234, *herrens* 226, 21, Opitz *rabens, heldens, poetens* (B. v. d. d. p. s. 49), Fleming *fürstens, heldens, knabens,* Harsdörffer *herrens, menschens, soldatens,* Hofmanswaldau *affens, schützens, ochsens* (nach Kehrein), Lohenstein 46 *anherrns, feldherrns,* Weise 96 *heidens,* Reuter, Schelm. 20. 34 *grafens,* Abraham a S. Cl. zuweilen (in Wiener und Salzburger drucken) *hasens, löwens, menschens, türkens,* Heribert v. Salurn recht häufig *christens, fürstens, herrns, menschens, riesens, schützens*; *deines nächstens,* Leibnitz in Wackernagels Leseb. 990, 13 *fürstens.* Bemerkenswert in diesem punkte ist die sprache des Kalloandro 1 und 2 (Nürnberg 1656). Hier sind die mischformen sozusagen mit consequenz durchgeführt: *fürstens* 1, 50. 89. 2, 214, *grafens* 2, 198. 199, *herrens* 2, 197. 199, *edelknabens* 1, 8, *prinzens* 2, 197 (*prinzen* 2, 248), *zeugens* 2, 16, und *geliebtens* 1, 114. Aus dem Simplicissimus ist eine mischform von Kehrein nicht belegt. In Wackernagels Lesebuch finde ich nur gs. *fürsten* und gs. *friedens.* Noch viel später in einem specifisch oberdeutschen denkmal aus den zwanziger jahren des 18. jh.'s überwiegt die mischform: Parnassus boicus 1723/24 *fürstens* 234, *grafens* 139, *rheingrafens* 138, ebda. 1725 *fürstens* 271, *grafens* 261. 394, *burggrafens* 325.

Von einer gesunden, d. h. psychologisch begründeten entwicklung kann hier keine rede sein. Die stricte durchführung der *-ens*-form im Kalloandro ist vielmehr ein beweis, wie grammatische vorschriften auch vor Adelung bereits autoritative kraft hatten. Welche grammatik dem verfasser als vademecum diente, lässt sich schwer entscheiden. Ich denke an Gueintz' Sprachlehre (1641), die sich in jenen tagen grosser beliebtheit erfreute. Zur erklärung der formen im Parnassus boicus vgl. die abhandlung über die deutsche sprache, Parn. boic. 1723/24 s. 395, wo *herr,* gs. *herrens* als muster für die flexion der schwachen masc. aufgestellt wird (s. auch Schmeller, Mundarten Bayerns § 843).

Bei Wilwolt, Pauli, Manuel, Alber, Jonas, Waldis, Sachs,[1]) Spangenberg, Ayrer, Frischlin, J. v. Braunschw., R. Fischer, Arndt (in Wackernagels Leseb. s. 507 f. gs. *menschen* : *glaubens, willens*), Moscherosch, Schupp, Dach,

---

20 m.). Dagegen ist die *na*-form des gen. der im nhd. einer verschiebung unterliegenden *n*-stämme bei Weckherlin durchaus herschend: gs. *glaubens* 121, 73, *namens* 52, 309. 155, 10, *mutwillens* 162, 173, *samens* 322, 295, *gartens* 319, 218 (ns. *gart* 319), *schmerzens* 66, 14. 296, 4. 304, 2, *herzens* 89, 57.

[1]) Aus band 10 und 20 der werke des Hans Sachs mögen folgende beispiele die früh erfolgte scheidung im gen. sing. der *n*-stämme erläutern: gs. *hayden* 10, 6, 7, *herren* 10, 15, 18. 16, 24, *knaben* 10, 48, 25. 20, 101, 1, *menschen* 20, 127, 2, *narren* 20, 498, 1, aber gs. *eidens* 20, 440, 17 (zu ns. **eiden* = mhd. *eidem, eiden*) und gs. *fridens* 20, 178, 2, *mehr schadens denn nutzes* 20, 291, 28, *schmertzens* 20, 436, 17, *willens* 20, 129, 18, *vil mutwillens* 10, 28, 4, 20, 460, 32.

Gryphius, Morhof (gs. *menschen* Unterr. s. 771 : *namens* s. 772, *fürsten* und *herren* s. 776), in dem Verliebten Europäer, bei Spener (in Wackernagels Leseb. s. 945 ff. gs. *herren, menschen*) Bodmer,[1] Breitinger,[1] Haller sind mir mischformen im gen. sing. überhaupt nicht begegnet. Ueber spätere vereinzelte fälle der *-ens*-form vgl. Gortzitza 3, 11.

Auf das schwankende urteil der grammatiker über die flexion der gedachten *n*-stämme genau einzugehen, wäre die aufgabe einer geschichte der nhd. grammatik. Hier soll nur festgestellt werden, dass die zeugnisse der grammatiker für sich betrachtet ein falsches bild von der wahren entwicklung abgeben.

Clajus, Helber s. 21, Schöpf, Girbert, Schottel, Duesius, Pölmann fordern die gen. *herrn, knaben, menschen* etc. Albertus, Oelinger, Ritter, Russ. gramm., Bödiker 3 lassen die formen *knaben* und *knabens, herren* und *herrens, bären* und *bärens, riesen* und *riesens, menschen* und *menschens* etc. als durch den sprachgebrauch anerkannt in geltung. Die rein cons. flexion wird vollends völlig aufgegeben von Gueintz s. 44, Parn. boic. 1723/24 s. 395, und Antesperg (Wien 1749). Nach Gottsched, der die genetivische mischform als missbräuchlich kennzeichnet, fordert vor allen noch Hempel für bestimmte worte *-ens* im genetiv.

Berührung mit den *a*-stämmen.

Wie im gen. sing. zuweilen eine berührung mit der voc. form der zum grossen teil secundär entwickelten masc. auf *-en* und der die nhd. mischklasse bildenden *n*-stämme zu stande kam, erfolgte, wenn auch sehr selten, im sing. eine unmittelbare flexivische berührung mit den *a*-stämmen. Nach dem schicksal von *hahn, schwan, staar, hirsch* lässt sich erwarten, dass die *a*-form des nom. die vermittlung der *a*-flexion bewirkte. Und in der tat haben nur *n*-stämme, die das auslautende *e* entbehren,[2] mit der *a*-flexion fühlung genommen. Und ferner lässt sich die beobachtung machen, dass in erster linie der mit dem nom. correspondierende casus, der acc., die *a*-form annimmt.[3]

---

[1]) Zur feststellung des sprachgebrauchs von Bodmer und Breitinger habe ich folgende belege aus den Discoursen der mahlern (Bibl. älterer schriftw. d. deutsch. Schweiz 2. serie, 2. heft 1891) gesammelt: Bodmer gs. *herrn* 63, *menschen* 42. 99, *poeten* 37. 41 und *friedens* 26; Breitinger gs. *menschen* 21. 22, *narren* 73 und *willens* 82.

[2]) Sei es in der schriftsprache oder im dialekt des betr. autors.

[3]) Die citate sind nach Kehrein und Gortzitza 2, 416 ff. vervollständigt.



bär.

as. *tanzbär* 2 m., aber as. *bären* Schupp; gs. *bärs* Mügge, *brummbärs* Gutzkow; ds. *bär* Lessing, W. Alexis, Contessa; as. *bär* Herder, Laube, Mügge, *brummbär* Platen, Gutzkow; as. *bär* und *bären* J. Grimm; pl. *die bäre* 2 m. Lessing (vgl. Steinbach s. 65 *bär,* gs. *bärs,* pl. *bäre*); *bär* swm. Ritter, Stieler s. 79, Frisch 1, 72.

Ausser von *bär,* das besonders in jüngerer zeit zur starken form neigte, sind starke bildungen der *n*-stämme durchaus vereinzelt:

fürst.

gs. *fürsts* Creuz, *kurfürsts* Mügge (aber gs. *fürsten*); ds. *fürst* Sachs,* [1]) Zachariä, Schiller, Gutzkow, Herwegh, *kurfürst* Canitz; as. *fürst* Haller, W. Alexis, Canitz, J. Grimm, *kurfürst* Bechstein.

graf.

gs. *markgrafs* Uhland, *des markgrafs weib* Hauptmann, Schluck und Jau; ds. *markgraf* Fouqué, *pfalzgraf* Grillparzer, K. Ott; as. *pfalzgraf* Nachtigall, *graf* J. Grimm.

herr.

gs. *desselben pfarrherrs weib* Alber; ds. *herr Tieck, landesherr* W. Alexis; as. *feldherr Nieritz, freiherr Zschokke, kaufherr* Grimm.[2])

Es sei noch darauf hingewiesen, dass besonders die composita von *fürst, graf, herr* im sing. zur starken form neigen. Es liegt diese erscheinung in der tatsache begründet, dass fast alle composita, d. h. wörter mit einem grösseren lautcomplex, der voc. flexion angehören.

Zuweilen büsst auch *fürst, graf, herr* in der älteren zeit seine flexion vor eigennamen ein. Hier kann von einem über-

---

[1]) Bojunga s. 57 verkennt mit berufung auf Kehrein, dessen citate, wie schon längst erkannt, durchaus wirr und wegen mangels an ausreichender beobachtung unzuverlässig sind, die flexion von *fürst* bei H. Sachs vollkommen. Bei Bojunga lautet der passus: Sachs ds. *fürst,* ap. *fürsten* (jetzt nur *n*-declination). Dass der dativ *fürst* bei Sachs im reim steht, gibt Kehrein an, und das allein musste Bojunga von der eben citierten zusammenstellung abhalten. Und um zu einer richtigen auffassung zu gelangen, musste Bojunga einen band der werke des H. Sachs zur hand nehmen. In bd. 16 kommt jedenfalls keine *a*-form von *fürst* vor. Ich habe ausserdem noch bd. 20 durchgesehen, um allgemein übliche *n*-formen bei Sachs citieren zu können: gs. *fürsten* 20, 304, 3. 406, 3, ds. *fürsten* 20, 142, 1. 390, 33. 266, 16. 27. 304, 29. 305, 29. 405, 25, as. *fürsten* 20, 449, 5. Auch hier begegnet keine *a*-form.

[2]) Nicht hierher scheint das. *pfarrher* bei Ayrer zu gehören, das wol nur durch die schreibung mit *herr* in beziehung gesetzt ist, aber auf mhd. *pharrære* = nhd. *pfarrer* zurückgeht.

tritt in das system der *a*-declination füglich keine rede sein. Die flexion unterbleibt hier, wenn die standesbezeichnung mit dem folgenden substantiv als einheit gefasst wird (vgl. nhd. *herrgott*).

graf.

vom markgraf Albrecht Augsb. 3, 87, 5, *dem grossmütigen landgraf Philipsen, dass es pfalzgraf Johann nicht beliebig sei* Schupp, *und sagt graf Guido hohen dank* Sachs 20, 449, 14 (aber *bei dem grafen Guido* ebda. 449, 35). Vereinzelt und in völliger erstarrung *den grave Conraden* Zimm. chr. 194, 19.

herr.

dass ich sein herr vattr fand Sachs 20, 107, 33, *ziecht mit dem herr marschalk hinaus* ebda. 75, 21, (aber auch *meinen lieben herrn Antonium* ebda. 228, 6, *irem herrn bruder* ebda. 211, 12, *dem frommen fürsten Pelopidam* ebda. 392, 20), *dem neuen herr gevatter* Weise 98.

Ferner sind noch einige wenige *a*-formen zu belegen:
gs. *seines buls fegfeuer* Pauli (sächsischer gen.!); gs. *falkes* Dietenberger, as. *falk* Fr. Müller, Schiller; ds. *fink* Lappe, Herwegh, as. *fink* Spindler; gs. *knabes* Dietenberger, nas. *knab* Dornblüth (gds. *knaben*); gs. *mensches* 4. Bib., as. *mensch* 4. Bib., Augsb. 5, 34, 4, Zimm. chr. 30, 1, Hofmanswaldau, J. Grimm,[1]) as. *gottmensch* Klopstock; as. *mohr* Lessing, Hebel,[1]) ds. *prinz* Hofmanswaldau, as. *prinz* W. Alexis; as. *schöff* Goethe, ds. *schulz* Fr. Müller, W. Alexis, Hebel; as. *schütz* Hebel, *freischütz* Laube.

Der pl. *fürste,* den Kehrein aus der 4. Bib. belegt, muss auf einem druckfehler beruhen. Eine derartige form findet sich weder in den chroniken von Nürnberg, noch in irgend einem andern altd. denkmal. Ebenfalls auf einen irrtum des setzers geht der as. *mensche* Weise 91 (*am letzten tage hat er auch den mensche erschaffe*) zurück und der pl. *herre* Weise 92 (*kommt her ir herre*; vgl. Weise 91 *secht ir herren*).

Uebertritt in die *n*-klasse.

1) Einige starke masc. auf *-en* sind im nhd. zu den *n*-stämmen übergetreten: *heiden, kristen, raben, scheffen.*

christ.

mhd. *kristen* stm. *kristen,* aus *christianus* abgeleitet, wurde im nhd. durch die ableitung *christ* von *Christus* verdrängt. Der

---

[1]) *mensch, mohr, tor,* die mhd. zuweilen stark flectieren, haben in nhd. zeit die voc. flexion völlig aufgegeben, und die erwähnten starken bildungen von *mensch* und *mohr* sind als neue schöpfungen von der *a*-form des nom. aus zu betrachten.

vorgang war folgender: Im ahd. und mhd. werden beide ableitungen, wie aus Graff 4, 617 f. und Mhd. wb. 1, 383 ersichtlich, scharf auseinander gehalten. Ihrem ursprung entsprechend bedeutet *Christ* 'Christus', *christâni* 'christ'. Dieses verhältnis besteht noch bis zum 16. jh.

Stretl. chr. nas. *endchrist* und gs. *christens* zu ns. **christen*; Murner ns. *entenchrist* und ns. *christen*.

Dann wurde die nom.-form *christ* verallgemeinert, unterstützt von dem lautbild der begrifflich entgegengesetzten *heid*(*e*), *jud*(*e*).

Die scheidung in der flexion blieb aufrecht erhalten: Manuel ns. *antichrist*, gs. *entchrists*, ds. *entchrist*, und ns. *christ*, as. *christen*. Beispiele: ns. *christ* Folz, ns. *christen* Füeterer 312, Purgoldt, Murner, Pauli 9 m. (*christ* 1 m.), ns. *christ* Augsb. 5, 98, 8, *ein haid oder ein christ* Augsb. 5, 296, 17, ns. *christ* Aventin 762, 3. 15. 807, 7, gs. *christen* Aventin 808, 4, ns. *christ* Luther, Rebhuhn, Jonas, Mathesius, Sachs 478, 2. 6, Frischlin. Bei Alber, W. d. verfl. lehre d. Karlst., herscht noch schwanken. Die form lautet in der anrede stets *christ*. Sonst *christen* : *christ* = 5 : 6.

Einen interessanten fall von momentaner formübertragung bietet eine urkunde von 1382 bei Weizsäcker 1: *er si koufman, buman, pfaffe oder leige, cristen oder juden*. Ganz allein steht gs. *des guten christs* bei Herder.

heide.

mhd. *heiden* stm. *heide* büsste unter dem einfluss der bedeutungsverwanten *jude, türke* seine *na*-form ein.

Zur nahen begrifflichen berührung der drei worte vgl. folgende wendungen: *juden, türken und heiden* Manuel, *türken, jüden und heiden bringen ire kinder nicht zu Christo* Alber, *juden, heiden, glaublos christen* Ayrer (Lit. ver. 80, s. 2566, 31). Beispiele: ns. *heiden* Rosenblut (6 m. und 3 m.,* *heid* 1 m.), Mich. Beheim, Folz (1 m.*), Füeterer 312, ns. *heide* Purgoldt, ns. *heiden* Sterz. sp. 100, 123, ns. *heid* Pauli 6 m., Aventin 626, 6, ns. *heide* Luther, Alber, ns. *heiden** Waldis 82, 29 (neben *heid** ebda. 150, 43), gs. *heiden* Sachs 10, 6, 7, ns. *heide* Helber s. 26, Spangenberg 19, ns. *heid* Ayrer.

rabe.

mhd. *raben* stm., *rabe, rab* und *rappe, rapp* swm. In nhd. zeit ist eine nom.-bildung auf *-en* überhaupt nicht mehr zu belegen.[1])

ns. *rappe* Boner, *rab* 2 m., *rabe* 1 m.* Mich. Beheim, *rab* 4 m. B. d. beisp., (gdas. *raben* ebda.), *rab* Sterz. sp. 117, 40, *rapp* Manuel, *rabe* Waldis 37, 15, *rapp* Sachs 181, 32.

---

[1]) Eine gen.-form *rabens* bei J. Grimm stellt natürlich ebenso wie der gen. *hasens* bei demselben autor einen lapsus dar und ist nicht mehr, wie Andresen, Ueber d. spr. J. Grimms, meint, historisch berechtigt.

schöffe.

mhd. *scheffe, schepfe* und *scheffene, schepfene* swm. Dasypodius sub *cohaerarius* ns. *schöffen*, und Maaler s. 349 ns. *scheffan*. Bei Ayrer ist die form *schöpf* mit cons. flexion zu belegen. ns. *schöppe* und *schöpfe* Stieler 1714, *schöppe* Steinbach 2, 492.

2) Ausser dem *n*-stamm *hirt*, der bereits in mhd. zeit zwischen *a*- und *n*-flexion schwankt, sind nur noch *Beier, Swâp* und *helt* von der voc. flexion zu der cons. übergegangen.

hirte.

mhd. *hirt, hirte* stswm. In nhd. zeit sind voc. flexionsformen von *hirt* eine seltenheit. Boner ds. *hirten* 3 m., as. *hirten* 2 m., *hirt* 2 m., np. *hirten* 2 m., Augsb. 1, 312, 2 *zwen hirten*, Stretl. chr. ds. *hirt*, B. d. beisp. ds. *hirten*, Pauli gdas. *hirten*, Manuel gs. *hirten*, Luther, Alber *hirte, hirt* swm., Sachs *hirt* swm. (gs. 20, 78, 32, ds. 65, 3. 106, 6, as. 158, 28).

Baier.

mhd. *Beier* stm. Der pl. *Beiere* musste lautgesetzlich im nhd. *Beier* ergeben. Diese starke pluralform findet sich noch Maaler s. 316. Doch begegnet in den chroniken von Augsburg aus dem beginn des 16. jh.'s bereits der pl. *Peyren*, der den begriffsverwanten *Deutschen, Franzosen*; *Franken, Hessen* u. a. seine entstehung verdankt. Vom pl. gieng dann die völlige einordnung in die *n*-klasse aus (vgl. oben s. 324).

Schwabe.

mhd. *Swâp, Swâbes* stm., und *Swâbe* swm. Nach den stammesbezeichnungen *Hessen, Franken, Sachsen* u. a. bildete man den pl. *Schwaben* und daraus den sing. *Schwabe*. Die voc. flexion dürfte früh untergegangen sein.

Dasypodius und Maaler geben nur den pl. *Schwaben* = 'Suevi'. Bei Schupp begegnet as. *einen Schwaben*.

held.

mhd. *helt, heldes* stm. und zuweilen *helde* swm. Bei der verschiebung mögen worte wie *hüne, riese* und vor allem der gattungsbegriff *mensch* von einfluss gewesen sein. Diesen treibenden kräften kam noch die tendenz nach wirksamer scheidung der numeri zu hilfe. Zuerst trat der pl. über, und der sing. konnte sich dem systemzwang nicht lange entziehen. Häufig gebrauchte *n*-stämme wie *fürst, graf, herr* drängten zum ausgleich auch im sing. Im 15. jh. findet der übertritt zu den *n*-stämmen statt. Im 16. jh. tritt die cons. form gegen-

über der voc. in den vordergrund, und in späterer zeit tauchen nur noch sporadisch voc. bildungen des sing. auf, die durch die *a*-form des nom. stets von neuem gestützt wurden.

Mich. Beheim np. *held* 3 m.,* ap. *helde* 1 m.,* Füeterer ds. *held* 92. 134, as. *held* 92. 126 u. ö., np. *held* 56, *helden* 86, ap. *held* 78, *helden* 133, Manuel ap. *helden,* Aventin 661, 18 as. *helden,* Luther *held* (fast ausschliesslich swm.), Nic. Herman 232 ds. *held,** Mathesius as. *held,* Sachs gs. *des helds* 20, 466, 25 (vgl. *heldes-kraft* 20, 484, 14) : *helden* 16, 86, 35, as. *held* 16, 85, 24. 95, 19 : *helden* 16, 95, 6, ap. *held* 16, 89, 18, Ayrer gds. *helden,* nap. *helden,* Frischlin gs. *helden,* Henisch 1473 as. *held,* Weckherlin gs. *helden* 332, 14. 276, 45, ds. *helden* 311, as. *helden* 244, 163. 295, 601. Die starke form des acc. sing. ist später noch bei Opitz, Fleming, Spee, Günther (nach Steinbach 1, 732) belegt. Ueber spärliche reste der voc. flexion im 18. und 19. jh. vgl. Gortz. 2, 417. Andresen belegt noch aus J. Grimm den ds. *held* 3 m. und im acc. sing. schwankt Grimm zwischen *held* und *helden.*

GIESSEN. HERMANN MOLZ.

FECHTEN.

Nachdem Kluge in allen früheren auflagen seines Et. wb.'s ein 'got. **fiuhtan* »fechten«' vorausgesetzt hatte, das 'aus der *u*-reihe vom praet. pl. und part. aus in die *e*-reihe übergetreten' sei, hat er in der letzten, 6. aufl. den weiteren schritt getan, 'das construierte got. **fiuhtan*' in 'ags. *féohtan,* engl. *to fight*' tatsächlich reflectiert zu sehen. Dieser sonderansicht von dem lautlichen und morphologischen wesen des ags. verbs verstattete der genannte gelehrte dann auch aufnahme in die vor kurzem erschienene 3. aufl. seines Ags. lesebuchs und suchte sie ganz neuerdings in seiner Zs. f. deutsche wortforsch. 2, 298 f. eingehender zu begründen, um die herschende anschauungsweise, dass ags. *feohtan, feaht* genau = ahd. *fëhtan, faht* sei, in aller form zu widerlegen. Dieser versuch ist meines erachtens gründlich mislungen.

Wie Kluge meint, 'macht die annahme von brechung für *feohtan* lautliche schwierigkeit, aber die annahme von *u*-ablaut für *féohtan* nicht'. 'Denn bekanntlich tritt vor *ht* im westsächs. *i* für zu erwartendes *eo* ein: *cniht* ahd. *knëht, Pihtas* älter *Peohtas, riht* ahd. *rëht,* die insel *Wiht* älter (lat.) *Vecta.* ... Zahllose denkmäler, die stets *cniht* und *riht* für eig. *knëht* und *rëht* haben, sagen regelmässig *feohtan.* ... Ein zu erwartendes *fyhtan* — *fihtan* 3. pl. *fyhtađ fihtađ* ist nicht geläufig.'

Diese argumentation bietet zunächst die eine lücke dar, dass sie ja 'älter *Peohtas*' für jüngeres *Pihtas Pyhtas* selbst ins feld führt. Warum aber verschweigt sie gleichzeitig älteres *cneohtas* für jüngeres ags. *cnihtas*? Denn '*cniht* hat', wie Cosijn, Altws. gr. 2, § 2, s. 9 lehrt, 'lautgesetzlich *eo,* wo ein dunkler vocal folgt, also im plural, aus diesem drang *eo* in den sg. ein'. Diese regel widerholt in allgemeinerer fassung Cosijn, Kurzgef. altws. gr.[2] § 47, s. 16. Als 'altenglischer palatalumlaut vor *ht, hs* und *hþ*' wird dann dieselbe erscheinung ausführlich von Bülbring, Anglia, beibl. 9, 71 ff. 10, 1 ff. und in seinem Altengl. elementarb. 1, §§ 209 ff. 305. 311 f. behandelt: nach der darstellung dieses gelehrten sind die genannten consonanten-

gruppen im ags. palatal geworden und wirken palatalumlaut eines vorhergehenden vocals unter der bedingung, dass dieser zu afficierende vocal weder selbst ursprünglich ein velarer (*ŭ, ŏ, ă*) war, noch ein velarvocal der betreffenden gruppe unmittelbar folgte. Je nach dem nichteintreten oder eintreten dieses palatalumlauts spaltet sich *eo*, im westsächs. und kent. der aus westgerm. *e* vor jenen *h*-verbindungen entwickelte brechungsvocal, in verbleibendes *eo* auf der einen und in *ie*, wofür jünger *i* und *y*, auf der andern seite. Der lautgesetzliche zustand aber mit *cneoht-as, -a, -um* im pl. und *cni(e)ht, cni(e)ht-es, -e* im sing. wird nicht nur in der weise ausgeglichen, dass sich im sing. jünger vocalisiertes *cneoht* einfindet, sondern häufiger noch durch neuschöpfung der pluralformen *cnihtas, cnihta cnyhta, cnihtum cnyhtum*; belege für sing. *cneoht* (*cnioht*) aus dem Hatton-ms. der Cura past. bei Cosijn, Altws. gr. 1, § 19, s. 41. 2, § 2, s. 3, aus dem Beda bei Deutschbein, Beitr. 26, 238. Ebenso weicht das ältere lautgesetzliche *Peohtas* dem jüngeren nach dem sing. *Piht* geformten *Pihtas Pyhtas*.

Mit der Cosijn-Bülbring'schen regel ist auch Sievers (nach brieflicher mitteilung) einverstanden. Hat sie Kluge gar nicht gekannt, was man doch kaum für glaubhaft halten sollte? Oder versagt er ihr seine zustimmung? In diesem falle hätte es aber wol einer auseinandersetzung mit ihr bedurft und eines versuches, ihre unrichtigkeit zu erweisen. Denn es ist klar, dass bei geltung der regel die formen ags. *feohtan* inf. und *feohtað* 3. pl. praes. ind. als die genauen entsprechungen von ahd. *fĕhtan, fĕhtant* ganz in der ordnung sind und dass anstatt ihrer keineswegs, wie Kluge will, ags. **fihtan* **fyhtan*, **fihtað* **fyhtað* zu erwarten sein würden.

In der verbalflexion des präs. von *feohtan* vollzieht das westsächs. durchweg, abgesehen von einer einzigen ganz bestimmten einschränkung, die ausgleichung zu gunsten der *eo*-formen: im imp. heisst es *feoht* (*ă-feoht* belegt Grein, Sprachsch. 1, 18), im opt. praes. *feohte*, im part. *feohtende*, wo die lautgesetzlicheren gebilde **fi(e)ht*, **fi(e)hte*, **fi(e)htende* sein müssten. Das übergewicht dürfte aber der entwicklungsreihe mit *eo* hauptsächlich der umstand verschafft haben, dass die übrigen starken verba mit der brechung *eo* im präsensstamme, die sämmtlichen nämlich, deren wurzeln auf *r* + cons. und auf

lc ausgehen und denen mit dem isoliert sich ihnen anschliessenden *feohtan* die ablautsreihe *eo — ea — u — o* gemein ist, also *beorzan, hweorfan, weorpan, weorðan* etc. nebst *meolcan* und *seolcan* (vgl. Sievers, Ags. gr.[3] § 388, s. 214. Cosijn, Altws. gr. 2, § 87, s. 135 f.), eben in den allermeisten formen das *eo* auf lautgesetzlichem wege aufwiesen; man sagte ja *weorp* imp., *weorpe* opt., *weorpende* part. von vornherein in vocalischer übereinstimmung mit *weorpan, weorpað*. Unser *feohtan* hat nur gerade da einen rest der wurzelgestaltung mit *i*(*e*) beibehalten, wo *weorpan* und genossen zufolge des *i*-umlauts der 3. und 2. sing. ind. praes. ihre einzigen *i*(*e*)-formen kennen, indem entsprechend wie *wierpð wyrpð* 'wirft' neben der neubildung *weorpeð, wierð wyrð* 'wird' neben *weorðeð* sich findet (Sievers a. a. o. § 371, anm. 2, s. 203), so auch vereinzelt noch das synkopierte *fieht, fiht* 'pugnat' neben häufigerem *feohteð* begegnet (Bosworth-Toller, Dict. 277a. 287b. Cosijn a. a. o. s. 135. Bülbring, Ae. elementarb. 1, § 186). Uebrigens lässt auch anderwärts, wo in der präsentischen flexion auf ähnliche weise, wie bei *feohtan, feohtað* : **fi*(*e*)*ht* imp., **fi*(*e*)*hte*, **fi*(*e*)*hten* opt., **fi*(*e*)*htende* part., abweichender wurzelvocalismus gemäss der velaren oder palatalen beschaffenheit des nächstsilbigen vocals sich zu entwickeln hat, das westsächs. die analogie der velarvocalisch beeinflussten formengruppe massgebend werden, so z. b. wenn das ältere verhältnis von westsächs. *faran, farað* : **fær* imp., **fære*, **færen* opt., *færende* part. (dies noch zweimal im Orosius, vgl. Cosijn a. a. o. 2, § 98, s. 141) durch *faran, farað* : *far, fare*(*n*), *farende* ersetzt wird, wie Bülbring, Anglia, beibl. 9, 90 f. zeigt.

Zu *feohtan* bestehen im ags. als substantiva mit der ablautstufe des präsensstammes westsächs. *feoht* n. und das häufigere *ze-feoht* n. 'gefecht', *feohte* f. 'pugna'. Bei diesen kann man den mangel der *i*(*e*)-formen mit Bülbring, Anglia, beibl. 9, 72. 10, 3. Ae. elementarb. 1, § 311, s. 129 zwanglos durch den einfluss des verbs erklären, darf jedoch dazu annehmen, dass solcher einfluss verstärkung von seiten der nomina selbst gefunden habe, nämlich durch die casus mit velarem vocal in den endungen, *zefeohta, zefeohtum* im gen. und dat. pl., *feohtan* im gen., dat. und acc. sing. des schwachen feminins *feohte*. Nebenbei gesagt: ein starkes feminin ags. '*feoht*', das öfters angesetzt wird (Grein, Sprachsch. 1, 289. O. Schade, Altdeutsch.

wb.[2] s. 174 b. Sievers, Ags. gr.[3] § 254, s. 132. van Helten, Altostfries. gr. § 39 anm., s. 43. § 165 α, s. 135) gibt es wol nicht; was ausser dem allerdings der *ā*-declination folgenden as. *fĕhta* und dem sowol stark wie auch schwach flectierenden ahd. *fĕhta* (Graff 3, 445) zum irrtümlichen glauben daran verleitet haben könnte, ist mir nicht ersichtlich.

Von weiteren substantivischen ableitungen sind ags. *fyhtling* und die composita *fyhte-horn* und *fiht-wíte fyht-wíte,* neben welchem letzteren in den gesetzen die hss. auch *fyhte-wíte* haben (vgl. R. Schmid, Gesetze der Angelsachsen, gloss. s. v. *fyhtwíte*), besonders zu beachten. In *fyhtling* mag ja wol der *i*-umlaut im spiele sein. Aber *fyhte-horn* und *fyht(e)-wíte* machen, worauf mich Sievers brieflich hinweist (Leipzig-Gohlis, 24. febr. 1902), den eindruck, als handle es sich bei ihnen um compositionsbildungen aus dem 'verbalstamm' von *feohtan,* teils wegen der ganz secundären bedeutung, die, in vergleich mit der von *feoht* in dem älteren *feoht-lác,* in dem rechtsausdruck *fyht(e)-wíte* das vorderglied hat (vgl. R. Schmid a. a. o.), teils aus dem formalen grunde, dass sich das *-e-* in der zusammensetzungsfuge kaum anders erklärt, da doch ein alter nominaler *-ịā*-stamm schwerlich in betracht kommen kann. Darnach ist in *fyhte-horn* und *-wíte* mit hoher wahrscheinlichkeit die entsprechende lautgestaltung wie in *cniht cnyht, ryht* zu erkennen, wie denn schon Paul, Beitr. 6, 47 *fyhte-horn* ein zeugnis dafür sein lässt, dass trotz *feohtan* 'das *h* in der verbindung *ht* sein dunkles timbre verliere, palatal werde und vorhergehendes *eo* oder *e* in *i* (*y*) verwandle'.

Die vermeinte 'lautliche schwierigkeit' bei der 'annahme von brechung für ags. *feohtan*' zeigt sich auch nicht, wenn man das perf. sing. *feaht* mit berücksichtigt. Dass es aber im gegenteil bei der Kluge'schen 'annahme von *u*-ablaut für *féohtan*' in lautlicher hinsicht hapert, kann die heranziehung des north. *ʒi-fæht* lehren, das als perfectform und mithin in genauer entsprechung des westsächs. kent. *ʒe-feaht* mehrfach überliefert ist. Ich lasse darüber herrn collegen Bülbring hier das wort, wie überhaupt in betreff der argumente, die vom boden der ausserwestsächs. dialekte aus den von Kluge vorgeschlagenen ansatz eines '*féohtan*' = got. **fiuhtan* erschüttern. Er schreibt mir folgendes (Bonn, pfingsten 1902):

»Nicht nur findet Kluges annahme eines langen *éo* in ws. *féohtan* im ags. nicht die geringste stütze, sondern gewisse angl. formen sowol der altenglischen, als der mittel- und neuenglischen zeit sprechen entschieden dagegen, da sie alle auf den westgerm. ablaut *ë* : *a* weisen:

1. Das angl. praet. sg. *ȝifæht*. Dies ist am besten im (north.) Rit. belegt, und zwar zweimal (s. U. Lindelöf, Wb. zur interlinearglosse des Rit. Eccl. Dunelm., Bonn 1901, 136b), während die anderen reinen angl. texte zufällig keinen beleg haben und eine andere form der 1. und 3. sg. praet. im angl. überhaupt nicht vorkommt. Ausserdem findet sich das angl. praet. sg. (*ȝe*)*fæht* vereinzelt in mundartlich gemischten texten überliefert; so in der hs. Ca der übersetzung von Bedas Kirchengeschichte (s. M. Deutschbein, Beitr. 26, 236) und in einer von O. Cockayne herausgegebenen, mir in Bonn nicht zugänglichen 'Passio sanctae Margarethae virginis' (s. Bosworth-Tollers Dict. s. 390b). Dies also hinlänglich gesicherte praet. (*ȝi-, ȝe-*) *fæht* stimmt genau zum ahd. *faht*; es kann nur kurzes *æ* gehabt haben, denn das von Kluge vorausgesetzte urgerm. **fauht* hätte im angl. **féht* ergeben (s. E. Sievers, Ags. gr.[3] § 162 und 163). Mit *fæ̆ht* verträgt sich nur westsächs. *fĕohtan, fĕaht,* aber nicht das Klugesche *féohtan*, *féaht*.

Man kann sich diesem schlusse nicht etwa durch annahme früher kürzung eines urangl. *éa* (aus westg. *au*) oder des daraus entstandenen frühangl. *ǽ* (vgl. Elementarb. § 193 und 200) entziehen; denn die länge von vocalen und diphthongen hat sich vor der gruppe *ht* nachweislich bis in die spätae. zeit erhalten (s. Anglia, beibl. 10, 8, anm. 3, und jetzt auch H. C. Wyld, Engl. stud. 30, 439).

2. Die me. formen des praet. sg. *faht, faȝt, fauȝt, fauht, faught, faucht* u. ä., die in den angl. texten allgemein gelten. Sie stammen aus dem eben erörterten altangl. *fæht* (urwestg. **faht*) und können nicht aus einem urwestg. **fauht* erklärt werden, welches vielmehr im me. in den angl. mundarten über altangl. **féht* zu **fight* hätte werden müssen, gerade wie altangl. *léht* 'licht' und *léht* 'leicht' ja *light* ergeben. Die me. formen *faht* u. s. w. zeigen zur genüge, dass ae. *fæht* nicht bloss north., sondern auch merc. war. Da wird man doch nicht das

genau entsprechende westsächs. *feaht* ohne hinreichenden grund vielmehr für *féaht* erklären.

3. Die altnorth. form *unðfæhtendlic* 'inexpugnabilis', welche einmal im Rit. vorkommt, während sonst die präsensformen im angl. immer mit *e* erscheinen: *fehta(n)* u.s.w. Dem Klugeschen *féohtan* im westsächs. würde im angl. *féhtan* entsprechen (Sievers, Ags. gr.[3] § 165). Da aber nach Lindelöf, Die sprache des Rit. von Durham, Helsingfors 1890, s. 42, das aus westg. *eu* durch ebnung entstandene angl. *é* im Rit. stets durch *e* widergegeben wird, so ist das *æ* in *unðfæhtendlic* nicht wol als schlechte schreibung für *é* aufzufassen, zumal der schreiber auch sonst in überaus zahlreichen wörtern das geschlossene *é* und das offene *ǽ* sehr sorgfältig auseinander gehalten hat, so dass höchstens ein paar wirkliche fehler vorkommen (s. Lindelöf a. a. o. s. 31 ff.). Dagegen begegnet *æ* mindestens 14 mal neben dem gewöhnlichen *e* aus westg. *ë* (s. Lindelöf a. a. o. s. 7, und Lindelöf, Die südnorth. mundart des 10. jh.'s., 1901, s. 13). Aus diesen gründen allein ist also *unðfæhtendlic* eher mit kurzem *æ* anzusetzen und daher auch *fĕhta(n)* im angl. zu lesen (= wests. *fĕohtan*). Und ausserdem empfiehlt sich diese auffassung noch, weil bei der annahme eines langen *é* in angl. *féhta(n)* das *æ* in der angeführten form als blosser schreibfehler anzusehen wäre und keinerlei berechtigung hätte, kurzes *æ* aber als berechtigte nebenform erklärt werden kann. Und zwar stehen hierfür zwei wege offen. Entweder ist eine erklärung anzunehmen, die ich Anglia, beibl. 9, 71 f. begründet und in meinem Ae. elementarb. § 207 widerholt habe. Oder die schreibung *æ* neben *e* ist durch die spätae. offene aussprache des entweder unmittelbar oder (wie hier) durch die gebrochene form *ĕu* hindurch aus westg. *ë* entstandenen, anfangs geschlossenen ae. *e* verursacht, die namentlich nach labialem anlaut sich dem *æ*-laute näherte (Elementarb. § 92, anm. 1); was im Rit. namentlich in dem elfmaligen imp. sg. *væs* (*voæs*) neben siebenzehnmaligem *voes* (*ves*) 'sei' zu beobachten ist (s. Lindelöf, a. zuletzt a. o.).

4. Das neuschott. subst. *faught* 'kampf, streit', welches in Fergussons und in Burns' gedichten begegnet. Dies ist aus altnorth. **ȝifæht* zu erklären, für dessen *æ* wahrscheinlich dieselbe entstehung anzunehmen ist wie für das *æ* in dem sehr

häufig belegten altnorth. *cnæht* 'knecht, jüngling' (*æ* durch ebnung < *æo* < *eo* durch brechung < westg. *ë*; s. Anglia, beibl. 9, 71 f. und 10, 9 fussnote). Denn ähnlich wie sich im westsächs. doppelformen wie *cniht* — *cneohtas* einstellten, so scheinen sich in einem teil des north. solche wie *cneht* — *cnæhtas* herausgebildet zu haben, so dass also das vorausgesetzte north. **ʒifæht* (neben häufigem *ʒifeht*) genau dem wests. *ʒefeoht* (statt **ʒefiht*) entspricht. Demnach setzt das neuschott. *faught* gerade so gut eine westg. form mit *ë* voraus, wie das altnorth. *cnæht* eine solche verlangt, und spricht also für wests. *ʒefeoht* und *feohtan* mit kurzem *eo*.

Hierbei sei bemerkt, dass das subst. **ʒifæht* von mir im Beiblatt zur Anglia 9, 71 f. und Elementarb. § 207 und § 211, anm. irrtümlich als im Rit. belegt angeführt ist. Der fehler beruht auf einem irrtume Lindelöfs in seiner dissertation (Die sprache des Rit. von Durham, 1890, s. 18), wo *ʒifæht* neben dem subst. *ʒifeht* unter den beispielen mit westg. *ë* aufgezählt ist. In seinem kürzlich erschienenen glossar zu dem text hat er das versehen berichtigt.

Schliesslich sei noch hinzugefügt, dass die (oben s. 346 erörterten) formen *fyhte-horn* und *fyht(e)-wíte* sehr wahrscheinlich sogar einen unmittelbaren beweis auf grund westsächsischen materials gegen Kluges auffassung liefern. Denn älteres **féohte-horn* und **féoht(e)-wíte* mit langem *éo* (aus westg. *eu*) hätte in ae. zeit weder im wests. noch im kent. palatalumlaut des *éo* erfahren und hätte also kein **fýhte-horn* u. s. w. ergeben können, ebenso wenig wie wests. *léoht* (kent. *líoht*) 'licht' und *léoht* 'leicht' im ae. zu **lýht* u. s. w. werden, da nur kurzes *eo* vor palatalisiertem *ht* zu *ie, i, y* umgelautet wird (Anglia, beibl. 10, 5 f. und 8, anm. 3. Elementarb. § 311. 312 mit anm.).

Wo immer also eine engl. form mit sicherheit oder wahrscheinlichkeit eine entscheidung an die hand gibt, weist sie auf den westg. ablaut *ë* : *a*.«

So weit die dankenswerten darlegungen Bülbrings, auf grund deren sich mir klar zu ergeben scheint, dass in den angl. dialekten zweifellos *fĕhtan, făeht* galt. Setzt sich also Kluges wests. *féohtan, féaht* sogar in gegensatz zum north. und merc. und wird es eigentlich schon durch westsächs. *fў̆hte-horn* und *fў̆ht(e)-wíte*, indem diese sehr wahrscheinlich mit *ў̆* anzu-

setzen sind, unmöglich gemacht, so kommt nun hinzu, dass die sämmtlichen übrigen westg. dialekte einzig *fĕhtan* haben oder hierauf hinweisen.

Zu dem ahd. *fĕhtan, faht* und mhd. *vĕhten, vaht* gesellen sich zunächst ja die nd. belege, nämlich as. *fĕhtan,* das nur in präsensformen (1. pl. ind. *vĕhtad* Essener evangeliargl. und inf. *fĕhtan* Werdener Prudentiusgl. Wadstein, Kl. as. sprachdenkm. 57b, 7. 99a, 24) vorkommt, nebst dem nomen as. *fĕhta* f. 'kampf, streit' Hel. 1317, sowie mnd. *vechten, vacht* und mnl. nnl. *vechten.*

Und daran schliesst sich ferner das afries. *fiuchta fiochta* an, bei dem man ja freilich auch der versuchung, den ablaut *eu* : *au* erkennen zu wollen, ausgesetzt sein könnte. In wahrheit besteht hier natürlich die brechung eines germ. oder westg. *e* so gut, wie nach unserm dafürhalten bei dem ags. *feohtan*: im fries. ist das dem ags. wests. *eo* entsprechende brechungsproduct eben *iu* mit der dialektischen färbung *io,* wie ja auch in afries. *kniucht* 'knecht', *riucht riocht* 'recht' und *sliucht* 'schlicht'; vgl. van Helten, Altostfries. gr. § 6, anm. 3. § 39. § 270 und Beitr. 14, 277. Siebs, Pauls Grundr. 1², 1198. Nach van Helten soll das *iu io* nicht schlechthin an die stelle von *e* getreten, vielmehr genau genommen die brechung des verallgemeinerten *i* sein, das durch urgerm. *i*-umlaut in einigen formen der paradigmata lautgesetzlich entsprungen war, bei *fiuchta* in der 2. und 3. sing. ind. praes., bei *kniucht* und *riucht* in der ursprünglichen form des instr.-loc. sing. **knichte,* **richte* aus **knichtī,* **richtī.* Für *fiuchta* möchte diese erklärung seines vocalismus nach **fiuchtst, fiucht fiocht* = ahd. *fihtist, fihtit* wol hingehen, da sie sich auf die erscheinung von afries. *hilpa, wirtha* als vermutlich ebenso aufzufassenden jüngeren nebenformen zu *helpa, wertha* stützen kann (van Helten a. a. o. § 270. Siebs a. a. o. 1191. 1313), aber die lautgestalt der nomina *kniucht, riucht* in solcher weise auf die analogie des einzigen loc. sing. zurückzuführen, hat doch sein bedenkliches; daher wird man besser mit Siebs das *e* vor den verbindungen *cht, chs* so gut wie auch germ. *i* in lautgesetzlicher entwicklung zu *iu io* gebrochen sein lassen (ebenso Bremer nach freundlicher brieflicher mitteilung, Halle a. S., 10. april 1902). Als verbum der *eu*-reihe = got. **fiuhtan* wäre ein afries. **fiachta* zu erwarten, das in der 3. sing. ind. praes. freilich auch *fiucht fiocht* bilden

müsste. Der gedanke, dass nach solchem *fiucht* sich *fiuchta* inf., *fiuchtath* pl. ind. praes. etc. hätten analogisch einstellen können, ist ausgeschlossen, da im afries. nirgends bei starken verben der zweiten ablautsklasse die ausgleichung der vocalischen verschiedenheit von *biada, biadat* : *biutst biotst, biut(h) biot(h), kiasa* : *kiust kiost* u. dgl. (vgl. van Helten a. a. o. § 269. Siebs a. a. o. 1309) zu einem siege der so spärlich vertretenen *iu*-formen führt. Das nomen afries. *fiucht* 'gefecht', nur im dat. sing. *fiuchte* zweimal belegt (von Richthofen, Altfries. wb. 743b), ist die entsprechung des ags. *feoht* n. oder, falls afries. *fiuchte* f. anzusetzen sein sollte (van Helten a. a. o. § 39, anm., s. 43. § 165*a*, s. 135), des as. ahd. *fĕhta* st. f. Beim verbum ist die singularische perfectform **facht* dem fries. verloren, dafür in den heutigen lebenden mundarten dieses gebiets wanger. *fucht* und saterl. neuwestfries. *focht* (Siebs a. a. o. 1313 f.), die neubildung mit dem übertragenen vocalismus des pl. und part. praet., wie mnl. nnl. *vocht* und nhd. *focht*, mnd. *vocht* neben älterem *vacht*.

So scheitert die lehre, dass irgendwo im bereiche des westgerm. sprachgebiets das spiegelbild einer hypothetisch construierten alten ablautung got. **fiuhtan*, **fáuht* zu erkennen sei, nach allen seiten. Gesetzt, es bestünden gegen die ansicht, die in betreff des ags. wests. *feohtan, feaht* Kluge zur geltung bringen will, nicht auch schon vom intern ae. standpunkt aus schwierigkeiten, es sei nur erweislich, dass die ältere und vulgate auffassung, welche darin formen mit *ĕo, ĕa* = westgerm. *e, a* sieht, lautlicherseits nach wie vor möglich bliebe, ohne die ansetzung von *éo, éa* = germ. *eu, au* geradezu auszuschliessen, so würde man sich auf diese andere anschauungsweise doch nicht einzulassen haben. Denn es ist und bleibt doch wol ein methodischer grundsatz unserer forschung, dass man bei beziehungen zwischen verwantschaftlich einander so nahe stehenden sprachen und mundarten, wie es die der westgerm. gruppe sind, an identität der sich entsprechenden formen so lange festhält, als nicht zwingende lautliche gründe das gegenteil anraten; was für unsern speciellen fall bedeutet, dass die gleichsetzung von ags. wests. *feohtan, feaht* und ahd. as. *fĕhtan*, ahd. *facht*, mnd. *vacht* und die der nomina ags. *ȝe-feoht* n. und ahd. *gi-fĕht*, mnl. *ge-vecht* n., ags. *feohte* f. und ahd.

fĕhta sw. f. stattzufinden hat, wenn sie anders auf ein ernsthaftes lautgeschichtliches hindernis nicht stösst.

Kluge ist auf grund einer etymologischen theorie über *fechten,* der schon alten zusammenbringung desselben mit lat. *pugnus, pugna, pugil,* gr. *πύξ, πυγμή, πύκτης,* zu seiner unhaltbaren aufstellung, dass das ags. sein '*féohtan* unbeeinflusst und rein bei dem alten *u*-ablaut bewahre', gekommen. Und es ist dann augenscheinlich nur ein cirkelschluss, wenn er meint: 'Meine vermutung hat natürlich einen starken halt an dem schon lange vermuteten zusammenhang von ags. *féohtan* mit lat. *pugna* »kampf« und seiner sippe, die einer indog. wz. *pug* entstammt.' Man kann aber an der besagten etymologie recht wol festhalten, ohne dem ansatz eines praesens urgerm. **feuχtō* = got. **fiuhta* eine berechtigung oder notwendigkeit zuzugestehen, und das habe ich in ausführlicher begründung in meinem mehrere monate vor erscheinen des Klugeschen aufsatzes herausgekommenen buche Etym. parerga 1, 369 ff. getan. Hat Kluge meine dortige beweisführung bei der niederschrift seiner bemerkungen über *fechten* gekannt? Das merkwürdige zusammentreffen in einer stilistischen wendung, bei mir a. a. o. s. 371: 'überdies begeht doch wol Kluge einen fehler, durch die schreibung ags. »*féohtan*« anzudeuten, dass hier das von ihm vorausgesetzte germ. **feuχtō* noch tatsächlich vorliege', bei Kluge aber a. a. o. s. 298: 'man begeht doch wol einen fehler, wenn man glaubt, in *feohtan* eine correcte entsprechung von ahd. *fĕhtan* mit brechungsvocal (Sievers, Ags. gr. § 83) anzunehmen', lässt fast vermuten, dass hier der später schreibende autor den andern copiert habe. Dann hätte es sich aber doch wol geschickt, dass Kluge sich nicht lediglich darauf beschränkte, in nichtiger weise gegen Sievers zu polemisieren und Braune zu loben, weil diese beiden grammatiker völlig ein und dasselbe taten, dem verbenpaar ags. *feohtan* und **fleohtan* (part. *flohten-* in *flohten-fót*), ahd. *fĕhtan* und *flĕhtan* ganz die gleiche beurteilung und unterbringung im ablautsystem widerfahren liessen, und ferner in überflüssiger weise gegen Brugmanns verteidigung der verwerflichen etymologischen combination von *fechten* und lat. *pecto,* gr. *πέκτω, πέκω,* lit. *peszù* zu felde zu ziehen. Mehr am platze wäre eine stellungnahme zu der von mir entworfenen theorie gewesen, wonach

auch, wie bei Kluge, die formen des perf. pl. und part. praet. ahd. *fuhtun, gi-fohtan,* ags. *fuhton, fohten,* afries. *fuchten, fochten fuchten,* mnd. *vuchten vochten, be-vuchten,* mnl. part. *ge-vochten* 'im averbo alt sind' und man doch des praesens urgerm. **feuχtō* nicht bedarf, sondern statt dessen eines germ. **fŭχtō* mit perf. sing. **fauχt,* wofür jünger **fŭχtō, *faχt* und ganz zuletzt in gemein-westgerm. umbildung **feχtō, *faχt* = ahd. *fihtu, faht* u.s.w. Doch hat vielleicht in der tat Kluge bei der abfassung seines artikels von meiner behandlung desselben gegenstandes noch keine kenntnis gehabt, trotz jener verdacht erweckenden stilistischen übereinstimmung.

Ich kann auch jetzt nur widerholen, was ich a. a. o. s. 371 über die unbrauchbarkeit der aufstellung eines ablauts urgerm. **feuχtō, *fauχt* behufs erklärung der formverhältnisse von *fechten* bemerkt habe, dass nämlich eine solche regelmässige abwandlung des verbums nach dem normalschema der *eu* : *au*-reihe, wenn sie bestanden hätte, aller wahrscheinlichkeit nach überhaupt niemals alteriert worden wäre. Hinzufügen darf ich wol noch den hinweis darauf, dass man auch in morphologischer hinsicht eine art unicum mit jener aufstellung schaffen würde: bis jetzt sind starke verba der zweiten ablautsklasse mit doppelconsonanz hinter dem *eu* im germanischen nicht nachgewiesen ausser den zweien mit *-st-* got. *kriustan* 'knirschen' (dies in dem einzigen belege der 3. sing. ind. praes. *kriustiþ* Marc. 9, 18: Braune, Got. gr.[5] § 173, anm. 1. Streitberg, Got. elementarb. § 204), und aisl. *ljósta* 'schlagen' (Noreen, Altisl. und altnorw. gr.[2] § 412). Das vorhandensein dieser aber berechtigt offenbar noch nicht zu der annahme, dass auch solche des habitus *eu* + *-χt-,* wie das Klugesche fabrikat got. **fiuhtan,* vorkommen mochten, denn den *s*-verbindungen *st* und *sk, sp* hatte ja eben auch in andern beziehungen, wie z. b. in der verwendung für die stabreimende dichtung und hinsichtlich des reduplicationsverfahrens, das formale sprachempfinden der alten Germanen die geltung als äquivalente einfacher consonanz verliehen; vgl. Kluge, Beitr. z. gesch. d. germ. conj. 56. Verf., Beitr. 8, 563, sowie auch Sievers, Altgerm. metrik 37 and R. M. Meyer, Zs. fdph. 26, 149 f.

HEIDELBERG, den 21. mai 1902. H. OSTHOFF.

ÜBER EINIGE ABKÖMMLINGE DER ZWEIZAHL IN DEN GERMANISCHEN SPRACHEN.

1.

Ueber die bildungsweise einiger ableitungen vom stamme der zweizahl in den germ. sprachen werden in den gangbaren handbüchern lehren vorgetragen, die, wenn ich nicht irre, teils vom standpunkt des germ. selbst, teils von dem der verwanten sprachen zu bedenken anlass geben. Ich meine einmal ahd. mhd. *zwî, zwîes* n. m. 'zweig, rebschoss, pfropfreis', wozu *zwîen* 'pfropfen', und das damit identische mnl. *twî* 'zweifel, zwist', wozu *twîen* 'streiten', mnd. *twîen* 'sich teilen' (Franck, Etym. woordenb. 1044), sodann die durch suffixale *h, g, f* gekennzeichneten bildungen:

got. *tweih-nai* 'je zwei, doppelte', aisl. *tuénn* 'doppelt' (nebst *þrénn* 'dreifach'), ae. *twíh, twéonum* 'beide, beiden', *betwíh, betwéonum* 'zwischen' (Sievers, Ags. gr.[2] 154) und mit anderer vocalstufe und anders entwickelter bedeutung ahd. *zweho* m., as. *tweho,* ae. *twéo* 'zweifel';

ahd. *zwîg,* mnd. *twîch,* nl. *twijg,* mit anderer vocalstufe ae. ne. *twig* und mit anderer vocalfarbe as. *twôgo* (westf. *twouch*), ahd. *zuogo* (bair. *zueckn*) sämmtlich 'zweig' und elsäss. *zwagle* 'kleiner zweig einer traube';

got. *tweifls* (*tweifl?*), ahd. *zwîfal,* as. *twîfal,* nl. *twijfel* 'zweifel'; dazu ae. *ʒe-twǽfan* 'trennen, abhalten, hindern' und ahd. *zwîfo* 'zweifel', wenn in der, wie es scheint, nur einmal belegten wendung *buuzssan einigan zuuiuun* Isid. 26, 11 Hench das *-uu-* als *-fu-* zu verstehen ist, nicht als *-wu-*, was nach der im Isidor herschenden schreibgewohnheit ebensogut möglich ist (Hench, QF. 72, 91); in diesem falle würde sich das wort zu dem aisl., übrigens nach Cleasby-Vigfusson ebenfalls nur einmal (Atla-

kvið. 27) begegnenden *týja* 'zweifel' stellen, das man um des *u*-umlauts des *-ui-* willen aus **tuīuiōn-* herzuleiten pflegt.

Sehe ich von der vermutung Kluges (Et. wb.[6] 441) ab, das *g* von *zwîg* u.s.w. sei aus *j* innerhalb einer ursprünglichen flexion *zwî, zwĭjes* entwickelt — sie erweist sich als unzulänglich schon dadurch, dass sie den nebenformen mit *ô, ă* in der stammsilbe keine rechnung trägt —, so scheinen die neueren in der meinung übereinzustimmen, alle die genannten bildungen giengen auf eine urform mit *-qu-* zurück, das in der bekannten mannigfaltigen weise durch *h, g, f, w* widergespiegelt werde, nur dass das letztere in der mehrzahl der es ursprünglich enthaltenden wörter ausser etwa ahd. *zwîwo* lautgesetzlich verloren gegangen sei (s. Kluge, Beitr. 11, 561. Vorgeschichte[2] 375. 457. Et. wb.[6] 441 s. v. *zweifel.* Franck, Et. woord. 1043. Noreen, Abriss 76. 148. 180. Brugmann, Grundr. 2, 242. 1[2], 612. 615). Wenn Kluge dabei von einer 'vorgermanischen wurzel *dueiqu-*' spricht, so stellt sich das als eine unstatthafte abstraction dar; da wir es in allen jenen wörtern, wie wol von niemand bezweifelt wird, mit ableitungen von der zweizahl zu tun haben, so könnte es sich bei diesem *dueiqu-* doch nur um eine suffixale weiterbildung des stammes derselben handeln, und so knüpft Brugmann principiell richtiger an ai. *dvi-ka-* 'aus zweien bestehend, subst. paar', ved. *dva-ká-* 'je zwei, paarweise verbunden' an, die mit demselben suffix gebildet sind wie ai. *ēka-ká-* 'einzig, alleinig, alleinstehend', *tri-ká-* 'dreifach, zu drei zusammengehörig, n. dreizahl', *áṣṭa-ka-* 'achtfach, achtteilig'.

Dieser annahme einer einheitlichen grundform widerstrebt nun schon aus dem germ. selbst heraus ahd. mhd. *zwî, zwîes.* Beruhte es wirklich auf urgerm. **tuī-uaz* für **tuī-ʒuaz,* so sollten wir reste des *-u-* erwarten in einem nom. **zwîo* und noch mehr in casus obliqui **zwîwes* u.s.w. Aber weder die ahd. belege, die Graff 5, 729, noch die mhd., die Müller-Zarncke 3, 956 verzeichnen, weisen eine spur davon auf; durchgehends heisst es *zwî, zwîes,* in bemerkenswertem gegensatze beispielsweise zu urgerm. **saiuaz,* dessen hd. ebenbild *sêo, sê* wenigstens in den obliquen casus das *w* in beträchtlichem umfange bis in mhd. zeit fortführt. Ich meine darum in *zwî* die substantivierung des lit. *dvejì* 'je zwei, zwei (bei pluralsubstantiven)' und ai.

dvayá- 'doppelt' sehen zu sollen, vorausgesetzt dass das *a* des letzteren dem *e* des lit. wortes, nicht dem *o* des abulg. *dvojĭ* 'doppelt' entspricht; *zwî* aus urgerm. **tu̯ii̯az* wie z. b. *drî* aus **þrii̯iz, frî* aus **frii̯az*. Da das gr. *δοιοί, δοιός* 'je zwei, doppelt' nicht aus **δϝοi̯ος* entstanden sein kann, sondern auf **δϝοi̯-i̯ος* (oder auch **δϝοi̯-u̯ος*) zurückgehen muss, so kann übrigens für *zwî* auch ein vorgerm. **du̯ei̯-i̯os* vorausgesetzt werden (vgl. u.). Zu der substantivischen verwendung dieses multiplicativ-distributivischen adjectivs beachte man ai. *dvayám* 'doppelheit, paar, falschheit' (in diesem sinne schon im RV.) und gr. *δοιή* 'zweifel' Ilias.

Aber auch die anderen wörter, die nach abzug von *zwî* noch übrig bleiben, unter einen hut zu bringen stellt sich als unmöglich heraus; denn nach allem, was wir über indog. suffixe wissen, vertritt das *k* von ai. *dvaká-, dvika-* nicht velar mit labialem nachschlage, sondern velar ohne solchen. Dem ai. *ēka-ká-* entspricht got *ainaha,* nicht **ainahva,* lat. *ūnicus,* nicht **ūniquos.* Man wird weiter das *-ka-* der zahladjectiva nicht von demjenigen trennen können, das zur adjectivierung von adverbien und präpositionen dient: *anti-ká-* 'nahe', *ánu-ka-* 'hinter etwas her seiend, begierig', *út-ka-* 'sich nach etwas sehnend', *uc-ca-* 'in der höhe befindlich, hoch' u. a., und für dieses erlauben uns die griech. gegenstücke wie *πέριξ* 'ringsherum', *πρό-κα* 'sofort, sogleich', **πρᾱ-κο-* 'hindurchdringend, hinüberführend' in *πράττω* und die lat. wie *reci-procus,* nicht **requi-proquos,* eigentlich 'rückwärts und vorwärts gerichtet', zu behaupten, dass sein velar der labialisierung entbehrte. In gleichem sinne zeugen ferner die griech. *τρικτύς* 'dreiheit, drittel', *τετρακτύς* 'vierheit, vierzahl', nicht **τριπτύς*, **τετραπτύς,* wenn die bildungen, aus denen sie durch anfügung des abstractsuffixes *-τυς* gewonnen sind, mit den altind. wie *dvika-, triká-* identisch waren; doch ist das unsicher, weil sie ebensogut von *τρίχα, τέτραχα* aus geformt sein können, wie Brugmann, Gr. gr.[3] s. 216 annimmt, und auch bei den adjectivischen *διοσός διττός, τριοσός τριττός* 'zweifach, dreifach' sich nicht entscheiden lässt, ob sie aus **δικ-i̯ός,* **τρικ-i̯ός* oder aus **διχ-i̯ός,* **τριχ-i̯ός* entstanden sind.[1]) Ueberhaupt aber ist die existenz

[1]) Darin stimme ich auf jeden fall Schulze, KZ. 33, 395 und Brugmann

eines suffixalen elements *-quo-* in den indog. sprachen durch keinerlei sichere tatsachen beglaubigt; in lat. *antīquos,* eigentlich 'was in raum oder zeit oder rang vorausgeht, voransteht', das allein man etwa nennen könnte, sieht Kretschmer, KZ. 31, 389 wol richtig eines jener composita mit dem stamme *oqu-* 'angesicht' (ursprünglich also 'das angesicht nach vorn richtend') wie ai. *prátīkas* 'zugewant, entgegengesetzt', *prátīkam* 'antlitz' und *ánīkam* 'angesicht, vorderseite', über deren lautgestalt bei auslautendem *i, u* des ersten bestandteils J. Schmidt, Pluralb. d. neutr. s. 389 ff. gehandelt hat; auch *dvika-, triká-* etwa als solche anzusprechen empfiehlt weder die bedeutung noch die kürze des vocals in der compositionsfuge.

Tatsächlich liegt denn auch kein irgendwie zwingender anlass vor, die vielheit der germ. formen als entfaltung einer alten einheit aufzufassen; die typen der zahladjectiva und -adverbia, die die verwanten sprachen darbieten, lassen es ebenso gerechtfertigt erscheinen, wenn wir in ihnen von anfang

a. a. o. zu, dass att. *τριττύς* 'dreiheit (als bezeichnung eines aus drei tieren bestehenden opfers), drittel' erst durch secundäre umbildung von *τρικτύς* nach dem muster von *τριττός* zu stande gekommen ist. Dafür spricht schon die weite verbreitung der *-κτ-*formen in den ausserattischen mundarten. Die *τετρακτύς* war das schwursymbol der Pythagoräer, der terminus entstammt also dem achäisch-dorischen culturkreise Unteritaliens. *τρικτύς*, das Hesych anführt, wird als dorisch erwiesen durch des Syrakusaners Sophron fragment 3 Kaibel und das in seiner speciellen bildung freilich auch nach Prellwitz, Bezz. Beitr. 17, 167 noch nicht völlig klare, wie es scheint, adjectivische *τρικτευαν* (*κηναν*) der delphischen amphiktioneninschrift CIAtt. 2, 545 = Cauer, Del.[2] 204, 34 zweimal, als ionisch durch die etwa um das jahr 180 v. Chr. zu datierende übergaburkunde aus Delos Dittenberger, Sylloge inscr. Graec. [1] 367 = [2] 588, die in zahlreichen widerholungen (z. b. z. 57. 63. 92) *τρικτύαρχοι* und *τρικτυαρχοῦντες* nennt. Die somit allem anscheine nach specifisch attische umgestaltung des zahlabstractums reicht allerdings in recht alte zeit zurück; schon die inschriften aus der ersten hälfte des 5. jh.'s v. Chr. weisen ausschliesslich *τριττύς*, *τρίττο(ι)α* auf (Meisterhans, Gramm. d. att. inschr.[3] s. 101), letzteres, das das dreifache opfer bezeichnet, aus **τρίττοϝι̯α*, **τρικ-τοϝ-ι̯α* hervorgegangen und als proparoxytonon, nicht wie gewöhnlich geschieht, als paroxytonon zu betonen nach der lehre in den Kanones des Theognost Cramers Anecdota Oxon. 2, 103, 11, die sich als vertrauenswürdig schon dadurch erweist, dass sie dem ausdruck den richtigen diphthong *-οι-* zuerkennt, während die sonstigen grammatischen und lexicalischen excerpte byzantinischer zeit ihn mit falschem *-υ-* (*τριττύα*) schreiben.

an verschiedene bildungen erkennen. Die wörter mit *-h-* würden natürlich bei ai. *dvaká-, dvika-* verbleiben, zu denen sich übrigens, abgesehen von allfälligem gr. **δϝικ-ἰός,* noch slavo-lettische formen mit dem gleichen suffix, wenn auch anders gestaltetem stamm davor, gesellen: serb. *dvȍjka* 'fass von zwei eimern', russ. czech. poln. *dvójka* 'paar, die zwei im kartenspiel' aus urslav. **dvojĭkā* und gemeinslav. *dvojákŭ* 'doppelt', lit. *dvejokas* 'zweierlei'. *twĭg-* und *twōg-* können mit ihrem *-g-* grammatischen wechsel dieses *-h-* darstellen. Sie können aber ebensogut, wie schon J. Schmidt, KZ. 16, 436 ff. in einem erstlingsaufsatz annahm, der zwar in wesentlichen stücken veraltet ist, aber immer noch mehr beachtung verdient als ihm heute zu teil zu werden scheint, zu den griech. multiplicativen wie *δίχα, διχῇ, διχοῦ, διχῶς* 'in zwei teile geteilt, zwiefach, doppelt', *τρίχα, τριχῇ, τριχοῦ, τριχῶς* 'dreigeteilt, dreifach' und den litauischen altersadjectiven wie *dveigỹs, treigỹs, ketvérgis, penkérgis* 'zwei-, drei-, vier-, fünfjährig' gezogen werden; dazu kommen weiter die von Schmidt noch nicht berücksichtigten alban. *degε* 'ast, zweig, gebüsch' aus **daigā* **doighā* oder **du̯oighā* (G. Meyer, Et. wb. s. 62, der schon an *zweig* erinnert hat) und abulg. *trizŭ* 'dreijährig' und **dvizŭ* 'zweijährig', das durch die mit hilfe verschiedener substantivierender endungen weitergebildeten serb. *dvȉze,* gen. *dvȉzeta* 'zweijähriges schaf', *dvizâk, dvizáka* 'zweijähriger widder', *dvìzica, dvȉska* 'zweijähriges weibliches schaf' vorausgesetzt wird. Die letztgenannten, deren *-z-* an stelle von ursprünglichem *-g-* unter dem einfluss des vorhergehenden *i* durch die sogenannte zweite palatalisierung getreten ist (Baudouin de Courtenay, IF. 4, 46 ff.), zeigen die gleiche einschränkung des sinnes auf die altersstufe wie die lit. *dveigỹs* u. s. w.; dass diese etwas secundäres ist, wird erwiesen durch einen anderen vertreter der bildungsklasse, grruss. *četvérgŭ,* klruss. *četvérh* 'donnerstag', der allerdings mit lit. *ketvérgis* nicht laut für laut identisch ist, sondern auf **četvĭrgŭ* oder, was minder wahrscheinlich, **cetverĭgŭ* beruhen muss. Er hat seine bedeutung 'vierter tag der woche' (neben *vtórnikŭ* 'dienstag' zu *vtorój* 'der zweite', *pjátnica* 'freitag' zu *pjátyj* 'der fünfte' und dem in der umgangssprache seltener gebrauchten *četvertók* 'donnerstag' zu *četvértyj* 'der vierte') in derselben weise aus

ursprünglichem 'vierfach' entwickelt wie ai. *áṣṭakā* fem. 'der achte tag nach dem vollmond' Ath. Ved. Çatap. Brâhm. aus *áṣṭaka-* 'achtfach' entsprossen ist, d. h. vermutlich durch die zwischenstufen 'aus vieren bestehend, vier enthaltend, an vierter stelle stehend, vierter'. Was die verwendung für die altersjahre anbetrifft, so hat schon Schmidt a. a. o. s. 440 richtig auf die parallelen lat. *sexagēnarius, septuagēnarius* 'sechzig-, siebzigjährig' neben 'sechzig-, siebzigzöllig', ursprünglich lediglich 'sechzig-, siebzigfach, sechzig, siebzig enthaltend' zu *sexagēni, septuagēni* 'je sechzig, siebzig' und deutsch *sechziger, siebziger* verwiesen.

Auch für *tweifls* hat Schmidt bereits a. a. o. s. 431 eine einwandfreie andere anknüpfung gegeben, nämlich an gr. *δι-πλός*, das von *διπλόος, διπλοῦς* seinem ursprung nach zu scheiden ist, und lat. *dŭ-plus*; in demselben sinne hat sich jetzt, ohne von Schmidts vorgange zu wissen, v. Grienberger, Unters. z. got. wortkunde (SB. der Wiener akad., phil.-hist. klasse 1900) s. 211 ausgesprochen. Wie dieses suffixale *-plo-* zu stande gekommen ist, darüber kann man verschieden denken. Es ist möglich es, wie v. Grienberger will, an ausdrücke wie czech. *oba-pol* 'zweifach', klruss. *oba-poły* 'auf beiden seiten', zusammensetzungen mit gemeinslav. *polŭ* 'seite, hälfte, geschlecht', anzuschliessen.[1]) Aber viel wahrscheinlicher dünkt mich doch, dass es sich in ihm um eine *l*-erweiterung des multiplicativsuffixes handelt, das uns in lit. *dvejópas, trejópas, ketveriópas* u. s. w. 'zweier-, dreier-, viererlei' (weitere belege bei Leskien, Bild. d. nom. im lit. s. 589 f.) entgegentritt. Diese bildungen bieten uns, wie ich meine, auch den schlüssel zum verständnis von ae. *ȝe-twǽfan* aus urgerm. **ga-twaif-janan* und von ahd. *zwifo*, wenn dies die echte form des wortes ist. Stellt vielmehr *zwiwo* das richtige dar, so werden wir das und aisl. *týja* aus **t̯u̯īu̯i̯ōn-* zunächst an die multiplicativadverbia ae. *twiwa, tuwa* 'zweimal', *ðriwa* 'dreimal', sowie an die nicht von den stämmen *du̯i-, tri-*, sondern von den fertigen adverbien indog. **du̯is, *tris* aus gebildeten ahd. *zwiro* aus **tu̯izu̯a-* und weiter ahd. *zwiron, zwiror, driror*, aisl. *tuisuar, þrisuar* anzureihen haben. Sie finden

[1]) Gr. *πέλομαι*, das v. Grienberger noch in diesem zusammenhange nennt, muss beiseite bleiben, da sein *π* altes *qᵘ* fortsetzt (ai. *cárāmi*, lat. *colo*).

ausserhalb des germ. ihre nächste beziehung an dem vedischen *dvay-ú-* nebst *dvay-āv-ín-* 'doppelzüngig, falsch, unredlich', von dem sie sich nur insofern unterscheiden, als sie allem anscheine nach eine themavocalische bildungsweise voraussetzen, während jenes unthematischer natur ist.

Es bleibt zum schluss noch ein punkt in kürze zu erörtern, die gestaltung des stammhaften vocals vor den verschiedenen suffixen. Diejenigen formen, die ĭ aufweisen oder erschliessen lassen, ae. *twiȥ* und ahd. *zweho* u. s. w., entsprechen damit der stammform der zweizahl, die im ersten teile von zusammensetzungen in den meisten gliedern des germ. wie im altind., griech., lat., balt. herscht. Mehr schwierigkeiten bereiten die wörter mit ī, zu denen das altisl. noch die grosse masse der composita beisteuert, die im gegensatz zu den anderen germ. idiomen *twí-*, nicht *twĭ-* enthalten (*tuí-buri* 'zwilling', *tuí-hafðaðr* 'zweihäuptig' u. s. w.). Noreen a. a. o. s. 76 setzt dieses ī gleich urgerm. ī. Dass das möglich ist, beweist das verhältnis von lit. *dvynù* 'zwillinge'[1]) zu ahd. *zwinal, zwinilinc.* Aber lit. *dveigỹs* und die ai. *dvēdhā́* 'zweifach, entzwei', *trēdhā́* 'dreifach, in drei teile', die schon in vedischer zeit neben gleichbedeutenden *dvídhā, trídhā* stehen und die man, trotzdem die erste silbe von *trēdhā́* mehrfach in der metrischen geltung von zweien gebraucht wird, nicht aus indischer zusammenziehung von **dvaya-dhā, *traya-dhā* erklären darf (s. Wackernagel, Ai. gr. 1, 53 f.),[2]) sowie endlich gr. *δοιός* aus **δϝοį-į̯ός* (oder **δϝοį-ṷός*?) und alb. *degε* mit *e* aus *oi* lehren, dass wir in dem ī mit nicht minderem rechte vorgerm. diphthong *ei* erkennen dürfen. Am wenigsten durchsichtig sind die ō-formen and. *twōgo,* ahd. *zuogo.* Wäre nicht das allem anscheine nach damit ablautende els. *zwagle,* so läge die annahme nahe, dass sie ihr ō dem einflusse sei es des historischen nom. fem. as. *twō,* alem. *zwō,* sei es des vorhistorischen, dem ai. *dvā,* gr. *δύω* u. s. w. entsprechenden nom. masc. **twō,* der wol in ae. *tú* neutr. fortlebt (Streitberg, Urgerm. gr. § 165), verdanken. So aber fühlt man sich durch

---

[1]) Ob lat. *bīni* altes **du̯īnoi* oder **du̯is-noi* (vgl. *terni, quaterni*) widergibt, können wir nicht sagen.

[2]) Diesen bildungen dürften im suffix die gr. *διχθά, τριχθά, τετραχθά* des epos entsprechen, in denen wir wol eine verschmelzung von *δίχα* und **διθά* zu erblicken haben.

zwagle an das ai. *dvakás* erinnert, das früher als *dvikas* belegt ist (oben s. 355), und kommt auf die vermutung, ob nicht neben der durch *i* charakterisierten stammform in zusammensetzung und stammbildung einmal auch eine andere bestanden habe, die von diesem *i* frei war. Doch wüsste ich für sie, da wir es in ai. *dvā̆daça,* gr. *δώδεκα* u. s. w. 'zwölf' doch mit zusammenrückung, nicht zusammensetzung zu tun haben, höchstens noch einen beleg zu nennen, ai. *dvā-pára-,* das nach dem Petersb. wb. als name eines würfels oder einer würfelseite, die mit zwei augen bezeichnet ist, im Yajurveda begegnet (neben *ēkaparā́-* im Rigveda als beiwort eines würfels, bei dem ein auge den ausschlag gibt) und das in grammatischer literatur auch durch 'zweifel' erklärt wird; ob das aber in dieser gestalt etwas altes fortsetzt und nicht vielmehr unter dem directen einflusse von *dvā(u)* entstanden ist, steht doch sehr dahin. Sicher jungen ursprungs werden die kirchenslavischen, im serb. fortlebenden bildungen wie *dvo-gubĭ* 'doppelt', *dvo-krovĭnŭ* 'doppeltes dach habend', *dvo-myslije* 'zweifel' sein; da die balt. sprachen ihnen im einklang mit allen schwestersprachen *dvĭ-* gegenüberstellen (lit. *dvìgubas* 'zwiefältig', preuss. *dwigubus* 'doppelt', *dwigubūt* 'zweifeln'), so wird ihr *-o-* erst im slav. sonderdasein *-i-* abgelöst haben in anlehnung an *dvojĭ,* das auch den lebenskräftigen suffixbildungen (*dvojĭnŭ, *dvojĭkŭ* in *dvojĭka* 'paar' *dvojĭčĭnŭ* 'doppelt' *dvojĭcĭ* 'zweimal', *dvojakŭ,* sämmtlich 'zweifach, doppelt') zu grunde gelegt worden ist; der process ist dann in jüngeren mundarten weiter gegangen, indem *dvo-* durch *dvoj-, dvoje-* verdrängt worden ist: czech. *dwoj-rohatý* 'mit zwei hörnern', *dwoj-smysl* 'doppelsinn'; grruss. *dvoje-bráčije* 'doppelehe', *dvoje-tésŭ* 'doppelter brettnagel' (neben *dvu-krátnyj* 'zweimalig', *dvu-rógij* 'zweihörnig', die *u* an stelle von *o* haben treten lassen nach dem muster der flexion der zweizahl, in deren obliquen casus dieser vocal herschend geworden ist: *dvuchŭ dvumŭ dvumjá.*).

2.

Die indog. ursprache hat ihren töchtern in gewissem nicht näher abzugrenzendem umfange neben der stammgestalt *du̯i-* eine stammgestalt *di-* ohne *u̯* hinterlassen. Man hat längst in lat. *dis-* und ahd. *zir-* 'entzwei, auseinander' zwillingsformen

von lat. *duis bis,* ai. *dviș,* mhd. *zwis* 'zweimal, zweifach', got. *twis-* 'auseinander' erkannt und gr. *διά,* für das das fehlen eines ϝ nach dem δ durch das durchgängige unterbleiben der längung eines davor stehenden kurzen vocals im epos und durch den überaus frühen wandel in *ζά* auf äol. gebiet bewiesen wird, auf eben diese formen bezogen, indem man die bedeutung 'durch' aus älterem 'zwischendurch, auseinander' abgeleitet hat. Unters. z. griech. laut- und versl. s. 211 ff. habe ich dann weiter gezeigt, dass auch *δί-ϝρος* 'wagenstuhl, sessel', das allein von allen composita mit *δι-* dank der häufigkeit seines vorkommens bei Homer zeugnis abzulegen befähigt ist, ein ϝ ablehnt, und damit die lat. glossematisch überlieferten zusammensetzungen mit *di-* neben den literarisch herschenden mit *bi-*: *diennium, difariam, dīmus* (aus *dihimus*), *divium, disulcis, des,* das Varro als ehemals für *bes* 'zweidrittel as' gebräuchlich bezeugt, und umbr. *difue* 'zwiefältig' combiniert. Ich glaube, dass auch auf germ. boden ein paar nomina derartige des *u̯* ermangelnde stammformen in sich bergen.

Ae. *telga,* mnl. *telg, telch,* mhd. *zelge, zelch,* sämmtlich masc. und 'zweig' bedeutend, werden von J. Schmidt, Voc. 2, 22 und Franck, Et. wb. s. 1007 zu abulg. *dlŭgŭ,* gr. *δολιχός,* ai. *dīrghás* 'lang' gestellt, deren entsprechung man sonst in got. *tulgus* 'fest, standhaft' und as. *tulgo* 'sehr' erblickt. Kluge, Et. wb.[6] s. 441 verzeichnet die sippe einfach als synonym mit der von *zweig,* ohne sich über die etymologie zu äussern. Da Tatian, nach Graff 5, 729 f. die einzige ahd. quelle, die das wort braucht, *zuelga* 146, 1 und *zuelgon* 73, 2 hat, so wird man nicht umhin können, es wie *zweig* mit *zwei* zu verbinden und **tu̯elg-, telg-* als doppelformen in der art der lateinischen mit *dui-, bi-* und *di-* aufzufassen. Gemeingerm. **tu̯elgō̆(n)-, *telgō̆(n)-* kann sein *e* durch brechung für *i* erhalten haben. Dann vergleicht es sich in seinen bildungselementen am nächsten mit mnd. *twil, twēle,* nl. *twil* 'gabelförmiger zweig' und aisl. *tuíl* n. 'zweifel', weiter mit lat. *duellum,* jünger *bellum* 'krieg', eigentlich 'zwist', vorausgesetzt dass dies aus **duel-nom,* nicht etwa **dueno-lom* o. ä. erwachsen ist.[1]) Nur ist bei jenem auf das *l*-suffix ein *g*-suffix weiter

[1]) Es zeichnet sich übrigens dadurch aus, dass es vor dem suffixcomplex nicht *i,* sondern *e* hat, was für das oben anlässlich *twōgo, zwagle* bemerkte nicht ohne bedeutung ist.

aufgepfropft, das man wol für identisch mit dem in *zweig* erscheinenden halten darf.

Ein anderes wort zeigt, so viel ich sehe, auf keinem der gebiete, wo es begegnet, mehr eine spur des *u̯*. Es ist got. *tains* 'rebschoss', aisl. *teinn* 'schössling, reis', ae. *tán* 'a twig, sprout, shoot, branch', ahd. *zein* 'arundo, virgultum', pl. 'sarmenta'; dazu das entlehnte finn. *taina* 'pflanze' und got. *tainjo,* ahd. *zeinna* 'korb', d. i. das aus reisern, ruten geflochtene. Neuerdings sind Wood, Publ. of the modern lang. assoc. 14, 334 (wie ich aus Uhlenbecks Et. wb. d. got.[2] s. 145 ersehe) und v. Grienberger, Unters. z. got. wortk. s. 207 in dem gedanken zusammengetroffen, es mit gr. *δῖνος, δῑνη* 'wirbel, strudel, das herumdrehen im kreise', *δινεῖν* 'im kreise herumdrehen' und lett. *deiju, dët* 'tanzen', lit. *dainà* 'volkslied', ursprünglich wol 'tanzlied', zu verbinden. Aber diese gehören zu ai. *díyati* 'fliegt, enteilt', gr. *δῑεμαι, δῑομαι* 'eile, flüchte', *διώκω* 'verfolge', *διερός* 'eilend, flüchtig', air. *dían* 'schnell', der kernbegriff der wortfamilie ist also nicht sowol der der gewundenen, kreisförmigen bewegung, von dem aus der sinn der germ. wörter allenfalls begreiflich wäre, als vielmehr der der schnellen, eiligen bewegung. Nehmen wir dagegen als grundbedeutung 'zweig', was sich angesichts der verwendung beispielsweise von ahd. mhd. *zwî* durchaus rechtfertigen lässt, so können wir urgerm. **tainaz* mit gemeinslav. *dvojĭnŭ* 'zweifach, doppelt', woher z. b. grruss. *dvojníkŭ* 'zweidrähtiger faden, zweischeitiges holz, doppelgänger', zusammenbringen, nur dass in dem slav. wort das suffix an die stammform *du̯oi̯-* nicht in der gestalt *-no-,* sondern *-eno-* oder in der an *ĭ*-stämmen abstrahierten gestalt *-ĭno-* angetreten ist. Der stammform **du̯oi̯-* selbst sind wir bereits im ersten abschnitt in ae. *ʒe-twǽfan,* gr. *δοιός,* alban. *degε* begegnet; davon lassen die beiden letzteren nicht erkennen, ob sie von *du̯oi̯-* oder von *doi-* ohne das *u̯* ausgegangen sind (vgl. verf. Unters. s. 134. 212. G. Meyer, Alban. stud. 3, 39).

BONN, den 10. juni 1902. FELIX SOLMSEN.



ETYMOLOGISCHES.

1. Got. *us-filma.*

Got. *us-filma* 'erschrocken, entsetzt' nebst *us-filmei* 'schrecken, erstaunen' und aisl. *fclmtr* 'erschrocken', *fálma* 'sich schwankend bewegen, tappen, tasten' wird in der regel mit gr. *πελεμίζω* 'in heftige bewegung versetzen, erschüttern, erbeben machen' und *πόλεμος* 'krieg' verbunden (s. Uhlenbeck, Et. wb. d. got.[2] s. 160). Auch eine slav. wortgruppe berührt sich in der bedeutung nahe mit den germ. ausdrücken und weicht in der form von ihnen nur im letzten consonanten der 'wurzel' ab: urslav. **polchŭ* und mit reduplication **popolchŭ* 'schrecken, verwirrung' in abulg. *plachŭ, poplachŭ* 'terror', grruss. *polóchŭ* (jetzt veraltet, aber gebräuchlich in der zusammensetzung *pere-polóchŭ*) 'aufruhr, lärm, tumult, wirrwarr', also dem gr. *πόλεμος* nahe kommend, klruss. *pólochŭ* 'scheuche, bestürzung', *pópolochŭ* 'schrecken, bestürzung', poln. *popłoch* 'einschüchterung, schüchternheit, furcht', czech. *poplach* 'aufschrecken'; urslav. **polchŭ* adj. 'schüchtern, scheu' in abulg. *plachŭ* 'wankend, furchtsam', serb. *plȁh* 'scheu (von tieren), rasch', klruss. *polóchyj* 'scheu', poln. *płochy* 'scheu, flüchtig', czech. *plachý* 'scheu, flüchtig, leicht'; urslav. **polšiti* 'in schrecken versetzen, scheuchen' in abulg. *plašiti,* serb. *plȁšiti,* grruss. *pološítĭ,* klruss. *polóšyty* 'beunruhigen, in aufruhr versetzen, schrecken', poln. *płoszyć* 'scheuchen, verscheuchen', czech. *plašiti* 'wild, scheu machen'. Es handelt sich um verschiedene sei es 'wurzeldeterminative', sei es 'suffixe'; dabei muss bei der slav. sippe dahingestellt bleiben, ob ihr *-ch-* altes *-s-* oder etwa *-ks-* vertritt (vgl. Pedersen, IF. 5, 55 f.).

2. *hell, hall.*

Ahd. *hël* 'laut, tönend', wozu *hëllan* 'ertönen' und mhd. *hal* 'hall, schall', schliesst man an ahd. *halôn, holôn* 'rufen,

einladen' und damit weiter gr. *καλεῖν,* lat. *calāre* 'ausrufen, berufen' an. Dagegen ist natürlich nichts einzuwenden, es scheint aber noch nicht hervorgehoben zu sein, dass auch der slavolett. sprachzweig zugehörige bildungen besitzt, die der deutschen sogar hinsichtlich der nominalen form und der bedeutung in gewissem sinne näher stehen: gemeinslav. **kol-kol-ŭ* in abulg. *klakolŭ,* grruss. *kólokolŭ,* klruss. *kolokílĭ,* polab. *klåküül* und lit. *kañ-kal-as,* sämmtlich 'glocke, schelle' bedeutend. Sie zeigen die reduplication, die gerade bei schallnachahmenden wörtern, nomina wie verba, so beliebt ist, und zwar die slav. den regulären typus, die lit. denjenigen, der nasal für die liquida einsetzt; der letztere ist übrigens bei unserem wort auch dem slav. nicht unbekannt, wird hier aber nur in übertragenem sinne für die kornrade und den schwindelhafer, das taubkorn gebraucht: abulg. *kąkolĭ,* serb. *kúkolj,* grruss. *kúkolĭ,* klruss. *kukílĭ,* poln. *kąkol,* czech. *koukol.* Die ähnlichkeit zwischen **kol-kolŭ* und dem mittellat.-germ.-kelt. *klok-* in lat. *clocca* (franz. *cloche*), aisl. *klukka,* ae. *clugge,* ahd. *glocka,* air. *cloc,* kymr. *cloch,* dessen geschichte im einzelnen nicht völlig aufgeklärt ist, liegt auf der hand; es ist aber eben nur eine ähnlichkeit und an historischen zusammenhang nicht zu denken; vielmehr haben die gleichen sinnlichen eindrücke sich in annähernd gleichen lautlichen reflexen entladen. — Kluges frage (Et. wb.[6] s. v. *hell*), ob auch aisl. *hjal* n. 'geschwätz' und *hjala* 'schwatzen' zu der behandelten wortfamilie zu ziehen seien, wird man nicht anstehen zu bejahen, wenn man bedenkt, dass grruss. *kolokolítĭ* ausser 'läuten, klingeln' noch 'schwatzen, klatschen' bedeutet.

3. *helle hölle.*

helle hölle, das im älteren nhd. den engen raum hinter dem ofen zwischen diesem und der wand bezeichnete und bis heute in manchen gegenden selbst und in *hellbank, höllbank* 'ofenbank', in Thüringen in *hellehitsche* dass. fortlebt, wird von Kluge, Et. wb.[6] s. 171 zu ae. *heal,* me. *hal* 'winkel, ecke' und air. *cuil* 'ecke' und weiter zur wurzel *hel* 'verhüllen, verbergen' gestellt. Was es mit dem ir. worte auf sich hat, vermag ich nicht zu beurteilen; bei Stokes-Fick, Vergl. wb. 2[4], 83 finde ich nur ein ir. *cuile* angeführt, das in den St. Galler glossen

zu Priscian mit *cella* gleichgesetzt wird. Wol aber möchte ich darauf hinweisen, dass moderne slav. mundarten die nächsten zugehörigen zu unserem deutschen worte liefern: bulg. *klánik* 'der raum zwischen dem herde und der wand', serb. *klánac* 'engpass', slov. *klánεc, klánjεc* 'hohlweg, dorfgasse, rinnsal eines baches, plur. gebirgswege', czech. *klanec* (*hory*) 'einsenkung (im gebirge)', die, mit leichter veränderung des suffixes im bulg., auf urslav. **kolnĭcĭ* zurückweisen (vgl. Tore Torbiörnsson, Die gemeinslav. liquidametathese 1, Upsala univers. årsskr. 1902, s. 82). Im verein mit lat. *callis* 'schmaler fusssteig, bergpfad, waldweg' aus **calnis,* das Lagercrantz bei Torbiörnsson mit ihnen zusammengestellt hat, lassen sie es als sehr möglich erscheinen, dass auch das *-ll-* von *helle hölle* auf *-ln-* beruht.

4. *hulst.*

Auch bei *hulst,* mhd. *huls,* ahd. *huls, hulis* 'stechpalme, mäusedorn, walddistel' ermöglichen die slav. sprachen über die blosse verknüpfung mit ae. *holeȝn,* ne. *holly* und ir. *cuilenn,* kymr. *celyn,* corn. *kelin,* bret. *quelennen,* die die gleiche pflanzenart bezeichnen, hinauszugelangen. Sie bieten einmal die verbalwurzel, von der diese ausdrücke abgeleitet sind, in abulg. *kolją, klati,* serb. *kȍljēm, klȁti,* grruss, *koljú, kolótĭ,* poln. *kolą, kłóć,* czech. *koli, kláti,* urslav. *kolją, *kolti* 'stechen, schlachten, schneiden', sodann vielleicht auch die *s*-ableitung selbst, die im deutschen vorliegt, in gemeinslav. **kolsŭ* (abulg. *klasŭ,* serb. *klâs,* russ. *kólosŭ,* poln. *kłos,* czech. *klas*) 'ähre', das laut für laut in alban. *kał* 'ähre' aus **kalsas* widerkehrt (G. Meyer, Et. wb. d. alb. s. 168); zu dieser bedeutungsentwicklung des substantivums erinnere man sich unseres *ähre,* got. *ahs* u. s. w. in seinem verhältnis zur wurzel *ak̂* 'scharf, spitz sein' in lat. *ācer, ăcidus,* gr. *ἄκρος, ἀκή, ἀκίς, ἄκανος, ἄκανθα* 'distel' und des gr. *στάχυς, ἄσταχυς* 'ähre' in seinem verhältnis zu got. *us-stiggan* 'ausstechen', aisl. *stinga,* ae. *stinȝan* 'stechen'. Doch ist die zugehörigkeit von **kolsŭ* zu *kolją* nicht unbedingt sicher; es wäre möglich, dass es vielmehr bei *hülse,* ahd. *hulsa*; got. *hulistr,* ae. *helostr, heolostr* 'hülle, schlupfwinkel' und lat. *culleus* 'sack, schlauch' aus **kolseįos,* wegen dessen ich mir erlaube auf meine demnächst in KZ. 38 erscheinenden bemerkungen zu verweisen, und damit bei der wurzel *qel-* 'verhüllen, verbergen'

unterzubringen ist. Ausserhalb des slav. dürfen wir die wurzel *qel* 'stechen' mit einiger sicherheit wol in lat. *culter* 'messer' und vielleicht in ai. *kuṭhāras* aus **kṛthāras* 'axt' erkennen; ob an sie auch lit. *kaliù, kálti* 'schmieden', *kuliù, kùlti* 'auf etwas sprödes schlagen, dreschen' und damit die ganze masse der wörter, die auf den grundbegriff des schlagens, zerbrechens zurückführen, wie gr. *κλάω,* lat. *percello, clādes* u.s.w. (vgl. Zupitza, Gutturale s. 107 und die dort angeführte literatur) angereiht werden dürfen, möchte ich dahingestellt sein lassen.

5. *still, stillen.*

Kluge, Et. wb.[6] s. 380 und Franck, Et. woordenb. s. 968 f. leiten ahd. as. *stilli,* ae. *stille* 'still, ruhig, schweigend' und ahd. *stillen,* as. *stilljan* 'zur ruhe bringen, stillen' von der 'wurzel' *stel* in *stellen, stollen* u.s.w. ab; jener verweist insbesondere auf ai. *sthāṇú-* 'stehend, unbeweglich' aus **sthălnu-,* dieser (s. 950 unter *staal*) auf lat. *stŏlo, stŏlidus* 'unbeweglich, stumpfsinnig, dumm'. Ich will die richtigkeit dieser deutung keineswegs bestreiten, sondern nur bemerken, dass das nächste anrecht auf vergleichung widerum slavolettische wörter besitzen: lit. *tylú, tilaũ, tìlti* 'schweigend werden', *tyliù, tylė́ti* 'schweigen', *tylùs* 'schweigsam', *tylà* 'schweigen' und gemeinslav. *toliti* 'besänftigen, beschwichtigen' in abulg. (*u*)*toliti,* kroat. *toliti,* grruss. *tolítĭ,* klruss. *tolýty,* woneben serb. *utòliti* 'still werden'. Sie unterscheiden sich von den germanischen durch das minus des *s,* ein wechsel der bei wurzeln mit dem anlaut *s* + consonant ja häufig genug begegnet.

BONN, den 12. juni 1902. FELIX SOLMSEN.



ALTE ORTHOGRAPHIE UND MODERNE AUSGABEN.

I.

Bei der frage nach der orthographischen gestaltung von textausgaben schleicht sich leicht eine unklarheit der begriffe ein. Wir sind gewohnt, diese frage mit dem namen Lachmanns zu verknüpfen. L.'s grosser fortschritt liegt im streben, die texte in den sprachformen darzustellen, die der heimat, der zeit, der metrik, der bildung und dem kunstverstand der verfasser gemäss sind. Er fusste auf der überzeugung, dass die überlieferung der mittelalterlichen texte noch sehr viel weniger treu war als die der klassischen. Die normalisierung der orthographie, die beseitigung der grossen ungleichförmigkeit und weiter der überflüssigen umständlichkeit der schreibung ist davon zunächst unabhängig. Indem der fortschritt unserer kenntnisse und die vermehrung des materials dargetan haben, dass L. und seine nachfolger ohne zweifel oft voreilig gewesen waren, hat sich eine gegenbewegung eingestellt, die in verbindung mit unsicherheit und bequemlichkeit weit über ein berechtigtes mass hinausgegangen ist. Doch davon soll hier nicht die rede sein; hier handelt es sich nur um den an sich untergeordneten punkt der orthographie, der allerdings mannigfach in die andere frage eingreift. Da man sah, dass hinter einer anscheinend orthographischen eigentümlichkeit auch wol eine solche der sprachform stecken könnte, dehnte man die zweifelsucht und verzagtheit auch auf die orthographie aus. Man wittert überall besonderheiten und macht mit wichtiger miene darauf aufmerksam, wenn von zwei landschaftlich verwanten handschriften die eine einmal, die andere zweimal

smemmen statt *swemmen* schreibt.[1]) So kommt man dazu, den ganzen orthographischen wust früherer zeiten weiterzuschleppen und jedem zu überlassen, sich die feinheiten herauszuklauben. Man vergisst, dass dem wesen der dinge nach eine handschrift nicht nur schreibfehler enthalten kann, sondern sogar in grösserer anzahl enthalten muss. Es ist ja ferner mit händen zu greifen, dass die mittelalterlichen copisten fast durch die bank sudeln und in orthographicis, um bei unserem eigentlichen thema zu bleiben, oft genug geradezu absichtlich willkürlich sind. Es kommen da die merkwürdigsten dinge vor, wie die manier, gleichlautende reimworte grade verschieden zu schreiben, die man wol aus einer vorliebe für variation hat erklären wollen. Man überzeuge sich durch einen blick in den Kőnig Rother, wie selbst die sprachformen der verschiedenen schichten der überlieferung in diesem sinne benutzt werden, z. b. *leph* : *niet, guten* : *otmode, ginc* : *intfenc, vengen* : *giengen, scubin* : *zogin, leven* : *nimen* und *swebete* : *libeten, riefen* : *weifen, kamerare* : *plege, lieb* : *nicht, Rother* : *mere.*

Für den herausgeber erwächst die pflicht alles zu tun, um, wie einerseits schreibfehler und berechtigte oder beabsichtigte schreibungen, so andrerseits sprachformen und orthographie zu scheiden. Den sprachformen gegenüber ist er gebunden; der orthographie gegenüber beanspruche ich für ihn volle freiheit. Schon öfter habe ich mich in diesem sinne ausgesprochen; so Taal en letteren 8, 471 ff. und, im einvernehmen mit Verdam, in unserer ausgabe von Maerlants Stroph. gedichten s. XCI. Die wolwollende recension dieser ausgabe von Muller, Taal en lett. 10 beschäftigt sich auch mit dieser frage (s. 495 f. 500 ff.). Obwol M. unser verfahren billigt, sind wir doch nicht völlig einig. Denn er will eigentlich das recht nur da einräumen, wo wir die orthographie des autors nicht genau kennen. Wo sie aber authentisch vorliegt, da soll sich der herausgeber gebunden fühlen und nicht wollen 'wijzer zijn dan de auteur'. Ich habe ausdrücklich gesagt, dass ich überzeugt sei, Maerlant habe in einzelheiten sein mnl. nicht so geschrieben wie wir in der ausgabe. Allein seine orthographie widerzugeben halte ich auch ebensowenig für geboten wie das verlangen, dem

[1]) S. Taal en letteren 6, 324; dazu 8, 475.

heutigen leser seine werke auf pergamentblätter mit gänsekiel geschrieben statt im druck in die hand zu geben. Es sollte uns darauf ankommen, möglichst so zu schreiben wie er sprach, und zwar mit den geeignetsten und einfachsten mitteln, während er selber nicht so geschrieben hat wie er sprach, auch nicht wie er hörte, sondern wie er las. Warum sollen wir so schreiben, wie er zu lesen gewohnt war? Hätte man zu jener zeit für gewöhnlich rote tinte gebraucht, sollten wir dann die texte auch rot drucken? Eine grössere bedeutung messe ich der sache tatsächlich nicht bei, glaube also mit der änderung der orthographie nicht 'wijzer dan de auteur' zu sein und ändere auch nicht deshalb, weil ich besser zu wissen glaube als der schreiber einer handschrift, was Maerlants orthographie war, sondern einfach, weil ich in dieser untergeordneten angelegenheit mein einfachheit und regelmässigkeit anstrebendes verfahren für besser halte als das seinige.

Aus dem gesagten ergibt sich ohne weiteres, dass ich den gleichen grundsatz auch auf die ausgabe jüngerer texte anzuwenden wünsche. Hier dürfte ich nun auf vielseitigen widerspruch stossen. Wenigstens befinde ich mich mit der anforderung im gegensatz zum allgemeinen gebrauch, indem man bei solchen texten von einer normalisierung absieht und meistens den ganzen wust der orthographie in neuausgaben mit herüber nimmt. So viel ich weiss, hat dies verfahren eine zusammenhängende begründung nicht gefunden. Es beruht mehr auf stillschweigender übereinkunft, deren gründe freilich nicht undurchsichtig sind. Die vorstellung von einer möglichst einheitlichen und geregelten mhd. literatur- oder dichtersprache tritt für die spätere zeit zurück. Man nimmt an, dass das landschaftliche und mundartliche einen breiteren raum in der literatur einnehme; die feststellung der sprachform über die orthographie hinaus wird schwieriger, und es ist schon die schwierigkeit, die dem versuch gegenüber bedenklicher stimmt. Die schwierigkeit ist dadurch noch gesteigert, dass die orthographie noch regelloser oder umständlicher oder beides geworden ist. Dazu kommt nun die grössere fülle des materials, die der orthographie einen höheren grad von authenticität verleiht. Die wahrscheinlichkeit, dass der verfasser ähnlich so geschrieben habe wie die handschriften

sein werk überliefern, wird immer grösser, auch die möglichkeit, dass eine ihm nahestehende handschrift oder gar seine eigene vorliegt. Handelt es sich um drucke, so ist ja die regel, dass wir es mit der orthographie des autors oder doch einer von ihm gebilligten zu tun haben. Das ist ja richtig; allein wird die orthographie dadurch ein wichtigerer gegenstand, etwas weniger antastbares? M. e. durchaus nicht, und ich halte auch hier die änderung der orthographie für ebenso erlaubt wie die verwendung von anderem papier und anderen typen, als die drucker unter der billigung ihrer autoren gebraucht haben. Nur wider die möglichkeit, dass die sprachform angetastet werden könnte, könnte eine einschränkung begründen. Der einzig richtige schluss wäre aber dann doch, dass eben auch hier zwischen sprachform und orthographie streng zu scheiden wäre, und dass die grössere schwierigkeit den herausgeber dieser pflicht nicht überhebt. Milde drückt sich Paul, Grundr. 1², 112 darüber aus: 'Bei der spätmhd. literatur sind wider viel mehr handschriftenabdrücke beliebt. Es zeigt sich darin eine berechtigte schonung der mundartlichen eigenheiten, aber auch der mangel an kritischer durcharbeitung.'

Für die schriften des 15.—17. jh.'s halte ich eine reform der orthographie für besonders dringend. Auch ein mann wie Hooft, den Muller als beispiel nimmt, oder wie Luther hat ja nur geschrieben, wie er und seine zeitgenossen zu lesen gewohnt waren. Hätte Luther die orthographie selbst geschaffen, sie sähe wol anders aus, falls er es für der mühe wert gehalten hätte, in dieser hinsicht an dem, woran seine zeit gewohnt war, etwas zu ändern. *Ich fur war der zeyt nit hab, das ich müge sehen, was der drucker fur bild, buchstaben, tindten odder papyr nympt* sagt er einmal selber (s. Franke, Grundzüge der schriftspr. L.'s s. 33). Die orthographie seiner zeit ist aber von einer umständlichkeit beherscht, die hier und da andern zwecken, wie z. b. zu unterscheiden, dienen mag, sich jedoch im ganzen nur aus den zeilenfüllenden interessen der bogenschreiber und einer öden wichtigtuerei dieser leute erklärt. Der hauptzug der entwicklung ist jahrhunderte lang unverkennbar die sucht nach umständlichkeit, die begierig jeden anlass, die zeichen zu häufen, aufgreift. Im grunde ist

es ja. schon dasselbe, wenn der schreiber des Hildebrandsliedes auch für etym. anlaut. *r* das zeichen *hr* gebraucht, und ist es widerum nur das gefühl einer grössern wichtigkeit, wenn noch heute jemand ein wort lieber mit *c* als mit *k* schreibt, welches mäntelchen man auch nachträglich der orthographie umgehängt haben mag. Der graphischen deutlichkeit halber schrieb man öfter *ij* oder *y* für *i* (*j*); das wird aufgegriffen und womöglich jedes *i* (*j*) durch *y* widergegeben; als reflex des alten *uo* war die schreibung *ů* vorhanden, die dann auf jedes *u* übertragen wird. Durch sprachliche synkopen und in folge 'grammatischer schreibung' waren manche *ck* für frühere *c* (*k*), *dt* oder *tt* für *t*, *ff* für *f*, *nn* für *n* u.s.w. eingetreten, und das führte zu der gewohnheit, möglichst überall, selbst wo es gar keinen zweck hatte oder sogar stören musste, die laute *k, t, f, n* u.s.w. zu verdoppeln; der *sz*-laut aus germ. *t* war vielfach mit dem *s*-laut zusammengefallen und man übertrug das *sz* auch auf etymologisches *s*; aus irgend einer ursache gab es *th* in der sprache mit der aussprache *t* und gleich geht man dazu über, auch das gewöhnliche *t* mit *th* zu bezeichnen; nicht so selten wird sogar ein solches *h* beliebig jedem consonanten hinzugefügt. *Cz* oder *tz* für *z* haben sinn, so lange *z* zugleich *sz* bedeutet, werden aber auch beibehalten, nachdem das nicht mehr der fall ist, und gar noch zu *tcz* oder *czz* gesteigert. Durch eine lautliche entwicklung wie *vâ(h)en* oder *vâ(h)in* zu *vân* waren die schreibungen *ae* oder *ai* für *â* ins leben getreten;[1]) darauf fussend schreibt man dann alle langen vocale so. Andrerseits hatten sich historische *ah, eh* zu phonetischen *â, ê* entwickelt; daher stammt unser *h* als dehnungszeichen. In dänischen schriften fanden nd. schreiber das zeichen *ø* für einen *o*-laut, das ihnen so behagte, dass sie es auch für ihre *o*-laute anwanten und sogar auch andere vocale mit dem schönen strich aufputzten (Lübben, Mnd. gr. s. 16 f.). So könnte man noch weiter fortfahren. Glaubt jemand im ernst, dass mit *dess lanntz* ein anderer wortklang beabsichtigt ist als mit *des lants*, mit *seuffczzenn* als mit *seufzen*, mit *szo, szohn* als mit *so, sohn*, mit *cknecht* als mit *knecht*? Wie selten ist es diesem schwelgen in der umständlichkeit gegenüber in der

[1]) S. den excurs am schlusse.

geschichte der orthographie, dass umgekehrt eine historische entwicklung zur vereinfachung benutzt, dass etwa *reken* geschrieben wird statt *recken, leit* statt *leitet*! Wie schwer ward es den *ei* (aus *î*) und *ai* (aus *ai*), sich in der schrift zu vereinigen, auch bei denen, die offenbar nicht mehr deutlich hörten, wohin das eine oder andere gehöre! Zu der umständlichkeit kommt dann noch die uferlose unregelmässigkeit, die wir doch insoweit aufgegeben haben, als dasselbe wort immer gleich geschrieben werden muss. In bezug auf die gleichmässige schreibung des selben lautes oder der selben lautgruppe sind allerdings auch wir, auch von den grammatischen rücksichten abgesehen, noch lange nicht zur einfachheit gelangt. Es ist doch merkwürdig, wenn man die orthographie so ohne weiteres als etwas gegebenes hinnimmt. Sie ist doch gewis historisch entstanden. Und gerade wer der orthographie eines grossen mannes einen so hohen wert beimessen will, hätte doch die pflicht, sie historisch zu untersuchen. Er würde dann schon sehen, was dahinter steckt. Die geschichte unserer orthographie ist eine fortlaufende kette von öder wichtigtuerei. Das ist nicht zu verwundern, wenn man sich die leute näher besieht, in deren händen sie lag.

Luther und seine zeitgenössischen leser waren an die orthographie, deren er sich bediente, gewöhnt; dem heutigen leser, selbst dem philologisch geschulten, wirft sie knüppel zwischen die beine. Jenen weckten die schriftbilder im ohr oder in der seele den klang, den sie in der gesprochenen sprache zu hören gewohnt waren; für uns sind aber die unveränderten schriftbilder zu diesem zwecke nicht allein unzulänglich, sondern in hohem grade hinderlich. Und diese einfache feststellung ergibt m. e. nicht nur das recht, sondern sogar die pflicht der herausgeber, hier einzugreifen. Wir wollen, denke ich, doch auch den klang wider zu erwecken suchen und mit der alten sprache so vertraut werden, wie es zu einem wirklich innerlichen verständnis ihrer literatur gehört. Dazu gelangen wir aber nicht, so lange für uns die kenntnis ihrer sprache bloss auf den viel abstracteren schriftbildern beruht, und wir ihr nicht durch die kleider hindurch auf den leib gedrungen sind. Freilich werden wir ein *dencken* nicht anders lesen als *denken*; aber schon diese geringe orthographische

ungewöhnlichkeit stört uns die unmittelbarkeit des richtigen lesens. Jedesfalls tut das ein *greyffenn* statt *greifen*. Das *ey* statt *ei* ist in jedem falle überflüssig. Vielleicht behauptet jemand, dass durch das *ff* ein *f* von schärferem klang, wie es noch heute im süddeutschen gehört wird, und durch das *nn* eine festere substanz der unbetonten silbe, wie gleichfalls heute noch im süden gesprochen wird, zum ausdruck gelangen solle. Ich glaube vorläufig nicht, dass es sich bei Luther so verhält. Wer aber dieser möglichkeit ein recht einräumen will, der müsste die sache untersuchen, dann aber auch, falls er zu einem bejahenden ergebnis zu kommen glaubt, die schreibung durchführen, also auch die *greifen* in *greiffenn* verändern und seine leser genügend über die bedeutung unterrichten. Noch schlimmer ist es natürlich, wenn uns geradezu falsche lautbilder erweckt werden, wie es besonders auf dem gebiete der quantität und der umlaute der fall ist. Das ist doch alles nicht bedeutungslos. Warum begnügen wir uns fürs gotische nicht mit jeder beliebigen ungefähr richtigen transscription von Wulfilas alphabet? Warum bemühen wir uns, die transscription zu verbessern und stellen umständliche untersuchungen über den lautwert einzelner zeichen an? Gewis geschieht das hauptsächlich aus sprachwissenschaftlichen interessen, mit denen der zweck von ausgaben, den wir hier vor augen haben, nichts zu tun hat. Aber ohne zweifel ist daran doch auch der echt philologische wunsch beteiligt, den klang der sprache, den Wulfila schreibend hörte, vor unserm ohr wider lebendig werden zu lassen. Ich will nicht darauf drücken, dass eine nicht durch die orthographischen eigentümlichkeiten durchgedrungene kenntnis der sprache auch sachliche misverständnisse verschulden kann: jeder philologe wird zugeben, dass wir auch über diese grobe gefahr hinaus für ein möglichstes verständnis in allen einzelheiten zu sorgen haben. Die frage nach dem griech. digamma hat das grösste interesse für das verständnis gewisser sprachentwicklungen und metrischer eigentümlichkeiten. Aber darüber hinaus scheint mir die freude des philologen an der erkenntnis wider zu hören wie die Griechen sprachen, sich zu äussern, wenn Solmsen im zusammenhang eingehender erwägungen, ob die eigentliche natur des lautes die der spirans oder des halb-

vocals war (Untersuchungen z. griech. laut- und verslehre s. 67), sagt: 'es bestätigt sich die vorstellung, die Richard Bentley sich von dem wesen des lautes machte, den seine geniale entdeckung nach jahrtausende langer vergessenheit den texten widergab, in deren grösstem teil er einst im munde der sänger, die sie schufen, erklungen war'. An dem immer noch nicht beseitigten vorurteil von dem barbarischen charakter unserer älteren sprache trägt die hauptschuld ja die schulmeisterliche ansicht von der alleinigen richtigkeit unserer 'guten' sprache, die, soweit sie in den alten formen die eignen leicht widererkennt, jede abweichung von den letzteren natürlich als entartung ansieht. Aber einen nicht geringen teil an dieser ansicht hat auch die orthographie; und das ist begreiflich genug, denn sie hat wirklich viel barbarisches an sich, und gegen dies urteil vermag sie auch ein grosser name nicht zu decken. Wäre es nicht eine dankbare philologische aufgabe, dieser unterschätzung unserer alten sprache und literatur auch auf diesem wege entgegen zu wirken?

Mit der bewertung der orthographie soll nicht im mindesten gesagt sein, dass orthographische untersuchungen nicht von wichtigkeit sein können. Dafür steht aber genügendes material bequem zu gebote, und wir brauchen wahrhaftig nicht den ganzen ballast in jedem text mitzuschleppen. Wie der einzelne verfahren soll, das lässt sich so ohne weiteres nicht sagen. Hat z. b. ein text häufige schreibungen wie *both*, *veth* für *bot*, *fett* und ergibt eine untersuchung ihr statistisches übergewicht, so hat der herausgeber wol das r e c h t, sie als regelmässige schreibung in seinen text durchzuführen und für seine leser zu erklären. Sonst aber genügt allen anforderungen eine kurze zusammenstellung an irgend einer stelle, die besagt dass in den und den fällen und wörtern so und so oft *th* geschrieben ist. Ich wäre jedesfalls für eine radicalcur auch bei den gemeinten texten. Wer sie unternimmt müsste selbstredend gehörig dazu ausgerüstet sein, und sollte es einmal einer versuchen ohne das, so weise man ihm die fehler nach, statt mit allgemeinen declamationen von willkür und methode so und so gegen methode so und so zu kommen. Man könnte nun aus einer oben gemachten bemerkung schliessen, dass ich unsere jetzige orthographie für textausgaben empfehlen wolle.

Tatsächlich würde ich mich jedoch, soweit wir nicht in laut- und flexionsformen wirklich nahe an unsere heutigen verhältnisse herankommen, für die Lachmannsche orthographie, die sich durch ihre einfachheit und klarheit auch den nichtgermanisten leicht empfiehlt, entscheiden, mutatis mutandis natürlich, mit wahrung der eigenheiten, die die untersuchung für die sprache des einzelnen textes ergibt. Die vereinfachung allein würde uns schon genügend rechtfertigen. Es kommt hinzu, dass grade erst die für das empfohlene verfahren nötigen orthographischen untersuchungen ein intimeres verständnis der sprache in vielen dingen erschliessen. Dass unsere kenntnis der sprache der jüngeren jhh. noch so lückenhaft ist, liegt ganz wesentlich daran, dass wir uns für diese zeiten mit diplomatischen abdrücken begnügen.[1] In der letzten zeit hat Leitzmann mit gutem gelingen in seiner ausgabe der fabeln Gerhards von Minden den versuch einer vernünftigen transscription bis auf die quantitätsbezeichnung gemacht. Ich hoffe, dass wir allgemeiner über die diplomatischen abdrücke hinaus gelangen trotz den leuten, die das gleichgewicht ihrer seele verlieren, wenn ein dramatiker oder ein regisseur Franz von Sickingen in der tracht des 17. jh.'s auf die bühne bringt. Ich bin nicht so empfindlich gestimmt und schliesse mich dem an, was Strauch in der vorrede zu Adelh. Langmann (QF. 26) s. 20 über die orthographische frage gesagt hat. Gleich ihm weise ich darauf hin, wie Weizsäcker darüber gedacht hat, ein mann der ja die heute so sorgsam gehegte orthographie jener zeiten ausgiebig kennen gelernt hatte (s. D. reichstagsacten, bd. 1, vorrede s. LXXI ff.).

II.

An den beiden hervorgehobenen punkten, dem umlaut und der quantität, soll der mangel der diplomatischen texte,

---

[1]) Einen besonderen einzelnen punkt erläutere ich durch ein concretes beispiel. *û̂* aus *iu* und umlaut von *û* wird in md. und nd. texten bekanntlich ohne unterschied von *û* mit *u* bezeichnet. Nun wird mundartlich *û̂* in einzelnen fällen lautlich zu *û*: vgl. *Nauendorf, Naumburg* (*û̂* vor *w* zu *û*); *ŭch, ūch, auch* für *euch* in Hessen; vgl. ferner Wredes berichte im Anz. über *nichts, feuer, leute,* (*häuser*). Für diese frage scheiden bei der herschenden gepflogenheit die älteren texte vollständig aus.

zugleich aber auch unserer bisherigen kenntnisse in einem flüchtigen überblick gezeigt werden, von dem man nicht verlangen darf, dass er die vielen zweifel so weit, wie das bei gründlichen untersuchungen sonst möglich wäre, löse. Ich wähle die ausgabe des Reinke de Vos vom jahre 1498 von Prien in Pauls Altd. textbibliothek, die kurze schrift Luthers aus d. j. 1520 Von der freiheit eines christenmenschen und Laurembergs Scherzgedichte vom j. 1652, die beiden letzteren werke in Braunes neudrucken.

Der seit alters in der sprache vorhandene umlaut der *o*- und *u*-laute ist schon im Rke. meistens bezeichnet.[1]) Aber lange nicht consequent, wodurch eben zweifel entstehen, deren lösung unter umständen auch dadurch erschwert wird, dass wie bei den meisten nd. autoren unumgelautete und umgelautete *o*- und *u*-laute mit einander reimen können.[2]) Die geläufige bezeichnung ist übergeschriebenes *e*.[3])

Ich gebe zunächst eine anzahl von bezeichneten umlauten in fällen, wo er nicht so ohne weiteres zu erwarten ist. Anders entstandene *ö*- und *ü*-laute, besonders auch *ü̂* aus germ. *iu*, sondere ich nicht ab. *Vlöken* 788. 790 (aus **flôkjan* in merkwürdigem wechsel mit *flôkan*; auf *ô* weisen die formen bei

---

[1]) Was andere umlaute betrifft, so sei auf die im pl. *ánde* 6405 hervortretende spätere grammatikerregel aufmerksam gemacht, den lebendigen umlaut des *a* mit *á* statt *e* zu bezeichnen.

[2]) Diese 'reime fürs auge', die die engl. kunst merkwürdigerweise ja auch heute noch zulässt, erklären sich aus einer zu aller zeit zu beobachtenden unberechtigten ehrfurcht vor dem geschriebenen wort: können die wörter gleich geschrieben werden, so können sie auch mit einander reimen. Im Rke. z. b. *ghehônet* : *gheschonet* 45, *horen* : *boren* 315, *houet* : *ghelouet* 'gelobt' 852, *lurde* : *euentûrde* 499, wahrscheinlich auch *bomen* : *blomen* 5, *behord* : *word* 427. Vgl. die ausgabe von K. Schröder s. XVIII.

[3]) Entstanden ist sie wol durch nachahmung von *á* (aus *ae*) als umlaut von *a*-lauten, eine schreibung, die dem lat. entnommen werden konnte. Wahrscheinlich ist aber bei der übertragung auch eine differenzierung mit im spiel. Die vocallänge wurde mit nachgesetztem oder auch übergeschriebenem *e* bezeichnet, also *môt* als *moet* oder *mót* und — ohne bezeichnung des umlautes — *mô̂de* als *moede* oder *móde*. Es standen also für *ô* und *ô̈* zwei zeichen zur verfügung, *o* und *ó*; mit differenzierung wurde *ó* für *ö* gewählt. Auch ″ als umlautszeichen ist nur willkürliche anwendung eines diakritischen zeichens, das eigentlich vocale von consonanten, besonders *u* von *n*, schied.



Woeste,[1]) Holth., Schambach; Berghaus *o* und *ö*, Brem. *flöken* und *flokken*; auf *ô̈* Jellinghaus, Nl. volksmaa. § 11, Jellingh. § 253, t. Doornk.-Koolm., Dähn., Quickb. u. s. w.), *mŏthen* 'begegnen' : *grŏten* 'grüssen' 995, *tŏuen* 'aufhalten, warten' 5824 (s. mein Et. wb. *toeuen*), *ŏuer* 'ufer' 5737 (Brem., t. Doornk.-Koolm., Nerger § 176, Pfaff § 21 d, Schütze, Quickb., nicht westfälisch. Der umlaut stammt wol eher aus dem pl. als aus einer form **ôfir*), *brŏdere* 'hoden', eig. 'brüder' 5008, *bŏuerye* 5777 — *lŏuen* 'glauben' 623 u. o., *hŏuet* 624. 632. 686 u. s. w., *tŏgen* 'zeigen' 981, *kleynŏde* sg. und pl. 4521. 4863 u. ö., *tŏueren* s. 216 § 1 (Brem., t. Doornk.-Koolm., Danneil, Mi), *klŏsteren* 4084, *nŏdiget* 3682, *ŏgheler* 'ängler' 4359, *rŏuers* s. 142 § 6, *ŏmkens* 5948 — mit dem bekannten nd. übergang des umlauts in den pl. ind. praet. *rŏken* 7, *stŏuen* 1647, *vorbŏde gy* 4684, ferner *tŏge* 'zug, streich, art des benehmens' (aus **tugi*) 4198, *dŏget* 4951. 5808, ebenso *jŏget, hŏue* pl. s. 80 § 2. 86 § 4, *vŏgheler* 6237, *waenhŏpeninge* s. 89 überschrift, *de ŏueren hande* 5490 (vgl. Nerger s. 190 anm. *öbberst*), *Bŏckert* 3118 ff.;[2]) pronominalformen *ŏren* 439, *ŏme* 6355, *ŏne* 6385 — *mûre*, verb. *bemûren* 335. 341. 381 (Holth. § 79 a), *klûsener* 2817, *mûleken* 1359, *krûde* 'kräuter' 6, *Lûtke* 15,[3]) *lûdde* 'läutete' s. 62

---

[1]) Die im folgenden mit kurzer bezeichnung citierten werke seien hier in alphabetischer folge angeführt: Berghaus, Sprachschatz d. Sassen; Brem., Versuch eines bremisch-niedersächs. wörterbuchs; Dähnert, Plattdeutsches wörterb., nach der alten und neuen pommerschen und rügischen mundart; Danneil, Wörterb. der altmärkisch-plattdeutschen mundart; ten Doornkaat-Koolmann, Wörterb. der ostfries. sprache; Jellinghaus, Westfäl. grammatik; Mi, Wörterb. der mecklenburgisch-vorpommerschen mundart; Nerger, Gr. des mecklenburgischen dialekts älterer und neuerer zeit; Pfaff, Herm., Die vocale des mittelpommerschen dialekts (Leipz. dissertation), Labes 1898; Quickborn v. Klaus Groth, mit glossar von K. Müllenhoff; Richey, Idioticon Hamburgense; Schambach, Wörterb. der niederd. mundart der fürstentümer Göttingen und Grubenhagen; Schütze, Holsteinisches idioticon; Woeste, Wörterb. der westfälischen mundart.

[2]) S. 6 § 8 *Bokert* geschrieben. Der name im alten fläm. original ist *Botsaert*, vermutlich ein franz. *Bochard* oder *Bouchard*. Daraus war aber und zwar wol schon vor der nd. übersetzung ein *Bokaert*, nd. *Bökert* geworden, das entweder zu *bôk* 'buch' oder eher zu nd. *böken* 'pochen, hämmern, geschmeidig schlagen' gehört. S. auch Lübben, Tiernamen im Rke. s. 55 f.

[3]) Nach dem nnd. als *Lûtke* anzusetzen (Lübben, Tiernamen s. 38), obwol kürzung vor der doppelconsonanz möglich wäre.

§ 2 (während das westf. in solchen praet. mit vocalkürzung den rückumlaut wahrt, ist im ostnd. der umlaut in diese formen verschleppt; vgl. Nerger § 218, 4, dazu s. 137 anm.; also auch z. b. *stötte, söcht*); *nů* 'nie' 692, *euentůr* 177; *vlůd* 'fliesst' 756, *bůth* 'bietet' 1926 — *bůnde* opt. 6032, *hůlde* 'huld' 2149, *tůchtich* 4951, *lůttyk* 6568, *yůngsten* 3213.[1])

Bei der unregelmässigen orthographie könnte nun aber, zumal wenn die in der anm. vermutete erklärung des umlautszeichens das richtige trifft, ein *ỏ* vielleicht auch einen nichtumgelauteten vocal bezeichnen. Ist das für unsern text anzunehmen? 72 steht *up frantzỏsz* als nachahmung des nl. *in fransois*. Eine lautveränderung zu *ö* lässt sich hier schwerlich rechtfertigen — 3776 *franszosz* 'französisch' —; der übersetzer oder drucker schrieb vielleicht mit dem gedanken an das aus *franszỏsesch* (so s. 4 § 2) zusammengezogene *franszỏsch*. 776 praet. sg. *krỏp* (gegen *krop* 797. 864. 877) nehme ich nur als beweis dafür, dass schon damals aus dem pl. oder der 2. sg. der umlaut facultativ auch in die 1. 3. sg. dringen konnte (Nerger § 176. 201 f. Auch Marahrens hat die formen wie *slög, güng, et, söp*). Auch der ind. praet. *důchte* 983 steht im einklang mit der entwicklung eines grossen teiles des nd., die auch in ind. sg. — im pl. ist die übertragung geographisch noch ausgedehnter — und part. praet. der verba wie *dünken, denken, bringen, söken* und der praeteritopr. — vgl. auch oben bei *lüdde* — den umlaut häufig einführt (Nerger § 219, 3. 218, 3; bei t. Doornk.-Koolm. *düchde* u. s. w.). Bei *vỏtspor* ergibt nachher eine betrachtung über *voet* zweifel. Wenn demnach die aufgeworfene frage wirklich mit 'nein' zu beantworten ist, so gibt uns das vb. *don* ein rätsel auf. Nachdem schon 459 einmal *dỏt* : *vroet* geschrieben war, tritt das wort später häufig oder immer mit *ỏ* auf: *dỏn* 6293. 6340. 6401. 6414. 6442. 6477. 6550. 6653. 6676. 6747; prosa s. 216 § 1 (inf., 2. und 3. pl.). Zur erklärung eines umgelauteten *don* wäre vielleicht auf die 2. und 3. sg. ind. zu greifen. Hier hat das heutige nd.[2]) die umgelauteten, entweder auf analogie oder auf as. **dôis, dôit* beruhenden formen (aus mnd. *dȏ̂s, dȏ̂t*), soweit nicht die wahrscheinlich

[1]) Schröder hat in seiner ausgabe alle diese umlaute bezeichnet.

[2]) Die nachfolgenden angaben verdanke ich grösstenteils der freundlichen mitteilung Wredes.



erst nach analogie der formen von *gân* eingetretenen formen mit *ai*-laut (mnd. *deis*, *deit*) herschen; das gebiet der *ö*-formen ist im wesentlichen der südwesten. Wie weit die mnd. *does, doet* diese umgelauteten oder aber die alten *ô*-formen sind, ist vorläufig nicht ausgemacht. Eine weitere verschleppung des umlauts hätte man sich aber jedesfalls ähnlich so wie bei den praeteritopraesentia vorzustellen (vgl. Beitr. 20, 85 anm.). Sie ist in dem material des Sprachatlas fürs nd. nicht bekannt. Die möglichkeit können immerhin die vom linken Niederrhein bezeugten formen *düt* imper. und *dünn* 3. pl. ind. dartun. Auf einen imper. *dö,* der bei t. Doornk.-Koolm. unter *düg* steht, wage ich nicht gewicht zu legen. Der nachweis ist also recht schwach; aber so viel scheint mir sicher, wie auch Schröder s. XIX angenommen hat, dass das *ô* nicht als blosse bezeichnung von *ô* genommen werden darf, sondern irgend eine besonderheit bei dem wort angenommen werden muss, die für die heimatsbestimmung des bearbeiters wichtig sein könnte.[1])

Noch eine andere umlautsbezeichnung scheint für unsern text anzuerkennen. Die längebezeichnung durch nachgesetztes *e* ist in ihm wesentlich auf geschlossene silbe beschränkt; *eede* 466. 2504, *deepe* 624 und *keede* s. 50 § 3 sind die einzigen beispiele, die ich mir darüber hinaus angemerkt habe, und wenn ich vielleicht auch einzelne übersehen habe, so werden sie doch durchaus die ausnahme bleiben, abgesehen von einer grösseren anzahl von *oe* und *ue* in wörtern, wo umlaut meistens sicher ist oder dann doch wenigstens möglich scheint: pl. *voete* 439. 633. 637. 644. 695. 783. 2266. 2275. 2663, überschrift vor 605. s. 99 überschrift : *soeten* 699, *soethe* 1005, *soethe* : *vôte* 1432, *soeken* 1095. 2344. 3909. 4249, *vndersoeken* s. 72 § 5, *soene* 3183. 6456. s. 116 überschrift; prosa s. 224, *behoedet* 6176, *vorden* s. 5

[1]) Schröders hinweis auf Weinholds Alem. gr. zur rechtfertigung der umlautsformen ist nicht berechtigt, denn dort haben wir nur die bekannten optativformen mit lautgesetzlichem umlaut. Auch ein bestand wie im Buch der beispiele, gedruckt Urach circa 1480 (hg. von Holland, Lit. verein 56), kann die formen des Rke. nicht rechtfertigen. Dort haben wir ausser den optativen mit *ü* auch einfache und flectierte infinitive mit *ü* (neben häufigen mit *ů, u*). Darin spricht sich nur eine engere association des infin. mit dem opt. aus, die deshalb für möglich zu halten ist, weil beim st. vb. der infinitivvocal mit sämmtlichen optativformen im gegensatz zum indic. stimmt.

§ 5. s. 62 § 2 — *boeme* s. 4 § 3 — *tueghe* pl. 'zeugen' 1812. s. 72 § 5 (neben *tûgen*), *betueget* s. 63; auch *woeste* 1137 sei hier aufgeführt. Wenn sich nun niemals *groeten* oder *hoege* (wol *groet*), niemals etwas wie *kruepen, bueten, luede* (wol *hues*) findet, so scheint die vermutung bestätigt. Indessen sind eine reihe von schwierigkeiten vorhanden. *Sik vormoeden* s. 62 § 2 wird sonst nur bei Jellingh. § 253 mit umlaut bezeugt, sonst ist es wie unser *vermuten* ohne umlaut. Möglich ist umbildung nach praet. *vermodde* aus jünger synkopiertem *vermôdde*; analogien dazu bei Holth. § 345 ff. Bedenklicher sind gen. *voetes* 2637, dat. *voete* 3750, dat. *boeke* s. 4 § 2. 5 § 6. 118 § 1. s. 196 vorrede zweimal (neben pl. *bôke* s. 3 § 2). Ist bloss an eine orthographische übertragung zu denken oder an lautliche formen, wobei dann wol ganze singulare *vȫt, bȫk* vorausgesetzt werden müssten? Bekannt sind m. w. solche nicht; möglich wären sie ebenso gut wie *tēn, tähn* 'zahn' (Nerger s. 177 anm., Quickb.), wie *brȫr* 'bruder' t. Doornk.-Koolm., wie *dörp* im ganzen ostnd. und sonst, z. b. in Köln; vgl. ferner Holth. § 377, Anz. 13, 215 (*fuder*), Nerger s. 187 anm. (*mæg* 'magen'), § 164 (*jück* 'joch'), § 233 (*benk* 'bank', *flæ* 'floh') und oben *ȫver*; vgl. ähnliches bei Fischer, Geogr. d. schwäb. ma. § 66. Freilich darf nicht verschwiegen werden, dass sich unter den beispielen nur das einzige *boeme* mit ursprüngl. *au* befindet und z. b. niemals **loeven* neben häufigem *loven, lôven,* so dass man an einen unterschied zwischen etym. *ô* und *au* denken könnte, zumal in der tat in den Culemannschen bruchstücken des gedruckten Reinaert ein orthographischer unterschied zwischen fällen wie *goede* und *node* oder *noode* sich einigermassen durchgeführt findet. Aber warum denn die unterscheidung bei *û* und warum niemals beispiele wie *moeder, kloeke, moedes, boete, roepen*?

Sehr häufig bleibt nun aber der umlaut auch unbezeichnet. Dabei treten merkwürdige schwankungen zu tage, und es kommt vor, dass der umlaut in einzelnen wörtern, die ihn sicher haben, niemals ausgedrückt wird. Nicht selten sind doppelformen möglich und nachweisbar. Aber unter den obwaltenden umständen ist es schwer, in den einzelnen fällen über den stand des einzelnen denkmals rechenschaft zu geben. Ich verzeichne aus einer sehr viel grösseren zahl eine reihe von beispielen, worunter einige in bezug auf den umlaut mehr

oder weniger zweifelhafte: *grone* 3. 325, *kone* 309. 326. 639, *bloyen* 324, *broder* pl. 311, *vermode* praet. 654 (s. vorher über das vb.), *vothe* 3767 (bei diesem wort ganz ausnahmsweise), *drouich* 304. 838, *bedrouet* 944, *bedroueder* 798, *blodich* 838 (Brem. *blödig* und *blöerig,* Dähn. *blödig,* Schamb. *blauerig* und *bloierig,* t. Doornk.-Koolm. *blöderig,* Woeste *blauerig*), *homodygen* 502, *droffenisse* 314. 316. 6729, *sloge, slogen* opt. 771. 869 (auch die indicativformen *slogen* 721 u. ö. könnten den umlaut schon haben), *scholrekens* 253, *kloeksten* 447. *Honre* 'hühner' 808 hat vielleicht keinen umlaut (so im westf., t. Doornk.-Koolm. *honer, hônder* neben *höner*); *mote wy* 556; das erste mal erscheint von dem wort opt. *môte* 2426 mit umlaut, dann *môten* ind. 2457 und weiter regelmässig; lautlich möglich sind bei den praeteritopraesentia beide formen (noch heute bei Bergh. *mägen* und *magen*). Auffällig ist, dass *nomen,* wie ich glaube, niemals bezeichnet ist.[1]) — *Ouel* 252, *molen* 88, *flogel* : *vogel* 943 (da ein umgelauteter sing. von *vogel* nicht nachweisbar ist, werden wir wol augenreim haben), *sonen* 'söhne' 398, *konen* 'können' 65. 96, *sproten* praet. 6, *vorlorre* opt. praet. (s. bei quantität), *houescheit* 240. — *Louet* 'glaubt' 584, *houet* 637. 1191. 4274, *troste* 800, *roghede* 183 (aus **raugjan,* Jellingh. *räügen*), *vrolich* 324. 375, *grotsten* 109, *horen* 260. 429 u.s.w.; zum ersten mal 2740 mit *ô,* weiter z. b. 3069. 3485, aber auch in diesem teil des textes meistens mit *o.* Wenn auch die formen von 'schön' niemals die bezeichnung haben wie 236. 329, so könnte man an eine umlautslose form denken. Die heutigen maa. gebrauchen aber im sinne von 'pulcher' den umlaut, einige daneben *schôn* im sinne von 'rein'; t. Doornk.-Koolm. hat nur *schôn,* aber eig. auch nur die bedeutung 'klar, rein'. — *Truwe* 199. 235, *euentur* 203, *euenture* : *bure* 772 (der pl. *bure* wird wol umlaut haben, obwol eine solche form im nnd. nicht mehr nachzuweisen scheint), *duuel* 1213 (1239 *û*); *vrunde* 34, *slut* 1321. In *hulen* 642 gilt aber wol umlautslose form (so Jellingh., Brem., t. Doorn.-Koolm., Danneil, Dähn. [neben *ü*], Bergh. *u* und *ü*; s. mein Et. wb.). Niemals wird der umlaut von kurzem *o* bezeichnet: *koster* 679, *knokschen* 3593, *ik korte* 428 (allerdings Brem. 6. bd. *korten,*

[1]) Klang der laut vor dem nasal etwas abweichend? Oder ist die orthographie beeinflusst von dem umstand, dass das wort verhältnismässig häufig mit unumgelautetem *o* zu reimen hatte?



ebenso Bergh.), *tornich* 79 (t. Doornk.-Koolm. *tôrnich,* Brem. 6. bd. *törnig* aus Dithm.). Es beweist also nichts, wenn ausnahmslos *konninck, koninginne* geschrieben wird; das nnd. hat stets umlaut, doch mit einfachem *n* und dehnung; die umlautslose form wird in den wbb. nur aus älteren texten angeführt. Eher könnten für *monnyk* 335 umlautslose formen angeführt werden (s. Brem., Bergh.), doch ist auch hier der umlaut das geläufige. Auch *solke* 832 neben umgelauteten formen wäre nicht unmöglich (einfluss des deutschen?), Nerger s. 193 *sonn* aus *solk ên,* Schamb. *solk,* Dähn. *solk* neben *sülk.* Letzteres und seltener *sölk* sind die geläufigen nd. formen.[1]) Besonders gern fehlt auch bei kurzem *u* die bezeichnung: *sus* 69 (allgemein nd. *süs, süst, sünst*), *umme* 170, *sulve* 77, vielleicht auch *yummer* 228 und *nummer* 654 (nur Bergh. gibt *u* neben *ü* an) haben sie niemals, obwol gesprochene formen mit *u* schwerlich nachweisbar sein werden. Weitere beispiele: *dunket* 545, *ghelucke* 950. 964, *stucke* 162. 222, *vruchtet* 83. 360, *beschutten* 233, *sunde* 289. 359, *Yutte* : *grutte* 681 : *butte* 730, *duchte* ind. praet. 1691, *ruckede* 696 'riss' und das damit etymolog. identische *ruckede* 'rutschte' 877 (Danneil *rucken, ruckeln* 'rücken'), *kundygen* 266. 355. 882, *hundeken* 70, *gruntlik* 519, *sunderlyk* 539; *sunte* 'Sanct' 942. Der form *kumpt* 882 steht gewis auch umlaut zu, wie fast allgemein im nd. Zweifelhaft bin ich bei *swummen* 'schwimmen' 768. 773. 780 (neben *swommen* = *swömmen*?).[2])

In Laurembergs text macht die bezeichnung des umlauts den eindruck der folgerichtigkeit. Es wäre einerseits die berechtigung der *ö*- und *ü*-laute in einzelnen fällen zu erweisen, andrerseits die frage zu beantworten, ob auch unbezeichnete *o, u* als *ö, ü* anzusehen seien. Zunächst weise ich auf die ind. und part. praet. *stůnken* 4, 424, *můste* 1, 39 (opt. *můste* 1, 49, ind. *musten* 4, 365), *wůste* 2, 78, *môste* 2, 617, *brôcht* 3, 315, B(eschluht) 47, *dôrfften* 3, 366, *gedôfft* 1, 442, *upgesôcht* B. 48,

[1]) Dagegen hat *honnych* 561 in der regel im nd. so wenig umlaut wie in unserer schriftsprache.

[2]) Noch im Bremer wb. ist das kurze *ü* ganz gewöhnlich mit *u* bezeichnet, und wenn ich im Nd. correspondenzbl. d. j. s. 7 lese 'in der Bremer mundart heisst *glück* noch heute *gluck,* wie dort die umlaute fast nicht vorhanden sind (vgl. W. Roccos Vor veertig jahr)', so muss ich annehmen, dass laut und schreibung verwechselt werden.



kȯnt 4, 70, *stȯtt* 3, 310. Auch die umgelauteten praesensformen der praeteritopraesentia sind regel: *kȯnen* 1, 191. 2, 232. 314. 4, 57 u.s.w., *schȯlen* 4, 130, *mȯten* (:) 2, 593 (daneben *moten* 2, 604, im reim 1, 123). *Sůnt* 2, 615, *kȯpen* 4, 64, *sȯken* 3, 360, *lȯgen* 4, 117, *jȯgent* 3, 666 (das *n* vielleicht unter einfluss der hd. form), *kůmpt, kůmt* 1, 27. 29, *verkȯfft* 3. pers. praes. 4, 450 bedürfen weiter keines wortes mehr. Auch *vȯr* Inholt 13 ist allgemein nd. *Hôn* hat hier den pl. *hȯner* 4, 663. Weiter merke ich an *dȯrp* 4, 401. 446 (s. vorher), *dȯrch* 1, 139. 4, 453 (Nerger § 163, Mi, Dähn., Danneil, Bergh. (Schambach *dorch,* Schütze 'in den städten auch *dorch*'), meistens neben *dör* oder *dor*), *dȯrschen* 3, 466 (allgemein ostnd.), *erfȯrschen* 3, 465 (das wort kann ich nnd. nicht belegen), pl. *wȯrde* 4, 84, ebenso z. b. *hȯrne* 2, 592 f. (ebenso im westf., ferner z. b. Nerger § 228 I 1). Belegen kann ich auch nicht *ȯrden* 'orden' 4, 597 (einige idiotica haben *ordentlich, orntlich*), aber aus *ordinem* ist die form wol anzuerkennen. Schwieriger ist *kȯrt* 2, 289. 539, in *kȯrtům* und *in kȯrten* neben *kort* z. b. 3, 357. 4, 492, sogar *kortlick* 1, 207. Es findet sich so auch bei t. Doornk.-Koolm., aber neben anderen auffallenden *ö* für *o* (*körk, körf, körste, schörf, schörsteen, börg, Börkum, Nörden, lös* u. ä.), so dass für diese ma. vielleicht irgend ein spontaner übergang von *o* zu *ö* anzunehmen ist. Wenn die form bei L. berechtigt ist, woran wol nicht zu zweifeln fällt, so dürfte folgerung aus comp. superl. anzunehmen sein.[1]) Weiter: *sȯdder* 2, 195 (Nerger § 120, Mi [*sörre*], Schütze [und *süder*]), *sȯs* und *sȯven* 3, 460. B. 108 (allgemein ostnd.). — *spȯken* 4, 104 (allgemein nd. mit umlaut[2])) — *stȯten* 2, 386 (fast allgemein nd. — bis auf Woeste und Holth. — **stôtjan*) — *sůnst* 2, 194, *sůndern* 2, 540 (t. Doornk., Schamb., Dähn., Quickb.), *sůnne* 'sonne' 3, 33 (ostnd.), *drůcken* 'drucken' 4, 128 (s. DWb.), *tho nůtte* 4, 112, auch Rke. 5355 (Bergh., t. Doornk.-Koolm., Schütze; s. mein Et. wb.), *růsten* 'ruhen' B. 13 (t. Doornk.-Koolm.).

---

[1]) Oder ist hinter *in kȯrten* das abstractum zu suchen und in *kȯrtům* der vocal durch das *ů* afficiert? Dass auch Lauremb. so viele beispiele vor *r*-verbindung aufweist ist wol blosser zufall.

[2]) Während die angaben von Jellingh., Woeste und Schambach auf umlaut von germ. *ô* weisen, hat Holth. ausdrücklich eine dem umlaut von *au* entsprechende form. S. auch Nd. jahrb. 18, 142.

Was die andere frage betrifft, so ist wegen *solcke* Inh. 19. 1, 119. 2, 35 neben *sôlk* 2, 374. 525 und dem gewöhnlichen *sûlk* 1, 102. 135 u.s.w. auf vorher gesagtes zu verweisen. Dann finden wir opt. praet. *konde, kond* 1, 24. 104. 4, 145 u. ö. (*künde* 1, 240, ind. *kunde* 1, 321). Wahrscheinlich liegt die sache so, dass L. noch beide praeterita, ohne und mit umlaut, nebeneinander gebraucht (*scholde* z. b. 1, 185. 219), dann aber auch beide formen zugleich für den opt., so *must* opt. 1, 194 (:). 427. 450, *schold*(*e*) 1, 417. 429 ff.; eines *schôlde* oder *schûlde* erinnere ich mich überhaupt nicht, weder für conj. noch ind. Auch *offentlik* 3, 366. 4, 650, B. 4 lässt sich, trotz formen wie *lôfflick* B. 44, rechtfertigen, besonders neben dem autochthonen, wol nicht so leicht umlautenden *openlik*. *How* 'heu' 4, 662 ist tatsächlich umlautslos (*hau* Brem., Schütze, Quickb., Danneil neben *hei*) und *brudgam* B. 32 könnte durch *brued* — es steht daneben — oder durch dän. *brudgom* beeinflusst sein. Es bleiben einige *sulve* 1, 247. 2, 420 neben dem gewöhnlichen *sülve, sülfst* 1, 15. 33. 39. 96. 230. 248 u.s.w., die ich lautlich nicht zu rechtfertigen wüsste, und ausserdem habe ich *wurd* 1, 431 (*wûrd* 418 ff. 432 u.s.w.) angemerkt. Nach allem scheint die orthographie *u* für kurz *ü* (und *o* für kurz *ö*?) zwar noch zuweilen einzuschlüpfen, aber im ganzen doch nicht bezeichnete *o* und *u* nicht als *ö* und *ü* angesehen werden zu dürfen.

In dem Lutherschen text liegt die sache noch recht übel. Die bezeichnung, im ganzen wol überwiegend, fehlt so häufig, dass es ein schwieriges werk sein dürfte, die lautlichen verhältnisse und etwaige doppelformen festzulegen. *Gehoren* s. 22 neben (*ge*)*hôren* 22. 25, *frolich* neben *frôlich* 36, *bosen, bosze* neben *ô* 30. 32. 33 (*bôs* neben *bôse* wäre möglich; vgl. auch *bosig* 'boshaft' Hertel, Thür. sprachsch., 'ärgerlich, zornig' Bergh., Mi; auch *bosheit, erbosen* u.s.w. sind in anschlag zu bringen), *hochste* 19 — *wortlin* 27, *gleychformig* 29, *gottlich* 17. 20 — *benugen* 36, *genugde* 19, *vben* neben *v̊bung* 20, *guttern* 25 (neben *gûttern*), *furet* 33. Bei *mussen, muszen* 17. 19. 25 u. o. neben *mûssen* öfter z. b. 26 wären wider lautliche doppelformen leicht möglich. *Fur* für sich allein und in compositis mindestens überwiegend, z. b. 17. 18, wenn nicht allein herschend, *vber* neben *v̊ber* z. b. 19. 20. 21, wobei die alte form ahd. *ubar*, mhd. *uber* in anschlag zu bringen wäre, *grundlich* 18, pl. *beschlusz* und

beschlûsz 18, *stuck* 19, *funfften* 19, *hulff* 20, *sund* 20, *erfullet* 20, *erfullung* 21 (*fûlle* 20), *kurtzlich* 21, *vberflussig* 21, *bedurffen* 21, *vntuchtigen* 23, pl. *frucht* und *frûcht* 32, *schmucken* 38. Bei *glaubig* 24. 32 könnte man argumentieren, dass bei umlaut die schreibung *eu* zu erwarten wäre, wie z. b. in *euszerlich*; immerhin ist die möglichkeit einer orthographischen einwirkung des grundworts zu erwägen. Eine form wie *volkômlich* 35 muss jedesfalls als fingerzeig angesehen werden, dass die umlaute im weitesten masse zu erwarten sind.

Ein umgelauteter pl. *ôrte* 19 ist ohne weiteres anzuerkennen (vgl. DWb. unter *ort*); auch die angleichung ans adj. in *bôszheyt* 18. Bei der 3. sing. ind. praet. *vorlôr* 27 wäre an die entsprechenden nd. praeterita zu erinnern. Gegenüber dem opt. *verlûr* einige zeilen vorher wäre *ö* entweder nd. vocal oder *œ̂* nach dem *ô* des urspr. sg. Aber lässt sich auch ein *ôbgenannt* 19 rechtfertigen mit verschleppung des umlauts aus den bei L. gebräuchlichen formen *öber, öberst* (vgl. oben *kört*)?[1])

---

[1]) Franckes auffassung, dass L. in grösserem masse den umlaut falsch gebrauche (§ 8. 5), bedarf durchaus erneuter prüfung, auch schon mit rücksicht darauf, wie weit es sich dabei um die zeichen *ͤ* oder *"* handelt, von denen das letztere durchaus keinen umlaut zu meinen braucht; s. auch Wilmanns, D. gr. 1², § 202. Die ansicht welche Fr. über den umlaut bei L. überhaupt äussert: 'dass er sich nie recht klar über den umlaut geworden' (natürlich ist es möglich, dass L. im einzelnen fall zwischen einer nichtumgelauteten form seiner heimat und einer umgelauteten einer andern ma. oder der drucksprache geschwankt hat) und 'die *ō* und *ū* in seine drucke aufgenommen habe, da er die umgelauteten formen ... für gemeindeutsche bestandteile hielt', war damals noch kaum erschüttert, bedarf aber heute keiner widerlegung mehr, und ich würde sie hier nicht erwähnen, wenn ich es nicht für erspriesslich hielte darauf hinzuweisen, wie durch einen solchen irrtum etwas, was im grossen ganzen eine blosse orthographiefrage ist, zu einer sprachgeschichtlichen frage gemacht wird. Auch das umgekehrte kommt vor, dass man sprachliche unterschiede als orthographische ansieht, und grade Franckes untersuchungen dürften ein beweis dafür sein, indem sich doch wol herausstellen dürfte, dass Luther in grösserem masse als er annimmt, wirklich doppelformen gebrauchte oder seine sprache mit der zeit geändert hat. Eine parallele zu einem praet. *verlör* nach nd. art findet sich bei Francke nicht erwähnt. Das kann ich vorläufig nicht als ausschlaggebend ansehen; schon allein die ansicht über den umlaut könnte ihn solche form übersehen haben lassen.

III.

Die noch grösseren schwierigkeiten der quantitätsfragen entspringen aus dem zusammenwirken von entwickelungen in der orthographie und in den sprachformen. Neben der alten schreibmethode, die lange und gedehnte vocale unbezeichnet lässt, entwickeln sich verschiedene arten der bezeichnung der länge oder auch der kürze gegen die länge, die allmählich in aufnahme kommend lange zeit neben dem alten hergehen. Andrerseits hat besonders das nd. eine beträchtliche anzahl von quantitätsunterschieden, zumal kürzungen gegenüber den uns geläufigen formen des mhd. und nhd. herausgebildet. Erschwerend für die frage kommt der gewöhnliche gebrauch quantitativ ungenauer reime bei den dichtern hinzu.[1])

Die orthographie des Reinekedrucks steht noch stark auf dem alten boden, doch geht der verfasser im verlaufe mehr zum neuen gebrauch über. Ich zähle die sicheren einsilbigen fälle: *stân*, betontes *dār, klâr, lêt* 'liess', *krôn* 'kranich', *grôt, gân,* (*ge*)*dân, quât, nên, entfân, vorlês, wîf, bemêch, stār*(*blint*), *bôt, entfôr, hîr, stân, kumpân, frantzôsz, êr, mêr, sîn* vb., *jâr, sît* vb., betontes *mîn, wâr,* betontes *dēr,* adv. *hēr, vōrt, gehôrt, wōrt, dêf, ût, slôt, nôt, rôf, dât, rât, dêr, lêp, grêp, Brûn, ôm, wêt, môt* 'muss', *swâr, hâr, wân, bûk, bûr, hêt* 'heisst', *smēr, beghēr, vārt, ghespārt*: sie kommen vor a) mit unzweifelhafter bezeichnung, b) ohne genügende bezeichnung vs. 1—100 a) 12 mal b) 36 mal, vs. 500—600 a) 27 mal, b) 35 mal.[2]) Es ergibt sich also, dass nichtbezeichnung in diesem text durchaus nicht als beweis für nichtlänge genommen werden kann, und da weiter die graphische consonantenverdopplung schon herscht, so kann

---

[1]) Ich halte es für bedauerlich, dass Leitzmann bei seiner textgestaltung hier halt gemacht und aus rücksichten, die ich nicht für ausschlaggebend ansehen kann (s. XII f.) von einer ausdrücklichen bezeichnung der quantität abstand genommen hat.

[2]) *th* ist nicht längebezeichnung: neben *both, vth, heth, vorbeeth, vorreeth, lethen* auch *veth, eth, beth* praep. 'bis', *gheboth, both, ghebeth, sath* 'satt'. Auch *y* ist nicht zeichen von langem *i*; neben *wyff, lyff, myn* u.s.w. auch *blyft, myszdan, wylt, gynck* u.s.w. *wysz* ist demnach sowol *wîs* 'weise', z. b. 460, als auch *wis* 'gewis', z. b. 1027. 1347; über *wys* 1317 kann man zweifelhaft sein. — Die orthographischen typen unseres textes sind also — von ungewöhnlichern abgesehen — *wil, will, wyl, wyll* 'will'; *del, dell, deel, deell* 'teil'; *lede* (selten *leede*) 'leid'; *mende, meende* 'meinte'.

auch einfacher vocal + mehrfacher oder doppelconsonanz nicht für kürze beweisen. Gleich im anfang machen zwei wörter schwierigkeit. Das wort für 'laub' ist v. 3 und 324 *loff* geschrieben. Das kann natürlich *lôf* sein wie z. b. *doff* 98. 101, *breff* (: *deeff*) 352, *leff* : *deff* 337, *bleffe* 690 oder *bleck* 287. Aber das nnl. hat wirklich neben *lôf* auch *lof*. Ich kenne die form im nd. nicht, aber die möglichkeit, dass sie bestanden habe, ist nicht ausgeschlossen. In diesem fall dürfte sich nun ein herausgeber ohne weiteres bedenken für *lôf* entscheiden, täte aber vielleicht gut daran, der anderen möglichkeit anmerkungsweise rechnung zu tragen. Das andere wort ist das unserm *los* entsprechende in der verbindung *valsch vnde losz* 32. Die schreibung so wie der reim zu dem gleichgeschriebenen *vosz* — ebenso 6253 — scheinen zunächst für kürze zu sprechen, und es gibt im nl. nd. und rhein. wirklich ein von *laus* verschiedenes *los* mit kurzem vocal und, wahrscheinlich ursprünglichem, *ss*. Aber weder die schreibung beweist — vgl. *forlosz* 258, *wysz* 460 u. ö., *husz* : *Malepertusz* 479 — noch der reim, da zahlreiche längen mit kürzen gebunden sind; vgl. für viele andere *vorlees* : *des* 43. Jenes *los* gilt nur in der bedeutung 'losgelöst, frei, locker', während für 'schlau, boshaft, listig' auch dort, wo *los* bekannt ist, *lôs* gesagt wird (rhein. *los* und *lûs*). Ich nehme deshalb zwar in unserem texte 2843 *dat Reynke de vosz von deme konynge queme losz* die kurze form an, aber an der erstgenannten und einigen andern stellen, trotz gleicher schreibung und trotz dem reim, *lôs*. Eine bestätigung gibt v. 61 *de loze valsche kumpan* und der hundename *Wackerlosz* 71. Ueber *Bökert* s. oben s. 378 mit anm. 2. Eine ganze reihe weiterer fälle sind an sich zweifelhaft.

Da im mnd. die zweisilbigen formen *du hevest, hi hevet* noch bestehen, sind auch die synkopierten formen mit dehnung *heefst, heeft* vorauszusetzen. Da aber, so weit ich sehe, unser text ausnahmslos *hefst, heft* schreibt (z. b. 41. 62. 223. 271. 5097) und die neuern maa. gleichfalls die kürze fest haben, so werden wir sie auch hier beibehalten. Die conj. 'auch' ist regelmässig *ok* oder *ock* geschrieben; gekürzte formen derselben sind ja fast überall, auch in nnd. maa., bekannt. Daneben trotz der festen schreibung langes *ôk* anzunehmen, z. b. für *ok* : *klok* 6042, ist gewis, obwol es nicht unbedingt nötig wäre, unbedenklich.

Beizubehalten sind *grotsten* (oder *grötsten*) 109 (auch sonst mnd.; Woeste *grötter, gröttest,* entspr. Holth., Jellingh., Dähn. *de gröttesten*), *moste* praet. 196. 251 (*moste, muste* oder mit umlaut allgemein nnd.) und *mester* 250 (kürze bei Woeste, Holth., Jellingh.; t. Doornk.-Koolm. *e* und *ê*, Schütze *e* und *ei*). — Das praet. von *mênen* wird *mende* geschrieben: 18. 182. 184. 600. 6321, und *meende* 655. 799. 950. 967. 4670. 4681. 5854 (*mende* : *kende* 5937, *meende* : *kende* 5923; unsynkopiertes *meneden* 1440). Bei der frühen synkope des praet. ist die möglichkeit der kürzung zweifellos: mnd. *mende* (und *mênde*). Es scheint jedoch, dass diese form später nur im westen weiter besteht (Holth., Jellingh. *mende,* Woeste *mende* und *mênde*), nicht aber im osten (vgl. Nerger § 217 und die idiotica). Da jedoch auch hier in bestimmten fällen heute noch die kürzung vorhanden ist (Nerger § 218), kann sie im 15.—16. jh. noch in grösserem umfang bestanden haben. Der fall ist mithin vorläufig wol nicht genügend zu entscheiden. Dagegen wäre in *betalde* 501 (*betalede* 1518) die dehnung zu bezeichnen. — Das praet. von *holden* ist *helt* geschrieben (z. b. 119. 821, *behelt* : *vertelt* 3821, *helt* : *gelt* 6517) und *heelt* (z. b. 3462. 6045). Beide formen sind möglich (Woeste *hel,* Holth. *helt,* Jellingh. *håilt,* Nerger *hêll* und *höll*) und der herausgeber hätte dem rechnung zu tragen. Aehnlich liegt an sich die sache beim praet. von *vallen.* Für kürze in *vel* 751 spricht stark der pl. *vellen* 3546. — In formen der 3. sg. ind. starker und einiger schw. verba wie *blyft* 68, *drecht* 281 ist kürze anzunehmen, da diese kürzung auch fürs östliche nd. gilt.

Schwierig ist das wort *dröffenisse* 314. 316. 399. 6729. Nachdem der ursprünglich dem *n* unmittelbar vorangehende labial verschärft war, musste nach nd. lautregel der vocal verkürzt werden, was aber durch den einfluss des grundwortes wider aufgehalten werden konnte. Möglich ist also theoretisch sowol *dröffenisse* wie *drö̂ffenisse.* Ich kann das wort nnd. nicht nachweisen, würde aber als herausgeber nicht wagen, die kürze anzutasten. Etwas sicherer sind wir bei *hast,* das 635. 696. 794 auf *vast* reimt. Im nl., woher das wort erst ins nd. und hd. kam, hat es noch *â*, und auch die westfäl. maa. bewahren die länge — teilweise wol neben *ă* —; doch finde ich im osten (Quickb., Richey, Schütze u. s. w.) *hast, hasten,*

so dass ich mich für kürze entscheiden würde. Dass *braschen* 'lärmen, heulen' 642 trotz dem reim: *kraschen* 'kratzen' als *brâschen* aufzufassen ist, wissen wir nur aus den neuern mundarten. Auch *letlyk* 'hässlich' 692 werden wir neben *leetlyk* 847 die länge geben, obwol auch in diesem wort die kürzung vorkommt (mdartl. *lĕlk*). Dem hd. *strâfe* steht im nl. und nd. ein ablautendes *straffe* gegenüber. Man wird darum *straff* : *aff* 271 (auch wol *straff* : *gaff* Gerh. v. Minden 36, 10) als die letztere wortform auffassen, obwol das nnd. — vielleicht unter schriftdeutschem einfluss — *strâfe* bevorzugt; t. Doornk.-Koolm. daneben noch *straffe*. Auch bei *schuffele* 717 brauchen wir nicht in zweifel zu sein, dass wir das im nd. (und nl.) geläufige kurzvocalige *schüffel* vor uns haben.

Mit gedehntem vocal dagegen sind anzusetzen *dor* 'ich wage' 99, sowie *ver* 'fern' : *seer* 706 wegen der im nd. allgemeinen dehnung vor *rr* (so auch *verworen* u. ä.), gewis auch *vrom* 'nutzen' (: *ôm*) 155, aus früher zweisilbiger form. *Morsel* 'stück' 106. 214. 217 ist nach dem nl. gleichfalls lang, 4067 auch *morseel* geschrieben. Natürlich ist auch bei reimen wie *klusener* : *seer* oder *meer* 279. 379 die form mit echtem langem *ê* anzunehmen; *klusenere* : *here* 349.

Dass das wort 'verräter', 2322 und 6144 : *wedder* gereimt, trotzdem es auch als *vorreder* mit länge erscheint, gekürzten vocal hat, geht aus der schreibung hervor; denn ein *dd* als blosser graphischer überfluss zwischen vocalen dürfte doch kaum vorkommen. Aber richtig klar macht man sich so etwas eben nur, wenn man gezwungen ist, sich genaue rechenschaft von den qualitätsverhältnissen zu geben. Lübben, Wb. hat sich offenbar irre führen lassen und stellt das wort in der bedeutung 'verleumder' mit *reden* zusammen. Dass aber 'verräter' gemeint ist, wie es auch Schröder auffasst, wird zum überfluss durch das *verrader* des originals an beiden stellen bestätigt. Wir haben die nicht unbekannte durch *d* und *r* bewirkte verkürzung — vielleicht begünstigt durch die 3. pers. *vorret* —; sie hat ja genaue parallelen an solchen wie *ledder* 'leiter', *bladder, modder* oder *mudder* 'mutter' (Nerger § 193) und ist nicht auffälliger als comparative wie *grötter*. Auffällig ist mir *vorlorre* opt. praet. 105 und schwerlich mit parallelen

bei *n* wie *konninc, honnich* zu rechtfertigen; doch steht auch *Dorryngen* 2332. Ob *orr* druckfehler für *oer* ist?

Wenn Luther verhältnismässig weniger zu zweifeln anlass gibt, so liegt das nur an der näheren verwantschaft seiner sprache mit unserer schriftsprache und nicht an der abscheulichen orthographie, die es wahrhaftig nicht verdiente, in neueren ausgaben verewigt zu werden. Da er sie später selber sehr wesentlich verbessert hat, so weiss ich wirklich nicht, warum wir den ganzen wust der älteren texte beizubehalten verpflichtet sein sollten.

Einiges zur charakteristik: *h* ist nicht nur gelegentlich dehnungszeichen, sondern, wie es scheint auch darüber hinaus, überflüssiger zierrat: *thierren* s. 25, *nhemen* 18, *yhener* 29; entsprechend, und nicht die alte spirans des verbums, gewis auch in *befolhen* 31. *y* für *i* und *j* auch ausser im anlaut: *nymmer* öfter, *syndflut* 21, *heylig, preysen* 17 u.s.w. Wie in dem genannten *thierren* überflüssig *rr,* so ist es mit allen consonanten: *maull* 37, *czuweyllen* 31 (*z,* wie häufig, durch *cz*; daneben *tzu* 17, *tzweyfelln, tzeichen* 17), *geholffen* 20, *greyffen* 31, *vortzweiffeln* 21, *hirschafft* 26, *schaffs* 'schafes' 34, *eyttell* 19, *streytt* 24, *weytter* 23, *beschneytten* 'beschneiden' 37, *lautter* (neben *lauter*) 32, *leutten* (neben *leuthen*) 35, *gepurtt* 26; *dt* in *nodt* 34, *freudt* 'freude' 17, *vnterscheydt* 27. In den beiden letzten fällen könnte es als grammatische schreibung gefasst werden, wie auch *gk* für *k* in fällen wie *seligk* 34, *dingk* 34. Ferner *wercken* 25, *dencken* 36. S. 24 *malschatzts,* dessen *tzts* doppeltes *z* ausdrücken will. Ziemlich verwickelt sind die *s*-laute, und wir finden *ss* und besonders *sz* ganz überflüssiger weise auch da, wo sicher weiche laute vorhanden sind. Auf der einen seite neben *reyssend* 34, häufigem *ausz* : *fleust* 35; auf der andern *ýsszet* 18, *luszt* 30, *wechszel* 24, *erwachsz* 28, *bosze* neben *bose* 30. 33, *weyszen* 17. 33, *preyszen* 17, *preyssen* 17. 38, *vnszer* 35, *weszen* 19, *leszen* 19; gern auch im anlaut *szo* 17, *szon* 18. Doppelung auch in tonlosen silben: *versenn* 24, *greyffenn* 34, *altenn* 25; mit synkope: neben *vortzweyffeln* auch *vortzweyffelnn* 20, *sondernn* 24. 26, *offenbarnn* 34, *narrnn* 31, *andernn kindernn* 25 u.s.w.; *eytell* 24, *eyttell* 19, *hym̃ell* 39, *tractatell* 17, *apostell* 20; *eynisz* titel, mit synkope: *breudgamsz* 24; *erbeytten* 'arbeiten' 31, *nennett* 37. Das lange *i* wird durch *ie* bezeichnet nicht nur in fällen wie

dienst, lieb, lieben, sondern auch solchen wie *geschrieben* 17, *siebenden* 20, *viel*; doch auch mit blossem *i* oder *y*, wie in *ligen* 24, regelmässig *yder* und sogar *geniszen* 38. Die gramm. schreibung ist nicht ganz so streng durchgeführt wie bei uns: *stat* 17, *got* 30 neben gewöhnlichem *gott, leyp* 36 neben gew. *leyb, yderman* z. b. 17.

Unter diesen umständen vermag die orthographie noch weniger lange und kurze silben zu unterscheiden als die unsere, und es bleiben zweifel genug übrig. In *geliden* 36. 38, part. von 'leiden', werden wir allerdings der schreibung entsprechend ohne weiteres ī annehmen dürfen und umgekehrt in *beruffen* 20 trotz der schreibung *û*. *Den* mit einem *n* neben *denn* 20. 23, *dan* 25 machen keine schwierigkeit. Wenn wir aber nun auch für den artikel neben gewöhnlichem *den* auch *denn* finden, 35, so müssen wir doch fragen, ob nicht *den* als artikel sowol *dēn* als *dĕn* bedeuten könne. Neben *viel* 18. 30. 31. 33, *vielen* 33 wird auch *vil* 23 und *vill* 11 (zweimal) u. o. geschrieben. Alle drei formen könnten schliesslich lautlich dasselbe meinen; aber es ist mir doch wahrscheinlich, dass L. sowol *vĭl* als *vīl* gebraucht habe. Sind auch mit *wol* 29. 31 und *woll* 20 lautliche verschiedenheiten gemeint? Zwei verschiedene lautliche formen sind wahrscheinlich bei *wider* 'gegen, wider' (38, *widerspenstig* 30, *widerumb* 32) und *widder* (29. 38, *widderumb* 33); dieselben beiden formen finden wir für 'weder' (*wider* 32, sonst *widder*) und entsprechend *oder, odder* 28. Während *befridet* 20 auf dehnung weist, könnte *frid* 19 zweifelhaft sein, ist aber auch wol als *frīd* zu lesen. In *hymel* 19. 39 und *ymer* 36 und sonst (neben *ymmer, nymmer*) ist gedehnter oder langer vocal anzunehmen. Ich muss die von Francke § 123 aufgestellte ansicht, dass wie doppelschreibung kein beweis für kürze, so auch einfache schreibung keiner für länge sei, bezweifeln. In *dysze,* der gewöhnlichen form des pronomens, brauchte die schreibung nicht notwendig auf erhaltung der kürze zu weisen, doch werden wir sie angesichts von *dissen* 38 wol anzunehmen haben. Auch in der 1. pers. *befill* 17 halte ich nach der schreibung, obwol sie nicht zwingend beweist, kürze für wahrscheinlich. In *messig* 29 ist doch wol länge anzunehmen, obwol sich vermutlich feststellen lässt, dass *ss* lieber nach kürzen, *sz* lieber nach längen steht (doch z. b. *grósser* 20. 38,

grosse 20, *bůssen* 38); schon eher, aber wider nicht sicher, könnte in *můszsig* 29 (neben *můssig* 31) die häufung auf verkürzung weisen. Da *tt* nach längen geläufig ist, werden wir der neben *gut* 22. 38, *gute* 14, *guten* 32, *guts* 38, *gůtern* 24 auftretenden schreibung mit *tt* 19. 27, *gutte* 22, *gutten* 23, *guttis* 17, *gutter* 24, *gůtte* 22 u. s. w., trotzdem sie weitaus überwiegt, und auffällig bei diesem wort besonders, eine lautliche bedeutung nicht beimessen. Sie fehlt denn auch nicht in gleichen fällen: neben *gedemůtigt, thut, blut* auch *hutten* (und *hůten*) 31, *gluttrodt* 23, *muttwillen* 30, *stett* 3. pers. 30. 32, *nott* 30. 32. 35 und weiter ziemlich regelmässig. Dagegen nehme ich, abweichend von Francke § 16, an, dass hinter ursprünglichen kürzen aus der schreibung abweichung der quantität von der unsern in einzelnen fällen zu schliessen ist: *bette, bettet* 19, *betten* 38, *gepett* 27, *vatter* 21, *thetten* 20, *selbthetter* 25, *tretten* 27, *gebotte* 21, *gepotten* part. 24, wenn auch in andern schriften nebenformen erwiesen werden, wie *gebeet* bei Francke a. a. o. Bei schreibung der unflectierten form als *gebot* 21 (neben *gepott* 24), oder des singulars *thet* 30 könnte wider zweifel wegen der quantität entstehen: *thet* lautlich *thēt,* wie z. b. *stet* 27 3. pers. von 'stehn'? Aber es werden auch *hat* und *hatt* nebeneinander geschrieben, *got* 30 neben sonstigem *gott.* Aber nun *unterlasz* 26, *ablasz* 28? Sprach L. noch *â*? Der zweifel erstreckt sich dann auch auf das vb. *lassen* 37, *lessit* 37. Nach dem was wir vorher über *strafe* gehört, könnte *streflich* 31 kurz sein; aber es ist auch länge möglich, mit *ê* als umlaut von *â* wie in *klerlich, messig* u. s. w., und da L., glaub ich, *strafe* sagt, nicht *straffe,* ist die sache wol entschieden. *Sun* 39 wird der germanist geneigt sein als *sŭn* zu lesen. Doch ist mit dehnung *sūn* wahrscheinlich, eine form die sich zu sonstigem *sōn* verhalten würde wie L.'s *kûnic* zu *könig.* Schliesslich die frage: hat L. *lŏb, wĕg, tăg, băd, grăs, măg, gebŏt* (wenn er es ohne verdoppelung des *t* gebraucht hat) gesprochen, oder dehnung? Ich glaube nicht, dass diese frage bis jetzt beantwortet ist. Natürlich würde eine untersuchung des gesammten oder nur eines grösseren Luthermaterials manche dieser fragen wol ohne weiteres lösen. Aber ich wollte ja nur anregen; werden die fragen nicht aufgeworfen, so werden sie auch nicht gelöst.

Bei Lauremberg hat die bezeichnung der länge gegenüber

dem Rke. fortschritte gemacht. Ausser dem *e* (z. b. *waen, lact, spraekc, wcer* 'wäre', *kleedt, weet, breet, ordeel, heelt, veertich, beene, groet, toech, woer* 'wo', *moet*, *broecke* : *doecke, geblôet, fuel, bueck, vuest, fûer*; *behaegt, maekt, maeckde, waegde, gereedt* 'geredet', *vth dem weeg, weert* adj., *peerdt, sweerd*) dient in weiterem umfange auch *h* dazu, das sich manchmal auch in offener silbe einstellt (z. b. *sehr, ehrsahmen, wehr* 'wäre', *weht, ehrde, doh ick, dohn, olderdohm, rôhmlick, vermahnde, gahr, tahl, ehl wehrt* adj., *dohr* 'tor', *mehnen, gemehnet, lehren, fôhren, nahmen, gekahmen.*[1]) Andrerseits fehlt auch die bezeichnung sehr häufig, wofür ich nur eine anzahl ganz sicherer beispiele geben will: *quad, kled, quem, wer, bewis, tidt, gelick, krign, gnoch, hoch, schon, lot, wor, sôr* : *entfôhr, gehôrt, gelôvt, hus, gebruck, gebrûcklick, gut* : *henuth, tûch, dar, verthert* : *gesmehrt, pôl* 'pfühl'. Dabei herscht die überflüssige consonantenverdopplung noch in dem masse, dass wider eine grosse anzahl zweifelhafter fälle bleibt, in denen es sich um kürzung durch consonanten, durch tonlosigkeit der silbe oder andere momente, wobei auch schriftsprachlicher einfluss in betracht kommt, handeln kann. Ich hebe die wichtigsten hervor. *Verlôf* 'erlaubnis' 2, 467 ist wol mit *ô̂* zu lesen; die länge des aus *verlöven* stammenden vocals scheint in den meisten mundarten gewahrt zu sein, während t. Doornk.-Koolm. *verlöf*, wie das nl. *verlof* hat. *Lôsst* ... *geld* B. 107 ist von *lôssen* abzuleiten. Sind praet. wie *kölde* und *spölde* 4, 149 f. noch als die alten kurzvocalischen formen anzusehen, wie sie oben charakterisiert worden sind? Ich glaube nicht, dass *tôffden, prôffden* 3, 315 f. von *tôven, prôven* als beweis dafür

[1]) Ob *th* gleichfalls so gemeint ist, bleibt auch hier noch zweifelhaft, da es zwar meist bei langer silbe steht (*raeth* 1, 210, *weeth* 1, 333, *noeth* 2, 707, *uth* Inh. 20, *ôverfloth* 1, 69, *fôrth* : *gebôrth* Inh. 29, *arth* 4, 524, *forth* und *fohrt* B. 71, *werth* Inh. 15, *werth* : *stert* 3, 349), doch auch in *beth* praep. 'bis' 1, 130. 2, 388 und *leth* 'lässt' 2, 456. B. 138. *Y* ist auf das lange *i* beschränkt, nur in der ableitungssilbe *-lyck* kann es auch kürze bedeuten. *Wyszlich* Inh. 33 kann hier also nur 'weislich' sein, und (*dreck und*) *schmyt* 2, 694 — vgl. *schmite* : *calamite* 2, 380 — nur ein langvocaliges wort, nicht identisch mit *smitte*, hd. *schmitz*, obwol ich ein solches sonst nicht nachweisen kann. Als bezeichnung für langes *i* concurriert *ie*: *nie* 'neu' Inh. 11. 1, 43. 207 : *brie* Inh. 17, *krieg* 1, 39, *frie* 1, 84, *schiedt* = *schît* 1, 186. Zugleich ist *ie* = zweisilbigem *iə*: *vernien* : *fripperien* 1, 184, *nies, nie* 1, 202. *Klie* : *frie* 1, 193 aber sind einsilbig; *klî* Quickb. und dänisch.

angesehen werden können; vgl. *lefflick* 2, 461, wo kürzung kaum wahrscheinlich ist. Sonst würden auch solche formen wie *genômt* 1, 6. 4, 41, *nômde* : *rômde* 1, 11, *gerômt* : *nômt* 2, 389, *verdômt* 2, 723 in frage kommen (*verdômet* 2, 729). Sicher kurz ist *besôcht* 3, 193, natürlich auch solche verbalformen wie *lôpt* 4, 491. Im westfäl. stellen solche verkürzte formen zum teil das *e* nach analogie wider her; so könnte man *drûppet* 3, 290 erklären wollen, doch ist hier ein schw. vb. *drüppen* anzunehmen (Richey, Marahrens). Ein ähnlicher fall ist das abstr. *drögde* 2, 182, worin im westfäl. und bei t. Doornk.-Koolm. kürzung bezeugt wird; vgl. *grött* 'grösse' Nerger § 163. Ferner einige gesteigerte formen wie *hôchste* 1, 447, die im westfäl. kurz sind, ostnd. allerdings wenigstens heute nicht in dieser form gebräuchlich zu sein scheinen. Sicher sind aber auch L. die formen *grôtste* (2, 284. 472), *grôtter* (3, 291) zuzuschreiben, wenngleich er daneben *grôter* 3, 4, *grôteste* 3, 7. 4, 40 hat. Hierhin auch *berômsten* 4, 142? [1]) Da wir *ff* in *prôffden* und *stôffken* nicht als beweis für kürze nehmen können, so ist auch über *twifflen* 1, 49 nichts gesagt (das subst. *twifel,* z. b. 1, 53. 2, 1). Lautlich möglich wäre die kürze durchaus, doch kenne ich keine tatsächlichen beweise, denn t. Doornk.-Koolm.'s ausdruck '*twifel* oder *twîfel*' besagt wol nichts. Dagegen ist kurzes *hôfflicheit* 2, 690 nicht unwahrscheinlich. *Hast* wird hier durch den reim mit *last* B. 123 bestätigt, da L. nicht verschiedene quantitäten bindet. 3, 463 ff. ist öfter *mester* geschrieben, *bôrgmester* 2, 686 (aber 640 *bôrgemeister*). *Dûster* 2, 232 ist zweifelhafter; t. Doornk.-Koolm. und Pfaff § 15 haben *düster,* dagegen Dähn., Richey, Schütze *dûster*. *Rûspern* 4, 585 finde ich in den idiotica überhaupt nicht. Sehr zweifelhaft ist die verkürzung für *prester* 2, 319, B. 27 und *schoster* 4, 101, worin auch 4, 412 länge bezeugt wird. Zweifelhaft ist mir vorläufig auch *du most* 2, 196; die form ist zwar westfäl., auch t. Doornk. *must* neben *môst,* aber Nerger *du môst*. Anzuerkennen ist dagegen kürze in *ehrgitz* 1, 204. 3, 403 (Maurmann, Gr. d. ma. von Mülheim a. d. R. § 151 und t. Doornk.-Koolm. *gits*; vgl. auch Schütze *git* und *giet*), zweifelhaft jedoch wider *crûtz* 2, 203, wofür ich auf

[1]) Bei diminutiven sind mir kürzungen aus dem eigentlich nd. nicht bekannt, auch ist B. 106 *bôeckschen* geschrieben. Also auch in *bôcksken* B. 127, *hûszchen* 1, 120, *lûsken* 1, 159, *lûszken* 1, 183, *stôffken* 2, 790 länge.

nd. boden nur *krûtz* und *krûs* finde. *Straff* steht 3,419 geschrieben. *Paschen* 'ostern' 3,108 ist mir zweifelhaft; zwar schreiben Richey und Schütze auch *paschen*, aber Dähn. ausdrücklich *Paasken*, Marahrens *Paasch*. In *lôchnen* 'leugnen' 4,639 ist die von Woeste und t. Doornk.-Koolm. bezeugte verkürzung vermutlich auch hier anzuerkennen. *Denst* 1,121. 125 würde mit Holth., Woeste, t. Doornk. stimmen, die kürze neben *ê* haben; doch sehe ich im ostnd. nur belege für *ê* oder *ei*. Sicher kurz und sonst verschiedentlich bezeugt sind *bussem* 2,98. 105 und *lutter* 1,264. 4,7; *schûffelen* 2,780 betrachte ich mit dem früher gesagten als erledigt, obwol Nerger § 177 anm. angibt subst. *schüffel*, verb. aber *schûfeln*. Wegen *eckel* 'ekel' 3,338 genügt es, auf die wörterbücher zu verweisen. Auch *renlik* 2,771 ist fast überall in den nd. maa. bezeugt, und was *klenlik* 1,239 betrifft, so stimmt wenigstens t. Doornk. ein mit *klenl.* neben *klênlik*. 1,21 ist *statlick* geschrieben, gegen 2,333 *staedlicken*. Möglich dass L. zwei formen gebraucht.[1]) Auch andere composita kämen in frage, wie *brudgam* B. 32, wo aber im allgemeinen die länge zu bestehen scheint (nur Jellingh. bezeugt auch *brüggem*) und *kopman* 1,83. 4,167, wofür die aussprache des namens *Kopenhagen* auf das bestehen einer regelrechten lautkürzung weist. Verkürzung von *dôm* in der composition (*rickdom* 1,104) werden wir nicht annehmen, da 1,190. B. 47 *-dohm* geschrieben wird, und auch sonst das nd. an der länge festzuhalten scheint. *Vertich* 1,126 mit kürze ist wenig wahrscheinlich trotz der entsprechenden Soester form, da L. auch *veertich* schreibt 1,307.

Ursprüngliche kürze könnte in *vagt* 1,20. 3,355 gewahrt sein (Quickb. *vagt*, Dähn. *vagd*; *ă* gemeint?); dagegen finde ich gegenüber von *magt* 4,177 in den idiotica *maagd*. *Edlen* 3,413. 4,228 ist auf die grundform *eddel* zu beziehen. Das part. von *reden* ist 3,302 *geredt*, aber 1,437 *gereedt* geschrieben. Dagegen wage ich der schreibung *verweszde* 3,19, von 'verwesen', gegenüber nicht recht die dehnung anzunehmen. Im

[1]) *Statlik* kann autochthone verkürzung neben *statelik* sein, oder die form, die das aus dem nl.-nd. entlehnte wort in der hd. schriftsprache angenommen hat. Das von Goethe noch *staatlich* geschriebene wort beruht bekanntlich auf *stāt* aus lat. franz. *status*, wenngleich bei Kluge immer noch etwas anderes steht.

ganzen werden wir bei solchen schw. verba unsere laut- und orthographieverhältnisse anzunehmen haben, also z. b. in formen wie *vegt, vegde* dehnung, die in *behaegt* auch geschrieben ist (dagegen *plecht* kurz), ebenso in *râkne* 1, 110, *recknet* 1, 117. Etwas auffällig ist, dass *rök* 'geruch', von einem zweisilbigen *rôke* 2, 457 abgesehen, immer *rôck* geschrieben wird 1, 77. 232. 2, 353. 366. 473; dazu *gerôck* 2, 350. 411. 413. Eine kürzung ist unwahrscheinlich, wenn L. sich nicht etwa durch die quantität des schriftdeutschen *geruch*, dem gewis sein compositum *gerôck* zu verdanken ist, bestimmen lassen haben sollte. Ich reihe an die schreibung *wirock* 2, 474, sowie *schipbrôck* 3, 169; ob mit Dähn.'s *schipbrok* *ŏ* oder *ō* gemeint ist, weiss ich nicht. Häufig ist für 'viel' *vel* geschrieben, z. b. 1, 251. 276. 395. 4, 229. B. 118 und, trotz dem reim *kehl* 1, 293; aber auch *veel*, z. b. 1, 217. 309. 339. B. 117 : *kehl* 1, 389. Woeste bezeugt auch formen mit kurzem vocal; doch ist eine solche für unsern text weniger wahrscheinlich. Dagegen sind bei den praeposit. *dôr* und *vôr* wol beiderlei formen anzunehmen. Für 'auch' ist auch hier *ock* durchgehende schreibung, z. b. 1, 56. 57, was aber nicht hindern darf, auch *ôk* festzustellen, z. b. im reim mit *broeck* 1, 405, *doeck* 2, 182 (geschrieben auch *ock*). Für 'können' gebraucht L. *kônnen*, z. b. 2, 778 und *kônen*, z. b. 2, 783; eine form *kônt*, z. b. 2, 781, ist darum in der quantität nicht ganz sicher. In den apokopierten praeterita *sed*, z. b. 2, 200. 3, 333 und *ded*, z. b. 3, 307, ist immer dehnung anzunehmen (*seed*, z. b. 3, 319, *sede* 3, 294). Eine ungewöhnliche dehnung wird durch den reim erwiesen für *schmael* 4, 444; sie ist sonst im mecklenb. wol in andern wörtern auf *-al*, aber nicht bei *smal* durchgedrungen; Nerger § 154; eine ungewöhnliche kürzung durch den reim *dwas* 'töricht' : *gras* B. 75. Da L. 3, 48 ausdrücklich von einem *hollendischen dwas* (im reim zu *maz*, umbildung von it. *matto*) spricht, d. h. das wort als holländisch bezeichnet, so dürfen wir annehmen, dass es für ihn in der muttersprache nicht einheimisch war, und er das fremdwort mit ungewöhnlicher quantität gebrauchte. Doppelformig erscheint das wort für 'zahl', dessen geschlecht auch wechselt: 4, 454 als masc. *tahl*; 4, 447 und B. 84 als fem. *tal*, gewis auch *tāl* zu lesen, und 1, 395 als masc. oder neutr. mit dem dat. *talle*. Auch sonst im nd. spiegeln sich die beiden formen, die wahrscheinlich

einerseits auf das fem. *tala,* andrerseits auf das neutr. *gital,* letzteres mit secundär verdoppeltem *l,* zurückgehen.

Man darf gegen diese darlegungen den einwand erheben, dass sie schwierigkeiten auf schwierigkeiten türmen, und wenn man alle möglichen kürzungen berücksichtigt, zumal solche welche neuere mundarten bieten, so würden sie sich allerdings bei derartigen untersuchungen noch mehr häufen. Aber schwierigkeiten entbinden uns nicht von der pflicht der forschung, und dann bin ich überzeugt, dass sie doch rasch vermindert scheinen werden, wenn es einmal jeder herausgeber für seine pflicht ansieht, für sein teil diesen dingen die notwendige beachtung zu schenken. Ist es eigentlich zu glauben, dass man ruhig so gehäufte zweifel bestehen lässt über sprachen, mit denen wir vorgeben, uns philologisch zu beschäftigen?

Excurs über nachgesetzte *e, i* (*y*) als längezeichen.

Die frage, woher diese bezeichnung der länge stamme und was ihr sinn sei, ist schon häufig erörtert worden. Man wird die literatur zusammen haben, wenn man den nachweisen John Meiers, Jolanthe s. xxxiv mit anmerkung und nachtrag s. 127, sowie denen Scheels, Westd. zs. f. geschichte und kunst, ergänzungsheft 8, 46 folgt und dazu nimmt Weinhold, Mhd. gr.[2] § 143. Lübben, Mnd. gr. s. 25. 33 ff. Franck, Mnl. gr. s. 6 und Behaghel, Grundr. 1[2], 676. Meier lehnt es a. a. o. ab, sich für eine der vorgebrachten erklärungen zu entscheiden, weil eine discussion dieser frage ihm müssig erscheine, ehe nicht genügend material gesammelt und die fixierung phonetisch genau schreibender denkmäler festgestellt sei. So wünschenswert eine genauere untersuchung gewis wäre, so scheint mir die sache doch auch ohne das klar genug zu liegen, um die grundfrage zu entscheiden. Ich bin gänzlich von dem glauben zurückgekommen, dass hinter diesem *e* oder *i* eine besondere feinheit zu suchen sei, entweder ein bei circumflectierender aussprache der länge nachklingender hoher eigenton (Scherer, Heinzel) oder gar die stimmritzenöffnung bei gestossenem ton (Nörrenberg). Mir ist nichts bekannt, was zu der voraussetzung berechtigte, dass jene schreiber derartige phonetische feinheiten hätten ausdrücken können oder wollen. Oder wo haben sie

das je getan? Wie gleichgiltig verhalten sie sich gegen ganz grobe unterschiede in den sprachlauten, jahrhunderte lang z. b. auch gegen die meisten vom umlaut zuwege gebrachten veränderungen! Das *e* für den umlaut des *a* und *â* griffen sie auf, weil es für ähnliche laute vorhanden war, in Oberdeutschland dann das *iu*, weil es sich in historischer entwicklung für *û̈* eingestellt hatte. Aber für die andern wussten sie sich so wenig rat, dass noch heute die wissenschaft in der erkenntnis dieser seit 1000 jahren vorhandenen laute nachhinkt. Und da sollten sie feinheiten ausgedrückt haben, für die sie nirgends ein vorbild fanden, die überhaupt niemals vorher noch nachher in irgend einer schrift ausgedrückt worden sind? Ohne zweifel hat Humperdinck recht, wenn er nachdrücklich die *e* und *i* als 'zeichen der production' erklärt. Die zeichen werden häufig genug auch gebraucht, wo es sich um die schlichte dehnung alter kürzen handelt, so schreibt der Teuthonista ganz regelmässig z. b. *gelaifte, gelaeven, gayde, cail, baide* u. s. w., und es bleibt gar kein raum für die besonderheiten, wie man sie hinter der schreibung suchen will. Mit recht betont Humperdinck, dass wo jetzt noch in ortsnamen solche schreibungen bestehen, wie in *Troisdorf, Roisdorf, Orsoy, Soest, Coesfeld* man jetzt noch *ō* (oder mundartlich statt dessen *au*) spreche,[1]) und es fehlt jeder beweis, dass man früher dort etwas anderes gesprochen habe. Nirgends ist überhaupt ein laut wie *āⁱ* oder *ōⁱ* wahrscheinlich zu machen, und eo ipso wäre die anwendung von schreibungen wie *ai, oi,* wenn sie willkürlich erfunden wären und phonetische, nicht bloss orthographische bedeutung haben sollten, neben den gewöhnlichen diphthongen *ai* und *oi* unwahrscheinlich. Die schreibweise gehört zweifellos auch zu den historisch entwickelten, die der wichtig tuenden zunft vortrefflich in den kram passten. Auch hier hat Behaghel a. a. o. wider das richtige erkannt und hätte allen vorbehalt bei seite lassen können. Man darf freilich nicht gerade von einem wort wie *slahan* ausgehen, denn für einen teil des in

[1]) Von den komischen versuchen der eisenbahnschaffner — oder richtiger wol ihrer 'gebildeten' vorgesetzten — solchen namen wirklich diphthongisches *oi* oder *ôi* zu geben oder der auf unkenntnis beruhenden entstellung von familiennamen wie *Broicher, Boichorst, Claissen* ist natürlich abzusehen.



betracht kommenden gebiets war *sla(h)an* wol unmittelbar zu *slân* geworden; vgl. in den Gl. Lips. *slan*. Aber wol von entsprechenden wörtern mit längen. *Vâ(h)an* wurde zu *vâen* und weiter zu *vân*, während die schreibung *vaen* noch weiter bestand, *nâho* zu *nâe, nâ, nâhisto* zu *nâeste, nâste, þâha* zu *dâe, dâ, nâhor* zu *nâer, nâr* (adv. 'nahe, nach'), *hôho* zu *hôe, hô,* flectierte formen z. b. von *flôh* zu *vlôe, vlô(n)*. Man könnte ja die hier vorausgesetzte lautentwicklung bestreiten und annehmen wollen, dass die contractionen ohne zwischenstufen mit schwachem *e* (*i*) vor sich gegangen seien. In der tat findet man in mitteldeutschen hss. in der regel entweder *vâhen* oder *vân, nâhe* oder *nâ, hôhe* oder *hô*. Aber die im altniederfränk. und and. belegten formen wie *bivâist, nâist, hôi, fâan*[1]) scheinen mir die angenommene lautliche und orthographische entwicklung notwendig vorauszusetzen, denn bei den verschiedenartigen nebensilbenvocalen hätten doch nicht die gleichmässigen längen entstehen können, wenn nicht vorher auch die ersteren gleichmässig zu *ə* verlaufen gewesen wären. Um einen noch unmittelbareren beweis zu liefern, gebricht mir das material. Es wird überhaupt für die fraglichen gegenden spärlich genug sein, und ausserdem ist jedes *ae, oe* u. s. w. zweifelhaft, ob es *â-ə, ô-ə* oder eben *â, ô* meine. Wo das *h* orthographisch weitergeführt wurde, war natürlich die angenommene orthographische entwicklung nicht möglich. Diese orthographie ist aber die regel auch für gegenden, wo verstummen des *h* sicher vorauszusetzen ist; man schreibt die noch zweisilbigen formen immer mit *h*. So auch ganz überwiegend in der hs. des Rother. Immerhin bietet sie *seen* 1839, *schoen* 2073, *naote* 2375, *han* : *nain* 3995, wo das metrum zweisilbige *hâ-in, nâ-in* erweist, *hais, gevais* 4597. Da höchstens in 8 fällen *e* oder *i* als längezeichen steht (*schoine* 827, *boit* 3132, *virlois* 3348, *doit* 3982, *gebuet* 3980, *tuevel* 4323. 4563, *hueven* 4329), so lässt sich, in verbindung mit *naote*, an dem charakter der angeführten formen nicht zweifeln. Auch *vuir*

---

[1]) S. Heynes glossar zu den kleineren denkmälern und Gallée, Alts. gr. § 130. Ich führe noch an aus Althof, Gramm. as. eigennamen § 62 *Fuldaa, Wiseraa, Hoold, Hoico, Hoanasche, Haolt*; aus Heinzel, Ndfrnk. geschäftssprache s. 321 *Hoonspalt, Hoonvelisnim, Hanscoesheim*, s. 332 *Hoinstaden*, s. 373 *Hoinsceith, Hoensteine, Naagao.*

4680 ist eine ähnliche zweisilbige form (*vû-ir*), wie auch das *tuere* des textes zu lesen ist. *H* ist bedeutungsloses zeichen, daher auch *bescohetis* 335, d. h. *bescouetis* mit schwund des *w* (vgl. z. b. *getrue* 3538. 3553, *buete* 4827). An den formen der hs. ist also einer beteiligt, der *vâ-ən, nâ-ə, schô-ən* sprach und schrieb. Zu den fällen mit verstummtem *h* kommen nun weiter solche hinzu wie *lô-ə, lô* 'lohe', *lô-ir, lôre, lôr* 'lohgerber', *strô, strô-əs, strôs, drô-ən, drôn, sê-əs, sês,* und wenn dann *ee* als alte bezeichnung für langes *e* hinzutrat, so waren diese momente gewis genügend, um dem *e* den wert eines zeichens für vocallänge zu verschaffen.[1]) Der beste beweis für die richtigkeit dieser auffassung liegt darin, dass die entsprechende verwendung des *i* den gegenden angehört, die *i* statt *e* für den schwachen vocal verwenden. Auch die zeit des auftretens der schreibungen *ae, ai* u. s. w. stimmt ja, da sie erst auftauchen, als die nebensilbenvocale zu *ə* geworden waren und in grösserem umfange verstummten. Wenn dann statt *i* auch *y* eingeführt wurde und zwar häufiger als wol *y* für den schwachen vocal vorkam, so ist das in anbetracht der vorliebe der schreiber für *y* an allen möglichen stellen, wie auch im diphthong *ei* und für *j*, nicht weiter auffallend. Für *û* oder *ü̂* wird sogar *uy* das gewöhnliche; das ist aber ganz in der ordnung, da man schreibungen wie *ui* gern vermied. Wo *ui* oder *uy* *ü̂*-laute bezeichnen, mag übrigens bei der aufnahme dieser orthographie auch das gefühl für die geeigentheit des *i* zur bezeichnung von umlauten mit in betracht kommen (vgl. Braune, Ahd. gr. § 42 anm. 1. § 45 anm. 4. Weinh. § 111). Damit scheint mir die orthographische erscheinung überzeugend erklärt, obwol ich nicht leugnen möchte, dass gelegentlich auch noch etwas anderes als blosse länge damit gemeint sein könnte, etwa ein graphischer ersatz für verlorne consonanten (ich denke an fälle wie *gelait* 'gelegt', *nait* 'nacht', *kneit* 'knecht') oder verlorne silben. Zu den von Nörrenberg als den ältesten besprochenen fällen füge man noch die von Scherer zGDS.[2] 59 genannten beispiele, ferner aus dem Annolied *intloich* 551,

[1]) Im nl. konnte ein entsprechendes *ue* unmittelbar nicht entstehen, weil es kein *û-ə*, sondern nur *ûwə* gab. In der tat ist *ue* verhältnismässig selten neben *uu*, wobei man von *ue* als bezeichnung von *ô̂*-lauten (im flämischen) absehen muss.

hoibit 763. 831, *bitoibit* 764, *zoigit* 983 (*fuir* 47 gehört wol nicht dazu)[1]) und aus den Kölner schreinsurkunden des 12. jh.'s, hg. von Höniger, *aiducht, lain, waitschrodere, loir, soima* (*sue, soe*?); s. das 'Verzeichnis der deutschen wörter'. Die beispiele passen dann gar nicht mehr zu Nörrenbergs auffassung. Wer einmal das material eingehender untersuchen wird, möge sich hüten, die an sich gewis berechtigte forderung, es möglichst vollständig zu berücksichtigen, allzu wörtlich zu nehmen. Vorsicht und genauere scheidungen sind unerlässlich. Die anwendung der schreibweise auf langes *e* war wegen der verwechslung mit diphthong *ei* nicht unbedenklich. Nichtsdestoweniger ist sie geschehen, aber manchmal mag doch, wo anscheinend parallele *ei, ey* stehen, diphthong *ei* oder doch aus *ê* gewordene diphthongische länge, wie das engl. lange *e*, gemeint sein. Andrerseits sind *e* und *i* auch umlautszeichen. So glaube ich auch Zs. fda. 35, 381 nachgewiesen zu haben, dass die *ui* in der Jolanthe, die Meier s. XXXIV zusammenstellt, den umlaut bezeichnen.

Die franz. dinge, die Suchier in Gröbers Grundr. 1, 602 behandelt, mit in die untersuchung zu ziehen, fühle ich mich nicht berufen. Bei der nachbarschaft ist ein zusammenhang allerdings wahrscheinlich. Aber wenn ein solcher besteht, so braucht man nicht gleich an eine sprachliche gemeinschaftlichkeit zu denken und sogar keltischen einfluss dahinter zu wittern. Eine articulatorische gemeinschaftlichkeit zwischen

---

[1]) Die fälle aus dem Annolied geben noch zu einigen bemerkungen anlass. Zunächst kann ich, offen gestanden, zweifel an der richtigkeit der auffassung nicht ganz unterdrücken. 4 von den 5 haben umlaut; dann müsste *intloich*, es folgt unmittelbar *sich*, verschrieben sein. So könnten wir dann die *oi* vergleichen mit dem *ei*, womit das wort *herr* 95. 232. 265. 409. 469. 487 u.s.w. bis auf 4 fälle ausnahmslos geschrieben ist. Sonst kommt dies *ei* nur vor in *leirti* 131 und *eirlich* 727. Also scheint es durch *i* der folgesilbe bedingt und mit dem regelmässigen *ei* für *i*-umlaut von *ă* zu vergleichen zu sein. Die conjectur zu 664 ist also der schreibung nach nicht berechtigt, wie sie auch für den sinn überflüssig ist. Ist aber *oi* doch längezeichen, so fällt auf, dass es auf diesen vocal beschränkt ist; auch im Rother fanden wir *oi* neben *ue*, kein *ai*. Diese beschränkung bedürfte dann wol einer besonderen erklärung, und man darf vielleicht an die ortsnamen mit *Hôhen-* denken, bei *ue* an solche mit *Nûen-* (aus *Niuwen-*), in denen sich die orthographie zuerst herausgebildet haben mag.

Romanen und Germanen ist ja tatsächlich sonst erwiesen, aber eine übereinstimmende orthographie ist bei freundnachbarlichem verkehr doch noch eher möglich.

Ich möchte das ganze beschliessen mit der nachdrücklichen betonung der notwendigkeit orthographischer untersuchungen, die sich, in der art wie sie Kauffmann fürs ahd. in die wege geleitet hat, über die ganze zeit unseres schrifttums zu erstrecken hätten. Alle einzelfragen, die mein artikel angerührt hat, zeigen ja, dass es mit einer gelegentlichen erwägung der orthographie nicht getan ist, dass sie vielmehr systematische untersuchungen und schliesslich eine zusammenhängende geschichte verlangt. Eine solche würde uns zeigen, dass die orthographie sich zum teil in innerlichem zusammenhang mit der sprache entwickelt, sich zum teil ohne einen innerlichen zwang an sprachliche entwicklungen anschliesst, zum teil aber auch ganz unabhängig von der sprache neuerungen erfahren kann. Es bedarf keines wortes, wie sehr eine solche geschichte, ohne die wir uns allzu häufig im zweifel befinden müssen, ob wir es mit einer lautlichen oder einer orthographischen erscheinung zu tun haben, den sprachlichen untersuchungen die arbeit erleichtern und die ergebnisse zuverlässiger gestalten würde. Wenn wir so weit wären, so hätte ich auch weniger widerspruch zu erwarten bei der forderung von der ich ausgegangen bin, dass wir die zwecke unserer textausgaben durch die beibehaltung der alten wüsten orthographie, besonders aus den letzten jhh. des mittelalters und den ersten der neuern zeit, nicht so beeinträchtigen sollten.

BONN, juli 1902. J. FRANCK.



WEITERES ZU LANGOBARD. *GAIRETHINX* UND *THINX.*

(Beitr. 27, 148 ff.).

Auf s. 150 dieses bandes habe ich im anschluss an Pappenheim ausgeführt, dass der im freilassungsparagraphen des Ed. Rothari stehende ausdruck *per gair(e)thinx confirmet* nicht auf die freilassung als solche bezügliches enthält und nur die vom patronus und den zwei ersten treuhändern vorzunehmende traditio betrifft, die den mit der vollfreilassung zu beglückenden in bezug auf den patronus zum *extraneus* (*āmund*) zu machen bezweckte; dass *gair(e)thinx* hier also nicht als 'freilassung (durch zuwerfung des gers)', sondern als 'schenkungsformalität' zu deuten sei. Zur näheren begründung dieser fassung möchte ich noch auf den umstand hinweisen, dass abwechselnde verwendung von *gair(e)thinx* und *thinx* nur dann zu beobachten, wenn die nomina für 'rechtsgiltige vermachung' gelten, nicht aber wenn 'freilassung' ausgedrückt werden soll; in letzterem fall begegnet nur *thinx* (s. Ed. Roth. 173, Liutpr. Legg. 140) gegenüber *(gaire)thinx* 'rechtsgiltige vermachung' (s. Ed. Roth. 172. 174. 375 text und varr.; im Ed. Roth. 171. 173, Liutpr. L. 65. 73 findet sich allein *thinx*, im Ed. Roth. 167, Liutpr. L. 54 allein *gairethinx* 'rechtsgiltige vermachung', im Ed. Roth. 224. 386 allein *gairethinx* 'formelle traditio'; wegen der beiden letzteren paragraphen vgl. oben s. 150 und 149). Mit rücksicht auf diese tatsache dürfte identificierung von *gair(e)thinx* des beregten freilassungsparagraphen mit *thinx* 'freilassung' sich eben nicht empfehlen. Im widerspruch hiermit könnte allerdings beim ersten blick § 222 des Ed. Roth. erscheinen: *Si quis ancillam suam propriam matrimoniare voluerit sibi ad uxorem, sit ei licentiam; tamen debeat eam libera(m) thingare, sic libera(m),*

quod est uu(i)rdibora (dass sie inhaberin einer angesehenen stellung ist, d. h. die stellung einer vollfreien hat)[1]) *et legetimam facere per gair(e)thinx; tunc intellegatur libera et legetima uxor* etc.; doch beachte man: erstens dass für die vollfreilassung (zum *fulcfree* 'gemeinfreien' und *āmund* 'von der vormundschaft des patronus befreiten') speciell die der freilassung vorangehende traditio *per gair(e)thinx* erforderlich war, im gegensatz zur nicht vollständigen freilassung (zum *fulcfree*), die keine tradition bedingte (s. oben s. 149 f.); zweitens dass infolge dessen der eigentlich die traditio bezeichnende terminus durch (notale) übertragung auch als ausdruck für 'vollfreilassung durch traditio' verwant werden konnte; drittens dass ein nur 'freilassung' im allgemeinen sinne bezeichnender ausdruck an der citierten stelle kaum am platze wäre, indem daselbst speciell die vollfreilassung gemeint ist.

In betreff der oben auf s. 151 beanstandeten annahme, dass der festucatio oder werpitio eine gerreichung zu grunde gelegen, sei ferner betont, dass was Thévenin in der Nouvelle revue historique de droit français et étranger 4, 84 ff. zur begründung solcher entwickelung in der gerichtlichen symbolik angeführt hat, alles andere eher als die richtigkeit der von ihm vertretenen ansicht zu beweisen vermag. Aus der einen der beiden von ihm berufenen stellen (Lex Sal. XLVI) *et postea requirant* (der *thunginus* und *tres homines*) *hominem qui ei* (der einen zum erben einsetzen will) *non pertineat et sic fistucam in laisum iactet, et ipse, in cuius laisum fisticam iactavit, dicat verbum de furtuna sua quantum dare voluerit* ist auch beim besten willen kein argument für alte gerreichung als veräusserungssymbol herauszufinden. Zu der anderen aber (Lex Sal. LVIII) *et sic postea in camisia discinctus discalcius palo in manu sepe sallire debet* (d. h. der wergeldschuldner, der bei zahlungsunfähigkeit sich an seinen nächsten verwanten

[1]) In Bruckners Sprache der Langobarden § 13 wird durch fassung des wortes als 'freigeboren' demselben eine bedeutung beigegeben, die hier und an der anderen belegstelle (Liutpr. L. 106: *si quis aldiane alienam aut suam ad uxorem tollere voluerit, faciat eam uuirdebora, sicut edictus contenit de ancillam*) sinnwidrig erscheint. Das mit *wirdi-* (= ahd. *wirdī* dignitas) componierte *-bora* ist offenbar femininum zu dem aus ahd. *muntboro* etc. bekannten *-boro* 'inhaber'.



gewendet und diesem mit dem recht an sein immobiles eigentum die zahlungspflicht überträgt) bemerkt besagter forscher: 'il fait publiquement connaître que lui, possesseur, délaisse sa terre et mieux qu'il ne la défend plus' und 'elle (d. h. l'arme = l'épieu) était alors jetée (d. h. dans le cas où l'homme libre déclarait publiquement abandonner un bien); doch wird es jedem unbevorurteilten sofort klar, dass hier nicht von einer stockwerfung, geschweige denn von einer gerwerfung die rede ist und vielmehr Grimm im recht war, als er (Rechtsalt. s. 134) in dem *palo in manu* nicht ein symbol der weggabe des grundeigentums, sondern ein zeichen der landesflüchtigkeit erblickte und betonte, dass der betreffende schuldner den stock nicht reichte oder warf, sondern in der hand hielt.

Zur berichtigung von oben s. 148 ff. ausgeführtem sei ferner auf folgendes hingewiesen. Bei der deutung von *thinx* 'rechtsgiltige freilassung', (*gaire*)*thinx* 'formelle vergabung, erbeinsetzung', *thingare* 'freilassen' (mit oder ohne *liberum, -am,* s. Ed. Roth. 156. 222. 224. Liutpr. Legg. 9. 55. 77. 140) und 'rechtsgiltig vermachen' (s. Ed. Roth. 156. 157. 168. 170. 171. 172. 173. 360. 367) wurde s. 150 als grundbegriff 'rechtsstreit' bez. 'einen rechtsstreit führen' angenommen. Zur annahme dieser basis führte mich einerseits die für agerm. *þing* neben 'gegenstand, angelegenheit, geschäft, aufgabe' etc. und 'versammlung' bezeugte afries. mnl. bedeutung 'rechtsstreit', andrerseits die bei *sache* zu beobachtende semantische entwickelung von 'rechtssache' zu 'angelegenheit, gegenstand'. Doch wurde dabei übersehen, dass die seltenheit der bedeutung 'lis' (sie fehlt m. w. in den ags. an. ahd. as. mnd. quellen) nicht eben auf eine solche, dem nomen von haus aus zukommende bedeutung hinweist; müsste man doch erwarten, derselben in der ags. an. mnd. rechtsliteratur zu begegnen. Mit mehr recht dürfte darum für *thingare* (aus **þingōn*) anzuknüpfen sein an die überall als norm anzutreffende bedeutung '(in der versammlung oder gerichtssitzung) verhandeln', woraus durch specialisierende verwendung 'freilassen' bez. 'testamentarisch vermachen'. Wegen der durch formelle erklärung zu erfolgenden freilassung bez. erbeinsetzung beachte Ed. Roth. 224: *et ipse quartus* (d. h. der dritte treuhänder, der den vollfrei zu machenden durch tradition als servus erhalten hat vgl. das oben zu diesem

paragraphen bemerkte) *ducat in quadrubium et thingit in gaida et gisil* (vgl. oben s. 151) *et sic dicat, de quattuor vias ubi volueris ambulare, liberam habeas potestatem*; und ibid. 173: *si quis res suas alicui thingaverit et dixerit in ipso thinx lidinlaib* (d. h. gehe ein in die hinterlassenschaft, vgl. Bruckners Sprache der Langob. § 24, note 5).

Für die formelle deutung von *thinx* lässt sich das mit *-iti* (vgl. Kluge, Nomin. stammbild. § 144 gebildete neutr. verbalabstractum ahd. *mālizze* intentio, causa (zu *mahilen* oder zu *mahalōn*, wie *fisgizzi* 'fischfang' zu *fiscōn*) berufen, wonach vorlangob. ntr. **þingiti* 'freilassung' und 'vergabung, vermachung' anzusetzen wäre. Durch apokope von *-i* (aus **-in*) hieraus entstandenes **þingit* konnte (wie ags. *sweofot,* dat. *-ote,* mit *-ot* aus **-uti*) in die *a*-declination übersiedeln; daraus zunächst durch verschiebung von *t* zu *s*(*s*) (vgl. Bruckners Sprache der Langobarden § 88) *þingis* mit flectierten *þingisses* etc., die durch synkope des vocals der paenultima *þinxes* etc. ergaben (wegen der möglichkeit vom ausfall des kurzen vocals vor aus *t* verschobener langer spirans beachte ahd. *lenzo, runza* aus **lengizo, *(w)runkaza*); hieraus endlich durch anlehnung unflectiertes *thinx*.

Dem erörterten gemäss dürfte also die beim ersten blick naheliegende identificierung des *-is-* von **þingisō* (s. oben s. 143) mit dem *-s* von *thinx* in abrede zu stellen sein.[1])

---

[1]) Die hier vorgeschlagene formelle deutung von *þinx* hat selbstverständlich auch für das oben s. 138, fussnote 2 erwähnte *pans* zu gelten.

GRONINGEN. W. VAN HELTEN.



ZU BEITR. 26, 1 ff. 319 f.

Zu dem motiv vom 'kampf des vaters und sohnes' kann ich einen neuen nachtrag aus der isländ. literatur geben. Die geschichte findet sich Landnáma s. 62, 12 ff. = s. 185, 11 ff. (F. Jónssons ausgabe).

Ein Norweger, namens *Ævarr,* fährt mit seinen söhnen nach Island, um sich dort anzusiedeln. Nur einer der söhne kommt nicht mit, da er sich auf vikingsfahrten befindet, wird aber in dem neuen land erwartet. Der vater sucht einen wohnplatz für diesen sohn aus und bezeichnet ihn durch eine hohe stange. Nach einiger zeit kommt der sohn, der ziemlich lange zeit fort gewesen zu sein scheint, nach Island und begibt sich zum vater. Dieser erkennt ihn nicht und sie ringen beide miteinander, so dass alle bänke (oder wände: *stokkar*) umgewälzt werden (*ganga upp*), bevor der sohn sich zu erkennen gibt. Darauf erhält er den ihm zugedachten wohnsitz. Diese erzählung gehört zu dem von Busse so genannten 'versöhnlichen typus'. Wir hätten also auf isländ. boden, da die von mir Beitr. 26, 319 f. angeführte geschichte von *Búi* dem 'tragischen' zuzuweisen ist, beide typen bewahrt.

HEIDELBERG. B. KAHLE.

LAUTLICH-BEGRIFFLICHE WORT-ASSIMILATIONEN.

Zur halbhundertjährigen geschichte des begriffs der volksetymologie.

Dass es keine leichte sache ist, mit einer althergebrachten terminologie zu brechen, vor allem wenn sich der name einer spracherscheinung, wie es hier mit dem der volksetymologie der fall ist, eines halbhundertjährigen daseins erfreut, davon zeugt schon die überschrift dieses aufsatzes. Aber gerade in der überschrift würde ich vielleicht dieses wort vermieden haben, wenn nicht jetzt eine besondere veranlassung da wäre, ihm einen hervorragenden platz zu geben. Dieser wird ihm aber nicht um seiner selbst willen gegeben, sondern in verehrung des mannes, der als der erste diejenige sprachveränderung, durch welche *sinfluot* zu *sündflut* geworden ist und das hebräische *jôbêl* auf das lat. *jubilare* und unser modernes *jubiläum* eingewirkt haben kann, zum gegenstand einer eingehenden untersuchung gemacht hat.

Den hierher gehörigen erscheinungen nicht nur einen namen gegeben, sondern auch für eine geraume zeit die gesichtspunkte ihrer beurteilung festgestellt zu haben, ist das verdienst Wilhelm Förstemanns. Es geschah in dem aufsatz, mit dem er vor jetzt fünfzig jahren die Zeitschrift für vergleichende sprachforschung eröffnete. Und so seien auch die folgenden zeilen in aller bescheidenheit gewissermassen ein 'jôbêl', indem sie die aufmerksamkeit des lesers auf Förstemanns arbeit und die weiterbehandlung ihres gegenstandes während der letzten fünfzig jahre lenken wollen.

Den ersten titel 'lautlich-begriffliche wortassimilationen' entnehme ich dem neuesten werke, das diese erscheinung be-

handelt, der Völkerpsychologie von W. Wundt 1, 1, 477. Und es kann nur wünschenswert sein, dass diese oder eine andere unzweideutige benennung auf kosten der alten eingebürgert werde, denn der alte name 'volksetymologie' hat nicht selten misverständnis verursacht und sicher einem richtigen verständnis der erscheinung hindernd im weg gestanden, eben weil man sich von der vorstellung von der bewussten worterklärung der etymologen nicht hat ganz losreissen können.

Die betrachtungen, durch welche Förstemann zu dem namen 'volksetymologie' gekommen ist, näher kennen zu lernen, wird darum von einem gewissen interesse sein. Ihm ist die 'volksetymologie' ihrem wesen nach von der wissenschaftlichen etymologie nicht verschieden. Beide beruhen auf einem streben, verwante wörter mit einander zusammenzustellen. Im volk aber ist dieses streben dunkel und unbewusst. Darin liegt der unterschied zwischen der volksetymologie und der wissenschaftlichen erklärung eines wortes, und auch die ursache dafür, dass durch jene erstere falsche zusammenstellungen entstehen können. Bei dem scharfen blick für die volkstümlichen umbildungen, den Förstemann sonst verrät, lässt sich annehmen, dass er vielleicht die grundverschiedenheit seiner beiden arten gesehen hätte, wenn nicht eine andere erscheinung, die zu seiner zeit den sprachforschern recht viel ärger bereitet hatte, sich als eine natürliche zwischenstufe dargeboten und ihm die kluft, die zwischen den beiden arten besteht, überbrückt hätte. Ich meine die sogenannte 'gelehrte etymologie', die wissenschaftlich sein wollte, die aber mit der volksetymologie das gemein hatte, dass sie meistens auf unkenntnis beruhte. Aeusserlich gibt sich nämlich nach Förstemann die etymologie in dreierlei tätigkeit kund: die älteste, die volkstümliche, wodurch das volk selbst 'sich den grund der entstehung seiner wörter klar zu machen sucht', dann die gelehrte, die oft durch eine ihrer leistungen, das *lucus a non lucendo,* einfach charakterisiert wird, und schliesslich die wissenschaftliche etymologie, die sich auf die kenntnis der lautgesetze und der erforschung der sprachverwantschaft gründet. Innerlich ist nach Förstemann die etymologie überhaupt eine dem menschen innewohnende kraft, die sich in einem streben äussert, verwante wörter zusammen-

zuhalten und sie als zusammengehörig zu fühlen und zu betrachten. Durch diese kraft schliessen sich die formen, die ableitungen etc. der wörter in gruppen zusammen, durch sie werden *fangen* und *fieng, stellen* und *gestell* als verwant empfunden. Um diese kraft bei verschiedenen völkern und zu verschiedenen zeiten zu messen, sei uns ein eigentümliches mittel in der volksetymologie gegeben, indem sie uns zeigt, wie das 'streben nach etymologischer klarheit' auf irrwege gerät, indem es z. b. ein *sinvluot* (ursprünglich 'eine allgemeine flut') sich in *sündflut* umwandeln lässt.

So hat denn der name 'volksetymologie' als bezeichnung dieser spracherscheinung fast fünfzig jahre lang bestanden, ohne dass ein ernstlicher einspruch dagegen erhoben worden wäre. Hier wie in so vielen anderen fällen hat wol das bedürfnis nach einer benennung es bewirkt, dass man, da keine bessere zu finden war, sich allmählich der herkömmlichen anbequemt und sie behalten hat. Und so ist es geblieben, bis Wundt ihre unzweckmässigkeit mit guten gründen nachwies. Ich gebe seine einschlägigen worte hier wider: 'Mit der reflectierenden worterklärung des etymologen sind diese vorgänge in wahrheit absolut unvergleichbar. Sie unterscheiden sich von ihr ebenso nach ihren äusseren wie nach ihren inneren merkmalen. Die wirkliche etymologie sucht das wort auf ein verloren gegangenes oder wenigstens aus dem bewusstsein verschwundenes stammwort von irgendwie verwanter bedeutung zurückzuführen; die »volksetymologie« substituiert umgekehrt ein wort mit bekannter bedeutung einem anderen, wodurch dieses zugleich mehr oder weniger in seiner bedeutung verändert wird. Vor allem aber ist die sogenannte volksetymologie, wie die wortassimilation überhaupt, ein rein associativer, dem psychophysischen mechanismus der sprachfunctionen zugehöriger vorgang, von den rein lautlichen wortassimilationen eben nur dadurch verschieden, dass mit den lauten zugleich begriffliche elemente associativ gehoben werden und infolge dessen ihrerseits wider auf die lautassociation zurückwirken können.' Es muss aber gleich hier anerkannt werden, dass die gründe einer änderung des namens vor Wundts behandlung der frage nicht so dringend vorhanden waren, eben weil er es erst gewesen ist, der unsere kenntnisse dieser spracherscheinung

bedeutend vertieft und erweitert hat. Das werden wir auch aus dem folgenden sehen, indem es meine aufgabe sein wird, die wichtigsten anschauungen über die lautlich-begrifflichen wortassimilationen vorzuführen, die während der vergangenen fünfzig jahre geäussert worden sind. — Ich ziehe den von Wundt als eine kurze definition der volksetymologie gegebenen ausdruck 'lautlich-begriffliche wortassimilationen' der von ihm auch gebrauchten benennung 'wortentlehnungen mit begriffsveränderungen' als charakteristischer vor.

Damit sich diese anschauungen gut überblicken und mit einander vergleichen lassen und unsere darstellung dadurch ein stück geschichte der sprachwissenschaftlichen terminologie biete, wie sie Steinthal einmal in seiner vorrede zur 2. aufl. seiner Geschichte der sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern empfohlen hat, lassen wir im folgenden die hauptfragen, nämlich die nach den ursachen der entstehung und nach der gliederung der lautlich-begrifflichen wortassimilationen, wie sie von den verschiedenen forschern beantwortet worden sind, möglichst in den vordergrund treten.

Förstemann meinte, es seien vor allem zwei umstände, die für ihre entstehung günstig waren: einerseits ein sich in sprachschöpferischer freiheit bewegender volksgeist und andrerseits der reichtum der sprache, in dem die vielen möglichkeiten zur assimilation gegeben sind. Sind diese beiden bedingungen vorhanden, so entspringt dieselbe zunächst aus zwei keimen, aus der entartung der sprache von ihrem ursprünglichen zustand und aus der berührung mit anderen völkern. Eine entartung musste eingetreten sein, damit die wörter und wortformen aus ihrem richtigen etymologischen zusammenhang kommen konnten und dadurch für das volk das bedürfnis nach einem neuen derartigen zusammenhang in bezug auf die einheimischen wörter entstehen konnte. Bei den aus andern sprachen entlehnten wörtern machte sich ein solches bedürfnis so wie so geltend. Und dieses bedürfnis soll bei den lehnwörtern ausserdem noch durch eine gewisse in dem verhältnis der alten völker zu einander vorherschende exclusivität verstärkt worden sein, die allerdings das eindringen fremder wörter nicht ganz verhindern, aber wol ihnen eine weniger rücksichtsvolle aufnahme bereiten konnte, derzufolge sie schnell

ihre fremde tracht verlieren und mit der eigenen sprache verschmelzen mussten.

Für Förstemann hatten nun diese sprachveränderungen in erster linie ein interesse, weil sich die stetigkeit und beharrlichkeit des volksgeistes gegenüber dem überlieferten sprachmaterial sowie dessen verhalten zu fremdem sprachgut auf sie hin prüfen liess. Es hieng dies mit seiner auffassung von der sprache als einem lebenden organismus zusammen, dessen gesundheit und lebenskraft zu untersuchen sei. Deshalb war es nicht sowol die erscheinung selbst als ein vorgang in der sprachwirksamkeit des einzelnen, was ihn interessierte, als vielmehr die frage, welche wörter dadurch verändert wurden, und wie häufig solche veränderungen waren. Somit teilt er auch seine volksetymologien in solche ein, die deutsche wörter, und solche, die fremde wörter betreffen. Ausserdem finden wir bei ihm schon viele beobachtungen, die zu später gemachten einteilungen haben anlass geben können. So bemerkt er, dass die veränderung sich nicht immer in äusserer umwandlung kundgibt, sondern zuweilen nur innerlich in der vorstellung wirksam ist, wie wenn man bei *freitag* an *frei* und bei *meineid* etwa an das verb *meinen* denken kann. Auch hebt Förstemann hervor, dass ebenso wie es veränderungen gibt, die in der schrift nicht zum vorschein kommen, sondern nur durch versetzung des accents, also in der aussprache existieren (wie wenn z. b. *erblasser* sich in der betonung nach *erblássen* statt nach *erbe lassen* richtet), es auch auf der andern seite veränderungen gibt, die etwa nur in der schrift ihren ausdruck finden, wie *weissager* aus ahd. *wîzago,* weil es mit *sagen* zusammengestellt wird. Förstemann unterscheidet auch solche wortassimilationen, die (wie *sündflut*) zu herschenden formen der wörter geworden, von denen, die vorläufig nicht in die schriftsprache eingedrungen sind, wie *schrittschuh* für *schlittschuh,* was Andresen später durch die bezeichnungen 'literarische' und 'vulgäre' volksetymologie unterschied. Ferner ist auch von umbildungen, die das ganze wort oder nur einen teil desselben treffen, die rede. Dann führt er uns einen teil seiner beispiele nach einem einteilungsgrund vor, welchem wol merkmale zu grunde liegen, die für die veränderungen selbst von geringem belang sind, wenn er sie in eigennamen und appellativa oder

tier-, pflanzen- und mineralnamen einteilt. Schliesslich berührt er auch die absichtlich gemachten komischen verdrehungen, wie sie A. W. Schlegel in seiner parodie auf Kotzebues Sibirische reise verwendet, wo *Tungusen* zu *Tugendusen* und *Tschuktschen* zu *Schmutzken* werden, und diesen weiss er nun keinen besseren platz als das grenzgebiet nach den sog. gelehrten etymologien hin zu geben.

Nach Förstemann hat zunächst W. Wackernagel die wortassimilationen mit begriffsänderungen berücksichtigt. In der schrift: Die umdeutschungen fremder wörter, Basel 1861, vermeidet er die benennung 'volksetymologie' und behandelt er die erscheinung unter dem allgemeineren begriff der umdeutschung. Unter umdeutschung versteht er nämlich sowol die lautgesetzlichen veränderungen, wie z. b. *pfund* aus *pondus*, die angleichungen an deutsche betonung, flexion etc., die verdeutlichenden zusammensetzungen mit deutschen wörtern, wie *bibelbuch*, als auch 'die umdeutschung durch veränderung der wörter selbst' im gegensatz zu den veränderungen 'durch äussere zutat': durch flexion oder zusammensetzung, also überhaupt alle veränderungen, die die lehnwörter treffen können.

Die veränderungen 'der wörter selbst' hat Wackernagel auch einmal richtig charakterisiert, wenn es (s. 6) heisst, dass die fremden wörter 'durch bald leisere bald stärkere änderung ihrer gestalt in den anklang an wirklich deutsche wurzeln und in deutsche begriffsanschaulichkeit hereingezogen werden'. In diesen worten tritt uns, so viel ich weiss, zum ersten mal die auffassung der volksetymologie deutlich entgegen, welche später zu der benennung 'lautlich-begriffliche wortassimilationen' geführt hat. Wackernagel sagt ferner, dass diese änderungen absichtslos vor sich gehen, 'entsprungen aus nichtverstehen und misverstehen ... ziehen sie naiv das fremde, wie wenn es nie ein fremdes gewesen wäre, in die sprache und ebenso in deren wachstum mit herein', und er stellt sie in bezug auf ihre absichtslosigkeit mit dem lautwandel und den analogiebildungen auf gleiche stufe. Es wird demnach einleuchten, dass Wackernagel unsere wortassimilationen von dem bewussten etymologisieren streng schied, und dass darin wol auch der grund zu sehen ist, warum er den namen volksetymologie vermied, obgleich er Förstemanns arbeit kannte.

Seine einteilung macht nun aber Wackernagel noch mehr als Förstemann nur nach unwesentlichen merkmalen, indem er die beispiele hauptsächlich nach grammatischen kategorien in appellativa und eigennamen einteilt. Unter jenen bespricht er gelegentlich auch einige fälle, wo sich zwar der sinn, aber kein laut des fremden wortes ändert, z. b. *tribulieren* (wenn es im sinne von *treiben* gebraucht wird), und er erwähnt auch eine gruppe, die durch eine abkürzung, die das fremde wort deutschem laut und sinne nähert, und zugleich durch zusammensetzung umgedeutscht worden ist, z. b. *Herfogel* aus *Herodius*. Die eigennamen teilt er in personennamen und geographische namen ein.

Etwa gleichzeitig mit Wackernagel äusserte sich Max Müller, Vorlesungen 2, 486 über diese sprachänderungen. In seiner 12. vorlesung behandelt er sie hauptsächlich nur, sofern sie zu mythologischen speculationen geführt haben, eine entwicklung, die übrigens auch schon Förstemann und Wackernagel erwähnt hatten. Ebenso wie jener sieht auch Max Müller in der volksetymologie eine entartung der sprache, und er stellt sie mit dem verfall auf dem gebiete der lautlehre zusammen. Die treibende kraft ist ein verlangen des volks nach etymologie, ein bedürfnis, auf geraden oder krummen wegen herauszufinden, warum diese oder jene sache so oder so genannt wird. Das hat zur folge, dass die wörter verändert werden, um noch einmal begreiflich gemacht zu werden. In den Essays (ins deutsche übertragen von F. Liebrecht, 1872) 254 weist er solche veränderungen besonders denjenigen sprachen zu, die ihr selbstbewusstsein und ihre lebenskraft verlieren. Der vorgang ist gewöhnlich der, dass wörter, deren eigentliche bedeutung nicht mehr verstanden wird, eine leichte abänderung erfahren, gewöhnlich um wider eine begreifliche bedeutung zu erhalten; und obgleich diese bedeutung meistens eine irrtümliche ist, wird sie doch bereitwillig angenommen.

Der sprachforscher, den wir demnächst zu hören haben, ist H. Steinthal mit seiner Geschichte der sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern, Berlin 1863, [2]1890. Er sucht die sprachveränderungen aus der natur der menschenseele näher zu erklären und begnügt sich darum nicht damit, die volksetymologie auf einen im wesen des menschen liegenden trieb

nach etymologischem zusammenhang zurückzuführen, sondern sucht auch die psychologischen bedingungen nachzuweisen, unter denen sie zu stande kommt. Doch ist er wol allzusehr damit beschäftigt, dieselben für seine erklärung von der entstehung der sprachwissenschaft zu verwerten, um uns zugleich einen recht klaren einblick in die art und weise zu geben, wie er sich den psychologischen vorgang denkt. Er sagt, der vorgang sei derselbe wie bei allem sprechen und verstehen. Man kommt in die lage, ein wort hören und es sprechen zu müssen, man fasst es auf und versteht es, wie man kann, und man kann es nicht anders auffassen und verstehen als durch das und gemäss dem, was man schon in sicht hat. Wir haben hier nichts anderes, sagt er, als 'eine unbewusste auffassung durch wirksamkeit der analogie nach den gesetzen der apperception'. Wenn *vormund* gehört oder gesprochen wird, so tritt das wort *mund* vor das bewusstsein. Hier gibt sich das 'unbewusst etymologisierende verständnis' kund, ohne das wort umzuwandeln. Soll dagegen *Xantippe* gesagt werden, so kann sich das wort *zank* hervordrängen, weil an ein zankhaftes weib gedacht wird, und auch wenn *Xantippe* einem richtig vorgesprochen ist, so kann sich doch infolge einer sinnesillusion das wort *zanktippe* ins ohr drängen. Es wird hier sehr richtig bemerkt, dass ein grund der umbildung darin steckt, dass an die zankhafte frau gedacht wird. Die vorstellung von dem zu nennenden gegenstand kommt also auch nach ihm in der umbildung zur geltung. Nur kann mit recht gegen Steinthals definition (eine unbewusste auffassung durch die wirksamkeit der analogie nach den gesetzen der apperception) der einspruch erhoben werden, dass jene für die lautlich-begrifflichen wortassimilationen wichtige eigenschaft darin nicht genügend hervorgehoben wird und deshalb diese erscheinungen solchen rein lautlichen wortassimilationen wie schwed. *lyttnant* aus *löjtnant* 'leutenant' oder *mäster* 'meister' aus *magister* gegenüber nicht ihre gehörige abgrenzung finden. Müssen wir uns doch auch die lautgebilde für sich allein als durch analogie appercipiert denken, wenn wir die apperception in dem Herbart-Steinthalschen sinne auffassen.

Bei Steinthal finden wir Förstemanns dreiteilung der etymologie wider. Das hat aber bei ihm, wie schon angedeutet,

den besonderen grund, dass er die entwicklung der sprachwissenschaft aus den sprachlichen elementen der substanz des nationalgeistes ableiten will. Er nimmt einen inneren zusammenhang zwischen den drei stufen 'volksetymologie', 'gelehrte etymologie' und 'wissenschaftliche etymologie' an. Und wenn er auch auf der einen seite betont, dass die volksetymologien keine bewussten etymologien sind, dass bei ihnen keine erkenntnis, keine reflexion mitspielt, so redet er doch zugleich von unbewusstem etymologisieren, von bemühungen, die worte in etymologischen anklang zu bringen, und er kommt schliesslich erst recht in den alten zauber des wortes volksetymologie hinein, wenn er sie als den ersten keim, den ersten anfang der sprachwissenschaft betrachtet und sie darum seine darstellung der Geschichte der sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern einleiten lässt.

Für die betrachtungsweise, wodurch das volk einigermassen zu rang und würde von etymologen erhoben wird, bezeichnend sind auch die worte, in denen L. Malinowsky, Beitr. zur vergl. sprachf. 6 (1870), 300 seine ansicht über den gegenstand zusammenfasst: 'Wenn das bewusstsein der ursprünglichen inneren bedeutung der wurzel eines wortes beim volke verloren gegangen ist, oder, wie bei der entlehnung, gar nicht vorhanden gewesen, so gerät das sprachgefühl auf irrwege, stellt das unverständliche wort mit einem anderen zusammen und macht es diesem phonetisch ähnlich'. Und ferner: 'Es können die berührungspunkte für diese anähnlichung in zwei richtungen vorhanden sein: entweder ist das gegebene wort mehr zufällig einem anderen der lautform nach ähnlich, oder man will neben der phonetischen ähnlichkeit auch eine verwantschaft zwischen den functionen fühlen'.

Wir sehen nun, dass die lautlich-begrifflichen wortassimilationen nicht so sehr um ihrer selbst willen besprochen worden sind, weil sie als producte der sprachwirksamkeit eine nähere untersuchung verdienten wie etwa die lautänderungen, sondern vielmehr um fragen zu beantworten, die von grösserer oder geringerer sprachwissenschaftlicher tragweite sind, wie die fragen über das wachstum der sprache, den anfang der sprachwissenschaft, oder (Max Müller, Essays) ob es juden in Cornwall gibt. Im gegensatz hierzu schreibt nun Andresen ein ganzes

buch 'Ueber deutsche volksetymologie', das einen grossen einfluss auf das interesse für die hierhergehörigen erscheinungen ausgeübt hat, was auch daraus hervorgeht, dass das buch sechs auflagen erlebt hat, die erste 1876, die dritte schon 1878, und die letzte, 492 seiten stark, 1899.

Andresen äussert sich folgendermassen über die volksetymologie. Sie ist 'als eine kraft zu bezeichnen, durch welche zwei etymologisch in der regel ganz unverwante wörter mit einander verknüpft werden.' Durch diese kraft ist das ursprüngliche verhältnis vieler wörter entstellt und verdunkelt worden. Die wirksamkeit, durch die sich diese kraft kund gibt, nennt er assimilation. Er gebraucht jedoch, wie auch frühere und spätere forscher, sowol für die wirksamkeit wie für die dadurch entstandene wortveränderung, einfach die benennung 'volksetymologie', die, wie wir schon gesehen, nicht selten gemachte unterscheidungen sozusagen verschlingt. Dem 'mächtigen und geheimnisvollen walten dieser assimilationskraft' entspringen nun die volkstümlichen deutungen. Den grund ihrer entstehung sieht Andresen im sprachbewusstsein, das zunächst auf zweierlei weise daran beteiligt ist, indem es sich dagegen 'sträubt, dass der name leerer schall sei, vielmehr einem jeden seine besondere bedeutung und eine zweifellose verständlichkeit zu geben bemüht ist', und indem die assimilationskraft instinctiv und naiv, ohne reflexion im bewusstsein wirksam ist.

Was nun die arten der volksetymologie betrifft, so ist vor allem bei Andresen hervorzuheben, dass er von Förstemanns einteilung in solche veränderungen, die einheimische und solche, die fremde wörter treffen, abstand nimmt, aus dem grunde, weil das heimische für denjenigen der es nicht versteht, ein fremdes ist. Statt dessen empfiehlt er zu untersuchen, wie sich die bedeutung und form des neuen wortes zu dem ursprünglichen verhält, und darnach die arten zu unterscheiden. Es kommen dadurch zwei hauptklassen in betracht, erstens solche bildungen wie z. b. *blutigel* (statt *-egel*), wo sich bloss eine formelle assimilation darbietet, zweitens solche, in denen ausserdem die bedeutung mitgewirkt hat, wie z. b. *sündflut.* Er macht aber zugleich die bemerkung, dass es wahrscheinlich oder möglich ist, dass 'die logische beziehung' bei manchen wörtern der

ersten klasse nicht unbeteiligt geblieben ist', z. b. bei *kammertuch,* wo etwa an die *kammer,* wo es aufbewahrt wird, oder über *kammerherr, kammerjunker* an einen dem vornehmen hauswesen angehörigen stoff gedacht werden kann. Also sind die beiden hauptklassen in manchen fällen nicht scharf von einander zu trennen. Wenn wir dann eine dritte schon von Förstemann und auch an anderer stelle von Andresen erwähnte gruppe hinzusetzen, nämlich die wörter, die, ohne entstellt zu werden, lediglich in der bedeutung einer veränderung unterliegen, wie das bei *freitag* der fall sein kann, so haben wir es bei Andresen zum ersten mal mit dem versuch einer wirklichen einteilung zu tun, der die in der sprachveränderung selber oder vielmehr die in deren resultaten hervortretenden merkmale zu grunde gelegt worden sind. Die beiden ersten klassen gehen bei Andresen oft unter dem namen 'umbildungen', die dritte unter dem namen 'umdeutungen'.

Mehr als zu einem versuch ist es allerdings auch bei Andresen nicht gekommen, insofern er sein gesammtes material nach ganz andern gesichtspunkten zergliedert. Aber indem ihm andere forscher folgten, ist es zu widerholten versuchen gekommen, die von ihm erwähnte einteilung für immer zahlreichere fälle zu verwerten. Die schwierigkeit, diese einteilung durchzuführen, liegt in der natur der betreffenden wortveränderungen selbst, die sich um so mehr unserer erforschung entziehen, je mehr sie eventuell für die erste hauptklasse oder deren abstufungen zur zweiten in betracht kommen würden, namentlich wenn ihre entstehung uns zeitlich und räumlich fern liegt.

Sein reiches material sucht nun Andresen dadurch übersichtlicher zu gestalten, dass er es zum teil nach Förstemanns und Wackernagels art einteilt. Es wird somit teils nach wortklassen vorgeführt, von denen die grösseren gruppen, wie die substantiva, in eigennamen und appellative und diese widerum in persönliche begriffe, begriffe aus dem tierreich, pflanzenreich u. s. w., zerlegt werden. Auch andere unterscheidungen kommen vor, so die schon erwähnte zwischen vulgärer und literarischer, unabsichtlicher und gemachter volksetymologie, und dann eine andere, welche die hauptperioden der sprache berücksichtigt, und demnach althochdeutsche, mittel-

hochdeutsche und neuhochdeutsche bildungen unterscheidet. Ausserdem hat Andresen sein buch für weite kreise dadurch brauchbar gemacht, dass er ihm ein register beigegeben hat, welches etwa 8500 wörter enthält.

Erst in dem masse wie Andresens arbeit allmählich bekannt wurde, ist nun das studium der wortassimilationen richtig in fluss gekommen. Das material vermehrt sich durch reiche sammlungen aus der dänischen, englischen und schwedischen sprache, und auch beiträge zur charakteristik der erscheinung werden durch nähere untersuchungen über ihr wesen geliefert.

Zuerst sei jedoch ein von O. Weise in der Zs. f. völkerpsych. und sprachw. 12 (1880), 203 ff. veröffentlichter aufsatz 'Zur charakteristik der volksetymologie' erwähnt, der meist mit den älteren anschauungen zusammengehört. Weise vermisst eine eingehende charakteristik dieser spracherscheinung, und stellt sich die aufgabe, eine solche zu liefern. Unter den fragen, die er beantworten will, stellt er die nach der ursache und dem wesen der volksetymologie voran. Die ursachen sieht er in der allgemeinen tendenz der sprache, sich stets zu verändern, und in der berührung mit fremden nationalitäten und fremden culturverhältnissen; dabei können die fremden laute schwierigkeiten bereiten, aber die veränderungen haben viel häufiger ihren grund in der abneigung des volkes gegen alles fremde, das es sich deshalb mundbequem zu machen sucht. Weise verweilt gern bei solchen allgemeinen ursachen, und redet darum oft von der ganzen gedanken- und anschauungsweise des volkes, seiner plastischen sprache mit ihren deutlichen, leichtverständlichen, jedes misverständnis ausschliessenden ausdrücken. Von den mehr directen gründen einer umbildung scheint ihm die lautähnlichkeit der wichtigste, wenn nicht geradezu der einzige zu sein. Denn auf den sinn des neuen wortes, meint er, werde wenig rücksicht genommen.

Um so überraschender wirkt es darum, wenn er nachher seiner classificierung die art und weise, auf welche sich das volk das streben nach deutlichkeit verwirklicht, zu grunde legt und weiter ausführt. Nach diesem einteilungsgrund unterscheidet er nämlich erstens zusammensetzungen wie *haifisch, tannenbaum,* in denen die benennung des genus an die der

species angefügt worden ist. Hierher gehören auch wörter wie *pfarrherr* für *pfarrer,* wo ein teil des richtigen wortes einer verdeutlichenden umbildung unterlegen ist. Zweitens verwirklicht sich das streben nach deutlichkeit, indem concrete sinnliche ausdrücke statt der unverständlichen fremden lautcomplexe in die umbildung hineingezogen werden. Besonders hält er sich bei der teilnahme der farbenbezeichnungen an der volkstümlichen wortumbildung auf, und gibt eine reihe interessanter beispiele aus verschiedenen sprachen. Drittens soll das deutlichkeitsstreben sich in der vorliebe zu präpositionalcompositis äussern, wie sie die lat. umgangssprache in *condignus, condocere* statt der einfachen *dignus, docere,* und die deutsche in *verconsumieren* aufweisen kann. In diese gruppe gehören wörter wie *abseite,* lat. *absis,* weil sie als mit präposition zusammengesetzte aufgefasst worden sind. Schliesslich werden noch zwei arten von umbildung genannt, von denen die eine aus einem gewissen hang zur euphemie oder aus einer religiösen gemütsstimmung hervorgeht und sich in solchen veränderungen wie *corbleu* aus *corps de dieu* und *sündflut* aus *sinvluot* zeigt; die andere auf einer gewissen neigung zu idealisierender färbung beruht, wie wenn das slavische *Luboras* auf deutsch in *Lieberose* oder die germanischen völkernamen der *Helisii* und *Leti* von den Römern in *Elysii* und *Læti* umgewandelt wurden.

Von den früher vorgeschlagenen oder durchgeführten gliederungen des stoffes berührt Weise nur die nach vulgärer und literarischer volksetymologie, und er meint, dass eine derartige unterscheidung fallen müsse, weil eine vulgäre umbildung mit der zeit literarisch werden könne, somit dieser unterschied als ein äusserlicher mit dem wesen der sache nicht vereinbar sei.

Diese letzte bemerkung von Weise möchte ich aber zum teil gegen seine eigene behandlung der vorliegenden frage richten, nämlich dass er nur ganz äusserlich das wesen der erscheinung gestreift hat, deren charakteristik er geben wollte. Das deutlichkeitsstreben z. b. ist kein specifisches merkmal dieser sprachveränderungen, es gibt sich auch auf anderen gebieten der sprachwirksamkeit zu erkennen. Und dass seine gliederung der untersuchten einzelnen fälle somit auf beobachtungen ruht, die auf der peripherie dieser spracherscheinung

liegen, das zeigt sich auch darin, dass sie ihn über das gebiet seiner aufgabe führen und ihn veranlassen, die volkstümlichen präpositionscomposita mit in den bereich der volksetymologie zu ziehen.

In den zwei letzten jahrzehnten begegnet uns zunächst H. Paul, der uns in seinen 'Prinzipien' auf allen gebieten der sprachforschung und für alle möglichen erscheinungen psychologisch begründete auseinandersetzungen zur belehrung und zur anregung bietet. Er teilt uns hier seine anschauung über die wortassimilationen mit, und ich führe auch seine darstellung in der 1. auflage an, teils der vollständigkeit wegen, teils weil die dort gegebenen definitionen der beiden arten von volksetymologie mir mehr zusagen als die in den späteren auflagen, und zwar weil er für die entstehung der umbildungen die bedeutung als einen der lautähnlichkeit etwa gleichwertigen factor ansetzt.

Paul macht die lautlich-begrifflichen wortassimilationen von dem 'volksgeist' vorläufig frei, indem er sagt, dass die beziehung zwischen den betreffenden formen in der seele des individuums geschaffen werden muss, und von einem trieb nach etymologie oder dergleichen ist bei ihm überhaupt nicht die rede. In der 1. aufl. cap. v ('Zerstörung und verwirrung der gruppen durch laut- und bedeutungswandel') s. 97 f. behandelt er die umdeutungen, in denen durch lautlichen zusammenfall eine bedeutungsangleichung hervorgerufen werden kann und wörter ganz verschiedenen ursprungs dadurch für das sprachgefühl den schein etymologischer verwantschaft erhalten, wie z. b. das schon erwähnte *freitag*. In cap. vi ('Reaction gegen die zerstörung und verwirrung der gruppen') s. 119 f. bespricht er die umbildungen, welche ausgleichungen sind zwischen formen, die sich nur zufällig in bedeutung und lautform einander genähert haben, wie z. b. *sündflut*.

Die erste gruppe, die umdeutungen, wo lautlicher zusammenfall eine veränderung der bedeutung bewirkt, hat im allgemeinen zu meinungsverschiedenheiten keinen anlass gegeben. Die zweite gruppe, die der umbildungen, ist aber verschieden beurteilt worden.

Andresen sagt, dass sie auf volksetymologischem wege eine wesentlich veränderte bedeutung gewonnen haben. In

Pauls erster auflage hiess es auch, dass der vorgang bei dieser gruppe eine annäherung in bedeutung und lautform sei, und er setzt sogar die bedeutung voran. Es scheint aber, als ob man sich nachher ein wenig gescheut hätte, der bedeutung, den begriffselementen, einen entscheidenden einfluss auf die entstehung der umbildungen überhaupt beizumessen. Die forscher besonders der zwei letzten jahrzehnte sind geneigt gewesen, diesen einfluss zu unterschätzen. Diese neigung hängt mit der innerhalb der sprachwissenschaft damals herschenden anschauung zusammen, nach der man die lautveränderungen im allgemeinen in erster linie rein physiologisch aus der wirkung der lautgesetze zu erklären suchte und erst in zweiter linie den psychischen mechanismus der associationen als erklärungsprincip verwenden wollte. In den betreffenden umbildungen walteten nun allerdings nicht lautgesetze im gewöhnlichen sinne, aber man sah doch die lautliche seite der umbildung als die wichtigste oder doch interessanteste an und betrachtete darum die begriffliche gestaltung gegenüber der lautlichen als eine mehr zufällige und willkürliche. Deshalb finden wir gewöhnlich in den definitionen jener autoren keine den einfluss der begrifflichen seite ausdrücklich berücksichtigende bestimmung.

Das ist auch der fall bei der definition, die Paul in der 2. und 3. auflage gibt. Die 'höchste stufe', oder, wie Paul sie nennt, die compliciertere art von volksetymologie besteht in einer lautlichen umformung, wodurch ein wort, welches durch zufällige klangähnlichkeit an ein anderes erinnert, diesem weiter angeglichen wird. Die ursache ist also nach ihm die klangähnlichkeit. Ob er nun sagen will, dass die dadurch bewirkte weitere angleichung sich bloss auf die lautgestalt bezieht oder dass sie auch eine begriffliche umbildung in sich schliesst, lässt sich nicht entscheiden. Jedenfalls bleibt die bedeutung ein nur secundär mitwirkender factor, wenn es später heisst, dass die angleichung dadurch unterstützt sein könne, dass sich die bedeutung des umgeformten wortes zu der seines musters in beziehung bringen lasse, dass sie aber solcher unterstützung nicht notwendig bedürfe.

Gleichwie einmal Wackernagel auf das nichtverstehen und misverstehen und Steinthal auf die sinnesillusion hin-

gewiesen haben als auf momente, die bei der erklärung dieser wortassimilationen in betracht kommen können, geht auch Paul etwas näher auf die psychischen eigentümlichkeiten ein, die dieselben erklären und veranlassen können. Er hebt zunächst zwei umstände mit recht hervor, nämlich unvollkommene auffassung des lautgebildes des gehörten wortes und unvollkommene widergabe desselben, und zwar auch in dem falle, dass man das wort richtig aufgefasst, das gedächtnis es aber nicht exact aufbewahrt hat. In beiden fällen kann sich ein geläufigeres wort anstatt des richtigen unterschieben.

Paul sieht in der volksetymologie zwei erscheinungen, die von einander zu sondern sind ([3] § 150 und 151), und nennt die eine die 'einfachste', die zweite die 'compliciertere' art der volksetymologie. Die erste behandelt er hauptsächlich in drei gruppen. Die erste gruppe umfasst solche wörter wie *freitag,* die umgedeutet sind, ohne dass von vorn herein eine verwantschaft der bedeutung mitgewirkt hätte. Die zweite gruppe umfasst diejenigen wörter, bei denen die möglichkeit vorhanden ist, zwischen den bedeutungen der betreffenden wörter eine beziehung herzustellen, wie wenn die auffassung von *landsknecht* als *lanzknecht* durch den gedanken an die *lanze* der landsknechte erleichtert wurde. Die dritte, seltenere gruppe ist dadurch zu stande gekommen, dass ein wort als ableitung von einem anderen gefasst wurde, mit dem es ursprünglich nichts zu schaffen hat, wie wenn das nhd. *sucht* (schwed. *sot* in *sotdöd* = natürlicher tod) als zu *suchen* gehörig aufgefasst wird.

Von der complicierteren art der volksetymologie scheidet Paul die absichtlichen verdrehungen der witzmacher; die absichtlich gemachten umbildungen können für den sprachforscher nur insofern in betracht kommen, als sie von dem naiven sinne der kinder und der ungebildeten nicht als verdrehung erkannt, sondern als die eigentliche form aufgenommen und weiterverbreitet werden. Die hier in frage kommenden umformungen sind absichtslos und unbewusst. Sie treffen fast nur composita oder solche wörter, die vermöge ihrer volleren lautgestalt den eindruck von composita machen. Ihre weitere gliederung erhält darum diese zweite hauptart dadurch, dass berücksichtigt wird, wie die als teile der zusammensetzung empfundenen elemente an der umbildung beteiligt sind; sie

zerfällt darnach in vier unterarten. Erstens kann nur das erste element einer veränderung unterliegen, wie in *maulwurf* aus mhd. *moltwurf*. Zweitens kann nur das zweite element verändert werden, wie in *einöde* aus mhd. *einœte* (wo *-œte* suffix ist). Drittens werden beide elemente verändert, wie z. b. in *liebstöckel* aus lat. *ligusticum*. Viertens kann der eine bestandteil umgebildet, der andere nur umgedeutet werden, wie in *abseite* aus griech. *ἄψις*.

In der letzten auflage der Prinzipien schliesst sich hier (§ 152) die besprechung von solchen bildungen wie *windhund* und *renntier* (schwed. *ren*) an, in denen die einfachen *wind* und *ren* als isoliert und darum fremdartig durch die zusammensetzung mit einem gattungsnamen unterstützt worden sind, um nachher als einfache selbständige wörter ausser gebrauch zu kommen.

Hier macht Paul noch eine wichtige unterscheidung, indem er § 277 die volksetymologie gegen die durch lautsubstitution veränderten lehnwörter wie *vogt* aus lat. *vocatus* abgrenzt, aber zugleich hervorhebt, dass volksetymologie bei ihnen sehr leicht eintreten kann.

Im anfang der achtziger jahre werden von einem englischen und zwei nordischen sprachforschern wertvolle beiträge zu den lautlich-begrifflichen wortassimilationen gegeben.

A. S. Palmer, Folk-etymology. A Dictionary of verbal corruptions etc., London 1882, hat in der einleitung einige betrachtungen über das wesen dieser erscheinung angestellt, die er wie Förstemann und andere seiner vorgänger auf gewisse etymologisierende triebe zurückführt. Für seine einteilung scheint er die von Andresen benutzt zu haben. Er verdient ein gewisses interesse wegen des im allgemeinen guten verständnisses, mit dem er an die gegebenen erklärungen anknüpft, und namentlich wegen der lebhaften phantasie, die ihn analoge erscheinungen aus verschiedenen gebieten heranziehen lässt. Wenn er z. b., wie mehrere von seinen vorgängern, die ursachen auf dem gebiet des gefühls in der vorliebe für das alte, bekannte und der abneigung gegen neues sucht, so illustriert er den unangenehmen eindruck, den ein unverstandenes wort macht, indem er ihn mit der leerheitsempfindung

vergleicht, die eine stumme taste beim klaviervortrag verursacht, und um zu zeigen, wie sehr sich dieses unlustgefühl steigern kann, erzählt er, wie O'Connel, da er die streitsüchtige fischhändlerin nicht mit vernünftigen gründen zum schweigen bringen konnte, sie schliesslich durch das herplappern von einigen sätzen aus Euklid zum schweigen und weinen gebracht habe. In den farbenveränderungen der tiere sieht er analoga zu den veränderungen der wörter; wie der fisch als schutzmittel eine farbe erhält, die den felsen ähnlich ist, unter denen er lebt, so müsse auch das fremde wort seine farbe verlieren und wie ein englisches wort im englischen und ein französisches wort im französischen aussehen. Oft verfällt jedoch Palmer, wenn er den inneren gründen der wortveränderungen nachgeht, in den alten irrtum, den der name volksetymologie verursacht, dass das volk von falschen vorstellungen von der etymologie der wörter ausgehe und eine verwantschaft derselben annehme, wo keine ist. Er sagt, der mensch sei ein etymologisierendes tier, und die volksetymologie eine verschlechterung, welcher die worte entweder durch falsche vorstellungen ihrer etymologie oder durch falsche analogie mit anderen worten unterliegen.

Was Palmers einteilung betrifft, so schliesst er sich an die von Andresen vorgeschlagene an, in der die form und bedeutung des neuen wortes im verhältnis zu der des ursprünglichen massgebend sein soll. Er nimmt auch der hauptsache nach die von Andresen nach diesem princip in den früheren auflagen seines buches vorgeschlagenen gruppen an. Da eben diese frühere einteilung, die Andresen in der fünften auflage (vgl. oben s. 418 f.) zum teil aufgegeben, auch für spätere autoren vorbildlich gewesen ist, so teile ich sie hier kurz mit. Andresen redet von vier arten. Die erste, 'die höchste stufe', enthält die wörter, in denen formelle veränderung mit änderung der bedeutung verknüpft ist (*abseite*). Die zweite enthält die wörter, in denen formelle veränderung mit festhalten des ursprünglichen begriffs verknüpft ist (*eichhorn*). Die dritte enthält die wörter, in denen formelle veränderung nicht ohne widerspruch der bedeutung vor sich gegangen ist (*maulwurf*). Die vierte enthält schliesslich die wörter, 'deren volkstümliche deutung auf einem misgriff zwischen zwei homonymen beruht

(*vormund*). Anstatt des ausdrucks 'formelle veränderung' verwendet Andresen selbst die ausdrücke verdunkelung, entstellung, 'formen, die sich durch den einfluss eines nahestehenden wortes gestaltet haben'. Da er aber nicht den grad der veränderung, die die formen erleiden, dadurch andeuten zu wollen scheint, so habe ich der einfachheit wegen 'formelle veränderung' eingesetzt. Mit der bedeutung verhält es sich nun in diesen vier arten so, dass sie verändert wird (1 und 4), überhaupt beibehalten wird (2), oder sich gegen die neue form sträubt (3). Dem mangel an deutlichkeit des unterschieds zwischen diesen vier arten sucht Palmer dadurch abzuhelfen, dass er die sinngemässheit der neuen wörter mit berücksichtigt. Er unterscheidet deshalb drei arten mit formellen veränderungen (*corruptions*) auf die weise, dass in der ersten die neuen wörter bezeichnend und gewissermassen sinnvoll (*causeway*), in der zweiten ziemlich sinnlos sind (*cast-me-down* aus *cassidonia*), in der dritten zu misverständnis und falschen erklärungen anlass geben (*hurricane*). Seine vierte gruppe umfasst wörter, die nicht gerade verdreht sind, jedoch leicht eine falsche etymologie suggerieren.

Auch in der folgezeit ist man in der gliederung des stoffes meist auf Andresen und Förstemann zurückgegangen, während man sich in den definitionen mehr an Steinthal und Paul zu halten pflegte.

K. Nyrop in seinem populär gehaltenen büchlein Sprogets vilde skud, Kopenhagen 1882, und A. Noreen in aufsätzen in der Nordisk tidskrift 1882, s. 612 f. 1887, s. 554 f. und in seinen Spridda studier in dem abschnitt 'Svensk folksetymologi' führen dem studium der lautlich-begrifflichen wortassimilationen besonders aus den nordischen sprachen (Noreen besonders für das schwedische auch in der zeitschrift Svenska landsmålen 5 [1888]) ein umfangreiches material zu, und teilen uns auch ihre ansichten über die ursachen und das wesen dieser sprachveränderungen mit. Nyrop charakterisiert sie als eine auf lautähnlichkeit und ideenassociation beruhende zum teil unbewusste umformung eines fremden oder veralteten wortes. Noreen (1882) schlägt vor, die erscheinung als eine zwischen mit einander unverwanten ausdrücken verlaufende naive association zu definieren, die durch eine gewisse lautähnlichkeit

der hauptbestandteile dieser ausdrücke hervorgerufen wird. In den späteren populär gehaltenen publicationen über volksetymologie heisst es, dass eine volksetymologie stattfinde, sobald wörtern, die keine etymologische beziehung zu einander haben, vom sprechenden eine solche beziehung beigelegt wird. Die ansichten über den vorgang dieser spracherscheinung, die uns in diesen beobachtungen entgegentreten, kommen hier zunächst insofern in betracht, als sie sich mit seinen ursachen beschäftigen. Gleichwie Paul später stellen Nyrop und Noreen beide die lautähnlichkeit als ursache hin, aber Nyrop fügt ausserdem die ideenassociation als eine zweite ursache hinzu. Den grund, warum Nyrop und Noreen verschieden über die ursachen urteilen, ein wenig näher zu betrachten, bietet sich uns eine günstige gelegenheit, indem Noreen sich in einer recension von Nyrops buch über diesen punkt näher ausgesprochen hat. Noreen will nämlich die ideenassociation nicht als eine mit der lautähnlichkeit gleichgestellte ursache ansehen, und zwar aus dem grunde, weil die volksetymologie ihrem wesen nach nichts anderes ist als die ideenassociation selbst. Ohne gerade hier auf eine kritik der ansicht eingehen zu wollen, die die lautähnlichkeit als die einzige ursache hervorhebt, muss ich mir jedoch, um über die in diesen definitionen ausgesprochene auffassung klarheit zu gewinnen, zu erklären versuchen, was darin mit ideenassociation gemeint ist. 'Ideenassociation' ist nun allerdings ein so allgemeiner begriff, dass er auch auf die psychische wirksamkeit passen kann, die bei diesen sprachveränderungen stattfindet; aber er ist zugleich allzu allgemein, als dass sich dadurch ein für dieselben charakteristisches kennzeichen aussagen liesse. Das ist nun widerum der grund, warum auf der einen seite gegen Noreens behauptung, die volksetymologie sei ihrem wesen nach eine ideenassociation, sich nichts einwenden lässt, wenn man die 'ideenassociation' so allgemein auffasst wie er es tut, und auch, warum auf der andern seite ich annehmen möchte, dass Nyrop sie nicht in dieser allgemeinen bedeutung als ursache der umformung aufgeführt hat. Und ich sehe den beweis für die wahrscheinlichkeit dieser auffassung darin, dass Nyrop lautähnlichkeit und ideenassociation als ursachen einander parallel setzt, und wie gesagt darin, dass ideenassociation in dem all-

gemeinen sinn, den Noreen dem wort beilegt, an dieser stelle ziemlich sinnlos wäre. Vielmehr soll sich wol deshalb von den in Nyrops definition angeführten ursachen die lautähnlichkeit auf die umformung der lautgestalt und die ideenassociation auf die umformung der ideen, d. h. der begrifflichen elemente der veränderten wörter beziehen. Ist nun diese meine auffassung richtig, so nähert sich Nyrops definition der von Wackernagel, Andresen und der von Paul zuerst gegebenen erklärung, während Noreen, indem er in seiner definition die lautähnlichkeit als die einzige ursache hervorhebt, der von Paul später gegebenen definition näher kommt.

Was nun die gliederung des stoffes betrifft, so sagt Nyrop ausdrücklich, dass die seinige nur auf eine populäre darstellung abgesehen sei, und dass für eine wissenschaftliche behandlung ein ganz anderer massstab angelegt werden müsse. Nachdem Noreen, wie es scheint, seine frühere definition aufgegeben und es vorgezogen hat, mehr im sinne Förstemanns und Andresens die bedingungen, unter denen eine volksetymologie zu stande kommt, als in einem volkstümlichen etymologisieren liegend zu betrachten, sagt er von der ursache, dass sie immer in einer gewissen ähnlichkeit der associierten worte bestehe, die sich oft oder am häufigsten sowol auf die laute wie auf die bedeutung erstrecke, aber oft sei die lautähnlichkeit genügend. Sehr selten soll bedeutungsähnlichkeit allein ein hinreichender grund sein, wie wenn schwed. *förvägen* 'verwegen' nach dem muster von *oförfärad, oförskräckt* 'unerschrocken' in *oförvägen* umgebildet wird.

Die art und weise, wie sich diese ursache in ihren resultaten kund gibt, oder wie es Andresen ausgedrückt hat, die unterschiede der bedeutung und form in dem verhältnis des gewordenen zum ursprünglichen, hat dann Noreen seiner einteilung zu grunde gelegt. Indem er besonders eine gewisse abstufung der formellen veränderungen berücksichtigt, ergeben sich ihm fünf arten von volksetymologie.

Die erste gruppe umfasst wörter, die in ton und bedeutung unverändert geblieben und nur in eine neue ideenassociation eingetreten sind (*trampolin* mit *trampa* 'treten'). Die zweite gruppe umfasst wörter mit beibehaltener form, aber mit veränderter bedeutung (*chikan* mit *skicka* 'schicken'). Die dritte

gruppe umfasst wörter, in denen lediglich nach der schrift, nicht nach der aussprache zu vermerken ist, dass eine neue association (bedeutungsveränderung) stattgefunden hat. Die vierte umfasst wörter, deren aussprache verändert worden ist, wenn auch die schriftform unverändert bleiben sollte (*drăbant* durch association mit *dra* 'ziehen' und *ben* 'bein', also einer, der die beine hinter sich zieht). Die fünfte gruppe, die hauptmasse der volksetymologien, umfasst die wörter, die so bedeutend verändert worden sind, dass es auch in der schrift zum vorschein kommen muss (*jämnasteg* 'gleichen tritts' aus *gymnastik*).

Mit hinsicht auf die begrenzung des gebiets der lautlich-begrifflichen wortassimilationen ist es ferner von interesse, zu sehen, dass Noreen wegen der in seiner definition gestellten forderung der unverwantschaft der associierten wörter solche bildungen wie *orgelnist* aus *organist* und schwed. *innevånare* für *invånare,* wo solche verwantschaft vorhanden ist, aus dem gebiet der volksetymologie ausscheiden muss.

Mit einer charakteristik, die der von Noreen (1887) gegebenen ähnlich ist, aber mit anderer gliederung der lautlich-begrifflichen wortassimilationen erörtert O. Behaghel, Die deutsche sprache, 1886, [2] 1902, diese sprachveränderungen. Er behandelt sie in dem teil von den wandlungen der äusseren form, in dem die wirkungen der analogie ihre besprechung finden. B.'s gedankengang ist etwa dieser. Ebenso wie für das sprachgefühl *stein, steinigen, versteinerung* oder *fährt, trägt, schlägt* sich in gruppen zusammenschliessen, so können, wenn das gehörte wort ein isoliert dastehendes ist, das keine verwanten wörter im bewusstsein aufkommen lässt, sogar unverwante wörter für das ohr 'mitschwingen'. B. charakterisiert also die volksetymologie als eine gruppenbildung unverwanter wörter. Die entstehung wird dadurch erklärt, dass ein undeutlich gehörtes wort fälschlich ergänzt wird.

Besonders beachtenswert scheint mir Behaghels unterscheidung von zwei arten, von denen die eine solche wörter enthält, welche trotz der etwas abweichenden vorstellung, die sie in sich tragen, noch für die gleiche anschauung verwendet werden, für die das ursprüngliche wort in gebrauch war (*umgewendet Napoleon, sündflut, maulwurf*), die andere solche

wörter, deren neue vorstellungen mit denen der ursprünglichen wörter kaum mehr etwas gemein haben (*das gelobte land*, das jetzt als das gepriesene und nicht mehr als das versprochene land aufgefasst wird). Die erste dieser beiden arten zergliedert sich dann bei Behaghel in zwei oder drei gruppen: die erste umfasst fälle, die bloss auf 'dem lautlichen zusammenklingen' beruhen, bei denen also 'ein gemeinsamer bedeutungskern' nicht empfunden wird (*umgewendet Napoleon*), die zweite umfasst fälle, in welchen das in folge der lautähnlichkeit erweckte neue wort merkmale des zu bezeichnenden gegenstandes in sich aufnimmt (*sündflut*). Behaghel hält aber diese fälle für verhältnismässig selten, dagegen die fälle, wo der begriffliche zusammenhang recht unklar ist, für gewöhnlich. Als eine dritte gruppe können wir bei Behaghel die fälle ansehen, in denen die neuen wörter den tatsachen geradezu widersprechende merkmale an sich tragen. Bei Behaghel haben wir es also mit einer unterscheidung der lautlich-begrifflichen wortassimilationen zu tun, die auf grund der untersuchung der frage gemacht ist, wie sich das gewordene von dem ursprünglichen in bezug auf die bedeutung unterscheidet. Und es ist nicht bloss, wie wir bei Palmer gesehen haben, die sinngemässheit der umbildung, sondern vielmehr und besonders bei der haupteinteilung die allgemeine art der bedeutungsveränderung, die hier zur geltung kommt.

Ehe ich nun zu Wundts darstellung übergehe (die wie eine abschliessende kritik der früheren anschauungen erscheinen wird, soweit hier von einer kritik die rede sein kann, wenn man bedenkt, dass die verschiedenen anschauungen von verschiedenen psychologischen standpunkten ausgehen, und die kritik deshalb mehr die ansichten über die ideenassociation überhaupt als die über die hier behandelten wortassimilationen treffen würde), möchte ich noch über meine eigenen versuche kurzen bericht erstatten, über ein paar umbildungen, die mir nahe gelegt wurden, ins reine zu kommen. Es galt mir, zunächst den ursachen der entstehung dieser umbildungen näher auf die spur zu kommen.

Versucht man den elementen nachzugehen, die eine lautlich-begriffliche wortassimilation verursachen, so tut man am besten, ganz junge bildungen vorzunehmen, bei denen einem

der ideenkreis und überhaupt die sprachmittel des bildenden möglichst bekannt sind.

In meinem dialekt (schonisch, Südschweden) ist aus *stipendium* ein *stöpeng* geworden. In diesem dialekt ist nun *stö'* = *stöd* 'unterstützung', und *peng* ist *penning* 'pfennig, geld'. *Stöpeng* heisst also so viel als 'unterstützungsgeld'. Schon bei einer äusserlichen betrachtung bieten sich zunächst zwei beobachtungen dar: erstens die lautähnlichkeit der beiden worte *stöpéng* und *stipendium*, und zweitens die bedeutung des neuen wortes, welche in diesem fall von der das wort sonst oft begleitenden vorstellung von 'belohnung für fleiss und fortschritt in der arbeit' nur ein wenig abweicht, indem sie eine mehr utilitarische auffassung zu vertreten scheint.

Als ursache dieser bildung tritt uns hier, wie von selbst, eine tatsache entgegen, die ganz offenbar und handgreiflich ist, weil sie gerade die hauptbedingung dafür ist, dass wir selbst das verdrehte wort verstehen können, nämlich die lautähnlichkeit. Wenn wir nun deshalb diese ursache ins auge fassen, um zu sehen, worin sie besteht, so ergibt sich, dass sowol die lautgestalt wie die betonung von *stipendium* einer umbildung in *stöpeng* günstig waren. Das *i* in der ersten silbe von *stipendium* wird in der aussprache oft durch einen unbestimmten *ə*-laut widergegeben, der leicht mit dem *ö* in *stö*(*peng*) assimiliert wird. Für den schonischen bauern fällt *nd* leicht mit *ng* zusammen, da er von vornherein gewöhnt ist, solche wörter der gebildeten wie z. b. *Lund* und *hund* mit den eigenen *Long* und *hong* zusammenzustellen. Und die endung *-ium*, die schwach betont ist, entgeht als ein ihm nicht geläufiger wortausgang leicht seiner aufmerksamkeit. Ausserdem ist die betonung von *stöpéng* dieselbe wie die der beiden ersten silben von *stipendium*. Durch die gewohnheit, die lautform der gebildeten mit der eigenen zu assimilieren, waren also hier dispositionen vorhanden, *stipendium* als *stöpeng* zu hören.

Was ferner die bedeutung des wortes *stöpéng* betrifft, so werden wir gewis auch hierin etwas für diese bildung charakteristisches finden, und zwar besonders, wenn wir eine gewisse andere art von verdrehungen der lehnwörter, wie sie im volke üblich sind, den hier in frage kommenden gegenüberstellen. Ich meine solche wie *lyttnant* für *löjtnant* 'leutnant',

schersant für *sergeant*, *minimityr* für *miniatyr*. Man kann dann nicht umhin, hier einen deutlichen unterschied zu bemerken. Die bildung *stöpéng* kommt einem sogleich so zu sagen intelligenter vor. Sie enthält ein gewisses etwas, das sie gleichsam mehr berechtigt erscheinen lässt, als z. b. *lyttnant* (da letzteres ja nicht einen bezeichnen will, der *lytt* 'gebrechlich' ist, eher das gegenteil). Dieses etwas, dieser vorzug ist der eigene bedeutungsinhalt von *stöpeng* gegenüber *lyttnant*, die bestimmte sachvorstellung.

Ist nun aber die vorstellung von der sache selbst, also in dem angenommenen fall die von dem 'unterstützungsgeld', als eine ursache der umbildung mit der lautähnlichkeit gleichzusetzen? Auf diese frage könnte unter umständen die ausweichende antwort gegeben werden: 'wenn das wort *löjtnant* sich eventuell etwa zu der bedeutung von »invalide« entwickelt hätte, so hätte auch die bildung *lyttnant* im schwed. eine eigene bedeutung gehabt', und zwar auch mit einem gewissen recht von jemand, der merkwürdigere bedeutungsentwicklungen als die hier vorausgesetzte vor augen hat. Eine solche auffassung begnügt sich mit der annahme, das neue wort verdanke seine bedeutung einem glücklichen zufall, der es so gefügt hat, dass es im dialekt zwei worte, *stö* und *peng*, gab, die sich zu einem dem *stipendium* in lautgestalt so ähnlichen wort zusammenstellen liessen, welches ausserdem noch dieselbe sachvorstellung so treffend ausdrücken konnte. Bei einer solchen auffassung würde darum eine mitwirkung der sachvorstellungen ausgeschlossen sein, und die lautähnlichkeit würde als die einzige ursache der umbildung angenommen werden. Und in der tat ist den untersuchungen über die ursachen der volksetymologie eine derartige betrachtungsweise nicht immer fremd geblieben, was seinen grund zum teil darin haben kann, dass man sich darauf beschränkt hat, das neue wort mit dem ursprünglichen zu vergleichen ohne den näheren umständen rechnung zu tragen, unter denen jenes das erste mal ans licht treten konnte.

Denken wir uns den ganz nahe liegenden fall, der bildende habe das wort *stipendium* zum ersten mal in dem zusammenhang gehört, dass ein mittelloser student hundert mark als stipendium bekommen habe. Dann ist es sehr wahrscheinlich, dass die vorstellungen von 'geld' und von 'unterstützung' beim

hörer schon geweckt waren, und zwar schon in dem augenblick, ehe er das ihm unbekannte wort hörte, so dass sie gleichsam bereit waren, es zu empfangen, d. h. sein lautgebilde in entsprechender weise eben als *stöpéng* aufzufassen. Es ist dann klar, dass die bezeichneten sachvorstellungen zur entstehung des wortes mitgewirkt haben können. Und wir müssen ihnen einen entscheidenden einfluss zuerkennen, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass *stipendium* ein sinnloses *stopénn* oder dergleichen hätte geben können (ebenso wie *löjtnant* ein an sich sinnloses *lyttnant* gegeben hat), wären diese sachvorstellungen nicht dagewesen. Dass sie bei *stöpéng* neben der lautähnlichkeit sehr wichtige bedingungen für die umbildung sind, ist also offenbar. Und in anderen hierher gehörigen fällen tritt das deutlich hervor. Manchmal scheinen nämlich die sachvorstellungen einen gewissen widerstand seitens der laute des fremden wortes zu überwinden zu haben, indem diese nicht, wie es bei *stipendium* (*stəpengium*) — *stöpéng* geschah, eine gewohnheitsmässige neigung zur assimilation mit den lauten des dialekts vor sich da finden, sondern grössere lautverschiedenheiten überwunden werden müssen, damit sich die sachvorstellungen im neuen wort geltend machen können. So z. b. muss sich der name eines mittels gegen zahnschmerzen, das *englisch odontine* heisst, in *englisch in de tene* (märkisch für *in die zähne*) umändern lassen, damit die vorstellung von der anwendung auch im wort zum vorschein kommt; hierher gehört unter anderen auch das schwed. *rifitu-biljett* 'reissentzwei-billet' für *retourbiljett*. In diesem wort wirkt nämlich die vorstellung von den früher gebrauchten rückfahrkarten nach, von denen die eine hälfte bei der hinfahrt vom schaffner abgerissen und die andere vom reisenden für die rückfahrt aufbewahrt wurde.

Odontine würde nicht leicht zu *indetene* geworden sein, wenn nicht die vorstellung von der verwendung des mittels mitgewirkt hätte, und diese vorstellung würde nicht die sprachliche form *indetene* bekommen haben, wenn nicht das klangbild des wortes *odontine* mitgewirkt hätte. Oder anders ausgedrückt: gleichwie in den einzelnen fällen die vorstellung von der verwendung die form *odontine* verhindert hat zu *ontodine, Otto Dine* (vgl. *Otto Schabell* von *eau de Javelle*),

inotine oder etwas anderem zu werden, so hat auch das klangbild *odontine* die vorstellung von der verwendung gehindert, sich etwa den ausdruck *fürdetene* oder dergleichen zu nehmen.

Steht es somit fest, dass die klangbilder der wörter und die daran geknüpften sachvorstellungen, oder wie man es häufiger ausgedrückt hat, die lautähnlichkeit und die bedeutung die eigentlichen ursachen dieser umbildungen sind, so tritt uns in erster linie die frage nach dem gegenseitigen verhalten dieser ursachen in der form entgegen: welche von ihnen ist als die primäre, die zuerst wirkende ursache anzusehen?

Je grösser die zahl der einzelnen fälle ist, die man für die beantwortung dieser frage untersucht, und je jünger und deshalb einer untersuchung der vorstellungselemente zugänglicher die bildungen sind, um so mehr wird man in opposition zu denjenigen definitionen geraten, die die lautähnlichkeit als die einzige oder hauptsächlichste ursache der volksetymologie angeben. Ja, es kann unserer einsicht in die wirkung dieser ursachen nur förderlich sein, wenn wir annehmen, es könne ein beurteiler dieser erscheinungen unter gewissen bedingungen zu dem anderen extrem geführt werden, nämlich den einfluss der lautähnlichkeit zu unterschätzen. Man versuche sich den fall zu denken, dass dieser beurteiler ganz andere spracherscheinungen als die des lautwandels und der analogiewirkungen vor augen hätte, dass er z. b. einseitig begrifflichen veränderungen seine aufmerksamkeit gewidmet hätte, und also von einer ganz anderen seite als der gewöhnlichen an die beurteilung der volksetymologie heranträte. Ja es gibt eben eine spracherscheinung, die ganz gewis den volksetymologien nahe gestellt werden darf, obgleich sie in diesem zusammenhang bisher ihren platz nicht gefunden hat, und die jene extreme anschauung von den ursachen vermitteln könnte. Die spracherscheinungen, die ich hier meine, sind die zahlreichen wortbildungen, durch welche das volk aus verschiedenen gründen seine eigenen vorstellungen von den dingen zum ausdruck zu bringen pflegt, wie z. b. *razieglas* 'heranzieheglas' für 'fernrohr', *hierreckschale* für 'präsentierteller', *kaiserpulver,* das seiner zeit für 'antipyrin' verlangt wurde, *hanswasfragstu, tumirnix, graue reitersalbe,* von anderen bezeichnungen der arzneimittel nicht zu reden. In diesen und anderen derartigen bildungen sind es

die sachvorstellungen, die zu dem neuen wort anlass gegeben haben, und zwar nicht wie in *stöpéng* unter der mitwirkung der lautähnlichkeit, sondern einzig und allein ohne jede unterstützung durch eine äussere ähnlichkeit der wörter. Wäre nun jemand von einem bei der näheren betrachtung dieser veränderungen gewonnenen standpunkt einseitig an die beurteilung von *indetenc* oder *rifitubiljett* herangetreten, so könnte es ihm passieren, dass er den einfluss der lautähnlichkeit zu gunsten desjenigen der begrifflichen elemente unterschätzte, und zwar ebenso leicht wie das entgegengesetzte wirklich passiert ist. Dass jedoch niemand, so viel ich weiss, in ein solches extrem verfallen ist, das hat seinen guten grund in der handgreiflichkeit der lautlichen veränderungen gegenüber den begrifflichen in diesen lautlich-begrifflichen wortassimilationen.

Indem ich nun eine abweichende auffassung der ursachen als denkbar und möglich vorgeführt habe, ist es doch nicht meine absicht gewesen, dem einfluss der bedeutung im allgemeinen eine grössere wirkung als dem der lautähnlichkeit beilegen zu wollen.[1]) Ich wollte nur teils jene als ursache der veränderung neben dieser scharf hervorheben, teils das leicht verzeihliche schwanken erklären, in das man geraten kann und in das ich auch geraten bin, sowol wenn ich es unternahm, die gegebenen erklärungen der volksetymologie auf die einzelnen bildungen hin zu prüfen, als auch wenn ich versuchte, eine allgemein giltige bestimmung in bezug auf die wichtigkeit und das gegenseitige verhalten der ursachen aus diesem material abzuleiten.

Den psychischen verlauf bei der entstehung einer lautlich-begrifflichen wortassimilation kann man sich ja als eine reihe von nach einander in einer gewissen ordnung eintretenden acten denken, und um die aufgestellte frage zu beantworten, gälte es dann zu entscheiden, von welcher seite der erste

---

[1]) Im gegenteil ich gehe noch weiter als die forscher, die in der regel die lautähnlichkeit allein als ursache hinstellen, wenn es in einzelnen fällen gilt, dieselbe ihr recht behalten zu lassen; wenn ich z. b. gegen Noreen der ansicht bin, dass schwed. *oförvägen* statt *förvägen* 'verwegen' auch durch die lautform von wörtern wie *oförfärad, oförtruten* beeinflusst worden ist. Vgl. ostfries. *wanbandig* 'unbändig' und *unwanbandig* 'ganz unbändig' (J. ten Doornkaat-Koolman, Wb. der ostfries. sprache, 1884).



anstoss zu der umbildung kam. Welches ist der zündende funke gewesen? Entstand er z. b. aus dem lautgebild *odontine* oder aus der vorstellung von der anwendung der sache?

Obschon der ausdruck *indetene* nicht sehr alt sein kann, ist er doch wahrscheinlich nicht zum ersten mal bei der gelegenheit erklungen, wo ich zufällig von jemand hörte, wie er *englisch indetene* gegen zahnschmerzen zu verwenden pflege. Aber sichere auskunft kann ich nicht geben. Es ist auch unmöglich zu entscheiden, ob mein gewährsmann überhaupt einmal das wort *odontine* gehört oder es in der von ihm verwendeten form von einem anderen gelernt hatte. Von den versuchsobjecten selbst ist bei diesen beobachtungen auf keine auskunft zu rechnen. Und doch müsste man unbedingt nicht nur die erste reproduction des neuen wortes kennen, sondern auch wissen, in welcher gestalt und in welchem zusammenhang es dem bildenden mitgeteilt worden ist, um sich mit nur annähernder gewisheit über den verlauf der entstehung äussern zu können.

Nur ausnahmsweise dürfte sich jedoch eine solche gelegenheit zu unmittelbarer beobachtung bieten. Und man ist deshalb darauf angewiesen, sich die näheren umstände zu construieren, unter denen die in frage stehenden umbildungen zu stande kommen können. Denken wir uns der einfachheit wegen nur zwei verschiedene entstehungsweisen des wortes *indetene*: 1) A sagt zu B, der märkisch spricht, er habe zahnschmerzen und möchte etwas haben, in die zähne zu stecken; er bittet B dann, in die apotheke zu gehen und für zehn pfennig *englisch odontine* zu kaufen. In diesem falle liegen die vorstellungen von etwas englischem, das in die zähne gesteckt werden soll, fertig da, um B dazu zu veranlassen, schon in dem moment, wo er das vielleicht nicht allzu correct ausgesprochene *odontine* hört, es als *indetene* aufzufassen. — 2) A bittet B, in die apotheke zu gehen und ihm für zehn pfennig *englisch odontine* zu kaufen, und C, der märkisch spricht, und von den zahnschmerzen oder der verwendung des mittels überhaupt nichts weiss, steht nebenan und hört das wort zum ersten mal, ohne weiter daran zu denken. Später sieht nun C, wie A ein wattepfröpfchen in *odontine* eintaucht und es in die zähne steckt. Erst jetzt weiss C, wozu

odontine gebraucht wird. Und wenn er in dem moment das wort *odontine,* von dem sein gedächtnis ein dunkles erinnerungsbild aufbewahrt hat, aussprechen will, so klärt sich dieses bild durch seine association mit den vorstellungen von der verwendung plötzlich auf und wird *englisch in de tene.*

Im fall 1) sind die sachvorstellungen vor dem lautbild im bewusstsein des bildenden vorhanden, im fall 2) verhält es sich umgekehrt. In den hier construierten beispielen könnte es demnach aussehen, als ob die eigentliche ursache in beiden fällen eine verschiedene wäre, wenn man nach der zeit der aufnahme der sach- und lautbildvorstellungen urteilt; wenn man aber nach dem inducierenden factor, dem zündenden funken fragt, so wäre dieser auch im fall 2) die vorstellung von der verwendung gewesen. Gegen diese folgerungen ist jedoch gleich zu bemerken, dass von einem bilden des neuen wortes vor dem augenblick, in dem sowol das lautbild als die sachvorstellungen zugleich im bewusstsein actuell sind, eigentlich keine rede sein kann. Anders verhält es sich bei *razieglas,* wo die sachvorstellungen allein zu dem neuen wort anlass geben, oder beim schonischen *lyttnant,* das durch rein lautliche anpassung zu stande kommt.

Gehen wir nun von der voraussetzung aus, dass die entstehung einer lautlich-begrifflichen wortassimilation in dem augenblick anfängt, wo das lautbild und die sachvorstellungen im bewusstsein zusammentreffen, so sind wir in unserer darstellung der ansichten über die sog. volksetymologie an dem punkt angelangt, wo Wundts behandlung der lautlich-begrifflichen wortassimilationen die frage nach deren entstehung ihrer lösung näher führt.

Wundts auffassung der associationsvorgänge, zu der er besonders durch seine beobachtungen über die sinnesillusionen gekommen ist, unterscheidet sich von der in der sprachwissenschaft herschenden Herbartischen dadurch, dass die associationen zwischen vorstellungselementen, also teilen der vorstellungen, und nicht zwischen ganzen vorstellungen vor sich gehen. Wie wir aus der obigen darstellung gesehen haben, konnte, so lange wir mit den lautbildern des neuen und des ursprünglichen wortes und den sachvorstellungen, die

sich an dieses und an jenes anknüpften, wie mit vier in sich geschlossenen grössen rechneten, keine befriedigende antwort auf die frage nach dem vorrang der beiden ursachen vor einander gegeben werden, und zwar nicht einmal, wenn es, wie hier, sich bloss um einen bestimmten einzelnen fall handelte. Nehmen wir aber mit Wundt an, dass die verbindungen der vorstellungen durch ihre elemente vollzogen werden, so dass sich lautbildelemente (lautvorstellungen) mit lautbildelementen und sachvorstellungselemente mit sachvorstellungselementen und die beiden ungleichartigen elemente sich auch gegenseitig mit einander verbinden, und nehmen wir ferner mit Wundt an, dass diese verbindungen in der regel gleichzeitig vor sich gehen, so ist die frage, ob die lautähnlichkeit der wörter oder die sachvorstellungen die erste ursache sind, nicht mehr so acut.

In seinem grossen werke, Völkerpsychologie, bd. 1. Die sprache, hat Wundt die sprache und ihre mancherlei erscheinungen in eine beleuchtung und in einen zusammenhang gestellt, bei dem in einem genialen, streng wissenschaftlichen system den verschiedenen äusserungen der sprachwirksamkeit ihre plätze angewiesen werden, jeder einzelnen auf grund ihrer eigentümlichen zusammensetzung aus den in der sprache wirksamen psychischen und physischen elementen, sofern diese unserer erfahrung zugänglich sind. Mehr als in irgend einer anderen menschlichen function macht sich in der sprachwirksamkeit die wechselwirkung dieser elemente geltend, indem sie jede form von sprachänderung bestimmt, diejenige, durch welche *mîn* zu *mein* sowol als diejenigen, durch welche *sturben* zu *starben* und *arcubalista* zu *armbrust* wird. Damit ist aber nicht gesagt, dass das verhältnis zwischen den physischen und psychischen ursachen immer dasselbe ist, sondern es sind vielmehr eben die in diesem verhältnis nachweisbaren verschiedenheiten, welche die einzelnen arten der sprachänderung bestimmen. Und von diesem gesichtspunkt aus ordnen sie sich nun für Wundt zu einer schön zusammenhängenden kette, von den relativ einfachen erscheinungen zu den zusammengesetzteren und zugleich von denjenigen, die uns mehr physisch, zu denjenigen, die uns mehr psychisch bestimmt scheinen, während doch in der tat sich sowol die physische wie die

psychische seite bei allen geltend macht. Zu unterst steht der reguläre lautwandel, dann folgen auf immer höheren stufen mit vielen übergängen die assimilationen, die analogiewirkungen und die laut- und begriffsassociationen bei wortentlehnungen; zu diesen letzten gehören die lautlich-begrifflichen wortassimilationen.

Gleichwie Wackernagel in seiner behandlung der umdeutschungen der lehnwörter die wörter, in denen 'das wort selbst' verändert wurde, von denen, in welchen es mehr durch 'äussere zutat' von flexionsendungen u.s.w. verändert wurde, unterscheidet, so nehmen auch bei Wundt die im capitel vom lautwandel, abschn. VI behandelten laut- und begriffsassociationen bei wortentlehnungen gegenüber den vorher erörterten associativen fernwirkungen (analogiebildungen) der laute eine besondere stelle ein, weil sie die wörter in ihren grundelementen verändern, während die associativen fernwirkungen in der regel die beziehungselemente treffen.

Wundt unterscheidet nun zwei hauptformen von wortentlehnungen. Die eine begegnet uns z. b. in *vogt* aus lat. *vocatus* und besteht in einer umänderung des lehnwortes, 'ohne dass dabei der begriffswert desselben wesentlich alteriert wird'. Das ist der fall der wortentlehnung mit reiner lautassociation.. Die andere hauptform ist die wortentlehnung mit begriffsassociationen oder die volksetymologie. Bei dieser 'wirkt ein einzelnes wort, seltener eine bestimmte gruppe von wörtern, vermöge der lautassociationen, in denen sie zu einem gegebenen worte stehen, auf dieses ein, indem sie es in erster linie lautlich, dann aber auch in gewissem grade begrifflich assimilieren, so dass der ursprüngliche begriff des wortes dadurch zwar nicht verdrängt wird, aber eine eigentümliche färbung gewinnt, die ihm vor dieser einwirkung nicht zukam'.

Die wortentlehnungen mit begriffsassociationen, die ich mit der charakteristischeren, auch von Wundt gegebenen bezeichnung 'lautlich-begriffliche wortassimilationen' zu benennen vorgezogen habe, unterscheiden sich trotz der grossen ähnlichkeiten von den wortentlehnungen mit reiner wortassimilation dadurch, dass die bei den letzteren 'ganz im hintergrunde bleibenden begrifflichen elemente ... in doppelter weise ent-

scheidend an dem vorgang teilnehmen'. Sie sind es, die die auffassung und reproduction des wortes bestimmen. Und sie sind es ferner, die dem begriff der bedeutung des ursprünglichen wortes eine eigentümliche färbung verleihen oder ihn sogar umwandeln können. Genauer bestimmt aber Wundt die volksetymologie als eine 'wortassimilation mit begrifflicher umbildung des wortes durch die assimilierenden elemente' oder eine 'lautlich-begriffliche wortassimilation'. Unter 'assimilierenden elementen' haben wir dasselbe zu verstehen, was wir vorher gelegentlich lautbildelemente und sachvorstellungselemente genannt haben. Also wenn wir an den fall *stöpeng* denken, so haben wir von lautbildelementen, die sich assimilieren, z. b. *stə* und *stö, nd* und *ng,* und von begrifflichen oder sachvorstellungselementen, z.b. 'arm', 'erhalten', 'fünfzig mark', 'unterstützung', 'geld'.

Mit rücksicht auf ihr verhältnis zu den lautlichen wortassimilationen lassen sich dann die lautlich-begrifflichen in zwei gruppen sondern. Die eine steht jenen näher, weil in der assimilation die lautlichen elemente überwiegen. Die begrifflichen elemente bewirken nur 'eine nebenhergehende association' mit dem an das ursprüngliche wort gebundenen begriff, wie z. b. wenn bei *maulesel* an das maul des tieres gedacht werden kann. Die begrifflichen elemente wirken darum gewöhnlich nicht in erheblicher weise auf das lautgebilde ein, und auch wo die lautassociationen zu ziemlich unerwarteten ergebnissen führen, wie in *umgewendet Napoleon,* sollen sie den begriffswert (hier den einer salbe) des ursprünglichen wortes ziemlich ungestört lassen oder ihn nur ein wenig verändern. So in *blutjung* für *bluttjung* (*blutt* dial. = *bloss,* also ungefähr so viel wie 'jung wie ein vogel, der noch nicht flügge ist'), wenn hier statt dessen etwa an die roten wangen eines knaben gedacht wird. Diese gruppe nennt Wundt 'wortassimilationen mit begrifflichen nebenwirkungen'. Und weil nun wie in dem letztgenannten beispiel der gedanke an ein jugendliches geschöpf überhaupt oft in den vordergrund treten kann, und somit die hauptvorstellung bewahrt werden, aber auch auf der andern seite einmal mehr an jugendliches unvermögen — den begriffswert des ursprünglichen wortes —, ein anderes mal mehr an jugendliche frische — den begriffswert des neuen wortes —

gedacht werden kann, so bilden solche beispiele in mannigfaltigen abstufungen gerade den übergang zu der zweiten gruppe der lautlich-begrifflichen wortassimilationen. Diese gruppe umfasst die 'wortassimilationen mit begriffsumwandlungen' und wird dadurch charakterisiert, dass der laut- und begriffsinhalt des wortes zugleich und zum teil durch die einwirkung des einen auf den andern verändert wird, und vor allem dadurch, dass die assimilierenden begriffselemente nicht inadäquate nebenvorstellungen sind, die sich nur lose mit der hauptvorstellung associieren, sondern diese wirklich umgestalten, so dass das neue wort ein ebenso selbständiges laut- und begriffsgebilde darstellt, wie einst das ursprüngliche wort. So ist *sin-vluot,* ursprünglich 'die allgemeine flut', durch die sich gegenseitig unterstützenden laut- und begriffsassociationen mit *sünde* zu dem nach laut wie nach bedeutung veränderten *sündflut* geworden.

Wundts einteilung scheidet sich von allen früher gemachten dadurch, dass ihr princip aus dem eigenen wesen dieser sprachveränderungen genommen und durchgeführt worden ist. Dieses princip ist der einfluss, den die in ihnen wirksamen begrifflichen associationen auf den begriffsinhalt ausüben. Wundt hat ferner den lautlich-begrifflichen wortassimilationen ihren rechten platz unter den übrigen erscheinungen des lautwandels angewiesen, und er bezeichnet sie insofern als die letzte stufe der angleichungsvorgänge, als bei ihnen 'die vorgänge selbst, ebenso wie die bedingungen, unter denen sie entstehen, am verwickeltsten sind'.

Indem uns aber Wundt in seiner anregenden behandlung dieser sprachveränderungen sowie in seinem ganzen werke so viele aufschlüsse und erklärungen bietet, die zu einer rechten würdigung dieser bedingungen führen, hat er uns die anleitung zu einer ganz idealen einteilung gegeben, die, wenn unsere kenntnisse einigermassen vollkommen wären, auch eine ideale aufstellung zulassen würde.

Diese letzte bedingung bleibt uns nun allerdings noch übrig. Es ist aber der weg gewiesen worden, auf dem wir sie erfüllen können. Was wir jetzt brauchen, ist frisches material. Es genügt nicht mehr, second-hand angaben zu sammeln und dann mit musse seine betrachtungen darüber

anzustellen: die umbildungen, die unsere kenntnis am besten fördern, sind die ganz neuen: sie mögen auch ganz zufällig und ephemer sein, wenn sie nur einer genauen untersuchung zugänglich sind. Wie im fluge müssen sie gefangen und aus dem milieu ihrer entstehung heraus beschrieben werden. Die so gesammelten beispiele müssen dann nach den von Wundt gegebenen regeln gesichtet und geordnet, und umgekehrt muss Wundts darstellung auf ein für gründliche psychologische durcharbeitung geeignetes material hin geprüft werden.

Eine erfahrung, die wol jeder beobachter von lautlich-begrifflichen wortassimilationen machen kann, ist die, dass worte, die er erst als sinnlose verdrehungen oder rein lautliche wortassimilationen aufgezeichnet hat, bei näherer betrachtung doch den einfluss von begriffselementen als möglich erscheinen lassen, die dem bildenden nahe lagen, die aber dem seinem ideenkreis fremden beobachter entgiengen. So wenn z. b. schonisch *trapprá* für *trottoir* sich als die 'treppenreihe' enthüllt. Es ist hieraus leicht zu sehen, dass auch solche bestimmungen, die für den beurteiler nebenbegriffe sind, für den bildenden hauptbestandteile des begriffs sein können. Gewis ist es, um nur ein beispiel zu nennen, für den schonischen bauernknecht eine haupteigenschaft des celluloid-kragens, dass er bequem gewaschen werden kann und dass sich allzu auffällige schmutzflecken im moment abwischen lassen. Und von seinem standpunkt aus ist dann *sälvidkrage* (wörtlich 'selbstweisskragen', d. h. 'ein kragen, der wie von selbst wider weiss werden kann') gewis keine 'wortassimilation mit begrifflichen nebenwirkungen', sondern eine 'wortassimilation mit begriffsumwandlung'. Und selbst das für sinnlose verdrehungen klassisch gewordene beispiel *umgewendet Napoleon* aus *unguentum neapolitanum*, das von Wundt eben auf die grenze der rein lautlichen wortassimilationen gestellt wird, ist mir einmal von einem sächsischen landapotheker, der seine kunden gut kannte, zum teil sinnvoll erklärt worden, indem er meinte, die bauern dächten an die hemden und kleidungsstücke, die sie zuerst umwenden mussten, ehe sie dieselben mit der salbe bestrichen.

Der gedanke, den ich nach diesen beobachtungen aussprechen möchte, ist, dass man bei einer wissenschaftlichen

gliederung, in der es gilt, diese umbildungen nach der einwirkung der begrifflichen elemente zu beurteilen, den standpunkt des bildenden streng festhalten muss, um so gut wie möglich in seine sprach- und gedankenwelt einzudringen. Und die fragen, die man sich unter anderen aufstellen und möglichst genau beantworten muss, sind die nach der form, in der das fremde wort dem bildenden zuerst nahe gelegt wurde, die nach den lautlichen bedingungen seines dialekts, die auf die assimilation einwirken, und die nach den vorstellungen und vorstellungselementen, die im zusammenhang mit dem fremden worte geweckt wurden.

Es ist nun in vielen fällen gewis keine leichte aufgabe, allen umständen gerecht zu werden, die für eine genaue untersuchung herangezogen werden müssen, und wenn die lautlich-begrifflichen wortassimilationen oft ein beliebtes thema gewesen sind, so verdanken sie diese aufmerksamkeit nicht so sehr dem rein sprachlichen interesse, das sie in so hohem grade besitzen, als vielmehr der tatsache, dass sie keine geringe portion von humor in sich schliessen. Denn man kann wol mit recht sagen, dass sie unter den 'wilden sprossen' der sprache gerade die witzigsten sind, ja sogar die witzigsten bildungen, die überhaupt mit sprachlichen mitteln geschaffen werden. Und der grund, warum sie die sprachforscher vor Förstemann wenigstens nicht ernst genommen haben, kann vielleicht auch darin stecken, dass man meinte, sie seien nicht im vollen ernst zu stande gekommen. In der tat scheinen auch sowol Förstemann wie Wackernagel und Andresen es für nötig gehalten zu haben, eine art verteidigung dafür vorzubringen, dass sie sich mit der sache beschäftigten. Das brauchen wir lange nicht mehr, eher dafür, dass wir es in der letzten zeit zu wenig tun. Und deshalb möchte ich gern eine mahnung an diejenigen richten, die in der lage sind, dem volke seine trauliche rede abzulauschen, dass sie auch den lautlich-begrifflichen wortassimilationen ihre aufmerksamkeit zuwenden. Denn wenn diese auch die verwickeltsten aller lautänderungen sind, so sind sie zugleich die in jeder beziehung interessantesten.

Obgleich nun schliesslich eine untersuchung über die geschichte eines begriffs aus der sprachwissenschaftlichen terminologie, wie die hier gelieferten beiträge zu der geschichte

des begriffs der volksetymologie, uns über noch manches, was sowol das wesen und umfang der betreffenden spracherscheinung, als die entwicklung unserer wissenschaft überhaupt angeht, belehren kann, sei doch das gesagte genug. Ich glaube um so mehr auf einen zusammenfassenden überblick verzichten zu dürfen, als die chronologisch gehaltene darstellung sowol als die im anfang aufgestellten und bei der besprechung jedes einzelnen autors durchgeführten fragen nach den ursachen dem wesen und der gliederung der volksetymologie einen solchen überblick der anschauungen überflüssig machen.

Förstemann sprach im jahre 1852 den wunsch aus, dass bald die gelegenheit gegeben werden möge, die kenntnis der deutschen volksetymologie über den damaligen standpunkt zu vertiefen, und 25 jahre später äusserte er seine freude und seinen stolz über das durch seinen ersten aufsatz erweckte interesse, das unter anderem in Andresens buch einen ausdruck gefunden hatte. Es sollte dann, fast nach einem zweiten vierteljahrhundert, einem sprachpsychologen vorbehalten sein, die frage von dem 'mächtigen und geheimnisvollen walten der assimilationskraft' näher zu beantworten und zugleich der erscheinung einen neuen und besseren namen zu geben. Und wenn wir nun deshalb mit Wundt dem alten begriff der volksetymologie eine vollkommenere, ihrem wirklichen wesen entsprechendere fassung geben, so müssen wir auch die alte benennung gegen die neue, lautlich-begriffliche wortassimilation, austauschen. Dadurch gewinnen wir nicht nur einen richtigen namen der sache, den wir früher nicht hatten, sondern zugleich einen, der die definition des zu nennenden begriffs klar und deutlich durchblicken lässt.

LUND, juli 1902. JOHN KJEDERQVIST.

UNTERSUCHUNGEN ZUM REIMGEBRAUCH RUDOLFS VON EMS.

Die vorliegenden untersuchungen sind auf einen ganz bestimmten zweck hin gearbeitet: sie sollen einem künftigen herausgeber Rudolfischer werke, deren ja leider noch die mehrzahl ungedruckt ist, eine sprachliche grundlage geben, von der aus die textgestaltung in strittigen fällen, insbesondere da wo die überlieferung ihn im stiche lässt, mit einiger wahrscheinlichkeit vorgenommen werden könne.

Dadurch scheinen diese untersuchungen an sich gerechtfertigt, zugleich aber auch der leitende gedanke, die reim- bez. sprachgewohnheiten des dichters möglichst genau kennen zu lernen, und sich hierbei nicht bloss auf einzelheiten, die etwa seinem heimatlichen dialekt zur last fielen, zu beschränken. Daraus ergibt sich schon, dass diese forschungen mehr die form eines grammatischen compendiums zu Rudolfs sprachgebrauch annehmen mussten; darum habe ich auch die einteilung nach art unserer grammatiken gewählt. Dies ist zugleich der formale unterschied von den in neuester zeit so erfolgreich namentlich von C. Kraus und K. Zwierzina an den höfischen epikern und Veldeke angestellten reimtechnischen beobachtungen, welchen auch die vorliegende untersuchung in erster linie ihre anregung verdankt.

Durch diese art der anlage musste die arbeit oft mit material in umfänglicher weise belastet und auch gelegentlich (wie bei dem cap. 'eigennamen') das versinnere herangezogen werden. Wenn trotzdem die grammatische auslese aus dem reichlichen material (g. Gerhart 6928, Barl. und Josaphat 16124, zusammen 23052 verse) nicht immer eine allzu grosse ist, so scheint mir dies die berechtigung derartiger untersuchungen

nicht zu widerlegen, zeigt vielmehr in unserem falle deutlicher als jedes statistische resultat, wie peinlich genau unser dichter reimt, und wie sehr wir also gerade darum berechtigt sind, auch bei einer verhältnismässig geringen zahl von 'beweisenden' reimen einen schluss auf den sprach- oder doch reimgebrauch des dichters zu ziehen.

Was die methode des citierens betrifft, so habe auch ich immer nur die erste zeile eines verspaares verzeichnet: eine ausnahme geschah nur bei den eigennamen, wo das betreffende wort im innern eines verses vorkommt. Bei zusammengesetzten wörtern ist in der regel nur der zweite teil, der eben im reim steht, und auf den es allein ankommt, gesetzt, insbesondere sind präfixe meist ganz weggelassen; dass ein compositum gemeint ist, ist durch einen vorgesetzten bindestrich angedeutet; *-gie* bedeutet also z. b. nicht bloss das simplex, sondern auch *ergie, zergie, übergie* u. s. w. Die belege sind nach dem am meisten vorkommenden reimwort geordnet, unbekümmert ob dieses auch immer an erster stelle im verspaar steht; dieses reimwort steht am beginne der aufzählung und wird dann weiter durch einen gedankenstrich ersetzt (—:).

Vor abfassung dieser arbeit fand ich bei herrn prof. dr. C. Kraus über anlage und verwertung der reimregister freundliche unterstützung; insbesondere aber förderte herr hofrat prof. dr. Rich. Heinzel die arbeit durch wertvolle winke.

Es ist mir ein bedürfnis, den genannten herren auch an dieser stelle meinen verbindlichsten dank zu sagen.

A) Erscheinungen aus der lautlehre.

I. Vocalismus.

§ 1. Bindungen verschiedener vocalischer quantität.

Rudolf von Ems meidet aufs ängstlichste, vocale verschiedener quantität in den reim zu setzen: *ă* wird mit *ă, â : â, ĕ : ĕ, ê : ê* u. s. w. gebunden. Dass die eine ausnahme, die hierin begegnet, *az* : *aplâz* B. 173, 31, eine scheinbare ist und eine grammatische erklärung fordert, hat schon Zwierzina (Mhd. studien, Zs. fda. 44, 12 ff., bes. 18) gesehen, und gezeigt, dass neben dem aus dem ahd. übernommenen prät. *âz* schon früh,

sogar schon in ahd. zeit selbst, sich ein praet. mit kürze des vocals, *ăz*, in analogie zu *saz, vergaz, maz* u. dgl. gebildet hat. Unser dichter steht hier auf dem standpunkt des altertümlicheren *âz*, das er niemals mit kürzen reimt. Seine bindungen in dieser kategorie sind

saz : *vergaz* G.[1]) 443. 2009. 5967. B. 8, 21. 140, 15. 218, 33. — : *laz* G. 3683. B. 205, 28. — : *naz* G. 3757. — : *daz* G. 4955. 5767. 6045. B. 53, 29. 170, 21. 230, 27.

daz : *haz* G. 583. 3173. B. 17, 35. 29, 3. 35, 27. 44, 35. 143, 19. 167, 19. 181, 17. 211, 37. — : *baz* G. 825. 1217. 1377. 2197. 4231. 4561. 5041. 5589. 6503. 6875. B. 37, 29. 64, 3. 87, 27. 114, 31. 137, 17. 142, 11. 145, 5. 170, 9. 210, 15. 216, 5. 222, 31. 251, 35. 284, 33. 293, 27. 296, 9. 297, 21. 367, 7. — : *laz* G. 1081. 4157. B. 185, 33. 242, 13. 292, 17. 299, 17. — : *waz* G. 1713. 3801. 6307. 6481. B. 32, 29. 139, 23. 183, 29. — : *vergaz* B. 14, 27. 88, 9. 190, 29. — : *vaz* B. 78, 3. 98, 9. 325, 15.

haz : *baz* G. 623. 2797. 3199. B. 18, 29. 19, 37. 112, 17. 246, 21. — : *waz* G. 855. — : *vergaz* G. 1047. 1049. — : *entsaz* B. 37, 9. 203, 27. 225, 1. 278, 31.

baz : *waz* G. 967. 4255. 6635. B. 80, 11. 371, 13. — : *maz* G. 1263. — : *vergaz* G. 4565. B. 261, 3. — : *vaz* B. 47, 35. — : *saz* B. 76, 29. 225, 13. — : *laz* B. 179, 35. 364, 11.

vergaz : *naz* G. 3207. — : *gemaz* G. 3561. — : *vaz* B. 91, 39.

laz : *vaz* B. 320, 37. 325, 11. — Summe 103 bindungen.

Ebenso strenge reimen nun auch die längen; zwar kommt die lautverbindung *-âz* : *-âz* an sich im reime nicht vor (ebenso wie bei Hartmann, vgl. Zwierzina a. a. o. 44, 19), wol aber *-âze, -âzen,* und zwar in folgenden fällen:

mâze : *wâze* B. 48, 23. — : *strâze* B. 56, 33. 136, 1. — : *lâze* B. 127, 17. 388, 27.

sâzen : *gâzen* G. 717. — : *vergâzen* G. 5479.

mâzen : *strâzen* G. 2647. — : *lâzen* G. 6385.

lâzen : *vergâzen* G. 2759. 3669. B. 53, 31. — Summe 12 fälle.

Es wird also an der bezeichneten stelle *âz* : *aplâz* gegen Pfeiffers schreibung anzusetzen sein. Wenn der dichter das wort nicht öfter als einmal reimt, so ist, wie Zwierzina a. a. o. bemerkt, der mangel eines passenden reimwortes der grund hierzu, denn mit *saz, daz, haz, waz* konnte er es nach seiner aussprache nicht binden. Zwierzina hat auch noch eine andere

[1]) G. bedeutet in der vorliegenden untersuchung den guten Gerhart (ed. Haupt 1840), B. = Barlaam und Josaphat (ed. Pfeiffer 1843). Andere abkürzungen habe ich nicht gebraucht.

bindung, die die länge dieser präteritalform bezeugt, aus der Weltchronik beigebracht, nämlich *âz* : *underlâz* (Zs. des Ferdinandeums 3, 42, 3). Dies bestätigt das obige resultat auch für die späteren dichtungen Rudolfs.

Der zweite fall einer bindung verschiedener vocalischer quantität ist angeblich *hin* : *schîn* G. 4931. Schon Haupt fand diesen reim dem sonstigen gebrauche Rudolfs widerstrebend und vermutete, dass nach vers 4931 ein reimpaar ausgefallen sei. Auch bei *i* reimt der dichter, wie zu erwarten, nur kürzen und längen unter einander. Es erscheinen in G. und B. für die kürze *sin* : *in* : *bin* : *hin* : *gewin* : *drin* (tribus) : *keiserin* : *künegin*[1]) : *begin* : *Sêraphin* : *Chêrubin* 186 mal und für die länge *sîn* : *schîn* : *dîn* : *mîn* : *pîn* : *künegîn* : *Rîn* : *-lîn* : *keiserîn* : *baldekîn* : *sîdîn* : *bilgerîn* : *hermîn* : *rubîn* : *güldîn* : *schrîn* : *hülzîn* : *hœrîn* : *durnîn* : *viurîn* : *swîn* : *wüllîn* : *sängerîn* : *silberîn* 442 mal gereimt. Ebenso strenge und ausnahmslos bindet der dichter unter einander *-îs*, *-ît* u. s. w. Diese übereinstimmung hat den genannten reim *hin* : *schîn* G. 4931 verdächtig gemacht und Zwierzina (a. a. o. s. 11, excurs) veranlasst, Rudolf facultativ unreine reime von *i* : *î* vor *n* (auf die von Zw. gleichfalls herbeigezogene bindung *o* : *ô* vor *rt* komme ich gleich zu sprechen) zuzugestehen; er stützt sich dabei auf seine beobachtung, dass Rudolf fem. auf *-inne* auch in der form *-în* liebt, die verkürzung auf *-in* aber meidet; von den (auf s. 475 f. näher besprochenen) zwei stellen wird in der tat die eine (G. 5107) nach dem vorschlage Lachmanns zu emendieren sein, die andere (G. 161) bleibt aber als kurzform bestehen, obwol Zwierzina hierin einen (zweiten) unreinen reim sehen will. Dem kann ich nicht zustimmen, denn erstens: ist für Rudolf wirklich (wenn auch nur in seinem erstlingswerk) ungenaue quantität des vocals *i* im reime zulässig, so ist nicht einzusehen, warum er bei einem so reichen reimtypus (vgl. die vorhin genannten ziffern) nicht öfter kürze mit länge bindet, vielmehr beide so strenge auseinander hält. Und zweitens gebe ich zu bedenken, dass die einzige stelle, auf die man sich bei einer solchen annahme sporadischer unreinheit stützen

---

[1]) Ob diese beiden letzteren mit *-in* oder *-în* anzusetzen, darüber vgl. s. 475 ff.



könnte, *hin* : *schîn* G. 4931 (denn *künegin* : *in* G. 161 nehme ich für die kürze in anspruch), gerade in der schlechten hs. B (aus dem ende des 15. jh.'s) überliefert ist. Drittens darf ich wol auch auf die parallele mit Hartmann (s. s. 476) hinweisen, zu dem unser dichter, wie öfter, auch hier stimmt.

Ich möchte darum noch immer eher mit Haupt eine lücke annehmen und verweise auf die vorliebe unseres dichters, auf ein reimpaar mit kurzem vocal eines mit demselben aber langen vocal folgen zu lassen. Darin liegt ja bekanntlich eine besondere eigentümlichkeit der Rudolfischen reimkunst. Solche fälle hat Doberentz aus dem von ihm (Zs. fdph. bd. 12 und 13) mitgeteilten und eingehend erörterten geographischen abschnitte der Weltchronik zusammengestellt[1]): Geogr. 667—70 *gebar* : *schar, fürwâr* : *jâr*; 763—66 *genant* : *lant, hânt* : *begânt*; 1115—18 *hânt* : *begânt, lant* : *genant.* In den hier betrachteten gedichten Rudolfs finde ich dergleichen im G. 14 mal beim vocal *a,* z. b. G. 553—56. 1173—76 u. s. w., und 4 mal beim vocal *i*; diese letzteren fälle sind: G. 3271—74 *in* : *sin, mîn* : *sîn*; 4045—48 *sin* : *hin, sîn* : *schîn*; 6285—88 *gewin* : *in, mîn* : *sîn* und umgekehrt G. 3815—18 *sîn* : *bilgerîn, in* : *hin.* Im B. findet sich dergleichen ebenfalls.

Dadurch wird ein abirren des auges für den schreiber, da ja die länge und kürze des vocals in den hss. meist nicht bezeichnet ist, leicht begreiflich.

Auch beim vocal *o* reimt Rudolf nur kürze auf kürze und länge auf länge. In der verbindung *-ort-* erscheint jedoch ein ausnahmsfall, nämlich *hôrten* : *worten* B. 253, 17 bei übereinstimmender überlieferung.

Ich gebe wider zur übersicht zuerst die bindungen für *-ort,* und zwar reimen

wort : *dort* G. 251. 2533. 5743. 6083. B. 6, 1. 63, 37. 66, 13. 68, 21. 71, 25. 77, 5. 81, 23. 115, 7. 174, 11. 186, 35. 214, 39. 218, 35. 229, 29. 230, 11.

---

[1]) Allerdings unter einem unrichtigen gesichtspunkte: es ist kein 'gehäufter reim' in dem sinne, wie die vielen 'vierreime' bei Rudolf, oder wie die auch durch das akrostichon verbundenen sieben reime auf *-ich* am schlusse des Barlaam (405, 11 und ff.) oder die sich unmittelbar daran anschliessenden sieben reime auf *-ôt* B. 406, 6—12, ferner die acht letzten verse auf *-ân* des Gerh., die ersten vier auf *-aft* der Weltchr., vers 5—8 auf *-eit* daselbst; sondern es sind zwei aneinander gefügte reimpaare verschiedener quantität: das charakteristische liegt bloss im gleichklang.

277, 31. 328, 33. 330, 29. 333, 5. 340, 33. 341, 15. 346, 35. 364, 15. 368, 9. 376, 21. 395, 3. — : *ort* G. 281. 287. B. 1, 19. 180, 11. 210, 5. 320, 11. 322, 29. 328, 7. 331, 3. 338, 23. 352, 21. — : *hort* G. 375. 2169. 2333. 6819. B. 3, 17. 25, 17. 38, 29. 40, 7. 41, 23. 73, 13. 78, 23. 80, 21. 104, 23. 125, 25. 135, 3. 157, 11. 297, 3. 376, 27. — : *bekort* G. 2347. B. 137, 5. — : *durchbort* B. 79, 5.

dort : *hort* G. 1645. B. 126, 5. 133, 11. 147, 35. 362, 27.

mort : *hort* B. 267, 3 und *ort* : *dort* B. 315, 33.

Was das *ô* betrifft, so ist dieses selbst in verbindung mit *r* im reime gar nicht vertreten, nur der umlaut desselben erscheint 2 mal im reime, und zwar *hœre* : *stœre* B. 136, 25 und *erhœret* : *zerstœret* B. 204, 35.

Um so auffälliger ist der eingangs erwähnte reim *hôrten* : *worten* B. 253, 17. Für die merkwürdige tatsache, dass ein so peinlich genauer reimer, wie Rudolf einer ist, neben 68 übereinstimmenden fällen für kurz *-ort* doch einmal auch verschiedene quantität bindet, wüsste ich zweierlei erklärung. Entweder müssen wir, nach diesem reime zu urteilen, in der lautverbindung *-ort* überhaupt eine längung in der aussprache, etwa dem dialekt des dichters angehörig, annehmen, die nur nicht so stark gewesen sein dürfte, dass sie consequent durchgeführt worden wäre; denn hätte der dichter consequent *-ôrt* gesprochen, also auch *wôrt, dôrt, ôrt* u. s. w., so hätte er sich ein so bequemes reimwort wie praet. *hôrte, hôrten* wol kaum entgehen lassen, da er es dann mit *worten* u. s. w. ohne anstand hätte binden können. Das tut er aber nicht, der typus *-ôrte, -ôrten* ist mit ausnahme des fraglichen falles überhaupt gar nicht vertreten; daraus folgt klärlich, dass die möglichkeit einer uneingeschränkten bindung zwischen kurz und lang *-ort* nicht absolut angenommen werden kann; es hat vielleicht nur ein ansatz zur dehnung des *o* in dieser lautverbindung bestanden, dem sich Rudolf an jener stelle nicht entziehen konnte, dem er aber sonst aus dem wege geht, indem er bequeme reimwörter, wie *hôrte,* dabei opferte. Mit dieser erklärung lässt sich die zweite in einklang bringen, die darin bestünde, mit Edw. Schröder (vgl. C. Kraus, Veldeke s. 125, anm.) die dehnung nur für die mehrsilbigen formen anzunehmen, während für die einsilbigen die kürze gewahrt bliebe; denn es fällt ja auf, dass jene oben angeführten 68 übereinstimmenden bindungen für die kürze nur einsilbige reimformen zeigen, der

ausnahmsfall B. 253, 17 aber zwei mehrsilbige worte mit einander bindet. Es wäre demnach jener ansatz zur längung der lautverbindung *-ort* in den mehrsilbigen formen vorausgegangen und so weit gediehen, dass Rudolf es wagen konnte, es sogar einmal in den reim zu setzen; in den einsilbigen formen war die kürze noch ungefährdet geblieben. Dass bei dieser erklärung die zeitliche distanz zwischen Veldeke und Rudolf keine beachtung fand, scheint mir kein hindernis, stützt sich ja auch Schröder bei seiner ausführung (vgl. Kraus a. a. o.) auf gegenwärtig gesprochene rheinfränkische mundarten. Es wäre also für den dialekt Rudolfs eine ähnliche neigung, das *ŏ* vor *rt* in mehrsilbigen wörtern zu längen, vorhanden gewesen;[1]) sie gieng aber nicht so weit, dass der dichter sie ohne anstand hätte in den reim setzen können, und so erklärt sich die vereinzelte bindung *hôrten* : *worten* am ungezwungensten.

§ 2. Brechungs- und umlauts-*e*.

Dieses capitel zeigt die peinlichste genauigkeit unseres alemannischen dichters nicht nur in bezug auf die quantität, sondern auch auf die qualität in den *e*-reimen. Vgl. hierzu Zwierzina, Zs. fda. 44, 292. Rudolf kann hierin geradezu als ein muster der exactheit hingestellt werden.

Um in diesem abschnitte nicht allzu ausführlich zu werden und die übersichtlichkeit zu verlieren, beschränke ich mich bei der vorführung des reimmaterials auf das notwendigste und gebe dort, wo viele bindungen eines und desselben stammes in mehreren formen vorkommen, nur die zahl derselben im contexte, die fälle selbst in den fussnoten für den nachprüfenden, wenn sie nicht in anderem zusammenhange aufgeführt sind, wo dann darauf verwiesen wird.

Der reimtypus *-EB-* bietet zahlreiche bindungen für *ë*, und zwar reimt Rudolf

stamm *lëbe* : *gëbe* in verschiedenen formen 236 mal,[2]) stamm

---

[1]) Ueber ähnliche, meist gleichfalls mehrsilbige wörter betreffende bindungen bei anderen Alemannen vgl. Zwierzina, Zs. fda. 44, 11 (excurs).

[2]) Die fälle sind: *lëbe* : *gëbe* G. 3175. 3195. B. 34, 33. 120, 23. 147, 17. 179, 7. 187, 1. 281, 7. 336, 17. 388, 33.

lëben : *gëben* (und *gegëben*) G. 271. 383. 405. 1549. 1717. 1851. 2175. 2191. 2489. 2553. 2581. 2747. 2783. 3015. 3031. 3083. 3147. 3159. 3197.

lëbe : *swëbe* 9 mal,[1]) ausserdem die bindungen *lëben* : *strëben* G. 2687. B. 134, 33, *lëbende* : *widerstrëbende* B. 269, 29, *lëbet* : *strëbet* B. 9, 25. 242, 15. 382, 21, *lëbete* : *strëbete* B. 314, 19. Endlich gehört hierher *gëben* : *swëben* G. 2455. Zusammen 253 sichere fälle *ë* : *ë*.

Dazu kommt ein fall *swëbel* : *nebel* B. 313, 17; diese bindung ist qualitativ ganz regulär, denn das fremde *e* des lat. *nebula* wird regelmässig (Weinhold, Mhd. gr. § 40. Mhd. wb. 1, 407 und 2, 327) als brechungs-*e* behandelt.

Der typus *-EC-* bringt neben *wëc* : *vlëc* B. 70, 5. 377, 9 auch einen fall mit umlauts-*e*, nämlich *erschrecket* : *ûfgewecket* B. 178, 29.

Typus *-ECH-* bringt die bindungen *brëchen* : *stëchen* B. 113, 15, *sprëchen* : *rëchen* B. 214, 17. 274, 17, *sprëchest* : *rëchest* B. 296, 3.

3481. 3953. 4063. 4087. 4437. 4451. 4681. 4821. 5111. 5583. 5593. 5773. 5811. 6009. 6117. 6341. 6351. 6545. 6557. B. 2, 13. 3, 11. 3, 33. 6, 3. 8, 13. 11, 11. 15, 29. 21, 1. 23, 39. 29, 15. 31, 3. 33, 37. 35, 17. 45, 13. 52, 37. 55, 19. 63, 5. 65, 13. 70, 27. 76, 37. 78, 37. 82, 31. 83, 35. 84, 11. 86, 3. 87, 37. 90, 1. 94, 1. 94, 9. 94, 25. 97, 35. 99, 13. 99, 31. 101, 25. 101, 35. 105, 1. 108, 37. 112, 35. 113, 23. 113, 33. 115, 3. 116, 19. 119, 17. 120, 13. 127, 5. 133, 29. 138, 35. 139, 11. 141, 1. 141, 7. 141, 33. 142, 5. 143, 15. 144, 33. 148, 31. 150, 3. 151, 3. 151, 27. 156, 1. 157, 29. 158, 23. 158, 27. 159, 3. 159, 11. 162, 25. 164, 7. 166, 1. 167, 35. 170, 25. 170, 37. 173, 17. 173, 33. 174, 5. 174, 37. 175, 21. 177, 17. 180, 15. 181, 23. 183, 3. 185, 13. 186, 13. 193, 27. 197, 15. 197, 39. 198, 3. 199, 13. 202, 27. 203, 21. 206, 19. 206, 37. 209, 11. 209, 25. 209, 37. 210, 3. 211, 15. 213, 33. 214, 7. 217, 35. 220, 7. 220, 25. 221, 7. 221, 21. 222, 7. 231, 29. 233, 3. 234, 33. 242, 33. 243, 7. 244, 33. 247, 25. 254, 19. 256, 3. 258, 1. 259, 29. 260, 19. 261, 19. 261, 31. 262, 21. 268, 13. 270, 3. 270, 31. 271, 11. 272, 29. 274, 19. 274, 31. 275, 9. 275, 33. 276, 3. 279, 3. 279, 19. 281, 5. 285, 19. 286, 17. 303, 21. 303, 39. 314, 1. 314, 11. 315, 31. 318, 29. 318, 39. 322, 11. 323, 33. 324, 29. 326, 27. 326, 37. 335, 21. 336, 23. 341, 19. 342, 23. 344, 9. 345, 7. 345, 37. 349, 1. 354, 9. 355, 37. 359, 3. 360, 33. 362, 3. 364, 9. 370, 37. 371, 9. 374, 39. 377, 37. 379, 35. 380, 21. 380, 39. 382, 29. 387, 21. 389, 23. 390, 3. 392, 23. 394, 15. 394, 23. 396, 29. 399, 21. 402, 3. 402, 39. 404, 27.

lëbende : *gëbende* B. 50, 21.

lëbent : *gëbent* B. 231, 13. 232, 31. 236, 19. 319, 15.

lëbest : *gëbest* B. 168, 11. 279, 31. 366, 15. 372, 37.

lëbet : *gëbet* B. 321, 3.

[1]) In folgenden bindungen: *lëbe* : *swëbe* B. 29, 1, *lëben* : *swëben* B. 137, 25, *lëbent* : *swëbent* B. 141, 9, *lëbet* : *swëbet* G. 269. 385. B. 1, 29. 234, 17. 238, 7. 247, 17.

Typus *-EG-*. Von *ë* erscheinen im reim:

wëge (subst.) : *phlëge* G. 1897. 2603. 2617. 5207. 6579. B. 30, 13. 36, 9. 146, 17. 195, 1. 252, 29. 264, 15. 286, 25. 343, 1.

wëge (conj.) : *phlëge* B. 27, 25.

wëgen (inf. und part. von *ich wige*) : *phlëgen* (*gephlëgen*) G. 4141. 4661. B. 23, 17. 102, 37. 120, 25. 156, 35. 235, 7. 237, 21. 266, 7. 301, 17. — : *gelëgen* B. 217, 17.

gewëgen : *sëgen* G. 333. — : *dëgen* G. 6181.

phlëgen (*gephlëgen*) : *sëgen* G. 1887. 4419. B. 160, 31. 253, 21. 339, 7. 368, 13. — : *gelëgen* G. 2125. 2725. 5635. — : *dëgen* G. 5363. B. 181, 27. 220, 21. 246, 27. 261, 7. 337, 25. 343, 15. 356, 7. 363, 21. 368, 19. — : *stëgen* B. 37, 27.

sëgen : *rëgen* (subst.) B. 160, 7. — : *dëgen* B. 19, 33. 317, 15. 375, 37. 384, 11.

sëgene : *dëgene* G. 2531. 3603. B. 282, 35.

phlëgent : *wëgent* B. 245, 33. 271, 15.

Dagegen müssen wir die beiden in dieser kategorie auftretenden inf. *wegen* : *regen* B. 240, 19 als transitiva zu *ich wige* und *ich rige* auffassen und also mit umlauts-*e* ansetzen; *ich wege* (Mhd. wb. 3, 642 b) = ich mache *wagen*, sowie später B. 307, 33 *si wegete sîn gemüete*, offenbar also hier *ich rege* = ich mache *ragen*; das wb. bietet freilich hierfür keine ausreichende erklärung (wol weil es *ich rege* 2, 1, 609 a und *ich rage* 2, 1, 548 getrennt behandelt) und keine belege.

Typus *-EH-*. Ich fasse wider zusammen: stamm *sëhe* : *spëhe* 13 mal,[1]) stamm *sëhe* : (*ge*)*schëhe* 36 mal,[2]) stamm *sëhe* : *jëhe* 34 mal,[3]) ferner stamm *jëhe* : *spëhe* 4 mal,[4]) stamm *jëhe* : *geschëhe* 23 mal,[5]) ausserdem gehören hierher die einzelnen

[1]) Die fälle sind: *sëhe* : *spëhe* G. 1929. (*ge*)*sëhen* : *spëhen* G. 753. 1251. 1485. 1577. 3893. 3989. 5277. B. 48, 7. 48, 35. 55, 7. 80, 27. 376, 17.

[2]) *sëhe* : *geschëhe* B. 103, 35. 108, 7. 166, 31. 383, 9. (*ge*)*sëhen* : *geschëhen* G. 1401. 1769. 1975. 2149. 2735. 2955. 2985. 3045. 3115. 3535. 4459. 5667. 5843. 6039. 6519. B. 27, 35. 29, 23. 31, 31. 38, 3. 44, 37. 72, 35. 84, 25. 84, 35. 85, 5. 92, 3. 98, 15. 207, 5. 294, 1. 301, 35. 314, 39. 334, 11. 381, 15.

[3]) *sëhe* : *jëhe* B. 152, 37. 177, 1. 247, 19. (*ge*)*sëhen* : *jëhen* G. 1597. 1711. 2995. 3397. B. 20, 25. 38, 39. 39, 7. 51, 7. 70, 1. 79, 39. 130, 17. 141, 23. 151, 39. 152, 5. 152, 13. 152, 29. 182, 3. 192, 15. 226, 21. 261, 5. 268, 19. 291, 21. 292, 33. 326, 9. 347, 15. *sëhende* : *jëhende* B. 22, 33. *sëhent* : *jëhent* G. 921. 3023. B. 270, 21. 288, 19. *versëhest* : *jëhest* B. 279, 21.

[4]) *jëhe* : *spëhe* G. 6871. *jëhen* : *spëhen* G. 1051. B. 223, 5. *jëhent* : *spëhent* G. 31.

[5]) *jëhen* : *geschëhen* G. 3. 925. 993. 2063. 3389. 3803. 3861. 4125. 5385. B. 31, 23. 157, 23. 170, 31. 188, 33. 206, 1. 210, 37. 212, 11. 219, 31. 270, 39. 295, 19. 295, 31. 325, 19. 335, 33. 404, 37.

bindungen *geschëhen* : *spëhen* G. 903. 4143. 4299, *brëhen* : *spëhen* G. 1683, *brëhen* : (*ge*)*sëhen* G. 5657. 6365. B. 62, 29; und *jëhen* : *brëhen* G. 5925.

So wie der eben besprochene zeigt auch der folgende typus *-EHT-* nur *ë* unter einander gereimt; die fälle sind, übersichtlich geordnet, die folgenden:

rëht : *slëht* G. 2857. 3483. 5803. B. 94, 13. 103, 33. 233, 39. 267, 21. 343, 33. 372, 17. — : *knëht* G. 3153. 3369. 3555. 3929. 5785. B. 101, 17. 204, 17. 280, 23. 319, 31. 335, 39. 343, 13. 362. 9.

slëht : *knëht* B. 18, 21.

rëhte : *knëhte* G. 3549. B. 36, 35. 114, 37. 159, 21. 343, 23. 360, 9.

Niemals erscheint ein reim des jüngeren umlauts *ä* auf *ë*, wie dies andere dichter gerade vor *ht* nicht selten zeigen (*geslähte* : *rëhte*), vgl. Zwierzina, Zs. fda. 44, 295 ff.

Typus *-EL, -ELLE, -ELT* gibt belege für beide *e*. Zunächst die *ë*; da reimen

snël : *hël* G. 513. *spël* : *snël* B. 11, 25. *snël* : *bîspël* B. 119, 5. *vëlt* : *gezëlt* (subst.) G. 5279. 5869. 5887. 5931. 5997. *wëlt* (subst.) : *gezëlt* B. 67, 39. *wëlt* (subst.) : *gëlt* B. 96, 21. 130, 3. *gezëlt* (subst.) : *gëlt* B. 133, 25. *vëlt* : *gëlt* B. 310, 7.

Ferner ein fall mit umlauts-*e*, nämlich *geselle* : *helle* (subst.) B. 308, 23.

Dann aber gehören hierher die nur mit umlauts-*e* gebundenen formen von *wellen, weln,* und zwar

welle (conj.) : *geselle* B. 123, 17. — : *helle* B. 249, 25. 257, 11.

welt (2. pl.) : *gezelt* (part.) G. 1393. B. 69, 23.

Durch diese reime eines so genau unterscheidenden dichters wird die qualität des *e* in den präsensformen von *wellen* als die des geschlossenen, umlauts-*e*, neuerdings unterstützt (Braune, Ahd. gr. § 385 a. 3).

Typus *-EM-* bringt nur *ë*, und zwar stamm *nëme* : *gezëme* in 23 bindungen.[1])

Typus *-END-* zeigt andrerseits nur umlauts-*e*, mit einander gereimt, und zwar

---

[1]) Die fälle sind: *nëme* : *gezëme* G. 2123. 3061. 4233. 6157. 6483. B. 152, 1. 228, 35. 335, 19.

nëmen : *gezëmen* G. 1059. 3321. 4401. B. 149, 17. 153, 3. 167, 1. 183, 27. 247, 37. 254, 15. 272, 27. 339, 19. 342, 35. 350, 21. 365, 35.

nëmest : *gezëmest* B. 367, 13.



ende (subst.) : *missewende* (subst.) G. 15. 1893. B. 1, 9. 78, 21. 270, 33. — : *hende* B. 45, 31. 74, 7. 391, 9. — : *urstende* B. 94, 19. 96, 15. 99, 1. 170, 17. 207, 33. 209, 31. 270, 7. — : *ellende* B. 129, 11. 211, 19. 359, 27. Ferner *verende* (conj.) : *gesende* (conj.) G. 2791. *sende* (conj.) : *ellende* G. 6913. *ellende* : *hende* G. 3731.

wenden : *enden* (inf.) G. 1209. 2013. B. 23, 5. *olbenden* : *enden* (dat. pl.) G. 1295. *enden* (dat. pl.) : *lenden* (inf. 'landen') G. 2643. *senden* : *verenden* B. 4, 7. *swenden* : *senden* B. 133, 35. *schenden* : *blenden* B. 284, 1. *swendet* : *verendet* B. 81, 11. 102, 39.

Typus *-ENE* enthält nur den reim *zene* : *jene* B. 88, 33, wodurch die geschlossene, hohe aussprache des *e* im demonstrat. *jener*, die Grimm (DWb. 4, 2, 2304 f.) hier als einen ausnahmsfall von der gewöhnlichen mhd. aussprache als 'tiefes *e*' betrachtet wissen wollte, ebenso bestätigt wird, wie durch die schreibungen *geiner*,[1]) *ghiener*, *giner* (Weinhold, Al. gr. s. 292. Mhd. gr. § 47 und 488). Braune, Ahd. gr. § 289 a. 1.

Die folgenden typen *-ENG-*, *-ENK-*, *-ENN-*, *-ENT-* bringen natürlich nur umlauts-*e* im reime auf einander. Es sind die fälle

lenge : *enge* B. 10, 31. 136, 3. *strenge* : *lenge* B. 386, 29. *strenger* : *lenger* B. 396, 25.

senke : *gedenke* G. 1565. *krenken* : *beswenken* G. 2061. *krenken* : *senken* G. 3365. *schenken* : *bedenken* G. 3689. *gedenken* : (*ent*)*wenken* G. 4367. B. 199, 15. *krenken* : *bedenken* B. 262, 27. *gedenkest* : *trenkest* B. 350, 37. (*ver*)*krenket* : *gedenket* G. 2701. 6227. *verkrenket* : *versenket* B. 39, 23. *verkrenket* : *entwenket* B. 300, 19.

nenne : *erkenne* G. 361. *nennen* : *kennen* B. 50, 9. 62, 11. 99, 23. 130, 11. 142, 37. 197, 17. *enbrennen* : *erkennen* B. 351, 17. *nennent* : *erkennent* B. 257, 33. *nennest* : *erkennest* G. 2097. *nennet* : *erkennet* G. 6607. *enbrennet* : *erkennet* B. 348, 21.

versent (part.) : *gewent* G. 5007. *sente* (praet.) : *wente* (praet. von *wenen*) G. 4841.

Typus *-ER* zeigt bei ungefähr gleich vielen reimen von *ë* : *ë* und *e* : *e* die deutlichste trennung. Zu bemerken ist, dass auch Hartmann und Wolfram gerade vor *r* die beiden *e* strenge auseinander halten.[2]) Zunächst die *ë*.

hër (huc) : *gër* (subst.) G. 679. 2663. 3309. B. 21, 37. — : *gër* (1. sg.) G. 1099. 2139. B. 166, 15. — : *wër?* G. 1361. — : *dër* G. 4187. 5645. — : *ër* G. 4193. 4241. B. 27, 33. 44, 1. 86, 37. 180, 23. 190, 21. 193, 13. 216, 17.

[1]) Dieses *ei* in *geiner* darf nicht (Grimm a. a. o.) als diphthong angesehen werden, sondern ist nur ein versuch, den hohen, dem *i* sich nähernden klang dieses 'geschlossenen *e*' graphisch anzudeuten.

[2]) Vgl. Zwierzina, Reimgebrauch Hartmanns und Wolframs (Festgabe für Heinzel) 1898, s. 476.

gër (subst.) : *ër* G. 1019. 1155. B. 40, 9. 290, 35. — : *gewër* (3. conj.) G. 1031.

gër (1. sg.) : *wër* (3. conj.) G. 2363. — : *ër* B. 304, 23.

gër (3. conj.) : *ër* G. 6845. — : *enbër* (3. conj.) B. 398, 5.

ër : *dër* B. 59. 31.

Lat. eigennamen werden auch hier mit *ë* gebunden,[1]) und zwar

Jupiter : *gewër* (3. conj.) G. 2557. — : *gewër* (subst.) B. 244, 13. — : *ër* B. 250, 5. *Lucifer* : *ër* B. 51, 27. — : *gewër* (subst.) B. 52, 21.

Strenge getrennt von diesen bindungen erscheinen die umlauts-*e* in den reimen

mer (mare) : *wer* (subst.) G. 1273. 2605. 5173. B. 235, 5. 235, 11. 249, 11. 256, 29. 262, 15. 264, 23. — : *her* (got. *harjis*) G. 2457. 2565. 2671. 3305. 3917. 3939. 3947. 5259. 5435. 5441. 5827. 5881. 6583. B. 56, 31. 57, 3. 264, 11. — : *ber* (3. conj.) B. 240, 13.

wer (subst.) : *her* (subst.) B. 7, 11. 60, 1. 61, 15. 398, 13.

Die reimtypen *-ERB-*, *-ERC*, *-ERD-*, *-ERN* und *-ERR-* bringen nur *ë* in folgenden fällen:

stërbe : *verdërbe* B. 35, 19. — : *wërbe* B. 214, 5. 230, 39. 332, 31.

stërben : *verdërben* G. 4067. B. 8, 11. 31, 19. 34, 7. 34, 35. 220, 13. 221, 23. 226, 9. 303, 23. — : *wërben* B. 34, 27. 221, 31. 358, 19. *erwërben* : *verdërben* B. 133, 21.

wërc : *bërc* B. 91, 23.

ërde : *wërde* (subst. und adj.) G. 373. 4335. B. 26, 11. 27, 29. 42, 19. 51, 21. 66, 27. 81, 27. 83, 37. 95, 3. 209, 13. 233, 9. 233, 37. 238, 21. 275, 25. 328, 11. 328, 39. 339, 13. 400, 21. — : *wërde* (3. conj.) B. 29, 11. 34, 37. 224, 3. 309, 29. 389, 17.

gërn (inf.) : *enbërn* G. 681. 6447. B. 298, 9. — : *gebërn* B. 65, 31. — : *gewërn* B. 179, 5. 284, 39. *(en)bërn* : *(ent-)wërn* G. 975. B. 111, 5. — : *schërn* (inf.) G. 4161.

gërne (adv.) : *gelërne* B. 43, 13. 111, 29. 145, 7. *gërnest* : *ërnest* B. 19, 11. 149, 21. *gërnt* : *wërnt* G. 2745.

hërre : *vërre* (adj. und adv.) G. 1365. 1943. 2089. B. 13, 7. 28, 11. 97, 19. 105, 21. 108, 21. 205, 7. 338, 9. 380, 13. — : *wërre* (conj.) G. 3285. B. 19, 5, 144, 13. 189, 23. — : *vërre* (3. conj.) G. 5163. *hërren* : *wërren* G. 1387. 4145. 5331. B. 201, 1. — : *vërren* (inf.) G. 1587.

Typus *-ERT*. Neben vielen *ë*-reimen auch einige *e*, doch immer streng von einander geschieden.

gërt : *wërt* (3. sg.) G. 595. 1033. 1427. B. 16, 23. 89, 9. 275, 37. 315, 23. — : *gewërt* (part.) G. 1723. 6173. 6237. B. 350, 33. 358, 9. 395, 35. — : *wërt* (subst. und adj.) G. 1945. 3163. 3165. 6903. B. 48, 1. 115, 27. 137, 29. 143, 13. 143, 23. 184, 5. 220, 23. 234, 11. 243, 27. 273, 11. 291, 11. 297, 1. 319, 9.

[1]) S. § 16 'eigennamen'.

321, 23. 338, 13. 376, 11. *gegërt* : *wërt* (adj.) G. 3431. 5911. 6075. B. 64, 7. — : *gewërt* B. 85, 33. 289, 27. 299, 19. 305, 29. 351, 25. 387, 11. — : *wërt* (3. sg.) B. 167, 11. *swërt* : *wërt* (adj.) G. 3371. 3403. 3591. 3601. B. 168, 23. 361, 19. — : *gewërt* G. 4907. 4921. 4945.

Davon strenge getrennt die bindungen mit *e*:

vert : *verzert* (3. sg. und part.) G. 45. B. 112, 31. 213, 25. — : *beschert* (part.) B. 136, 9. 221, 33. 239, 7. 240, 11. 314, 3. *beschert* : *verzert* G. 4117. *wert* (3. sg. ahd. *werju*) : *hert* (3. sg. ahd. *harjôm*) G. 5151. — : *beschert* (part.) B. 147, 39. *erwert* (part.) : *beschert* B. 166, 35. 203, 19.

Sodann die reime:

(*ge*)*wërte* : *gërte* G. 489. 1043. 1045. 1475. 4967. B. 62, 1. 187, 19. 277, 11. 308, 5. 318, 27. 336, 7 und *wërten* : *gërten* (3. pl.) B. 299, 29.

Auch hier getrennt die reime mit *e*:

nerte : *herte* (subst.) B. 57, 11. *werte* (praet. ahd. *werju*) : *nerte* B. 61, 31. 107, 23. *beherte* (praet.) : *werte* B. 330, 19. *generte* : *herte* (adj.) B. 396, 23.

Typus *-ERZ-* hat nur die beiden *ë*-bindungen *hërze* : *smërze* B. 156, 39, *hërzen* : *smërzen* G. 4825.

Der folgende typus *-ES* bringt wider die offene aussprache des fremden *e* in lat. eigennamen: *Hercules* : *dës* B. 251, 39. 255, 3; ferner reimen unter einander *Adônides* : *Anchîses* B. 259, 37;[1]) dies zugleich die einzigen bindungen dieser reimkategorie. Dann reimen

lëse : *wëse* B. 5, 17. 403, 17 und *wëse* : *genëse* B. 96, 37. 179, 9; endlich (*ge*)*wësen* : *genësen* (inf. und part.) G. 2957. 3985. 4103. B. 34, 11. 102, 17. 106, 9. 111, 17. 113, 35. 121, 7. 128, 23. 157, 33. 158, 29. 164, 9. 167, 5. 172, 35. 178, 35. 184, 7. 198, 23. 203, 31. 210, 23. 229, 23. 230, 35. 230, 37. 234, 27. 245, 7. 264, 33. 277, 1. 311, 9. 315, 7. 357, 5. 365, 33. 376, 33. 395, 37; und — : (*ge*)*lësen* G. 6847. B. 5, 23. 24, 39. 32, 19. 115, 31. 172, 17. 180, 1. 185, 7. 266, 37. 267, 27. 340, 15. 380, 11.

Typus *-EST-* zeigt nur umlauts-*e*, und zwar:

geste : *veste* (adj.) G. 5759. B. 114, 9. *veste* (subst. und adj.) : *beste* B. 18, 31. 81, 7. 101, 37. 162, 35. 244, 17. 372, 27. *besten* : *gesten* (inf.) G. 97. 3421. B. 217, 5. *gesten* (inf.) : *vesten* (adj.) G. 659. *besten* : *gesten* (dat. pl.) G. 1441. *vesten* (adj.) : *gesten* (dat. pl.) G. 4979.

Typus *-ET* bringt die reime

gebët : *tët* G. 229. 485. 493. 959. B. 7, 21. 57, 19. 72, 1. 146, 27. 186, 7. 187, 15. 187, 37. 204, 31. 302, 3. 316, 29. 345, 35. 349, 21. 356, 17. 370, 35. 375, 39. 377, 15. 386, 1. 386, 15. 392, 29. 398, 25. *tëte* : (*ge*)*bëte* G. 1027. B. 169, 3. 336, 13. *zertrëten* : *entwëten* B. 167, 27.

---

[1]) S. § 16 'eigennamen im reim'.

Typus *-ETZ-* bringt 3 fälle mit umlauts-*e*, nämlich

setzen : *letzen* B. 113, 19. *ergetzet* : *gesetzet* G. 4051. *entsetzet* : *geletzet* B. 316, 19.

Typus *-EZZ-* endlich enthält nur brechungs-*ë*:

(*ge-, be-*)*sëzzen* : *vergëzzen* G. 683. 3517. 4535. B. 98, 19. 160, 27. *ëzzen* : *vergëzzen* G. 711. B. 104, 39. 249, 31. — : *besëzzen* B. 29, 19. — : *gemëzzen* B. 234, 21.

Aus den hiermit sämmtlich angeführten reimen des vocals *ĕ* ergibt sich für Rudolf von Ems die ausnahmslose regel, nur *ë* : *ë* und *e* : *e* im reime zu binden.

§ 3. Unterbleiben des umlauts von *u*.

Hier kommen zunächst die conj. praet. der starken verba in betracht, dann die abstracten fem. der *i*-declination. Was die ersteren anbelangt, so zeigt sich in den meisten fällen trotz der geringen anzahl der vorhandenen reimbindungen ein ganz feststehendes resultat im verhalten des dichters in bezug auf umgelautete und unumgelautete formen des conj. praet.

Ich beginne mit dem reimtypus *-UND-* und führe vorerst zur beurteilung der reimmöglichkeiten die fälle ohne conj. praet. in übersichtlicher zusammenstellung an und lasse darauf die conj. folgen. Rudolf reimt ohne umlaut:

stunde : *munde* G. 721. B. 117, 33. 228, 25. — : *kunde* (ind. und conj.)[1] G. 895. B. 10, 25. 43, 1. — : *begunde* (ind.) G. 1221. B. 12, 13. *kunde* (ind.) : *munde* G. 2321. 6185. — : *grunde* G. 6361. *hunde* : *begunde* (ind.) B. 265, 11.

funden (part.) : *gebunden* G. 1939. — : *überwunden* G. 4027. — : *wunden* (adj.) B. 13, 27. — : *stunden* B. 37, 5. 80, 17. 109, 39. 134, 23. 204, 39. 219, 33. 224, 25. 313, 31. 369, 15. *funden* (ind.) : *kunden* (ind.) B. 242, 39.

gesunden (adj.) : *enbunden* (part.) G. 49, 17. — : *stunden* B. 32, 37.

kunden (ind.) : *underwunden* (ind.) G. 5801. — : *stunden* B. 6, 9.

stunden : *gebunden* B. 28, 39. 136, 19. — : *funden* (ind.) G. 4469. B. 231, 15. 329, 23. — : *begunden* (ind.) B. 53, 5. — : *hunden* B. 256, 7. — : *überwunden* (part.) B. 261, 29. 291, 25. 309, 1. 331, 27. — : *nâchkunden* B. 327, 5.

überwunden (part.) : *hunden* B. 228, 31. — : *begunden* (ind.) B. 277, 19.

Dem stehen gegenüber die folgenden fälle mit sicherem umlaut:

(*ur-, un-*) *künde* (subst.) : *sünde* G. 151. B. 69, 25. 101, 23. 106, 17. 133, 33. 174, 15. — : *apgründe* G. 367. B. 1, 27. — : *ünde* G. 1247. 1783. *sünde* : *apgründe* B. 51, 31. 207, 17. — : *ünde* B. 53, 13. — : *enzünde* (1. sg.) B. 111, 23.

---

[1]) S. § 11 unter 'praeteritopraesentia' *kan*.

künden (inf.) : *sünden* (subst.) B. 10, 3. 41, 7. 109, 25. 158, 17. 170, 39. 252, 13. 260, 29. 349, 3. 361, 15. 382, 17.

Von conj. erscheinen in dieser gruppe im reim:

vunde (conj.) : *begunde* (conj.)[1]) B. 23, 33 und *vunde* (conj.) : *kunde* (conj.) B. 17, 1. 138, 15. 152, 7. 308, 1. Für den plural: *funden* (conj.) : *kunden* (ind.) G. 5323. B. 195, 9,

wobei zu bemerken ist, dass die bindungen mit den conj. *kunde* und *begunde* keineswegs indifferente sind, da diese formen nach § 11 (praeteritopraesentia) für den conj. praet. als umlautlos gesichert sind, also auch beweisen.

Somit ist für diese klasse die umlautlosigkeit des conj. praet. erwiesen. Auch Hartmann meidet hier den umlaut, vgl. Kraus, Das sogen. 2. büchlein (Festgabe für Heinzel, 1898), s. 113 f. Anders verhalten sich Gottfried und Wolfram (Kraus a. a. o. s. 118 und 124).

Dann die gruppe *-UNG-*. Es reimen zunächst ohne conj.:

junge : *wandelunge* G. 5611. *zunge* : *wandelunge* B. 78, 27. — : *bezeichenunge* B. 156, 31. — : *kestegunge* B. 309, 23. — : *orthabunge* B. 404, 1. *zühtegunge* : *vestenunge* B. 379, 39. *kestegunge* : *manunge* B. 381, 31. *vestenunge* : *wandelunge* B. 386, 19.

jungen : *gedrungen* (part.) G. 737. — : *sprungen* (ind.) G. 2081. — : *gesungen* (part.) G. 3595. — : *drungen* (ind.) G. 3631. B. 400, 35. — : *gelungen* (part.) G. 4237. *twungen* (ind.) : *zungen* B. 248, 19. 329, 27 und *betwungen* (part.) : *zungen* B. 300, 1.

Umgelautet *-ünge-* erscheint diese gruppe gar nicht im reim.

Von conj.-formen nun gehört hierher nur *twunge* : *wandelunge* B. 251, 9, denn *drungen* : *erklungen* (ind.) G. 6035 ist wol ind. Also auch hier der umlautlose conj. praet. *twunge*. Ebenso bei Hartmann, anders bei Gottfried und Wolfram (Kraus a. a. o. s. 117 und 124).

Für den typus *-UNN-* sind die umlautlosen reimbindungen:

brunne (subst.) : *sunne* B. 350, 9.

entrunnnen (ind.) : *gewunnen* (ind.) B. 165, 21. *begunnen* (part.) : *sunnen* B. 233, 7.

Dazu die sicher umgelauteten

künne (subst.) : *wünne* G. 4341. B. 36, 27. 52, 31.

Hier findet sich nun kein sicherer conj., denn *gewunnen* (1. pl.) : *sunnen* G. 1227 ist ind. im verneinten modalsatz ('ohne dass'), sowie das früher citierte *kunden* : *funden* (conj.)

---

[1]) Hier ist *begunde* wol auch conj.

G. 5323. Hartmann gebraucht hier den umlaut (Kraus a. a. o. s. 111),[1]) ebenso Gottfried (Kraus s. 119) und Wolfram (Kraus s. 125).

Typus -*UR* zeigt nur umgelautete formen, und zwar:

für : *kür* (subst.) G. 187. 197. 3597. 5929. 6013. B. 26,23. 131,39. 169,13. 208,31. 315,37. 338,33. —: *tür* G. 1959. 5365. 5529. 6747. B. 384,19. *kür* (subst.) : *tür* G. 3605.

Dazu stellen sich die sicheren conjunctive *kür* : *für* G. 2067, *verlür* : *tür* B. 45, 7. — : *vür* B. 219, 23, ferner der indifferente fall *verkür* : *verlür* G. 1005 und der unsichere *kür* : *verlür* (2. sg. ind.) G. 4783, da der verallgem. relativsatz nicht unbedingt den conj. verlangt (Paul § 366, wo allerdings die beispiele nur conj. enthalten). Hier herschen also die umgelauteten formen, wie bei den höfischen epikern (Kraus a. a. o.), obwol die fälle hier weniger zahlreich sind.

Der von Pfeiffer als umlautlos angesetzte typus -*URB*- bietet keine absolute sicherheit, da nur ein fall vorliegt, der an sich indifferent ist, weil er zwei conj. bindet; überhaupt

---

[1]) Schönbachs einwand (Gött. gel. anz. 1902, heft 6, s. 438) gegen Kraus' beweisführung betreffs der form Hartmanns *zerünne* scheint mir das resultat von Kraus nicht zu beeinträchtigen. Allerdings findet sich, wie Schönbach hervorhebt, in den sämmtlichen reimen Hartmanns nirgends ein *zerünne* auf sicheres *ü* (subst. *künne, wünne*) gereimt, aber es reimt *entrünne* auf *gewünne* (conj.) Greg. 2101, welches seinerseits durch die zweifellose bindung mit subst. *wünne* Erec 5626 gesichert wird; durch diese wechselweisen reimbindungen werden die reime ihres auf den ersten blick indifferenten charakters entkleidet. *wünne* (subst.) : *gewünne* (conj.) : *entrünne* zeigt ganz deutlich, dass -*rünne,* also auch *zerünne* und nicht *zerunne* Hartmanns form ist.

Dazu kommt ferner, dass die reimmöglichkeiten für *u* in dieser lautconstellation = 20, die für *ü* aber nur = 8 sind (die belege bei Kraus, a. a. o. s. 116); wenn nun trotzdem Hartmann seine conj. 3 mal auf *ü,* niemals aber auf *u* reimt, so zeigt dies seine entschiedene bevorzugung der *ü*-formen.

Drittens endlich lässt die analogie der übrigen von Kraus eingehend behandelten conj.-formen mit *u* oder *ü* den schluss auf ein consequentes verhalten Hartmanns bei -*unne,* -*ünne* zu: er entscheidet sich nämlich hierin überall nur für eine form, entweder die umgelautete oder die umlautlose; doppelformen kennt er da nicht. Da nun die in frage stehende gruppe -*UNN*- für die darin vorkommenden conjunctive nur umlaut kennt, so darf dies wol auch bei der geringen zahl solcher conjunctive keinen zweifel über Hartmanns entscheidung aufkommen lassen.



ist in dieser gruppe grosse not an reimwörtern; auch Hartmann, Gottfried und Wolfram haben nur die indifferenten reime *sturbe* : *verdurbe* : *erwurbe* (Kraus a. a. o.).

Der in betracht kommende fall ist *verdurbe*: *sturbe* B. 226, 11.

Der typus *-URD-* enthält keine umlautlosen formen, sondern nur die eine bindung *würde* (conj.) : *bürde* B. 362, 37. Also *würde* wie bei Hartmann, Gottfried und Wolfram (Kraus a. a. o.).

Endlich die gruppe *-UG-*. Es fehlen ebenfalls umlautlose bindungen, *-üge* erscheint dagegen verhältnismässig oft, und zwar:

lüge (subst.) : *trüge* (subst.) B. 218, 3. 228, 17. 252, 19. 275, 7. 286, 3. 287, 35. 372, 21. 404, 11. — : *müge* (conj.) B. 238, 31.
müge (conj.) : *trüge* (subst.) B. 348, 7.

Dazu stellen sich die conj.

trüge : *müge* G. 927 und *züge* : *trüge* (subst.) B. 365, 3.

Auch hier ist widerum (wie früher bei *kunde* und *begunde*) die form des conj. des praet.-praes. *müge* auch beweisend, da nur dies die von Rudolf im reim gebrauchte form ist.[1]) Hierzu kommen dann, an sich indifferent, jedoch durch die früheren bindungen als sicher anzusprechen, die fälle

trüge (conj.) : *lüge* (conj.) G. 4123. B. 40, 33.

Es ist somit für diese kategorie der umlaut gesichert. Ebenso verhalten sich Hartmann, Gottfried und Wolfram (Kraus a. a. o.).

Bevor ich diesen abschnitt verlasse, möchte ich einem einwand begegnen, der vielleicht gegen die hier gezogenen schlüsse erhoben werden könnte und eine methodologisch nicht unwichtige widerlegung fordert. Bei den gruppen *-UNG-*, *-UR-*, *-URD-* und *-UG-* sind nämlich nur reime einer art vorhanden, entweder ohne umlaut, wie bei *-UNG-*, oder mit, wie bei den drei übrigen. Es könnte nun gesagt werden: ein sicherer schluss auf das, was der dichter durch bewusste selbständige entschliessung gebraucht, was er, vor eine entscheidung gestellt, bevorzugt, lässt sich nur dann angeben, wenn wirklich für beide möglichkeiten fälle vorhanden waren; das ist aber nur bei den gruppen *-UND-* und *-UNN-* der fall; da habe der dichter so und so viele umlautlose und so und so

[1]) Vgl. § 11 'praeteritopraesentia'.

viele umgelautete reimwörter zur verfügung, mit denen er seine conj., seinem sprachgebrauche gemäss, binden konnte. Nur diese bindungen seien beweisend, weil sich nur hier eine deutliche und absichtliche entscheidung des dichters für eine form constatieren lasse.

Dieser einwand ist aber hinfällig.

Aus allen punkten der vorliegenden reimuntersuchungen geht hervor, dass Rudolf einer von den dichtern ist, die sich bemühten, das was als specifisch dialektisch galt, d. h. als solches empfunden wurde, wenigstens im reime zu vermeiden und sich so jenem ideal einer mhd. dichtersprache, die über den dialekten schwebte, zu nähern. Tatsächlich bietet uns Rudolfs sprachgebrauch im wesentlichen nichts als rein mhd. formen, er geht allem, was seinem heimatlichen dialekte zugeschrieben werden könnte, sorgfältig aus dem wege; nur wo er vor doppelformen, die gleiche geltungsberechtigung haben, gestellt wird, und er sich für das eine oder das andere entscheiden muss, kann man von einer Rudolfischen eigenheit sprechen, und solch ein fall ist der vorliegende. Ueber die verwendung des umlauts oder der umlautlosen form im conj. praet. der starken verba gab es keine festen 'regeln', und es war somit sache jedes dichters, sich für das eine oder das andere zu entscheiden. Wäre es Rudolf darauf angekommen, bei keinem leser anstoss zu erregen, so hätte er es vermieden, seine conjunctive mit sicherem *u* oder *ü* zu binden, und sie vielmehr bloss unter einander gereimt; das tut er aber nicht: er reimt bei den in betracht kommenden fällen ganz ungescheut die conj. mit mhd. ganz unzweideutigen *u* oder *ü* (*wandelunge, für, bürde,* subst. *trüge*). Wenn bei ihm das geringste schwanken bestanden hätte, ob er z. b. *zuge* oder *züge* reimen sollte, um correct zu reimen, so wäre dieser conj. gewis nicht mit einem so sicheren *ü*, wie es das subst. *trüge* enthält, gebunden worden; er hätte es bloss mit anderen conj. (*lüge*) gebunden und dem leser die wahl der aussprache gelassen, wie es sein vorgänger und vorbild Gottfried tut (Kraus a. a. o. s. 118 f.).

Mir scheint also das resultat durch den eben besprochenen einwurf keineswegs gefährdet.

Fassen wir die ergebnisse über den conj. praet. der starken verba zusammen, so lauten die von Rudolf im reim gebrauchten formen:

a) umlautlos: *vunde* (*kunde*), *twunge.*

b) umgelautet: *kür, verlür, würde, trüge, lüge, züge,* (*müge*).[1]) Nicht absolut sicher (wenn auch durch analogie und hsl. überlieferung wahrscheinlich): *drunge,* während *verdurbe, sturbe* oder *verdürbe, stürbe* unentschieden bleiben müssen.

Ein vergleich mit dem reimgebrauch der drei grossen epiker zeigt, dass Rudolf hier mit dem Hartmanns immer (mit Gottfried und Wolfram oft) übereinstimmt, indem auch er wie Hartmann *vunde, twunge, kür, verlür, würde, trüge, züge, lüge* sprach.

Auch die abstracten fem. der *i*-klasse (suffix *-*ti*), mit dem vocal *u,* zeigen in bezug auf den umlaut desselben ein feststehendes resultat.

Ich stelle bei jeder gruppe die nach meiner meinung beweisenden reime voran.

Typus -*UHT* enthält die folgenden casus obliqui:

zuht (dat.) : *fluht* (nom. acc.) G. 773. B. 369, 21. — : *fruht* (nom. acc.) G. 1661. 2173. 4509. 5421. 6345. B. 313, 15. — : *genuht* (nom.) B. 356, 1.
genuht (dat.) : *fruht* (acc.) G. 4385. B. 310, 19. 353, 9.
fruht (dat.) : *genuht* (nom.) B. 41, 39. — : *zuht* (acc.) B. 160, 11.
vluht (dat.) : *zuht* (acc.) B. 116, 31.

Es sind somit die flexionslosen, nicht umgelauteten dative *zuht, genuht, fruht, vluht* durch diese reime sichergestellt. An der hand dieses ergebnisses berechtigt uns die bindung *fruht* (gen.) : *genuht* (dat.) G. 4645 zur aufstellung desselben grundsatzes für die genetive.

Als unterstützend kommen noch hinzu die an sich neutralen fälle

zuht (dat.) : *vruht* (dat.) B. 145, 25. — : *vluht* (dat.) B. 183, 23,

während die übrigen reime dieser kategorie gleichgiltig sind:

suht (nom.) : *fluht* (acc.) G. 4829. — : *zuht* (acc.) B. 249, 5.
fruht (acc.) : *genuht* (acc.) B. 10, 7. 41, 21.
zuht (nom.) : *fruht* (acc.) B. 65, 17. 102, 23. 382, 15.

Also unflectierte formen im gen. und dat.; einförmigkeit des ganzen singulars.

---

[1]) Aus der reihe der praet.-praes. käme noch hinzu *sül.* Vgl. s. 485.

Typus *-UNFT.* Beweisend sind

sigenunft (dat.) : *kunft* (acc.) G. 343. B. 331, 9.
kunft (dat.) : *sigenunft* (acc.) B. 66, 5,
dazu *sigenunft* (dat.) : *kunft* (dat.) G. 6611.

Gleichgiltig sind die übrigen fälle:

sigenunft (nom. acc.) : *kunft* (acc.) B. 59, 7. 91, 35. 99, 5. 338, 29.

Das resultat ist also dasselbe: überall die umlautentbehrenden formen.

Typus *-UNST.* Es kommen in betracht:

kunst (dat.) : *vernunst* (acc.) G. 403. B. 38, 25. 225, 29. 321, 15. — : *begunst* (nom.) B. 187, 7. — : *gunst* (acc.) B. 262, 17.
vernunst (dat.) : *gunst* (acc.) G. 6069.
gunst (dat.) : *kunst* (acc.) B. 3, 13.
begunst (dat.) : *kunst* (acc.) B. 266, 3.

Nach dem resultat bei typus *-uht* dürfen nun wol auch die bindungen:

kunst (gen.) : *gunst* (gen.) G. 6849. — : *vernunst* (gen.) B. 64, 39. 230, 3

als sicher in anspruch genommen werden.

Dazu ein fall *kunst* (dat.) : *vernunst* (dat.) B. 200, 19.

Die übrigen fälle

kunst (nom. acc.) : *gunst* (acc.) G. 6347. 6349. B. 30, 7. 51, 33. 243, 35. 245, 35. — : *begunst* (acc.) B. 1, 3. — : *vernunst* (nom. acc.) B. 143, 3. 148, 11. 149, 7. 326, 15. 341, 37.
gunst (nom.) : *urbunst* (acc.) B. 160, 15

sind gleichgiltig und kommen nicht in betracht.

Ausser den abstr. auf **-ti* kommen hier noch die fem. *brust, vlust, âkust* in betracht, jedoch mit beschränkung, da *brust* denjenigen fem. consonantstämmen angehört, die im got. (typus *baúrgs*) den dativ ohne deutliches suffix bilden (dat. *brust*); hier ist also die bewahrung der umlautlosigkeit und einsilbigkeit des dativs altertümlich. So erscheint auch:

brust (dat.) : *gelust* (nom. acc.) G. 5049.[1]) B. 175, 31.
vlust (dat.) : *gelust* (nom.) B. 373, 39.
âkust (dat.) : *gelust* (nom.) B. 63, 7.

Auch hier also die umlautentbehrenden, flexionslosen formen.

---

[1]) *brust* ist hier wol dativ:

liep an liebes armen lac
geslozzen nâhen an ir brust,

nicht etwa acc. der richtung zu *geslozzen*; es gehört zusammen *nâhen an ir brust,* denn *geslozzen* = 'fest vereinigt', s. Mhd. wb. 2, 2, 408b, 18.

Gleichgiltig sind:

brust (acc.) : *verlust* (acc.) G. 4725.
âkust (nom. acc.) : *gelust* (acc.) B. 9, 23. 274, 7.

Für den typus *-UFT* ist keine sicherheit zu erlangen; denn die hier reimenden worte *luft, guft* gehören anderen grammatischen kategorien an: *guft* ist nicht bloss fem., sondern auch masc., und das damit stets gebundene *luft* ist masc. und gehört ursprünglich auch gar nicht der *i*-declination an; hier wird denn auch gereimt

lufte (dat.) : *gufte* (dat.) B. 233, 11,

neben zwei gleichgiltigen bindungen:

luft (acc.) : *tuft* (acc.) B. 2, 3. 213, 7.

Endlich gehört hierher die an sich neutrale bindung der zwei dative *vurt* : *geburt* B. 62, 25. Formen auf *-ürte* stehen dem nicht gegenüber.

§ 4. Verkürzung von *î*.

Zwischen den doppelformen *rîter* und *ritter*, die im versinnern beide erscheinen,[1]) zu entscheiden, ist der reim ein zu wenig verlässliches mittel, da die möglichkeiten hierzu sehr gering sind; es wird darum wol kaum von einem absichtlichen vermeiden, um dem leser die wahl zu lassen (Lachmann, anm. zum Iwein s. 42), die rede sein können, es ist für einen sorgfältig reimenden dichter überhaupt fast keine gelegenheit vorhanden, *ritter* oder *rîter* zu reimen; bei Rudolf erscheint es auch in mehr als 23000 versen nie im reim (Zwierzina, Festgabe für Heinzel s. 449, anm.).

Besser steht es um die constatierung der bei anderen dichtern schwankenden vocalischen quantität von *itewîze, itewizze* (Weinhold, Mhd. gr. § 104). Aus den reimbindungen

itewîz : *flîz* G. 1653. *itewîze* (dat.) : *vlîze* G. 505. B. 318, 23. *hellewîze* (acc.) : *vlîze* B. 388, 29

ergibt sich *itewîz* als Rudolfs form.

Ueber die verkürzung von *î* in der weitaus wichtigsten verbindung *-îch, -îche, -îchen* vgl. zu diesem capitel Weinhold, Mhd. gr. § 16 und 104 und die daselbst angegebene literatur, besonders Lachmann zu Iw. 5522. 6405; dazu noch Schönbach,

---

[1]) Z. b. *ritter* G. 3295, *rîter* G. 3601 in beiden hss.

Engel und waldbruder, WSB. 143 no. 12, s. 25. Eingehend hat darüber gehandelt Zwierzina, Zs. fda. 45, 84 f. und 92. Da es hierin sehr auf das numerische verhältnis ankommt, Zwierzina aber manchmal andere zahlen bringt, als ich sie meinem vollständigen reimregister entnehme, glaube ich, nichts überflüssiges zu tun, wenn ich meine untersuchung, die ich längst und unabhängig von Zw. geführt hatte, im folgenden mitteile. Das ergebnis ist dasselbe, aber wol etwas übersichtlicher als bei Zw. gruppiert, der die adj. und adv. an verschiedenen stellen getrennt behandelt.

Um den gebrauch Rudolfs hierin möglichst klarzustellen, lasse ich zunächst das nötige reimmaterial vorausgehen, indem ich mich dabei auf eine übersichtliche gruppierung beschränke.

Rudolf reimt an sicheren kürzen *ich* : *mich* : *dich* : *sich* unter einander G. 64 mal, B. 134 mal. Summe 198 bindungen.[1]) Dazu kommen noch für die kürze *mich* : *sprich!* B. 172, 25, *sich* : *strich* B. 21, 33. 326, 17. 406, 3,[2]) *sich* : *wüeterich* B. 254, 21, *sich* : *esterich* B. 309, 37.

An diesen grundstock von 204 bindungen mit sicherer kürze

[1]) Die fälle sind: *ich* : *mich* G. 973. 1061. 1143. 1429. 1483. 1573. 1825. 1885. 1985. 2157. 2271. 2585. 3151. 3415. 3821. 3875. 5359. 5567. 6251. 6301. 6499. 6573. 6629. B. 82, 33. 95, 1. 101, 29. 105, 29, 154, 1. 181, 25. 190, 15. 206, 33. 218, 27. 227, 15. 278, 3. 282, 17. 294, 37. 296, 19. 318, 11. 349, 5. 403, 35. 404, 39. 405, 11. *ich* : *dich* G. 905. 1067. 2255. 4235. 4269. 4911. 6537. B. 29, 7. 60, 11. 82, 37. 96, 39. 153, 1. 168, 9. 179, 17. 201, 15. 227, 1. 232, 1. 277, 7. 277, 35. 298, 1. 304, 11. 304, 15. 336, 15. 348, 9. 367, 33. 389, 11. 392, 7. *ich* : *sich* G. 4251. 5253. B. 34, 39. 122, 33. 170, 21. 225, 25. 308, 15. 373, 1. *mich* : *dich* G. 449. 865. 915. 1091. 1499. 1763. 2415. 4641. 4679. 4687. 4769. 4771. 5189. 5515. 6475. 6533. B. 4, 3. 9, 15. 9, 33. 11, 27. 13, 9. 13, 21. 15, 19. 15, 27. 26, 35. 27, 5. 29, 33. 42, 35. 43, 27. 49, 33. 82, 7. 84, 29. 86, 35. 93, 7. 122, 21. 122, 27. 124, 25. 142, 33. 143, 7. 146, 33. 151, 23. 163, 39. 166, 13. 166, 29. 181, 7. 189, 13. 204, 25. 210, 19. 211, 27. 215, 3. 216, 19. 216, 33. 218, 21. 223, 17. 231, 33. 278, 29. 281, 15. 288, 7. 289, 25. 290, 15. 296, 1. 296, 15. 301, 39. 303, 29. 307, 19. 309, 27. 320, 17. 324, 33. 337, 9. 347, 39. 348, 39. 350, 35. 360, 25. 367, 37. 385, 25. 391, 13. 393, 21. *mich* : *sich* G. 2593. 2633. 3179. 3247. 4919. 5145. 5305. 5369. 6091. 6143. 6145. 6319. 6587. 6725. 6865. B. 17, 29. 43, 3. 72, 37. 79, 33. 108, 17. 122, 5. 180, 27. 190, 5. 205, 37. 215, 15. 304, 39. 317, 39. 332, 3. 370, 15. 373, 23. *dich* : *sich* G. 353. B. 45, 39. 83, 33. 97, 31. 141, 25. 144, 7. 174, 25. 176, 31. 177, 11. 199, 17. 243, 17. 319, 13. 388, 15. 391, 29.

[2]) In der siebenfachen reimbindung *mich* : *ich* : *dich* : *-lich* : *sich* : *strich* : *-lich* am schlusse des Barlaam (405, 11 — 406, 5).



reihen sich nun die folgenden fälle (im Gerh. 29,[1]) Barl. 69, zusammen 98 bindungen):

-lich : *ich* G. 463. B. 138, 19.

: *mich* G. 1371. 1547. 1703. 1795. 2047. 2311. 3091. 3225. 4127. 4425. 5039. 5381. 6187. 6567. 6859. B. 144, 17. 161, 25. 168, 1. 191, 3. 219, 27. 280, 33. 305, 3. 363, 23. 389, 7.

: *dich* G. 889. B. 28, 5. 41, 1. 41, 3. 82, 13. 111, 39. 153, 19. 177, 3. 181, 15. 247, 3. 306, 13. 361, 23. 361, 29. 371, 19. 372, 35. 388, 5. 406, 1 (s. umstehend anm. 2).

: *sich* G. 9. 227. 747. 809. 2501. 2817. 4491. 4673. 4827. 5243. 6037. 6207. B. 6, 13. 10, 17. 37, 37 65, 19. 73, 11. 97, 15. 107, 33. 113, 7. 115, 19. 127, 27. 162, 3. 178, 5. 192, 11. 234, 5. 236, 39. 240, 37. 250, 31. 256, 1. 267, 29. 270, 37. 277, 29. 287, 13. 299, 3. 302, 39. 309, 3. 310, 29. 315, 39. 324, 1. 327, 19. 338, 39. 341, 21. 344, 23. 345, 23. 352, 7. 354, 1. 356, 5. 378, 17. 281, 35. 386, 21. 396, 19. 404, 17. 406, 3 (s. umstehend anm. 2).

: *strich* B. 241, 29 (und widerum 406, 4 [s. umstehend anm. 2], welches aber schon gezählt ist).

Aus diesen 98 bindungen erscheint mit rücksicht auf die obigen 204 fälle die kürze für die adj. *-lich* nach Lachmann und Weinhold (a. a. o.) gesichert.

Sehen wir nun nach der formel *-îch-*, so kommen die folgenden reime mit länge des *î* vor:

gelîch : *rîch* G. 1489. 5859. B. 22, 25. 35, 1. 39, 3. 43, 33. 145, 11. 292, 5; also 8 fälle.

Ferner das grosse contingent der bindungen *-lîche* : *rîche*. Diese reimformel erscheint im G. 66 mal, im B. 125 mal, im ganzen also 191 fälle.[2]) Dazu kommen ferner

[1]) Zwierzina zählt nur 28 im Gerh., 63 im Barl., weshalb ich die fälle selbst gebe.

[2]) Für den überprüfenden teile ich auch diese hier mit. Es sind: G. 111. 121. 195. 517. 645. 669. 677. 691. 789. 839. 869. 1357. 1375. 1411. 1747. 1777. 1913. 2035. 2193. 2385. 2471. 2537. 2669. 2761. 2769. 2793. 2807. 2923. 3025. 3511. 3625. 3911. 4135. 4169. 4533. 5053. 5079. 5093. 5119. 5143. 5177. 5491. 5505. 5541. 5581. 5585. 5697. 5769. 5781. 5791. 5865. 5891. 5987. 6015. 6023. 6053. 6079. 6129. 6175. 6225. 6235. 6417. 6593. 6785. 6829. 6911. B. 7, 17. 9, 11. 15, 5. 16, 5. 20, 31. 22, 1. 22, 19. 23, 7. 24, 31. 36, 5. 37, 7. 47, 3. 47, 37. 49, 7. 55, 31. 58, 9. 61, 9. 68, 11. 78, 17. 80, 35. 82, 1. 82, 39. 83, 25. 88, 1. 89, 15. 93, 13. 101, 3. 104, 31. 107, 17. 109, 7. 113, 3. 123, 37. 127, 23. 129, 9. 130, 5. 134, 19. 135, 11. 138, 39. 141, 35. 148, 25. 152, 19. 153, 39. 157, 7. 162, 11. 164, 5. 170, 33. 183, 25. 192, 23. 193, 11. 194, 7. 195, 3. 201, 3. 203, 23. 203, 39. 208, 15. 211, 31. 213, 3. 214, 37. 216, 1. 218, 17. 218, 39. 224, 13. 225, 5. 236, 25. 243, 25. 244, 19. 245, 29. 246, 19. 246, 35. 249, 35. 250, 15. 262, 1. 262, 25. 266, 17. 271, 37. 273, 9. 275, 1. 288, 31. 293, 13. 298, 21. 301, 37. 304, 3.

-lîchen (adj. und adv.) : *rîchen* G. 3189. 4013. Endlich *(ge)lîchen* (inf.) : *rîchen* G. 237. B. 43, 31. 340, 29. 372, 15, und *gelîchen* (inf.) : *entwîchen* B. 51, 29.

-lîcher : *rîcher* G. 6615. B. 135, 17. 152, 31. 247, 23. 328, 23.

Also in summe 211 fälle mit *-lîch, -lîche(n, r)*, allgemein 217 fälle für *-îch-*; denn die indifferenten können strenge genommen nicht mitgezählt werden.[1])

Es stehen sich somit, absolut genommen, 303 fälle für die kürze der lautverbindung *-ich* und 216 fälle für die längen *-îch, -îche, -îchen, -îcher* gegenüber; es ergibt sich daraus die notwendigkeit, in der ersten gruppe *-lĭch* mit kürze, in der zweiten *-lîch, -lîche, -lîchen, -lîcher* mit unanfechtbarer länge des vocals anzusetzen. Dieses auf den ersten blick der willkür gleichsehende statistische resultat erhält eine wesentliche unterstützung und syntaktische erhärtung durch folgende beobachtung.

Die bindungen der kurzform *-lich* (: *ich, mich, dich* u.s.w.) enthalten sämmtlich das flexionslose adj.; eine ausnahme machen bloss die folgenden 6 fälle:

jæreclich, jærgelich G. 1371. B. 127, 27.

tägelich B. 338, 39. 341, 21. 344, 23. 386, 21.

Diese beiden temporalen adv. haben also eine besondere stellung, sie treten als eine besondere kategorie aus der zahl der sonst ausnahmslos für die unflectierten adj. vorbehaltenen kurzformen auf *-lich* heraus.

Merkwürdigerweise nun ergibt sich für die 190[2]) in betracht kommenden langformen *-lîche,* welche widerum regelmässig für das adv. vorbehalten sind, eine ganz ähnliche erscheinung. Hier trifft die ausnahme die drei fälle

---

306, 19. 308, 21. 317, 25. 324, 31. 335, 17. 337, 19. 337, 37. 338, 21. 341, 31. 343, 19. 344, 39. 345, 3. 347, 21. 351, 37. 354, 11. 355, 1. 355, 29. 355, 39. 356, 13. 359, 29. 360, 19. 360, 39. 363, 3. 366, 35. 371, 7. 373, 17. 373, 33. 374, 5. 376, 31. 377, 39. 384, 1. 388, 17. 388, 35. 389, 19. 391, 35. 392, 17. 395, 11. 397, 37. 399, 13. 399, 29. 400, 23. 402, 1. 405, 9.

[1]) Der vollständigkeit halber die übrigen reime dieser kategorie:
rîchen : *entwîchen* G. 3223. B. 19, 21. — : *strîchen* B. 225, 7. 272, 37.
wîchen : *strîchen* G. 3641, und die indifferenten fälle:
-lîche : *-lîche* G. 743. 1531. 1979. 4317. 5533. 5723. 5937. 6909. B. 121, 21, und *-lîchen* : *-lîchen* G. 2209. *gerîchet* : *entwîchet* G. 3381.

[2]) Von den früher (s. 468) citierten 191 fällen kommt nämlich *gelîche* (1. sg. praes.) : *rîche* G. 5581 selbstverständlich in abzug.

etesliche : *rîche* G. 1777.
sumelîche : *rîche* G. 3911. 5143.

Diese beiden unbestimmten fürwörter, die ja kein adv. haben, bilden ebenfalls gewissermassen eine selbständige gruppe und fallen deshalb aus der reihe der den adv. zugeteilten bindungen auf *-lîche* heraus.[1])

Was die besonders hervorgehobenen 8 fälle *-lîch* : *rîch* anbelangt, so bieten sie durchweg das adj. *gelîch,* und zwar in der bedeutung 'gleich' mit dem dat. (G. 1489. 5859. B. 22, 25. 35, 1. 39, 3. 145, 11. 292, 3), einmal substantivisch mit dem pron. poss. ('seines gleichen' B. 43, 33). Also auch hier eine der form und bedeutung nach gesonderte kategorie.

Zu den fällen für das adv. kommen dann noch die s. 469, anm. 1 verzeichneten 9 fälle (8 in G., 1 in B.) indifferenter bindung von *-lîche* auf *-lîche.* Wenn Zwierzina bemerkt: 'im Barl. fehlen diese rührenden reime', so ist dies also, wie B. 121, 21 *gewalteclîche* : *gelîche* zeigt, nicht richtig. Es kommt dies daher, dass Zwierzina die *gelîch* an anderer stelle, nämlich unter den adj. (s. 84 f.) abtut, dann aber auf die adv. *gelîche* nicht mehr zu sprechen kommt, wie denn überhaupt die trennung der beobachtungen für adj. und adv. der übersichtlichkeit sehr eintrag tut.

Die bindungen mit *n* (*-lîchen*) ergeben syntaktisch folgendes:

sicherlîchen : *güetlîchen* G. 2209, eine an sich neutrale bindung, ist wol mit Zwierzina (a. a. o. 45, 92) in *-lîche* : *-lîche* zu verändern.

Zwingender ist die reimbindung G. 3189: (gott schuf niemals)

> lîp sô sælden rîchen.
> daz ir sô minneclîchen
> die bete enphangen hânt von mir,
> . . . . . .

Hier wird wol, trotz des sonst einstimmig bevorzugten *-lîche,* die adv. form auf *-lîchen* beibehalten werden müssen; denn ob es gestattet ist, mit Zwierzina (a. a. o.) das nachgestellte attributive adj. in der verbindung mit *sô* flexionslos anzusetzen,

---

[1]) *gotlîche* : *rîche* B. 243, 15 ist nicht adj., wie es nach der interpunction Pfeiffers scheinen könnte, sondern adv.; das komma ist zu streichen. Vgl. B. 262, 25. — Ebenso ist G. 2471 *wærlîche* adv.; denn das zu *mich dûhte* zu ergänzende liegt in dem folgenden subjectsatze.

müsste doch wol erst untersucht werden.[1]) Es bleibt dies aber immerhin der einzige, unter der überzahl von *-lîche* gewis verschwindende fall für das adv. auf *-lîchen.* Soll er aber auf jeden fall weggeschafft werden, so würde ich eher wagen, *enphâhen* zu den verben zu zählen, die wie *tuon, lâzen, sëhen, erkennen, vinden* u. a. ein prädicatives adj. zum objectsacc. bei sich haben können. Dann wäre *minneclîchen* dieses adj. beim acc. *bete* (Paul, Mhd. gr.[4] § 205); doch scheinen dagegen fälle wie G. 1979. 5698. 5891 u. a. zu sprechen, wo *minneclîche* deutliches adv. zu *enphâhen* ist, und immer in *-lîche,* nie in *-lîchen* endigt. Am besten — wie gesagt — lassen wir diesen einen fall eines adv. auf *-lîchen* auf sich beruhen, da er ja ohnedies unter den vielen anderen ohne *-n* belanglos bleibt.

Die zweite bindung *-lîchen* : *rîchen* G. 4013 gibt den acc. des fem. *minneclîchen,* zugleich den einzigen fall eines flectierten adj. auf *-lîche*; die übrigen reime *-lîcher* : *rîcher* G. 6615. B. 135, 17. 152, 31. 247, 23. 328, 23 enthalten sämmtlich den comparativ des adv.

Das resultat der untersuchung ist also in diesem punkt das denkbar stricteste: Rudolf verwendet für bestimmten syntaktischen gebrauch ganz bestimmte, durch die vocalische quantität strenge geschiedene formen. Fassen wir zur übersicht zusammen:

a) flexionslose adj. haben die form *-lĭch* mit ausnahme des adj. *gelîch* ('gleich'[2])) und der unbestimmten pron. *eteslîche* und *sumelîche.*

---

[1]) Ich halte es nämlich für unwahrscheinlich, da Rudolf, wie ich aus den beispielen des g. Gerhart, die ich mir zu diesem zwecke verzeichnet habe, ersehe, die wenigen fälle, wo vor dem nachgestellten attrib. adj. *sô* oder *vil* steht, immer mit dem flectierten adj. verwendet. Es sind dies G. 932 *disen grôzen namen, Sô hôhen und sô lobesamen.* G. 986 *an mich vil armen.* G. 579 *herre got vil guoter!* Bei *alsô* steht aber die unflectierte form in der (einzigen) bindung G. 6048 *mit êren alsô grôz* (wenn hier nicht vielleicht das adv. *grôz(e)* in der bedeutung des adj., also attributiv zum subject des satzes *genôz* zu verstehen ist, wie es das Mhd. wb. 2, 1, 688a für das adv. *rîche* annimmt. Die lesarten der hs. *groze* : *genoze* scheinen dafür zu sprechen. In diesem falle würde die stelle dann nicht zu unseren beispielen gehören). Hier müsste jedenfalls auch der gebrauch des nachgestellten attrib. adj. mit *sô* im Barlaam herangezogen werden. Ich möchte aber durch die angeführten fälle nur zur vorsicht gemahnt haben.

[2]) Dessen adv. jedoch, gleich allen übrigen, *gelîche* lautet. Es kommt



b) die adv. haben die form *-lîche* mit ausnahme der beiden temporalen *jæreclich* und *tägelich.*

Diese strenge scheidung der formen ist wol daraus zu erklären, dass der volltönende auslaut in den adverbialen bildungen auf *-lîche,* bei welchen auf diese ableitungssilbe ein zweiter hauptton fällt, der durch die folgende silbe *-e, -en, -er* geschützt ist (z. b. *wírdeclíche, gewálteclíche*), das *i* von der verkürzung bewahrt hat, die in den unflectierten adj. platzgegriffen hat, da hier die silbe *-lich* nur einen schwachen nebenaccent behalten konnte (*mínneclìch* u. s. w.). Jene acht reime *gelîch* : *rîch,* die auf den ersten blick gegen die unbedingte kürzung der lautverbindung *-lich* sprechen, zeigen eben nicht ein in der weise componiertes adj. wie die oben citierten 98 fälle *-lich* (*wirdeclich, minneclich, gewalteclich, nemelich* u. s. w.), sondern das einfache *gelîch,* bez. seine verneinung *ungelîch.* Da in diesen bildungen naturgemäss der accent nicht vorrücken konnte, so blieb hier die silbe *-lîch* auch ohne ein *-e* oder *-en, -er* der endung lang.

Die übrigen mhd. dichter verhalten sich in dieser hinsicht nicht so consequent; die wenigsten haben einen bestimmten sprachgebrauch, bei vielen (Hartmann, vgl. C. Kraus, Festgabe f. Heinzel, s. 161. Zwierzina, ebda. s. 468 ff. und Zs. fda. 45, 81 und 89) verändert sich der gebrauch im verlaufe ihres poetischen schaffens; und seit dem ende des 13. jh.'s breitet sich die kurzform *-lich* auch über die adv. aus (Weinhold, Mhd. gr. § 318). Eine so strenge von anfang an feststehende scheidung, die ausnahmslos die eine oder die andere form für das eine oder das andere syntaktische verhältnis gelten lässt, hat meines wissens überhaupt kein andrer ausser Rudolf. Wenigstens ist es bisher nicht nachgewiesen.[1])

übrigens nur in der verbindung *al gelîche* vor (G. 691. 743. 839. 1979. 2669. 3625. 5079. 5541. 5585. 5781. 5937. 6053. 6079. 6417. B. 20, 31. 22, 1. 24, 31. 37, 7. 47, 37. 61, 9. 121, 21. 152, 19. 194, 7. 195, 3. 201, 3. 225, 5. 236, 25. 337, 19. 355, 29. 399, 13. 399, 29) und einmal verneint *ungelîche* : *rîche* B. 148, 25.

[1]) Es wird eine aufgabe künftiger untersuchungen sein, zu sehen, ob Rudolf diesem seinem princip in den folgenden werken Alexander, Wilhelm von Orlenz und endlich in der Weltchronik treu geblieben ist.

§ 5. Sonstige bemerkungen zu einzelnen vocalen.

Der umlaut des langen *â* (Weinhold, Mhd. gr. § 89) wird durch folgendes *h* gehindert in

versmâhe (3. conj.) : *enphâhe* B. 332, 9.
(*ver*)*smâhen* (inf.) : *nâhen* G. 2207. B. 97, 39. 206, 23.
: *enphâhen* G. 6169. B. 101, 15. 280, 25.
versmâhen (3. pl.) : *enphâhen* B. 133, 23.
versmâhest : *enphâhest* B. 100, 23.

Regulär steht nur gerade das etymon dieser gruppe *smæhe* (adj.) : *gesæhe* (3. conj.) B. 30, 15.

Vor *r* erscheint regelmässig *æ*: *swære, gebære, gewære, unerværet* u. s. w.

Was den wechsel von *ê* und *ei* im auslaut des sg. praet. von *schrîen* und *spîwen* anbelangt, so schwankt auch unser dichter, neigt jedoch, wie es scheint, mehr zum *ê*. Vgl. hierzu die übersichtliche darstellung bei Zwierzina, Zs. fda. 45, 30 ff.

Rudolf reimt

schrei : *enzwei* B. 118, 7. 204, 13. Dies zugleich die beiden einzigen bindungen des typus *-ei*.
schrê : (*o*)*wê* G. 2087. B. 86, 33. 125, 11. 317, 9. 331, 25. 357, 15,

unter zahlreichen anderen reimen (*mê* : *stê* : *owê* u. s. w.):

spei : 0
anspê : *mê* B. 72, 25.

Hier scheint die verwendung der *ê*-formen wol durch die grösseren reimmöglichkeiten bedingt; unter den *ei*-reimen hatte der dichter nur *enzwei* zu binden. Dennoch ist wichtig, dass Rudolf beide formen im reime zulässt.

hêrre oder *herre*? Im reim erscheint nur *herre* (: *verre, werre*) und *herren* (: *verren, werren*). Die reimbelege s. 457.

Daraus zu schliessen, dass Rudolf nur *herre*, nicht aber *hêrre* sprach, geht nicht an, da er für das letztere gar kein bequemes reimwort zur verfügung hatte. Die reimkategorie *êrre, mêrre*, die bei Wolfram (vgl. Zwierzina, Festg. f. Heinzel s. 475 f. und Zs. fda. 45, 19 ff.) eine rolle spielt, aber im allgemeinen doch zu den seltenheiten im reim gehört, ist bei Rudolf gar nicht vertreten; er war also gezwungen, das unentbehrliche *herre* in dieser form zu reimen.

Ueber die vocale in nebentonigen silben ist nicht viel zu sagen; *-ant* ist regelmässig erhalten, *wîgant* : *zehant* G. 813. 1343. 4969 u. s. w. in mehreren bindungen. Ebenso sind reime

wie *wîgande* : *lande* G. 1743. 6103. 6467 u. s. w. selbstverständlich. Aber *vîent* : *schrîent* B. 115, 39.

Im übrigen ist es überhaupt schwer, hier aus dem reim zu schliessen, da es sich um nebentonige silben handelt, im reim aber meist ein hochton gebunden wird. Dies gilt z. b. gleich für das schwanken zwischen volltonigem *iemán* und geschwächtem *íemen*. Dass das erstere tatsächlich so betont war und zu einem stumpfen reim verwendet werden kann, bezeugen die reime *ieman* : *gewan* G. 4053. 6123. B. 59, 5. 197, 35; *nieman* : *gewan* G. 2031. 3391. Vgl. Mhd. wb. 2, 1, 40.[1]) Geschwächtes *iemen, niemen* reimt nur einmal, und zwar G. 5313 auf einander, wo es gegen die überlieferung in beiden hss., aber mit voller berechtigung, angesetzt ist:

daz rihtet leíder níemen.
funden die hérren íemen,
der ...

Im B. erscheint es überhaupt nicht im reim.

Die betonung des volleren *iemán* wird auch metrisch bestätigt, wo es im versinnern anzutreffen ist:

G. 498. swés iemán gedénken wíl.
G. 4894. swáz iemán erdénken mác.

Dagegen[2])

G. 6741. dâ tûsent jâr sint ein tac,
die níemen vólrécken (*besser:* vólle récken) mác.
B. 185, 33. owê, vater, wer tuot daz?
owé, niemán. ez íst ze láz
al der liute sin gên dir.

Nur darf man nicht weiter gehen und getrennte schreibung *ie man* verlangen; *ieman* ist ein compositum, dessen einzelne bestandteile *ie* und *man* nicht mehr als solche empfunden werden, wie der vers zeigt:

G. 6123. daz grœste unheil daz ieman
in sînen zîten ie gewan.

---

[1]) In dem von Doberentz (Zs. fdph. 13, 165 ff.) abgedruckten geographischen excurs der Weltchronik reimt auch *nieman* : *kan* v. 465.

[2]) Im geograph. abschnitt der Weltchronik v. 164 (nach Doberentz a. a. o.) bei der beschreibung des landes Hevilath (Rudolf: *Ejulât*):

grífen noch trácken níeman lánt
daz sélbe gólt gewínnen dá

wäre wol auch, gegen die überlieferung, *níemen* anzusetzen.

Hier ist wol auch der ort, über die verwendung des suffixes *-inne* und seiner vereinfachungen *-în, -in* zu sprechen. Rudolf reimt hier:

keiserinne : *minne* G. 163. 233. *küneginne* : *minne* G. 4909. 4923. 5019. 6477. — : *sinne* G. 5241. *vriundinne* : *sinne* B. 64, 15. *gotinne* : *minne* B. 245, 37. 259, 27. — : *sinne* B. 249, 17. 257, 31. 258, 35.

Diesen fällen aus dem auch sonst zahlreichen typus *-inne*[1]) stehen nun gegenüber die folgenden mit der dehnform *-în*[2]):

keiserîn : *baldekîn* G. 3573.

künegîn : *sîn* (esse) G. 3943. 5029. 5625. 6585. B. 64, 27. — : *sîn* (suus) G. 1749. 2749. 3923. 4223. 4671. 5885. — : *mîn* G. 4897. 5671. — : *Rîn* G. 5197. 5233. — : *schîn* G. 5699. — : *vingerlîn* G. 6501. — : *dîn* G. 6703. B. 63, 39 und *sängerîn* : *sîn* B. 252, 7.

Von den kurzformen auf *-in*[3]) finden sich gereimt:

keiserin : *in* (eis) G. 161, und *künigin* : *in* (eum) G. 5107,

wovon der letztere reim nach Lachmann (Zs. fda. 1, 200. Zwierzina, ebda. 45, 78) in *künegîn* : *sîn* zu verbessern ist.

Was nun die verteilung der drei formen betrifft, so bringt G. alle drei, besonders *-inne* und *-în*, B. kein *-in*, sondern nur 1 *-inne* und 2 *-în*. Wie schon Zwierzina (a. a. o.) angedeutet hat, ist die seltenheit des vorkommens der beiden worte *küneginne* und *keiserinne* im B. gegenüber dem G. für die reimtechnik des dichters kein beweis, sondern ergibt sich aus den verschiedenen stoffkreisen der beiden dichtungen. Im G. spielt eine wirkliche *küneginne*, die von England, und im anfang eine *keiserinne*, die gemahlin Ottos, eine rolle; unter den angeführten 27 fällen des G. stehen die worte 25 mal in dieser tatsächlichen bedeutung, nur einmal, G. 3573, *keiserîn* im vergleiche gebraucht, und nur einmal, G. 163, *keiserinne* im übertragenen sinne: die königin des himmels bezeichnend. Nur von diesen zwei möglichkeiten können wir erwarten, dass sie in der christlich-asketischen fabel des B. anwendung finden; und tatsächlich bringen die zwei fälle im B., nämlich 63, 39 und 64, 27 (beide male *künigîn*) die 'himmlische königin' Maria, entsprechend den beiden stellen in übertragener bedeutung im G. Eine wirkliche königin tritt im B. (bis auf

---

[1]) Die zahl der reimmöglichkeiten beträgt in dieser kategorie (*minne, sinne, inne* und *drinne*) 31 ohne die oben angeführten fälle.

[2]) Zahl der reimmöglichkeiten bei Rudolf 421.

[3]) Unter 186 reimmöglichkeiten.

die kleine episode mit der syrischen königstochter 302, 33 bis 308, 28) gar nicht auf, es fallen daher die im G. so zahlreichen reime dieser worte weg. Rudolf braucht also seine reimtechnik vom G. zum B. nicht geändert zu haben: der stoff gab ihm keine gelegenheit, die beiden worte im B. so oft in den reim zu setzen.

Andrerseits aber sind wir wol nicht berechtigt, die eine auftretende kurzform *keiserin* G. 161 mit Zwierzina (a. a. o.) wegzuschaffen und so einen quantitativ ungenauen reim *-în* : *ĭn* hervorzurufen (vgl. das auf s. 449 gesagte), der wie der früher besprochene *hin* : *schîn* G. für Rudolf ein ursprüngliches schwanken in der quantität des *i* vor *n* bezeugen soll. Als 'für den Gerh. charakteristisch' würde diese quantitative ungenauigkeit durch unseren reim *keiserîn* : *ĭn* schon gar nicht sein, da Rudolf im Barl. eben verminderte gelegenheit hatte, das wort zu reimen, wir also nicht wissen, wie er es hier gehalten hätte.

Die form auf *-ĭn* ist also meines erachtens nicht zu beanstanden. Auch Hartmann von Aue, mit dem unser dichter in manchen eigentümlichkeiten und zwar oft im gegensatze zu andern dichtergruppen zusammensteht, hat ein *künegin* mit kurzem *i* im Erec und 3 im anfange des Iwein, dazu einmal *meierĭn* : *ĭn* A. Heinr. 1437 (Zwierzina a. a. o. s. 80).

Es bleibt somit nach meiner meinung die tatsache bestehen, dass Rudolf im G. alle drei formen auf *-inne, -în* und *-ĭn* anwante, wenn er auch die auf *-ĭn* trotz zahlreicher reimmöglichkeiten zu vermeiden trachtete (was zugegeben werden muss) und im B. überhaupt nicht mehr gebrauchte, vielleicht weil er wusste, dass sie nicht gleiche geltungsberechtigung hatte wie die beiden volleren formen.

Der mangel an den beiden worten *küneginne* und *keiserinne* scheint im B. durch *gotinne* und das der bedeutung nach mehr gleichgiltige und verblasste *vriundinne* ausgeglichen, die bei Rudolf nur in dieser form vorkommen; zweisilbige bildungen wie *friundîn*, bei denen die beiden accente so dicht zusammentreten, sind mhd. wol seltenheiten, ein *gotîn* gibt es wol überhaupt nicht.[1])

---

[1]) Das Mhd. wb. 1, 558a verzeichnet bloss 1 *gotîn* (Parz. 750, 5), wo es

Auch für den plural tritt bei Rudolf *-în* ein, wie die bindung *sängerîn* (acc. pl.) : *sîn* (esse) B. 252, 7 beweist; vgl. DWb. 5, 1702.

§ 6. Contraction von *-agest, -aget* und *-egest, -eget* zu *-eist, -eit.*

Zwierzina hat (Zs. fda. 44, 345 ff.) das resultat in bezug auf diese contractionsformen zusammenfassend widergegeben: Rudolf gehört in die gruppe 'meist alemannischer und fränkischer dichter', die sowol *treit* (*treist*) und *leit* (*leist, leite, geleit*), als auch *seit* (*seist, seite, geseit*) contrahiert reimen, dagegen ein *meit* > *maget, gekleit* > *geklaget* u. dgl. m. nicht kennen. Seine bemerkung jedoch (a. a. o. s. 346) 'in mhd. zeit reimen alle alem. dichter ... neben *seit, seist, geseit* auch ... *saget, sagest, gesaget*' bedarf für unseren dichter einer kleinen einschränkung. Rudolf gebraucht den sg. ind. praes. nur contrahiert: *dû seist, er seit,*[1]) daneben kein ind. *dû sagest, er saget*; diese nicht contrahierten formen sind für den conj. *dû sagest*[2]) und für den imperativ *saget!*[3]), welch letzterer wol auch für die nicht belegte 2. pl. *ir saget* mitgelten kann, vorbehalten.

---

im versinnern steht (Lachmann, Wolfram[5] s. 353); *gotîn* ist aber eine schreibart Lachmanns, wie ich vermute, um den zweisilbigen auftakt *sîner* zu beseitigen; die hss. haben durchweg *-inne.* Bartsch (Wolfram [1877] 3, 128) hält sich an die überlieferung.

Was *vriundîn* betrifft, so ist die scansion erleichtert durch den langen diphthong der ersten silbe, der auch zweisilbig gelesen werden kann; hierher gehört von den belegen des Mhd. wb. 3, 412a *friwendîn* MS. (Bodmer) 1, 41 b. Die übrigen daselbst angeführten fälle: *friundîn* Walther 63, 31 (auch 20 und 24), Parz. 628, 5 sind ebensogut mit kürze des *i* zu lesen. Schwerer wiegen reime wie *friundîn* : *sîn* Tristan 18597 und die bei Zwierzina (a. a. o. s. 80) aus dem Erec angeführten, oder im versinnern Wolfr. Lied. 3, 15 (Lachm.) Besonders schwer treten die beiden accente, der haupt- und nebenaccent, aneinander in *grævîn* Erec 6478. Solche formen sind wol sehr spärlich vertreten.

[1]) Die belege sind: *dû seist* : *weist* B. 84, 27. 182, 7. 322, 27. — : *geist* B. 101, 21. *er seit* : *-heit* und *-keit* G. 43. 153. 803. 6603. 6759. B. 12, 23. 22, 37. 71, 15. 73, 1. 131, 11. 193, 19. 207, 31. 256, 21. — : *bereit* G. 6791.

[2]) *sagest* : *verdagest* G. 1111. — : *-jagest* B. 122, 11. 361, 27 (nach § 365 von Pauls syntax); vgl. die sing.-form *er sage* : *klage* (subst.) B. 87, 19. — : *ich trage* B. 347, 7.

[3]) *saget!* : *verjaget* (part.) G. 1359. 5299.

Nur für das praet. und part. gilt Zwierzinas regel uneingeschränkt, denn hier finden wir beide formen promiscue: 4 mal *er seite* und 4 mal *er sagete,*[1] pl. 4 mal *seiten* und 1 mal *sageten.*[2] Part. *gescit* und composita erscheinen begreiflicherweise sehr oft gereimt, ich zähle 164 fälle; dem stehen gegenüber 16 reime mit der uncontrahierten form *gesaget,*[3] wobei zu bedenken ist, dass die reimmöglichkeiten auf *-aget* natürlich viel geringer sind als die auf *-eit.*

Diese 16 fälle für *gesaget, maget, gejaget, verzaget, betaget, geklaget*[4] reimen nur unter einander, nie auf altes *-eit* (z. b. *-heit, -keit, bereit* u. s. w.): ein sicherer beweis, dass sie uncontrahiert geblieben sind. Rüdolf kennt kein *meit, gekleit* u.s.w.

Aehnlich, wenn auch durch weniger belege gesichert, liegen die dinge bei *tragen* und *legen.*

Wir finden für den ind. *dû treist* kein *tragest,*[5] der conj. ist nicht belegt.[6] Ebenso die 3. sg. *er treit* immer contrahiert in 72 bindungen; darunter niemals eine 2. pl. *ir seit.*

Endlich *legen.* Im reime erscheinen bloss *er leit,* praet. *leite, leiten,* part. *geleit* in zahlreichen eindeutigen bindungen.

Rudolfs gebrauch stimmt in dieser hinsicht mit dem Hartmanns überein (Zwierzina, Reimgebrauch Hartmanns und Wolframs s. 471), im gegensatz zu Wolfram.

---

[1]) *er seite* : *breite* (adj.) G. 1265. 6063. — : *leite* (praet. von *legen*) B. 43, 11. 248, 13. *sagete* : *jagete* B. 25, 21. — : *behagete* B. 127, 37. — : *gedagete* B. 208, 29; sonst hat dieser typus überhaupt nur noch eine bindung, nämlich *gedagete* : *tagete* B. 391, 5.

[2]) *seiten* : *leiten* (praet. von *legen*) B. 24, 7. 229, 31. 269, 23. 327, 27. *sageten* : *betageten* B. 328, 21.

[3]) *gesaget* : *maget* G. 3551. B. 64, 29. 65, 27. 98, 37. 147, 5. 150, 39. — : *verdaget* (part.) G. 6675. B. 35, 25. 402, 33. 403, 27. — : (*ge-, ver-*)*jaget* (part.) B. 35, 29. 195, 15. 271, 9. 288, 27. — : *verjaget* (3. sg.) B. 142, 19. — : *behaget* (3. sg.) B. 232, 15.

[4]) (*ver-, be-*)*jaget* (part.) : *unverzaget* B. 9, 35. 302, 13. — : *betaget* (part.) B. 217, 25. Ferner *jaget* (3. sg.) : *betaget* (3. sg.) B. 119, 15. *maget* . *gejaget* (part.) B. 146, 23. 170, 1. — : *betaget* (part.) B. 271, 33. — : *geklaget* G. 2237.

[5]) *treist* : *volleist* (subst.) G. 1941. 2263. — : *weist* G. 4597. B. 358, 15. — : *geist* B. 176, 35.

[6]) Ausser für die 3. sg. *trage* : *behage* (conj.) G. 2859. 5467. B. 365, 37.

§ 7. Contraction von *-ibest, -ibet* und *-igest, -iget* zu *-îst, -ît.*

Zwierzina hat Zs. fda. 44, 397 ff. Rudolfs verhalten in bezug auf *lît* untersucht. Es erscheinen im reim:

du gîst : *sîst* G. 4369. B. 157, 25. 320, 25. 333, 15. *er gît* (: *zît, strît, sît* [estis] und *Dâvît*) 41 mal.

er lît (: *zît, sît* [estis] und *strît*) 13 mal.

Unter einander *er lît* : *er gît* G. 4633. B. 126, 13 und 176, 17.

Reimmöglichkeiten für *ligt* fehlen nicht ganz, wie die folgenden reime zeigen:

phligt : *wigt* B. 106, 11. 155, 29. 325, 5. *phligt* : *gesigt* B. 111, 3. 235, 29. 241, 7. 246, 17 und *gesigt* : *wigt* G. 6609.

Nur der plur. *geligent* : *gesigent* erscheint noch B. 226, 3 im reime.

Ganz fehlen die reimmöglichkeiten nur bei *gibt.*

II. Consonantismus.

§ 8. Einfache consonanten.

Wie im vocalismus, so zeigt Rudolf auch im consonantismus strenge gesetzmässigkeit und eindeutigkeit der formen, die meist dem lautstande entsprechen, wir wir ihn in der sprache der höfischen epiker gewöhnt sind. Rein dialektisches lässt sich auch hier wie bei den vocalen nicht viel nachweisen.

Von im mhd. schwankenden doppelformen erscheinen bei ihm im reim z. b.:

gaden : *geladen* B. 152, 15.

Ueber die doppelformen *ruom* und *ruon* vgl. Zwierzina, Mhd. stud., Zs. fda. 45, 72, anm. Es reimen:

ruom : *-tuom* G. 173.[1]) 6097. 6195. 6273. 6717. B. 35, 37. 73, 9. 86, 19. 114, 19. 146, 7. 161, 13. 227, 5. 341, 27. 396, 39.

ruome : *-tuome* G. 667. 5709. B. 196, 5. 340, 9. 400, 39. — : *bluome* B. 22, 31. 213, 21.

ruon : *tuon* G. 937. 987. 1101. 1115. 4305. 6295. 6901.

Dabei scheint es mir aber nicht ganz gleichgiltig zu sein, dass ein eigentliches schwanken der *m*- und *n*-form nur im G. stattfindet: 7 mal *ruom(e)* und 7 mal *ruon*; die verteilung ist gleich; beide formen sind üblich und gleichwertig. Im B. da-

[1]) Dieser reim (*ruom* : *erzebistuom*) fehlt in der aufzählung Zwierzinas.

gegen finden sich 14 mal die *m*-formen *ruom(e)*, 0 mal *ruon*; also eine entschiedene begünstigung der *m*-form, wobei ins gewicht fällt, dass B. mehr als doppelt so viel verse hat als G.

Nur darf man nicht von reimen zwischen *m* und *n* sprechen (Weinhold, Mhd. gr. § 216): dies erweckt eine falsche vorstellung, denn die hier angeführten beispiele sind durch schwächung bewirkte doppelformen, die bei Weinhold a. a. o. zum vergleiche angeführten dichter reimen aber ungescheut altes *-m* auf altes *-n*; so auch Walther *nam* : *spilman* (63, 3) und *kam* : *man* (106, 26).[1]) Dieses nun findet sich bei unserem dichter niemals, es handelt sich bei ihm nur sozusagen um landläufige doppelformen. Also aus der liste des dichters, die sich *m* auf *n* zu reimen gestatten (Weinhold a. a. o.), ist der name Rudolfs von Ems zu streichen.

Nur einformig (wol unter dem zwange des reims) kennt Rudolf *hein* ('heim') und *lein* (subst.) Die fälle sind bei Zwierzina a. a. o. angeführt.

r fällt aus in *werlt*. Die bei Rudolf im reim (übrigens selten) auftretende form ist *welt* : *gezelt* B. 67, 39. — : *gelt* B. 96, 21. 130, 3; wobei zu bemerken ist, dass der erste reim B. 67, 39 den gen. sg. *welt* bringt, also nicht *we(r)lde*, der zweite fall den dat. widerum *welt*, nicht *we(r)lde*, der dritte den acc. Es lautet also der ganze sg. einformig *welt*.[2])

Ob der dichter aber hier durch die unmöglichkeit, das wort in der form *werlt*, *werlde* zu reimen (denn auf *-erlt*, *-erlde* gibt es sonst keine mhd. reime) gezwungen war, es in der form *welt* zu verwenden und nicht anders, — oder ob er nur diese form kannte und daher ohne anstoss in den reim setzte, kann bei der geringen anzahl von reimen dieses typus nicht entschieden werden; denn ausser den drei besprochenen reimen finden sich hier[3]) nur noch zwei: *gezelt* (subst.) : *gelt* (subst.) B. 133, 25 und *velt* (subst.) : *gelt* (subst.) B. 310, 7.

Unverschobenes germ. *t* erscheint in *gesat*, und zwar:

gesat : *stat* G. 529. 5281. 5335. 6263. B. 117, 1. 118, 11. 120, 5. 130, 27.

---

[1]) Uebrigens lasse ich es dahingestellt, ob bei 106, 26 wirklich ein absichtlicher binnenreim vorliegt; die sprüche desselben metrums 106, 17. 106, 31. 107, 3 und 107, 10 haben an dieser stelle keinen reim.

[2]) So liebt Rudolf auch bei den fem. der *i*-klasse die apokopierten, zugleich umlautentbehrenden formen. Vgl. § 15.

[3]) Natürlich kommen nur *ë* : *ë* in betracht. Vgl. § 2.

210, 35. 324, 9. 340, 17. 349, 17. 370, 17. 395, 29. — : *bat* B. 339, 15. *versat* : *stat* B. 369, 3.

Hierin nun werden wir allerdings den einfluss des alemannischen dialekts erkennen müssen.

Der dichter konnte ein so bequemes reimwort (unter 30 reimen *stat* : *bat* : *trat* : *phat* : *mat*) nicht missen und verwendete es daher ebenso wie Hartmann, Gottfried u. a. (Weinhold, Mhd. gr. § 194. Al. gr. § 176. Zwierzina, Beobachtungen s. 484 f. und Zs. fda. 45, 45). Daneben erscheint aber zweimal *gesetzet* : *ergetzet*[1]) G. 4051, *entsetzet* : *geletzet* B. 316, 19.

z wird als spirant, nicht als affricata gesprochen in *reizen* (Weinhold, Mhd. gr. § 207) : *geheizen* B. 116, 9. 291, 31. *reizet* : *heizet* G. 601 und *reizent* : *heizent* B. 95, 23. Uebrigens ebenso wie Rudolfs vorbild, Gottfried im Trist. 1405: *heizest* : *reizest.*

G. 1753 reimt unser dichter *was* : *vergaz,* was bei seiner sonstigen genauigkeit unerhört ist;[2]) Haupt 'weiss den falschen reim nicht zu verbessern. Fehlen zwei zeilen?'. Am einfachsten ist für das in den hss. überlieferte (A *waz,* B *wase*) nach Lachmanns und Wackernagels vorschlag (Zs. fda. 1, 199) *saz* einzusetzen und unter berufung auf v. 1645 (*dô sach ich ... fünfzehen sitzen dort*) zu lesen:

G. 1751. die man dich dort lie schouwen
bî vierzehen vrouwen
daz sî diu fünfzehende saz,
an der got wunsches niht vergaz.

§ 9. Consonantenverbindungen.

Hier spielt die erweichung des *t* nach *n* im praet. der schw. verba mit rückumlaut eine rolle. Rudolf reimt

erkande : *lande* G. 1135. 2801. B. 145, 27. 302, 37.
erkanden : *landen* B. 327, 39.
sande : *lande* G. 2991. 5095. 5817. B. 188, 19. 272, 35. 293, 5. 362, 25.

Ferner unter einander:

erkande : *nande* G. 1379. 6297. B. 54, 23. 248, 25. 356, 35. — : *sande* (praet.) G. 1875.
erkanden : *nanden* B. 14, 13. 55, 11.[3])

---

[1]) Bei Zwierzina, Zs. fda. 45, 45 übersehen.

[2]) Die reime *-az* : *-az* sind in § 1, s. 448 citiert; ebenso reimen nur *-as* : *-as* 126 mal, dazu ein reim *erdewase* : *grase* B. 117, 3. Dasselbe resultat in bezug auf die consonantisch vollkommen genaue entsprechung zeigen die reimtypen *-ast-*, *-âst* u. s. w.

[3]) Sonst reimen in dieser gruppe nur alte *d*: *lande* : *wîgande* G. 1743.



Dem steht nun ein fall gegenüber B. 281, 1: *erkante* : *wante*. An sich neutral, liesse sich auch dieser reim in das oben gefundene ergebnis einstellen (*erkande* : *wande*), doch ist eben grade das praet. *wande* sonst nicht belegt, also vorsicht geboten.

Was die part. praet. betrifft, so reimt bei Rudolf nur:

erkant (: *zehant* G. 995. 1983. — : *vant* G. 1235. — : *lant* G. 1253. 1257. 1267. 1309. 1353. 1491. 1737. 1787. 1933. — : *hant* G. 1761 u. s. w., ebenso im B.), *genant* (: *lant* G. 181. 603. 1087. 1451. — : *hant* G. 205. — : *vant* G. 913. — : *zehant* G. 1125. 1383 u. s. w., ebenso im B.), *gewant* (: *lant* G. 1505. 2027. 2185. 3217. — : *zehant* G. 1733 u. s. w., ebenso im B.), *gesant* (: *hant* G. 1407. — : *lant* G. 1741. 1991. 2269. 2465. 4189. 4295. — : *gemant* G. 2739 u. s. w., ebenso im B.), *geschant* (: *unbekant* B. 194, 27. — : *hant* B. 232, 3 u. s. w.), daneben kein *erkennet, genennet, gewendet, gesendet, geschendet*; wol aber einmal *enbrennet* (part.) : *erkennet* (3. sg.) B. 348, 21, dem unter so zahlreichen reimen auf *-ant* nur ein *gebrant* entgegensteht, nämlich *verbrant* : *erkant* B. 339, 25.[1])

Auch *lt* erweicht unser dichter zu *ld*; die in betracht kommenden beweisenden bindungen sind:

solde : *golde* G. 1519. B. 69, 3.
wolde : *golde* G. 2917. 6309. B. 211, 1.

Die grösste zahl der diesem reimtypus angehörigen fälle ist aber neutral, und spricht daher nicht dagegen. Die herausgeber haben (den hss. folgend) bald *lt*, bald *ld*; ich führe das erwiesene *ld* überall ein:

solde : *wolde* G. 491. 653. 1213. 1473. 2493. 2947. 3925. 4383. 5965. 6515. B. 57, 27. 66, 3. 141, 13. 169, 29. 178, 7. 305, 37. 338, 5. 355, 7.

solden : *wolden* G. 4261. 5753. B. 52, 13. 71, 21. 90, 33. 194, 35. 270, 15. 368, 15.

soldent (2. pl.) : *woldent* G. 893.

B) Erscheinungen aus der flexionslehre.

I. Conjugation.

§ 10. Die reduplicierten verba.

Ueber die form des inf. *vâhen*, die bei Rudolf niemals ohne guttural (*vân*) auftritt, vgl. Zwierzina, Zs. fda. 45, 48 f., wo auch die reimbelege verzeichnet sind.[2]) Für das compo-

---

6103. 6467. — : *gewande* B. 166, 25. — : *brande* (dat.) B. 248, 1. *schanden* (subst.) : *banden* (subst.) G. 6379.

[1]) Vgl. eine ähnliche doppelheit bei *gezalt* und *gezelt* § 14.

[2]) Dabei hat Zwierzina den reim *umbevâhen* : *nâhen* G. 4071 übersehen.

situm mit *ver-* nimmt Zw. aber die contrahierte form *vervân* in anspruch und stützt sich dabei einerseits auf den vereinzelten reim G. 5463 *er vervât* : *rât,* andrerseits auf die parallele, die diese verwendung bei Hartmann findet. Wenn mich ein grund Zwierzinas überzeugen könnte, so wäre es dieser letztere. Aus dem einzigen fall *vervât* : *rât* würde ich es nicht wagen, Rudolf die form mit dem guttural abzusprechen; denn erstens gibt Zwierzina (a.a.o. s. 49, anm. 1) selbst zu, dass das wort bei Rudolf selten ist, dass auch sein praet. *vervie* nur 2 mal überhaupt (unter den 23000 versen, die betrachtet werden) im reim erscheint, andrerseits sind die reimmöglichkeiten für die *h*-formen dieses wortes überhaupt sehr gering im vergleich zu den *h*-losen; man vergleiche die reimmöglichkeiten:

Rudolf reimt in den gedruckten gedichten

-âhe 1 mal	gegenüber	*-â* [1])	158	mal
-âhen 24 mal	„	*-ân*	362	„
-âhest 2 mal	„	*-âst*	12	„
-âhet 0 mal [2])	„	*-ât*	301	„
-angen (part.) 5 mal		*-ân*	362	„

Dieses argument hat Zwierzina für die formen *vâhen* und *enphâhen* (im gegensatze zu *vân, enphân*) geltend gemacht: warum soll es nicht auch auf *vervâhen* angewendet werden können? Uebrigens erscheinen im innern des verses formen mit *h,* z. b. der inf. *vervâhen* B. 216, 5 und 3. sg. *vervâhet* B. 94, 7. 182, 9. 335, 14 und wol noch öfter, bei übereinstimmender überlieferung (Mhd. wb. 3, 209 a), die doch nicht ganz übersehen werden dürfen.[3])

Was das praet. anbelangt, so reimt Rudolf die vollen formen auf *-ienc* überhaupt nur 2 mal, nämlich *hienc* : *gienc* B. 119, 23 und *hienc* : *enphienc* B. 357, 39; weitaus überwiegend ist das praet. auf *ie*: *-vie,* (*en*)*phie.* Die belege finden sich bei

[1]) Dies müsste ja die endung des conj. praes. sein, wenn die form mit *h, vervâhe,* nicht gelten soll.

[2]) Rudolf konnte also ein *vervâhet,* wenn es seine form wäre, gar nicht untergebracht haben; er musste *vervât* reimen.

[3]) Rudolfs verhalten kann hier höchstens dem Hartmanns ähnlich genannt werden, nicht aber 'ein schlagendes analogon', wie Zwierzina (a. a. o. s. 48) sagt, der übrigens zugeben muss, dass Rudolf sich in diesem auseinanderhalten der beiden formen 'nicht zu reinlicher scheidung aufschwingt'.

Zwierzina, der daran eine überaus feinsinnige auseinandersetzung über die verteilung der form *vienc* einerseits und der durch reime auf *lie, hie* (hic), *ie, nie, knie, sie* gesicherten kurzform *-vie* knüpft.

Bei *hâhen* fällt besonders ins gewicht, dass sich das so leicht reimbare praet. *hie* gar nicht findet (Weinhold, Mhd. gr. § 357), sondern nur jene oben citierten zwei fälle auf *gienc* und *enphienc*, wodurch diese form *hienc* als die Rudolfs erwiesen wird (Zwierzina a. a. o. s. 51).

Vom verbum *lâzen* reimt Rudolf im praet. wider doppelformig, und zwar:

liez : *hiez* G. 307. 1127. 1167. 4545. B. 47, 19. 60, 35. 67, 5. 137, 35. 251, 1. 252, 5. 283, 37. 339, 23 (der typus hat nur noch 10 reime, ist also nicht sehr zahlreich).

-lie : *nie* G. 275. 1965. 2915. — : *hie* G. 445. 1955. 2653. 3041. 3651. B. 71, 39. 73, 23. 287, 37. 298, 7. 310, 15. — : *ie* B. 178, 13. 309, 15. 363, 39. — : *knie* B. 393, 13, dazu die 8 bindungen mit *-vie* (bei Zwierzina) und *-lie* : *-gie* G. 877. 1469. 5025. 5103. 6041. 6511. B. 32, 9. 117, 17. 135, 25. 146, 13. 164, 31. 165, 11. 188, 9. 277, 25. 284, 13. 330, 17. 375, 25. 376, 29.

Also auch hier die form *lie* öfter als *liez*[1]) im reim; *liez* ist dem dichter aber auch ganz geläufig, und wo er gelegenheit hat (*hiez, stiez*), setzt er es auch in den reim. Beide formen scheinen gleichwertig.

Endlich *gân*.

Dem vorcitierten einmaligen *gienc* : *hienc* B. 119, 23 stellen sich gegenüber:

-gie : *hie* (hic) G. 55. 77. 377. 1895. 2299. 3539. 4149. 4197. 4895. 4943. 6011. 6437. B. 16, 37. 40, 3. 61, 5. 70, 7. 76, 7. 88, 37. 90, 27. 113, 25. 139, 35. 170, 19. 171, 3. 171, 13. 177, 35. 179, 27. 180, 13. 186, 33. 190, 23. 199, 35. 222, 5. 272, 7. 273, 1. 282, 27. 289, 15. 292, 37. 324, 11. 328, 5. 337, 29. 363, 9. 364, 17. 381, 9. 384, 17. 385, 35. 390, 31. — : *knie* G. 295. 2217. B. 163, 19. 331, 23. 349, 23. — : *ie* G. 105. 983. B. 7, 29. 44, 31. 121, 31. 143, 37. 164, 39. 269, 17. 317, 7. 326, 31. 380, 27. 397, 3. — : *nie* G. 1625. 2943. B. 362, 15. 397, 25. — : *sie* G. 4879. B. 115, 1. 401, 19. — : *wie* B. 75, 15, dazu noch die oben angeführten 18 fälle *-gie* : *-lie* und die indifferenten auf *-vie* G. 719. 1055. 1447. 2325. 4723. 6343. B. 28, 25. 114, 27. 123, 35. 170, 13. 173, 3. 205, 9. 208, 33. 282, 3. 282, 37. 317, 33. 400, 13.

Ueberall also, mit ausnahme von *hâhen*, finden wir die verkürzten formen auf *-ie* bevorzugt; diese boten dem dichter

---

[1]) Wolfram z. b. meidet sie, bis auf eine stelle Parz. 392, 3 (vgl. Zwierzina, Reimgebr. Hartmanns und Wolframs s. 468).

überaus bequeme reime und machen ihm diesen reimtypus zu einem der geläufigsten; daneben bleiben jedoch die eingangs citierten fälle für die volleren formen bestehen, denn der dichter entscheidet sich in keinem der betrachteten fälle, *hâhen* ausgenommen, für eine einzige form, er hat nur meist recht wenig gelegenheit, die vollere form zu reimen; wo er diese gelegenheit aber hat, z. b. bei *liez,* da erscheint sie auch öfter im reim.

Ganz ausser gebrauch konnten diese formen (*gienc, hienc, vienc, liez*) ja übrigens niemals kommen, da der plural immer wider die erinnerung daran weckte und lebendig erhielt.

Im anschlusse daran einiges über die verteilung der doppelformen *gân* — *gên* u. s. w.

Es erscheinen im reim inf. *gân,* niemals *gên*; für inf. *gên* ist keine reimmöglichkeit vorhanden; ferner *dû gâst* : *hâst* B. 168, 7, welchem nur indifferente *gêst* : *stêst* B. 100, 25. 177, 31 entgegen stehen; dann *sie gânt* : *hânt* B. 250, 1.[1])

Im conj. treten nur die *ê*-formen auf, und zwar: *gê* : *stê* (conj.) G. 1947. 2595. 3105. — : *mê* G. 4101. 4963. B. 30, 39. 71, 29. 79, 17. 106, 31. 155, 35. 181, 19. — : *ê* G. 4293. B. 35, 13. 194, 9. — : *sê* B. 239, 19.

§ 11. Die praeteritopraesentia.

In bezug auf den umlaut im conj. verhalten sich diese verba verschieden.

1. *mac.*

Rudolf reimt den conj. *müge* : *trüge*[2]) (conj.) G. 927. — : *lüge* (subst.) B. 238, 31. — : *trüge* (subst.) B. 348, 7. Der conj. lautet also umgelautet. Vgl. das ähnliche resultat bei den conj. der ablautenden verba *trüge, lüge, züge* (s. 462). Plur. ist nicht belegt, daher muss auch der vocal des inf. unentschieden bleiben.

Was das praet. betrifft, so reimt

mohte (ind.) : *tohte* (ind.) G. 219. B. 47, 15. 54, 35. 140, 9. 263, 23. 370, 1.

möhte (conj.) : *töhte* (conj.) G. 939. 3545. 5315. 5397. 6687. B. 26, 1. 222, 25. 222, 39. 386, 33. Plur. *möhten* : *töhten* G. 4155.

Für andere als diese bindungen gab es wol keine möglichkeit.

2. *sol.*

Der conj. lautet *sül* : *mül* B. 239, 17, also wider mit umlaut, da er auf sicheres *ü* reimt.

Ueber das erweichte *ld* im praet. vgl. § 9, s. 482.

---

[1]) Die vielen indifferenten bindungen auf formen von *stân, stên* zähle ich nicht mit.

[2]) Nach § 3, s. 462 ist dies eine beweisende bindung.

3. *kan.*

Der vocal des conj. praes. ist aus den reimen nicht zu ermitteln, s. s. 460 f.

Vom praet. reimen die ind. *kunde* : *stunde* B. 10, 25. 43, 1. — : *munde* G. 2321. — : *grunde* G. 6361. Plur. *kunden* : *funden* (ind.) B. 242, 39. — : *funden* (conj.)[1]) G. 5323. B. 195, 9. — : *underwunden* (ind.) G. 5801. — : *stunden* B. 6, 9. Ferner die conj. *kunde* : *stunde* G. 895 (nach Paul, syntax § 360). — : *munde* G. 6185. — : *vunde* (conj.)[1]) B. 17, 1. 138, 15. 152, 7. 308, 1. Somit ind. und conj. praet. gleich ohne umlaut: *kunde*, vgl. dazu das ergebnis für die ablautenden verba: *vunde* s. 459.

4. *muoz.*

Der conj. praes. lautet *müeze* : *süeze* G. 451. 2571. 3101, also wider ganz sicherer umlaut (obwol auch für unumgelautetes *-uoze* 6 reimmöglichkeiten vorhanden wären, für *-üeze* allerdings 19).

Das praet. dieses verbs erscheint nicht im reim, wol weil geeignete reimwörter fehlen.

5. *weiz.*

Von den möglichen formen des praet. *wisse, wesse, wiste, weste* findet sich keine im reim, ebensowenig das part. praet., das der dichter aber als *gewizzen*[2]) B. 191, 13 im versinnern verwendet.

Zu 6. *touc* vgl. das bei *mohte, möhte* erwähnte.

Der conj. praes. erscheint nicht im reim, dürfte aber wol mit aller wahrscheinlichkeit als *tüge* angenommen werden können (s. s. 462).

Das resultat ist somit für den conj. praes. von *mac, sol* und *muoz* umlaut (*müge, sül, müeze* und höchstwahrscheinlich auch *touc* : *tüge*), unentschieden bei *kan*; niemals also beweis gegen den umlaut. Im conj. praet. herscht sichere umlautlosigkeit bei *kan* : *kunde*. *möhte* : *töhte* sind neutral.

§ 12. *komen.*

Rudolf stellt in den reim

3. sg. *kumt* : *vrumt* G. 3845. 5393. B. 96, 7. 100, 37. 131, 23. 167, 23. 275, 27. 291, 29. — : *drumt* G. 4375. B. 33, 11.

1. pl. *komen* : *benomen* B. 131, 37.

3. conj. *kume* : *frume* G. 563.

3. pl. conj. *komen* : *benomen* B. 89, 19.

inf. *komen* : (*ge*)*nomen* G. 699. 731. 3629. 5141. 5851. B. 17, 17. 20, 35.

---

[1]) Ueber dessen sicheres *u* vgl. § 3, s. 459 f.

[2]) Aber nicht adjectivisch (Paul, Mhd. gr.[4] § 172, 1), sondern als wirkliches particip: *möht ich daz ê gewizzen hân* = 'hätte ich das früher gewusst'.

34, 15. 66, 7. 71, 31. 87, 13. 90, 9. 90, 19. 115, 15. 135, 19. 165, 25. 208, 25. 231, 5. 257, 25. 268, 17. 310, 1. 374, 19. 393, 31. Substantiviert *komen* : *benomen* B. 91, 21. 187, 39.

praet. ind. 1. 3 *kam* (*erkam*) : *-nam* G. 439. 567. 635. 1269. 2041. 2677. 2819. 3231. 3443. 3453. 4011. 4709. 4947. 5283. 6609. 6823. B. 25, 5. 37, 31. 41, 17. 68, 9. 80, 3. 129, 21. 140, 25. 182, 23. 189, 3. 191, 27. 202, 31. 225, 9. 250, 39. 264, 29. 277, 27. 283, 27. 285, 35. 299, 33. 323, 13. 330, 13. 335, 35. 344, 3. 351, 39. 363, 35. 368, 27. 394, 5. — : *gezam* G. 641. B. 90, 35. 292, 35. — : *insulam* B. 263, 13. — : *stam* B. 253, 11. — : *lam* B. 381, 37.

1. 3. pl. *kâmen* : *nâmen* G. 3567. 5227. 6787. B. 88, 35. 89, 11. 338, 7. 339, 35. 400, 31.

praet. conj. 1. 3. *kæme* : *næme* G. 1205. 2049. 3327. B. 390, 15. — : *genæme* (adj.) G. 1811. — *gezæme* G. 3807. — : *widerzæme* B. 30, 17.

3. pl. *kæmen* : *vernæmen* B. 224, 15.

part. praet. *komen* : (*ge-*)*nomen* G. 95. 705. 899. 1551. 1969. 2661. 3237. 3291. 3329. 3521. 4291. 4377. 4705. 5341. 5401. 5459. 5523. 5935. 6491. B. 21, 27. 32, 1. 80, 7. 88, 21. 112, 29. 119, 39. 121, 37. 134, 25. 143, 5. 180, 39. 191, 11. 191, 19. 197, 25. 198, 37. 216, 21. 247, 15. 286, 27. 286, 39. 303, 7. 332, 23. 334, 13. 336, 5. 345, 29. 363, 13. 393, 7. 401, 21. — : *vromen* (inf.) G. 1211. *volkomen* (adj.) : (*ge-*)*nomen* G. 1693. 4507. B. 128, 31. 174, 29. 206, 5. 307, 37.

Durch diese zahlreichen, widerspruchslosen bindungen ist das ergebnis gesichert: sg. praes. *-u-*, pl. *-o-*, inf. und part. *-o-*, ganz regulär; praet. *kam, kâmen, kæme,* nicht wie gewöhnlich mhd. *kom, kômen,* hält also fest an der alten, alemannisch nicht aufgegebenen vocalisation (Notker *cham, châmen*).

§ 13. *tuon, hân* und anderes.

1. *tuon*. Ind. und conj. werden im reim deutlich auseinander gehalten.

ich tuon (ind.) : *ruon* G. 987. 1115.

ich tuo (conj.) : *zuo* G. 4217. 5131. B. 201, 7. 290, 7. 334, 19.

Im praet. herscht doppelformigkeit, indem neben 24 fällen *tet* 3 mal *tete* erscheint.

Die belege s. s. 458; vgl. auch Zwierzina, Zs. fda. 44, 104. Pluralformen des praet. stehen nicht im reim. Der conj. praet. lautet *tæte* und erscheint in folgenden bindungen: (*ge*)*tæte* : *bæte* G. 1807. 2317. 6427. B. 29, 27. 214, 27. 336, 35. — : *hæte* G. 1891. — : *stæte* G. 6633.[1]) B. 129, 3. 334, 37. — : *geræte* B. 14, 11.

2. *hân*. Zwierzina hat schon (a. a. o. s. 103 f.) auf die notwendigkeit verwiesen, bei feststellung der von Rudolf verwendeten form für den ind. und conj. praet. auf die zahl der

[1]) Bei Zwierzina irrtümlich unter den reimen auf *bæte* verzeichnet.

vorkommenden fälle im verhältnis zu den reimmöglichkeiten rücksicht zu nehmen.

Unter 24 bindungen auf *-âte* findet sich z. b. ein einziger ind. *hâte* : *râte* G. 5139.

Unter 9 bindungen auf *-âten* findet sich kein einziger pl. *hâten.*

Unter 16 bindungen auf *-æte* findet sich ein einziger conj. *hæte* : *getæte* G. 1891.

Typus *-æten* ist nicht vorhanden, also auch hier keine formen für den plural (*hæten, hâten*) möglich, ebensowenig wie *tæten, tâten.*

Die formen *hête, hêten* sind ebenfalls nicht vertreten; dieser reimtypus ist überhaupt nicht da; wol aber sind reimmöglichkeiten für *hete* (4) und *hiete* (4) vorhanden.

Aus diesen zusammenstellungen ergibt sich, dass Rudolf die formen *hête, hete, hiete* überhaupt meidet, obwol er gelegenheit dazu gehabt hätte, aber auch die von den mhd. dichtern sonst gewöhnlich nicht beanstandeten formen *hâte* (ind.) und *hæte* (conj.) nur je einmal in den reim setzt, und zwar beide male im G. Wenn man bedenkt, wie sehr sich einem erzähler auf schritt und tritt das praet. von *hân* aufdrängen musste, darf man hier wol von einem absichtlichen vermeiden im reim reden; der grund hierfür kann ein zwang der notwendigkeit oder bewusste vorsicht sein; das erste wäre der fall, wenn Rudolfs form *hête* gewesen wäre, hierfür hatte er keine reimmöglichkeit gehabt; dies ist aber nicht wahrscheinlich, denn die obigen fälle *hâte* und *hæte* sprechen dagegen. Es kann daher nur die zweite möglichkeit eintreten: der dichter mied die praet. aus bewusster vorsicht, er wusste nicht welche der vier formen (die ihm vielleicht alle[1]) geläufig waren) er anwenden sollte, um seine reime unanfechtbar zu machen. Wäre ind. *hâte,* conj. *hæte* die einzige form, die er kannte, so wäre nicht einzusehen, warum er sie nicht öfter als je einmal, und zwar nur im G., nicht mehr im B., in den reim setzt[2]) bei einer so grossen zahl bequemer reimwörter auf *-âte.* Zwierzina (a.a.o. s.103, anm.) hat gezeigt, dass Rudolf diese selbstbeschränkung später fallen lässt und in der Weltchronik *hâte* und *hæte* öfter verwendet.

---

[1]) Mit ausnahme der speciell bair. *hiete.*

[2]) Vgl. das ähnliche verhalten Hartmanns, der auch *hâte* in seinen früheren werken setzt, später aber vermeidet (Zwierzina a. a. o. und Beobachtungen s. 453. 497).

Noch ein wort über die starken und schwachen doppelformen von *beginnen* (vgl. Zwierzina a.a.o. 45, 30). Es finden sich neben 47 reimen mit *began* (auf *dan, an, man, enbran*) 6 fälle für *begunde(n)*, und zwar:

begunde : *stunde* G. 1221. B. 12, 13. — : *vunde* B. 23, 33. — : *hunde* B. 265, 11.

begunden : *stunden* B. 53, 5. — : *überwunden* B. 277, 19.

Das starke überwiegen der form *began* über *begunde*, das Zwierzina für Rudolf mehr als bei allen anderen epikern des 13. jh.'s constatiert, besteht wol nur für den reim, wo es durch das verhältnis der reimmöglichkeiten erklärlich wird (17 *-unde* gegenüber der unzahl auf *-an*!). Wie Zwierzina a.a.o. diesem gebrauche entsprechend '*began* im versinnern genau so häufig wie *begunde*' finden kann, ist mir aus seinen citaten nicht recht klar. Alle von ihm angeführten fälle bringen *began*, kein einziger *begunde*.[1])

Das part. zu *zeln, zalte* lautet bei Rudolf *gezelt* und *gezalt*,[2]) denn es reimt

gezelt : *welt* (vultis) G. 1393. B. 69, 23, und

gezalt : *gewalt* G. 313. 2563. 4271. B. 2, 7. 67, 37. 99, 21. 125, 27. 147, 25. 156, 27. 157, 19. 174, 33. 241, 11. 327, 3. 345, 11. 361, 31. — : *alt* B. 389, 35.

II. Declination.

§ 14. Die substantiva.

In der *i*-declination hängt die endungslosigkeit des dativs mit dem unterbleiben des umlauts enge zusammen; vgl. daher § 3 dieser untersuchungen, nach welchem die endungs- und umlautslosen formen *zuht, vruht* etc. im gen. und dat. sg. die von Rudolf verwendeten sind; dazu kommen weiterhin:

jugent (gen.) : *tugent* (acc.) B. 303, 1.[3])

---

[1]) B. 12, 22 hat allerdings durch einen unsinnigen schreibfehler der hss. DK *begonden*, ferner B. 331, 18 (nicht 48) hs. B *begund*, sonst aber immer *began* (in den citaten Zwierzinas muss es heissen 56, 18. 150, 15. 21. 331, 48 statt 56, 17. 115, 15. 21 und 331, 48).

[2]) Mhd. wb. 3, 844, 33b.

[3]) *tugent* könnte hier allerdings auch als dat. aufgefasst werden, ist aber wol eher acc. Das Mhd. wb. gibt keinen sicheren aufschluss, doch kann die stelle:

diu (= *die schöne königstochter*) begunde trœsten sich



jugent (dat.) : *tugent* (nom. acc.) G. 1157. 3187. B. 25, 9. 27, 9. 30, 1. 33, 19. 39, 1.

tugent (gen.) : *jugent* (nom.) G. 2509. B. 175, 15.

tugent (dat.) : *jugent* (nom. acc.) G. 1541. 2895. 3909. 4505. B. 151, 17.

Ferner untereinander

jugent (gen.) : *tugent* (dat.) B. 290, 39.

tugent (gen.) : *jugent* (dat.) G. 4511.

Rudolf verwendet also für den ganzen sg. die form *jugent, tugent*; besonders auffallend aber ist die reimbindung

siben tugent (acc. pl.) : *jugent* (acc. sg.) B. 65, 11 (bei übereinstimmender überlieferung).

Die übrigen 8 fälle, dat. auf dat., oder nom. auf acc. wechselweise gereimt, beweisen nichts.[1])

Dem acc. pl. *tugent* steht im versinnern gegenüber *vier tugende* (nom. pl.) B. 119, 38 bei ebenfalls übereinstimmender überlieferung, die jedoch gegenüber jenem ergebnisse nicht allzu schwer wiegt.

Auch bei *kraft, -schaft* erscheint der ganze sg. gleichformig in der kurzform, umlautlos; der reimtypus *-eft-* ist bei Rudolf gar nicht vorhanden.[2]) Die reime auf *-aft* sind selbstverständlich ausserordentlich zahlreich; ich begnüge mich deshalb, einige bindungen, die für die casus obliqui beweisend sind, zu citieren:

kraft (gen.) : *behaft* (part.) B. 38, 19. 98, 7 u. s. w. — : *schaft* (dat.) B. 56, 37.

kraft (dat.) : *-schaft* (nom. acc.) G. 305. 311. 1481. 1707 u. s. w. — : *haft* (acc.) G. 321. — : *behaft* G. 2649 u. s. w.

-schaft (gen.) : *kraft* (dat.) G. 713. 3523. 5969 u. s. w.

-schaft (dat.) : *kraft* (acc.) G. 1133. 2267. 2515 u. s. w. — : *behaft* G. 3009. 3297 u. s. w. — : *kraft* (dat.) G. 211. 319 u. s. w.

Ganz ähnlich ist das resultat bei den subst. auf *-heit, -keit*. Hier finden sich zwar bindungen obliquer casus, aber niemals darunter ein flectiertes *-heite, -keite*;[3]) vielmehr ist die form für den ganzen sg. widerum dieselbe unflectierte. Ich führe wider

---

ir schœne, ir lîbes unde ir jugent
an des junkherren tugent

wol auch bedeuten: 'bei, trotz seiner tugend' (dat.), wol aber eher 'gegen seine t.' (acc.). Vgl. auch die parallele construction *sich trœsten ûf* mit acc.

[1]) Es sind G. 93. 1607. 3877. 5429. B. 145, 19. 296, 37. 303, 33. 332, 1.

[2]) Vgl. § 2 *e* und *ë*.

[3]) Die fälle sind ausser den in § 6 angeführten mit *seite* und *leite* (praet.) noch *gespreite* : *gereite* G. 4933, *verleite* : *arbeite* (acc. pl.) B. 227, 9. *bereiten* : *(er)beiten* G. 3451. 5165, *leiten* (inf.) : *arbeiten* (dat. pl.) B. 67, 3. 360, 37. — : *arbeiten* (inf.) B. 150, 15.

nur einige fälle an, da auch dieser typus zu den umfangreichsten des ganzen reimregisters gehört. Es reimen

-heit (gen.) : *er seit* G. 153.

-heit (dat.) : *er seit* G. 43. — : *bereit* (adj.) G. 73. 351. 417. 637. — : *breit* G. 83. — : *er treit* G. 129. 215. 303. — : *geseit* G. 411 u. s. w. in noch zahlreichen bindungen.

Mit dieser ausgesprochenen vorliebe Rudolfs für die unflectierten formen der casus obliqui darf *naht* nicht verglichen werden, ebensowenig wie *brust* (§ 3, s. 465 f.), da es ursprünglich einer consonantischen flexion folgte, die schon ahd. einförmigkeit des ganzen sg. ergeben musste. Es erscheint demnach auch bei Rudolf *naht* für alle casus des sg. Die belege sind:

naht (gen.) : *bedaht* G. 5045. — : *maht* (nom.) G. 5977.

naht (dat.) : *vaht* (praet.) G. 4999. B. 188, 3. — : *maht* (dat.) G. 5011. — : *maht* (2. sg.) B. 18, 3. — : *bedaht* B. 54, 29. 347, 27.

Der pl. lautet *naht*:

naht (acc. pl.) : *maht* (nom.) G. 2619. — : *bedaht* B. 75, 37. — : *maht* (dat.) G. 1225. B. 170, 25.

Ebenso ist dat. *maht* einsilbig, die form *mehte* kommt nicht vor, der typus *-eht-* existiert überhaupt nicht mit umlauts-*e*.[1]) Beweisende bindungen sind:

maht (dat.) : *naht* (acc. pl.) G. 1225. B. 170, 25. — : *naht* (nom.) G. 3541. B. 32, 39. 119, 19.[2])

Ferner *vart*; widerum kein *verte*, obwol der typus vorhanden ist,[1]) nur *vart*, bewiesen durch die reime:

vart (gen.) : *gespart* G. 5087. — : *wart* B. 75, 11. 264, 25. 264, 37.

vart (dat.) : *wart* G. 4207. 4337. B. 76, 21. 187, 27. 270, 9. 272, 17. 320, 1. 344, 15. 360, 31. 369, 11. 392, 15. 393, 37. 401, 3. — : *bewart* B. 90, 37. 286, 23. 309, 19.

Dann *stat*. Der gen. ist nicht belegt.

stat (dat.) : *gesat* G. 529. 5335. B. 130, 27. 340, 17. 370, 17. — : *bat* G. 643. 671. 2429. 2805. 4151. 5273. 5867. B. 109, 5. 312, 23. 338, 17. 358, 5. — : *phat* B. 311, 15. 312, 39.

stete widerum nicht gebräuchlich; typus *-ete* mit umlauts-*e* überhaupt nicht vorhanden.

Von *hant* ist kein gen. zu belegen, obwol die reimmöglichkeit in dem typus *-ant* eine der grössten ist. Wenigstens

[1]) Vgl. § 2.

[2]) Hier und im folgenden citiere ich selbstverständlich nur die nach meiner meinung beweisenden reimbindungen.



ist der eine fall *hant* : *erkant* B. 147, 27 nicht sicher, wol eher dat. Für den dat. *hant* dagegen sprechen zahlreiche bindungen wie:

hant (dat.) : *genant* G. 205. B. 1, 11. 54, 39. — : *gewant* G. 955. — : *lant* G. 1413. 5783. 6249. 6303. 6715. B. 58, 7. — : *vant* G. 2835. — : (*er-, ge-*) *mant* G. 3977. 4593. — : *gesant* G. 4343 u. s. w.

in ungemein zahlreichen fällen, wobei adv. *zehant* nicht mitgezählt wurde. In den übrigen reimen erscheint aber immer nom. oder acc. sg. Was den pl. betrifft, so findet sich kein *handen* und kein *henden,* obwol beide typen vorhanden sind. Hier ist also keine entscheidung zu erlangen.

Für *tât* lautet der gen. und dat. einsilbig, *tæte* ist nicht belegt, obwol genug reime da wären. Die belege sind:

-tât (gen.) : *hât* B. 267, 5. — : *stât* B. 349, 35. — : *rât* B. 353, 31. 357, 17.

-tât (dat.) : *rât* G. 413. — : *hât* B. 62, 33. 99, 9. 217, 7. 364, 31. 382, 11.

Aehnliches werden wir von *wât* anzunehmen haben, das nur die eine, aber wichtige bindung (ausser gleichgiltigen nom. oder acc.) bringt:

wât (gen.) : *hât* B. 300, 39.

Für *diet* sind die gebräuchlichen formen

diet (gen.) : *schiet* B. 4, 13. 371, 17. 401, 35. — : *riet* B. 55, 37. 259, 3 (unsicher, vielleicht dat.). 268, 25.

diet (dat.) : *riet* G. 6101. B. 170, 29. 340, 21. 366, 19. 403, 5. — : *schiet* G. 6415. B. 75, 7. 125, 17.

Da Rudolf also den dat. in derselben form wie den acc. *diet* kannte, konnte er sich eine verbindung erlauben wie G. 41:

> . . . . ich kêre
> mit mîner kranken lêre
> gegen wîser unde an tumbe diet (: beschiet).

Hier ist aber auch der dat. *diete* belegt durch die bindungen:

diete (dat.) : *miete* B. 95, 25. 278, 23.

zît erscheint im sg. nur einsilbig. Es sind im reime belegt:

zît (gen.) : *gît* G. 6821. — : *strît* B. 390, 5.

zît (dat.) : *gît* G. 155. — : *lît* G. 183. — : *nît* G. 231. — : *strît* G. 243. — : *sît* (estis) G. 1385 u. s. w. in zahlreichen bindungen.

zît (acc. pl.) : *strît* G. 1189.

zîten (dat. pl.) : *wîten* G. 459. — : *bîten* G. 3185. B. 90, 15. — : *strîten* B. 244, 37. 254, 1. — : *Sôdômîten* B. 252, 15. — : *apsîten* B. 340, 21.

Weiter kommen hier in betracht:

geschiht (gen.) : *niht* B. 13, 25. 102, 29.

geschiht (dat.) : *niht* B. 393, 3.

Kein *geschihte*, obwol die möglichkeit des reimens besteht.

vrist (dat.) : *bist* G. 3277. — : *krist* G. 4121. 5633. 6713. — : *ist* G. 4279. B. 14, 1. 22, 17. 92, 37 u.s.w., niemals *vriste*; der typus *-iste* existiert bei Rudolf nicht. Gen. nicht belegt.

Von *arbeit* sind belegt:

arbeit (gen.) : *bereit* G. 4493. B. 84, 5. 388, 9. — : *leit* B. 72, 15. 386, 27. — : *armekeit* (gen.)[1] B. 96, 1. — : *gedultekeit* (nom.) B. 102, 27. — : *bekleit* (part.) B. 113, 5.

arbeit (dat.) : *leit* G. 2117. B. 56, 25. 116, 5. 129, 33. 191, 23. 313, 1. 382, 9. 384, 31. 388, 31. — : *geleit* G. 2291. 6371. B. 119, 11. 388, 19. — : *-heit, -keit* (nom. acc.) G. 3075. 5101. B. 6, 5. 31, 21. 387, 1. — : *-heit, -keit* (dat.)[1] G. 3055. B. 226, 19. — : *(ge-, ver-) seit* B. 13, 3. 89, 13. — : *bereit* B. 101, 9. 313, 33; dies die sämmtlichen bindungen.

Hier tritt nun aber auch *arbeite* gereimt auf, und zwar in folgenden fällen:

arbeite (dat.) : *leite* (praet.) G. 2733.

arbeite (acc. pl.) : *verleite* (3. conj.) B. 227, 9.

Ausserdem noch

arbeiten (dat. pl.) : *leiten* (inf.) B. 67, 3. 360, 37.

arbeiten (inf.) : *leiten* B. 150, 15.

Zu jenem dat. *arbeite* wäre zu bemerken, dass dieser reim mir nicht so beweiskräftig scheint wie die früher citierten *arbeit* (dat.), da er nur in der schlechten hs. B überliefert ist; ein directer grund, an dem überlieferten zu zweifeln, ist aber damit nicht ausgesprochen.

nôt erscheint im gen. und dat. nur einsilbig, wie die reime zeigen:

nôt (gen.) : *gebôt* G. 4429. 6007. — : *tôt* B. 34, 21. 59, 9. — : *rôt* B. 96, 3 u.s.w.

nôt (dat.) : *gebôt* G. 107. 2381. — : *tôt* G. 433. 2279. — : *brôt* G. 945. — : *bôt* G. 1579 u.s.w. in zahlreichen bindungen; aber kein *nœte*, der typus *-œte* ist überhaupt nicht da.

Endlich bringt der typus *-uot* noch die folgenden fälle:

fluot (dat.) : *guot* G. 2397. 3965.

gluot (dat.) : *behuot* B. 315, 5.

armuot (dat.) : *guot* G. 1529. 3829. B. 132, 25. 133, 15. 140, 35. 145, 1. 147, 1. 227, 21. 362, 31. — : *tuot* B. 11, 5.

heimuot (gen.) : *tuot* B. 374, 31.

heimuot (dat.) : *guot* B. 312, 29, aber auch

heimüete (dat.) : *güete* B. 109, 17.

---

[1]) Nach § 14, s. 491 (oben) auch beweisend.

blüete (dat.) : *güete* G. 387. 3701. 5419. B. 12, 29. 20, 5. 234, 9. — : *gemüete* G. 2171. 4647. B. 353, 17; daneben kein casus obliquus in der form *bluot,* nur nom. *bluot* : *guot* B. 310, 27.

§ 15. Adj. *hêr, hêre.*

Die von den drei höfischen epikern im reime streng gemiedene *jo*-form *hêre* erscheint bei Rudolf in den bindungen

(*alles muss zu grunde gehn*) ez sî
wîse rîch oder hêre (: êre) B. 33, 17

und die zwelfboten hêre (: lêre) B. 156, 7.

Doch ist der letztere fall nicht so ganz sicher wie der erste, da er auch das starkflectierte nachgestellte adj. enthalten kann (Weinhold, Mhd. gr. § 524).

Andrerseits gebraucht Rudolf die einsilbige form *hêr* in folgenden fällen, die ich zur feststellung des jeweiligen syntaktischen verhältnisses gleichfalls in extenso anführe. Es sind dies:

a) nachgestellte attrib. adj.:

diu himelische künegîn hêr : *sêr* G. 2253.
durch die vrouwen hêr : *sêr* G. 2481.
diu küneginne hêr : *mêr* G. 6493.
Avenier der künic hêr : *herzesêr* B. 15, 7.
durch daz reine zeichen hêr : *mêr* B. 330, 15.
Krist, aller künege ein keiser hêr : *mêr* B. 350, 7.

b) adj. in prädicat. stellung:

daz wazzer sî wol alsô hêr : *mêr* B. 238, 35.

Da hier überall der sg. des adj. vorliegt, der pl. aber nicht belegt ist, so muss es unentschieden bleiben, ob der oben besprochene pl.:

die zwelfboten hêre : *lêre* B. 156, 7

auch das flexionslose adj. oder aber die starke flexion desselben enthält. Wäre unter den fällen mit *hêr* ein pl., so könnte es verführerisch erscheinen, jenes *hêre* als sichere *jo*-form anzusehen. Mit andern worten: wenn es sich erweisen lässt, dass Rudolf das nachgestellte attrib. adj. nur flexionslos gebraucht,[1]) dann ist jenes *hêre* die *jo*-form.

[1]) Dieser nachweis ist aber für G. und B. nicht zu bringen, denn neben der allerdings überwiegenden anzahl von flexionslosen nachgestellten attrib. adj. finden sich auch einige flectierte, durch den reim gesichert.

Wie dem indes auch sei, die form *hêr* ist durch die angeführten 7 bindungen gesichert.

Im anschluss daran einiges über die comparativformen *mêre, mêr* und *mê.*

In der verwendung dieser drei formen legt sich Rudolf keinen zwang auf; während z. b. Hartmann von Aue im reim nur *mêre* und *mê,* nicht aber *mêr* kennt, auch Gottfried das letztere meidet, Wolfram hingegen *mêr* und *mêre,* jedoch kein *mê* reimt (Kraus, 2. Büchlein s. 130 f.), gebraucht unser dichter je nach bedarf, d. h. je nach dem reimzwange, alle drei formen, wenngleich auch bei ihm *mêr* hinter den beiden anderen mangels passender reimwörter der zahl nach zurücksteht. Hierfür sind die belege:

1) *mêre.* Die reimmöglichkeit ist hier eine sehr grosse; *kêre* : *lêre* : *sêre* : *êre* : *hêre* reimen unter einander 81 mal. Dementsprechend sind auch die bindungen mit *mêre* zahlreich genug. Es reimen:

mêre : *êre* G. 177. 473. 1397. 1863. 3255. 3343. 3379. 4871. 6571. B. 18, 27. 24, 3. 26, 39. 35, 21. 68, 15. 78, 35. 128, 1. 133, 3. 148, 23. 191, 15. 226, 1. 349, 29. 367, 3. 369, 31. — : *sêre* G. 1971. 2093. B. 15, 39. 74, 27. 146, 39. 214, 21. 254, 9. 300, 9. 357, 3. 359, 33. — : *lêre* G. 4499. 5573. B. 9, 1. 13, 39. 23, 27. 78, 11. 79, 21. 92, 9. 101, 27. 120, 21. 133, 39. 135, 39. 137, 19. 138, 7. 143, 25. 154, 33. 164, 13. 185, 29. 213, 29. 214, 9. 261, 33. 283, 19. 290, 5. 301, 27. 318, 3. 319, 21. 325, 31. 328, 9. 335, 15. 342, 19. 353, 1. — : *kêre* B. 332, 33.

2) *mêr.* Hier finden sich nur wenige fälle ohne *mêr,* und zwar:

hêr : *sêr* (subst.) G. 2253. 2481. B. 15, 7.

Dazu nun die fälle mit *mêr*:

mêr : *sêr* (subst.) G. 4133. B. 16, 13. 86, 17. 357, 27. 362, 11. 396, 11. — : *hêr* G. 6493. B. 238, 35. 330, 15. 350, 7; wobei zu bemerken ist, dass eigentlich nur die bindung auf *sêr* strenge beweist, die auf *hêr* aber nicht, s. dort.

3) *mê.* Die grosse zahl der bindungen auf *-ê* macht diesen typus zu einem der gewöhnlichsten. Es reimen hier: *-gê* : *-stê* : *ê* : *sê* : *(o)wê* : *schrê* : *Jôsûê* : *Jessê* : *Moysê* : *Antîopê* : *Sêmelê* 31 mal.

Dazu nun die zahlreichen reime für *mê,* und zwar:

mê : *Ninivê* G. 1199. B. 61, 3. — : *sê* G. 1207. — : *wê* (*owê*) G. 1619. 4079. 4423. 6535. 6551. B. 29, 9. 56, 21. 87, 11. 93, 39. 95, 21. 131, 1. 132, 23. 212, 7. 222, 19. 313, 7. 348, 5. 392, 19. — : *ê* (subst.) G. 3501. 4245. 4349.

B. 59,39. 62,5. 169,17. 287,15. 330,7. — : *ê* (adv.) G. 4031. 4037. 5663. 5853. 6247. 6317. 6563. 6763. B. 19,27. 22,5. 53,23. 179,29. 307,33. 396,3. 401,13. 404,29. — : *-gê* (conj.) G. 4101. 4963. B. 30,39. 71,29. 79,17. 106,31. 155,35. 181,19. — : *alôê* B. 47,25. — : *Nôê* B. 53,9. — : *-spê* (praet.) B. 72,25. — : *-stê* (conj.) B. 82,23.

§ 16. Flexion der eigennamen.

Der titel bedarf der ergänzung, insofern nicht bloss eigen-, d. h. personen- und ortsnamen, sondern auch gelegentlich andere nomina und pronomina lateinischer flexion behandelt werden. Um hier ein möglichst vollständiges bild geben zu können, citiere ich auch die fälle, wo das wort im versinnern vorkommt, und setze diese zum unterschied von den im reim erscheinenden und also beweiskräftigen formen in eckige klammern.

A) Personennamen und sonstige lat. nomina oder pronomina. Hier gibt es ein dreifaches verhalten des dichters zu unterscheiden: 1) die gewöhnliche mhd. flexion; 2) eine regelrechte lat. flexion; 3) unflectierte, besser gesagt unverändert übernommene eigennamen.

1) Mhd. flexion (nach Weinhold, Mhd. gr. § 468). Als paradigma kann der name des helden in B. gelten; alle vier casus sind belegt: nom. *Jôsaphât,* gen. *Jôsaphâtes*, dat. *Jôsaphâte,* acc. *Jôsaphâten*. Die belege hiefür sind:

nom. *Jôsaphât* : *hât* B. 24,33. 42,31. 82,17. 105,35. 158,31. 179,13. 180,25. 191,9. 226,25. 275,5. 276,33. 282,9. 387,9. 395,1. — : *gât* B. 32,25. — : *rât* B. 79,27. 80,37. 101,11. 133,5. 135,29. 138,17. 166,7. 179,31, 185,1. 223,25. 302,15. 315,1. 318,21. 318,33. 336,27. 342,31. 352,19. 366,33. 368,1. 370,31. 385,27. — : *-stât* B. 120,15. 154,31. 194,13. 290,13. 345,9. 375,1. — : *wât* B. 163,7. 301,3. — : *lât* B. 185,25. 397,33. — : *-tât* B. 383,15. 397,19.[1]) [74 mal im versinnern].

gen. *Jôsaphâtes* : *râtes* B. 178,15.[2]) [171,20. 194,37. 225,21. 279,34. 291,36. 294,27. 299,10. 338,3. 402,3. 402,26].

dat. *Jôsaphâte* : *râte* B. 37,1. 178,1. 224,35. 230,29. 285,27. 298,15. 300,5. 302,23. 334,25. — : *sâte* B. 352,35.[3]) [163,31 u.s.w., im ganzen 22 mal].

acc. *Jôsaphâten* : *(ver-) râten* B. 197,3. 215,39. 302,31. 346,27. — : *kemenâten* B. 214,35.[4]) [314,8. 317,15. 331,23. 394,36. 395,39].

[1]) Dies einer der umfänglichsten reimtypen (253 bindungen ohne *Jôsaphât*).

[2]) Der einzige fall des reimtypus *-âtes*.

[3]) Sonst noch 15 bindungen dieses typus.

[4]) Sonst nur noch 4 reime dieses typus.

Fast ganz so vollständig ist die flexion des namens *Barlââm* vertreten:[1])

nom. *Barlââm* : *krâm* B. 37, 21. 191, 7. 226, 37. [37, 2. 39, 13 u. s. w.; im ganzen 48 fälle im innern des verses].

gen. fehlt im reim [*Barlââmes* B. 187, 10. 187, 28. 198, 15. 278, 7. 284, 28. 384, 7.].

dat. *Barlââme* : *krâme* B. 40, 13. [40, 2. 96, 32. 390, 29].

acc. *Barlââmen* : *râmen* B. 195, 7. [194, 35. 224, 19. 379, 20].

Hierher gehören nun verschiedene namen im reim und im versinnern, wie:

nom. *Aârôn* : *dôn* B. 57, 6. [57, 25].

[dat. *Aârône* B. 65, 16].

[nom. *Abraham* B. 55, 6. 55, 15. 86, 35. 87, 5]. Ueber die quantität der endsilbe s. später.

[gen. *Abrahâmes* B. 86, 16. 359, 32].

dat. fehlt [einmal flexionslos *von Abraham* B. 268, 22].

[acc. *Abrahâmen* B. 86, 34. 87, 16].

[nom. *Adâm* G. 4343. B. 317, 1].

[gen. *Adâmes* B. 51, 39. 59, 6. 63, 27. 324, 17].

[dat. *Adâme* B. 99, 3].

acc. *Adâmen* : *sâmen* B. 84, 39. [B. 302, 28].

[nom. *Avenier* B. 7, 2. 7, 7. 9, 13. 15, 7. 24, 28. 37, 7. 179, 13. 181, 10. 189, 12. 199, 40. 200, 36. 203, 39. 214, 37. 216, 11. 289, 15. 345, 16. 347, 1. 356, 7. 360, 12].

[gen. *Avenieres* B. 14, 9. 20, 23. 37, 18. 159, 29. 182, 18. 345, 11. 351, 38].

dat. *Aveniere* : *schiere* B. 192, 17. 318, 18. 346, 4. 352, 14. 363, 31. [198, 30].

acc. nicht belegt.

[nom. *Bâlââm* B. 62, 27].

[gen. *Bâlââmes* B. 66, 39. 230, 11], die übrigen casus fehlen.

nom. *Dâvît* : *zît* B. 58, 33. 68, 3. 69, 9. 344, 31. — : *gît* B. 156, 25. 342, 33. [B. 58, 40. 64, 4. 64, 11. 72, 32 und öfter, im ganzen 14 mal].

[gen. *Dâvîdes* B. 63, 37. 67, 19. 74, 5. 76, 3. 344, 40. 345, 8].

[dat. *Dâvîde* B. 76, 22. 345, 9].

[acc. *Dâvîden* B. 344, 36].

nom. voc. *Gêrhart* : *bewart* G. 597. 819. — : *bart* G. 793. — : *art* G. 911. — : *wart* G. 971. 1053. 1117. 6733. — : *vart* G. 2551. [G. 865. 871. 888. 1064. 1098. 1494. 1833. 2838. 2848. 2855. 4188. 4331. 4393. 5511. 6658. 6757].

dat. *Gêrharte* : *enbarte* B. 404, 32.

[acc. *Gêrhart* G. 1165. 1168, also unflectiert].

[nom. *Jâcob* B. 55, 35. 268, 23].

[dat. *Jâcobe* B. 62, 28].

---

[1]) Hier sind die reimmöglichkeiten eben viel geringer als bei *Jôsaphât*. *-âm* und *-âme* erscheinen sonst überhaupt nicht im reim, *-âmen* nur 11 mal.



[acc. *Jâcoben* B. 55, 28].[1])
[dat. *Jobe* B. 380, 12].
nom. acc. *Krist*[2]) in zahlreichen reimbindungen [ebenso im versinnern].
[gen. *Kristes* B. 23, 29 u.s.w. in 20 fällen].
[dat. *Kriste* B. 68, 17 u.s.w. in 9 fällen].
nom. *Lucifer* : *gewer* B. 52, 21. [51, 27. 67, 27. 372, 77].
[gen. *Lucifers* G. 4337].
acc. *Lucifer* : *er* B. 51, 27.

Daher gehört wol auch dann

nom. *Jupiter* : *gewer* G. 2557. B. 244, 13. — : *er* B. 250, 5. [B. 245, 24. 249, 11. 249, 24].
nom. *Nachor* : *vor* B. 225, 17. 277, 39. 284, 6. 333, 29. [B. 193, 29 u.s.w., im ganzen 23 mal].
[gen. *Nachores, Nachors* B. 203, 27. 230, 5].
[dat. *Nachore* B. 203, 26. 226, 35. 261, 40].
[acc. *Nachorn* B. 200, 6].
nom. *Reinmunt* : *gesunt* G. 1774. 2703. — : *kunt* G. 3886. 5835. — : *zestunt* G. 3921. 5877. 6424. [G. 3898].
[gen. *Reinmundes* G. 1755].
[dat. flexionslos *Ruodolf* G. 6834].
nom. *Salomôn* : *Babilôn* B. 59, 30. — : *dôn* B. 64, 13. — : *lôn* B. 343, 10. [B. 59, 2. 73, 2].
[gen. *Salomônes* B. 376, 21].
dat. *Salomône* : *krône* B. 59, 3.[3])
[nom. *Saul* B. 58, 28. 345, 1].
[gen. *Saules* B. 344, 38. 345, 8].
[dat. *Saule* B. 345, 12].
[acc. *Saulen* B. 344, 33].
nom. *Typhôn* : *lôn* B. 263, 11. [B. 262, 5. 263, 33].
[dat. *Typhône* B. 263, 21].
[nom. *Willehalm* G. 1745. 3867. 4190. 5310. 5433. 5611. 5863].
[dat. *Willehalm* G. 3146].
nom. *Zardân* : *wân* B. 178, 11. — : *hân* B. 179, 15. 180, 34. — : *getân* B. 179, 24. 189, 19. 190, 1. — : *verlân* B. 181, 29. [B. 182, 18. 188, 7. 189, 13].
[gen. *Zardânes* B. 188, 18].
[dat. *Zardâne* B. 180, 21].

Neben diesen stark flectierten (und vereinzelten flexionslosen) finden sich auch schwache:

[nom. *Erêne* G. 5626].
[acc. *Erênen* G. 3923].
[gen. *Karlen* G. 103].

---

[1]) Vgl. dasselbe wort auch nach der lat. flexion, s. 500.

[2]) Vgl. auch hier zugleich lat. flexion im acc. *Kristum* B. 22, 34.

[3]) Wol zu trennen von fremder flexion, wie im acc. auf *-ônem,* vgl. *Nêrônem* : *Phârâônem* B. 382, 39.

[nom. *Marîâ* B. 65, 4. 65, 27].
[gen. *Marîen* B. 206, 39].
[dat. *Marjen* B. 170, 1. 271, 33].

Wichtig scheint mir hier zu sein, dass die vocalische quantität nirgends schwankt, wie etwa bei Wolfram und Ulrich von Zatzikhoven (s. Zwierzina, Mhd. stud., Zs. fda. 44, 10 excurs). Die wenigen fälle des nominativs, die im reim erscheinen (*Barlââm, Aârôn, Salomôn, Typhôn, Zardân*) beweisen sehr viel, da sie ausnahmslos mit sicheren längen gebunden werden (vgl. die vorcitierten belege), obwol für alle diese genug reimmöglichkeiten mit vocalkürze vorhanden wären. Man bedenke die zahlreichen reime von z. b. *kam, nam* u. s. w., *von, gewon* u. s. w., *an, man, dan, kan* u. s. w. Hier herscht also bewusste eindeutige auswahl. Ebensowenig schwankt die vocalische quantität bei *Josaphât,* obwol es auch hier zahlreiche *-at* im reime gäbe (*stat, bat, gesat* u. s. w.). Absolute gewisheit fehlt nur bei *Dâvît,* da hier die länge des vocals *i* durch reimzwang in folge des mangels reimbarer *-ĭt* vorwalten könnte.

Dieses capitel bestärkt also Zwierzinas zweifel, dass Singers[1]) paradigma: *Adăm* — *Adâmes* — *Adâme* — *Adâmen* allgemein mhd. geltung habe; für unsern dichter, nb. einen sehr genauen reimer, ist die länge der endsilbe *-âm* auch im nom. erwiesen.

2) Lat. flexion. Ein fast vollständiges paradigma lässt sich hier bei den stämmen auf *-us, -a, -um* aufstellen. Es sind belegt:

masc.			fem.			neutr.[2])		
sg.	nom.	*-us*	sg.	nom.	*-â*	sg.	nom.	—
	gen.	*-î*		gen.	—		gen.	—
	dat.	*-ô*		dat.	—		dat.	*-ô*
	acc.	*-um*		acc.	*-am*		acc.	—
	abl.	*-ô*		abl.	*-â*		abl.	*-ô*
pl.	nom.	*-î*	pl.	nom.	—	pl.	nom.	*-â*
				gen.	—		gen.	*-orum*
				dat.	—		dat.	—
				acc.	*-as*		acc.	*-â*

1) Festgabe für Heinzel s. 410 ff.

2) Das neutrum ist, der natur der sache gemäss, selbstverständlich bei eigennamen nicht vertreten, vielmehr bei sonstigen aus dem lat. herübergenommenen wörtern, wie die belege zeigen.

Hierfür sind nun die belege:

masc. sg. nom. *Aggêus* : *Elysêus* B. 62, 17, *Antjochus* : *Apollonius* B. 61, 23, *Asclêpius* : *Mercûrius* B. 244, 30. [B. 253, 23], [*Bachus* B. 245, 1. 254, 17], *Cupidus* : *Vulkânus* B. 254, 6, [*Demetrius* B. 61, 25], *Éolus* : *Phêbus* B. 245, 17, [G. 2568. B. 257, 9], [*Jâcobus* B. 77, 26. 27], [1]) *Jêsus Kristus* : *sus* B. 50, 12. 68, 38.[2]) 272, 20, [*Jêsus* B. 70, 40. 72, 10. 85, 18. 87, 39]. *Jûdas Machabêus* : *sus* B. 60, 3. [61, 28], *Lâzarus* : *sus* B. 86, 2. [87, 9], [*Liberus* B. 251, 37], *Marcus* : *Mathêus* B. 78, 32, *Mathêus* : *Bartholomêus* B. 77, 27, — : *alsus* B. 92, 16, *Mercûrius* : *Neptûnus* G. 2561. [B. 253, 12], *Neptûnus* : *sus* B. 246, 30. 256, 28, [*Ôrus* B. 262, 6. 263, 15. 263, 36], *Paulus* : *sus* B. 77, 39. 156, 10 und *sanctus Paulus* : *sus* B. 102, 9. [B. 306, 35], *Perseus* : *Zîtus* B. 245, 21. 251, 38, *Petrus* : *sus* B. 97, 2. 306, 30. [B. 77, 25. 110, 15], [*Phêbus* B. 256, 37, *Philippus* B. 77, 27], *Saturnus* : *sus* B. 244, 8. 248, 32. [249, 39], *Simon Bartholomêus* : *Mathêus* B. 77, 28, [*Tathêus* B. 77, 29], *Vulkânus* : *sus* B. 252, 28. [244, 21]. Ferner stelle ich hierher: *hic est filius meus* : *sus* B. 69, 33, *Dâvît psalmîgraphus* : *sus* B. 328, 37, *pater, filius et spiritus sanctus* : *sus* B. 354, 19, *der gotes kathecuminus* : *sus* B. 354, 27.

gen.: keine personennamen, sondern nur *in nomine dominî* : *bî* B. 4, 21, (*in nomine dei patris*) *et filii et spiritus sanctî* : *vrî* B. 172, 39.

dat. *Pontîô Pilâtô* : *dô* B. 72, 12 (und für den abl. die ländernamen *in* [*von*] *Egyptô* : *sô* B. 56, 9. 264, 1. 268, 9, — : *vrô* B. 265, 25).

acc. [*Antjochum* B. 382, 39], *Domîciânum* : *Jûliânum* B. 382, 38, [*Jêsum* B. 68, 18, *Kristum* B. 22, 34], [*Lâzarum* B. 86, 37], [*Pilâtum* B. 383, 1] (und aus den ländernamen *in Byblum insulam* B. 263, 13).

pl. nom. *Egyptiî* : *bî* B. 232, 37, [*Titânî* B. 254, 31], ferner *philosophî* : *vrî* B. 266, 5.

fem. sg. nom. *Alcmênâ* : *anderswâ* B. 251, 20, *Arthemiậ* : *Hêlenâ* B. 252, 4, *Dîânâ* : *Medûsâ* B. 246, 3, — : *dâ* B. 258, 8, [*Eurôpâ* B. 250, 35], *Evâ* : *sâ* B. 52, 3, *Lîdâ* : *sâ* B. 251, 8, [*Marîâ* B. 65, 4. 65, 27], *Marjâ Magdalênâ* : *dâ* B. 110, 26, [*Mînôâ* B. 252, 3], [*Sarpîdonâ* B. 252, 5], [*Sibillâ* B. 74, 34]. Mit *Gêtâ* B. 251, 24 weiss auch ich nichts anzufangen (vgl. Pfeiffer zur stelle). Ferner gehört hierher der form nach *Jôhannes êwangelistâ* : *anderswâ* B. 112, 23 und *essentiâ*[3]) : *seculâ* B. 275, 39.

acc. vertreten durch *insulam* : *kam* B. 263, 13.

abl.[4]) *mit Êvâ* : *dâ* B. 302, 29, [*bî Rêâ* B. 249, 2], *ûf turri kâlannâicâ* : *dâ* B. 320, 3, [*von physicâ* B. 188, 23], zahlreichere belege bei den orts- und ländernamen.

---

[1]) Ueber die mhd. flexion dieses namens vgl. s. 497 f.

[2]) In der construction eines acc.: *man hiez in Jêsus Kristus* : *sus*.

[3]) Vgl. die schwächungen *-iâ* zu *-îe*: *psalmodîe* (acc.) : *der vrîe* B. 392, 25 und im versinnern *astronomîe* (nom.) B. 21, 32, *Nigromanzîe* (nom.) B. 248, 8, *ze arzenîe* B. 253, 25.

[4]) Dass hier wirklich ein abl. vorliegt, nicht die form des nom., zeigt der abl. *-ô* beim masc.; ebenso *Thêodâ* von *Thêodas*, *Moysê* von *Moyses*, vgl. unten.

pl. acc. *epistolas* : *omêlias* B. 341, 5.

neutr. sg. dat. *in dem templô* : *dô* B. 69, 27.

pl. nom. acc. *diu êwangeljâ* : *dâ* B. 78, 25. 169, 15. 340, 37, *arômatâ* : *dâ* B. 47, 23.

gen. *in secula seculorum* : *drum* (terminus) B. 186, 29.

Ein anderes schema geben die masc. auf *-as* und *-es*, fast durchweg hebräischer herkunft. Es sind folgende casus vertreten:

sg. nom.	*-as*	nom.	*-es*
gen.	—	gen.	—
dat.	*-â*	dat.	*-î*
acc.	*-am*	acc.	*-em*
voc.	—	voc.	—
abl.	*-â*	abl.	*-ê*

Hierher gehören nun:

a) auf *-as*: nom. *Abŷas* : *Malachŷas* B. 62, 23, [*Achas* B. 59, 13], *Andrêas* : *Thômas* B. 77, 25, *Archas* : *was* B. 251, 24, *Bârachîas* : *was* B. 12, 19. 16, 34. 224, 38. 225, 20. 366, 29. 367, 18. 399, 10. 400, 2. — : *las* B. 402, 16. [B. 368, 20], [*Elîas* B. 62, 18], *Esdras* : *Jônas* B. 62, 20, *Ezechîas* : *Jôsîas* B. 59, 13, *Gorgias* : *was* B. 61, 25, *Îsaîas* (*Îsajas*) : *was* B. 73, 34. 75, 14, [B. 62, 15. 64, 30. 66, 14. 94, 38], *Jechonîas* : *was* B. 59, 22, *Jêremîas* (*Jerêmjas*) : *was* B. 66, 20, [B. 62, 16, 71, 26. 74, 22], *Jûdas* : *Mathîas* B. 77, 30, — : *was* B. 71, 18, [B. 170, 30], [*Jûdas* (*Machabêus*) B. 60, 4. 61, 28], [*Lûcas* B. 78, 32], [*Malachîas* B. 69, 18], *Matathîas* : *was* B. 60, 5, *Michêas* : *Sophonjas* B. 62, 31, [B. 67, 5], *Thêodas* : *was* B. 285, 12. 288, 15. 289, 13. 299, 31. 302, 19. 308, 35. 316, 33. 317, 24. 318, 32. 330, 39, 333, 21. 345, 27. — : *palas* B. 289, 22. 316, 22. 318, 14, [B. 285, 35. 286, 14], [*Zacharias* (*Zacharjas*) B. 62, 24. 74, 28].

dat.-abl. *mit Barachîâ* : *Indîâ* B. 400, 29, *in Îsaîâ* : *dâ* B. 67, 30, *nâch, zuo Thêodâ* : *sâ* B. 317, 30. 319, 36, *an Tobîâ* : *anderswâ* B. 380, 26, *iu Zacharîâ* : *dâ* B. 70, 36.

acc. [*Bârachîam* B. 370, 12], *Jûdam* : *nam* B. 383, 1, *Thêodam* : *nam* B. 333, 38.

voc. [*Barachîâ!* B. 366, 38], *Thêodâ!* : *sâ* B. 289, 24. 326, 14.

b) auf *-es*: nom. *Adônides* : *Anchîses* B. 259, 37. [B. 245, 25. 256, 5], *Hercules* : *des* B. 251, 39. 255, 3. [B. 245, 7], *Jôhannes* B. 4, 25. 71, 14. 77, 26. 78, 31. 112, 24. 402, 12], [*Moyses* B. 56, 13. 56, 29. 57, 6. 57, 23. 65, 21. 87, 30], [*Olofernes* B. 61, 7].

dat. [*Moysî* B. 57, 17]. abl. *mit, von Moysê* : *ê* B. 268, 29. 341, 3.

acc. [*Olofernen* B. 382, 40].

Ausserdem verdient beachtung die reimbindung *Nêrônem* : *Phâraônem* B. 382, 39, beide subst. als acc. construiert.

3) Unverändert übernommene eigennamen finden sich, bes. im B., sehr zahlreich, sowol biblische wie *Abakuc*

(als dat. B. 67, 7), *Abîût, Elîachim, Helî, Nâbuchodônosor,* als auch griechische und lateinische wie *Amphitrîôn, Antîopê, Sêmelê,*[1]) *Dânâê, Radamantis, Kastor, Mars,* oder andere wie *Îsis, Ôsiris, Machmet, Stranmûr* u. a. m. im reime sowie im innern des verses.

B) Orts- und ländernamen. Die fremde flexion wird beibehalten in folgenden fällen:

von Arâbîâ : *sâ* B. 68, 39, [*Assyrîâ* (nom.) B. 61, 2], *in Babilôniâ* : *dâ* B. 60, 17, *in Byblum insulam* : *kam* B. 263, 13, [*ze Damascô* G. 1199], *in, von Egyptô* : *sô* B. 56, 9. 264, 2. 268, 9. [B. 261, 39. 268, 28, *in Egyptum* (acc.) B. 55, 40], *in dem lande Egyptô* : *vrô* B. 265, 25,[2]) *von Indîâ* : *dâ* B. 224, 28, — : *Barachîâ* B. 400, 30, [*in, ze Indîâ* B. 6, 19. 7, 4. Für den acc. erscheinen im versinnern *hin in Indîam daz lant* B. 399, 1 und *in Indîâ daz lant* B. 36, 39[3])]. Hierher gehört wol auch *in monte Sînâ* : *sâ* B. 76, 20 und *in dem heiligen Sînâ* : *dâ* B. 76, 24, daneben aber *in monte Sînaî* : *bî* B. 57, 16, *von Syrîâ* : *dâ* B. 302, 34.

Daneben zahlreiche unflectierte orts- und ländernamen, auch in den casus obliqui:

[*von Arâbîe* B. 69, 11], *ûz Bâbilôn* : *dôn* B. 319, 39, *von Basân* : *Kanâân* B. 57, 37, *von Betlehêm* : *Jerûsalêm* B. 67, 2, [*von Gâlilêâ* B. 288, 19]. Vielleicht gehört hierher auch der vorhin citierte acc. *in Indîâ daz lant* B. 36, 39, [*Israhêl* B. 56, 8], *in Israhêl* : *Sâmûêl* B. 58, 21. [B. 344, 37], [*Jerûsalêm* (acc.) B. 59, 25], *in Jerûsalêm* : *Betlehêm* B. 67, 1, [*von, gên Jerûsalêm* B. 62, 30. 70, 29], *von Jessê* : *ê* B. 64, 32, *von Kaldêâ* : *sâ* B. 233, 17. [B. 224, 28], *in Kanâân* : *Basân* B. 57, 38, *von Kanâân* : *wân* B. 320, 9, [*von Marroch* G. 1413], *Ninivê* : *mê* B. 61, 3, *ze Ninivê* : *mê* G. 1199, [*in Oreb* B. 57, 39], [*von Sabâ* B. 69, 12], *in Salmanâ* : *sâ* B. 57, 39, *gen Sarant* : *vant* G. 1198, *Sennââr* : *jâr* B. 36, 32. [B. 157, 35], *in Sennââr* (dat.) : *jâr* B. 389, 37. [B. 195, 20. Hier auch ein acc. *in Sennââr* B. 399, 39], *von Sîôn* : *dôn* B. 70, 38, *von Tharsîs* : *wîs* B. 69, 11. [B. 68, 39], [*in Zeb, in Zebeê* B. 57, 39].

Zu den deutschen (und den drei englischen[4])) orts- und ländernamen ist nichts zu bemerken.

---

[1]) Diese beiden, unter einander gereimt B. 251, 15, bringen die handschriften sogar als acc. *Antiopên* : *Semelên,* veranlasst durch eine flüchtige übersetzung des lat., das hier wirklich zwei acc. hat. Vgl. Pfeiffer in den laa. zur stelle. — Zu den anderen beiden acc. *Nêrônem* : *Phâraônem* B. 382, 39 vgl. s. 501.

[2]) Vgl. dazu die umschreibung des völkernamens *die von Egyptenlant* B. 261, 36.

[3]) Vgl. aber die hss., von denen nicht alle *Indîâ* haben.

[4]) *von Eberwîge und Santâvît* : *strît* G. 5337. [*für, ze, gên Lunders* G. 5265. 5273. 5694. 5867. 6263].

Noch ein wort über die völkernamen.

Ein lat. nom. pl. ist *Egyptiî* : *bî* B. 232, 37; daneben die umschreibung *die von Egyptenlant* B. 261, 36. Ebenso *Kaldêî* B. 232, 37. 233, 3 und *die Kaldêjen* (nom.) B. 247, 25, *die Kaldêjen* (acc.) B. 243, 1, *der Kaldêjen* (gen.) B. 233, 23. 268, 1. Ferner der dat. pl. *den Kaldein* B. 77, 11. Hierher gehören noch ausser den gewöhnlichen *Kriechen, kristen, juden* (die auch umschrieben werden als *diu israhêlische diet* : *schiet* etc.) *der Babylône* (gen. pl.) B. 320, 5. Auch der sg. ist hier belegt *der Babylôn* : *Salomôn* B. 59, 29. [B. 59, 18], dat. *den Armenjen* B. 77, 11, *Sôdômîten* (nom. pl.) : *zîten* B. 252, 16.

Diese eigenheit Rudolfs, fremde, besonders lat. flectierte nomina in den context der deutschen erzählung aufzunehmen, erinnert schon leise an die allmählich bis zur manier ausgeartete gewohnheit des ausgehenden mittelalters, die deutsche rede durch lateinische gelehrte brocken zu untermischen.

WIEN. VICTOR JUNK.

BRUCHSTÜCKE EINER ALTHOCHDEUTSCHEN INTERLINEARVERSION DER CANTICA.

I. Die handschrift.

Die hs. unseres textes wurde zuerst von Gédéon Huet im 46. bd. der Biblioth. de l'école des chartes (1885) veröffentlicht. Ihr eigentlicher entdecker war L. Delisle, von der Bibliothèque nationale, der sie bei der erneuerung eines beschädigten einbandes zu gesicht bekam und Huet zeigte. Die beiden blätter müssen also zur herstellung von einbanddecken verwendet worden sein, woraus sich auch ihr verstümmelter zustand erklärt. Die hs. besteht, nach den mitteilungen Huets, aus zwei fragmenten, nämlich aus zwei pergamentstücken, 183 mm. lang und 125 mm. breit, die den obern teil zweier blätter bildeten, deren unterer teil fehlt. Die schrift ist lesbar und scheint dem 9. oder 10. jh. anzugehören. Die angabe in Pauls Grundr. 2, 154, dass das denkmal nach Huet der grenzscheide des 9. und 10. jh.'s angehöre, ist irrig. Huet sagt nur: 'l'écriture est lisible et semble du IXme ou Xme siècle', was nicht 'grenzscheide des 9. und 10. jh.'s' heisst. Ueber jedes lat. wort hat dieselbe hand in kleinerer schrift das entsprechende deutsche wort gesetzt. Die anfänge der verse sind durch grosse rote anfangsbuchstaben bezeichnet. Der schreiber bedient sich zweier interpunctionszeichen, des punktes und des zeichens !, das dem semikolon entspricht. Der anfang eines neuen stückes wird durch einen grossen roten buchstaben und eine überschrift in roten buchstaben (*Psalmus dauid* 1, 7. 3, 5) ersichtlich gemacht. Dies ist zweimal der fall. Huet spricht sich nicht deutlich darüber aus, ob diese überschriften von derselben hand wie der text herrühren, doch lassen seine worte: 'les suscriptions sont l'œuvre d'un rubricateur ignorant ou distrait'

die vermutung zu, dass dieses nicht so sei. Die überschriften füllen auch nicht besondere zeilen, sondern stehen je in dem leer gebliebenen raum der letzten zeile des vorhergehenden stückes, wo sie später leicht eingefügt werden konnten.

Die bruchstücke haben mit den psalmen nichts zu tun, sondern sie enthalten, wie Huet schon erkannte, folgende teile der cantica:

blatt 1, vorderseite:	Canticum Ezechiae: Is. 38, 18—20. Canticum Annae: 1. Reg. 2, 1—2.
blatt 1, rückseite:	Canticum Annae: 1. Reg. 2, 5—10.
blatt 2, vorderseite:	Canticum Habacuc: Hab. 3, 17—19. Canticum Mosis: Deut. 32, 1—4.
blatt 2, rückseite:	Canticum Mosis: Deut. 32, 9—13.

Das Canticum filiorum Israel (Canticum Moysi bei Notker) aus Ex. 15, das immer zwischen dem Cant. Annae und dem Cant. Habacuc steht, fehlt ganz. Es umfasst 19 verse; rechnet man dazu noch die fehlenden 16 verse des Cant. Habacuc, so sind zwischen bl. 1 und 2 gerade 35 verse verloren gegangen. Zwischen dem schluss der vorderseite und dem anfang der rückseite von bl. 1 fehlen 44 worte des lat. textes, die, da ungefähr $7^1/_2$ worte auf die zeile kommen, weitere 6 zeilen gefüllt haben dürften. Man kann daher annehmen, dass die volle seite 17 bis 18 zeilen gezählt hat. Zwischen bl. 1 und 2 fehlen 562 lat. wörter, die 70 bis 80 zeilen, d. h. 2 blätter, füllen würden. Es sind also 2 blätter zwischen bl. 1 und 2 verloren gegangen, und nicht nur eines, wie Huet meinte.

Noch im jahre der veröffentlichung unserer hs. erschien in der Tijdschr. voor nederl. taal- en letterk. 5, 274 ff. eine abhandlung von J. H. Gallée darüber unter dem titel: Parijsche fragmenten eener psalmvertaling. Der arbeit Gallées geschieht weder in Pauls Grundr. noch in Kögels Lit.-gesch. erwähnung, und ich bin auch erst durch Heinzel, dessen freundlicher förderung dieses ersten versuchs selbständiger forschung ich hier dankend gedenken möchte, auf sie aufmerksam gemacht worden. Die vorliegende abhandlung verdankt G. gar nichts, da sie bereits vor einsichtnahme seines artikels fertig vorlag und dessen lectüre zu änderungen keinen anlass bot. Gallées arbeit ist auch mit äusserster vorsicht zu benutzen. G. hat die orthographie des originals willkürlich verändert — so

schreibt er durchgängig *w* statt des überlieferten *uu* und setzt circumflexe, die die hs. überhaupt nicht hat —, wodurch natürlich das sprachbild des denkmals verschoben wird; er schiebt conjecturen ein, ohne sie als solche zu bezeichnen, und bespricht formen, die sein text gar nicht bietet, z. b. s. 278 *zedeilda* (text *zedeileda*), *heiligono* (hs. *heiligeno*), *geuncreftigot* (hs. *guncreftigot*) u. a. Selbst die tatsächlichen angaben bedürfen genauer nachprüfung, wie denn s. 287 erwähnt wird, dass in den Altnl. ps. *sk* zu *sch* werde, während Cosijn s. 36 und Borgeld § 84 a. 3 gerade *sc* als die regelmässige schreibung anführen, wogegen *sch* nur als ausnahme gelten kann. Es ist hier nicht beabsichtigt, eingehend über Gallée zu referieren, und ich begnüge mich deshalb mit den gemachten andeutungen.[1])

Dem von mir gebotenen text liegt ein photographischer abdruck der hs. zu grunde, der mancherlei abweichungen von Huet und Gallée ergab. Meine lesungen hat Heinzel nachgeprüft, und sie dürfen daher anspruch auf genauigkeit erheben.[2]) Am rechten rande der rückseite von bl. 2 ist jetzt leider ein beinahe 2 cm. breiter papierstreifen aufgeklebt, der den darunter stehenden text verdeckt: ich bin also hier ganz auf Huet angewiesen gewesen.[3])

Im folgenden gebe ich den handschriftlichen text ohne jede änderung wider (nur mit auflösung der abkürzungen in cursivschrift) und bespreche etwaige conjecturen in den anmerkungen.

---

[1]) Jetzt liegen die bruchstücke in einem sehr verbesserten abdrucke in der 5. auflage von Braunes Althochdeutschem lesebuch vor. Braunes text stimmt mit dem meinigen ziemlich genau überein; sichere fehler sind nur *erdon* 2, 10 statt *erdun, augun* 4, 7 statt *ougun,* und *uuosta* für *uuesta* 4, 5: lesarten, die die photographie ganz deutlich zeigt. 28. 7. 02.]

[2]) Durch die güte des herrn verf.'s haben die photographien auch mir vorgelegen, und ich kann danach seine lesungen durchweg bestätigen. Ueber einige stellen, wo ich noch etwas mehr lesen zu können glaube, habe ich mir erlaubt einige anmerkungen zuzusetzen. E. S.]

[3]) Ich bezeichne die schlüsse der unbedeckten zeilenstücke im abdruck durch |.

II. Text.

1. Blatt 1. Vorderseite (Jes. 38, 18—20. 1. Reg. 2, 1—2).

ni helle begien uuirdit dir noh dot lobot dih
1 infernus confitebit*ur* tibi neq*ue* mors laudabit te

noh nerbeidunt dieder nider uarent in gruobun
2 non expectabunt qui descendunt in lacum

uuarheit dina lebendiger lebendiger selbu begien uuirdit
3 veritate*m* tua*m*. Uiuens uiuens ipse confitebit*ur*

dir also und ih hiude uader kindon cunt duot
4 tibi sicut et ego hodie! pater filiis notam faciet

uuarheit din drohtin gehaldan mih duo und selmi
5 veritate*m* tua*m*, D*omi*ne saluum me fac! et psalmos

unsere singemis allen dagan libes unseres
6 nostros cantabimus cunctis dieb*us* uitę n*ost*rę

in demo huse drohtinis
7 in domo d*omi*ni Psalm*us* d*aui*d

erurouuit herza minaz in drohtino und uf erhaban ist
8 Exultauit cor meu*m* in d*omi*no! et exaltatum est

horn min in gode minemo zespret ist mund min
9 cornu meu*m* in d*eo* meo Dilatatum est os meum

uber uiende mine uuanda geurouuet bin in heili dinemo
10 sup*er* inimicos meos! quia lętata sum in salutari tuo

nist heileger also ist drohtin noh geuuisse nist ander
11 Non est s*anctus* ut est d*omi*nus! neq*ue* enim est alius

uone dir
extra te

und nist stirker als got unser ....
12 [et non est fortis sicut deus noster ....]

2. Blatt 1. Rückseite (1. Reg. 2, 5—10).

hata kint guncreftigot uuart drohtin gedothaftigot und ge
1 habeba:t filios infirmata est D*omi*n*us* mortificat et uiui

lifhaftigot geleidit zehelon und uuidarleidit drohtin aremen
2 ficat! deducit ad inferos et reducit D*omi*n*us* pauperem

duot und gerichesot hotmudigot und ufhebit ercuuikende
3 facit et ditat! humiliat et sublimat. Suscitans

uone stuppe elelendun und uone miste ufrihtende armen
4 de puluere egenum! et de stercore erigens paupere*m*

daz her sizze mit uurstin und stuol guoliche haba drohtinis

5 Vt sedeat cum principib*us*! et solium gl*ori*ę teneat. D*omi*ni

genuisse sint uuerbon erdon und gesazta uber sie rinc

6 enim sunt cardines terrę! et posuit sup*er* eos orbem.

uuoze heilegeno sinro beuuareda und ubili in uinisternissi

7 Pedes s*anct*orum suoru*m* seruabit! et impii in tenebris

erstummunt uuanda noh in sterchi sinro gesterkit

8 conticescent! quia non in fortitudine sua robora

uuirdit man drohtin eruortent uuedaruuerdigi sin

9 bitur uir. D*omi*n*u*m formidabunt aduersarii eius!

uber sie selbon in himilin erskillit drohtin erdeilit

10 *et* sup*er* ipsos in celis tonabit. D*omin*u*s* iudicabit

endi erdun

fines terrę

und gibit geuualt cuninge sinemo und erhoit horn ....

11 et dabit imperium regi suo! et sublimabit cornu ....

cristo sin ...

12 [christi sui]

3. Blatt 2. Vorderseite (Hab. 3, 17—19. Deut. 32. 1—4).

uihu und neuuisit suueiga in crippon ih abur

1 pecus! et non erit armentu*m* in presepib*us*. Ego aute*m*

in drohtino ih sal mendon und ih sol urouuen in gode

2 in d*omi*no gaudebo! et exultabo in d*e*o

haldendemo minemo got drohtin

ih*es*u meo. D*eu*s d*omin*u*s*

sterchi mina und gesezet uuoza mine also hirezo

3 fortitudo mea! et ponet pedes meos quasi ceruoru*m*

und uber ho min uz leidit mih uber cobereri in lobon

4 et sup*er* excelsa mea! deducet me uictori in psalmis

s:ngenden

5 canentem. Psalm*us* d*aui*d

gehoret himile ih der sprechon gehora erda uuort mundes

6 Audite cęli quę loquor! audiat terra uerba oris

mines uuascha in regene lera mina ulioza

7 mei. Concrescat in pluuia doctrina mea! fluat

also d.. gesprechi m...z also uber gras und also

8 ut ros eloquium meu*m*. Quasi imb*er* sup*er* herbam et quasi

drophon uber corn uuanda namo drohtinis anaruophon ih
9 stillę super gramina! quia nomen d*omi*ni inuocabo

gebet michillich: gode unseremo godes duruhtan sint uuerc
10 Date magnificencia*m* d*e*o n*ostr*o! d*e*i p*er*fecta sunt opera

und alle uuege sine urdeila got getruuuir und ane
11 et om*ne*s uię eius iudicia. D*eu*s fidelis et absq*ue*

dicheina un
ulla ini

4. Blatt 2. Rückseite (Deut. 32, 9—13).

danne zedeileda hoster diede danne |
1 Quando diuidebat altissimus gentes! quando |

gesundereda kind ada*m* gesazta gemerchi |
2 separabat filios adam. Constituit termin|os

liudo nah zala kindo isr*ae*l deil | abur
3 populoru*m*! iuxta numeru*m* filioru*m* isr*ae*l. Pars a|utem

drohtinis liud diner ia*co*b seildin heribi|s siner
4 d*omi*ni populus :uus! iacob funiculu hereditati|s eius

inuand inan in erda uuesta in stede egison | und
5 [I]nuenit eum in terra deserta! in loco horroris | et

einodis umbileita inan und lerida | und
6 uaste solitudinis. Circu*m*duxit eum et docuit | et

behuota also aphuon ougun sin also aro |
7 custodiuit quasi pupilla*m* oculi sui. Sicut aqu|ila

uoragoumenda zeulione iungen sine und uber sie
8 p*ro*uocans ad uolandu*m* pullos suos! et sup*er* eos

... | ...
uoli|tans

spreidit uetechon sine und zuonimit sie ioh dreg ... |
9 expandit alas suas et assumpsit eos! atq*ue* porta|bit

in ahselon sinen drohtin einer herizogo siner uuas und
10 in humeris suis. D*ominu*s solus dux eius fuit et

neuua|s
non | erat

mit imo got uremider gesazta inan uber ho |
11 cum eo d*eus* alienus. Constituit eum sup*er* excels|a

Anmerkungen.

S. **1**, z. **8.** *ni.* Die hs. lässt nicht erkennen, ob *ni* oder *ne* zu lesen ist.[1])

begien uuirdit (*confitebitur*). So (bei richtiger beleuchtung völlig sicher) die hs. hier und z. 3, wodurch Kögels conjectur (Lit.-gesch. 1, 2, 532) bestätigt wird. H(uet) hat *begten uuirdit,* wofür G(allée) *bêgten wirdit* einsetzt.

1, 2. *nerbeidunt* (*expectabunt*). So die hs. gegen H. *uerbeidunt* und G. *verbeidunt.*

1, 5. Die hs. hat *mih,* nicht *mich,* wie H. und G. lesen.

1, 8. *drohtino* liest die hs. gegen das unmögliche *drohtin* bei H. und G.

und. Ob *undi* oder *unde* aufzulösen ist, lässt sich nicht entscheiden.

1, 12. Der lat. text dieser zeile ist ganz abgeschnitten, ebenso der grösste teil des übergeschriebenen deutschen, von dem auf der photographie nur noch *unser* mit voller sicherheit zu lesen ist.

2, 1. *habeba:t*] *n* ausradiert.

kint] das *i* ist nicht mehr lesbar, die stelle sieht wie verwischt oder radiert aus. Im folgenden *guncreftigot* ist das *i* verblichen, aber auf der photographie noch sicher lesbar.

2, 2. *ad inferos.* So die hs. H. liest *ad infernos.*

2, 3. *gerichesot.* So die hs. gegen *gerichelot* H. und *gerîchelot* G.

sublimat. Suscitans. So Notker 2, 615. Die Vulgata hat *sublevat. Suscitat.*

2, 4. *erigens.* So Notker. Vulgata *elevat.*

2, 7. *heilegeno ... uinisternissi* gegen *heiligeno ... uinsternissi* H. und *vinsternissi* G.

2, 10. *erdun.* So die hs. gegen *erdon* H. und G. Das *u* ist ein wenig verzogen, aber vollständig sicher und nicht als *o* zu lesen.

2, 11. *erhoit* liest die hs., nicht *erhoct,* wie H., und *erhôct,* wie G. setzt.

[**2, 12.** Der lat. text von z. 12 fehlt ganz, von dem deutschen ist nur *cristo,* ferner *s* und die köpfe von *in* erhalten. Das *o* von *cristo* scheint deutlich zu sein, obwol es nach rechts durch einen fleck (oder eine correctur?) zum teil verdeckt ist. Der falsche casus erklärt sich durch anlehnung an das vorhergehende *cuninge sinemo* (*regi suo*). E. S.]

3, 4. *uictori.* So Notker 2, 624. Vulgata *victor.*

3, 5. *sengenden* H. Das ms. hat eine falte, die den buchstaben hinter dem *s* verdeckt. Es scheint aber nur platz für ein *i* gewesen zu sein, so dass ich *singenden* in den text setzen möchte.

3, 6. *ih der sprechon* (*audite ... quę loquor*). Der übersetzer hat offenbar den acc. pl. n. *quę* für den nom. sg. f. gehalten und es als subject zu *sprechon* construiert, als wenn eine frau spräche.

---

[1]) Ich vermag vor dem *h* von *helle* nur noch undeutliche spuren eines *e* oder *c* zu erkennen, die durch einen weiteren schmalen buchstaben von dem *h* getrennt sind. Uebrigens ist mir auch der schlussbuchstabe von *helle* auf der photographie keineswegs sicher als *e* erschienen. E. S.]

3, 7. *uuascha* (*conscrescat*). Verschrieben für *uuachsa*. S. darüber s. 522. *sh* für *hs* findet sich auch einmal in den gl. Lips. 1010, wo die hs. *uuashemo* hat, vgl. Borgeld, anm. zu § 92.

in pluuia. Notker 2, 624 hat *in pluviam* und die Vulgata *ut pluvia*.

3, 8. *d.. gesprechi m ... z.* (*ros eloquium meum*). Es ist *dou* und *minaz* zu lesen, nicht *dau*, wie G. will.

imber] *imb*' in der hs. von viel späterer hand mit andrer tinte nachgetragen. Auch Notker übersetzt dieses wort nicht. Die stelle lautet bei ihm (2, 624 f.): *Quasi ymber super herbam et quasi stillę super gramina. Álso túgín siû ín íro sínne. so régentróphen an gráse.*

G. ergänzt *regen*, aber in den alten text gehört keine ergänzung, da der nachtrag von *imb*' später eingetragen ist als die deutsche glosse.

3, 10. *michillich:* (*magnificenciam*). Die photographie zeigt noch einen unleserlichen buchstaben hinter dem letzten *ch*, der nur *i* gewesen sein kann.[1]) Es ist also sicher *michillichi* zu lesen.

duruhtan. So die hs. H. hat *duruchtan* und G. *duruchtân*.

3, 11. *ane dicheina un* || (*absque ulla ini* ||): beidemal zeilenschluss. Ich ergänze nach Notker 2, 65 *ane dicheina unebeni absque ulla iniquitate*. G. liest *unrihti*, was mir weniger passend erscheint, und druckt *decheina*.

4, 2. Das *os* von *termin|os* ist durch den aufgeklebten papierstreifen (s. 506) hindurch noch zu erkennen.

4, 3. *a|utem*. Das *a* z. t. mit überklebt, aber nebst dem *u* noch deutlich erkennbar.

4, 4. *diner* (*:uus*). Vor *uus* ist ein buchstabe ausradiert (*e* oder *t*?). Auch die schlinge des *d* von *diner* ist nicht mehr sichtbar, doch scheint nichts radiert zu sein. Notk. und Vulg. haben *eius*. H. gibt fälschlich *suus* und *siner*, G. *sîner*.

Das *s* von *hereditati|s* und das *e* von *eius* sind noch zu erkennen.

seildin (*funiculu*). *funiculu* verschrieben für *funiculus*. Wie der übersetzer auf den zusatz *din* zu *seil* verfallen ist, weiss ich nicht.

heribis siner (*hereditatis eius*). So H. Es ist *sines* zu lesen. Die photographie zeigt, dass das wort jetzt überklebt ist; vielleicht hat sich H. verlesen.

4, 5. *inuand* (*inuenit*). Ein *invindan*, das die bedeutung *invenire* haben könnte, gibt es nicht. Das initial-*I* von *inuenit* fehlt in der hs. In der zeile stehen noch 3 *in*: vielleicht geriet dem schreiber aus diesem grunde *inuand* in die feder. Jedenfalls ist *uand* zu lesen.

uuesta (*deserta*). So deutlich die hs. gegen H. *uuosta*, G. *wôsta*, was freilich allein dem sinne entspricht (schreibfehler oder halb ags. form?).

4, 7. *also aphuon* (*quasi pupillam*). Die hs. zeigt ganz deutlich *aphuon*, ein wort, mit dem ich nichts anzufangen weiss. Man müsste einen

---

[[1]) Das *i* ist nicht abgekratzt, wie Verrier bei Braune angibt, sondern mit durch einen grossen wie abgewischt aussehenden fleck verdeckt, der sich keilförmig über mehrere zeilen hinzieht. Bei scharfer beleuchtung ist aber der kopf des *i* noch ziemlich deutlich zu erkennen. E. S.]



nom. sg. *aphuo* ansetzen, der sich nicht belegen lässt. G. setzt *aphlon* in den text, wodurch die sache nicht besser wird.

ougun. So die hs. gegen *augun* bei H. und G.

Von *aqu|ila* ist *il* noch zu erkennen.

4, 10. *neuua|s* und *|erat*] das schluss-*s* und das anfangs-*e* sind noch lesbar.

4, 8. *uoragoumenda* (*prouocans*). Der übersetzer hat nach dem sinn construiert, indem er unter *aro* den weiblichen adler verstand. *prouocans* dürfte er misverstanden haben. Heinzel denkt an *uacans*. Graff 4, 205 führt nur an *forabigaumjan* 'providere' und *fora si kekaumit* 'procuretur (*helfa*)' Kero 35. Notker setzt *lúcchet*.

ze ulione (*ad uolandum*). Kögel, Lit.-gesch. 1, 2, 532 findet die verwechslung von *fliehen* und *fliegen* merkwürdig. Er übersieht dabei, dass im späteren ags. die verwendung von *fléon* für *fléogan* ganz gewöhnlich ist (Bosworth-Toller 291 f.).

uber sie ... (*super eos uolitans*). Ich möchte hier *ulogerzenda* einsetzen, das Notker im Mart. Cap. gebraucht (Graff 3, 763). Unsere stelle lautet bei Notker 2, 626 *obe ín flógezet.*[1])

4, 9. *dreg*.. (*portabit*). Lies *dregit.*[2]) Notker und die Vulgata haben *portavit.*

sie (*eos*). So Notker. Die Vulg. liest *eum*.

III. Lautlehre.

Vocale.

A) Kurze vocale der stammsilben.

1) Germ. *a*

erscheint als *a*. Zu *o* ist es geworden in *uone* 1, 11. 2, 4, *ioh* 4, 9 und in *sol* 3, 2, woneben aber auch das besonders dem fränk. eigentümliche *sal* 3, 2 steht.

Der umlaut des *a* wird durch *e* bezeichnet: *egison* horroris 4, 5, *elelendun* egenum 2, 4, *endi* fines 2, 10, *uremider* alienus 4, 11, *ufhebit* sublimat 2, 3, *helle* infernus 1, 1, *zehelon* ad inferos 2, 2, *heribis* hereditatis 4, 4, *herizogo* dux 4, 10, *guncreftigot* infirmata 2, 1, *sal mendon* gaudebo 3, 2, *gesezet* ponet 3, 3, *stede* loco 4, 5. Auch *r* und *l* + consonant lassen den umlaut zu, wie gewöhnlich im fränk.: *gemerchi* terminos 4, 2,

[1]) Bei scharfer und günstiger beleuchtung glaube ich auf der photographie über dem *l* von *uolitans* ziemlich sicher ein *o* und davor weniger sicher reste eines *l* zu sehen. E. S.]

[2]) Auch hier meine ich die endung *it* auf der photographie noch zu erkennen, namentlich deutlich das *t*. E. S.]

sterchi fortitudo 2, 8. 3, 3, *uuedaruuerdigi* adversarii 2, 9, *gesterkit uuirdit* roborabitur 2, 8, *selmi* psalmos 1, 5. — Des umlauts entbehren: *gedothaftigot* mortificat 2, 1, *gelifhaftigot* vivificat 2, 2, wol unter dem einfluss der adjectiva *tothaft* und *libhaft*, da *ft* keine umlauthindernde kraft hat, s. *guncreftigot* 2, 1. — Uebergang des umlaut-*e* in *i* zeigt *stirker* fortis 1, 12. Diese erscheinung ist später im md., besonders vor liquiden, sehr häufig, und findet sich auch im as., hier aber meist unter dem einfluss eines folgenden *i*: Weinhold, Mhd. gr.[2] § 29. Holthausen, As. elem. § 78. Ein zweites beispiel aus der ahd. periode habe ich nicht finden können. Unsern fall fasse ich als zeugnis dafür auf, dass das ausweichen des *e* in *i* im md. vereinzelt schon in der ahd. zeit vorgekommen sein muss.

2) Germ. *ë* und *i*.

a) Urspr. *ë* ist geblieben in *erda* 4, 5, *erdon* 2, 6, *erdun* terrae 2, 10, *uetechon* alas 4, 9, *gebet* date 3, 10, *herza* 1, 8, *regene* 3, 7, *selbu* ipse 1, 3, *selbon* 2, 10, *sprechon* loquor 3, 6, *uuege* viae 3, 11, *uuerc* opera 3, 10, *uuerbon* cardines 2, 6.

b) *ë* weicht aus in *o*: *noh* non, neque 1, 1. 2. 11. 2, 8.

c) *i* aus vorgerm. *e* steht *α*) vor *n* + consonant: *singemes* 1, 6 (gegen unsicheres *sengenden* canentem 3, 5, s. anm. zur stelle oben s. 510), *rinc* orbem 2, 6, *kind* 2, 1. 4, 2, *kindo* 4, 3, *kindon* 1, 4; — *β*) vor folgendem *j* oder *i*: in lebendigem wechsel mit *ë* in *sizze* sedeat 2, 5, *ufrihtende* erigens 2, 4, *zuonimit* assumpsit 4, 9, *erskillit* tonabit 2, 10, *uuirdit* 1, 1. 3. 2, 9, *gibit* dabit 2, 11; ferner in *uinisternissi* 2, 7, *crippon* praesepibus 3, 1, *himile* 3, 6, *himilin* 2, 10, *michillichi* 3, 10; — *γ*) vor *u* in *uihu* 3, 1, *hirezo* cervorum 3, 3; — *δ*) sonst noch in *dir* 1, 1. 4. 11, *dih* 1, 1, *ih* 1, 4 u. ö., *mih* 1, 5. 3, 4, *ih der* 3, 6, *in* 1, 2 u. ö., *mit* 2, 5. 4, 11, *dicheina* ulla 3, 11; in ableitungssilben (ausser in den schon unter *β* gegebenen belegen) noch in *egison* horroris 4, 5, *ubili* impii 2, 7.

d) Urspr. *i* ist erhalten in *ercuuikende* suscitans 2, 3, *miste* stercore 2, 4, *nideruarent* descendunt 1, 2, *geuuisse* 1, 11. 2, 6; in *ë* übergegangen in *lebendiger* 1, 3; schwanken findet sich bei *uuedaruuerdigi* adversarii 2, 9 neben *uuidarleidit* reducit 2, 2.

Ueber *i* + *w* s. unter *eu* s. 515.

3) Germ. und ahd. *u, o*.

a) *o* steht vor *a, o* in der folgenden silbe, ausser vor nasalverbindungen: *drophon* stillae 3, 9, *uoragoumenda* provocans 4, 8, *got* 1, 12 u. ö., *godes* 3, 10, *gode* 1, 9. 3, 2. 3, 10, *herizogo* dux 4, 10, *horn* 1, 9. 2, 11, *corn* 3, 9, *lobon* psalmis 3, 4, *lobot* laudabit 1, 1, *uuort* verba 3, 6. Ausnahme *uber* 1, 10 u. ö., wie gewöhnlich im ahd.

b) *u* bleibt vor folgendem *i, j, u* und nasalverbindungen: *duruhtan* perfecta 3, 10, *uurstin* principibus 2, 5, *cuninge* regi 2, 11, *cunt* notam 1, 4, *iungen* pullos 4, 8, *mund* 1, 9, *mundes* 3, 6, *erstummunt* conticescent 2, 8, *stuppe* pulvere 2, 4, *gesundereda* separabat 4, 2, *ubili* impii 2, 7, *und* 1, 4 u. ö., *umbileita* circumduxit 4, 6, *unser* 1, 12, *unseremo* 3, 10, *unsere* 1, 6. *u* haben auch die präfixe *un-* (*guncreftigot* infirmata 2, 1) und *ur-* in der nominalcomposition (*urdeila* iudicia 3, 11), das in der verbalcomposition als *er-* erscheint. — Die nomina führen den vocal des nominativs durch.

B) Lange vocale der stammsilben.

4) Germ. *ǣ*, got. *ê*

ergibt *â*: *ane* absque 3, 11, *uuarheit* 1, 3. 5, *nah* iuxta 4, 3. — Umlaut des *â* zeigt *gesprechi* eloquium 3, 11, worüber später mehr.

5) Germ. *î*

bleibt: *uiende* inimicos 1, 10, *dinemo* 1, 10, *dina* 1, 3, *din* 1, 5, *guoliche* gloriae 2, 5, *michillichi* magnificenciam 3, 10, *libes* vitae 1, 6, *gelifhaftigot* vivificat 2, 2, *gerichesot* ditat 2, 3.

6) Germ. *ô*

ist zu *uo* diphthongiert in hochbetonten stammsilben: *duot* faciet, facit 1, 4. 2, 3, *duo* fac 1, 5, *uuoze* 2, 7, *uuoza* pedes 3, 3, *guoliche* gloriae 2, 5, *behuota* custodivit 4, 7, *anaruophon* invocabo 3, 9, *stuol* solium 2, 5, *suonimit* 4, 9. Ueber *uuesta* für *uuosta* deserta 4, 5 s. s. 511.

û statt *uo* hat *hotmudigot* humiliat 2, 3, wofür Tat. 110, 3 (2) *giodmotigot* bietet.

ô bleibt in nebensilben: *einodis* solitudinis 4, 6 und *also* 1, 4 u. ö., welches dem as. *so* entspricht.

7) Germ. *û*

bleibt: *huse* domo 1, 7, *uzleidit* deducet 3, 4; *uf* in *ufhebit* sublimat 2, 3, *uferhaban* exaltatum 1, 8, *ufrihtende* erigens 2, 4.

Unter *ô* s. über *û* für germ. *ô*, und unter *eu* über *û* für got. *-iggw-*.

C) Diphthonge.

8) Germ. *ai*

ist zu *ê* contrahiert vor *r* in *lera* doctrina 3, 7, *lerida* docuit 4, 6. *ê* erscheint auch in *zespret* dilatatum 1, 9 gegen *spreidit* 4, 9. Gegen Braune, Ahd. gr. § 44 a. 4 könnte bei *zespret* vielleicht — gerade in unserm denkmal — an nd. einfluss gedacht werden, aber ein einziges derartiges beispiel ist zur begründung einer entscheidung nicht genügend.

Sonst wird *ai* zu *ei*: *nerbeidunt* expectabunt 1, 2, *deil* 4, 3, *urdeila* 3, 11, *erdeilit* judicabit 2, 10, *zedeileda* dividebat 4, 1, *dicheina* 3, 11, *einer* solus 4, 10, *einodis* solitudinis 4, 6, *heileger* 1, 11, *heilegeno* 2, 7, *heili* salutari 1, 10, *geleidit* deducit 2, 2, *uzleidit* deducet 3, 4, *uuidarleidit* reducit 2, 2, *umbileita* circumduxit 4, 6, *seil* funiculu(s) 4, 4, *spreidit* expandit 4, 9, *suueiga* armentum 3, 1, *uuarheit* 1, 3. 5.

9) Germ. *au*

ist zu *ô* zusammengezogen vor *h* und den dentalen *t* und *r*: *ho* excelsa 3, 4. 4, 11, *hoster* altissimus 4, 1, *erhoit* sublimabit 2, 11, *dot* mors 1, 1, *gedothaftigot* mortificat 2, 1, *gehora* audiat 3, 6, *gehoret* audite 3, 6, *hotmudigot* humiliat 2, 3. Es wird *ou* in *uoragoumenda* provocans 4, 8, *ougun* 4, 7.

Auch das westgerm. *aww* geht in *ou* über: *urouuen* exultabo 3, 2, *geurouuet* laetata 1, 10, *erurouuit* exultavit 1, 8.

10) Germ. *eu*

spaltet sich in 1) *io* vor folgendem dental + *a*: *ulioza* fluat 3, 7; vor folgendem guttural + *a*: *ulione* uolandum 4, 8; *ie* erscheint bei dem *a*-stamm *diede* gentes 4, 1. Ob dieses *ie* bereits die späte form des diphthongs, oder durch assimilation an das *e* der folgenden silbe entstanden ist, lässt sich bei dem mangel weiterer belege nicht entscheiden. — 2) *iu*, das vor *i* der nächsten silbe steht: *liud* populus 4, 4, *liudo* populorum 4, 3; nach dem nom. sg. Das urgerm. *eu* + *w* (got. *-iggw-*) erscheint als *û* in *getruuuir* fidelis 3, 11. — *iu* zeigt auch *hiude* hodie 1, 4.

D) Die vocale der endsilben mit ausnahme der flexionsendungen.

1) *a* ist zu *e* geworden sowol auslautend wie auch gedeckt: *uber* 1, 10 u. ö., *ander* 1, 11, *uonc* 1, 11. 2, 4, *ane* (*e* = *a* oder *o*) absque 3, 11. Auch *danne* 4, 11 hat *e*, wie schon bei Is., K., Tat., Otfr. (Graff 5, 44). *uuanda* 1, 10. 2, 8. 3, 9, dessen auslautendes *a* auf got. *ê* zurückgeht, hat das *a* erhalten.

2) *o* wird zu *e* in *geuuisse* 1, 11. 2, 6.

3) *i* bleibt in *ni* (?) 1, 1, das proklitisch *e* zeigt: *neuuisit* 3, 1.

4) Gedecktes *u* bleibt erhalten: *abur* 3, 1. 4, 3.

E) Vocale der mittelsilben.

1) Schwere mittelsilben bleiben (vgl. Braune, Ahd. gr. § 63): *uuarheit* 1, 3. 5, *cuninge* regi 2, 11, *einodis* solitudinis 4, 6. Auf altes nebeneinander der suffixe *-īg-* und *-ag-* weisen hin *lebendiger* 1, 2, *uuedaruuerdigi* 2, 9 : *heilegeno* (gen. pl.) 2, 7, *heileger* 1, 11; vgl. dazu die verben auf *-īgōn*, in anlehnung an die adjectiva auf *-īg*: *hotmudigot* 2, 3, *gelifhaftigot* 2, 2, *guncreftigot* 2, 1, *gedothaftigot* 2, 1.

2) Kurze mittelvocale: a) *a* wird durchaus zu *e*: *gesundereda* 4, 2, *ubercobereri* victori 3, 4, *uinisternissi* 2, 7, *uetechon* 4, 9; s. auch oben unter 'schwere mittelsilben' und unten s. 517 unter 'secundärvocale'.

b) *i* bleibt: *α*) unter dem einfluss eines benachbarten *ĭ*: *ubili* 2, 7, *michillichi* 3, 10, *himile* 3, 6, *himilin* 2, 10, *uinisternissi* 2, 7; — *β*) wo es umlaut bewirkt hat: *herizogo* 4, 10, *uremider* 4, 11, *egison* 4, 5. Eine ausnahme bildet *elclendun* 2, 4.

c) *e* zeigt *gerichesot* ditat 2, 3. Also auch bei *i* hat der übergang zu *e* bereits begonnen.

d) *u* ist abgeschwächt zu *e* in *hirezo* cervorum 3, 3.

F) Sonstige schwachtonige vocale.

1) Die untrennbar mit dem verb verbundenen zweisilbigen partikeln bewahren den vocal der endsilbe unter dem schutze der folgenden consonanten durchaus: *uuidarleidit* 2, 2, *uoragoumenda* provocans 4, 8, *anaruophon* 3, 9, *umbileita* 4, 6. Nur *nideruarent* 1, 2 zeigt schwächung des *a* zu *e*.

In der nominalcomposition erscheint einmal *uuedar-*: *uuedaruuerdigi* adversarii 2, 9.

2) Secundärvocale: der westgerm. secundärvocal vor *l, r, m, n* erscheint als *a*: *uuidarleidit* 2, 2, *uuedaruuerdigi* 2, 9, das in der nominalflexion bereits in *e* übergegangen ist: *regene* pluvia 3, 7, *ahselon* humeris 4, 10.

Die ahd. vocalentwicklung zwischen *r* + *h* zeigt *duruhtan* perfecta 3, 10.

Die speciell obd. und nd. vocalentwicklung zwischen *r* + labial hat *heribis* 4, 4 (gegen *uuerbon* 2, 6), *aremen* 2, 2 (gegen *armen* 2, 4).

3) Synkope des mittelvocals liegt vor in *sinro* 2, 7. 2, 8, *hoster* altissimus 4, 1, *hata* habebat 2, 1.

4) Unterdrückung des auslautenden vocals zeigen *nist* 1, 11, *guncreftigot* 2, 1.

5) Vocale der präfixe: a) *ga-* ist *ge-* geworden: *geurouuet* 1, 10, *gehaldan* 1, 5, *gesezet* 3, 3, *geuuisse* 2, 6, *gesundereda* 4, 2, *gemerchi* 4, 2, *gesazta* 4, 2. 11, *gerichesot* 2, 3, *gesterkit* 2, 8, *gedothaftigot, gelifhaftigot* 2, 1, *geleidit* 2, 2, *gehoret, gchora* 3, 6, *gesprechi* 3, 8, *getruuuir* 3, 11. Mit unterdrückung des vocals *guncreftigot* 2, 1.

b) *za-* erscheint als *ze-*: *zedeileda* 4, 1, *zespret* dilatatum 1, 9.

c) *bi-* erscheint als *be-*: *beuuareda* servabit 2, 7, *behuota* custodivit 4, 7.

d) *ur-* ist in der verbalcomposition zu *er-* abgeschwächt: *erurouuit, uferhaban* 1, 8, *ercuuikende* 2, 3, *erstummunt* 2, 8, *eruortent* 2, 9, *erskillit, erdeilit* 2, 10, *erhoit* 2, 11, *nerbeidunt* expectabunt 1, 2.

In der nominalcomposition erhält sich *ur-*: *urdeila* 3, 11.

e) *un-* (privativ): *guncreftigot* 2, 1.

f) Das adverb *zuo* erscheint in *zuonimit* 4, 9.

Von anderen einsilbigen partikeln kommen *ûz* und *ûf* vor: *uzleidit* 3, 4, *ufhebit* sublimat 2, 3, *uferhaban* exaltatum 1, 8, *ufrihtende* 2, 4.

Ueber das wahrscheinlich fehlerhafte *in* in *inuand* invenit 4, 5 s. die anm. s. 511.

Consonanten.

A) Halbvocale.

1) *w*.

Geschrieben wird *uu* für *w*. Für ahd. *ouw* steht *ouu* (*urouuen* 3, 2), und *uuu* für *ûw* (*getruuuir* 3, 11). Ueber *uuesta* für *uuosta* deserta s. anm. s. 511. *ercuuikende* 2, 3 bietet die seltene schreibung *cuu* statt des gewöhnlichen *qu*.

w kommt vor a) im anlaut vor vocalen: *geuualt* imperium 2, 11, *uuanda* 1, 10. 2, 8. 3, 9, *beuuareda* 2, 7, *uuarheit* 1, 3. 5, *uuascha* 3, 7, *uuedaruuerdigi* 2, 9, *uuege* viae 3, 11, *uuerc* opera 3, 10, *uuidarleidit* reducit 2, 2, *uuirdit* 1, 1. 3. 2, 9, *uuart* 2, 1, *geuuisse* 1, 11. 2, 6, *uuort* verba 3, 6, *uuesta* deserta 4, 5; — b) in anlautenden verbindungen mit *w* an zweiter stelle: *α*) gutturale verbindung *kw*: *ercuuikende* 2, 3. In der verbindung *hw* ist das *h* bereits verloren gegangen: *uuerbon* cardines 2, 6; — *β*) dental: *suueiga* armentum 3, 1.

Gemeingerm. gemination (= got. *ggw*) hat *getruuuir* 3, 11 (s. darüber unter *eu* s. 515).

Westgerm. gemination durch *j* bieten *urouuen* 3, 2, *geurouuet* laetatum 1, 10, *erurouuit* exultauit 1, 8 (s. darüber unter *au* s. 515).

2) *j*.

Es wird im anlaut vor *o* und *u* durch das zeichen *i* widergegeben: *ioh* atque 4, 9 und *iungen* pullos 4, 8. Im inlaut steht *g* vor *i*: *begien* confitebitur 1, 1. 4.

B) Liquidae.

1) *r*

ist in allen stellungen häufig und bietet zu keinen besondern bemerkungen anlass. Geminiertes *r* kommt nicht vor.

2) *l*

bleibt unverändert und findet sich häufig. Ich bespreche nur *ll* besonders. Dieses ist a) germ. gemination: *alle* 3, 11, *allen* (dat. pl.) 1, 6, *erskillit* tonabit 2, 10; — b) westgerm. verdoppelung durch *j*: *helle* infernus 1, 1, gegen vereinfachte geminata in *sehelon* ad inferos 2, 2; — c) resultat der composition: *michillichi* magnificenciam 3, 10 und *guoliche* gloriae 2, 5

(= *guolliche*, zu *ur-guol*, *galan*: Kögel, Anz. fda. 19, 243) mit einfachem *l*. Ueber *himile*, *himilin* s. unter *n*.

3) *m*.

Es steht a) anlautend: *man* 2, 9, *gemerchi* terminos 4, 2, *michillichi* 3, 10, *miste* 2, 4, *mit* 2, 5. 4, 11, *hotmudigot* humiliat 2, 3, *mund* 1, 9, *mundes* 3, 6; — b) inlautend: α) vor vocalen: *uoragoumenda* provocans 4, 8, *himile* caeli 3, 6, *himilin* caelis 2, 10, *namo* 3, 9, *zuonimit* 4, 9; β) in der verbindung *rm*: *armen* 2, 4, durch zwischenvocal getrennt in *aremen* 2, 2; γ) vor labialem consonanten: *umbileita* circumduxit 4, 6; — c) als germ. gemination: *erstummunt* conticescent 2, 8.

4) *n*

bleibt unverändert, findet sich an-, in- und auslautend und oft vor dentalen consonanten. Vor labialen fehlt es vollständig. Als gutturaler nasal erscheint es in *iungen* 4, 8, *cuninge* regi 2, 11, *rinc* orbem 2, 6, *singemis* cantabimus 1, 6, *singenden* canentem 3, 5. — Gemination liegt vor in *danne* quando 4, 1. 1.

Germ. *n* erscheint als *l* in *himile* caeli 3,6, *himilin* caelis 2,10.

C) Labiale.

1) *p*.

a) Ist im anlaut nicht belegt. Abgefallen ist es in dem fremdwort *selmi* psalmos 1, 5, das Graff 3, 370 mit erhaltenem *p*, als *psalmo*, nur aus Is. belegt.

b) Im inlaut ist das durch westgerm. gemination entstandene *pp* zur affricata *ph* verschoben: *aphuon* pupillam 4, 7, *drophon* stillae 3, 9. Da unser denkmal nach Franken hingehört, und das mittelfränkische ausgeschlossen scheint, so würde diese verschiebung für die zugehörigkeit zum südfränk. des Otfried oder zum ostfränk. sprechen.

c) Im in- und auslaut nach vocal tritt verschiebung des einfachen *p* zum harten spiranten ein: *anaruophon* invocabo 3, 9 (wo *ph* an sich auch affricata sein könnte) zeigt die zwar nicht häufige, aber auch nicht ganz vereinzelte schreibung *ph* für den doppelspiranten. Daneben steht *uf* in der verbalcomposition: *ufhebit* 2, 3, *uferhaban* 1, 8, *ufrihtende* 2, 4.

d) Unverschoben bleibt natürlich das *p* in der verbindung

sp: *gesprechi* eloquium 3, 8, *spreidit* expandit 4, 9, *zespret* dilatatum 1, 9, *sprechon* loquor 3, 6.

2) *b*.

a) Einfaches *b* bleibt fast durchaus: *abur* 3, 1. 4, 3 (so Tat., während Otfr. *avur* hat); *be-* (präfix, in *beuuareda* 2, 7, *behuota* 4, 7), *nerbeidunt* 1, 2, *bin* 1, 10, *gibit* dabit 2, 11, *gebet* date 3, 10, *haba* teneat 2, 5, *ufhebit* (mit ausgleichung des grammatischen wechsels) 2, 3, *uferhaban* 1, 8, *heribis* 4, 4, *lebendiger* 1, 3, *libes* vitae 1, 6, *lobon* psalmis 3, 4, *lobot* 1, 1, *selbu* ipse 1, 3, *selbon* ipsos 2, 10, *uber* 1, 10 u. ö., *ubili* impii 2, 7, *umbileita* 4, 6, *uuerbon* cardines 2, 6. Nur *gelifhaftigot* vivificat 2, 2 und *libes* zeigen den im as. herschenden wechsel zwischen stimmloser spirans im auslaut und stimmhafter im inlaut. Das mfränk. und nfränk. haben *v* zwischen vocalen.

b) *bb* wird zu *pp* verschoben: *crippon* praesepibus 3, 1, *stuppe* pulvere 2, 4. Schon Tat. schreibt *crippea* und Otfr. sogar *krippha*, während in andern fällen *bb* im ältern oberfränk. unverschoben bleibt. Vereinzelte versuche, die geminata als einen härtern laut zu bezeichnen, finden sich im fränk. allerdings schon früh (Zs. fdph. 7, 420), aber *pp* herscht doch erst bei Williram (Braune, Ahd. gr. § 135 a. 1). Das *pp* in *stuppe* könnte daher sowol auf oberd. einfluss wie auf das junge alter des denkmals hinweisen, jedoch erscheint das wort als *stuppe* auch in den Nfränk. psalmen (1, 4). Da wörter mit geminiertem *b* sonst nicht vorkommen, so lässt sich aus den beiden belegen, in denen es verschoben ist, nichts für die ortsbestimmung schliessen.

3) *f*.

Germ. *f* bleibt durchaus: *uader* 1, 4, *inuand* invenit 4, 5, *nideruarent* 1, 2, *uetechon* alas 4, 9, *uiende* 1, 10, *uihu* 3, 1, *uinisternissi* 2, 7, *ulione* 4, 8, *ulioza* 3, 7, *uone* 1, 11. 2, 4, *uoragoumenda* provocans 4, 8, *eruortent* formidabunt 2, 9, *uremider* alienus 4, 11, *urouuen* 3, 2, *geurouuet* 1, 10, *erurouuit* 1, 8, *uuoze* 2, 7, *uuoza* 3, 3, *uurstin* 2, 5, *guncreftigot* 2, 1, *gelifhaftigot* 2, 2, *gedothaftigot* 1, 1. Grammatischen wechsel zeigt *abur*. Ueber dieses und *ufhebit*, *gelifhaftigot* s. oben 2, a unter *b*.

Orthographie: geschrieben wird *u* im anlaut vor vocalen und den liquiden *l* und *r*. Im silbenauslaut steht *f* in *gelifhaftigot*, und ebenso in der inlautenden verbindung *ft* (also

vor einem verschlusslaut): *guncreftigot, gelifhaftigot, gedothaftigot.* Sonst ist der buchstabe im inlaut nicht belegt.

D) Gutturale.

1) *k.*

a) Anlautend und inlautend in der gemination bleibt *k* unverschoben. Nach *r* herscht schwanken in der orthographie. — α) Im anlaut: *kint* filios 2, 1. 4, 2, *kindon* filiis 1, 4, *kindo* filiorum 4, 3, *corn* gramina 3, 9, *guncreftigot* infirmata 2, 1, *crippon* praesepibus 3, 1, *cuninge* regi 2, 11, *cunt* 1, 4, *ercuuikende* suscitans 2, 3, *ubercobereri* victori 3, 4. — β) In der gemination: *ercuuikende* 2, 3, mit vereinfachung der geminata nach kurzem vocal. So regelmässig bei Otfr. und auch oft bei Tat. — γ) Nach *r*: *gesterkit* 2, 8, *stirker* 1, 12, *uuerc* opera 3, 10 mit *k, c,* dagegen mit *ch*: *gemerchi* terminos 4, 2 und *sterchi* 2, 8. 3, 3. Ich halte dieses *ch* für die bezeichnung der aspirierten tenuis. Bei schwacher aspiration ist das schwanken in der schreibung leicht erklärlich.

b) Nach vocalen im in- und auslaut wird *k* zum langen harten spiranten verschoben: *dih* 1, 1, *uetechon* alas 4, 9, *ih* 1, 4 u. ö., *mih* 1, 5. 3, 4, *guoliche* gloriae 2, 5, *michillichi* 3, 10, *gerichesot* ditat 2, 3, *gesprechi* eloquium 3, 8, *sprechon* loquor 3, 6.

c) Unverschoben bleibt die lautverbindung *sk*: *erskillit* tonabit 2, 10. *sol, sal* 3, 2 zeigen den vor dem 11. jh. seltenen ausfall des *k*, der allerdings sehr vereinzelt schon bei Tat. und häufiger in den Nfrk. psalmen auftritt.

d) Orthographie: *c* wird geschrieben im anlaut vor *o, u, r, uu* und im auslaut nach *r*. Vor *i* steht *k*: *kint, erskillit.*[1])

ch dient zur bezeichnung der doppelspirans: *uetechon, guoliche, michillichi, gerichesot, gesprechi, sprechon,* und der aspirierten tenuis nach *r*: *gemerchi, sterchi.*

Im auslaut erscheint einige male *h* für die spirans: *dih, ih, mih.*

Ueber *uuascha* 3, 7 s. s. 522, 3, c unter *h*.

---

[1]) Germ. 37, 248 macht Kauffmann darauf aufmerksam, dass in den allerältesten aufzeichnungen *c* so gut wie niemals für etymologisches *k*, sondern stets nur im wechsel mit *g* verwendet wird.

2) *g*

bleibt durchaus: *egison* horroris 4, 5, *ge-* (präfix) 1, 10 u. ö., *gibit* dabit 2, 11, *gebet* date 3, 10, *got* 1, 12, *godes* 3, 10, *gode* 1, 9. 3, 2. 10, *uoragoumenda* provocans 4, 8, *gras* herbam 3, 8, *guoliche* gloriae 2, 5, *iungen* pullos 4, 8, *regene* 3, 7, *singemis* 1, 6, *singenden* canentem 3, 5, *suueiga* armentum 3, 1, *uucge* viae 3, 11, *cuninge* regi 2, 11.

rinc orbem bietet das im auslaut nicht ganz seltene *c* für *g*.

Geminiertes *g* kommt nicht vor.

3) *h*

kommt vor: a) für altes *h* im anlaut vor vocal: *hata* habebat 2, 1, *haba* 2, 5, *gehaldan* salvum 1, 5, *haldendemo* ihesu 3, 2, *ufhebit* 2, 3, *uferhaban* 1, 8, *heileger* 1, 11, *heilegeno* 2, 7, *heili* salutari 1, 10, *helle* infernus 1, 1, *zchelon* 2, 2, *herizogo* dux 4, 10, *herza* 1, 8, *himile* 3, 6, *himilin* 2, 10, *hirezo* 3, 3, *hiude* 1, 4, *ho* 3, 4. 4, 11, *hoster* 4, 1, *erhoit* 2, 11, *gchora* audiat 3, 6, *gehoret* audite 3, 6, *horn* 1, 9. 2, 11, *behuota* custodivit 4, 7, *huse* 1, 7, *gelifhaftigot* 2, 2, *gedothaftigot* 2, 1.

Abgefallen ist dagegen das *h* in den anlautenden verbindungen *hr* und *hw*: *rinc* 2, 6, *uuanda* 1, 10. 2, 8.

Das pron. pers. zeigt die form *her* 2, 5 wie bei Tat.

Prothetisches *h* haben *heribis* 4, 4 und *hotmudigot* 2, 3.[1])

b) Inlautend vor vocal: *uihu* 3, 1.

c) Die inlautenden verbindungen *hs* und *ht* kommen vor in *ahselon* 4, 10, *drohtin* 1, 11 u. ö., *ufrihtende* 2, 4 und in *duruhtan* perfecta 3, 10 durch composition. *Concrescat* ist 3, 7 durch *uuascha* anstatt des zu erwartenden *uuahsa* widergegeben. Natürlich liegt hier ein schreibfehler für *uuachsa* vor. An eine verwechslung mit *waskan* ist nicht zu denken, denn das von Graff 1, 685 angeführte *gewaskeniu* in den Prud. gl. (welches übrigens *concreta* und nicht, wie Graff angibt, *veterno*

---

[1]) Ob diese *h* tatsächlich nur orthographische ungenauigkeiten sind, wie Braune, Ahd. gr. § 152 a. 1 meint, lässt sich doch nicht mit bestimmtheit entscheiden. Ihnen mit Garke (s. dazu Bruckner, Anz. fda. 22, 168) den vollen lautwert des echten *h* zuzuerkennen, geht nicht an. Vielleicht deuten sie auf eine in der aussprache gewöhnliche ganz leichte aspiration hin, deren nicht scharf ins ohr fallender charakter am ehesten ihr sporadisches auftreten erklären würde.

übersetzt), das, wenn richtig, einen analogen fall bieten würde, ist durch die lesart *gewasiniu* (für *gewahsiniu*) der Züricher hs. beseitigt (s. Steinmeyer-Sievers, Ahd. gll. 2, 514, 31).

d) Der ausfall des *h* in *hoster* altissimus 4, 1 und in *ho* excelsa 3, 4. 4, 11 erklärt sich aus den formen, in denen das *h* inlautend zwischen vocalen zu stehen kam. *ho* mit Kögel, IF. 3, 295 auf ein mit **hauha-* in grammatischem wechsel stehendes **haugwa-* zurückzuführen, geht doch nicht an, da **haugwa-, hauwa-* im as. **hau* und im ahd. **hou* ergeben müssten, nicht aber *ho*. *erhoit* sublimabit 2, 11 gehört ebenfalls hierher.

e) Ausfall des *h* vor *t* zeigt *eruortent* formidabunt 2, 9, eine nach Heinzel, Nfrk. geschäftsspr. s. 45 im nfrk. und salfrk. häufige erscheinung. Das spätere md. reimt sogar unbedenklich *forht* : *ort* und ähnliches (Weinhold, Mhd. gr.[2] s. 241).

f) Auslautendes *h* haben *ioh* atque 4,9, *nah* 4,3, *noh* 1,1 u. ö.

g) Secundäre gemination des *h* zeigt *dicheina* 3, 11.

h) Orthographie: sowol der hauchlaut wie die spirans werden durch *h* bezeichnet.

Für das geminierte *h* steht *ch* in *dicheina* 3, 11.

E) Dentale.

1) *t*

a) Es ist zur affricata verschoben *α*) im anlaut vor vocal: *herizogo* dux 4, 10, *zala* numerum 4, 3; — *β*) inlautend nach *r*: *herza* 1, 8; — *γ*) in der gemination: *sizze* sedeat 2, 5, und mit einfachem *z*: *gesezet* ponet 3, 3, *gesazta* posuit 2, 6.

b) Es ist zum harten spiranten verschoben: *α*) inlautend zwischen vocalen: *ulioza* fluat 3, 7, *uuoze* pedes 2, 7, *uuoza* pedes 3, 3, *hirezo* cervorum 3, 3; — *β*) im silbenauslaut nach vocalen: *daz* ut 2, 5, *uzleidit* 3, 4.

Die verschiebung des *t* in *daz* schliesst unser denkmal vom mfrk. aus.

c) Unverschoben bleiben die verbindungen *st, ht, ft, tr*. — *st*: *stede* loco 4, 5, *sterchi* 2, 8. 3, 3, *gesterkit* 2, 8, *stirker* 1, 12, *erstummunt* conticescent 2, 8, *stuol* 2, 5, *stuppe* pulvere 2, 4, *uinisternissi* tenebris 2, 7, *uurstin* principibus 2, 5, *hoster* 4, 1, *miste* stercore 2, 4, *uuesta* deserta 4, 5; — *ht*: *drohtin* und

seine casus 1, 11 u.s.w., *ufrihtende* erigens 2, 4, und mit ausfall des *h*: *eruortent* 2, 9; — *ft*: *guncreftigot* infirmata 2, 1, *gelifhaftigot* 2, 2, *gedothaftigot* 2, 1; — *tr*: *getruuuir* 3, 11.

d) Orthographie: die affricata wird durch *ʒ* widergegeben und in der gemination durch *ʒʒ*, das aber auch nach kurzem vocal vor vocal vereinfacht erscheint: *geseʒet* 3, 3. *ʒ* bezeichnet auch den spiranten.

2) *d*.

d bleibt unverschoben im an- und inlaut: a) im anlaut: *deil* 4, 3, *urdeila* 3, 11, *erdeilit* judicabit 2, 10, *ʒedeileda* dividebat 4, 1, *gedothaftigot* 2, 1, *dot* mors 1, 1, *drohtin* 1, 11 u. ö., *drophon* 3, 9, *duot* faciet 1, 4, facit 2, 3, *duo* fac 1, 5. Dagegen *duruhtan* perfecta 3, 10 mit *t*, wol unter dem einfluss der so häufigen inlautenden verbindung *ht*.

b) Im inlaut: *nerbeidunt* expectabunt 1, 2, *diede* gentes 4, 1, *einodis* solitudinis 4, 6, *elelendun* egenum 2, 4, *endi* fines 2, 10, *uader* pater 1, 4, *uiende* 1, 10, *godes* 3, 10, *gode* 1, 9. 3, 2. 10, *uoragoumenda* provocans 4, 8, *gehaldan* salvum 1, 5, *haldendemo* ihesu 3, 2, *hiude* hodie 1, 4, *ercuuikende* suscitans 2, 3, *geleidit* 2, 2, *uʒleidit* 3, 4, *uuidarleidit* 2, 2, *liudo* 4, 3, *hotmudigot* humiliat 2, 3, *sal mendon* gaudebo 3, 2, *spreidit* expandit 4, 9, *stede* 4, 5, *gesundereda* 4, 2, *und̄* 1, 4 u. ö., *uuanda* 1, 10. 2, 8, *uuedaruuerdigi* 2, 9.

In der conjugation erscheint *t* für *dd* in *behuota* 4, 7, und für das durch ausfall des zwischenvocals entstandene *dt* in *ʒespret* 1, 9.

c) Auslautendes *d* wird zu *t*: *gedothaftigot* 2, 1, *got* 1, 12. 3, 2. 11. 4, 11 (gegen *d* in den flectierten casus), *mit* 2, 5. 4, 11, *geuualt* 2, 11, *uuort* 3, 6. Eine ausnahme bildet *liud* 4, 4, das sein *d* nach den casus, in welchen es im inlaut steht (*liudo* 4, 3), beibehält.

d) Die entsprechungen des *d* sind die im mfrk. und rheinfrk. üblichen. Da das mfrk. wegen des *daʒ* ausgeschlossen ist, so bleibt nur das rheinfrk. für unser denkmal übrig. Von Otfr. wird es durch das inlautende *d* unterschieden.

3) *þ*.

a) Es wird an- und inlautend zu *d*: α) im anlaut: *danne* quando 4, 11, *daʒ* ut 2, 5, *demo* 1, 7, *dicheina* 3, 11, *diede* gentes

4, 1, *dieder* qui 1, 2, *dinemo* 1, 10, *dina* 1, 3, *din* 1, 5, *dir* 1, 1. 4. *dih* 1, 1, *duruhtan* perfecta 3, 10. — β) im inlaut: *nideruarent* descendunt 1, 2, *uuedaruuerdigi* 2, 9, *uuidarleidit* reducit 2, 2, *uremider* 4, 11, *erda* 3, 6. 4, 5, *erdon* terrae 2, 6. 10, *mundes* 3, 6. *uuirdit* 1, 1. 3. 2, 9.

Das *t* in *uetechon* alas 4, 9 weist auf die geminata *þþ* hin, die im ahd. über *dd* zu *tt* wird.

b) Im auslaut herscht schwanken. *d* haben *inuand* invenit 4, 5 und *mund* 1, 9, bei welchem wort die flectierten casus (*mundes* 3, 6) mitgewirkt haben können. *cunt* 1, 4 hat dagegen *t*, ebenso wie *uuart* 2, 1, wo das *d* des pl. in den sing. gedrungen ist. Bei *kint* 2, 1. 4, 2 (*kindo* 4, 3, *kindon* 1, 4) ist weniger an germ. *þ*, als an das *d* des as. *kind* zu denken. Bei *hotmudigot* 2, 3 lässt sich ebenfalls das as. heranziehen, wo die schreibung *tm* für germ. *þm*, das nach Kögel, IF. 3, 295 im as. zu *dm* werden muss, zu den eigentümlichkeiten der Heliandhs. C gehört (Holthausen, As. elem. § 202). Doch bietet Tat. bereits neben 5 belegen mit *t* für dieses wort nur 3 mit *d* (Sievers, Tat.[2] s. 400). Ich möchte jedoch dieses schwanken in der widergabe des auslautenden *þ* auf rechnung des jungen alters unseres denkmals setzen.

IV. Formenlehre.

A) Declination der substantiva.

1) *a*-declination.

a) Reine *a*-stämme.

α) Masculinum: sg. nom. *dot* mors 1, 1, *drohtin* 1, 11. 2, 1. 2. 10. 3, 2. 4, 10, domine 1, 5, *got* 1, 12. 3, 2. 11. 4, 11, *mund* os 1, 9 und die eigennam *iacob* 4, 4, *israel* 4, 3. — acc. *drohtin* dominum 2, 9, *rinc* orbem 2, 6, *stuol* solium 2, 5; *geuualt* imperium 2, 11 könnte auch fem. der *i*-decl. sein (Graff 1, 808). — gen. *godes* 3, 10, *mundes* oris 3, 6, *libes* vitae 1, 6, *drohtinis* 1, 7. 8. 2, 5. 3, 9. 4, 4. — dat. sg. *gode* deo 3, 10, *cuninge* regi 2, 11, *miste* stercore 2, 4, *regene* 3, 7. — instr. sg. *drohtino* (in *drohtino ih sal mendon* in domino gaudebo) 3, 2. 1, 8. — pl. nom. *uuege* viae 3, 11. — acc. *uiende* inimicos 1, 10 (das aber auch als *i*-pl. gefasst werden könnte, da die *i*-formen bei Notker [Graff 3, 382] nicht selten sind). Ueber *uuoza* s. unter *i*-decl.

— gen. *hirezo* cervorum 3, 3. — dat. *dagan* (*allen* — cunctis diebus) 1, 6.

β) Neutrum: sg. nom. *horn* cornu 1, 9, *seil* funiculu[s] 4, 4, *deil* pars 4, 3 (das auch, aber seltener, als m. belegt ist, Graff 5, 405). — acc. *gras* herbam 3, 8, *horn* cornu 2, 11. — dat. *huse* domo 1, 7. — pl. nom. *uuerc* opera 3, 10. — acc. *kint* filios 2, 1. 4, 2, *corn* gramina 3, 9, *uuort* verba 3, 6. — gen. *kindo* filiorum 4, 3. — dat. *kindon* filiis 1, 4, *lobon* psalmis abl. 3, 4.

Masculinum.				Neutrum.			
sg. nom.	— 15	pl. nom.	*-e* 1	sg. nom.	— 3	pl. nom.	— 1
acc.	— 3 (1)	acc.	*-e* 1	acc.	— 2	acc.	— 3
gen.	*-es* 3, *-is* 5	gen.	*-o* 1	dat.	*-e* 1	gen.	*-o* 1
dat.	*-e* 4	dat.	*-an* 1			dat.	*-on* 2
instr.	*-o* 2						

b) *ja*-stämme.

α) Masculinum: sg. dat. *ubercobereri* victori 3, 4. — pl. dat. *uurstin* principibus 2, 5. Dieser dativ findet sich schon bei Notker, und aus dem 12. jh. belegt Graff 3, 626 den nom. sg. *uursti* aus Bib. 5 (= Ahd. gll. 1, 746, 41). Vielleicht in unserm denkmal besser der *i*-declination zuzuweisen.

β) Neutrum: sg. nom. *gesprechi* eloquium 3, 8. — gen. *heribis* hereditatis 4, 4, *einodis* solitudinis 4, 6. — dat. *stuppe* pulvere 2, 4; *heili* (*in dinemo* — in salutari tuo) 1, 10 ist wegen des *dinemo* wol ebenfalls hierherzuziehen und ein nom. *heili* n. anzusetzen. Einen nom. *heil* möchte ich nicht annehmen, weil die sicher belegten dative bei den reinen *a*-stämmen alle *-e* zeigen. Ein dat. auf *-i* ist bei einem abstractum *heili* n. durch verwechslung mit den *î*-stämmen leicht erklärlich. *uinisternissi* tenebris abl. 2, 7 spricht ebenfalls für den dat. auf *-i*. — pl. acc. *endi* fines 2, 10, *gemerchi* terminos 4, 2.

Masculinum.				Neutrum.			
sg. dat.	*-i* 1	pl. dat.	*-in* 1	sg. nom.	*-i* 1	pl. acc.	*-i* 2
				gen.	*-is* 2		
				dat.	*-e* 1, *-i* 2		

2) *ô*-declination.

Sg. nom. *erda* terra 3, 6, *lera* doctrina 3, 7, *suueiga* armentum 3, 1. — dat. *zala* (*nah* — iuxta numerum) 4, 3, das

das seltene eindringen der genitivendung in den dativ zeigt. — acc. *erda* 4, 5 (*inuand inan in erda uuesta* invenit eum in terra deserta: des folgenden *uuesta* wegen muss *erda* als acc. gefasst werden, trotzdem nach *uindan in* sonst nur der dat. steht). Ueber *erdon* 2, 6 und *erdun* terrae s. unter den *n*-stämmen. — pl. nom. *urdeila* judicia 3, 11 (den sg. *urtaila* belegt Graff 5, 414 zweimal aus obd. glossen [= Ahd. gll. 1, 751, 8. 2, 450, 52]). — dat. *ahselon* humeris abl. 4, 10.

Sg.		Pl.	
nom.	-*a* 3	nom.	-*a* 1
dat.	-*a* 1		
acc.	-*a* 1	dat.	-*on* 1.

jô-stämme.

Sg. nom. *helle* infernus 1, 1. Natürlich ist das auslautende *e* nicht die alte, sondern eine ganz junge endung (denselben nom. belegt Graff 4, 860 aus dem Wien. Notker). — pl. dat. *sehelon* ad inferos 2, 2, *crippon* (*in cr.* in praesepibus) 3, 1.

3) Feminina abstracta auf -*î*.

Sg. nom. *sterchi* fortitudo 3, 3. — acc. *michillichi* magnificenciam 3, 10. — gen. *guoliche* gloriae 2, 5 (dem bei Otfr. 3, 15, 28 schon ein dat. *gualliche* entspricht). — dat. *sterchi* fortitudine 2, 8.

Sg.		
	nom.	-*i* 1
	acc.	-*i* 1
	gen.	-*e* 1
	dat.	-*i* 1.

4) *i*-declination.

Masculinum: sg. nom. *liud* (— *siner* populus suus) 4, 4. — pl. nom. *diede* gentes 4, 1 stelle ich lieber hierher als unter die *a*-declination. Den pl. *diete* braucht Notker regelmässig, und das wort gilt bei ihm als m. nach der *i*-decl. *himile* caeli 3, 6 ziehe ich wegen des dat. *himilin* 2, 10 hierher. Der *i*-pl. dieses wortes ist besonders dem Wien. Notk. eigentümlich (Graff 4, 939). — acc. *selmi* psalmos 1, 5. Diese form findet sich als nom. noch bei Otfr., jedoch lassen der bei Tat. 130, 2 belegte gen. *selmo* und der dat. *selmin* 231, 3 denselben nom. voraussetzen. Neben *uuoze* pedes 3, 7 findet sich *uuoza* pedes

3, 3 nach der *a*-decl. Merkwürdig ist es, dass gerade dieses wort, zu dem ein *a*-pl. sonst gar nicht zu belegen ist, als einziges in unserm denkmal die noch unversehrte endung der *a*-decl. zeigt. — gen. *liudo* populorum 4, 3. — dat. *himilin* (*in h.* in caelis) 2, 10.

Femininum: sg. dat. *stede* loco abl. 4, 5. — acc. *uuarheit* veritatem 1, 3. 5.

Masculinum.		Femininum.
sg. nom. — 1	pl. nom. *-e* 2	sg. acc. — 1
	acc. *-i* 1, *-e* 1, *-a* 1	dat. *-e* 1.
	gen. *-o* 1	
	dat. *-in* 1	

5) *u*-declination.

Neutrum: sg. nom. *uihu* pecus 3, 1.

6) Schwache declination.

Masculinum: sg. nom. *aro* aquila 4, 7, *herizogo* dux 4, 10, *namo* nomen 3, 9. — gen. *egison* horroris 4, 5 (ähnlich hat Otfr. 2, 9, 68 einen gen. sg. *brunnon,* s. Kelle 2, 241, und Tat. hat die dative *theismon* 89, 4 und *namon* 134, 3. 142, 2). — pl. nom. *drophon* stillae 3, 9, *uuerbon* cardines 2, 6. — acc. *uetechon* alas 4, 9. Ein schwaches subst. *uetecho* führt Graff 3, 449 nicht an. Dagegen bringt Lexer *veteche* swm. und Schade 1, 173 ein md. *vedeche.*

Femininum: sg. gen. *erdon* terrae 2, 6, *erdun* terrae 2, 10. Daneben der acc. *erda* 4, 5 (s. unter *ô*-decl.). Offenbar herscht in unserm denkmal eine ähnliche vermischung der *ô*- und *n*-feminina, wie in den Anl. ps., wo beim gen. sg. fast nur *n*-formen begegnen (A. Borgeld, De oudoostnederl. psalmen § 123). — sg. acc. *gruobun* (*in* — in lacum) 1, 2. Graff belegt 4, 307 nur noch einmal, aus obd. quelle, die schwache form dieses wortes: dat. sg. *gruopun* Prud. 1 (= Ahd. gll. 2, 445, 28).

Neutrum: sg. nom. *herza* cor 1, 8. — gen. *ougun* 4,7 (wie *ôgun* gl. Lips. 826).

Masculinum.		Femininum.	Neutrum.
sg. nom. *-o* 3	pl. nom. *-on* 2	sg. acc. *-un* 1	sg. nom. *-a* 1
gen. *-on* 1	acc. *-on* 1	gen. *-on* 1, *-un* 1	gen. *-un* 1.

7) Verwantschaftsnamen.

Masc. sg. nom. *uader* pater 1, 4.

8) *nt*-stämme.

Ueber den acc. pl. *uiende* 1, 10 s. s. 525 unter *a*-declination.

9) Vereinzelte consonantische stämme.

Masc. sg. nom. *man* vir 2, 9.

B) Declination der adjectiva.

1) Flexionslose formen.

Masculinum: sg. nom. *ander* alius 1, 11, *ercuuikende* suscitans 2, 3, *min* (*mund* — os meum) 1, 9, *unser* (*got* — deus noster) 1, 12, *gesterkit* (— *uuirdit man* roborabitur vir) 2, 8, *zespret* (— *ist mund min* dilatatum est os meum) 1, 9. — acc. *gehaldan* (— *mih duo* salvum me fac) 1, 5.

Femininum: sg. nom. *geurouuet* (— *bin* laetata sum) 1, 10, *guncreftigot* (— *uuart* infirmata est) 2, 1. — acc. *cunt* (— *duot uuarheit din* notam faciet veritatem tuam) 1, 4.

Neutrum: sg. nom. *din* (*seil* — funiculu[s]) 4, 4, *uferhaban* (— *ist horn min* exaltatum est cornu meum) 1, 8, *min* (*horn* —) 1, 9. — pl. nom. *duruhtan* (— *sint uuerc* perfecta sunt opera) 3, 10. — acc. *ho min* excelsa mea 3, 4.

2) Starke flexion.

Masculinum: sg. nom. *einer* (*drohtin* — dominus solus) 4, 10, *uremider* (*got* — deus alienus) 4, 11, *heileger* sanctus 1, 11, *lebendiger* vivens 1, 3. 3, *diner* (*liud* — populus :uus) 4, 4, *stirker* fortis 1, 12, *getruuuir* (*got* — deus fidelis) 3, 21. Das auftreten der endung *-ir* statt *-êr* beweist die bereits erfolgte verkürzung des *-êr* zu *-er*. *hoster* altissimus 4, 1 zeigt die im älteren ahd. höchst seltene starke flexion des superlativs (Braune, Ahd. gr. § 264 a. 1). — gen. *mines* (*mundes* — oris mei) 3, 7, *unseres* (*libes unseres* vitae nostrae) 1, 6. — dat. *minemo* (*in gode* — in deo meo) 1, 9, *sinemo* (*cuninge sinemo* regi suo) 2, 11, *unseremo* (*gode* — deo nostro) 3, 10, *haldendemo minemo* ihesu meo 3, 2. — acc. *armen* pauperem 2, 4, *aremen* 2, 2, *singenden* canentem 3, 5. — pl. nom. *alle* (— *uuege* omnes viae) 3, 11, *sine* (*alle uuege* — omnes viae eius) 3, 11, *ubili* impii 2, 7,

uuedaruuerdigi adversarii 2, 9. — acc. *mine* (*uiende* — inimicos meos) 1, 10, *sine* (— *iungen* pullos suos) 4, 8. (*uetechon* — alas suas) 4, 9, *unsere* (*selmi* — psalmos nostros) 1, 6. — gen. *sinro* (*heilegeno* — sanctorum suorum) 2, 7. — dat. *allen* (— *dagan* cunctis diebus) 1, 6.

Neutrum: sg. nom. *minaz* (*erurouuit herza* — exultavit cor meum) 1, 8. — gen. *sines* (*heribis* — hereditatis eius) 4, 4, wie wol statt des im texte stehenden *siner* zu lesen ist. — dat. *dinemo* (*in heili* — in salutari tuo) 1, 10.

Femininum: sg. acc. *dicheina* (*ane* — *un*[*ebeni*] absque ulla ini[quitate]) 3, 11, *dina* (*uuarheit* — veritatem tuam) 1, 3, *uuesta* (*in erda* — in terra deserta) 4, 5. — dat. *sinro* (*in sterchi* — in fortitudine sua) 2, 8. — pl. dat. *sinen* (*in ahselon* — in humeris suis) 4, 10.

3) Schwache flexion.

Masculinum: sg. nom. *selbu* ipse 1, 3. — acc. *elelendun* egenum 2, 4. — pl. acc. *selbon* (*uber sie* — super ipsos) 2, 10, *iungen* (— *sine* pullos suos) 4, 8. — gen. *heilegeno* (— *sinro* sanctorum suorum) 2, 7.

Femininum: sg. nom. *uoragoumenda* (*aro* — aquila provocans) 4, 8 (s. darüber in den anmerkungen s. 512), *mina* (*lera* — doctrina mea) 3, 7. (*sterchi* — fortitudo mea) 3, 3 (s. darüber unten s. 535).

Starke flexion.

	Sg.			Pl.	
	masc.	fem.	neutr.	masc.	fem.
nom.	*-er* 7, *-ir* 1		*-az* 1	*-e* 2, *-i* 2	
acc.	*-en* 3, *-a* 3	*-a* 3		*-e* 4	
gen.	*-es* 2		*-es* (1)	*-ro* 1	
dat.	*-emo* 5	*-ro* 1	*-emo* 1	*-en* 1	*-en* 1

Schwache flexion.

	Sg.		Pl.
	masc.	fem.	masc.
nom.	*-u* 1	*-a* 3	acc. *-on* 1, *-en* 1
acc.	*-un* 1		gen. *-eno* 1

4) Steigerung der adjectiva.

hoster altissimus 4, 1.

C) Pronomina.

1) Personalpronomina.

1. person: sg. nom. *ih* ego 1, 4. 3, 1 (*ih sal mendon* gaudebo) 3,2. (*ih sol urouuen* exultabo) 3,2. (*anaruophon* — invocabo) 3, 9. — In verbindung mit der relativpartikel *der*: *ihder* (quae acc. pl. n.) 3, 6 (s. darüber in den anmerkungen s. 510). — acc. *mih* me 1, 5. 3, 4.

2. person: gen. *din* (*uuarheit din* veritatem tuam) 1, 5. — sg. dat. *dir* tibi 1, 1. 4 (*uone* — extra te) 1, 11. — acc. *dih* te 1, 1.

3. person: sg. nom. *her* (— *sizze* sedeat) 2, 5. — gen. *sin* (*uuedaruuerdigi* — adversarii eius) 2, 9. (*ougun* — oculi sui) 4, 7. — dat. *imo* (*mit* — cum eo) 4, 11. — acc. *inan* eum 4, 5. 6, 11. — pl. acc. *sie* (*uber* — super eos) 2, 6. 4, 8. (*uber* — *selbon* super ipsos) 2, 10. (*zuonimit* — assumpsit eos) 4, 9.

2) Possessiva.

Es sind *min, din, sin, unser* belegt. Die einzelnen formen habe ich bei der flexion der adjectiva angeführt.

3) Demonstrativum.

der: neutr. sg. dat. *demo* (*in* — *huse*) 1, 7. — masc. pl. nom. *die* in verbindung mit der relativpartikel (*dieder* qui) 1, 2.

selb: masc. sg. nom. *selbu* ipse 1, 3. — pl. acc. *selbon* (*uber sie* — super ipsos) 2, 10.

4) Relativum.

Die enklitisch angehängte relativpartikel *der* kommt vor 1) in verbindung mit dem personalpronomen: *ihder* quae 3, 6, — 2) mit dem demonstrativum *die*: *dieder* qui 1, 2.

5) Indefinitum.

Fem. sg. acc. *dicheina* (*ane dicheina un*[*ebeni*] absque ulla ini[quitate]) 3, 11.

D) Conjugation.

1) Starke verba.

a) Ablautende verba: *α*) 2. klasse: 3. conj. praes. *ulioza* fluat 3, 7, — dat. des gerund. *ze ulione* ad uolandum

4, 8 (s. auch die anmerkungen s. 512). — β) 3. klasse: praes. ind. 3. sg. *uuirdit* 1, 1. 3. 2, 9, *erskillit* tonabit 2, 10. — 1. pl. *singemis* cantabimus 1, 6. — part. *singenden* canentem 3, 5. — praet. ind. 3. sg. *inuand* invenit 4, 5, *uuart* (*guncreftigot* — infirmata est) 2, 1. — γ) 4. klasse: praes. ind. 3. sg. *zuonimit* assumpsit 4, 9. — δ) 5. klasse: praes. ind. 3. sg. *gibit* dabit 2, 11, *neuuisit* non erit 3, 1. — conj. 3. sg. *sizze* sedeat 2, 5. — imp. *gebet* date 3, 10. — praet. ind. 3. sg. *uuas, neuuas* 4, 10. — part. *begien* (— *uuirdit* confitebitur) 1, 1. 3. — ε) 6. klasse: praes. ind. 3. sg. *ufhebit* sublimat 2, 3. — 3. pl. *nideruarent* descendunt 1, 2. — conj. 3. sg. *uuachsa* concrescat 3, 7 (statt des im texte stehenden *uuascha*). — praet. part. *uferhaban* (— *ist* exaltatum est) 1, 8.

b) Reduplicierende verba: praes. part. *haldendemo* (— *meo* ihesu meo) 3, 2. — praet. part. *gehaldan* salvum 1, 5.

2) Schwache verba.

a) 1. klasse: praes. ind. 3. sg. *erdeilit* judicabit 2, 10, *erurouuit* exultavit 1, 8, *geleidit* deducit 2, 2, *uzleidit* deducet 3, 4, *uuidarleidit* reducit 2, 2, *spreidit* expandit 4, 9, *gesezet* ponet 3, 3, *erhoit* sublimabit 2, 11. — 3. pl. *eruortent* formidabunt 2, 9. — conj. 3. sg. *gehora* audiat 3, 6. — imp. *gehoret* audite 3, 6. — inf. *urouuen* (— *sol* exultabo) 3, 2. — part. *ercuuikende* suscitans 2, 3, *ufrihtende* erigens 2, 4. — praet. ind. 3. sg.: *i*-praeterita haben zwei langsilbige verba, die auf einfache liquida ausgehen: *zedeileda* dividebat 4, 1, *lerida* docuit 4, 6. Zwei langsilbige, auf germ. *d* ausgehende, bilden das praet. ohne zwischenvocal: *behuota* custodivit 4, 7, *umbileita* circumduxit 4, 6. Ohne *i* ist auch das auf germ. *t* ausgehende kurzsilbige *gesazta* posuit 2, 6, constituit 4, 2. 11 gebildet. — part. *geurouuet* (— *bin* laetata sum) 1, 10, *zespret* (— *ist* dilatatum est) 1, 9, *gesterkit* (— *uuirdit* roborabitur) 2, 8.

b) 2. klasse: praes. ind. 1. sg. *anaruophon* (— *ih* invocabo) 3, 9, *sprechon* loquor 3, 6. — 3. sg. *gedothaftigot* mortificat 2, 1, *gelifhaftigot* vivificat 2, 2, *lobot* laudabit 1, 1, *gerichesot* ditat 2, 3. — 3. pl. *nerbeidunt* expectabunt 1, 2, *erstummunt* conticescent 2, 8. — inf. *mendon* (*sal* — gaudebo) 3, 2. — praet. part. *guncreftigot* (— *uuart* infirmata est) 2, 1.

c) 3. klasse: praes. conj. 3. sg. *haba* teneat 2, 5. — praet.

ind. 3. sg. *gesundereda* separabat 4, 2, *beuuareda* servabit 2, 7 (die allerdings auch beide zur 1. klasse gehören könnten), *hata* habebat 2, 1.

3) Praeteritopraesentia.

Praes. ind. 1. sg. *sol* (— *urouuen* exultabo) 3, 2, *sal* (— *mendon* gaudebo) 3, 2.

4) Das verbum substantivum.

Praes. ind. 1. sg. *bin* sum 1, 10. — 3. sg. *ist* est 1, 8. 9. 11, *nist* non est 1, 11. 11. 12. — 3. pl. *sint* sunt 2, 6. 3, 10. — Die formen von *uuesan* sind unter den starken verbis kl. 5 aufgeführt.

5) Flexionsendungen der verba.

	starke verba	schwache I	schw. II	schw. III
praes. ind. sg. 1			*-on* 2	
3	*-it* 6	*-it* 6, *-et* 1, *-t* 1	*-ot* 4	
pl. 1	*-emis* 1			
3	*-ent* 1	*-ent* 1	*-unt* 2	
conj. sg. 3	*-a* 2, *-e* 1	*-a* 1		*-a* 1
imp. pl. 2	*-et* 1	*-et* 1		
inf.	*-ne* (dat.) 1	*-en* 1	*-on* 1	
part.	*-end-* 2	*-end(e)* 2		
praet. ind. sg. 3	4	*-ida* 1, *-eda* 1, *-ta* 3		*-eda* 2, *-ta* 1
part.	*-an* 2	*-it* 1, *-et* 1, *-t* 1	*-ot* 1	

V. Die sprache.

Die verschiebung des in- und auslautenden *p, k* und *t* nach vocalen zum harten doppelspiranten, und des *t* im anlaut, nach *r* und in der gemination verweist unser denkmal auf hochdeutsches gebiet. Das unverschobene *b* und *g,* die beibehaltung des *k* im anlaut, in der gemination und nach *r* (doch beachte *gemerchi* 4, 2, *sterchi* 2, 8. 3, 3) scheiden innerhalb des hochdeutschen das fränkische vom oberdeutschen. Das bewahren des *d* im an- und inlaut spricht für den rheinfrk. oder mfrk. dialekt. Der letztere ist auszuscheiden wegen des *daz* 2, 5, welches im mfrk. stets als *that* erscheint. Die verschiebung von *pp* zur affricata *ph* in *aphuon* 4, 7 und *drophon* 3, 9, die dem übrigen rheinfrk. fremd ist und sich nur bei Otfr. findet, scheint unserm denkmal seinen platz im süden Rheinfrankens anzuweisen, wo obd. einflüsse sich noch geltend machten. Ganz identisch mit der

sprache Otfr.'s ist aber die der bruchstücke nicht. So bleibt das germ. *d* im inlaut, während Otfr. *t* dafür setzt. In den übrigen südrheinfrk. denkmälern herscht aber hierin schwanken, und die Weissenburger urkunden bieten überwiegend *d* im inlaut (Braune, Ahd. gr. § 163 a. 2). Das Otfridische *ua* ist bereits durch *uo* ersetzt. Otfr. bewahrt *bb*, ausgenommen in *krippha*, bei welchem wort auch Tat. verschiebung zu *pp* eintreten lässt (*crippa*). Unser denkmal hat *pp*: *crippon* 3, 1, *stuppe* 2, 4. Aber auch dieses letztere wort nimmt eine sonderstellung ein, denn *stuppi* findet sich in der Otfr.-hs. F und in den Nfrk. ps. Da sich andere belege für *bb* nicht finden, so ist das *pp* der beiden angeführten zur nähern localisierung des denkmals nicht zu verwenden. Ich führe hier sogleich einige eigentümlichkeiten aus dem wortschatz an, in denen sich unser denkmal mit Otfr. berührt. Das suffix *-nissi* (*uinisternissi* 2, 7) ist ihm mit Otfr. gemein, gegen *-nessi* bei Tat. Das fremdwort *ubercobereri* victori 3, 4 belegt Graff 4, 358 nur einmal aus den Prud.-gloss. (Ahd. gll. 2, 419, 24) als *uparchoparari*, daneben erscheinen aber bei Otfr. zusammensetzungen des verbs *kobaron*. Ob *heilegeno* 2, 7 das suffix *-ig* mit Otfr. oder *-ag* (*heilag*) mit Tat. zeigt, ist nicht zu entscheiden.

Niederdeutsche spuren. Mit sicherheit möchte ich nur folgendes hierherziehen. *gesprechi* eloquium 3, 8 zeigt *e* vor folgendem *i* statt des zu erwartenden *â*. Im as. bieten solche *ê*-formen die Heliandhss. MC, und C hat *godspreki*. Die deutung dieses *ê*, das man zunächst für den umlaut von *â* zu halten versucht ist, scheint nicht ganz sicher (s. Holthausen, As. elem. § 91). *ê* erscheint auch in den Nfrk. ps., wo es den umlaut von *â* bezeichnet. Dem eigentlich nl. ist dieser umlaut fremd, und Kögel schreibt ihn daher (Lit.-gesch. 1, 2, 532) dem mfrk. zu. Am Niederrhein tritt der umlaut von *â* zu *ê* früher auf als im obern Deutschland (s. Braune, Zs. fdph. 4, 269). So weist auch das *gesprechi* unseres denkmals wol nach Mittelfranken.

Dem dat. pl. *dagan* diebus 1, 6 lässt sich das in der Heliandhs. C und in kleinern as. denkmälern im dat. pl. der *a*-stämme vorkommende *-an* an die seite stellen (Holthausen, As. elem. § 265, 8. Dieter, Agerm. dial. s. 697). Später sind die *an*-formen im dat. pl. sehr häufig in der Leidener Williramhs., die dem mfrk. angehört (van Helten, Beitr. 22, 437), z. b. *bergan*, *thornan*,

uiandan. Ein beispiel bietet auch das oberdeutsche *werthunkam* gl. K. (dignitatibus) 199, 21 (s. Kögel s. 156). Borgeld (§ 112, anm.) sollte daher das *harman* gl. Lips. 831 nicht in *harmon* ändern wollen.

Der schwache nom. sg. fem. *mina* (*lera mina* 3, 7, *sterchi mina* 3, 3) findet seine entsprechung in den Anfrk. ps., die *mina, thina* bieten (Kögel, Lit.-gesch. 1, 2, 530). Dieses *a* ist der vorläufer des spätern mnl. *e*, das in der Leidener Will.-hs. schon mit *a* wechselt: nom. sg. f. *mina, uzera* neben *alle, eine* (Thomas, diss., Zürich 1897, s. 67).

Auch die beiden letzten fälle verbinden unser denkmal mit Mittelfranken.

Mit Kögel (Lit.-gesch. 1, 2, 532) erblicke ich niederdeutsche spuren noch in *ze ulione* statt des zu erwartenden *fliogenne* und in *gelifhaftigot* 2, 2 (s. auch s. 512 die anm. zu 4, 8). Auch *uuedaruuerdigi* 2, 9 und *sengenden* 3, 5 (wenn hier nicht *singenden* zu lesen ist) betrachtet Kögel als niederrheinisch wegen des *e* in der stammsilbe. Der wechsel von *i* und *e* verrät in der tat abweichung nach dem nfrk. (Tümpel, Beitr. 7, 96). *uuedar-* ist an sich nicht auffallend, da das folgende *a* mit eingewirkt haben kann, dagegen wäre *e* statt *i* vor nasal + cons. in älterer zeit unerhört.

Der gen. sg. *egison* 4, 5 bietet (gegen Kögel, Lit.-gesch. 1, 2, 532) nichts auffälliges. Die Otfr.-hs. F hat ähnliche genetive, so *brunnon* 2, 9, 68.

begien 1, 1 braucht nicht auf eine besondere beziehung zu den Nfrk. ps. hinzuweisen, da *begien* auch später eine in Ripuarien häufige form ist (Weinhold, Mhd. gr.[2] § 53).

mendon 3, 2 herscht in den Nfrk. ps. neben *mendian*. Graff führt *mendon* noch nicht an; das wort kann aber sehr wol auch im hd. existiert haben.

Bei *heilegeno* sanctorum 2, 7 verweist Kögel, Lit.-gesch. 1, 2, 533 auf das vorkommen desselben plurals bei Is. und das *heligeno* im Psalmencommentar. Anz. fda. 19, 229 bemerkt Kögel zu der stelle bei Is., eine abschwächung des innern *ô* zu *e* sei für das ende des 8. jh.'s ganz undenkbar, und er betrachtet daher die form als nd. Für unser denkmal, das so viel jünger ist als der Is., ist dieses argument aber nicht mehr stichhaltig,

und formen wie *poteno* Wien. N. 126, 4 beweisen das vorkommen des gen. pl. auf *-eno* im spätern hd.

Für die 3. sg. conj. praes. auf *-a* könnte ebensogut nd. wie obd. einfluss geltend gemacht werden. Im as. ist die endung *-a* für die 1. und 3. sg. conj. praes. gewöhnlich, aber auch im spätern bairischen tritt sie häufig auf (Braune, Ahd. gr. § 311 a. 1) und der schreiber γ des Tat. wendet sie nicht ganz selten an (Sievers, Tat.[2] § 107).

Aehnlich verhält es sich mit den svarabhaktivocalen in *heribis* 4, 4 und *aremen* 2, 2. Die entwicklung von secundärvocalen zwischen *r* + labial teilt das obd. (Braune, Ahd. gr. § 69 b) mit dem as., welches *erebi* und *aram* kennt (Holthausen, As. elem. § 144). Graff belegt 1, 406 ein *feterheribum*.

Wie Tat. kennt unser denkmal die form *her* 2, 5, die sich auch in den And. ps. neben dem gewöhnlichern *he* und *hie* findet. Gegen die Psalmen haben unsere bruchstücke in den obliquen casus nur formen ohne *h*.

sal und *sol* 3, 2 finden sich auch bei Tat. und in den Psalmen, während Otfr. nur die formen mit *sc-* kennt.

Zu den kleinern rheinfrk. denkmälern lassen sich die bruchstücke nicht in näheres verhältnis bringen.

Aus dem gesagten ergibt sich folgendes. Eine genaue localisierung des denkmals ist nicht möglich. Die consonanten weisen es dem rheinfrk. zu, und zwar nach süden, wo sich obd. einflüsse geltend machten. Es ganz an die obd. grenze zu verlegen, verbieten das *d* im inlaut und die form *crippa* gegen Otfr.'s *krippha*. Entscheidend ist dieses argument aber auch nicht, denn gerade bei der widergabe des inl. *d* und germ. *bb* zeigen die rheinfrk. denkmäler grosses schwanken, und bei ihrer geringen anzahl ist gerade für unsere periode (zweite hälfte des 10. jh.'s) eine ermittelung der genauen verhältnisse in den einzelnen teilen des gebietes ausgeschlossen. Sonst machen sich nd. oder md. spuren in geringem grade bemerkbar. Wahrscheinlich hat der schreiber sie in die hs. gebracht. Immerhin ist auch die annahme zulässig, dass sie dem dialekt des entstehungsortes des denkmals eigentümlich waren, und dieser müsste dann nach osten in die nähe der md.

grenze verschoben werden. Doch mit gewisheit lässt sich nur auf das südliche Rheinfranken und die nähe der obd. grenze schliessen.

Verhältnis zu den Altniederländischen psalmen.

Huet glaubte, dass die bruchstücke zu den Anl. ps. gehörten. Da die cantica, welche sich an die ps. anschlossen, nicht überliefert sind, so ist eine directe vergleichung unmöglich, jedoch scheinen die folgenden parallelstellen, bei denen ich auch die Glossae Lipsianae herangezogen habe, Huets annahme nicht zu stützen.

Unsere bruchstücke.	Ps. und Gl. Lips.
salvum me fac *gehaldan mih duo* 1, 5	*behaldan mi duo* 68, 2; *behaldon mi deda* 54, 9
exultavit *erurouuit* 1, 8	*mendon, mendion* öfter. *erurouuen* kommt überhaupt nicht vor
in salutari *in heili* 1, 10	salutare *salda* 61, 1. 8; in deo salutare meum *an gode sâlda mîn* 61, 8; salutaris *neriando* 61, 3
humiliat *hotmudigot* 2, 3	*genetheron sal* 54, 6; *genitheron sal* 71, 4
impii *ubili* 2, 7	impiorum *ungenêthero* 1, 1; *ungenêthig* 1, 4. 5; nie *uuil* in dieser bedeutung
de stercore *uone miste* 2, 4	stercus *hero* Gl. Lips. 580
tenebris *uinisternissi* 2, 7	*thuisternissi* 54, 6
in psalmis *in lobon* 3, 4	psalmum dicam *lof quethan* 56, 8
eloquium *gesprechi* 3, 8	*sprâka* 18, 15
judicia *urdeila* 3, 11	judicia dei *duomâ druften* 18, 10 u. ö.; *in urdeile* in judicio 1, 3
terminos *gemerchi* 4, 2	*gemerke erthon* 2, 8 u. ö.
in terra deserta *in erda uuesta* 4, 5	*an erthon uuôstera* 62, 2
pupillam oculi *aphuon ougun* 7, 4	pupillam oculi *sion ogun* Gl. Lips. 526
victori *ubercobereri* 3, 4 (aus dem Cant. Ab.)	*sigimari* victor C. Ab. Gl. Lips. 828
horroris *egison* 4, 5 (Deut. 32, 10)	*egesin* Deut. [32, 10]. Gl. Lips. 227
solitudinis *einodis* 4, 6 (Deut. 32, 10)	*einodis* Deut. [32, 10]. Gl. Lips. 240
armentum *suueiga* 3, 1 (Ab. 3, 17)	*sueiga* C. Ab. Gl. Lips. 866.

Schon das einzige *victori ubercobereri* 3, 4, wofür, nach Lipsius, an derselben stelle in den Anl. ps. *sigimari* gestanden hat, beweist, dass die beiden denkmäler verschieden von einander

sind. Auch die übersetzungen von *exultavit, humiliat, impii, stercus, tenebris, iudicia, pupilla* sprechen gegen die annahme Huets. Sonderbar ist es, dass sowol die Gl. Lips. wie unser denkmal zu Abacuc 3, 17 das wort *suueiga* für *armentum* bieten. Dieses wort gehört speciell dem alem. und bair. an, wo es heute noch als *die schwaig* erhalten ist. Notker hat (50, 21) *rinder fone dero sueigo* (Graff 6, 862), und die gl. Prud. haben einen acc. pl. *sueiga*.

Vergleich mit Notker.

Interessant ist ein vergleich mit der spätern arbeit Notkers, die einen ganz andern charakter zeigt als unsere übersetzung. Letztere hält sich sclavisch an den lat. text, oft mit geringem verständnis desselben, und die gröbsten grammatikalischen schnitzer laufen dabei unter. Notker springt mit dem latein ganz frei um, die übersetzung ist ihm nebensache; er paraphrasiert den alttestamentlichen text mehr im sinne der dogmen der katholischen kirche. Ganz abgesehen von dem hinzugefügten commentar, wie charakteristisch ist doch die folgende stelle: Jes. 38, 20 *Domine salvum me fac et psalmos nostros cantabimus cunctis diebus vitę nostrę in domo domini.* Notker setzt dafür: *kehált mih truhten. unde unsih alle an díh keloubente unde sô singen uuír dír. in dînemo templo alle taga únseres lîbes.* Aus der gesperrt gesetzten stelle klingt deutlich das christliche glaubensbekenntnis heraus. 1. Reg. 5, 9 (bei Piper 2, 616) übersetzt er *impii* einfach durch *iudei*; die bruchstücke haben *ubili.* Für das fremde bild setzt er ein anderes, wenn er glaubt, dass das original dem deutschen leser unverständlich sei; so ist 1. Reg. 2, 1 *exaltatum est cornu meum* umschrieben durch *mîn geuualt ist hôh irburet.* Für 1. Reg. 2, 1 *dilatatum est os meum* hat Notker *mîn múnt ist uuîto indân,* was gewis deutlicher und anschaulicher ist als das *zespret ist* 1, 9 der bruchstücke. Notker bemüht sich eben, in den geist des lat. textes einzudringen, während der übersetzer der fragmente am buchstaben kleben bleibt. Auch der wortschatz der beiden arbeiten ist ein ganz verschiedener, wie eine analyse der stellen der zweiten seite unseres denkmals zeigt, die Notker wirklich übersetzt hat.

	Fragment	Notker
de stercore	*uone miste* 2, 4	*fone miste*
cum principibus	*mit uurstin* 2, 5	*mit tîen hêristen*
cardines	*uuerbon* 2, 6	*skéderstefta*
solium glorię	*stuol guoliche* 2, 5	*den himeliscen stuol*
posuit orbem	*gesazta rinc* 2, 6	*stálta er dísa uuérlt*
servabit	*beuuareda* 2, 7	*observabit behâltet ér*
conticescent	*erstummunt* 2, 8	*uuérdent kesuêiget*
formidabunt	*eruortent* 2, 9	*furhtent*
adversarii eius	*uuedaruuerdigi sin* 2, 9	*sîne uuídersachen*
tonabit	*erskillit* 2, 10	*er donerot*
imperium	*geuualt* 2, 11	*chêisertuom*
sublimabit cornu	*erhoit horn* 2, 11	*irhôhet sînen geuualt.*

Das Trierer capitulare.

Der unterschied vom eigentlichen mittelfränkischen wird durch den vergleich der bruchstücke mit dem Trierer cap. deutlich. Tr. C. hat *v* für inl. *b*; *c* für die affricata *tz*; *himo* für unser *imo*. Einige anhaltspunkte bietet auch der wortschatz. Unser fragment kennt die präposition *mit,* das Tr. c. nur *bit,* welches sich, neben häufigerm *mid,* auch 3 m. in den Anl. ps. findet. *hereditatem* übersetzt Tr. c. durch *ervetha.* Die Ps. haben *ervi,* das fragment 4, 4 *heribis. pro salute* gibt Tr. c. durch *thuruch sâlichêdi* wider; vgl. damit das *sâlda* der Ps. gegen *heili* 1, 10 unseres fragments. Die Ps. stehen, dem wortschatz nach, in viel näherer beziehung zu dem Trierer cap. als unsere bruchstücke, die eine vollkommen isolierte stellung einnehmen.

Bemerkungen zu einzelnen wörtern.

Aus dem vocabularium führe ich noch folgendes an. Einzelnes andere wird bei der datierung besprochen werden.

Die composita *uuidarleidit* reducit 2,2 und *umbileita* circumduxit 4, 6 sind bei Graff nicht belegt. — 6, 53 führt Graff nur *gasuntaron* an; während für *gesundereda* separabat 4, 2 ein inf. *gesunderen* nach dem paradigma *habên* anzusetzen ist. — Die bedeutung *enim* für *geuuisse* 1, 11. 2, 6 ist zwar nicht die gewöhnliche, doch ist sie auch nicht selten. Die Anl. ps. bieten sie ebenso wie Tat., Kero, Is. — *uuerbon* cardines 2, 6 ist in dieser bedeutung sonst nicht belegt. Notker sagt dafür *skerdirstefte,* und Is. cap. 2, § 2 *umbihringâ.*

Datierung.

Für die datierung kommen die folgenden momente in betracht:

1) Das *a* in den endsilben, ob auslautend oder gedeckt, ist zu *e* abgeschwächt. Auslautendes *o* erscheint als *e* in *geuuisse,* ebenso *i* in *neuuisit.* Gedecktes *u* bleibt (*abur*).

2) Die präfixe zeigen durchweg junge gestalt: *ge-, ze-, uer-, be-, er-.*

3) *stirker* hat *i* für das umlaut-*e,* eine dem spätern md. eigentümliche erscheinung, die sich besonders vor liquiden findet.

4) *getruuuir* zeigt *-ir* statt *-êr* als starke flexionsendung für den nom. sg. masc. der adjectiva. Frühere belege als im Wien. Notk. (*scolentir, gitruoptir, manigir, niheinir*: Heinzel, WSB. 81, 277) habe ich dafür nicht finden können. Die kürzung des *ê* der endung muss bereits eingetreten gewesen sein. Dazu kommen noch die nom. pl. masc. *uuedaruuerdigi* und *ubili.* Dieses *i* der flexion statt *e* erscheint oft im spätern md. und breitet sich von hier aus dann auch nach osten über das nd. sprachgebiet aus.

5) *-â* im pl. der masc. *a*-stämme und das *-i* der *i*-declination wechseln bereits mit *-e.* Die schwache declination hat den acc. pl. *sine iungen* pullos suos 4, 8 und den gen. pl. *heilegeno* sanctorum 2, 7.

6) Das *a* im part. praes. (*-ant-*) erscheint durchaus als *e.*

In der 3. sg. ind. praes. und im part. praet. wechselt *-it* mit *-et,* und im praet. der 1. sw. conj. steht *-eda* neben *-ida.*

Die übrigen flexionsendungen sind noch gut erhalten.

7) Der sprachschatz weist bildungen auf, die im ahd. entweder erst sehr spät oder gar nicht zu belegen sind. *erbeidunt* 1, 2 ist bei Graff nicht belegt. *gedothaftigot* und *gelifhaftigot* 2, 12 sind ebenfalls nicht nachzuweisen. Das ahd. kennt nur die bildungen *tothaft* und *libhaft,* während *tothaftic* und *liphaftic* erst im mhd. erscheinen. Nach Graff 1, 557 gibt es im ahd. erst ein verb auf *-haftigon,* nämlich *girehthaftigon* bei Notker. Auch *guncreftigot* findet sich nach Graff 4, 607 erst bei Notker.

Aus dem gesagten ergibt sich, dass unser denkmal in die spätahd. periode gehört. Ich möchte seine entstehungszeit in die zweite hälfte des 10. jh.'s verlegen. Der verfall der endungen hat bereits begonnen, wenn er auch bei weitem nicht so weit vorgeschritten ist wie bei Notker. Eine genauere datierung erscheint unzulässig, da dieser verfall in den verschiedenen gegenden Deutschlands nicht mit derselben schnelligkeit vor sich gegangen sein wird.

WIEN, juli 1902. I. J. STEPPAT.

ROSENHEIMER NIBELUNGENFRAGMENTE.

571 (617) . . . . || man. Ia
man sah die | Nibelvnge. schon | mit Seifriden gan. |

572 (618) Der kůnch was | gesezzen. vñ Brůn|hilt dev mait.
nv | sah si kriemhilden. | da ward ir nie so | lait.
bei Seifriden | sitzen. wainen si be|gan.
ir vielen haizze | trehere. vͤb' lihte wa|nge dan.

573 (619) Do sprach der wirt | des landes. waz ist ev | frowe meī.
daz ir so | lat trvben. lihter au|gen schein.
ir můgt | euch wol frewē. wān | ev ist vnd'tan.
mein | lant vñ meī půrge. | vñ manc werltleich | man.

574 (620) Ich mag wol sere | wainen. sprach dev | schôn mait.
vmbe | deī swester. ist mir || von h'zen lait. Ib
die | sihe ich sitzen nahē. | dem aigen holden deī. |
des muz ich immer | wainen. schol si al|so v'swachet seī.

575 (621) Do sprach d' kůnch | Gvͤnther. ir můgt | wol stille dagen.
ich | wil ev zandern zei|ten. dise mere sagē. |
war vmbe ich meī | swester. Seifridē han | gegeben.
ia mag si | mit dem recken. im|mer frôleichē leben.

576 (622) Si sprach mich ia|mert imm'. ir schôn | vnd ir zvht.
vñ west | ich war ich môhte. | ich nem gerne flvht. |
daz ich ev nimmer | wolde. geligen nahē | bei.
ir sagt mir wa | von Kriemhilt. dev | ivnge Seifrides sei.

577 (623) Do sprach d' kvͤnch || edele. ich tuns ev | wol bekant. Ic
er hat | als hoh půrge als | ich. vñ da bei wei|tev lant.
wizzet sic|herleichen. er ist ain | kvͤnch reich.
da von | gab ich dem degne. | die schônen maget | lobleich.

578 (624) Swaz ir d' kůnch | gesagt. si het ot trvͤ|ben mvt.
do gaht | von dem tische. ma|nig degen gut.
der | bvhvrt ward so | veste. daz alle dev | purch erdoz.
den ⁖ | wirt bei seinen ge|sten. hart sere ver [droz.

579 (625) In davht | er lege sanfter. d' scho|nen frowen bei.
do | was er des gedingen. | niht in h'zen frei.
im | scholde von ir leibe. | liebes vil geschehen. || Id
er begonde frevntlic|hen. an frowē Brvͤn|hilden sehen.

580 (626) Die ritterschaft der | geste. bat man abe lan. |
d' kůnch mit seiner | bravt. ze pette wolte | gan.
vor des sales stie|ge. gesamten si sich | seit.
kriemhilt vnd | Brvnhilt. noch waz | ez an ir beder neit.

581 (627) Do chom daz inge|sinde. si sovmten sich | des niht.
die reichen | kamerere. brahten in | dev lieht.
sich tail^{t}ent[1]) | do die recken. d' zwai|er kunge man.
do | sah man vil d' degne. | alda mit Seifriden [gan.

582 (628) Die h'ren | chomen bede. | alda si scholden ligē. |
do daht ietwedere. | d' seinen an gesigen. |
den w'tleichen frowē. ||

589a (639) || biz d' liehte morgen. | durch dev venster | schain. IIa
ob er ie kraft | gewunne. dev was | an seinem leibe klaī.

590 (640) Nv saget mir her | Gvͤnther. vnd ist ev | daz iht lait.
ob euch | gepvnden vindent. | sprach dev schôn mai^{t}.[1])
ewr kamerere. von | ainer frowen hant. |
do sprach d' kunch e|dele. daz wer ev vͤbe|le gewant.

591 (641) Ouch het ichs lutz|el ere. sprach d' kvͤne | man.
durch ewer | selbes tugende. lat | mich zu ev gan.
seit | ev meī minne. sint so | reht lait.
ich schol mit | meinen handen. nim|mer rvͤren ewre kl[ait.

592 (642) Do loste si | in balde. vñ als si in | v'lie
hin wider an daz || pette. er zv d' frowē | gie. IIb
er leit sich so v're. | daz er ir schônē wa^{t} | [1])
dar nach vil lůtzel | rvrte. des wolt auch | si do haben rat.

593 (643) Do chom auch ir | gesinde. vnd braht | ire klait.
des was an | dem morgen. harte | vil berait.
swie man | da gebarte. trovric | was genvc.
d' wirt | al des landes. swi er | kvͤnges krone trvc.

594 (644) Nach siten d' si pfla|gen. vnd die man | durch reht begie. |
Gvͤnther vñ Brvn|hilt. niht langer daz | enlie. . . .
sie giengen zv | dem mvͤnster. da man | messe sanch.

---

[1]) *t* klein mit blasserer schrift übergeschrieben (wie meist die ', vgl. s. 551).

dar kom | auch her Seifrit. sich | hvb da grôzleich ge [dranc.

595 (645) Nach | kvnchleichen eren. || was in dar berait. | IIc
swaz si habē scholdē. | ir kron vñ ir klait. |
da wurden si gewei|het. also daz wart | getan.
da sah mans | alle viere. herleichē | vnder krone gan.

596 (646) Fv̊nfhvndert swert|degne. vnd dennoch | baz.
den kůngē wur|den zeeren. ir schůlt | wol wizzen daz.
sich | hvb vil michel frev|de. in Bvrgundē lāt. |
man hort da schefte | hellen. von dˢ swert|degen hant.

597 (647) Do sazzen in den ve|nstern. dev schônen | megedein.
der schilde | liehte blicke. den au|gen gaben schein. |
do het sich geschaidē. | dˢ kůnch vñ seī man. |
swaz ieman freuden | pflege. man sah in || travrende gan. IId

598 (648) Im vnd Seifriden. | vngeleich stunt der | mut.
wol west er | daz er were. dˢ edel | ritter gut.
do gie er | zu dem kůnge. fragē | er began.
wie ist ev | heint gelvngen. daz | schůlt ir mich wizzē [lan.

599 (649) Der wirt | dˢ sprach zem gaste. | ich han laster vñ sch|aden.
ich han den vͤ|beln tevfel. zehavse | mir geladen.
do ich | si wonte minnen. | vil sere si mich pant. |
si trvg mich zeinem | nagle. vnd hie mich | hoh an die want.

600 (650) Do hieng ich iemˢ|leichen. vntz an den | liehten tak.
si was | frevdenreich. wanne | si vil sanfte lac.
daz | schol dir vil haimlich. ||

640a (695) . . . . || geben. IVa
da si schol tra|gen krone. vñ schol | ich daz geleben.
si | mvz wˢder (!) reicher. | denne iem̄ dˢ leben|dig sei.
swaz ir svst | gepietet. des pin ich | ev dienstleichen bei.

641 (696) Da sprach di frowᵉ [1]) | kriemhilt. habt ir | dˢ erbe rat.
vmb der | Bvrgvnde degne. ez | niht so leiht stat.
si | mvͤg ain kv̊nch mit | eren. fůren in sein | lant.
die schůllē mit | mir tailen. meinˢ lie|ber brvder hant.

642 (697) Do sprach dˢ herre | Gernot. nv nim dir | swen dv wil.
di ger|ne mit dir reiten. | *dˢ vindest dv hie vil.* || [2])
. . . .

---

1) ᵉ klein oben rechts neben *w*.

2) Der untere teil dieser zeile abgeschnitten.

. . . . || kriemhilt do senden | began. IVb

643 (698) Nach hagenn von | Tronie. vnd auch | nach Ortwein.
ob si | vnd auch ir mage. | ir aigen wollen sein. |
da von gewan do hag|ne. ein zornigez lebē. |
ia enmag vns krim|hilt. ze aigen niemāt | gegeben.

644 (699) Ander ewr gesinde. | lat ev volgen mit. |
wanne ir wol bekē|net. d' Tronier sit. |
wir můzzen bei dem | kvnge. ze hof hie be|stan.
wir schůllen in | lenger dienen. denne | wir biz her gedienet [han.

645 (700) Daz liez|*zen si beleiben.* || [1]) . . . .
. . . .
. . . . || vñ wol fvͤnf hvndert | man. IVc
ekkewart der | grave. volgte Seifri|den dan.

646 (701) Urlovp si namen. | ritter vnde kneht. |
maiden vnd frowē. | daz [2]) vil michel reht. |
geschaiden mit kůssē. | wurden si zehant. |
si rovmten froleichē. | des kunch Gvnthe|res lant.

647 (702) Do belaiten si ir | mage. verre auf den | wegen.
man hiez al|lenthalben. ir naht|selde in legen.
wa siz | nemen wolden. al | durch d' kvͤnge lant. |
da wurden poten pal|de. Sygemunde fur | *gesant* [1])

648 (703) || . . . .
. . . . || chint. IVd
kriemhilt dev | schône. von wurmz | vb' Rein.
do kvnden | in dev mere. nimm' | lieb' gesein.

649 (704) So wol mich sprach | Sigmvnt. daz ich ge|lebet han.
daz kriem|hilt dev schône. schol | hie gekrônet gan. |
Seifrit d' edele. schol | selbe hie kvnch sein. |
des můzzen sein ge|tevret. meī levt vñ | auch die erben meī.

650 (705) Do gab die frowe | Sigelint. mangen sa|mit rot.
silb'. golt. | vñ klaider. daz si den | poten pot.
si frewet | sich d' lieben mere. | dev si alda v'nam. |
sich klait ir gesinde [1]) || . . . .

651 (706) . . . .
|| [3]) . . . .
. . . .

---

[1]) Der untere teil dieser zeile abgeschnitten.
[2]) *was* ist ausgelassen.
[3]) Hier etwa ursprünglicher anfang von IIIa.

. . . . || gene. alle Sigmv̄des | man. . IIIa

652 (707) Ist ieman baz en|pfangen. daz ist mir | vnbekant.
denne di | helde mere. in Syge|mvnde (!) lant.
Sigelint | dev reiche. gen krie|mhilden rait.
vn̄ ma|nic schone frowe. den | volgten ritter gema[it.

653 (708) In ainer | tagwaide. do man si | chomen sach.
di fre̅|den vnd di kvnden. | die heten vngemach. |
vntz daz si chomen. | zv ainer purge we|it.
dev was gehaizze̅ | santen. da si krone | trvgen seit.

654 (709) Mit lachende̅ mu̅de || . . . . IIIb
. . . .
. . . .|| ir lait benome̅.
al|lez ir gesinde. was | in groz willechome̅.

655 (710) Man hiez di geste | bringen. fůr des kv̊n|ges sal.
do chomen | iunchfrowen. di hvb | man zetal.
nider vo̅ | den mören. da was | vil manic man.
da | man den schönen | frowen. mit fleizze | dienen began.

655a (711) Swie groz ir hoh|zeit. bei Reine was | erkant.
do gab man | helden. vil bezzer | gewant.
denne si | e. getrvgen. noch | bei allen irn tagen. |
man moht michel | wunder. von ir reic|| IIIc

656 (712) . . . .
. . . .
. . . || vn̄ edel gestaine. ver|wieret was dar ein. |
sust pflag ir fleizzi|cleich. Siglint dev e|del kůnige̅ı.

657 (713) Do sprach vor seine̅ | frevnden. dˀ hˀre Sig|mvnt.
den Seifrides | magen. tvn ich alle̅ | chunt.
er schol vor | disen recken. alhie | mei̅ krone tragen. |
dev mere horten ger|ne. die von niderla̅de | sagen.

658 (714) Er enpfalh im kro̅. | geriht vnde lant.
er | ward ir aller maistˀ. | swa er streiten va̅t. |
vnd da er rihten sol|de. daz ward alsam | getan.
hei wie sere || . . . . IIId

659 (715) . . . .
. . . . || kron. vntz an daz | zehende iar.
vntz daz | frowe kriemhilt. ai|nen schönen svn ge|wan.
daz was des | kůnges magen. nah | ir willen getan.

660 (716) Den eylte man do | tovffen. vn̄ gab im | ainen namen.
Gv̊n|ther nach seine̅ öha|im. des dorft er sich | niht schamen.

ge|riet er nach den ma|gen. . .daz wer im | wol ergan.
man zoh | in wol mit fleizze. | daz was von schvl|den getan.

661 (717) In den selben zei|ten. do starb frowe | Sigelint.
do het den || gewalt mit alle. d' | edeln Vten kint. Va
d' | so reichen frowen. | ob landen wol ge|zam.
si clagten doch | genvge. daz si der | tot von in nam.

662 (718) Nv hôret (!) dort bei | Reine. so wir hôren | sagen.
bei Gv̊nther | dem kv̊nen. ainen | svn getragen.
Brvn|hilt dev schône. in | Bvrgvnden lant. |
dvrch des heldes lie|be. ward er Seifrit | genant.

662a (719) Wie reht fleizzicle|::: en. man seī hv̊tē |:::: [1])
Gv̊nther d' edele. || [2]) . . . .
. . . .
. : : : : : : : : : . . . : : : : : : : :

663 (720) . : : : : : : || zeiten. d' wart vil ge|sait. Vb
wie reht lobleic|hen. die helde vil ge|mait.
lebten zallen | stvnden. in Sigemvn|des lant.
also tet auch | Gv̊nther. mit seinen | magen wol bekant.

664 (721) Daz lant Nibelvn|gen. Seifriden diente | hie.
seiner mage reic|her. wart ie kainer | nie.
Schilbvnges rec|ken. vn̄ auch ir bed' | gut.
des trvg der de|gen kv̊ne. dester hôh|sten mvt.

665 (722) Hort den aller mai|sten. den ie man ge|*wan*
an die sein .e. || [2]) . . . .
. . . .
. . . . ||

666 (723) Er het den wunsch | d' eren. vn̄ wer des | niht geschehen. Vc
so | mv̊st man dē recken. | dennoch wirde iehen. |
daz er wer d' peste. d' | ie ôrsse v̊b'schrait.
mā | vorht sein sterke. des | kv̊nen recken gemait.

667 (724) Nv daht auch zallē | zeiten. daz Gv̊nther|es weip.
wa vō treit | so so (!) hoh. kriemhilt | den leip.
nv ist doch | vnser aigen. Seifrit | ir man.
er hat vns | nv vil lange. vil lv̊t|zel dienst getan.

668 (725) Daz trvg si in dem | *h'zen.* *vn̄ wart doch* || [2]) . . .
. . . .

[1]) An beiden zeilenanfängen einige buchstaben abgeschnitten.
[2]) Der untere teil dieser zeile abgeschnitten.

. . . .

. . . . || bechant. Vd

669 (726) Si v'svcht an dem | kv̊nge. ob daz mǒht | geschehen.
daz si kri|emhilden. mǒht noch | gesehen.
si warb ez | fleizzicleichen. des si | da hete mvt.
do davht | Gv̊ntheren. dev rede | frevntleich vñ gut.

670 (727) Wie mǒht wir si br|ingen. sprach d' kv̊nc | reich.
her zv disen lādden. die frevnde tugētleich.
si sint vns ze | verre. wir turrens | niht gepiten.
dē ant|wurt Brv̊nhilt. in | ainen listigen sit :: [1]) |

671 (728) *Swie hohreich* :: [1]) ||

728 (785) . . . .
. . . .
. . . .
. . . || taten si . . . . (VIa)

729 (786) . . . . || man. IIIe
alle seine reckē. | d' wirt zv im gewan. |
do rait dev kůnegīne. | vil herleichen dan. |
da wart michel grůz|zen. durch liebe geste | getan.

730 (787) Ahie mit welhen e|ren. man do die helde | enpfie.
si davhte daz | frowe kriemhilt. fro|wen Brvnhilde nie. |
so reht wol enpfieng. | in Bvrgvnden lant. |
di si vor nie gesahē. | den wart vil hoher | mvt bekant.

731 (788) Nv was auch chom|en Seifrit. er vñ sine | man.
man sah di hel|de wenden. baide her | vnd dan.
des veldes || . . . . (VIb)
. . . .

732 (789) . . . . || des. Seifriden sach. IIIf
vñ | auch Sigemvndē. wie | mīnecleich er sprach. |
seit mir groz willech|omen. vñ alle den fr|evnden meī.
der ewrn | hofraise. schulle wir | in hohen frevdē sein.

733 (790) Nv lon ev got sp^^ch | Sigmvnt. d' eren ger|ende man.
seit euch | meī svn Seifrit. zefre|vnde gewan.
do riet | mir alle meī wille. | ich wolt euch gerne | sehen.
do sprach der | kunch Gvnther. nv | ist mir liebe geschehē.

---

[1]) An beiden zeilenschlüssen buchstaben abgeschnitten.

734 (791)
Seifrit wart enpfā|gen. als im daz wol | gezam.
mit kůnchle|ichen eren. im was || . . . . . . (VIc)
. . . .
. . . . ||ntleich erbot. IIIg

735 (792)
Do nahten zv ain|ander. d' zwaier kv̊n|ge weip.
da wart vil | setel lere. manc schô|ner frowen leip.
war[t] | von heldes handen. er|haben auf daz gras. |
die frowen gern dien|ten. waz d' vnmv̊zzic | da was.

736 (793)
Do giengen zv ain|ander. dev mīnecleic|hen weip.
des was | in grozzen frevden. | manges ritters leip. |
daz ir beder grůzzē. | so schon wart getan. |
do sah man vil der | recken. bei den ivnc|frowen stan.

737 (794)
Daz herlich gesinde. || . . . . (VId)
. . . .
vn̄ kussen minnecleichen. von || frowen wol getan. | IIIh
da (!) was lieb zesehe|ne. Gv̊ntheres vnd | Seifrides man.

738 (795)
Si piten da niht | langer. si riten zv | d' stat.
d' wirt seinē | gesten. daz wol er|zaigen pat.
daz man | si gerne sehe. in Bvr|gvnden lant.
vil mā|gen pvnaiz reichen. | man vor den frowen | vant.

739 (796)
Da von tronie hag|ne. vn̄ auch Ortweī. |
daz si gewaltig we|ren. daz taten si wol | schein.
swaz si gepie|ten wolden. des torst | man niht enlan.
vō | in wart michel die ||

Die vorstehend abgedruckten fragmente einer pergamenths. der Nibelungen befinden sich im stadtarchiv zu Rosenheim in Baiern und sind abgelöst vom deckelumschlag eines rapulars der Rosenheimer marktkammerrechnung vom jahre 1649. Der band wurde kürzlich im nachlass des stadtpfarrers, geistlichen rates Mayer in Rosenheim von herrn stadtpfarrvicar Weindl vorgefunden, welcher auch die zugehörigkeit des umschlags zu einer Nibelungenhs. erkannte. Herr stadtarchivar Ludwig Eid brachte den band in besitz des stadtarchivs, löste die pergamentblätter ab und übersante sie zur prüfung und wissenschaftlichen verwertung an Hermann Paul in München, welcher mir von dem funde mitteilung machte und die veröffentlichung desselben mir freundlichst überliess. Die blätter wurden mir darauf hierher zur benutzung gesant. Hierfür, sowie für

weitere freundliche mitteilungen[1]) spreche ich herrn stadtarchivar Eid hiermit gebührenden dank aus.

Die in Rosenheim gefundenen bruchstücke gehören dem 14. jh. an. Sie bestehen aus zwei vollständigen einzelblättern, einem oben verschnittenen doppelblatt und drei stücken von einzelblättern. Wie die beiden vollständigen blätter zeigen, ist die hs. 27 zeilig (in 2 spalten) beschrieben. Die strophen sind abgesetzt, aber innerhalb der strophe fortlaufend geschrieben. Die strophe nimmt meist 9 oder 10 zeilen ein, nur sehr selten mehr. Unter den vollständigen oder durch berechnung zu ergänzenden strophen der Rosenheimer bruchstücke finden sich 22 zu 9, 34 zu 10, 3 zu 11 und nur éine zu 12 zeilen. Wenn von der strophe nur noch das letzte wort übrig war, ist für dasselbe meist keine eigne zeile verbraucht, sondern es wurde mit einer klammer an den schluss der ersten zeile der nächsten strophe gesetzt. In unserem abdruck ist dies durch [vor dem betr. worte (z. b. str. 578. 581[2])) bezeichnet, während die sonstigen zeilenanfänge durch | angegeben sind. — Jede strophe beginnt mit einem roten initial, der nicht grösser ist als die höhe einer zeile. Nur str. 582 und 645 haben etwas grössere initialen, welche die höhe zweier zeilen einnehmen. Der aventiurenanfang bei 667 ist dagegen n i c h t abgesetzt, ohne überschrift und ohne grösseren

[1]) Danach ist dieser jahrgang 1649 der marktkammerrapulare der einzig vorhandene. Von den städtischen archivalien, die erst in neuerer zeit zu einem stadtarchiv vereinigt sind, ist früher vieles als überflüssig beseitigt worden. In den sonst vorhandenen städtischen rechnungsbänden des 17. jh.'s haben sich keine weiteren reste unserer hs. gefunden. Diese rechnungen sind in den jahrgängen 1602—1683 alle auf gleiche weise wie das rapular 1649 gebunden. Die einbände scheinen in den 1680er jahren gemacht zu sein. Der buchbinder wird dabei die Nibelungenhs. zerschnitten haben, deren weitere stücke wol zu den verschwundenen bänden der rapulare der marktkammerrechnungen verwendet sein dürften. Ueber die zeit der beseitigung der bände und über den weg, auf welchem der einzig erhaltene band ins pfarrhaus kam (woselbst sich ausserdem ein band städtische spitalrechnung 1673 vorfand), lassen sich nur vermutungen hegen.

[2]) Die strophenzahlen stets nach Lachmann (L.); nur wo es für die berechnung des umfangs der blätter und lagen bequemer war, habe ich die dann jedesmal durch vorgesetztes B gekennzeichnete zählung von Bartsch benutzt, welche ich auch im abdruck der fragmente stets in klammern der zählung Lachmanns beigefügt habe.

initial.[1]) — Die schrift ist in den fragmenten von éiner hand. Abkürzungen, die in unserm abdruck beibehalten sind, kommen oft vor. Doch sind häufig nur *vñ* für *und*(*e*), der nasalstrich und ʾ für *er*. Nur ausnahmsweise steht bei knappem raum am zeilenende *spˇˇch* für *sprach* 733, 1. — Die umlauts-*e* über *o*, *u* (*v*), welche sich zahlreich in der hs. finden, sind durchweg von anderer hand nachgetragen, mit blasser tinte, so dass sie oft nur mit mühe erkennbar sind. Meist stehen die *e* nicht genau über dem zugehörigen vocal, sehr oft links davon über dem vorhergehenden buchstaben.

Im folgenden beschreibe ich die fragmente unter den nummern, mit welchen sie im Rosenheimer stadtarchiv bezeichnet sind, obwol diese der natürlichen reihenfolge nicht durchaus entsprechen.

I. Vollständiges blatt (21, 2 cm. × 16 cm.), nettolänge des beschriebenen textes 15, 6 cm., nettobreite 12 cm. Inhalt str. L. 571, 3b (letztes wort) — 582, 3a = B. 617—628. Das blatt enthält sonach 11 strophen weniger einige worte.

II. Vollständiges blatt (abmessungen genau wie bei I). Inhalt L. 589a, 3a — 600, 3a = B. 639—650. Das blatt enthält also 11 strophen + 1 halbzeile.

Zwischen I und II fehlt L. 582, 3b — 589a, 2b = B. 628—639, also ein blatt, welches 11 strophen — 1 halbzeile enthielt.

III. Zusammenhängendes doppelblatt, von welchem oben 5 zeilen weggeschnitten sind, so dass alle 8 columnen nur die zeilen 6—27 enthalten (16, 2 cm. × 16 cm).

Das e r s t e blatt (IIIa—d) enthält L. 651, 4a (letztes wort) —661, 2a (halb) = B. 706—717 mit 3 kleinen lücken im innern (anfänge der columnen b—d). Das blatt umfasst also 10 strophen + drei ganze und zwei halbe halbzeilen, also 10½ strophen. Die 5 am anfang fehlenden zeilen werden 4 halbzeilen, eher noch einige worte mehr, enthalten haben, so dass der eigent-

[1]) In dem fehlen der überschrift teilt also unsere hs. die Beitr. 25, 187 ff. dargelegte tendenz der gruppe J*, die überschriften wegzulassen. Dass hier auch der grosse initial bei aventiurenanfang fehlt, wird zufall sein. Wenigstens darf man aus dem einen belegten fall noch nicht schliessen, dass in unserer hs. alle aventiurenanfänge verwischt gewesen seien. Vgl. das a. a. o. s. 185 bemerkte und die verhältnisse von k ebenda s. 189 mit anm. 1.



liche anfang von III bei L. 651, 2a (= B. 706, 2) gelegen hat. Das vollständige blatt enthielt also 11 strophen und einige worte.

Das zweite blatt (IIIe—h) enthält L. 729, 1b (letztes wort) — 739, 4a (ohne die letzte silbe) = B. 786—796 mit drei kleinen lücken im innern. Diese wurden aber, ebenso wie die lücke von 5 zeilen am anfang durch den streifen VI ausgefüllt, dessen anfangswort *taten si* L. 728, 4a (= B. 785, 4a) uns sonach den wirklichen anfang des vollständigen blattes bietet. Das blatt umfasste also im ganzen 10 volle strophen, sieben volle und zwei halbzeilen, denen je eine silbe fehlte, also 11 strophen + 1 halbzeile + einige worte.

Zwischen den schluss des ersten blattes (B. 717, 2a halb) und den anfang des zweiten blattes von III (B. 785, 4a) fallen also die vollen strophen B. 718—784 = 67 strophen, + 5½ halbzeilen von B. 717 + 6 halbzeilen von B. 785. Das wären 68 strophen + 3½ halbzeilen. Es sind dies 6 blätter, jedes zu 11 strophen und etwas über 3 halbzeilen.[1]) Unser doppelblatt ist also das äusserste eines quaternio, blatt 1 und 8 einer lage von 8 blättern. Blatt 2 der lage wird durch unsere no. V geboten. Diese lage ist am schlusse auf der rückseite des letzten blattes durch eine ganz unten von alter hand geschriebene IX als die neunte lage der hs. gekennzeichnet. Die ganze lage enthielt die strophen B. 706, 2a (L. 651) bis B. 796, 4a (L. 739), also 90 strophen + 5 halbzeilen.[2])

IV. Einfaches blatt, welches unten durch wegschneiden von 4½ zeilen verstümmelt ist (15, 2 cm. × 16 cm.). Es fehlen also die zeilen 24—27, der schnitt geht mitten durch zeile 23, doch so, dass diese noch lesbar bleibt. Inhalt: L. 640a, 1b (letztes wort) —650, 4a = B. 695—705, mit drei lücken von 3—4 halbzeilen im innern und einer solchen am schluss, so dass das volle blatt bis 651, 1b = B. 706, 1b incl. gegangen sein wird. Das vollständige blatt enthielt also 10 volle strophen + 6 + 2 halbzeilen + 1 wort = 11 strophen + 1 wort.

---

[1]) Da sonst ein blatt durchschnittlich nur 11 strophen und höchstens 1—2 halbzeilen enthält, so sollte man für die 6 blätter nur 67 strophen + 3½ halbzeilen erwarten. Das würde dem durchschnitt entsprechend auf das blatt 11 str. + 1 bis 2 halbzeilen ergeben. Es ist also wahrscheinlich, dass die hs. in dieser partie eine strophe ihrer vorlage hat ausfallen lassen.

[2]) Nach vor. anm. also ev. nur 89 str. + 5 halbzeilen.

Unmittelbar an schliesst sich IIIa mit 651, 4a, bez. seinem eigentlichen anfang 651, 2a. IV ist demnach das schlussblatt der vorhergehenden lage VIII,[1]) deren erstes blatt durch I, deren drittes durch II geliefert wird. Es fehlen also zwischen II und IV die vier blätter 4. 5. 6. 7 der achten lage. Die lücke zwischen II und IV umfasst B. 650, 3a — B. 695, 1b (letztes wort), also 44 volle strophen + 3 halbzeilen + 2 halbzeilen (weniger ein wort). Es entfallen auf jedes der fehlenden blätter 11 strophen + ein wenig über 1 halbzeile, also die normale zahl. Die ganze lage VIII der zerschnittenen hs. umfasste also B. 617, 3b (letztes wort) — B. 706, 1b = 88 volle strophen + 4 halbzeilen + 1 wort.

V. Einfaches blatt, verstümmelt durch wegschneiden von 7½ zeilen unten (13, 2 cm. × 16 cm.). Es fehlen also die zeilen 21—27, der schnitt geht mitten durch zeile 20, doch so, dass diese noch sicher lesbar bleibt. Inhalt: L. 661, 2a (halb) — 671, 1a (weniger ein wort) = B. 717—728 mit drei lücken im innern von je 5½—6 halbzeilen. Ebenso viele fehlen am schluss, so dass das blatt bis L. 671, 3b incl. (= B. 728, 3b) gegangen ist, also 10 volle strophen + 5½ halbzeilen + 6 halbzeilen enthalten hat, sonach mit 11 strophen + 3½ halbzeilen etwas über das normale geht, was sich daraus erklärt, dass auf diesem blatte besonders viele (7) strophen nur den raum von 9 zeilen einnehmen (vgl. oben s. 550). Das blatt schliesst sich an IIIa—d an und bildete, wie schon oben (s. 552) bemerkt, das zweite blatt der lage IX der hs.

VI. Ein streifen, auf jeder seite je 2 × 5 zeilen enthaltend. Dieser streifen ist in München leider verloren gegangen. Ich habe ihn selbst nicht gesehen. Aber in dem begleitschreiben vom stadtarchiv Rosenheim, in welchem die einzelnen fragmente nach anfangs- und schlusswort bezeichnet sind, ist für den streifen als beginn *taten si,* als schluss *vñ kussen minneclichen. von* angegeben. Danach konnte ich leicht für VIa als anfang L. 728, 4a (= B. 785), als schluss von VId L. 737, 3 (= B. 794) bestimmen, woraus sich ergab, dass der streifen von IIIe—h abgeschnitten war und sonach dieses blatt completierte.

[1]) Die lagenzahl VIII muss (entsprechend der IX in fragm. III) auf dem weggeschnittenen unteren teile des blattes gestanden haben.

Die Rosenheimer bruchstücke einer Nibelungenhs. bieten also nach obigen feststellungen teile von den zwei lagen VIII und IX, deren genauen umfang wir durch die erhaltenen anfangs- und schlussblätter erkennen können.

Dass diese mit den schon bekannten Grieshaberschen, jetzt in Freiburg i. B. befindlichen fragmenten Q zusammengehören könnten, war eine vermutung, die mir schon H. Paul bei übersendung der stücke äusserte. Dem schien zunächst entgegen zu stehen, dass man Q bisher als 28zeilig aufführte, während durch unsere vollständigen blätter die zeilenzahl 27 geboten wurde, zu welcher zahl auch die verhältnisse der zerschnittenen blätter bestens stimmten. Aber die zeilenzahl 28 war von Franz Pfeiffer in seiner ausgabe von Q (Germ. 1, 207 ff.) nur erschlossen, da von dem ersten der beiden doppelblätter unten, von dem zweiten oben mehrere zeilen weggeschnitten waren.

Nähere untersuchung fand nun alsbald die vermutung Pauls bestätigt, sowol aus äusseren als innern gründen. Was zunächst die äussere prüfung der Freiburger fragmente anlangt, so ermöglichte es mir die liberalität der direction der Freiburger universitätsbibliothek, die beiden doppelblätter hier den Rosenheimer fragmenten gegenüberzustellen. Der augenschein ergab zur evidenz, dass es sich um teile ein und derselben handschrift handle. Einrichtung der hs., nettobreite der beschriebenen zwei spalten (12 cm.), die art der angewendeten abkürzungen[1]) und die hand des schreibers sind so vollkommen gleich, dass ein zweifel nicht stattfinden konnte. Insbesondere sind auch in den Freiburger blättern die umlauts-*e* von zweiter hand mit blasser tinte nachgetragen, in gleicher weise oft über dem vorhergehenden buchstaben stehend (vgl. oben s. 551); die ganz blassen *e* sind von Pfeiffer übersehen in *kŭnch* 925, 4 b, *schônen*

---

[1]) Die abkürzungen sind in Pfeiffers abdruck aufgelöst. Die abkürzung ˋˋ am zeilenschluss in *sprach* (s. oben s. 551) findet sich hier 915, 1 b und 982, 4 b; auch für *durch* ist einmal (994, 2 a) am zeilenende *dˋˋrch* geschrieben. Hinzu kommt noch, dass die abkürzung für *er* in *triwe* und zubehör (welche worte in den Rosenheimer blättern nicht vorkommen) auch für *ri* angewant ist: es steht *tˋwe* 912, 4 a. 932, 3 a, *tˋwen* 988, 4 a, *vngetˋwe* 929, 4 b. Das viermal begegnende zeichen *ů*, *v̊* hat Pfeiffer durch *uo* gegeben in 977, 3 a *wůffes*, 992, 3 b *V̊te*, 995, 2 a *mv̊st*, 996, 1 b *hv̊b*; im übrigen wird mhd. *uo* in unserer hs. stets durch einfaches *u*, *v* bezeichnet.

928, 4 b und *k°vne* 932, 4 b.[1]) Schon hiernach wäre der schluss geboten, dass Pfeiffer sich mit der annahme von 28 zeilen geirrt haben muss. Es lässt sich das aber auch direct beweisen. Das erste, unten beschnittene doppelblatt hat 24 zeilen: es müssen also nach Pfeiffers annahme 4, in wirklichkeit nur 3 zeilen weggeschnitten sein. Nur zu letzterer zahl passen die lücken im innern der blätter, deren umfang wir genau bestimmen können. Es fehlen auf dem ersten blatte in str. 913: $2^1/_2$ halbverse, str. 915. 16: $2^1/_3$ halbverse, str. 918: 2 halbverse + 1 wort; auf dem zweiten blatte str. 989. 90: $2^1/_2$ halbverse, str. 992. 93: 2 halbverse + 1 wort, str. 995: $2^1/_2$ halbverse. Nun sind für $2^1/_2$ halbverse in unserer hs., welche zu 8 halbversen 9 oder 10 zeilen gebraucht, 3 zeilen das normale mass; 4 zeilen der hs. enthalten stets mindestens 3 volle halbverse, meist noch etwas mehr.[2]) Es können also nur 3 zeilen weggeschnitten sein. Aehnlich verhält es sich auch mit dem oben beschnittenen zweiten doppelblatte, welches $20^1/_2$—20 zeilen enthält, so dass hier die zeilen 1—6 ganz weggeschnitten sind, von der zeile 7 ist auf dem' ersten blatte noch die untere hälfte vorhanden, während auf dem zweiten blatte von zeile 7 nur in zwei spalten noch geringe reste zu erkennen sind. Eine nähere ausführung ist hier nicht mehr nötig.

Die sprachformen der Rosenheimer und Freiburger frag-

---

[1]) Pfeiffer gibt inconsequenterweise die *ô, û* meist durch *ö, ü* wider. Im übrigen hat meine collation in Pfeiffers abdruck als tatsächlichen fehler nur ergeben, dass 982, 3 a *wir* ausgefallen ist. Die zeile der hs. lautet | *laides sein. wir múz* | . Danach also auch in Bartsch varianten 1041, 3 zu berichtigen! Unwesentlicher ist, dass 921, 2 a *Hagne,* 929, 1 b und 997, 4 b *Kriemhilde,* 983, 4 a. 984, 1 b und 996, 2 a *Kriemhilt* in der hs. mit kleinen anfangsbuchstaben stehen. — Dagegen kann ich Pfeiffers lesungen noch insofern ergänzen, als ich in den obersten durchschnittenen zeilen des zweiten doppelblattes aus dem gebliebenen unteren teile der buchstaben noch etwas mehr feststellen konnte. Blatt II b ist die oberste zeile (925, 2 b) vollständig *wan aines schiltes.* II c ist in der obersten zeile nach den spuren der hs. sicher *dev* statt *der* (928, 2 b) zu ergänzen (auch hier Bartsch varianten 987 zu berichtigen!). III a kann ich das erste wort der obersten weggeschnittenen zeile (976, 3 b) als *meinen* (*lieben man.*) noch erkennen; III d sind in der ersten zeile (985, 1 b) unmittelbar vor *ge* kleine reste von *es noch* sichtbar.

[2]) Das ist auch rechnungsmässig zu erweisen nach dem verhältnis 9 : 8 = 3 : $2^2/_3$ oder 10 : 8 = 3 : $2^2/_5$, während das verhältnis 9 (10) : 8 = 4 : x ergeben würde $3^1/_2$ bis $3^1/_5$ halbverse.



mente tragen ebenfalls das gleiche gepräge. Sie zeigen die deutlichen merkmale bairischer herkunft der hs. Da Grieshaber die jetzt Freiburger bruchstücke nach Pfeiffers angabe 'kürzlich', d. h. also 1855, vom antiquar Busch in Augsburg erworben hatte, so ist die vermutung wol statthaft, dass sie dorthin aus Rosenheim von einem verschwundenen bande der marktkammerrechnungsrapulare (s. oben s. 550[1])) gelangt seien.

Wenn wir uns nun zur betrachtung der innern verhältnisse des textes der Rosenheimer bruchstücke wenden, so wird dadurch das bild, welches ich Beitr. 25, 139 ff. von der stellung des fragments Q gezeichnet habe, vollständig bestätigt: die neuen fragmente bringen lediglich neues belegmaterial für die dort aufgestellten kategorien:

1) Q teilt alle wesentlichen änderungen und umformungen von J, d. h. der grundhs. J_3*. Die fälle der übereinstimmung von JQ gegen alle hss. sind so zahlreich und fast in jeder strophe mehrfach zu finden, dass ich hier nur einige markante beispiele gebe: 596, 1. 2 *Fünfhundert swertdegne. und dannoch baz. Den künegen wurden ze êren* JQ = *Vil junger swert dâ nâmen. sehs hundert oder baz. Den künegen zen êren* B*.[1]) — 600, 2 *Si was freudenrîche. wanne si vil sanfte lac* JQ = *Ê daz si mich embunde. wie sanfte si dô lac* B*. — 658, 2 *Er was ir aller meister. swâ er ze fehten* (*streiten* Q) *vant* JQ = *Sît was er ir aller meister. die er ze rehte vant* B*. — 666, 2 *Sô müest man dem recken. dannoch wirde jehen* JQ = *Sô müese man von schulden. dem edelen recken jehen* B*. — 733, 3 *Dô riet mir al mîn wille. ich solt* (*wold* Q) *iuch gerne sehen* JQ = *Dô rieten mîne sinne. daz ich iuch solde sehen* B*. Weiteres z. b. 577, 4a. 579, 3a. 593, 4b. 597, 4a. 600, 1b. 643, 2b. 643, 4a. 647, 3a. 652, 3. 4a. 655, 2a. 658, 4a. 730, 1a. 732, 4b etc.

In kleinigkeiten, die nur einzelne worte angehen, treffen JQ bisweilen mit andern ändernden hss. zusammen. So mit A (auslassung einzelner wörtchen): *vil* 578, 2b. 578, 4b. 647, 1b (auch D). 650, 1b. 736, 2b; *die* 590, 3a; *doch* 644, 2a; *ez* 699, 1a; mit b: 576, 1b. 581, 2b (auch B); mit D: 580, 3a. 665, 1b. 732, 3a; mit Db: 580, 1a. 735, 3a; mit a: 590, 4b. 655, 2b. 659, 4b (auch B). — Am häufigsten aber treffen JQ mit C* zusammen, worin man wol meist lesarten der urform J* sehen darf, die C* zu grunde lag: 582, 1b.

---

[1]) Die reduction der zu grossen zahl 600 auf 500, welche in C* noch weiter auf 400 ermässigt ist, gehört wol sicher der urform von J* an, die im übrigen, wie C* beweist, noch den wortlaut von B* gehabt haben muss. Das verhältnis von 500 : 400 zwischen Jd* und C* kehrt noch einmal wider in der plusstrophe 1511a (= 1513a C*), die von C* stark überarbeitet ist unter reduction der 500 auf 400.

591, 1a. 591, 1b. 593, 3b. 593, 4a. 658, 3a. 660, 4a (*Man zôh in wol* JQ + C* = *Dô zôh man in* B*). 661, 1b. 667, 2b. 668, 1b. 669, 2b. 670, 2a. 670, 3a (*sint* JQ + C* = *sitzent* B*).

2) Ueber J hinaus nimmt Q noch selbständige änderungen vor, nicht bloss, wie jede hs., in einzelnen worten, sondern auch stärkere umformungen. Nur von letzteren gebe ich die belege: 644, 4b *denne wir bizher gedienet* Q = *den wir alher* (*bizher* J) *gevolget* B* (J). — 649, 3 und 4 sind in Q vertauscht, 3b ist dabei zur länge eines letzten halbverses gedehnt: *mein leut und auch die erben mein.* — 650, 2 *Silber golt und kleider. daz si den poten pôt* Q = *Silber und golt daz mære. daz was ir botenbrôt* B* (J). — 653, 1b *dô man si chomen* Q = *dâ man die geste* B*. — 666, 3b. 4b mit reimänderung: 3b *der ie örsse überschreit* Q = *der ie ûf ors* (*erd* J) *gesaz* B*, 4b *der küenen recken gemeit* Q = *unt tet vil billîchen daz* B*. — 670, 2b *die freunde tugentleich* Q = *daz wære unmügelîch* B*. Von den sehr zahlreichen weniger einschneidenden änderungen von Q citiere ich noch einige: 574, 1a. 574, 4b. 576, 4b. 598, 2a. 640a, 3b. 643, 4b. 650, 3a. 655a, 2a. 659, 3b. 662, 1a. 664, 4a. 669, 4a. — Die speciellere lesart von J liegt dabei öfter den änderungen von Q zu grunde. Vgl. z. b. 593, 1b. 595, 4b. 649, 4a. 659, 3a.

Wie die änderungen von JQ, so treffen auch die von Q allein in kleinigkeiten mit andern ändernden hss. zusammen. So mit A (auslassungen): 591, 2b. 591, 3a. 644, 1b. 645, 4b. 729, 4a; in 590, 2a *vindent* AQ = *funden* B*JC* scheint schon ADb* das praes. eingesetzt zu haben (*vinden* Dd, *vindet* b); — mit Db stimmt Q: 578, 2a. 595, 3b (auch d). 643, 3b. 644, 3a. 733, 4b; mit a: 738, 4b; mit C*: 576, 2a. 663, 2b. In allen diesen fällen beweist die übereinstimmung von J mit der hauptlesart B* die zufälligkeit des zusammentreffens.

3) Dass unsere hs. J nicht directe vorlage von Q ist, beweisen fälle, in denen J ändert, während Q zum original stimmt. Die bemerkenswerteste stelle ist 547, 2, in welcher J_3* eine von Q in echter gestalt gebotene umformung hat: *Der schilde liehte blicke. den ougen gâben schîn* J_3* = *Si sâhen vor in liuhten. vil maniges schildes schîn* B* (C*). In J ist statt *schîn* (*schein* Q) eingesetzt *pîn*. Weiteres s. 576, 2b. 577, 2a. 591, 4b. 647, 2b.[1]) 659, 2b. 663, 2b.

Die zuletzt angeführten selbständigen änderungen der hs. J sind nicht zahlreich und betreffen nur einzelne worte, während Q weit mehr und weit einschneidendere änderungen vornimmt. Es stellt sich also auch nach den neuen fragmenten Q als eine stärker ändernde hs. dar, während unsere hs. J sich viel genauer der gemeinsamen vorlage J_3* anschliesst, welche ihrerseits stärker geändert hat. Für den haupttext des Nibelungen-

[1]) J ist hier zufällig mit d in der änderung *nahtsedel* aus *nahtselde* QB*C* zusammengetroffen.



liedes ist der ertrag der neuen fragmente, was die lesarten anbetrifft, gleich null, da wir die bessere hs. J überall daneben haben; nur für die feststellung des nebentextes J* können sie förderlich sein. Auch für die beurteilung des strophenbestandes scheinen sie zu versagen. Denn eine zusatzstrophe Jd* fällt leider nicht in den umfang der fragmente: wären sie nur noch 20 strophen weiter erhalten, so würde durch die Jd*-strophen 756a. b ohne weiteres die entscheidung über eine neuerdings aufgestellte hypothese gegeben werden.

K. Zwierzina hat in seinen an belehrung so reichen mhd. studien auch das Nibelungenlied an verschiedenen stellen förderlich behandelt. Mit rücksicht auf meine unmittelbar vorher erschienenen untersuchungen hat er in nachträgen Zs. fda. 45, 393 ff. auf dieselben bezug genommen. Indem ich die erörterung anderer punkte einer späteren gelegenheit vorbehalte, muss ich in unserem zusammenhange wenigstens auf seine beurteilung der stellung der gruppe Jd* eingehen, da die hs. Q hierbei eine rolle spielt.

Zwierzina hat unter bekämpfung meiner auffassung wider auf die mischungshypothese von Bartsch zurückgegriffen, mit der modification, dass er dieselbe nur für die strophen gelten lassen will, nicht aber für die lesarten, deren verhältnisse er ähnlich beurteilt wie ich. Die grundlage für seine mischungshypothese bietet ihm die tatsache, dass das bisher bekannte fragment Q an der einzigen in betracht kommenden stelle (910a) die Jd*-plusstrophe nicht hat, eine tatsache, welche ich (Beitr. 25, 141) unter erwägung der engen verwantschaft von Q mit J durch annahme einer versehentlichen auslassung der doch auch sonst viele abweichungen zeigenden hs. Q glaubte erklären zu dürfen. Zwierzina dagegen behauptet, dass die hs. Q die Jd*-strophen gar nicht besessen habe und dehnt diese annahme auch auf die beiden andern der engeren gruppe J* angehörigen fragmente K und l aus, welche zufällig nur in partien ohne Jd*-strophen erhalten sind. Nach Zwierzina sollen die Jd*-strophen eigentlich nur der engern gruppe d* angehören und von deren mutterhs. am rande[1]) aus C* entlehnt sein, die

[1]) Wenn Zwierzina mit der annahme rechnet, dass die strophen in der urhs. von d* 'am rande' nachgetragen seien, so empfiehlt sich das des-

engere gruppe J* dagegen habe diese plusstrophen gar nicht gehabt, sondern nur unsere hs. J (oder ihre nächste vorlage) habe diese plusstrophen aus einer hs. der d*-gruppe abgeschrieben. Zwierzina muss da den 'zufall' annehmen, 'dass gerade eine hs. derjenigen engeren B-classe (d*), die mit der von C* benutzten hs. verwantschaftliche beziehungen hat, aus C* später ihren strophenbestand ergänzt, und dass es widerum eine mit dieser d*-klasse einerseits und mit der von C* benutzten hs. anderseits nächstverwante einzelhs. (vorlage von J)[1]) ist, die die von d* recipierten C*-strophen aus einer d*-hs. übernimmt.' Dieser doch recht complicierte zufall erscheint aber Zwierzina weniger unwahrscheinlich, als der von mir angenommene zufall, dass in Q grade die Jd*-strophe 910a durch versehen ausgefallen sei.[2])

Ich muss zugeben, dass die abwägung dieser beiden arten von zufall dem subjectiven ermessen spielraum lässt. Dagegen würde ich geschlagen sein, wenn unsere neuen fragmente von Q 20 strophen weiter reichten und in ihnen die Jd*-strophen 756a. b fehlten. Dann wäre auch das fehlen von 910a in Q sicher kein zufall, sondern man würde mit Zw. sagen müssen: Q hat die Jd*-strophen in seiner vorlage J_3* nicht gefunden, sie standen dann natürlich auch nicht in J_2* (K), J_1* (l) und J*, der quelle von C*, sondern sie sind nur in unserer hs. J, oder deren directer vorlage aus einer d*-hs. entlehnt. Anderseits würde aber der argumentation Zwierzinas der boden entzogen sein, wenn die übrigen Jd*-strophen in Q stünden. Dann müssten sich diese strophen auch in J_3*, der gemeinsamen quelle von J und Q befunden haben und meine erklärung des

wegen, weil vor eintragung der strophen doch aus ur-d* die hs. ur-J* geflossen sein müsste. Aber dabei ist die schwierigkeit, dass die hss. wol nur höchst selten mit so opulenten rändern angelegt wurden, um auf denselben nicht nur einzelne worte oder zeilen, sondern ganze Nibelungenstrophen, und sogar mehrere derselben hinter einander, eintragen zu können. Von den mir durch autopsie bekannten Nibelungenhss. wenigstens bietet keine den raum dazu.

[1]) Zwierzina setzt zwischen unserm J und J_3* (quelle von J und Q) noch eine vorlage von J ein, weil er wol auch hier ein 'nachtragen am rande' glaubt annehmen zu müssen.

[2]) Auch oben s. 552[1]) hatten wir grund, für Q die auslassung einer strophe zu erschliessen.

fehlens von 910a in Q durch zufällige auslassung wäre bewiesen.

Auf die unmittelbare entscheidung dieser frage müssen wir nun leider verzichten. Aber wir sind trotzdem in der lage, indirect nachzuweisen, dass Q die Jd-strophen besass. Und zwar durch fortsetzung der berechnung des inhalts der blätter und lagen, die wir oben s. 551 ff. für die lage VIII und IX begonnen haben. Anfang und schluss von lage VIII und IX war uns durch die überlieferung selbst dargeboten. Lage VIII beginnt mit B. 617, 3b (letztes wort). Die ersten sieben lagen kommen für unseren zweck nicht in betracht, da die specifischen plusstrophen von Jd* erst mit B. 813a. b (L. 756a. b) beginnen. Denn die in J nicht stehenden dk-strophen 329a. b. c bleiben für unsere hs. ausser frage. Auch ist eine genaue berechnung dadurch erschwert, dass wir nicht wissen, ob auf der ersten lage das erste blatt bez. die erste seite unbeschrieben geblieben war oder nicht. Wollten wir die strophenzahlen der ausgabe von Bartsch zu grunde legen, so würden auf die 7 ersten lagen $616^1/_2$ strophen entfallen. Und da $7 \times 88 = 616$ ist, so scheint das die normale strophenzahl einer lage, welche als 88—89 von uns schon erkannt ist, ganz genau zu ergeben in der weise, dass in der ersten lage das erste blatt ganz beschrieben gewesen wäre. Freilich sind die strophenzahlen von Bartsch diejenigen der hs. B, vermehrt um die in B fehlenden strophen 1 und 3. Legen wir die strophenzahlen der Q nächstverwanten hs. J zu grunde, so hat diese statt B 1—20 nur 11 strophen, ferner fehlen in J die von B allein aus C* entlehnten strophen B. 102. 103 (L. 102a. b), so dass also in J gerade 11 strophen, die zahl eines blattes, weniger stehen, im ganzen $605^1/_2$ strophen. Nehmen wir nun an, dass in Q das erste blatt der ersten lage leer gelassen war, so erhalten wir wider ganz correcte zahlen, nämlich 77 str. für die erste lage $+ 6 \times 88 = 528$ str. für lage 2—7, was also genau 605 strophen wie in J ergäbe. Natürlich können diese schlüsse nicht volle sicherheit beanspruchen, aber sie zeigen doch, dass sehr wol in der partie vor unseren fragmenten die strophenzahl von Q mit der von J identisch gewesen sein kann. Sie zeigen aber zur evidenz, dass die auf dem Rosenheimer fragm. III gegebene lagenzahl IX den tatsachen entspricht: es können unserem fragment I, dem

ersten blatte einer lage (VIII) nicht mehr und nicht weniger als 7 lagen vorausgegangen sein.

Sichere ergebnisse erhalten wir dagegen für die den Rosenheimer fragmenten folgenden partien. Wir betrachten zunächst die beiden Freiburger doppelblätter. Schon Pfeiffer a. a. o. hat richtig festgestellt, dass sie die beiden äusseren doppelblätter einer lage sind, die wir nun als lage XII bezeichnen dürfen. Davon haben wir also die blätter 1. 2. 7. 8 mit kleinen defecten. XII, 1 beginnt mit B. 969, 4a weniger 1 wort, blatt XII, 2 schliesst mit B. 992, 3a weniger 1½ wort (= L. 910—933). Da blatt 1 unten, blatt 2 oben beschnitten ist, so haben wir genaue überlieferung. Die beiden blätter enthalten sonach 22 volle strophen + 5 volle + 2 unvollständige halbverse, also 22 strophen + 6½ halbvers, oder pro blatt 11 strophen + 3¼ halbvers. Blatt XII, 7 ist oben beschnitten: es beginnt B. 1035, 3b (L. 976) mit *meinen* (im anfang der grösstenteils weggeschnittenen zeile 7, vgl. oben s. 551[1])), es fehlen davor 6 zeilen, welche 5—5½ halbverse enthalten können. Den anfang des blattes wird also genau der beginn von B. 1035 gebildet haben. Blatt XII, 8 ist unten weggeschnitten (damit also auch die zu erwartende lagenzahl XII): es schliesst mit B. 1057, 2a (L. 998) erstes wort *pfaffen,* weggeschnitten sind drei zeilen, die 2½ halbverse ergeben. Der eigentliche schluss des blattes lag also in B. 1057, 3a (vielleicht vor *gesinde*). Die beiden letzten blätter der lage enthalten also 22 strophen + 4½ halbzeilen, oder blatt 7, welches genau bis B. 1046, 2a (halb) geht, 11 strophen + 2½ halbzeilen, blatt 8 genau 11 strophen + 2 halbzeilen.

Die vier innern blätter 3—6 der lage XII enthielten also B. 992, 3a (davon nur 1½ wort) bis B. 1034, 4b incl. Es würden danach diese 4 blätter nach dem texte von Bartsch enthalten haben 42 strophen + 3½ halbverse. Das ist aber zu wenig. Dem durchschnitt nach sollten 4 blätter wenigstens 44 strophen haben. Nun ist es ja wahrscheinlich, dass auf diesen 4 blättern der procentsatz der zehnzeiligen strophen (vgl. oben s. 550) etwas stärker war, während auf den überlieferten blättern 1. 2. 7. 8 die neunzeiligen strophen zahlreicher vertreten sind,[1]) so dass deren strophenzahl mit ins-

[1]) Von den auf diesen blättern enthaltenen 44 strophen lässt sich für



gesammt 44 str. + $6^1/_2$ + $4^1/_2$ halbversen = 45 str. + 3 halbversen den durchschnitt von 44 etwas überschreitet. Aber selbst wenn die verlorenen blätter — was ganz unwahrscheinlich — lauter zehnzeilige und keine einzige neunzeilige strophe gehabt hätten, so wären zur füllung dieser 4 blätter[1] $^{432}/_{10}$ str., also $43^1/_5$ strophe erforderlich gewesen. Es sind also 42 str. + $3^1/_2$ halbzeilen auf jeden fall zu wenig und der schluss ist gar nicht zu umgehen, dass die 4 blätter ausser den strophen des B*-textes von Bartsch mindestens noch éine strophe mehr enthalten haben müssen. Dafür bietet sich nun aber die Jd*-strophe B. 998a (L. 939a, die Otenheimstrophe), welche sonach auf dem verlorenen dritten blatte der lage XII gestanden haben muss. Damit kommen die 4 blätter mit 43 str. + $3^1/_2$ halbversen dem durchschnitt von 44 strophen sehr nahe. Die fehlenden $4^1/_2$ halbverse würden durch ein mehr von 5 zehnzeiligen strophen eingebracht. Die ganze lage XII umfasste sonach (von B. 969, 4a — B. 1057, 3a) unter hinzurechnung der einen Jd*-strophe insgesammt 88 strophen + $6^1/_2$ halbverse.

Nun könnte aber immer noch jemand einwenden wollen, dass zwar die lage XII eine plusstrophe gehabt haben müsse, dass aber diese nicht gerade die Otenheimstrophe von Jd* gewesen sein brauche, sondern von dem schreiber der hs. Q neu hinzugedichtet sein könne. Das wäre freilich eine sehr unwahrscheinliche annahme. Denn es ist doch schon etwas anderes, wenn Q — wie ich für die strophe 910a (B. 969a) annehme — eine Jd*-strophe versehentlich auslässt, als wenn Q statt einer angeblich nicht vorhanden gewesenen Jd*-strophe (939a) nun grade eine neue zudichtete, wo wir sonst für Q keine solche dichterische betätigung nachweisen können. Dieser zufall wäre doch weit wunderbarer. Aber éin fall bietet immerhin nie einen beweis: er k a n n theoretisch betrachtet zufall

---

43 die zeilenzahl feststellen: es sind 21 strophen zu 9, 22 zu 10 zeilen, und keine mit grösserer zeilenzahl, also eine verhältnismässig grössere anzahl der 9zeiligen gegenüber den Rosenheimer blättern. Aber auch in diesen fanden wir ähnliches auf dem zweiten blatte der lage IX (fragm. V, oben s. 553). Doch werden solche abweichungen durch stärkeres hervortreten der zehnzeiler auf andern blättern wider ausgeglichen, so dass die gesammtstrophenzahl der lagen sich nicht über 88—89 erhebt.

[1]) Jedes blatt hat 4 × 27 = 108 zeilen, also 4 blätter 432 zeilen.

sein. Wenn nun aber es sich noch in weiteren fällen so verhält, dass bei Jd*-strophen die lagen von Q ohne diese zu geringe strophenzahl haben würden, so ist dann der zufall ausgeschlossen und der beweis zwingend. Dieser beweis wird nun geliefert durch die zwischen IX und XII fehlenden zwei lagen X und XI. Lage IX schliesst mit B. 796, 4a, lage XII beginnt mit B. 969, 4a. Es würden sonach die zwei fehlenden lagen nach der B-strophenzahl von Bartsch enthalten haben 172 volle strophen + 7 halbverse, also jede lage 86 strophen + $3^1/_2$ halbverse. Das sind für jede lage grade 2 strophen zu wenig. Und siehe da, es fallen in diese partie genau 4 Jd*-strophen, nämlich B. 813a. b (L. 756a. b), B. 905a (L. 848a) und B. 915a (L. 858a). Es kommen also auf lage X und XI je die normale zahl von 88 strophen + $3^1/_2$ halbzeilen.

Hierdurch muss für die hs. Q die auslassung von strophe 910a (B. 969a) als bewiesen gelten und als genügenden anlass dazu wird man jetzt den gleichen anfang von 910 und 910a mit *Dô* anerkennen, wie ich dies Beitr. 25, 141 angenommen hatte. Der annahme von Zwierzina, dass nur die hs. J die Jd*-strophen aus der d*-gruppe entlehnt habe, ist also ihre stütze entzogen, und wir werden mit der tatsache rechnen dürfen, dass die ganze engere gruppe J*, ebenso wie d* von anfang an die Jd*-strophen besessen hat. Damit wird denn meine auffassung der stellung von Jd* — auch hinsichtlich der plusstrophen — als die wahrscheinlichste festgehalten werden dürfen. Denn ein zweiter grund, den Zwierzina noch für die strophenmischungshypothese anführt, dass nur dadurch die unrichtige stellung mehrerer plusstrophen in Jd* erklärlich werde, ist unhaltbar. Es betrifft dies die strophen 910a. 939a. 1511a, 1523a. b. c, welche in C* an anderer stelle stehen. Sollte dies für Zwierzinas auffassung, wonach die strophen am rande beigeschrieben und dann unrichtig eingeordnet wären, etwas beweisen, so müsste man erwarten, dass die strophen in Jd* wenigstens teilweise an sinnwidrigen stellen ständen. Aber das ist durchaus nicht der fall. Die strophen lassen sich auch in ihrer stellung Jd* sehr wol verstehen und es verträgt sich völlig mit meiner auffassung, dass der verfasser von C* einige solcher strophen, die er früher hinzucomponiert hatte, in seiner definitiven bearbeitung an eine

ihm dann passender scheinende stelle rückte. Und wenn die übrigen drei fälle in C* wol als verbesserungen gelten könnten, so ist an éiner stelle (910a) sogar in C* durch die umstellung entschieden eine verschlechterung eingetreten, weshalb denn auch Bartsch die strophe B. 969a in seiner ausgabe 1, 156 an der stelle von Jd* seinem C*-texte einfügt, während er in den drei übrigen fällen die reihenfolge von C* gibt.

Ich gebe zu, dass die mischungshypothese hinsichtlich der strophen von Jd* etwas ansprechendes haben mag für denjenigen, dem die annahme zu compliciert erscheint, dass die urhs. d*, urhs. J* und die umarbeitung C* denselben mann zum urheber gehabt haben. Aber was wissen wir überhaupt von den persönlichkeiten des dichters unseres liedes und derjenigen, die sich in der ersten zeit seiner existenz mit ihm beschäftigten, um die möglichkeit einer solchen intensiven und länger geübten pflege des gedichts durch ein und dieselbe person zu leugnen? Auch Zwierzina gibt zu, dass den lesarten zufolge C* über J* aus d* geflossen sei. Da ist es doch das nächstliegende, dass die strophen den gleichen weg genommen haben, zumal dafür das so gewichtige argument existiert, dass die Jd*-strophen von C* im verhältnis genau so umgeformt worden sind, wie der originale bestand von B*. Ich habe dieses argument, auf das Zwierzina nicht eingeht, nach Pauls vorgange hervorgehoben und möchte verteidiger der mischungstheorie nochmals nachdrücklich darauf hinweisen. In diesem zusammenhange sei auf die bemerkung oben s. 556, anm. 1 verwiesen, wonach C* in der am stärksten von ihm umgedichteten Jd*-strophe 1511a die gleiche reduction der 500 auf 400 vorgenommen hat, wie in der J*-lesart 596, 1, zum beweise, dass J*-lesarten und J*-strophen gleicherweise der abfassung von C* zu grunde lagen.

HEIDELBERG. WILHELM BRAUNE.

ZU WOLFRAM VON ESCHENBACH.

1. *Ungenande.*

Zweimal wird bei Parzivals erstem besuch auf der gralsburg, wo Anfortas als *wirt* erscheint, der für *wirt* bei Wolfram stehende reim *verbirt* durch die formel gebildet: *den ungenâde niht verbirt* 240, 8, *ungenâde in niht verbirt* 251, 20. Also 'Anfortas, welchen das unheil nicht loslässt', ein gewis der situation durchaus entsprechender ausdruck.[1]) An der ersten stelle hat allein die hs. D den schreibfehler *ungenande* für *ungenade* aller übrigen hss. Nichtsdestoweniger setzt Lachmann hier *ungenande* in seinen text, während er zu 251, 20 nur in der anmerkung fragweise *ungenande* für das dort in allen hss. stehende *ungenade* vermutet. Da die folgenden herausgeber Bartsch, Martin und noch jüngst Leitzmann hierin Lachmann folgen und sogar 251, 20 Lachmanns conjectur in den text setzen, so ist eine erörterung des falles geboten.

Daz ungenante und *der ungenante* sind zwei in der volkstümlichen medicin seit dem 13. jh. reichlich belegte ausdrücke. Viele beispiele aus dem bairischen gebiet bringt Schmeller-Frommann 1, 1747 (dazu noch der segen *fur daz ungenant* aus einer Münchner hs. des 14. jh.'s M.S. Denkm. 2[3], 275); aber auch aus dem Schweizeralemannischen finden sich im Schweizer. idiot. 4, 748 viele bis in die neuzeit reichende belege (so noch aus Gotthelf: *weil der knecht das ung'nante an der hand hätte*). Beispiele aus dem Elsass (1611) und aus der Pfalz (Heidelberger hs. des 16. jh.'s) finden sich Alemannia 27, 70. 96. Man

[1]) Ganz dem sprachgebrauch Wolframs gemäss, der gern ein abstractum als subject mit *verbirt* verbindet: P. 119, 25 *Untriwe in niht verbirt,* 148, 7 *daran ein kunst mich verbirt,* 149, 18 *ob werdekeit mich niht verbirt,* 371, 11 *daz iwer ellen niht verbirt,* 386, 2 *sîn manlîch ellen niht verbirt,* 458, 24 *ob unfuoge iwer zuht verbirt.*



darf behaupten, dass der ausdruck in der volkssprache des südlichen Deutschlands ganz allgemein bekannt gewesen ist.

Sprachlich betrachtet sind *daz ungenante* und *der ungenante* schwache formen des part. praet., zu welchen substantiva zu ergänzen sind. Und zwar zum neutrum *übel* (= lat. *malum infandum,* von Höfler aus Zwingers Vocabularium teutonicum 1482 angeführt). Während aber bei *daz ungenante* das subst. *übel* regelmässig ausgelassen wird, so steht neben *der ungenante* auch sehr oft vollständig *der ungenante wurm*. Sachlich ist der gehalt des wortes schwerer zu fassen, da verschiedene krankheitsformen damit bezeichnet werden. Ich verweise hierüber auf M. Höfler, Deutsches krankheitsnamenbuch (München 1899) s. v. *nennen* s. 440. 911, unter *wurm* s. 834. Meist sind es bösartige geschwüre an den händen, die einem — dämonistisch aufgefassten — wurme zugeschrieben wurden. Aber auch die durch biss eines tollen hundes hervorgerufene wutkrankheit, welche im mittelalter ebenfalls als dämon, als tollwurm, betrachtet wurde (s. Höfler unter *wut* s. 837 b, *wurm* s. 833 b f.) wird mit *daz ungenante* bezeichnet.[1]) Als pferdekrankheit heisst der sogenannte *ûzwerfende wurm* (rotz oder milzbrand?) auch *der ungenante.*[2]) Mit der dämonistischen auffassung dieser krankheiten hängt es sicher zusammen, dass man sich scheute, einen bestimmten namen zu nennen und sie als anonym behandelte.[3])

Aber allgemein feststehend ist in dem ganzen reichen belegmaterial der gebrauch des wortes *ungenant* als adjectivum, welches stets den artikel bei sich hat: *der ungenante* oder *daz ungenante*. Und ganz zu diesem feststehenden gebrauche stimmt auch das älteste literarisch belegbare beispiel des wortes in Wolframs Willehalm 154, 20 ff.: *Alyz diu sældenbære, man möht ûf eine wunden ir kiusche hân gebunden, dâ*

---

[1]) Hierher einer der ältesten belege, aus Pfeiffers Bair. arzneibuch (mitte des 13. jh.'s), Wiener sitzungsberichte 1863, bd. 42, s. 155: *Swen der winnunde hunt gebîzet, ezet er der fleisches* (sc. geierfleisch), *iz geswillet in nimer unde heilet als palde, daz daz ungenant nimmer dâ zuo chumt.*

[2]) So z. b. der segen *fur den auswerffenden wurm* aus der Mosbacher gegend in der Heidelberger hs. (Alem. 27, 96): *Du ungenanter, ich verpiett dir des ross fleisch* etc.

[3]) Vgl. auch Grimm, D. myth. 2⁴, 968.

daz ungenante wære bî: belibe diu niht vor schaden vrî, si müez enkelten wunders. Also die *kiusche* Alyzens als heilmittel gegen *daz ungenante.*[1]) Hieraus erhellt, wie sprachlich unmöglich der versuch Lachmanns ist, Parz. 240, 8. 251, 20 *ungenande* statt des überlieferten *ungenâde* einzuführen. Dieses *ungenande* müsste als fem. gefasst werden (Bartsch z. st., Lexer 2, 1852), während sonst nur neutr. oder masc. vorkommt. Es müsste ferner als reines substantivum, als appellativer krankheitsname erscheinen, während sonst der adjectivcharakter des wortes überall klar zu tage tritt. Eine solche entwicklung zu einem reinen substantiv wäre wol als endglied einer langen reihe theoretisch als möglich zu betrachten. Aber tatsächlich ist sie nicht erfolgt, und Wolframs eigener gebrauch im Wh. spricht laut dagegen.

Aber auch in sachlicher hinsicht ist es undenkbar, dass Wolfram an diesen beiden stellen so beiläufig des Anfortas leiden als *daz ungenante* definiert haben sollte, womit sich doch in der volksmedicin ein bestimmtes krankheitsbild verband, bez. mehrere bestimmte krankheitsbilder, die aber alle sich darin vereinigten, dass ein wurmdämon als erreger betrachtet wurde. Das leiden des Anfortas hat ja Wolfram anderwärts genau beschrieben und mitgeteilt, dass es eine durch vergifteten speer hervorgerufene wunde am gemächt sei: für ihn war also *daz ungenante* hier vollständig ausgeschlossen.

Wie Lachmann zu seinem fehlgriff kommen konnte, ist leicht zu verstehen. Für ihn war zu einer zeit, wo man hauptsächlich das höfische mhd. betrieb, das in der ganzen höfischen dichtung nur einmal im Wh. begegnende *daz ungenante* ein überaus seltenes wort. Und als er P. 240, 8 in D den schreibfehler *ungenande* fand, so konnte er leicht meinen, einen zweiten beleg dieses seltenen wortes zu haben, welches die es nicht verstehenden schreiber in *ungenâde* geändert hätten. Aber dieser schluss ist falsch. Denn wir wissen jetzt aus der spätmhd. prosa und der volksüberlieferung, dass die krankheitsbezeichnung *daz ungenante,* oder *der ungenante wurm* so

[1]) So, nicht *ungenande*, wie Lachmann dem *ungenâde* des Parz. zu liebe in den text setzt, haben die hss. des Wh.



allgemein üblich war, dass den ausdruck alle schreiber von Parzivalhss. gekannt haben müssen, also zu änderungen eines überlieferten *ungenante* keine veranlassung gehabt hätten, wie ja denn auch in der Willehalmstelle kein einziger schreiber *daz ungenante* in *ungenâde* geändert hat. Ja es könnte sogar jemand die sache umkehren wollen und sagen, der schreiber D habe an der stelle 240, 8 in anbetracht dessen, dass es sich bei Anfortas um eine bösartige wunde handelte, das ihm geläufige wort einschieben wollen. Aber er würde dann doch wol nicht auf das sprachlich unmögliche fem. subst. *ungenande* verfallen sein, und so werden wir bei der erklärung bleiben müssen, dass das überschiessende *n* in D ein fehler sei, wie solche für diese hs. ja auch sonst genugsam angenommen werden müssen.[1])

2) *huore.*

Anlässlich des sonderbaren misverständnisses von Willehalm 153, 1 ff., dem Behaghel in der Zs. f. deutsche wortforschung 3, 218 f. verfallen ist, möchte ich darauf aufmerksam machen, dass das schimpfwort, welches Willehalm auf seine schwester, die 'römische königin' (vgl. z. b. Wh. 95, 23) widerholt (*dicke*) anwendet, nur *huore* gewesen sein kann. Es ist meines wissens noch nicht hervorgehoben — auch das DWb. 4, 2, 1958 verschweigt die tatsache —, dass das fem. *huore* meretrix der literatur des 13. jh.'s vollständig zu fehlen scheint. Der einzige beleg des Mhd. wb. 1, 730 ist erst aus Mones schauspielen. Und auch Lexer 1, 1392 bringt nur belege des 14. und 15. jh.'s. Da nun in den ahd. glossen, auch bei O. und T., *huorra, huora* (meretrix, scortum, lupa, prostituta) reichlich belegt ist (vgl. Graff 4, 1011), so ergibt sich die immerhin bemerkenswerte

---

[1]) Nachtrag. E. Sievers glaubt aus einer bemerkung Zarnckes im Parzivalcolleg sich zu erinnern, dass die unter Wackernagels namen gehende (vgl. Mhd. wb. 2, 1, 379b) falsche etymologie von *ungenande* (zu *genenden*) diesem von Lachmann zugekommen sei. Das hat viel innere wahrscheinlichkeit. Denn die aus dieser etymologie gefolgerte bedeutung 'mutlosigkeit, verzweiflung' würde an der Parzivalstelle viel besser passen und ein dem echten *ungenâde* analoges abstractum bieten. Es würde diese etymologie auch Lachmanns umänderung der in allen hss. stehenden schreibung *ungenante* in der Willehalmstelle erklären.

tatsache, dass das in der sprache des gewöhnlichen lebens natürlich viel gebrauchte wort für die höfische dichtersprache als so gemein und unmöglich galt, dass selbst der in seiner wortwahl sonst nicht heikle Wolfram das seinen lesern wolbekannte schimpfwort nur durch die gewundene umschreibung anzudeuten wagt. Die seit dem 14. jh. sich neu bildende literatursprache war dem worte gegenüber weniger feinfühlig, wie dies ja Luthers bibelsprache genugsam bekundet. Und während unsere klassischen dichter des 18. jh.'s *hure* noch unbedenklich anwenden, so ist erst im laufe des 19. jh.'s das wort aus der sprache der höheren literatur und aus der rede der gebildeten verschwunden. Man darf in öffentlicher rede und schrift wol *dirne, prostituierte, freudenmädchen* und sonstige euphemismen gebrauchen, aber nicht wol das wort *hure*, welches trotzdem in den unterliterarischen schichten noch kräftig weiterlebt. Wir sind also darin jetzt erst wider auf dem standpunkte des 13. jh.'s angelangt.[1])

3. *Underreit.*

Das nur Wh. 5, 12 belegte wort *underreit* wird vom Mhd. wb. 2[1], 673b zunächst fragend zum stamme unseres nhd. *bereit* gestellt, dann aber 698a unter *rîden* (drehen) erklärt: 'was zwischengedreht, eingeschoben wird', wonach Lexer 2, 1794 ohne weiteres '*underreit* stn. einschub' ansetzt. Beides trifft aber nicht das richtige. Sondern das von Wolfram hier sicher nur ad hoc neugebildete wort gehört zu *underrîten*, nach dem muster des vorhergehenden *underswanc*, ausgelöst durch das vorhergehende reimwort *wârheit*. Während Wolframs neubildung *underreit* in der wortsippe *rîten* isoliert steht und kein sonstiges m. *reit*, weder als simplex noch als compositum, neben sich hat, so schliesst sich das musterwort *underswanc* an das simplex *swanc* m., zu welchem noch eine menge anderer composita belegt sind (Mhd. wb. 2[2], 806). Aber auch *underswanc*, welches das Mhd. wb. noch aus Rudolfs Barl. und aus Konrad von Würzburg in ähnlicher anwendung belegt (*âne valsches underswanc, âne murmels underswanc* 'ohne einmischung von...')

[[1]) Zu dem vorstehenden vgl. auch den unten s. 570 folgenden, fast gleichzeitig eingegangenen aufsatz von Leitzmann. E. S.]

ist doch nicht mit den wörterbüchern unter anlehnung an die allgemeine bedeutung von *swingen, swanc* farblos zu erklären mit 'das dazwischenschwingen, was man zwischen etw. schwingt', sondern wir haben auszugehen vom *swanc* als schwerthieb. Wie Walther 32, 35 in bildlicher weise sagt: *ich swinge im alsô swinden widerswanc* 'gegenhieb', so ist für *underswanc* bei Wolfram und in den beiden andern stellen von der bedeutung 'zwischenhieb' auszugehen. Wenn Wolfram an unserer stelle sagt *underswanc noch underreit gevalschte dise rede nic,* so bleibt er dabei durchaus in seiner ritterlichen gedankenwelt: 'weder dazwischenhieb noch dazwischenritt hat je diese erzählung verfälscht'. Und wie die neubildung *underreit* ihm in diesem zusammenhange nahe liegen musste, zeigt seine ganz gleiche bildliche anwendung des verbums P. 427, 10 *daz ninder was underriten ir prîs mit valschen worten.*

HEIDELBERG. WILHELM BRAUNE.

METZE BEI WOLFRAM VON ESCHENBACH?[1])

Im letzten heft der Zs. f. deutsche wortf. (3, 218) bespricht Behaghel eine stelle aus Wolframs Willehalm, die seiner ansicht nach einen beleg für *metze* im sinne von *meretrix,* 'freilich nicht in besondern schriftzeichen niedergelegt, aber doch deutlich genug erkennbar', enthalten soll. Es handelt sich um die stelle im dritten buche, wo Willehalm seine schwester, die königin, wegen ihres verbrecherischen verhältnisses zu Tybalt mit harten worten ausschilt. Während die quelle (2890 Jonckbloet; ähnlich 2643 Guessard; vgl. auch San Marte, Ueb. Wolfr. Wilh. v. Or. s. 69) den directen ausdruck *la pute meretris* nicht scheut, bemerkt der höfische Wolfram (153, 1):

Die minne veile hânt, diu wîp,
rœmescher küneginne lîp

[1]) Vgl. auch oben s. 568 nebst fussnote zu s. 569. E. S.]

wart dicke nâch in benennet.
die namen hete ich bekennet,
ob ich die wolde vor iu sagen:
nû muoz ich si durch zuht verdagen.

'Das scheltwort', erklärt Behaghel, 'das der markgraf gebraucht hat, ist also ein solches, das zugleich den namen römischer königinnen gebildet hat: das kann nichts andres als »metze« sein, das ja bekanntlich koseform für Mathilde ist.' Es entgeht ihm nicht, dass das *dicke* nun einer erklärung bedarf, und er weist daher neben den beiden historischen Mathilden, die Wolfram kennen konnte, den gemahlinnen Heinrichs I. und V., auf die gleichnamige gattin des Faustinianus in der Kaiserchronik hin.

Diese erklärung der obigen worte Wolframs ist sicher unrichtig und ihr sinn liegt viel näher. So gut könig Ludwig im Willehalm der *rœmesche künec* heisst (95, 23. 143, 7. 146, 24. 156, 9. 180, 7. 197, 26. 224, 22. 230, 21. 245, 23. 263, 25. 287, 3. 302, 4), so gut heisst seine gemahlin, Willehalms schwester, die *rœmesche küneginne* (ausser unsrer stelle noch 143, 21. 162, 8. 165, 17. 323, 1). Wolframs worte umschreiben nur den einfachen gedanken: 'des markgrafen schwester, die römische königin, wurde häufig mit dem namen *meretrix* benannt, den ich vor höfischen ohren nicht aussprechen darf'. Eine beziehung auf eine oder mehrere historische Mathilden liegt nicht in der stelle und welches wort Wolfram für *meretrix* im sinne lag, bleibt eine offene frage.

JENA, 1. october 1902. ALBERT LEITZMANN.



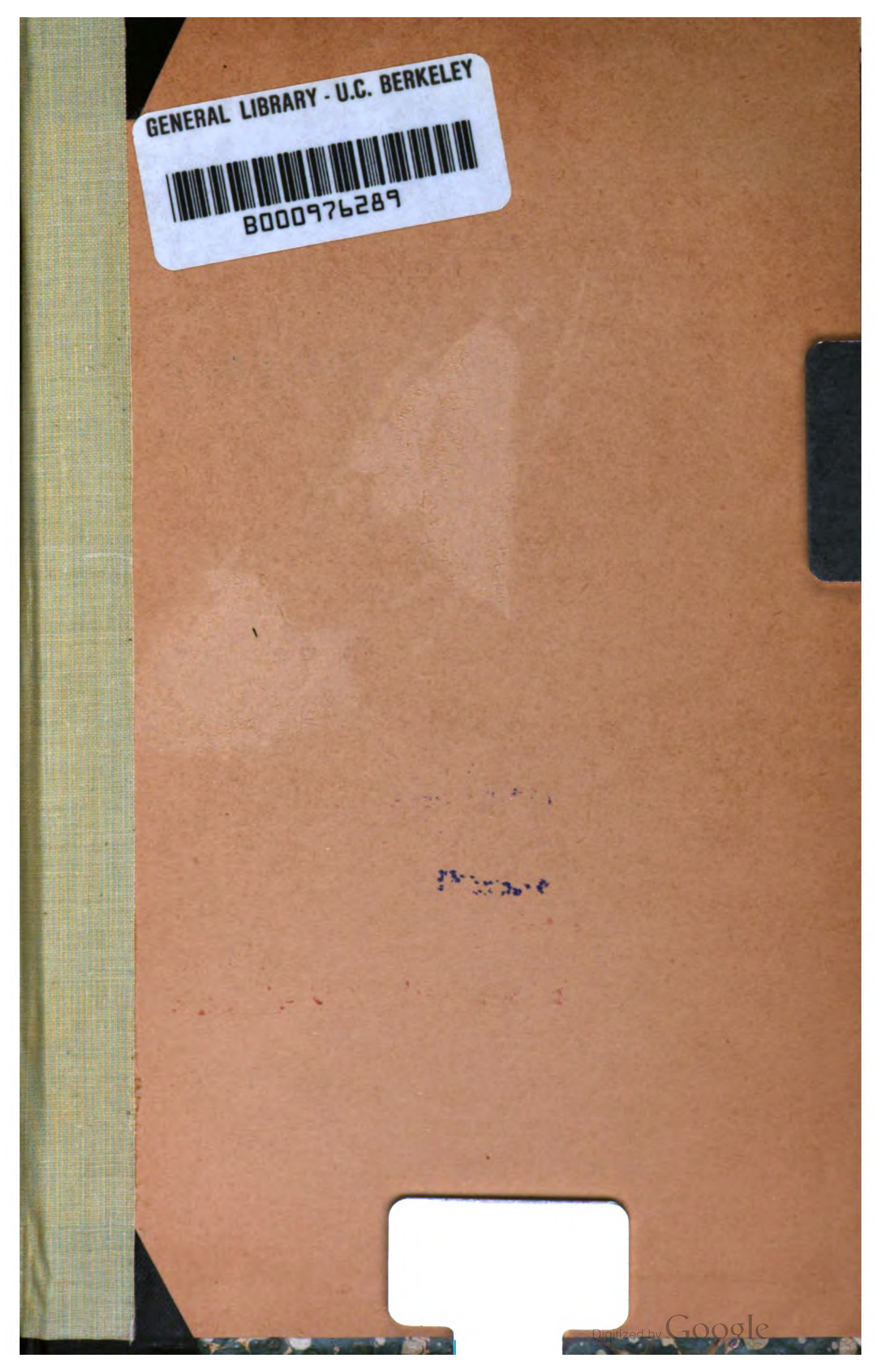
LÜCKENBÜSSER.

In den Bonner beiträgen zur anglistik 2 (1899), 127 lässt sich Trautmann zu Beow. 33a folgendermassen vernehmen: '*Isig* »eisig« ist ein gänzlich unpassendes beiwort für das schiff, und die übersetzung »glänzend wie eis« ist ein notbehelf. Stehn das überlieferte *isig* und *icge* in *ond icge gold* 1108 in beziehung zu einander? Gab es ein adjectiv *īcig* (*ītig, īfig*) »glänzend«?' Die schlussfragen wird wol niemand bejahen wollen, aber auch an dem vorausgehenden ist nur die ablehnung der deutung 'glänzend wie eis' beifallswürdig. Wie sollte auch ein solches *ísiȝ* sich mit dem folgenden *útfús* zu einer passlichen formel binden? Man häuft doch — wenigstens in guter dichtung — nicht ad libitum in solchen formeln dinge zusammen die einander nichts angehn. Es ergibt sich aber sofort eine schöne und sinnvolle formel, wenn man bei dem wörtlichen sinn von *ísiȝ* stehn bleibt, und der ist 'beeist', wie schon Thorpe im glossar und Bugge, Tidskr. 8, 69 angemerkt und mit parallelen belegt haben. Die situation ist einfach diese. Es ist winterszeit, und darum liegt das schiff 'beeist' (und untätig, vgl. 1125 ff.) im hafen, aber zugleich 'harrend (der günstigeren jahreszeit und) neuer ausfahrt', sc. mit dem lieben herren, den es so oft über die wogen getragen hat. Zur personification und anteilnahme des schiffes vgl. speciell v. 296—298.

LEIPZIG-GOHLIS, 1. aug. 1902. E. SIEVERS.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.




GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY
B000976289

